Homiletisches Real-Lexicon,

oder:

Alphabetisch geordnete Darstellung

der

geeignetsten Predigtstoffe

aus der

katholischen Glaubens- und Sittenlehre, Liturgie und anderen homiletischen Hilfswissenschaften,

verbunden

mit einer ausführlichen Uebersicht und Eintheilung des Inhalts

aller

sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien des katholischen Kirchenjahres.

Zum Handgebrauche

für

Prediger und Religionslehrer

bearbeitet und herausgegeben

von

Franz Edmund Krönes,

Priester der Olmützer Erzdiöcese und Cooperator an der Pfarrkirche zu Mährisch-Trübau.

Mit hoher Genehmigung des Fürst-Erzbischöflichen Ordinariates Olmütz, und Anempfehlungen der Ordinariate Königgrätz, St. Pölten und Prag.

Vierter Band.

Regensburg.

Verlag von Georg Joseph Manz.

1857.

1*

Ordinariats-Anempfehlung.

„Der wohlehrwürdige Curat-Clerus wird auf das „homiletische Real-Lexicon, oder alphabetisch geordnete Darstellung der geeignetsten Predigtstoffe von Franz Edmund Krönes, Priester der Olmützer Erzdiöcese und Cooperator zu Mährisch-Trübau" mit dem Bedeuten aufmerksam gemacht, daß es sich durch Reichhaltigkeit, zweckmäßige Auswahl, entsprechende Anordnung und Uebersichtlichkeit des Materials von ähnlichen Sammlungen vortheilhaft empfehle. — Es erscheint zu Regensburg bei Manz und ist im Wege des Buchhandels heftweise à 15 kr. C.-M. zu beziehen."

Vom fürst-erzbischöfl. Consistorium, Prag am 24. September 1856.

Peter Kregči, m. p.
Generalvikar.

Ad. Hron, m. p.
Kanzlei-Director.

„Die fürst-erzbischöfliche Approbation zu dem genannten Werke, dessen Titel schon seine außerordentliche Nützlichkeit zur Genüge andeutet, sagt nicht bloß, daß dasselbe Nichts gegen den orthodoxen Glauben und die guten Sitten enthalte, sondern auch, daß es aller Empfehlung würdig sei. Auch andere hochwürdige Ordinariate haben bereits dasselbe Urtheil über die verdienstvolle Arbeit des hochw. Herrn Krönes gefällt.

Wir freuen uns, daß ein österreichischer Priester seine Mußestunden einem für den gesammten Priesterstand so nützlichen Unternehmen zugewendet hat, welches namentlich durch seine Uebersichtlichkeit und seine alphabetische Ordnung des Stoffes dem Prediger die größte Erleichterung im Nachschlagen gewährt, und sich in seiner Form die „Instructissima Bibliotheca concionatoria" des berühmten Homileten Tobias Lohner zum Muster genommen hat. Wir wünschen dem Unternehmen des hochw. Herrn Krönes den besten Erfolg, seinem Buche die zahlreichste Verbreitung."

(Oesterreichischer Volksfreund 1856. Nro. 208.)

Ehebruch.

(Vergl. die Artikel: Ehe, Ehegatten, Ehestand, Ehescheidung.)

I. Begriff. Ehebruch überhaupt ist jede Verletzung der ehelichen Treue, und ist entweder

α. ein einfacher, wenn nur ein Theil, oder

β. ein doppelter, wenn beide ehebrechende Theile verheirathet sind.

II. Arten. Insbesondere aber kann diese Verletzung des Ehebundes geschehen:

a. durch strafbare Begierden, d. h. durch das mit lüsternen Blicken geschehene Ausspähen einer andern Person zur geschlechtlichen Verbindung und die vorsätzliche Unterhaltung der Begierde nach fremden ehelichen Umgange (feiner Ehebruch);

b. durch allerhand Reizungen und Verführungskünste einer unverheiratheten Person, um eine verehelichte zur Sünde zu gewinnen;

c. durch Verführung des Gatten oder der Gattin zur Ehescheidung unter allerlei, zwar ungegründetem, aber scheinbaren Vorwand;

d. durch treulose Verlassung des Gatten; endlich

e. durch wirklichen unerlaubten Umgang eines Ehetheils mit einer dritten, ledigen oder selbst auch verheiratheten Person.

III. Quellen des Ehebruches und Anreizungen dazu. Zu den zahlreichen Ursachen, welche zur Treulosigkeit in der Ehe verleiten, gehören (nebst denen, die überhaupt zur Unkeuschheit führen; vergl. Artikel: Unkeuschheit oder Unzucht), insbesondere:

1. leichtsinnige, unüberlegte oder erzwungene Ehen, sowie auch jene Verbindungen, auf deren Schließung nicht sowohl Vernunft und Herz, als vielmehr Habsucht, Ahnenstolz, Sinnlichkeit oder andere eigennützige Absichten den meisten Einfluß hatten (vergl. Artikel: Ehestand);

2. eine unverhältnißmäßige Verschiedenheit im Alter, wobei der jüngere Theil sehr leicht unzufrieden wird, und sich an Personen von jüngerem Alter hingibt;

3. **Uneinigkeit unter den Eheleuten**, Gleichgiltigkeit gegen einander und böswillige Verweigerung der ehelichen Pflicht oder aber Ueberfättigung im ehelichen Genuße (vergl. Artikel: **Ehegatten**);
4. **Mangel an Selbstbeherrschung**, verschwenderisches, üppiges Leben und manchmal auch Kinderlosigkeit;
5. **Verführungen und Anreizungen Anderer** durch Schmeicheleien, zweideutige Reden oder Zotten bei Unvorsichtigkeit im Umgange mit solchen gefährlichen Menschen (vergl. Artikel: **Umgang**);
6. **ungegründete Eifersucht** und eine zu ängstliche Bewachung seiner Ehehälfte (vergl. Artikel: **Eifersucht**).

IV. **Abmahnungsgründe vom Ehebruche.** Was kann wohl **abscheulicher** und **fluchwürdiger** sein, als der Ehebruch, denn er ist ja schon

A. **an und für sich, seiner Natur nach ein schändliches Vergehen und eine gräuliche Sünde**

aa. **wider die dem Gatten schuldige Treue**, die er gröblich verletzt;

bb. **wider den am Altare geschwornen Eid**, den er gewissenlos bricht (also in dieser Beziehung ein Meineid);

cc. **wider die Gerechtigkeit**, da er dem andern Ehegatten, den rechtmäßigen Kindern und Erben nicht selten den größten Schaden zufügt;

dd. **wider die Natur**, insofern beim Ehebruch häufig die Empfängniß verhindert und hiedurch der Ehezweck vereitelt wird;

ee. **wider die Religion**, da durch ihn das heil. Sacrament der Ehe schändlich verunehrt wird;

ff. **wider die Kirche**, deren Segen er mit Füßen tritt; und endlich

gg. **wider Gott**, weil er das Band boshaft trennt, das Gott selbst geknüpft hat. Der Ehebruch ist aber auch

B. **in seinen Folgen vielfach schrecklich**; denn nicht genug, daß im ehebrecherischen Leben

hh. die **Ruhe und Freude des Herzens** nach Innen — und der **gute Ruf** nach Außen verloren gehen;

ii. die **Gesundheit** und das **Vermögen** zerrüttet;

kk. der **Hausfriede** und alles **häusliche Glück** untergraben werden, führt es nicht selten

ll. zur eigenen **Verzweiflung** oder wohl gar zum **Gattenmorde**; ganz gewiß aber

mm. zur **ewigen Strafe** vor Gott, wenn nicht auch schon hienieden die Obrigkeit dieses Laster auf die Anklage des Beleidigten ernstlich ahndet.

V. **Mittel, um sich vor Ehebruch zu bewahren.**

Man verstopfe vornehmlich die (in Nr. III. angegebenen) Quellen dieses Lasters, bekämpfe standhaft seine Sinnlichkeit und Lüsternheit, und richte nicht stets nach fremden, vielleicht schönern Personen, seine Augen, sondern suche vielmehr die Vorzüge an seinem Gatten immer mehr kennen zu lernen und sich eben hiedurch gegen fremde Reize zu waffnen.

VI. Verhalten gegen ungetreue, ehebrecherische Gatten.

AA. Vor allem Andern untersuche man genau, ob eine wirkliche Untreue begangen, oder ob sie nur bloß Vermuthung ist; deßhalb hüte man sich:

α. Vor ungegründetem Verdacht und halte seinen Gatten nicht gleich wegen jeden freundlichen Blickes, jeden Umganges mit Andern schon für schuldig; auch die Kälte des Gatten gelte nicht gleich für einen Beweis der Untreue; noch weniger traue man aber den Nachrichten und Zuträgereien Anderer!

β. Ist der Verdacht rege, so untersuche man auf's Strengste und Stillste, d. h. man lasse nur solche Spuren gelten, die gar keiner andern Deutung fähig sind und halte den andern Theil so lange für gut, bis man entschiedene Gründe für's Gegentheil hat.

γ. Seinen, wenn auch gegründeten Verdacht, lasse man dem ungetreuen Theile nie merklich werden; denn theils ist dieß die größte Kränkung, theils kann die lieblose Aeußerung eines solchen Verdachtes oft erst zur völligen Untreue reizen, wenn diese vielleicht noch nicht zum thatsächlichen Ausbruche gekommen wäre.

BB. Erlebt ein Ehetheil das Unglück, die entschiedene Gewißheit der Untreue zu entdecken, so erlaube er sich:

δ. auf keine Weise Verachtung, Vorwürfe, Spott, Demüthigungen u. dgl., denn alles Dieß ist mehr geeignet, den ehebrecherischen Gatten gegen sich noch gehäßiger zu machen, statt ihn zur ehelichen Treue zurückzuführen.

ε. Er behandle den ungetreuen Gatten vielmehr mit Menschlichkeit und Großmuth, d. h. er erzeige ihm auch jetzt noch eine gewisse Achtung, wenigstens äußerlich, beobachte die Wohlanständigkeit, und mache ihm keinen vermeidlichen Schmerz, am wenigsten, daß es Andern sichtbar werde.

ζ. Er thue überdieß Alles, um die erkaltete und abgewandte Liebe des Ungetreuen wieder zu gewinnen; sei gegen ihn gefällig, vertheidige seine Person gegen Andere, die schlecht von ihm reden u. s. w. und bestrebe sich, selbst ihm merklich zu gefallen.

η. Zugleich erforsche er sorgfältig seine eigene Aufführung, und bemühe sich, alles zu entdecken, was die Entwendung seiner Liebe veranlaßt haben könnte und eile, es zu entfernen und vielleicht auf diese Weise das verirrte Herz zurückzubringen.

9. Ist aber jedes dieser angeführten Besserungsmittel fruchtlos und läßt der ungetreue Gatte nicht von seinem Irrwege ab: so brauche doch der Andere keine Gewaltthätigkeit, keine wörtlichen oder thätlichen Zuchtmittel, sondern dulde den Treulosen, oder suche (im äußersten Falle) auf gesetzlichem Wege die Scheidung von Tisch und Bett nach.

Schriftstellen.

Ad II. (Arten.) a. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist, du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde ansieht, schon in seinem Herzen die Ehe gebrochen hat.“ Matth. 5, 27. 28.

„Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken: Ehebrüche, Hurereien. ...“ Matth. 15, 19.

b. „Sage zu der Weisheit: Du bist meine Schwester! und nenne die Klugheit deine Freundin, damit sie dich bewahren vor dem fremden Weibe und vor der Ausländerin, die süße Worte spricht.“ Sir. 7, 4. 5.

„Denn wie träufelnder Honigseim sind die Worte der Hure, und glätter als Oel ist ihre Kehle.“ Sprüch. 5, 3.

c. (Siehe beim Artikel: Ehescheidung.)

d. „Wer immer sein Weib entläßt, es sei denn, um des Ehebruches willen, und eine andere nimmt, der bricht die Ehe; und wer die Geschiedene nimmt, bricht die Ehe.“ Matth. 19, 9. (Vergl. 5, 32.)

e. „Sie (scil. die Gattin) heißt eine Ehebrecherin, wenn sie, so lange der Mann lebt, zu einem andern Manne sich gesellt.“ Röm. 7, 3.

Ad III. (Quellen.) 1. u. 2. (Siehe Artikel: Ehestand.)

3. (Siehe bei: Eheleute oder Ehegatten.)

4. „Viele bewunderten die Gestalt eines fremden Weibes und wurden ruchlos; denn ihr Gespräch zündet wie Feuer.“ Sir. 9, 11.

„Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten, noch begehren sein Weib.“ II. Mos. 20, 17.

5. „Warum, mein Sohn, solltest du dich verführen lassen von einer Fremden, und ruhen wollen an dem Busen einer andern?“ Sprüchw. 5, 20.

„Laß dich nicht gelüsten ihrer Schönheit in deinem Herzen, noch dich fangen durch ihre Winke, denn eine Hure ist kaum ein Laiblein Brod werth, und solch ein Weib fängt des Mannes kostbare Seele.“ Sprüch. 6, 25. 26.

6. (Siehe beim Artikel: Eifersucht.)

Ad IV. (Abmahnungsgründe.) aa. u. bb. „Hüte dich, mein Sohn, vor aller Unkeuschheit, und laß neben deinem Weibe kein Laster von dir hören.“ Tob. 4, 13.

cc. u. dd. „Er (der Ehebrecher) hat beraubt eine Unfruchtbare, die nicht gebiert, und der Wittwe nichts Gutes gethan: riß Mächtige nieder durch seine Kraft, aber wenn er auch stehet, ist er doch seines Lebens nicht sicher. Job 24, 22.

ee. u. ff. „Das (scil. der Ehebruch) ist eine Schandthat und eine sehr große Missethat." Job 31, 12.

gg. „Denen, welche durch die Ehe verbunden sind, gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht vom Manne scheide." I. Cor. 7, 10.

hh. „Ein Ehebrecher wird vor Jedermann zu Schanden werden, weil er nicht wußte, was Furcht des Herrn ist. Solches widerfährt auch jedem Weibe, die ihren Mann verläßt, und aus fremder Ehe Erben gibt." Sir. 23, 31.

ii. „Wer mit seinem Weibe die Ehe bricht, ist ein Thor, und stürzt sein Leben in's Verderben." Sprüchw. 6, 32.

kk. „Die Kinder der Ehebrecher gedeihen nicht; der Same aus einem gesetzwidrigen Ehebette wird ausgerottet, und wenn sie auch lange leben, werden sie doch für nichts geachtet und ihr Alter wird zuletzt ehrlos sein. Sterben sie aber bald, so haben sie nichts zu hoffen und keinen Trost zur Zeit des Gerichtes." Weish. 3, 16—18.

ll. „Er (der Ehebrecher) ist leichtfertiger als des Wassers Schaum: verflucht sei sein Antheil auf Erden und nicht wandle er durch der Weinberge Pfad. Aus Schneewasser komme er in übergroße Hitze, und bis zur Hölle gehe seine Sünde." Job 24, 17—20.

mm. „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott bestrafen." Hebr. 13, 4.

„Jeder Mann, der sein Ehebett überschreitet, und bei sich spricht: Wer sieht mich?... Wen sollt' ich scheuen? Der Höchste wird meiner Sünden nicht gedenken. Aber er überlegt nicht, daß das Auge Gottes Alles sieht.... Ein Solcher wird auf den Strassen der Stadt gestraft (und wie ein Füllen herumgejagt), und wo er's nicht vermuthet, ertappt werden." Sir. 23, 25. 27. 30.

„Wenn er das Weib seines Nächsten befleckt... soll er leben? Nein, er soll nicht leben; da er alle diese Gräuel gethan, soll er des Todes sterben: an seinem Blute trägt er selbst die Schuld." Ezech. 18, 11. 13.

„Wisset ihr nicht, ihr Ehebrecher, daß die Freundschaft dieser Welt Gottes Feindschaft ist?" Jak. 4, 4.

„Weder Hurer, noch Ehebrecher... werden das Reich Gottes besitzen." I. Cor. 6, 9. (Vergl. Galat. 5, 19—21.)

„Ja, ich will zu euch kommen zum Gericht, und ein schneller Zeuge sein wider die... Ehebrecher und Meineidigen." Malach. 3, 5.

Ad V. (Mittel.) „Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen." Gal. 5, 16.

„Wenn die Weisheit in dein Herz eingeht, und die Erkenntniß deiner Seele gefällt, so wird guter Rath dich bewahren, und Vorsicht dich behüten... um dich zu retten vom fremden Weibe und der Ausländerin, die ihre Worte glättet.. und des Bundes ihres Gottes (scil. Ehebundes) vergißt." Sprüchw. 2, 10. 11. 16.

Ad IV. (Verhalten.) „Wer ein gutes Weib vertreibt, vertreibt ein Gut: wer aber eine Ehebrecherin behält, ist ein Thor und ein Gottloser." Sprüchw. 18, 22. (Vergl. Väterställen bei VI. BB. S. Augustin.

Väterstellen.

Ad I. „Du sollst nicht ehebrechen, d. h. mit dem Weibe eines Andern keine Gemeinschaft haben." S. Augustin.

Ad II. (Arten.) a. „Alle andern Weiber (Weibspersonen) müssen dem christlichen Manne gleichgiltig sein; denn als Christ muß er wissen, daß ihn freche (begehrliche) Blicke auf ein anderes Weib, sie sei ledig oder verehelicht, des Ehebruches schuldig machen." S. Chrysostom.

b. „Wenn ein Mann oder ein Weib sich schmücken, und die Augen der Menschen auf sich ziehen, so verdienen sie das ewige Gericht, obschon kein Schaden dadurch weiters erfolgt: denn sie reichten Gift hin, wenn es gerade solche gäbe, die davon trinken.“ S. Hieronym.

c. „Die durch die Ehe mit einander verbunden sind, aber einander nicht lieben (wie sie sich zu lieben am Altare geschworen) sind wie Ehebrecher.“ S. Hieronym.

d. „Entlasse dein Weib nicht, denn sonst läugnest du, daß Gott der Urheber der Ehe ist. Mußt du fremde Menschen mit Geduld ertragen, warum nicht auch dein eigenes Weib?“ S. Ambros.

e. (Vergl. unten bei IV. mm. S. Ambros.

Ad III. (Quellen.) 1. u. 2. (Siehe beim Artikel: Ehestand.)

3. „Es ist unbillig, das von einem Andern zu fordern (scil. Keuschheit und Züchtigkeit von der Gattin), was man (der Gatte) selbst nicht leisten kann. Eben diese Unbilligkeit hat zum Ehebruch oft Veranlassung gegeben, indem es den Weibern wehe thut, daß sie denen treu bleiben sollen, die ihnen nicht gegenseitig zärtliche Liebe beweisen. Endlich ist keine Ehebrecherin so frech, daß sie ihre Laster nicht dadurch beschönigen sollte, sie füge nicht zuerst ihrem Manne durch ihre Ausschweifungen Beleidigungen zu, sondern sie vergelte sie ihm nur.“ Lactant.

4. „Wird wohl die Würde unseres Geschlechtes diese Beleidigung ertragen, daß, wenn wir (scil. die Ehemänner) mit anderen Frauen neben den unsrigen uns etwas erlauben, wir in der Strafe mit den Weibern gleichgestellt werden? Als ob sie nicht gerade darum, weil sie Männer sind, noch mehr die unerlaubten Begierden mit männlicher Kraft zügeln; als ob sie nicht gerade darum, weil sie Männer sind, von der Wollust sich weniger besiegen lassen; als ob sie nicht gerade darum, weil sie Männer sind, dem wollüstigen Fleische weniger dienen sollten? Und doch werden sie unwillig, wenn sie hören, daß Ehebrecher dieselbe Strafe bedroht, wie Ehebrecherinen, da sie eigentlich um so mehr bestraft werden sollten, je mehr es ihnen zukommt, ihre Frauen an Tugend zu übertreffen und durch ihr Beispiel zu bessern. Ich rede zu Christen, welche gläubig hören: das Haupt des Weibes ist der Mann, damit sie erkennen, daß sie Führer, ihre Frauen aber Gefährtinen sein sollen. Darum muß der Mann sich hüten, im Leben dahin zu gehen, wohin ihm seine Gattin im Nachahmen nicht folgen soll.“ S. Augustin.

5. (Siehe bei: Verführung oder Umgang.)

6. (Siehe beim Artikel: Eifersucht.)

Ad IV. (Abmahnungsgründe.) „Kann unter allen Sünden wohl eine schwerere gefunden werden, als der Ehebruch ist?“ S. Clemens Roman.

aa. (Vergl. voraus bei II. c. S. Hieronym.)

bb. „Es ist nicht einerlei, wenn einer ein Weib hat, und sich mit der Hurerei befleckt, als wenn er vor der Heirath sich mit dieser Sünde verunreinigt hat. Nunmehr ist es nicht bloß Hurerei, sondern ein Ehebruch.“ S. Chrysostom.

cc. u. dd. „Der Ehebruch ist ein Mord, ja eine viel ruchlosere That, als viele Morde.“ S. Chrysostom.

ee. (Vergl. voraus bei bb.)

ff. u. gg. „Wir halten Gott für den Vorsteher und Beschützer der Ehe, der es nicht zuläßt, daß man ein fremdes Ehebett verletze; wer aber das thut, der sündigt wider das Gesetz des Herrn, und verliert eben dadurch die Gnade des Sacramentes.“ S. Ambros.

hh. „Nehmen wir an, daß die böse That, die der Ehebrecher begangen,

Niemanden als ihm und dem Weibe bekannt sei, mit dem er sie begangen, wie wird er die Vorwürfe des Gewissens, das er als seinen erbitterten und strengen Ankläger immer mit sich herumträgt, ertragen können?" S. Augustin.

„Der Ehebrecher befindet sich, auch schon vor der Höllenstrafe, in einem elenden Zustande; denn er ist immer voll Argwohn, erschrickt vor jedem Schatten, kann Niemanden frei in's Gesicht sehen, und betrachtet Alle, sie mögen sein Verbrechen wissen oder nicht, als umgebende Häscher, als Strafgericht." S. Chrysostom.

ii. „Aus diesem Laster (des Ehebruches) ist so mancher Umsturz der Familie und so mancher Streit und Krieg entstanden." S. Chrysostom.

kk. „Willst du dieses Verbrechen in seinem ganzen Umfange genau kennen lernen, so erwäge, was das für ein Leben sei, welches die führen, Denen ihre Weiber verdächtig sind; wie unangenehm ihnen alle Speisen und alle Getränke werden; der Tisch scheint ihnen vergiftet zu sein, und sie fliehen ihr Haus als einen Abgrund des Verderbens. Der Schlaf, die Gesellschaft der Freunde — Alles ist ihnen zuwider." S. Chrysostom.

ll. „Macht die Zukunft (scil. des göttlichen Gerichtes) keinen so starken Eindruck auf dich, daß du dich dieser Uebertretung fürchtest, so zittere wenigstens vor dem Gegenwärtigen. Viele von den Lasterhaften, welche sich an unzüchtige Personen hingen, haben schon oft in diesem Leben ein elendes Ende genommen. Denn um einen Ehemann von seinem Weibe gänzlich abzuziehen und in ihren Fesseln gefangen zu halten, wenden Solche oft die schändlichsten Mittel an, und verschmähen selbst Gift und andere teuflische Hilfe nicht." S. Chrysost.

mm. „Niemand sei lüstern nach einem fremden Ehebette, Niemand lasse sich, weder durch die Hoffnung, unentdeckt und ungestraft zu bleiben, noch durch die lange Abwesenheit des Mannes dazu verleiten. Gott, der Vorsteher des Ehestandes, weiß ja Alles, und kann nicht hintergangen werden. Schon in seinem Keime kennt er dein Verbrechen, und hintergehst du auch den Mann, ihn wirst du nicht betrügen können. Entfliehst du der Rache des Mannes und Richters, so entgehst du doch dem Richter des Weltalls nicht, der dich für dein dem Manne zugefügtes Unrecht empfindlich bestrafen wird." S. Ambrosius.

„Dein Leib ist nicht dein, sondern das Eigenthum deiner Gattin. Hüte dich also, ihr ein so großes Unrecht zuzufügen. Wenn du auch sie nicht achtest, so mußt du doch den fürchten, der ein Rächer solcher Verbrechen ist, und solchen Sünden eine unerträgliche Pein gedroht hat; denn von Denen, welche sie begehen, heißt es (bei Mark. 9, 45.): Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer wird nicht erlöschen." S. Chrysostom.

Ad V. (Mittel.) „Da du weißt, daß du des Ehebruches schon schuldig bist, wenn du ein anderes Weib nur mit wollüstigen Augen ansiehst, sie mag ledig oder verheirathet sein, so schau das ganze weibliche Geschlecht mit unempfindlichen Augen an.... Fühlst du, daß in dir eine Lust nach einem andern Weibe entbrennt, und dir dein Weib weniger gefällt, so geh' und verschließ dich in dein Zimmer, schlag' die heilige Schrift auf, zieh' den Apostel Paulus zu Rathe und lies, wenn er sagt: „Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann; deßgleichen ist der Mann nicht mächtig seines Leibes, sondern das Weib." Sage dir ohne Unterlaß diese Worte vor, so wirst du deine Begierden auslöschen. Dein Weib wird dir wieder angenehm werden, weil deine Liebe gegen sie durch keine unordentliche Begierde geschwächt wird. Ja nicht bloß dein Weib wird dir wieder liebenswürdig vorkommen, du selbst wirst dir weit

edler und herrlicher sein; denn nichts ist so schändlich als ein Mann, welcher in der Ehe sich mit Hurerei verunreinigt." S. Chrysostom.

Ad VI. (Verhalten.) AA. „Alles ist den Gatten zuwider, nicht bloß, wenn sie sehen, daß ihre Gattinen sich wirklich durch einen Ehebruch beflecken, sondern auch dann schon, wenn sie einen Verdacht dazu haben. Glaube, daß dein Weib dieselbe Unruhe hegt, wenn sie von Jemand hört, daß du gegen eine Andere entzündet seiest. Daher nimm dich nicht allein vor dem Ehebruche selbst, sondern auch vor dem Argwohn dieses Verbrechens in Acht." S. Chrysostom.

BB. „Warum soll ein christlicher Ehemann seine Frau nicht wieder annehmen, da sie doch die Kirche wieder annimmt, oder warum soll eine Frau dem ehebrecherischen Manne, der sein Laster büßet, nicht verzeihen, da auch Christus ihm verziehen hat? Denn daß die Schrift (vergl. die Schriftstelle ad VI. Sprüch. 18, 22.) Den einen Thoren nennt, der eine Ehebrecherin bei sich behält, das versteht sich von Derjenigen, welche, nachdem sie gesündigt, zu büßen und von der angefangenen Schande abzustehen sich weigert." S. Augustin.

Gleichnisse.

Ad II. Arten.) Wie nicht bloß Derjenige ein Dieb ist, der wirklich fremdes Gut entwendet hat, sondern auch, der es nur versucht hat und dabei noch rechtzeitig ertappt wurde: so ist auch der schon ein Ehebrecher, der bloß den Willen und das Verlangen hat, einen fremden Umgang zu pflegen und vielleicht nur noch auf eine schickliche Gelegenheit hiezu lauert, oder sich Mühe gibt, diese herbeizuführen.

Ad III. (Quellen.) „Wie ein Mondsüchtiger bald in's Feuer, bald in's Wasser geworfen wird, so stürzen böse, unbeherrschte Begierden den Menschen bald in den Ehebruch, bald in andere Laster." (S. Hieronym.)

Ad IV. (Abmahnungsgründe.) A. Würde unter den Gläubigen Jemand gefunden, der die Monstranzen, Ciborien, Kelche und übrigen heiligen Gefäße zu einem gemeinen Trinkgeschirre mißbrauchen, oder der die Kirchen und Tempel in Ballsäle und Tanzplätze verwandeln wollte, so wäre dieß gewiß eine ruchlose Handlung, und jedes Herz, in welchem noch ein Funke Religion wohnt, würde darüber erschaudern. Allein was hat jener Frevler gethan? Er hat Gefäße entehrt, die heilig sind, weil darin ein heiliges Sacrament gewandelt oder aufbewahrt worden ist. Eine viel ruchlosere That ist der Ehebruch unter Christen; denn dadurch werden nicht etwa heilige Gefäße, sondern die Glieder Jesu Christi selbst geschändet.

dd. „Wenn die Ehe ein Baum ist, den Gott in seinen Weinberg gepflanzt hat, daß er gute Kinder als Frucht bringe, so zerstört der Ehebrecher diesen Baum in seiner Wurzel und vereitelt so die Absicht Gottes. — Wie gefährlich ist eine Feuersbrunst? Noch gefährlicher ist die Sünde des Ehebruches: sie ist ein Feuer, welches bis zum Verderben frißt, und alles Gewächs mit der Wurzel ausrottet." (Job 31, 12.)

gg. „Wenn die Ehe ein Band ist, das Gott selbst geknüpft, indem er zwei Menschen zu einem Endzwecke vereinigte, so ist der Ehebrecher jener Frevler, der es wagt, dieses Band zu zerreißen.

Wenn die Ehe ein Joch ist, das Gott zwei Personen zu gemeinschaftlichem Zwecke auferlegt hat, so ist der Ehebrecher jener Mensch, der dieses Joch abwirft, und dadurch gegen Gott sündigt, der ihm für die ganze Zeit seines Lebens dasselbe auferlegt hat, und zugleich auch gegen den mit ihm verbundenen

Theil; denn statt ihn zu erleichtern, wie er versprochen hat, muß nun jener allein das Joch der häuslichen Sorgen, der Kinderzucht u. s. w. tragen.

kk. Wenn die Ehe das Fundament der öffentlichen Sittlichkeit und der häuslichen Glückseligkeit ist, so untergräbt der Ehebruch dieses Fundament und zerstört dadurch diese höchsten Güter der Menschheit.

Beispiele.

Ad I. (Begriff.) In der vorchristlichen Zeit, wo die Frau unbedingt in die Gewalt des Mannes gegeben und auf diese unbedingte Gewalt des Mannes die ganze gesellschaftliche Ordnung gebaut war, wurden nur die Untreue des Weibes und die Verletzung der ehelichen Rechte durch den Dritten, mit welchem sie sich vergangen hatte, als Ehebruch aufgefaßt und geahndet, und es kostete der Kirche einen harten Kampf, um beim Volke, welches auch noch unter den Nachfolgern des Kaisers Constantin immer nur die Untreue des Weibes und den Frevel ihres Mitschuldigen als Ehebruch betrachtete, der christlichen Ansicht Eingang zu verschaffen, daß bezüglich auf die Treue die Rechte beider Ehegatten gleich und somit auch die untreuen Ehemänner als Ehebrecher zu betrachten seien. Dieser Grundsatz siegte vollständig erst bei den germanischen Völkern, wo er sich auch im weltlichen Rechte geltend machte.

Ad II. (Arten.) a. Die Gebieterin des keuschen egyptischen Joseph, das Weib des Putiphar warf ihre Augen lüstern auf Joseph und sprach: „Schlaf bei mir!" Durch diese bloße unreine Begierde sündigte schon dieses Weib gegen die eheliche Treue, obgleich der fromme Jüngling in ihr sündhaftes Begehren nicht einwilligte, indem er seinen Mantel in ihren Händen zurückließ und entfloh. (I. Mos. 39.)

Zwei Aelteste aus dem jüdischen Volke oder Richter, die oft in das Haus des Joakim, des Vaters der keuschen Susanna, kamen, sahen diese täglich um die Mittagszeit in den Garten gehen und herumwandeln, und sie entbrannten von böser Lust nach ihr. Wohl versuchten sie es auch, mit ihr zu sündigen, aber die Keuschheit der Susanna siegte über ihr böses Vorhaben; nichts desto weniger waren sie die schändlichsten Ehebrecher. (Dan. 13.)

b. (Siehe beim Artikel: Verführung.)

c. (Siehe bei: IV. B. „Kaiser Constantin VI.")

d. u. e. Von Sedezias und Achab erwähnt die Schrift, daß sie eine Thorheit begingen in Israel und Ehebruch trieben mit den Weibern ihrer Freunde, und ein Lügenwort redeten in Jehovas Namen. (Jeremias 29, 22. 23.)

Als sich Jesus eben im Tempel befand, führten die Schriftgelehrten und Pharisäer ein Weib herbei, welche im Ehebruch ertappt worden war. (Joh. 8, 3.)

Ad III. (Quellen.) (Siehe bei den Artikeln: Unkeuschheit, Begierden, Gedanken, Eifersucht, Verführung.)

Ad IV. (Abmahnungsgründe.) A. Der Ehebruch wurde als ein schon seiner Natur nach grobes Laster zu allen Zeiten, selbst von den wildesten Nationen verabscheut und verdammt. Einen auffallenden Beweis hiefür liefert eine Begebenheit, die sich unter der Tyrannenherrschaft des Maxentius zutrug. Dieser Wüthrich, der nicht bloß blutdürstig, sondern auch eben so sehr der häßlichen Geilheit ergeben war, hörte einstmals eine noch junge Frau, Sophronia mit Namen, wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit besonders rühmen und ließ alsbald ihren Gemahl zu sich kommen und offenbarte ihm sein unreines Verlangen, welches er zu ihr trüge. Dieser, aus Furcht sein Leben zu verlieren, willigte in das geile Begehren dieses Bösewichtes ein und

übergab sein Weib dem Willen des Tyrannen. Sophronia wird davon benachrichtigt und an den Hof berufen. „Wohl," sprach sie zum Abgesandten, „jedoch warte ein wenig, und laß mich vorher meine beste Kleidung anziehen, damit ich doch im gebührenden Schmucke erscheine." Mit diesen Worten ging sie in das Schlafgemach, nahm einen Dolch in die Hand, und mit zum Himmel erhobenen Augen schwörend, lieber tausendmal zu sterben, als Etwas wieder die eheliche Treue zu begehen, stieß sie sich den Dolch in's Herz, und sank in ihrem Blute todt zur Erde. Dieß that ein Weib, welches von Seite ihres Mannes, da er, wiewohl gegen alle Billigkeit, selbst einstimmte, nach begangener Schandthat Nichts zu befürchten gehabt; ein Weib, welches mit ihrer Einwilligung die größte Ehre, Gnade und Liebe eines Monarchen sich erworben hätte; eine Heidin, welche nach diesem Leben keine Belohnung ihrer Tugend erwartete — Nichts von allem dem; sie that es einzig und allein aus Eingebung der Vernunft, welche sie von einer so ungebührenden, abscheulichen That abschreckte. Wie beschämend ist dieses Beispiel für manche Christen! — (Hunolt I. 519.)

Aber auch im Christenthum findet sich ein würdiges Seitenstück zur vorerwähnten heldenmüthigen Verabscheuung des Ehebruches. — Es war unter dem Gothen-Könige Alarich, als im Jahre 410 die Stadt Rom erstürmt wurde. Bei der Plünderung der Stadt fiel eine katholische Ehefrau von wunderbarer Schönheit einem jungen Gothen in die Hände, welcher alsbald sein Schwert gegen sie zuckte, um sie durch Furcht zu einer schändlichen That zu bewegen. Er streifte ihr die Haut vom Halse, so daß sie ganz mit Blut überrann. Sie aber bot unerschrocken ihr Haupt dar; denn sie wollte lieber das Leben verlieren, als ihr Ehebett beflecken. Eine so seltene Tugend machte aber auch einen ungemeinen Eindruck auf den wilden Krieger. Er änderte plötzlich seine Gesinnung und wurde aus einem Verfolger ein Beschützer der Keuschheit. Zu ihrer Sicherheit führte er sie in die Kirche des h. Petrus, sorgte für ihren Unterhalt, ließ ihren Gemahl aufsuchen und gab sie ihm unberührt zurück.

Der römische Kaiser Aurelius verabscheute den Ehebruch so sehr, daß er einen Soldaten, welchen er auf dieser That ertappte, zwischen zwei Bäumen aufhängen und so zerreißen ließ. Und Balduin, Graf von Flandern, der nachher auch byzantinischer Kaiser wurde, ließ zur Warnung vor diesem schändlichen Vergehen täglich durch einen Herold ausrufen: „Niemand soll in meinem Reiche übernachten, der eine fremde Gemahlin berührt hat!" — Als in die Stadt Gabao ein fremder Levit mit seiner Gemahlin gekommen war, und die Gabaoniten sie dermassen zur Unzucht mißbraucht hatten, daß sie ihren Geist aufgab, wurden die Kinder Israels durch die Verruchtheit dieser Frevelthat so aufgeregt, daß sie zu den Waffen griffen, die Stadt anzündeten und 25,000 Einwohner tödteten. (Richt. 19. u. 20. Kap.)

B. Die traurigen Folgen des Ehebruches bleiben selten aus und sind in der Hand Gottes die gerechtesten Strafmittel dieses Lasters. Der Kaiser Constantin VI., Sohn der Kaiserin Irene, war von einer strafbaren Liebe gegen Theodota, einer Hofdame der Kaiserin Maria, die er nicht geliebt hatte, entflammt, und vergaß in seiner Leidenschaft bald, daß die Bande der Ehe unauflösbar seien; er entschloß sich deßwegen, dieselben gewaltsam zu zerreißen und Theodota zu heirathen. Er beschuldigte fälschlich, daß ihn seine Gemahlin durch Gift aus dem Wege habe räumen wollen und schickte einen seiner vornehmsten Hofdiener zu dem heil. Patriarchen Tarasius, um ihn für diese Angelegenheit zu gewinnen. Dieser aber verwies dem Kaiser dieses

schändliche Ansinnen, indem er zu dem Abgesandten sprach: „Ich kann nicht begreifen, wie der Kaiser die Schande ertragen kann, womit ihn diese ärgerliche Ehescheidung im Angesichte der Welt beladen wird. Eben so wenig kann ich begreifen, wie er die Ehebrüche und andere Ausschweifungen bestrafen kann, nachdem er selbst ein solches Beispiel gegeben hat. Sage ihm, daß ich meiner Seits eher den Tod und alle erdenklichen Strafen erdulden, als seinen Absichten beistimmen werde." Darüber erboßt, zwang nun der ehebrecherische Constantin seine rechtmäßige Gemahlin den kaiserlichen Palast zu verlassen, um in einem Kloster den Schleier zu nehmen, und ließ sich dagegen mit Theodota durch Joseph, den Schatzmeister der Kirche von Constantinopel, einsegnen. Diese ärgerliche Handlung hatte sehr nachtheilige Folgen für Staat und Religion. Statthalter der Provinzen und andere Große folgten dem Beispiele des Kaisers. Einige verstießen ihre Gattinnen, Andere behielten mehrere zugleich, und die Ausschweifung war gleichsam eingebürgert. Die Unzufriedenheit mit dem Monarchen stieg aber auch mit jedem Tage; endlich brach ein Volksaufruhr aus, in welchem Constantin sein Leben verlor. (Räß u. Weiß III. Bd. S. 243.)

Noch Schrecklicheres folgte, wie ein gerichtlicher Zeitungsbericht aus unseren Tagen erzählt, nachstehender ehebrecherischen That. Moritz E...., ein wohlhabender Landmann aus dem französischen Dorfe Boissieres, obwohl verheirathet und Vater einer zahlreichen Familie, unterhielt seit langer Zeit ein sündhaftes Verhältniß mit einer seiner Schwägerinnen. Anfangs geheim, gestaltete sich die Sache alsbald so, daß sie für kein Glied der Familie mehr ein Geheimniß sein konnte. Seine Frau, deren Gesundheit seit langer Zeit erschüttert war, ging darüber hinweg; aber nicht dieselbe Nachsicht fand der pflichtvergessene Vater bei seinen Kindern; besonders war es seine ältere Tochter, die ihm manchmal die bittersten Vorwürfe wegen des schlechten Beispiels machte, das er seiner Familie gab; weßhalb auch öfters Streitigkeiten im Hause entstanden. In letzerer Zeit überließ sich Moriz E. in den freien Stunden leidenschaftlich der Jagd und suchte unter diesem Vorwande eine Zusammenkunft mit seiner Buhldirne zu erzielen. Eben ging er auch einmal wieder in seine Kammer, um das Gewehr zu holen, als seine Tochter mit ihren Vorwürfen wieder kam. Um den Streit kurz zu machen, nahm dieser unglückliche Vater sie beim Arme und suchte sie hinauszustoßen; allein der Widerstand, den sie ihm entgegensetzte, verursachte ein Getöse, wodurch einer der Brüder der jungen Tochter herbeikam, und sich auf die Seite der Schwester gegen seinen Vater stellte. Während dieses kurzen Kampfes, den Niemand für so ernstlich hielt, daß er ein so trauriges Ende nehmen würde, ging ein Schuß los, und der junge Mensch, auf der rechten Seite von der Waffe des Vaters getroffen, fällt stöhnend in die Arme seiner Schwester. — Moritz E. floh hinaus auf die Felder; alsbald aber fand man ihn an der Grenze eines Gehölzes, blaß, entstellt, sinnenverwirrt, indem er sich die Haare ausriß, das Leben verfluchte, und nur als letzte Gnade sich ausbat, in dem Grabe seines Sohnes begraben zu werden.

Ein sehr reicher Herr hatte einen einzigen Sohn, der, verzärtelt, bald ein lockeres Leben begann und mit dem Eheweibe eines Wagners einen verdächtigen Umgang pflog. Ein eifriger Priester, dem dieß zu Ohren kam, begab sich zum Vater, erzählte ihm den Sachverhalt und redete ihm eifrigst zu, den Sohn von dem Umgange mit diesem Weibe abzuhalten. Der Vater aber antwortete: „Mein Pater, dieses sind den jungen Leuten angeborne Gebrechlichkeiten, die Jugend macht es nicht anders, man muß dieser schon Etwas nachsehen." Der Priester war ob dieser gottlosen Rede eines Vaters Anfangs

ganz erstaunt. Endlich aber sagte er ihm vom heiligen Eifer ganz entzündet: „Es ist zu fürchten, und Gott gebe, daß ich kein Prophet sei, daß im Kurzen die rächende Hand Gottes über Sie und Ihren Sohn komme und Sie beide zur ewigen Strafe gezogen werden." Drei Wochen später wurde von dem Wagner der Sohn und sein Eheweib auf frischer That ertappt. In seinem Grimm ergriff er alsbald ein Beil, schlug Beide todt, schloß das Haus und begab sich auf die Flucht. Als nun einen Tag nach dem andern das Haus geschlossen war und weder der Wagner noch sein Eheweib sich blicken ließ, öffnete man mit Gewalt das Haus und fand den Ehebrecher und die Ehebrecherin in ihrem Blute schwimmend da liegen. Die Kunde lauft alsbald durch die ganze Stadt. Als die Mutter des Erschlagenen auf dem Wege aus der Kirche sie vernimmt, fällt sie in Ohnmacht; sie erholt sich zwar aus dieser wieder, verfällt aber in solche tiefe Betrübniß, daß sie des Weinens kein Ende mehr fand und in kurzer Zeit davon erblindete. Der Vater aber wurde vor Schmerz rasend, lief mit zerrauften Haaren einem Wahnsinnigen gleich durch die Straßen und stürzte endlich plötzlich todt darnieder. (Dr. Schuster's katechetisches Handbuch IV. Bd. S. 541.)

Nicht minder schrecklich, als diese Folgen des Ehebruches sind, waren auch von jeher selbst bei heidnischen Völkern auf dieses Vergehen, die schwersten zeitlichen Strafen gesetzt.

Die Aegyptier züchtigten den ehebrecherischen Mann mit tausend Ruthenstreichen, der Ehebrecherin aber schnitten sie zur bleibenden Schande die Nase ab.

Bei den Arabern, Parthern und bei andern Völkern wurden die Ehebrecher jederzeit am Leben gestraft; bei Ersteren namentlich enthauptet.

Bei den Cumanern wurde eine Ehebrecherin am Marktplatze auf einem Steine öffentlich zur Schau ausgestellt, nachher aber auf einen Esel gesetzt und durch die ganze Stadt zur allgemeinen Verspottung geführt. Der König Tenedius erließ wider Ehebrecher das Gesetz, daß Beider Leiber mit Aexten zerhackt wurden, und ein Beispiel dieser schrecklichen Strafe stellte er an seinem eigenen Sohne auf, der sich dieses Vergehens schuldig gemacht hatte.

Die alten Deutschen schnitten den ehebrecherischen Weibern die Haare ab, und führten sie entblößt unter fortwährenden Ruthenstreichen von Ort zu Ort.

Die alten Sachsen, als sie noch Heiden waren, zwangen die Ehebrecherinnen, sich selbst zu erhängen, und nachdem ihr Leib verbrannt worden, ward der Schänder in der Nähe des Scheiterhaufens gehenkt.

Bei den alten Römern stand es dem Ehemanne frei, seine Ehefrau, wenn sie die Ehe brach, mit einem beliebigen Tode zu strafen.

Bei den Peruanern wurden nicht allein der Ehebrecher und die Ehebrecherin lebendig verbrannt, sondern auch ihre Väter, Mütter, Brüder und Schwestern und alle nächsten Blutsverwandten getödtet, damit ja Nichts von einem Geschlechte übrig bleiben möchte, in welchem ein solcher Gräuel begangen worden war.

Auf einer indischen Insel, Namens Patana, wurde ehedem Derjenige, welcher sich eines Ehebruches schuldig machte, und dabei ergriffen wurde, durch einen angesehenen Mann zu dessen Eltern zurückgeführt und von diesen erdrosselt; der mitschuldige Theil aber mit einem Dolche erstochen.

Im Jahre 1725 beklagte sich ein Großer des Königreiches Juida in Oberguiana bei dem Könige, daß einer seiner Unterthanen seine Frau verführt habe. Nachdem der Fürst die Beweise untersucht hatte, sprach er das Urtheil, welches den Schuldigen verurtheilte, zu todt gepeitscht zu werden, und daß sein Leichnam den wilden Thieren an dem Orte seiner Strafe übergeben

werden solle. Die Diener der Gerechtigkeit begannen sogleich ihre Nachforschungen und nachdem sie den Verurtheilten gefunden, traten sie in sein eigenes Haus, erschlugen ihn mit einer Keule und ließen den Leichnam an derselben Stelle liegen, wie der König befohlen. Die Nachbarn stellten dem Großmeister des Palastes vor, daß ein Leichnam das Quartier anstecke, und baten ihn, einen Befehl vom Könige zu erwirken, daß sie ihn auf das offene Feld hinaustragen dürften. Dieser Beamte, den man durch Geschenke gewonnen hatte, trug dem Könige ihre Gründe vor. Der Fürst aber antwortete ihm: „Wenn ich den Ehebruch nicht mit solcher Strenge bestrafen würde, so wäre die Ruhe der Familien beständig gestört. Der Leichnam bleibt da, wo er ist, bis ihn die Thiere verzehrt haben; das Volk soll ihn sehen, es soll weiser werden auf Kosten dieses Elenden und lernen, daß man sein Betragen nicht nachahmen dürfe. Wenn der Gestank die Vorübergehenden und Nachbarn unangenehm berührt, so brauchen sie nur einen andern Weg zu gehen, oder ihr Quartier zu verändern. Alles, was ich auf Ihre Empfehlung thun kann, ist, daß ich während des Tages auf seinen Leib eine Matte werfen lasse, jedoch so, daß sein Gesicht unbedeckt bleibt, damit der Verbrecher erkannt werde, und man seine Züge unterscheiden könne." Diese Strafe erstreckte sich noch weiter; denn er überwies dem Beleidigten alle Güter des Schuldigen. (Mehler's katechet. Handbuch III. Thl. S. 232.)

Und welche zeitlichen Strafen waren im alten Testamente nach der mosaischen Gesetzgebung auf den Ehebruch gesetzt? — Wenn ein Weib auch nur verdächtig war, daß sie ihrem Ehemanne untreu geworden, so führte sie dieser vor den Hohenpriester und brachte für sie ein Opfer dar, bei welchem Alles betrübt erschien, indem er weder Oel darüber goß, weil das Oel das Bild der Barmherzigkeit ist, noch Weihrauch darauf legte, weil derselbe den guten Ruf anzeigt. Nachdem der Priester dieses Opfer dem Herrn dargebracht hatte, goß er von dem heiligen Wasser in ein irdenes Geschirr, nahm ein wenig Erde von dem Pflaster des Tabernakels, und warf diese Erde in das Wasser hinein. Jetzt redete er das mit entblößtem Haupte dastehende Weib also an: „Bist du abgewichen von deinem Manne, und hast du dich verunreinigt . . . so sollen diese Flüche über dich kommen: Der Herr mache dich zum Fluche, und zum Beispiele Aller unter seinem Volke, und mache faulen deine Hüfte, und schwellen deinen Leib, auf daß er berste. Und das Fluchwasser dringe in deinen Bauch, so daß dein Leib aufschwelle, und deine Hüfte verfaule!" So redete der Hohepriester nach dem Gesetze selbst, und nachdem das Weib geantwortet hatte: „Amen," d. i., es geschehe mir so, wenn ich schuldig bin! schrieb der Priester diese Flüche in ein Buch, wusch die Schrift mit dem überbitteren Wasser ab, darauf er die Flüche gesprochen hatte, und gab es dem Weibe zu trinken, auf daß der über sie verhängte Fluch an ihr in Erfüllung gehe, wenn sie sich des Ehebruches wirklich schuldig gemacht hatte. (IV. Mos. 5.) — Noch schrecklicher war die Strafe, wenn der Ehebruch durch Zeugen erwiesen war. Anfangs waffneten sich diese Zeugen und dann alles Volk mit Steinen. Ein Jeder warf den seinigen auf die Ehebrecher, und sie mußten außer der Stadt im Angesichte von ganz Israel unter diesem Steinhagel den Geist aufgeben. (III. Mos. 20, 10.) Bekannt ist auch, welches schreckliche Strafgericht über David kam, der sich mit Bethsabee eines Ehebruches schuldig gemacht hatte. (II. Kön. 12.)

Wenn nun schon im alten Bunde der Ehebruch eine so gräuliche Sünde war, und doch der Ehebund nur in einem bloß natürlichen menschlichen Vertrage bestand, welch' entsetzliche That muß dieses Laster nicht erst im neuen

Gesetze sein, wo die Ehe ein Sinnbild der Vereinigung Christi mit der Kirche ist und vom Herrn zur Würde eines Sacramentes erhoben ist? Darum wurde aber auch der Ehebruch von jeher in der Kirche unter die größten Verbrechen gezählt, um welcher willen öffentliche Buße aufgelegt worden ist Einige, namentlich die Montanisten, gingen so weit, zu erklären, ein Ehebrecher dürfe sich keine Hoffnung mehr auf Verzeihung und Gnade bei Gott machen. Sie schloßen deßhalb einen Solchen aus der Kirche aus und ließen ihn niemals mehr zur Gemeinschaft mit den Gläubigen. War dieß immerhin eine irrthümliche Meinung, welche den Erbarmungen Gottes Schranken setzen wollte, so kann man doch daraus abnehmen, welch' eine gräuliche Sünde der Ehebruch nach dem Dafürhalten und Urtheile der damaligen Christen gewesen. Aus den Bußsatzungen des heil. Basilius ersehen wir, daß eine fünfzehnjährige öffentliche Buße damals die Strafe für einen einzigen Ehebruch war. In den ersten vier Jahren wurden die, welche sich einer solchen Missethat schuldig machten, von der Gemeinschaft mit den Gläubigen ausgeschlossen und mußten vor der Kirchenthüre unter Seufzen und Weinen, gleich einem armen Bettler, die Ein- und Ausgehenden demüthig anrufen, sie möchten ihnen Verzeihung ihrer Missethat von Gott erflehen helfen. Erst in den zwei letzten Jahren ihrer Buße wurden sie der Kirchengeheimnisse, mit Ausnahme der heil. Communion, völlig theilhaftig. Und während dieser ganzen Zeit wurden ihnen noch strenges Fasten, härene Kleider und andere Leibeskasteiungen auferlegt.

Ad V. (Mittel.) (Siehe bei: Unkeuschheit oder Keuschheit.)

Ad VI. (Verhalten.) AA. Nie soll ein Ehetheil den andern eines Ehebruches beschuldigen, bevor sein Verdacht gegründet und die Sache nicht unparteiisch untersucht worden ist. Dagegen versündigte sich gröblich Siegfried, der Gemahl der heil. Genovefa, Tochter des Herzogs von Brabant. Siegfried mußte sich auf einige Zeit vom Hause entfernen und vertraute während seiner Abwesenheit die Gemahlin dem Krieger Golo an. Dieser Wollüstling aber entbrannte selbst in unreiner Liebe zu seiner Gebieterin, und da er vergebens sich bemühte, sie zum Ehebruche zu verführen, verklagte er sie aus Rache bei ihrem zurückgekehrten Gemahl, als hätte Genovefa die ihrem Gatten schuldige Treue verletzt. Darüber ergrimmt, verurtheilte Siegfried ohne weitere Untersuchung seine unschuldige Gemahlin zum Ersäufen. Die Diener, welche dieses Urtheil an ihr vollziehen sollten, erbarmten sich aber ihrer, und ließen sie im Walde frei. Nachdem sie sich sechs Jahre durch die Hilfe der seligsten Jungfrau, deren Schutz sie sich besonders anvertraute, in der Wildniß erhalten hatte, wurde sie bei Gelegenheit einer Jagd von ihrem Gemahl entdeckt, erkannt und mit großer Freude wieder als Gemahlin angenommen. (Aus dem Leben der heil. Genovefa, 3. Jänner.)

BB. Durch großmüthige Liebe und fortgesetztes Wohlwollen wird am ehesten der ehebrecherische Theil von seinem lasterhaften Wege zurückgeführt. — Ein Mann, der außer seinem rechtmäßigen Weibe noch mit zwei Buhldirnen Umgang hatte, ging nach Cöln auf den Markt. Die erste Buhldirne bat ihn, er möge ihr ein schönes Kleid kaufen, die zweite ersuchte ihn, daß er ihr ein Umhängtuch heimbringe. Er sagte das Beiden zu; um sein Weib kümmerte er sich wenig, aber er fragte sie dennoch, was sie wolle, daß er ihr kaufe? Sie antwortete: „Bringe mir List und Klugheit, daß ich im Stande bin, dich von deinem ehebrecherischen Leben abzubringen." Er versprach es ihr. Als er nach Cöln kam, kaufte er seinen beiden Geliebten, was er versprochen hatte; List und Klugheit aber konnte er nicht kaufen, weil

sie dort nicht verkauft werden. Da sagte er es seinem Wirthe, was er seinem Weibe vom Markte nach Hause zu bringen versprochen habe. „Das will ich dir schon verkaufen," sprach dieser, und gab ihm folgenden Rath: „Wenn du heimkommst, so schlachte einen Hahn und bemale dir mit dem Blute desselben das ganze Gesicht, als wenn du voll Wunden wärest, zieh' dann alte zerrissene Kleider an, und geh' so zum Hause deiner ersten Liebhaberin, sage da, man habe dich so verwundet, geschlagen und beraubt, und du habest Alles verloren, was du besessen hast. Dann mußt du zur zweiten gehen, das Nämliche sagen und dann gehe auch so zu deinem Weibe." — Das Alles nun that er, und als er zum Hause der ersten kam, eintrat und zu klagen anfing: „Ich habe all' mein Hab und Gut verloren, und bin, so elend zugerichtet, kaum noch mit dem Leben davon gekommen" — sieh! da trieb sie ihn alsbald, wie sie hörte, daß er verarmt sei, aus ihrem Hause hinaus und schrie ihm nach: „Elender! geh' mir weg, was habe ich mit dir zu thun, geh' zu deinem Weibe!" Und so ging er dann zur zweiten, machte es eben so wie bei der ersten und wurde auf die nämliche Weise abgefertigt. Zuletzt kam er zu seinem Weibe, und was er bei diesen beiden gesagt hatte, brachte er auch hier vor: „Weib, jetzt bin ich um Alles gekommen, ich bin arm, siehe hier meine Wunden!" Und diese hatte Mitleid mit ihm, umarmte ihn und sprach: „Sei guten Muthes, haben wir die vergänglichen Güter verloren, so wollen wir jetzt andere, die nicht vergehen, uns erwerben." Als ihr Gatte diese Liebe sah, sagte er ihr alsogleich, daß dieß Alles nur Erdichtung sei, und er sich nur so verstellt habe. Auf diese Weise erkannte er die Treulosigkeit und Falschheit der Buhlerinnen, und war von nun an, besiegt durch die großmüthige Liebe seines Weibes, diesem treu, gab ihr, was er für jene eingekauft hatte, und hat so auch guten Rath und Klugheit für sich und sein Weib mit nach Hause gebracht. (Gabler's Exempelbuch I. Thl. S. 261.)

Predigtentwürfe.

Ad III. (Quellen.) Ueber II. Mos. 20, 17. — Was mag wohl die Ursache sein, daß besonders in unseren Tagen die eheliche Treue so selten — der Ehebruch so allgemein wird, welch' letzteren man sogar nicht mehr unter die unerlaubten Dinge zählt, sondern als eine bloße geschlechtliche Schwachheit darzustellen sucht? —

A. Eine der Hauptursachen davon ist, weil die Wollust überhaupt bei uns so sehr zugenommen hat. Wie will man im Ehestande einander treu sein, wenn man sich schon im ledigen Stande an das ausschweifendste Leben gewohnt hat? Wie kann man da noch die eheliche Treue für heilig halten, wo man durch sein vorausgegangenes unzüchtiges Leben alle Achtung vor Unschuld und Tugend verloren hat?

B. Ein noch mächtigerer Grund der Seltenheit ehelicher Treue liegt in dem bösen Beispiele der höheren Stände. Der gemeine Mann macht alles den Vornehmen nach und brechen diese ungescheut die eheliche Treue, so glaubt auch der gemeine Mann volles Recht zu gleichem Treubruche zu haben; ja das Laster wird sogar vornehm,

wenn es die Großen zu Sklaven hat. Und wer weiß es auch nicht, daß die bürgerliche und ländliche Unschuld Niemand leichter zu verführen vermag, als Leute vornehmen Standes? Manche Unschuld stirbt und fällt bloß deßwegen, weil sie den Muth nicht hat, dem vornehmen Wollüstling zu widerstehen; und manches eheliche Band wird bloß deßwegen zerrissen, weil man besorgt, Brod und Dienst einzubüßen.

C. Auch der Unglaube unserer Tage, sowie die Gleichgiltigkeit, mit der man über Alles hinweggehet, was einst heilig und ehrwürdig war, ist ebenfalls eine der Hauptursachen der häufiger werdenden Ehebrüche; denn es ist natürlich, daß der ohnehin sinnliche Mensch bald keinen Zügel mehr kennt und sich über alle Heiligkeit der ehelichen Treue hinwegsetzt, wenn die Religion bei ihm verloren ist.

D. Nicht minder ist die Erziehung selbst wohl in manchen Fällen eine Ursache, daß die Ehen nicht heilig gehalten werden. Wie viele Mädchen werden von Jugend auf und oft von ihren eigenen Müttern in allen Verführungskünsten unterrichtet! Es wird nur ihrer Eitelkeit geschmeichelt, ihr Leichtsinn gepflegt, die Kunst zu gefallen ihnen eingeübt. Dadurch geht aber die Einfalt der Sitten verloren; man gewöhnt ein leichtfertiges Leben, das nachher im Ehestande bald Mißbehagen und gegenseitigen Ueberdruß zur Folge hat, so daß nun Jedes seine eigenen Wege geht.

E. Endlich liegt auch eine Ursache der überhand nehmenden Ehebrüche in der Art und Weise, wie manche Ehen geschlossen werden. Man heirathet oft nur aus zeitlichen Rücksichten, ohne es auf eine Verbindung der Herzen abzusehen; daher bleibt man auch im Ehestande einander fremd und fühlt oft zu jeder andern Person mehr Neigung, als zu seinem Ehetheil.

So vereinigen sich viele Gründe, das heiligste Verhältniß, das der Ehe zu entweihen und dadurch die Menschheit im Keime zu verderben; denn die Geschichte gibt der Wahrheit Zeugniß, daß die Völker um so näher ihrem Untergange waren, je weniger das Band der Ehe mehr heilig gehalten wurde. Mögen sich daher alle Gutgesinnten vereinigen, diesem verheerenden Strome des Verderbens einen wohlthätigen Damm entgegenzusetzen! (Nach Wiser.)

Ad IV. (Abmahnungsgründe.) Ueber Ephes. 5, 3. — Wie verabscheuungswürdig ist doch der Ehebruch! Er ist ein Gräuel vor Gott und den Menschen!

A. Ein Gräuel vor den Menschen — denn:

1. fast keine einzige Nation der Erde ist anzutreffen, bei welcher der Ehebruch nicht als eine abscheuliche, schwere Missethat verdammt, und unter gräßlichen Strafen durch die strengsten Gesetze verboten wird (vergl. die Beispiele ad IV. B.), und das mit Recht; denn
2. der Ehebruch ist dem Wohle des Menschengeschlechtes im Allgemeinen, wie im Besonderen höchst schädlich und entgegen (vergl. die Abhandlung des Artikels bei IV. A. aa—dd. u. B. hh—ll.)

B. Ein Gräuel vor Gott — weil:
1. dadurch, nebst der Verachtung des allgemeinen göttlichen Gesetzes, das alle Unlauterkeit unter der ewigen Strafe der Hölle verbietet, der von Gott angeordnete und bevollmächtigte heilige Kontrakt oder Ehebund zwischen Einem und Einer allein, im höchsten Grade entehrt, geschändet und gebrochen wird (vergl. die Abhandlung IV. A. ee—gg.); daher dieses Laster
2. schon im alten Gesetze (I. Mos. 20, 9.; Job 31, 9. 11.; Sir. 23, 25.); noch mehr aber im neuen Bunde, wo der Ehebund durch Christus über seine Natur — zur Würde eines „großen Sacramentes" (Ephes. 5, 32.) erhoben worden ist, verhaßt ist und von Gott zeitlich und ewig bestraft wird. (Vergl. die Beispiele ad IV. B.)

Möchte es daher viele Susannen geben, die lieber ihr Leben, als ihre standesmäßige Reinigkeit verlieren wollen! Möchte es viele keusche Josephe geben, welche lieber Alles zurücklassen und fliehen, als daß sie durch eine Verletzung der ehelichen Treue sich wider Gott und Menschen versündigen! Möchten alle Ehebrecher zu Gott durch Buße zurückkehren, auf daß die strafende Gerechtigkeit sie nicht ereile! (Nach Hunolt's Sittenlehrpredigten I. Bd. 35. Pred. S. 513.)

Ad V. (Gegenmittel.) Dom. I. Advent. Röm. 13, 13. — Etwas Heiliges ist's um die eheliche Treue! Suchet sie also, christliche Eheleute, auf alle Weise makellos zu bewahren! Daher:
a. verwerfet sogleich den ersten bösen Gedanken und bewaffnet euch dagegen mit guten, heilsamen Gedanken;
b. betrachtet niemals vorwitzig eine fremde Schönheit; sondern sucht vielmehr an euerer Ehehälfte alle jene schönen Eigenschaften heraus, die euere Liebe zu ihr zu bewahren und zu befestigen geeignet sind;
c. flehet überdieß oft von ganzem Herzen zu Gott um die Gnade standesmäßiger Keuschheit;
d. beobachtet auch jederzeit ein gesetztes, ernsthaftes Betragen, schmeichelt nicht weibisch; laßt euch nicht blenden durch eitlen Tand und süße Worte;

e. pfleget endlich nie, aus Furcht der Gefahr zur Sünde, Umgang mit einer andern Person, und zwar nicht bloß mit ehelosen, sondern auch selbst nicht mit solchen, die bescheiden, gottesfürchtig und schamhaft sind; denn „Vertraulichkeit ist (wie der heil. Augustin schreibt) wider alle Ordnung, und es heißt sich selbst hintergehen, wenn man vor einer so großen Gefahr sich nicht fürchtet." (Nach Zwickenpflug's Christenlehren X. Bd. S. 381.)

Miscellen.

Ad I. Man kann einen juridischen und moralischen Ehebruch unterscheiden. Unter ersterem versteht man jeden mit einer Person des anderen Geschlechtes, außer dem eigentlichen Gatten, gepflogenen Beischlaf; letzterer findet statt, wenn man sein Herz seinem Ehetheil entzieht, und es einer Person des andern Geschlechtes zuwendet, ohne in der That selbst mit ihr zu sündigen.

Ad II. Wie wenig gehört dazu, ein Ehebrecher zu werden? Schon ein Blick (Matth. 5, 27.) kann dich dieses schrecklichen Lasters theilhaftig machen! Aber warum ist Gott so strenge? Er machte es wie die Aerzte; sie bleiben nicht bei den Krankheiten allein stehen, sondern bemühen sich auch, die Ursachen derselben wegzuschaffen. Wenn sie z. B. böse Augen heilen sollen, so suchen sie den Zufluß der schlimmen Säfte von dem Haupte abzuleiten. Auch der Ehebruch ist eine gefährliche Blindheit, eine Krankheit nicht bloß des Leibes, sondern vorzüglich der Seele. Darum verstopft Christus den Zufluß der Unverschämtheit durch die Drohung, welche sein Gesetz enthält, indem er nicht bloß den Ehebruch, sondern auch die Lust, welche sich im Herzen darnach regt, verwirft und straft, und natürlich; denn wenn das Herz angesteckt ist, was kann noch Gesundes am ganzen Leibe sein?

Ad III. Daß die Ehebrüche heut zu Tage wie ein Krebsschaden immer weiter um sich greifen, statt zum Wohle der Menschheit seltener zu werden, daran trägt wohl auch viel die neuere politische Gesetzgebung Schuld, die zum größten Nachtheile der sittlichen Ordnung im Staate, in diesem Punkte zu lax geworden ist; denn „wie stechen doch," klagt der glaubenseifrige Tholuk in seiner Erklärung der Bergpredigt S. 258, „gegen die Strenge (der Vorzeit) die neueren Provinzialgesetze ab, wo an die Stelle der Todesstrafe oder ewiger Klosterbuße eine Geldstrafe von einigen hundert Francs u. dgl. bestimmt ist! Nicht die erbarmende Liebe ist es, die vom Evangelium gebotene, welche aus solcher Herabstimmung der Sprache spricht, sondern Gleichgiltigkeit gegen das Verbrechen, und kann mit der Gesetzgebung nicht die erbarmende Sünderliebe sich vermählen, so ist doch besser noch als diese Gleichgiltigkeit das eherne Scepter unserer Vorfahrer!" (Realencyclopädie für das kathol. Deutschland.)

Ad IV. Möchten doch alle Christen den Ehebruch, welchen die heil. Schrift unmittelbar nach dem Todschlage setzt, so verabscheuen, wie die Spartaner! Als bei ihnen ein gewisser Geradas von einem Fremden gefragt wurde, welche Strafe von ihrem Gesetzgeber Lykurg auf den Ehebruch gesetzt wäre, gab er zur Antwort: Der Schuldige würde verurtheilt werden, die Welt zu durchreisen, um einen so großen Ochsen aufzusuchen, welcher mit dem Leibe am Fuße eines hohen Berges stehen, und von da aus aus dem Fluße, der jenseits des Bergrückens vorüberfließt, trinken könnte. „Ei," wie fabelhaft, versetzte der Fremdling; „wo in der Welt wird man ein Thier finden können, welches so ungeheuer groß ist?" „Und," erwiederte der Spartaner, „wo wird

man bei uns einen Menschen antreffen können, welcher eine so gräuliche Unthat, wie der Ehebruch ist, begehen sollte." (Nach Hunolt.)

Ad V. Bleib deiner Gattin unverbrüchlich treu! Was kümmern dich Blumen in fremden Gärten? Sie blüh'n nun einmal nicht für dich.

Der Ehebruch sei von dir verbannt!
Leb' keusch und rein fortan!
Und wenn dein Herz Versuchung ahnt,
Flieh' rasch der Sünde Bahn! (Denksprüche.)

Stoff zum Nachlesen:

Zwickenpflug's Christenlehren X. Bd. S. 375. u. V. Bd. S. 243.
Kirchenlexikon von Wetzer und Welte III. Bd. S. 422.
Gaßner's Unterricht über die Ehe 2. Aufl. 1855. S. 125. §. 39.
Linzer prakt. theolog. Monatschrift. Prag 1828. III. Aufl. XXVI. Bd. S. 145.
Maßl's Schrifterklärung V. Bd. S. 7. „Der Ehebruch ist eine schreckliche Sünde und wurde nach dem jüdischen Gesetze mit dem Tode bestraft."
Stollberg's Geschichte der Religion Jesu, fortgesetzt von Friedrich von Kerz. Mainz 1834. XVII. Bd. S. 359 (279).

Ehegatten, Eheleute.

(Vergl. die Art: Ehe, Ehebruch, Ehestand, Eltern, Eifersucht, Erziehung.)

I. Ehegatten oder Eheleute (Mann und Weib) sind jene Personen, welche den Ehebund kirchlich und gesetzmäßig eingegangen haben. Der Ehemann, der rechtmäßige Gatte einer Frau, die Ehefrau, die rechtmäßige Gattin eines Mannes. Beide haben während des Ehestandes nach Vernunft und Offenbarung gewisse gegenseitige Rechte und Pflichten, welche unmittelbar aus dem (physischen und moralischen) Zwecke der Ehe selbst hervorgehen und diese sind von zweierlei Art, nämlich gemeinschaftliche und besondere.

II. Rechte der Ehegatten.

A. Gemeinschaftliche, welche beiden Ehetheilen zustehen: Mann und Weib geloben sich

α. das ausschließliche gegenseitige Recht zur ehelichen Beiwohnung,
β. zur beständigen ehelichen Treue,
γ. zur gegenseitigen Hilfeleistung in der Erziehung der Kinder, und
δ. zur besonderen, fortwährenden Liebe und wechselseitigen Unterstützung.

B. Besondere, die jedem Einzelnen zukommen:

ε. der Mann, von Natur mit mehr physischer und geistiger Kraft begabt, ist in Hinsicht des Weibes, als des schwächeren Theiles, das Haupt, der Versorger, der Vorstand der ehelichen Gesellschaft und des Hauswesens, der Oberaufseher und Regent des Hauses, der Familie;

2. dem Weibe gebührt die Sorge für die Kinder und das Gesinde, die Aufsicht über die häusliche Ordnung, Reinlichkeit, Wirthschaft, das Wohl des Hauses. Sie hat das Recht, in unrechtmäßigen Forderungen den Gehorsam mit Klugheit zu verweigern und darf auch ein dem Vermögen angemessenes Almosen an Dürftige verabfolgen lassen. Aus diesen Rechten entspringen zugleich

III. die Pflichten, welche die Eheleute gegenseitig zu erfüllen haben, und diese sind wieder:

AA. Gemeinschaftliche, deren Erfüllung jeder Theil vom andern nach seinem Rechte fordern kann und zwar:

Gegen Einander:

1. Eheliche Beiwohnung oder Geschlechtsvereinigung; diese muß aber immer
   a. aus einer der Vernunft gemäßen Ursache hervorgehen, nicht aber um bloß der sinnlichen Lust zu fröhnen; und
   b. allzeit mit christlicher Absicht und im Hinblicke auf den Tugendzweck mit Mäßigkeit, Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit, ohne Gefahr eines Aergernisses und ohne Verletzung einer höheren Pflicht verrichtet werden.
2. Eheliche Treue, welche darin besteht, daß die christlichen Gatten,
   c. sich auch von jeder Begierde nach fremden Genuße enthalten (vergl. Artikel: Ehebruch bei II. a.);
   d. jede vorbereitende Untreue, und alle Handlungen, die in andern Ehegenossen Abneigung, Eifersucht, Kälte und Verletzung der Treue veranlassen könnten, vermeiden (vergl. Ehebruch bei II. c.), ja sogar
   e. jeden Schein und Schatten einer unerlaubten Zuneigung gegen Andere vermeiden; um so weniger
   f. wirklichen sündhaften Umgang mit einer andern Person des zweiten Geschlechtes pflegen (vergl. Ehebruch bei II. e.).
3. Herzliche, vernünftige und sittliche Liebe mit beharrlicher Freundschaft, welche sich dadurch äußert, daß die Ehegatten
   g. sich gegenseitig wie sich selbst lieben, wahre liebenswürdige Eigenschaften sich mehr und mehr erwerben, diese gegen einander zur Verstärkung der Zuneigung entfalten, und durch dieses Liebesband Ein Herz und Eine Seele werden und sind;
   h. in aller Redlichkeit und Aufrichtigkeit gegen einander gesinnt sind und handeln und am Wohl und Wehe des Andern wie am eigenen den wärmsten Antheil nehmen;
   i. die Schwachheiten und Unvollkommenheiten des andern Ehetheils

mit Gelassenheit, Nachsicht, Geduld ertragen und mit liebevoller Schonung zu bessern suchen;

k. mit aller Biegsamkeit des Gemüthes sich in einander richten, mit aller Sorgfalt und Einheit Frieden erhalten; sowie

l. entstandene Mißhelligkeiten unverweilt aufheben, Beleidigungen schnell und gerne verzeihen und die gegenseitige Liebe durch alle sittlichen Mittel wieder herstellen und befestigen.

4. Wechselseitige Hilfeleistung in leiblichen und geistigen Bedürfnissen, d. h. sie sollen

m. einander alle gesellschaftlichen Pflichten mit sorgfältiger Aufmerksamkeit erweisen;

n. zur Zeit einer Krankheit, eines Todesfalles, bei Verlust von Geld und Gut, Kinderlosigkeit u. dgl., mit liebvollen Trostgründen einander aufrichten und beruhigen;

o. durch gegenseitige Erbauung mittelst Gebet und häuslichem Gottesdienst einander zur christlichen Vollkommenheit verhelfen (vergl. Artikel: Erbauung und Gottesdienst häuslicher).

Gegen ihre Eltern und Schwiegereltern:

p. Diese sollen sie kindlich dankbar ehren und auch die Schwiegereltern nicht minder achten und lieben, als ob sie ihre rechten Eltern wären, ihren guten Rath gern befolgen und mit ihren Schwachheiten Nachsicht haben (vergl. Artikel: Kinder).

Gegen ihre Kinder:

q. Diese sollen sie als ein Geschenk Gottes betrachten, zur Tugend und Frömmigkeit erziehen und bei dieser leiblichen und geistigen Pflege der Kinder sich wechselweise in thätiger Liebe unterstützen (vergl. Artikel: Erziehung und Eltern).

Gegen das Hauswesen:

r. In dieser Beziehung sollen sie nach dem Verhältnisse ihrer Fähigkeiten und Kräfte zum Erwerbe und zur zweckmäßigen Verwendung der irdischen Güter zusammenwirken und gemeinschaftlich für ihre und des Hauses Ehre alle Sorge tragen (vergl. Artikel: Hausvater).

Gegen die Dienstleute (siehe Artikel: Dienstgeber).

Gegen Andere, namentlich Nachbarn und Ortsbewohner seien christliche Ehegatten

s. aufrichtig, gerecht, friedfertig und besonders nach Möglichkeit gefällig und dienstfertig.

BB. Besondere Pflichten, welche jedes der beiden Gatten einzeln zu beobachten hat.

Der Ehemann:

als das Oberhaupt des Weibes und seiner Familie soll vor Allem

t. den erforderlichen Ernst mit der nothwendigen Sanftmuth und Liebe, Festigkeit mit weiser Schonung zu verbinden wissen und als Hauptperson, von der das Wohl seiner Familie abhängt, stets das Muster des Fleißes, der Ordnungsliebe, der Häuslichkeit und Tugend für alle Glieder sein;

u. seiner Gattin getreulich vorstehen, d. h. sie nicht als Magd, sondern als seine vertraute Lebensgefährtin sich ganz gleich achten, sie sanftmüthig behandeln und auf ihre vernünftigen Vorstellungen und Wünsche, jedoch ohne unzeitige Nachgibigkeit, billige Rücksicht nehmen;

v. die Hauptsorge für das Hauswesen übernehmen und für den Erwerb der nothwendigen Lebensbedürfnisse thatkräftig sorgen, damit er seine Familienglieder standesmäßig erhalten, in der Krankheit und im Alter pflegen und versorgen kann.

Das Eheweib:

als der schwächere, untergeordnete Theil soll hingegen

w. ihrem Manne eine geziemende Achtung erweisen und ihm in allen vernünftigen, den Zweck der Ehe und die häusliche Wohlfahrt betreffenden Dingen Nachgibigkeit, Unterthänigkeit und Folgsamkeit leisten, ohne sich unberufen in seine besonderen Geschäfte einzumischen; dabei jedoch

x. des Mannes Sorgen und Anstrengungen durch Arbeitsamkeit und Wirthschaftlichkeit in ihrem Wirkungskreise erleichtern, ihm durch Herzensgüte, reine und sanfte Sitten zu gefallen streben, sowie dessen Fehler durch Sanftmuth, Geduld, bittliche und liebevolle Vorstellungen, sorgfältige Dienstesleistung u. dgl. andere sanfte Einwirkungen und Mittel zu bessern suchen; zugleich aber auch

z. mit Eifer einen religiösen Sinn und Wandel ausüben, und überhaupt wie ihrem Manne, so ganz besonders ihrem Gott durch Tugend und Frömmigkeit zu gefallen sich befleißen.

IV. Beweggründe zur getreuen Erfüllung der ehelichen Pflichten. Eheleuten muß das in Nr. III. angegebene Verhalten die heiligste Sache sein, denn

aa. in solcher Weise handeln sie ihrem Vertrag und ihrer Bestimmung gemäß, und machen sich deßhalb auch vor Gott wohlgefällig und der Belohnung ihrer Berufstreue werth;

bb. sie befördern dadurch ihr gemeinschaftliches, irdisches und geistiges Wohl;

cc. sie erhalten überdieß auch Ehre und Lob von der Welt, und werden Andern zum Beispiele der Nachahmung; während hingegen

dd. pflichtvergessene Ehegatten nicht nur dieser guten Folgen verlustig werden, sondern auch sich und Andern Unheil zuziehen.

V. Hilfsmittel, um die vielen und schweren Pflichten der Ehe befolgen zu können, sind hauptsächlich:

αα. zweckmäßige häusliche Religionsübungen; denn dadurch erhalten sie die Größe und Heiligkeit ihrer Pflichten und die mächtigsten Beweggründe zu ihrer Erfüllung im beständigen Andenken, und die Gemüther werden durch das Band der gemeinschaftlichen Religion noch inniger verbunden, zur gegenseitigen Liebe und Schonung ermuntert;

ββ. das aufrichtige Streben, sich besonders in den Tugenden der Nachsicht, Geduld, Friedfertigkeit, Schamhaftigkeit, Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit zu üben;

γγ. die Angewöhnung, den Gatten, so viel sich's thun läßt, immer bei und um sich zu haben und jede langwierige Entfernung zu vermeiden; denn dieß beugt unerlaubten Neigungen vor, verknüpft des Gatten Gegenwart mit seiner ganzen Lebensordnung und gibt Ruhe und Zufriedenheit.

Schriftstellen.

Ad II. (Rechte der Ehegatten.) α. „Dem Weibe leiste der Mann die eheliche Pflicht, und ebenso auch das Weib dem Manne. Das Weib hat keine Macht über ihren Leib, sondern der Mann: ebenso aber hat auch der Mann keine Macht über seinen Leib, sondern das Weib." I. Cor. 7, 3—4.

β. „Um die Hurerei zu vermeiden, habe Jeder sein Weib und eine Jede habe ihren Mann." I. Cor. 7, 2.

γ. „Es ist nicht gut (sprach Gott bei der Schöpfung) für den Menschen, daß er allein sei. Laßt uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich sei." I. Mos. 2, 18.

δ. „Es ist besser, daß Zwei zusammen sind, als Einer; denn sie haben doch den Vortheil ihrer Gesellschaft. Fällt der Eine, so hilft ihm der Andere auf: weh' dem, der allein ist! Denn wenn er fällt, hat er Keinen, der ihn aufrichtet... Und wenn Jemand vermöchte über den Einen, so werden ihm doch Zwei widerstehen." Pred. 4, 10. 12.

ε. „Der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus ist das Haupt der Kirche." Ephes. 5, 23. (Vergl. I. Cor. 11, 3.)

ζ. (Siehe unten bei III. x. Sprüchw. 14, 1.)

Ad III. (Pflichten.) a. „Ehrbar sei die Ehe in Allem, und das Ehebett unbefleckt." Hebr. 13, 4.

b. „Entziehet euch nicht einander, außer mit gegenseitiger Einwilligung, eine Zeit lang, um euch dem Gebete zu widmen: dann kommt wieder zusammen,

damit euch der Satan nicht versuche, wegen euerer Unenthaltsamkeit." I. Cor. 7, 5.

c—f. „Bewahret die Neigung zu einander und verachte das Weib deiner Jugend nicht." Malach. 2, 15.

g. „Ein jeder liebe sein Weib wie sich selbst." Ephes. 5, 33.

h. „Genieße des Lebens mit deinem Weibe, das du liebst, alle Tage deines unbeständigen Lebens." Pred. 9, 9.

i. „Einer trage des Andern Last, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Galat. 6, 2.

k. „Der Gott der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei Gesinnungen unter einander habet Jesu Christo gemäß." Röm. 15, 5.

l. „Seid gegen einander gütig, barmherzig und versöhnlich." Ephes. 4, 32.

m. (Siehe beim Artikel: Dienstfertigkeit.)

n. „Freunde und Bekannte kommen in der Noth einander zu Hilfe, aber mehr als Beide ist Mann und Weib." Sir. 40, 23.

o. „Tröstet euch einander und erbauet Einer den Andern." I. Thes. 5, 11.

p. „Die Eltern nahmen ihre Tochter und küßten sie, und ließen sie ziehen, und ermahnten sie, ihre Schwiegereltern zu ehren." Tob. 10, 12.

q. (Siehe beim Artikel: Erziehung.)

r. (Siehe beim Artikel; Eigenthum.)

s. „Wie gut und wie lieblich ist's, wenn Brüder (in Eintracht) beisammen wohnen!" Ps. 132, 1.

t. „Ihr Männer, zeiget euch im ehelichen Umgange dem Christenthume gemäß." I. Petr. 3, 7.

„Ich will, daß die Männer an allen Orten beten und reine Hände aufheben ohne Streitsucht." I. Tim. 2, 8.

u. „Erweiset dem weiblichen Geschlechte, als dem schwächeren Theile, Achtung, als Miterben der aus Gnaden ertheilten Glückseligkeit, damit euer Gebet nicht verhindert werde." I. Petr. 3, 7.

„Ihr Männer, liebet euere Frauen, und begegnet ihnen nicht mit Bitterkeit." Koloss. 3, 19.

„Laß dem Weibe keine Gewalt über dich, damit sie nicht über dich herrsche und du zu Schanden werdest." Sir. 9, 2. (25, 34. 35.)

v. „Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger." I. Tim. 5, 8.

„Es sollen die Männer ihre Frauen lieben, als ihre eigenen Leiber; Niemand hat aber jemals seinen eigenen Leib gehaßt, sondern ernährt und verpflegt ihn, sowie auch der Herr die Kirche." Ephes. 5, 28. 29.

w. „Ihr Weiber, seid unterthan eueren Männern, wie sich's geziemt im Herrn." Koloss. 3, 18.

„Das Weib soll sich nicht erheben über den Mann, sondern sie soll sich stille halten; denn Adam wurde zuerst geschaffen, darnach Eva: und Adam ward nicht verführt, das Weib aber ward verführt, und fiel in Uebertretung." Tit. 2, 4. 5. (Vergl. I. Mos. 3, 16.)

x. „Wer ein gutes Weib hat, der legt den Grund zu seinem Wohlstand; er hat eine Gehilfin und eine Säule, worauf er ruhet. Wo kein Zaun ist, wird die Besitzung beraubt; und wo kein Weib ist, sitzet Einer und darbt." Sir. 36, 26. 27.

„Ein weises Weib erbaut ihr Haus: eine Thörin reißt das Erbaute mit ihren Händen wieder nieder.“ Sprüch. 14, 1.

„Eine verständige Tochter ist ein Erbtheil für ihren Mann: aber die, welche Schande macht, gereicht ihrem Vater zum Schimpf. Eine Freche macht ihrem Vater und Manne Schande.“ Sir. 22, 4. 5.

„Die Anmuth eines fleißigen Weibes ergötzt ihren Mann, und salbet seine Gebeine. Ihre Zucht ist eine Gabe Gottes. Ein verständiges und stilles Weib, eine wohlerzogene Seele ist mit nichts zu vertauschen.“ Sir. 26, 16—18.

z. „Gnade über Gnade ist ein heiliges und schamhaftes Weib, und alles, was man schätzt, ist mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen.“ Sir. 26, 19. 20.

„Die jungen Weiber weise an, schamhaftig, keusch, eingezogen, gütig zu sein, damit nicht das Evangelium gelästert werde.“ Tit. 2, 4. 5.

„Ihr (des Weibes) Schmuck sei nicht der äußere im Haargeflechte, in Goldgehängen, oder im Anzuge von Kleidern, sondern der verborgene Herzensmensch in der Unvergänglichkeit eines stillen und sanften Geistes, der vor Gott hohen Werth hat. Denn so schmückten sich einst die heiligen Frauen, die auf Gott hofften und ihren Männern unterthan waren.“ I. Petr. 3, 3—5.

„Blendwerk ist Anmuth, Dunst die Schönheit; ein Weib, das Jehova verehrt, wird gelobt; laßt sie das Lob genießen, das sie verdient; lobet ihr Thun öffentlich.“ Sprüchw. 31, 30. 31.

Ad IV. (Beweggründe.) aa. „Dem Herrn folgen, ist eine große Ehre, langes Leben gibt er dafür.“ Sir. 23, 38.

bb. „Die Weiber sollen ihren Männern unterthan sein, damit auch die, welche dem Worte nicht glauben, durch den Wandel der Weiber ohne das Wort gewonnen werden, wenn sie euren keuschen, gottesfürchtigen Wandel sehen.“ I. Petr. 3, 1. 2.

cc. (Siehe voraus bei III. z. Sprüchw. 31, 30. 31.)

dd. „Besser wohnt man bei Löwen und Drachen, als bei einem boshaften Weibe.... Des Weibes Zorn, Unehrerbietigkeit und schändliches Betragen sind arge Dinge. Wenn ein Weib die Herrschaft hat, handelt sie wider ihren Mann. Schwache Hände und wankende Kniee verursacht ein Weib, das ihren Mann nicht glücklich macht.“ Sir. 25, 23. 29. 30. 32.

„Ihr Mann seufzet unter seinen Nachbarn, er seufzet in der Stille, wenn er (von ihrem bösen Betragen) höret.“ Sir. 25, 25.

„Ein fleißiges Weib (Mann) ist die Krone ihres Mannes (Weibes); aber die, welche Schmachwürdiges thut, wie Fäulniß in seinen Gebeinen.“ Sprüchw. 12, 4.

Ad V. (Hilfsmittel.) *αα*. (Siehe beim Artikel: Gottesdienst oder Gottesverehrung häusliche.)

ββ. „Wer das Leben lieb haben, und gute Tage sehen will, der bewahre seine Zunge vom Bösen, und seine Lippen, daß sie nichts Trügerisches reden. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes, er suche Frieden und jage ihm nach; denn die Augen des Herrn sehen auf den Gerechten, und seine Ohren merken auf ihr Gebet.“ I. Petr. 3, 10. 12.

γγ. (Siehe voraus bei III. b. I. Cor. 7, 5.)

Väterstellen.

Ad II. (Eheliche Rechte.) *α*. „Was sagst du, dein nennst du die Sache? Es gibt nichts Erbärmlicheres, als dieses Wort! Du hast keinen eigenen Leib mehr

(seit du einen Mann hast). Nach eingegangener Ehe seid ihr nicht mehr zwei Leiber, sondern Ein Leib seid ihr geworden.“ S. Chrysostom.

β. (Siehe unten bei III. 2. Ludovic. Leon.)

γ u. δ. (Siehe bei III. 3 u. 4. S. Franc. Sales. u. Tertull.)

ε u. ζ. „Wie der Mann mehr für die öffentlichen Geschäfte sich eignet, so ist die Frau mehr für Besorgung des Hauswesens geschaffen.“ S. Ambr.

Ad III. (Pflichten.) 1. (Beiwohnung.) „Die Verehelichten müssen belehrt werden, daß sie in der Fasten, sowie auch an Sonntagen strenge Enthaltsamkeit beobachten sollen. Ebenso auch die ganze Zeit hindurch, so lange die Frau ein säugendes Kind an der Brust hat.“ S. Nicolaus Papa.

2. (Treue.) „Es genügt, um die gelobte Treue unversehrt zu erhalten, keineswegs wie manche Frauen meinen, bloß groben Ausschweifungen auszuweichen, während man sich ohne Gewissensangst tausend kleinen Vertraulichkeiten hingibt. Ehrbar ist nicht jede Frau, die es zu sein scheint, sondern nur die, die es auch in der That ist; hat man das Uebel gemieden, muß man auch den leisesten Schein desselben zu vermeiden trachten.“ Ludovic. Leonens.

3. (Liebe.) „Ich ermahne euch (christliche Ehegatten) zu dieser (scil. ehelichen) Liebe, die der hl. Geist so sehr in der heil. Schrift empfiehlt. Er sagt nicht: Liebet einander in natürlicher Liebe; denn das thun auch die unvernünftigen Thiere; er sagt auch nicht: Liebet einander mit menschlicher Liebe; denn das haben auch die Heiden gethan; sondern er sagt: Männer! liebet euere Frauen, wie Christus seine Kirche; Frauen! liebet euere Männer, wie die Kirche Christum liebet.“ S. Franc. Sales.

4. (Hilfeleistung.) „Eheleute, die in wahrer Liebe vereinigt sind, beten mit einander und pflegen gemeinschaftlich die heiligen Uebungen der Buße und der Religion. Durch gute Beispiele, die sie einander geben, belehren, ermahnen und unterstützen sie sich gegenseitig. Sie gehen gemeinschaftlich (wenn es sein kann) in die Kirche und zum Tisch des Herrn, und ermuntern sich dazu. Sie sind emsig beflissen, sich wechselseitig zur Frömmigkeit anzuleiten.“ Tertullian.

(Pflichten gegen Schwiegereltern.) (Siehe Artikel: Kinder.)

(Gegen Kinder.) (Siehe bei: Erziehung.)

(Gegen das Hauswesen.) (Siehe Artikel: Haushaltung.)

(Gegen Dienstleute.) (Siehe Artikel: Dienstherrschaft.)

(Gegen Nachbarn.) Siehe Art: Dienstfertigkeit u. Friedfertigkeit.)

BB. (Mann.) t. „Da der Mann das Haupt ist, so soll er noch tugendhafter leben und in allen guten Werken seinem Weibe vorleuchten, damit sie ihm nachahme und ihrem Haupt folge. Sowie Christus das Haupt der Kirche ist, und ihr befiehlt, daß sie dem Haupte folge und in die Fußstapfen ihres Oberhauptes trete, so ist das Haupt einer jeden Familie der Mann, und das Weib ist gleichsam der Leib. Wohin das Haupt führt, dorthin soll der Leib folgen. Wird wohl das Haupt irgend wohin gehen wollen, ohne daß es will, daß auch der Leib folge?“ S. Augustin.

„Adam ist durch die Eva verführt worden, und nicht umgekehrt, die Eva durch den Adam. Billig ist es daher, daß der Mann des Weibes Herr und Regierer sei, damit sie nicht abermals aus Leichtsinn falle.“ S. Ambros.

u. „Du hast dich nicht mit einer Magd, sondern mit einer Frau vereinigt. Gott wollte, daß du ein Leiter, nicht aber ein unumschränkter Beherrscher des schwächeren Geschlechtes seiest.“ S. Ambros.

„Ueber einen Knecht kannst du, o Mann, mit Schrecken herrschen, und vielleicht nicht einmal über einen Knecht, denn er kann dir entlaufen; aber es geziemt sich nicht, die Gefährtin deines Lebens, die Mutter deiner Kinder, die Ursache deiner Fröhlichkeit mit Furcht und Drohungen zu beherrschen, wohl aber mit herzlicher Zuneigung und Liebe. — Was ist wohl das für eine Verbindung, wenn das Weib vor ihrem Manne zittert? Welches Vergnügen kann wohl der Mann selbst haben, wenn er mit seinem Weibe lebt, als ob sie eine Magd wäre?" S. Chrysostom.

„Wäre es nicht der äußerste Wahnsinn, die Gattin zu mißhandeln, um derentwillen Gott befiehlt, (sogar) Vater und Mutter zu verlassen? Ist es aber bloß Wahnsinn? Wer mag den Schimpf und die Schande ertragen! Wer sie gehörig schildern?... Besser wäre es, ein so unbändiger Mann würde von der Erde verschlungen, als daß er sich noch öffentlich zu zeigen wagt!" S. Ambros.

v. „Du willst, daß deine Frau dir gehorche, wie die Kirche Christo gehorcht? — Sorge also für deine Frau, wie Christus für die Kirche sorgt. Wenn du auch dein Leben für sie hingeben, wenn du alles Mögliche tragen und leiden mußt, so hast du, wenn du dieses Alles gelitten, doch noch nicht gethan, was Christus gethan hat." S. Chrysostom.

(Weib.) w. „Dem Manne werde vor Allem sein Ansehen bewahrt, und von dir (scil. dem Eheweibe) sollen alle Hausangehörigen lernen, wie viel Ehre sie jenem schuldig sind. Zeige durch deine Folgsamkeit und deine Demuth, daß jener Herr, daß er groß ist; du wirst selbst um so ehrbarer sein, je mehr du deinen Mann ehrest. Das Haupt des Weibes ist der Mann, sagt ja der Apostel; und der übrige Körper wird nicht schöner geschmückt, als durch die Würde des Hauptes." S. Paulinus.

„Das Weib ist nicht aus dem Haupte, sondern aus der Seite des Mannes gebildet worden, damit sie erkannte, daß sie nicht Herrin des Mannes, sondern vielmehr dem Manne unterworfen sei." S. Augustin.

„Wenn du aus Liebe zu Gott deinem Manne gehorchest, so mußt du nicht davon reden, was er thun sollte; sondern das genau üben, was dir vom göttlichen Gesetzgeber auferlegt ist. Wenn du selbst dann sein Gebot nicht übertrittst, da du eine harte Behandlung erfährst, so zeigst du eine sehr große Ehrfurcht gegen die göttlichen Befehle." S. Chrysostom.

x. „Um zu leben, genügt es ja nicht, Hab und Gut zu vermehren, man muß es auch bewahren und erhalten. Der Mann, obwohl kräftig genug, die Erde urbar zu machen,... kann doch weder das Haus hüten (oder eine andere häusliche Frauenarbeit), denn das ist sein Beruf nicht. Das Weib hingegen von weit geringerem Unternehmungsgeiste, schon von Natur aus ruhiger und häuslicher gebildet, kann sich nur dadurch hervorthun, daß sie den inneren Geschäften der Familie gewissenhaft vorsteht. Während der Mann draußen arbeitet und schafft, bewahrt das Weib im Inneren des Hauses die Früchte seines Fleißes." S. Leo Pap.

„Die gute Gattin ist nicht nur bedacht, ihrem Manne keinerlei Verdruß zu machen oder Unannehmlichkeiten zu bereiten, sie trachtet vielmehr beständig, sein Herz mit Friede und Freude zu erfüllen. Der Mann muß in seiner Frau einen beständigen, lieblichen Trost finden können; es darf ihr nie an Mitteln fehlen, sein bekümmertes Herz zu erleichtern." S. Leo Pap.

z. „Es ist nichts mächtiger, einen Mann zu unterweisen, als eine fromme Frau." S. Chrysostom.

(Vergl. auch Artikel: Frömmigkeit und Gottesfurcht.)

Ad IV. (Beweggründe.) aa. (Siehe beim Artikel: Standespflichten.)

bb. „Wenn Einigkeit, Friede und gegenseitige Liebe in der Ehe vorhanden sind, so fehlt es an Nichts.... Dieß sind wahre Reichthümer und die besten Güter in der Ehe, wenn Mann und Weib mit einander einig sind." S. Chrysostom.

„Die Ehe ist eine besondere Glückseligkeit, wenn in Zweien Ein Herz ist und bleibt; wenn Beide sich Einer Heiligkeit befleißen, und unter ihnen nach dem Geiste Alles, was nach dem Geschlechte unterschieden bleibt, Eins ist, wenn sie einander an Gottseligkeit gleich sind, indem sie nach der Natur ungleich bleiben." S. Petrus Chrysolog.

cc. (Vergl. die Gleichnisse hiezu.)

dd. „Wo eine christliche Ehe ist, da ist auch Harmonie, wo Harmonie, da fügt Gott zusammen; wo keine Harmonie ist, da gibt es Streit und Zwietracht, welche nicht von Gott ist, weil Gott die Liebe ist." S. Ambros.

(Siehe auch beim Artikel: Ehebruch ad IV. ff. S. Ambros.)

Ad V. (Mittel.) (Siehe bei den Artikeln: Gottesdienst häuslicher und Friedfertigkeit.)

Gleichnisse.

Ad III. (Pflichten.) 1. (Eheliche Beiwohnung.) Wer ohne die heilige Absicht auf die Erreichung des Ehezweckes den ehelichen Beischlaf pflegt, kommt ganz den Thieren gleich, welche auch nur durch den Naturtrieb zusammenkommen.

2. (Treue.) Sowie der Ring, den die Ehegatten bei der Trauung mit einander auswechseln, rund ist, und man an ihm weder Anfang noch Ende bemerkt, so darf auch ihre Treue kein Ende nehmen.

3. (Liebe.) Jesus Christus liebt die Kirche zärtlich, aber er liebt sie um ihres ewigen Heiles willen; und die Kirche ihrerseits verehrt ihren göttlichen Bräutigam und bewahrt ihm eine unverbrüchliche Treue: so soll auch die wechselseitige Liebe der Gatten beschaffen sein.

Das Weib lebe mit dem Manne in einer vortrefflichen Harmonie. Beide sollen tönen nur süße Klänge, wie die gleichgestimmten Saiten einer Leier." (Ludovic. Leonens.)

4. (Hilfeleistung.) Mann und Weib sollen sein wie zwei Augen eines Menschen; sie sollen mit einander um sich und mit einander über sich, nämlich gen Himmel schauen, und wenn das Eine verletzt wird, soll das Andere weinen.

Wenn in einer Schlachtordnung der Vordermann fällt oder zum Weichen gebracht wird, ist es Sache des Hintermannes, sogleich in seine Reihe einzutreten und den Kampf fortzusetzen. Aehnlich diesen Kriegern sollen Eheleute einander treulich unterstützen, und wenn der eine Theil in geistlicher oder leiblicher Noth ist, soll der andere nicht zögern, ihm thatkräftig unter die Arme zu greifen.

(Mann.) t. Der Engel erschien nicht Mariä, sondern dem Joseph, und ermahnte ihn zur schleunigen Flucht, weil das Hauswesen zu regieren dem Manne zukommt." (S. Vincent. Ferrer.)

„Der Mann gleicht dem Geiste, das Weib dem Fleische. Jener soll befehlen, dieses gehorchen." (S. Augustin.)

u. „Der Mann gleiche nicht einem furchtbaren Löwen, der immer brüllt, und in seiner Wuth Alles zu zerreißen droht, er betrachte sein Weib nicht als Sklavin, er soll der Erste sein, der sie ehrt und mit Zärtlichkeit behandelt. Gleichwie die Natur jene Glieder unseres Leibes am meisten geschützt hat, die am schwächsten,

und den größten Gefahren ausgesetzt sind; also hat auch das Weib als der schwächere Theil in der ehelichen Verbindung eben aus diesem Grunde alles Recht auf die schonendste Behandlung.“ (Ludovic. Leonens.)

Es gibt Pflanzen, die, wenn sie sich selbst überlassen sind, am Boden fortwachsen, sich aber gleichwohl erheben, wenn der verständige Gärtner über sie wacht, sie an einem geraden, kräftigen Stamm hinaufzieht, und es ihnen so möglich macht, sich fröhlich gedeihend zum Himmel empor zu ranken. Ein Ehegatte ist im Stande, das Herz seiner Gefährtin nieder zu drücken, sie durch schmähliche Behandlung zu erniedrigen, wo er sie durch ehrerbietige Liebe erheben, durch edlen Eifer für die Tugend aufrichten, und für alles Gute begeistern sollte.

v. Der Ehemann gleiche der Sonne, er erwärme seine Familie wie die Sonne die Erde, und so wie der Mond sein Licht von der Sonne hat, so hat das Hauswesen vom Manne sein Bestehen und Gedeihen.

(Weib.) w. „Schätze deinen Gemahl wie das Auge deines Lebens, denn er soll deine Handlungen und dein ganzes Betragen leiten. Gib ihm nach, wenn er in Zorn auffährt. Rede mit ihm in aller Sanftmuth und Zärtlichkeit, sei bescheiden in den Gegengründen, die du gegen seine Meinung vorbringst. Ahme Jene nach, die Löwen zähmen wollen; statt Gewalt zu gebrauchen, schmeicheln und liebkosen sie ihnen.“ (S. Gregor. Nazianz.)

x. „Gott hat die Frauen nicht erschaffen, daß sie gleich einem Fels im Leben stehen, an dem sich der Mann zerschellen und an dessen Klippen sein Glück traurigen Schiffbruch leiden soll. Er will vielmehr, daß sie einem ersehnten und friedlichen Hafen gleichen, in dem der Mann, wenn er eintritt in sein Haus, ruhen kann von den Mühen beschwerlicher Geschäfte, mit denen er sich draußen befassen mußte. Man beklagt mit Recht einen Kaufmann, der, nachdem er tausend Gefahren auf dem Meere überstanden, und Gott ihn gnädig aus allen gerettet hat, endlich am Ziele seiner Fahrt Schiffbruch leidet, und seine reiche Fracht in dem Hafen untergehen sieht. Mit noch größerem Rechte beklagt man das Schicksal des Mannes, der, nachdem er mit aller Kraft gekämpft hat gegen den ungestümen Strom der Plagen und Widerwärtigkeiten des Lebens, schmählich untergehen muß im Hafen seines eigenen Hauses. Jene (scil. die Gattin), die seine erworbenen Güter bewahren sollte, hat sie verschwendet, Jene, die von Gott bestimmt war, die Bürde seiner Sorgen zu verringern, hat sie noch drückender gemacht. Ein Weib soll ihrem Manne, wie Salomon sagt, alle Tage ihres Lebens Gutes und niemals Böses zufügen.“ (Ludovic. Leonens.)

z. Die Sittenreinheit und Tugend soll eine Eigenschaft der Frauennatur sein, ebenso wie das Fliegen eine Eigenschaft der Natur des Vogels ist.

Gleichwie der Vollmond in einer klaren Nacht, wenn er umgeben und begleitet ist von funkelnden Sternen, die ihren Glanz von ihm erborgt zu haben scheinen und ihn mit Ehrfurcht betrachten, sich zu erfreuen scheint: eben so waltet auch die tugendhafte Gattin in ihrem Hause, sie leuchtet gleichsam darin, und ziehet die Augen und Herzen aller an sich; sie verbreitet Friede und Sicherheit auf ihren Wegen, allenthalben, wohin sie ihre Blicke wendet, begegnet sie der Freude und Munterkeit; richtet sie dieselben auf ihren Gatten, so ruhet sie in seiner Zärtlichkeit; sieht sie auf ihre Kinder, wird sie getröstet durch ihre Tugenden.

„Ein tugendhaftes, gottesfürchtiges Weib gleicht der Sonne am Himmel, so wie sich die Sonne erhebt, und der Thron Gottes der Schmuck der Welt ist, also ist auch das Antlitz einer tugendhaften Frau die Zierde ihres Hauses.“ (Ludovic. Leonens.)

Ad IV. (Beweggründe.) aa. Ein gutes Weib (oder auch ein guter Mann) vernachlässigt nie ihre Standespflichten. Der Soldat, der im Kriege seinen Posten verläßt, wird gewiß seinem Vorgesetzten mißfallen, wenn er auch seine anderweitigen Pflichten noch so genau erfüllt. Eben so kann auch ein Eheweib (Ehemann), das ihre Standespflichten vernachlässigt, wenn sie auch noch so viel andere Tugenden an sich hat, Gott niemals wohlgefällig sein.

Wirst du wohl einen Menschen als Koch in deinem Hause anstellen, der nicht die Fähigkeit besitzt, die einfachsten Speisen zu bereiten, während er die Laute mit vieler Geschicklichkeit zu spielen weiß? Eben so wird Gott jene Gatten nicht lieben, die ihre Pflichten schlecht erfüllen.

bb. Die kostbaren Steine werden an den Fingern getragen, die Frauen schmücken sich und ihre Haare mit denselben; ihre glücklichen Eigenthümer haben durch den Besitz derselben in der Zeit des Wohlstandes einen kostbaren Schmuck, und finden auch, wenn sie die Noth bestürmt, durch sie Rath und Hilfe. So ist auch eine gute Gattin in sich selbst schon eine Quelle des Reichthums; ohne ihrem Gatten irgend Güter mitzubringen, bereichert sie ihn, ohne ihm etwas Anders zu geben, als sich selbst; denn sie kann Den vollkommen beglücken, der sich mit ihr verbindet. Eine tugendhafte Gattin ist demnach ein Kleinod, dessen Werth in allen Wechselfällen des Lebens erprobt wird; sie ist eine Blume, die zu jeder Jahreszeit blüht, eine Frucht von allzeit lieblichem Geschmacke.

cc. Ein Diamant wird sehr hoch angeschlagen, wenn er besonders schönes Wasser hat; ebenso werden Eheleute, die, getreu ihrem Stande, gewissenhaft ihre Pflichten erfüllen, gleich dem Strahlenglanze eines kostbaren Steines allgemein hochgeschätzt.

dd. So wie sich die Glieder des Körpers nicht bewegen können, wenn sie nicht von der Seele dazu angetrieben werden, ebenso wenig werden die Untergebenen in einem Hause ihre aufgetragenen Arbeiten gehörig vollziehen, wenn die pflichtvergessenen Ehegatten als Hausvorsteher durch ihr Beispiel sie dazu nicht anspornen. Ein Haus, wo die Eheleute fahrläßig ihre Standespflichten erfüllen, gleicht einem Volke, das ohne Gesetz und ohne Oberhaupt dahin lebt, und daher jeder Plünderung des Feindes ausgesetzt ist.

Das verdorbene Wasser eines sumpfigen Morastes bringt nicht so viel schädliche Thiere hervor, als über ein Hauswesen Unheil kömmt, wo Niemand seiner Pflichten ernstlich gedenkt.

Ad V. (Hilfsmittel.) αα. (Siehe beim Art. Gottesdienst.)

ββ. Wenn man eine brennende Lampe in eine krystallene Kugel einschließt, so wird sie dieselbe nach allen Seiten hell erleuchten, weil die Seitenwände durchsichtig sind. Ebenso wird auch die reine, mit glänzenden Tugenden geschmückte Seele dem Leibe, mit dem sie so innig verschwistert ist, ihre Klarheit mittheilen, und ihm so viel wie möglich ihr eigenes schönes Bild aufprägen. Darum sind Reinigkeit, Eintracht u. dgl. Eigenschaften, nach denen eine Frau sorgfältig trachten muß, wenn sie sich die Liebe ihres Gatten erwerben und behalten will.

γγ. Das Weib soll nicht dem Monde gleichen, der, je entfernter von der Sonne, desto mehr leuchtet, und je näher an der Sonne, desto finsterer wird, weil er weniger sichtbar ist. Das Weib soll sich schämen, von ihrem Manne entfernt zu sein, und sie soll sich nicht betrüben, wenn sie sich in seiner Nähe befindet.

Beispiele.

Ad III. (Pflichten.) 1. (Eheliche Beiwohnung.) Eheleute, welche durch die Gnade Jesu Christi geheiligt sind, sollen im Genuße des ehelichen Werkes immer die Hauptabsicht haben, dem Willen Gottes gemäß das

Menschengeschlecht auf Erden fortzupflanzen, und diejenigen, welchen Gott durch sie das Leben gibt, dem Reiche Gottes als neue Bürger zuzuführen. Auch die mit dem ehelichen Genuße verbundene Lust sollen sie nicht anders suchen, als in so ferne sie nach den liebreichen Absichten Gottes ein Mittel ist, die Vollziehung jener Pflicht ihnen angenehm zu machen. Ja wir haben sogar Beispiele, daß selbst Eheleute (natürlich nur mit beiderseitiger Einwilligung) ihr ganzes Leben keusch gelebt haben, ohne sich zu berühren. Unter vielen Andern waren es vornehmlich die heil. Martyrer Valerian und Cäcilia, Pulcheria und Marcian, Heinrich II. und Kunigunde, Boleslaus und Kunigunde von Ungarn, Konrad, Heinrichs IV. Sohn, und Mathilde, Eduard und Egitha.

2. (Treue) Ein schönes und rührendes Beispiel ehelicher Treue gibt allen christlichen Eheleuten der heidnische König Tigranes und seine Gemahlin, von denen die Geschichte folgenden edlen Zug aufbewahrt hat. Als ein Gefangener befand sich Tigranes, König von Armenien, sammt seiner Gemahlin am Hofe des großmüthigen Perserkönigs Cyrus. Einst fragte ihn dieser: welches Lösegeld er für die Befreiung seiner Gattin zu geben bereit wäre? Tigranes erwiderte: „Sofern es noch mein wäre, mein ganzes Reich; nun, da es mir genommen ist, brächte ich für sie willig mein Blut und Leben dar.“ Tief gerührt durch diese Antwort, gab Cyrus Beiden ihre Freiheit und ihr Reich wieder. Da wollte nach seiner Rückkehr einst Tigranes von seiner Gemahlin hören, was sie von der Herrlichkeit und Größe des mächtigen Persers meinte, und ob sie den Aufwand und die Pracht seines Hofstaates beobachtet habe. Sie beantwortete diese Frage auf sehr verbindliche Art: „Von der Zeit an,“ sagte sie, „als wir in Gefangenschaft geriethen, habe ich weder meine Gedanken, noch meine Blicke auf etwas Anderes gewendet, als auf Jenen, der bereit war, auch mit seinem Blute und Leben mich loszukaufen.“ (Dr. Veith.)

3. (Liebe.) g. Herzliche Liebe und Treue, mit einander verbunden, erzeugen ein leises freundliches Zutrauen, das auf zärtliche, liebreiche, jedoch keusche und aufrichtige Weise sich kund gibt. Dieser Weise bedienten sich heilige Personen in ihrem Ehestande; dieselbe wird auch in dem gegenseitigen Betragen Isaaks und der Rebekka von der heil. Schrift bemerkt, woraus Abimelech schloß, daß sie verehelicht sein müßten. — Der große heil. Ludwig äußerte seine treue Liebe zu seiner Gemahlin oft auf so innige Weise, daß er darüber fast getadelt wurde. Allein man hätte ihn vielmehr loben sollen, daß er bei seinem kriegerischen Geiste sich zur Erfüllung solcher kleinlichen Pflichten herabzulassen wußte, weil sie doch zur Erhaltung der ehelichen Liebe so nothwendig sind; denn obschon diese kleinen Beweise der Freundschaft die Herzen nicht fesseln, bringen sie doch dieselben einander näher, und sind eine süße Würze in dem freundschaftlichen Zusammenleben der Ehepaare. (Philothea vom heil. Franz Sales III. Buch 38. Kap.)

Rachel, um deren Besitz Jakob seinem Schwiegervater Laban vierzehn Jahre gedient hatte, wußte sich ihr Leben lang die Liebe ihres Gatten zu erhalten. Der trauernde Jakob setzte ihr, als sie ihm der Tod entrissen hatte, ein Grabmal, das selbst zu Mosis Zeiten noch stand. (I. Mos. 35, 20.)

Die zärtlichste Liebe zu ihrem Gemahle trug wohl ja unter den Frauen die heil. Gorgonia, Schwester des heil. Gregors von Nazianz. Sie erklärte öfters, sie sei so sehr Eines mit ihrem Gatten, daß es ihr vorkomme, als wäre sie nur halb getauft, so lange nicht auch er (damals noch ein Heide) die heil. Taufe empfangen hätte. Darum flehte sie auch stets und inbrünstig zu Gott, seine Gnade möchte auch ihren Herrn zu einem und demselben Glauben

bekehren, damit ihre Vereinigung vollkommen würde, was sie auch noch erlebte. (Lohner Biblioth. conc. tom. II. pag. 300.)

h. Eine Gattin, die redlich das Wohl und Wehe ihres Gatten theilte, war Teogena, Gemahlin des Königs Agathocles von Sicilien. Als ihr Gatte erkrankte, so wich sie keinen Augenblick von seinem Schmerzenslager, indem sie erklärte: „Durch die Heirath habe ich mich nicht bloß mit dem Glücke meines Gemahls, sondern auch mit dem Unglücke desselben verbunden, und mit Gefahr meines Lebens will ich das seinige zu verlängern suchen.“ (Schmid's histor. Katechismus III. Bd. S. 210.)

Einen ähnlichen heldenmüthigen Beweis von ehelicher Liebe und warmer Theilnahme am Schicksale des Gatten gab Katharina Hermann, das Weib eines holländischen Matrosen. Da ihr Mann von den Spaniern bei der Belagerung von Ostende gefangen genommen wurde, ward er mit mehreren seiner Kameraden auf die Galeeren geschickt. Kaum hatte Katharina diese traurige Nachricht erhalten, schnitt sie sich die Haare ab, verkleidete sich als Mann, begab sich nach Ostende und nahm Dienste bei den Spaniern und zeichnete sich nachher wirklich durch besondere Tapferkeit aus. Da sie eben auch einmal unter dem Commando des Grafen von Bucqui heldenmüthig kämpfte, sagte der General: „Ein hübscher Soldat! Verlange von mir, was du willst, ich werde es dir bewilligen.“ — „Mein General!“ antwortete Katharina, „wenn ich eine Frau wäre, würden Sie Ihr Wort zurücknehmen?“ — „Nein, dein edles Verhalten verdiente in diesem Falle die höchste Belohnung.“ Nun erklärte sie sich für die Gattin des Matrosen, warf sich auf die Kniee nieder und bat um die Freiheit ihres Mannes. Der Graf hob sie schnell auf, gab ihr ihren Gatten und entließ sie mit reichen Geschenken. (Katech. Handbuch von Mehler III. Thl. S. 243.)

i. Hinsichtlich der Fehler und Schwachheiten mögen sich christliche Ehegatten jederzeit so in Geduld und Nachsicht ertragen, wie ihnen der heil. Augustin an seiner eigenen Mutter Monika ein nachahmungswürdiges Beispiel darstellt. „Seine (scil. ihres Gatten Patritius) Untreue“ (sind des Heiligen eigene Worte) „ertrug sie dergestalt, daß sie hierüber nie in Zwiespalt mit ihm gerieth. Denn sie wartete auf Gottes Barmherzigkeit über ihn, daß er durch den Glauben an Gott keusch werde. Wie er aber ein vorzüglich gutmüthiger Mann war, so war er auch heftig im Zorne. Sie dagegen verstand es, einem zornigen Manne nicht nur mit keiner That, sondern auch nicht mit keinem Worte zu widersprechen. Hatte sich aber sein Zorn gelegt, und war er ruhig, dann gab sie ihm, wenn sich eine schickliche Veranlassung dazu fand, Rechenschaft von ihrem Betragen, falls er etwa unüberlegt darüber aufgebracht war. Und wenn dann andere Weiber, die doch sanftere Männer hatten, nicht selten Spuren ihrer Schläge im geschändeten Angesichte trugen .... und sich wunderten, daß man, obwohl es bekannt war, welch einen wilden Mann sie hatte, doch nie die geringste Spur vernommen habe, daß Patritius sein Weib geschlagen oder daß sie auch nur Einen Tag im häuslichen Zwist verlebt hätten, und dann zutraulich um die Ursache fragten, so lehrte sie dieselben ihre Weise (der Geduld, Nachsicht, liebevollen Schonung), die ich oben erinnerte. Und Jene, die sich darnach richteten, erfuhren bald die Folge davon und wünschten sich Glück, die aber nicht darauf achteten, wurden fortwährend übel behandelt.“ (Aus den Bekenntnissen des heil. Augustinus IX. Buch 6. Kap.)

k. (Siehe bei den Artikeln: Hausfrieden, Eintracht, Friedfertigkeit.)

l. Wie viel schlimmer würde es im Hause des griechischen Weltweisen

Sokrates ausgesehen haben, wenn dieser gelassene Ehemann es nicht verstanden hätte, die Zänkereien seines jähzornigen Weibes, Namens Xantippe, schnell wieder zu vergessen und alle ihm durch sie angethanenen Unbilden zu verzeihen. Als ihn einst Alcibiades, einer seiner Schüler, besuchte, und eben die Xantippe einen lauten Lärm und Streit wegen einer Kleinigkeit erheben hörte, so fragte er den Sokrates, seinen geliebten Lehrer, wie es ihm möglich sei, ein solches Poltern gelassen anzuhören? „Ich habe mich daran," erwiederte der edle Weise, „so gewöhnt, daß es auf mich nicht stärker wirkt, als das Gerassel eines vorbeifahrenden Wagens." — Ein anderes Mal, als Xantippe eben wieder fast den ganzen Tag mit ihrem Manne gezankt hatte, stand er zuletzt lächelnd auf und ging fort. Diese Kälte erbitterte sie aber so, daß sie ihm aus dem Fenster ein gefülltes Waschbecken nachgoß. „Ich dachte es wohl," sagte Sokrates ganz ruhig zu den staunenden Nachbarn, „auf den Donner folgt ja gewöhnlich ein starker Regenguß." So leicht verzieh ein Heide, und christliche Ehegatten sollten nicht um so mehr sich beeilen, die entstandenen Ehezwistigkeiten zu beheben und Alles zu vergessen? (Nach Annegarn's Weltgesch.)

4. (Hilfeleistung.) m. Gott selbst hat von Adam, da er noch allein war, gesagt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Wir wollen ihm eine Gehilfin geben, die ihm gleich sei." (I. Mos. 2, 18.) Es ist also der Wille Gottes, daß Weib und Mann einander helfen und beistehen. In Liebe und Treue an einander gebunden, werden Eheleute leicht diese Pflicht erfüllen, wenn anders ihre Liebe und Treue jener Liebe gleicht, mit welcher Christus und die Kirche einander zugethan sind. Welch einen kräftigen, beständigen Beistand genießt nicht die Kirche durch Jesus Christus! Er ist es ja, der sie beständig in alle Wahrheit leitet und mit Gnaden beschenkt. (Vergl. Art. Beistand, göttlicher.) Wie dankbar ist dagegen aber auch die Kirche, und wie eifrig ist sie beflißen, seine heilige Sache zu fördern.

n. Kehrt in einem Hause ein Kreuz ein, wie Krankheit, Todesfall u. dgl., mit welchen Trostgründen richten da die Liebenden einander auf; mit welcher Zärtlichkeit trocknet Eines die Thränen des Andern; was dem Einen begegnet, sieht das Andere an, als habe es dasselbe selbst getroffen; was dieses schmerzt, leidet jenes mit. Ein von Geblüt, noch mehr aber an Tugenden reicher Herr, Namens Dominicus Catulosus, hatte eine Frau, die mit einer so abscheulichen Krankheit behaftet wurde, daß am ganzen Leibe kein gesunder Theil war. Sie ward zugleich so entstellt, daß Niemand sie ohne Grauen ansehen konnte. Ihr Gatte aber blieb beständig bei ihr, aß und trank mit ihr und pflegte sie, ungeachtet des großen Gestankes, den ihre bösartige Krankheit verursachte, auf's Sorgfältigste bis in den Tod. (Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 425.)

In einem Dorfe, fünf Meilen von Altona, lebte Ludwig Garbon, ein armer Schuhmacher; dessen Weib hatte nach einer schweren Krankheit ihr Gesicht verloren. Der arme Mann bot Alles auf, um ihr das Augenlicht wieder zu verschaffen. Schon zwei bis drei Jahre lang hatte er viele Mittel gebraucht, aber Alles vergeblich. Endlich hörte er von einem geschickten Augenarzte, der zu Altona wohnte. Sogleich machte er sich bei rauher Witterung auf den Weg und leitete sein blindes Eheweib die fünf Meilen weit dahin, um auch dieses noch zu versuchen. Der Arzt versprach, sie zu heilen; forderte aber für die Kur fünf und zwanzig Thaler. Dieß war für ihn eine sehr große Summe. Ein Anderer hätte sich durch diese Forderung vielleicht abschrecken lassen; aber der gute Schuhmacher wurde dadurch nicht irre gemacht, sondern blieb fest bei seinem Vorsatze. Er ging allein nach Hause zurück und — verkaufte seine einzige Kuh, die beinahe sein ganzes Vermögen ausmachte, und die

bisher fast die ganze Haushaltung ernährt hatte — diese verkaufte er aus Liebe zu seinem Weibe, trug das Geld mit Freuden zu dem Arzte hin, und nach wenigen Wochen brachte er sein Weib vollkommen sehend in seine Hütte zurück. (Exempelbuch für Sonntagsschulen S. 247.)

o. Eheleute sind sich auch gegenseitige Erbauung schuldig, es soll Eines dem Andern den Weg zum Himmel bahnen, ja Beide sollen ihn gemeinschaftlich wandeln, wie mit einer Seele und Kraft sollen sie an ihrer ewigen Aufgabe, an der Besserung und Heiligung ihres Lebens arbeiten. So lebte das heil. Ehepaar Zacharias und Elisabeth; denn sie waren beide gerecht vor Gott und wandelten mit einander in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos. (Luk. 1, 6.) So lebten auch der heil. Isidor und die in Spanien als Heilige verehrte Maria Torribia, die mit einander in die Kirche und aus der Kirche gingen und immer am nämlichen Tage die heil. Sakramente der Buße und des Altars empfingen, und alle Werke der Gottseligkeit im heiligen Wetteifer übten. (Aus dem Leben des heil. Isidor.)

p. (Gegen Schwiegereltern.) Eine besondere Ehrfurcht gegen Schwiegereltern bewies die heil. Monika, Mutter des heil. Augustin, wie dieser selbst von ihr berichtet. „Ihre Schwiegermutter," schreibt er im IX. Buche Kap. 6. seiner Bekenntnisse, „die anfangs durch verläumderisches Zuflüstern gegen sie aufgebracht war, gewann sie durch Dienstfertigkeit und ausdauernde Duldsamkeit und Sanftmuth so sehr, daß diese von selbst ihrem Sohne die zwischenträgerischen Zungen der Mägde verrieth, wodurch zwischen ihnen und der Tochter der Hausfriede gestört wurde."

q. (Gegen Kinder.) (Siehe Art. Erziehung und Eltern.)

r. (Gegen das Hauswesen.) (Vergl. unten bei x. Tob. 2, 19. „Wirthschaftlichkeit der Anna, des Weibes des Tobias;" und siehe auch den Art. Haushaltung.)

s. (Gegen Nachbarn.) (Siehe Art. Nachbar, Dienstfertigkeit, Friedfertigkeit.)

t. (Ehemann.) Als von Gott gesetztes Haupt der Familie (Kinder, Dienstboten, Gesellen, Lehrlinge u. dgl.) hat der Mann für all die Seinigen zu sorgen, zu wachen, sie zu leiten. Er ist in seinem Hause Vater und Herr. Wollten mehrere zugleich regieren in Ansehung auf Arbeit, sittliche und religiöse Zucht u. s. w. so entstände Verwirrung, Unordnung, Zwietracht und Verfall. Er hat also die oberste Leitung des gesammten Hauswesens in jeder Beziehung, nämlich religiös, sittlich und ökonomisch. Besonders soll er sich die sittlich religiöse Vervollkommnung der Seinigen angelegen sein lassen und daher auch jeder Zeit mit gutem Beispiele vorangehen, wie etwa der heil. Kaufmann Homobonus. Dieser war sehr wohlhabend, dabei aber eben so thätig, als eifrig im Gebete. Sein Zimmer, sein Kaufladen und jeder Ort, an dem er sich aufhielt, war für ihn ein Ort des Gebetes und der Unterhaltung mit Gott. (Pfisters Familiengeschichten und Züge aus dem Leben heil. Ehegatten. S. 26.)

u. Gegen das Eheweib soll der Mann eine kräftige und thätige Liebe an den Tag legen, mit dessen Fehlern und Mängeln Geduld haben und überhaupt schonend und vernünftig damit umgehen; nicht aber dasselbe so behandeln, wie ein gewisser Nicobolus, der Gemahl der Alypiana, Tochter der heil. Gorgonia und Nichte des großen Kirchenlehrers Gregor von Nazianz, der ihr wegen ihres niedrigen und etwas verkümmerten Wuchses verächtlich begegnete. Der heil. Gregorius verwies ihm deßhalb in einem eigenen Briefe, den er an ihn schrieb, dieses lieblose Betragen in folgenden wörtlichen Ausdrücken: „Du verachtest deine Gattin Alypiana, und schmähst sie, daß sie klein und deiner Hochstämmigkeit

unwürdig sei. Wohlan denn, erfreue dich deiner Größe und Höhe, zeige der Welt, daß du den alten Giganten (Riesen) nichts nachgibst. Denn du tummelst dein Pferd, schleuderst den Wurfspieß, hetzest das Wild; deine Gattin aber verrichtet kein namhaftes Werk, sie sitzet bei Webstuhl und Spindel, was will das bedeuten? Freilich, sie betet auch, sie wandelt stets mit Gott, und wenn du sie beobachten willst, so wirst du bemerken, wie sehr sie verstehe, zur rechten Zeit zu schweigen oder weise zu reden, wie ernst und starkmüthig sie sei, welchen Nutzen sie dem Haushalt bringe, und wie treu sie ihren Ehegemahl liebe. Und wenn du dieß Alles wahrgenommen hast, so sage mit den griechischen Weltweisen: „Wahrlich, der Geist fällt nicht unter das Maaß, und der äußerliche Mensch muß auf den innern sein Auge richten!" — Möchten sich doch für alle rohen und lieblosen Ehemänner solch kräftige Lehrer und Sittenrichter finden! (Nach Dr. Veith's „Vater Unser" S. 49.) — Vergl. auch Mehler's Beispiels. IV. Bd. S. 583.)

v. (Siehe Art. Eltern, Haushaltung.)

w. (Eheweib.) Die erste Pflicht des Weibes insbesondere besteht im willigen Gehorsame gegen ihren Mann, sowie auch die Kirche ihrem Herrn und Könige Jesu Christo mit Liebe und mit Freude unterthänig ist. Und gewiß durch willigen, christlichen d. h. auf Gott bezogenen Gehorsam wirkt auch eine Frau oft sehr segenreich, während sie durch wilden Ernst und durch trotziges Wesen immer nur schadet. — Eine Ehefrau von der Gnade ergriffen, wandelte als wahre Christin in der That und Wahrheit, aber ihr Mann war ein Feind des Christenthums, und ein Sklave der Sinnlichkeit und Sünde. Einst bei einem Trinkgelage sprach er mit seinen Freunden von den Tugenden und Fehlern ihrer Weiber, und er erschöpfte sich in Lobeserhebungen über seine Gattin. „Alles," sagte er, „vereinigt sich in ihr, was sich irgend Vortreffliches an einem Weibe denken läßt; Alles an ihr ist musterhaft, bis auf ihre frommen Grillen. Sie ist so ganz Herr über ihre Leidenschaften, daß, wenn ich Sie insgesammt jetzt um Mitternacht in mein Haus führte, und ihr aufzustehen und ein Essen zu bereiten befehlen würde, sie sogleich Alles willig und freundlich thun würde." Die Gesellschaft forderte ihn durch eine große Wette zur Probe auf und Alle begaben sich zur Mitternachtsstunde hin in das Haus. „Wo ist meine Frau!" fragte der Mann die Magd. „Sie liegt bereits im Bette." „Rufe sie, sie soll aufstehen, und für mich und meine Freunde ein Abendessen machen." Unverzüglich stand die Frau auf, begrüßte freundlich die Gesellschaft und sagte, daß das Essen in Kurzem bereitet sein werde. Es wurde aufgetragen und sie bediente die Gäste, als wenn sie von ihr eingeladen und zur rechten Zeit gekommen wären. Diese wußten endlich ihre Verwunderung nicht länger zurückzuhalten. „Werthe Frau," sagte der Eine von ihnen, „Ihre Höflichkeit setzt uns in Erstaunen. Unser Erscheinen zu dieser ungewöhnlichen Zeit ist die Folge einer gegen ihren Mann angestellten Wette, und wir haben sie verloren. Sie, eine fromme Dame, sagen Sie uns, welche Kraft ist es, die Sie fähig macht, uns so liebreich zu behandeln, da Sie doch unsere Gesinnung nicht billigen können?" — „Meine Herren," erwiederte sie, „als wir, mein Mann und ich, uns heiratheten, lebten wir Beide im Sinne des Fleisches; aber es hat Gott gefallen, mich aus diesem unglückseligen Zustande zu erretten. Mein Mann wandelt noch auf dieser Bahn, und ich zittere für sein künftiges Loos. Stürbe er, wie er jetzt ist, wie traurig würde sein Schicksal jenseits des Grabes sein. Darum ist es meine Pflicht, ihm sein Leben hienieden so angenehm als möglich zu machen." — Diese Antwort rührte die Gesellschaft und machte einen tiefen Eindruck auf den Mann. „Bist du, liebes Weib, für mein ewiges Glück wirklich so besorgt?" sprach er. „Dank sei dir für deine treue Warnung! Durch Gottes Gnade will ich mich ändern!" —

Und er hielt sein Versprechen; er ward ein anderer, ein neuer Mensch, ein ernstlicher Christ, der beste Ehegatte. (Mehlers Beisp. IV. Bd. S. 588.)

Durch dasselbe Mittel wie diese Ehefrau, nämlich durch fügsame Nachgibigkeit und Bescheidenheit, ist auch Clotildis, Gemahlin Clodwigs, des Königs von Frankreich, eine Beherrscherin ihres Eheherrn und des ganzen Königreiches geworden. Sie hat sich nämlich stets wie eine demüthige Dienerin gegen ihren König betragen. So oft er etwas von ihr verlangte, war ihre demüthige Antwort: „Mein Herr, meinen Willen habe ich in meines Vaters Haus zurückgelassen: hier in Frankreich habe ich keinen andern Willen, als den meines Eheherrn.“ Deßwegen pflegte auch Clodwig zu sagen: „Ich habe eine Gemahlin von ausgezeichnetem Verstande und lebhaften Geiste, aber sie hat keinen Willen.“ Damit brachte sie ihn endlich so weit, daß er, nachdem er siegreich aus einer gewonnenen Schlacht heimgekehrt war, sich öffentlich für einen Christen bekannte und sprach: „Clodwig hat seine Feinde erlegt, und Clotildis hat Clodwig überwunden. Ich nehme die Religion an, welche Clotildis durch ihr Beispiel mich gelehrt hat.“ (Dr. Wisers Pred. Lexik. IV. Bd. S. 482.)

x. Wie die Kirche mit Treue und Gewissenhaftigkeit die geistigen Güter, welche Jesus Christus in ihren Schoos niedergelegt hat, bewahrt und verwaltet: so soll auch das Weib treu die Früchte des Fleißes ihres Mannes bewahren und verwalten. Sie soll nämlich treulich das Ihrige thun, um die Sorgen des Mannes zu erleichtern. So ein geschäftiges Weib beschreibt der weise Salomon in seinen Sprichwörtern: „Wer wird ein starkes Weib finden? Ihr Werth ist wie Dinge, die weit herkommen von den äußersten Gränzen. Es vertrauet auf sie ihres Mannes Herz, und es wird ihm nicht an Ausbeute fehlen. Sie vergilt ihm Gutes und nie Böses alle Tage ihres Lebens. Sie sucht sich Wolle und Flachs und arbeitet nach Kunst ihrer Hände. Sie ist wie ein Kaufmannsschiff; von fernher bringt sie ihr Brod. Sie stehet auf, wenn's noch Nacht ist, gibt Errungenes ihren Hausleuten, und Speise ihren Mägden. Sie schauet nach dem Acker und kauft ihn; von der Frucht ihrer Hände pflanzt sie einen Weinberg. Sie gürtet mit Kraft ihre Lenden und stärket ihre Arme. Sie fühlt und sieht, wie gut ihr Geschäft ist, und es erlischt ihr Licht Nachts nicht. Sie legt ihre Hand an große Dinge, und ihre Finger erfassen die Spindel. Sie öffnet ihre Hand den Armen und strecket ihre Hand den Dürftigen aus. Sie fürchtet nicht für ihr Haus des Schnee's Kälte; denn alle ihre Hausleute sind doppelt gekleidet. Sie macht sich Decken, weiße Leinwand und Purpur ist ihr Kleid. Bemüht ist in den Thoren ihr Mann, wenn er sitzet mit den Räthen des Landes. Sie macht Hemden und verkauft sie, und liefert Gürtel an den Chananiter, Kraft und Armuth ist ihr Kleid: in den letzten Tagen wird sie lachen. Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses und ißt ihr Brod nicht müssig. Ihre Kinder kommen empor und preisen sie selig; und ihr Mann, er lobt sie.“ (Sprichw. 31, 10—29.)

Ganz nach dieser lebendigen Schilderung einer ewig schaffenden und wirkenden Hausfrau und Gattin verhielt sich Anna, das Weib des Tobias, von der die Schrift (Tob. 2, 19.) besonders das heraushebt, daß sie täglich zum Weben ging, und was sie mit ihrer Hände Arbeit zum Unterhalt gewinnen konnte, nach Hause brachte, um die Ihrigen damit zu erquicken. Eine besonders liebevolle zärtliche Gattin, die es verstand, dem Gatten allen Lebenskummer durch besondere eheliche Zuneigung zu versüßen, war die Königin Mathilde, Gemahlin Heinrichs I. Es ließ aber auch dieser wenige Augenblicke vor seinem Tode († 936) seine treue Lebensge-

gefährtin zu sich an's Sterbebett rufen, dankte ihr mit Thränen im Auge laut für die ihm erwiesene Liebe und Treue, und erklärte in Gegenwart aller Anwesenden, daß Mathilde ihm während seines ganzen Lebens gleich einem über ihn wachenden Schutzgeist an der Seite gestanden, manches Gute gefördert, von manchem Fehltritte ihn zurückgehalten und überhaupt einen wohlthätigen Einfluß auf ihn ausgeübt habe. Er empfahl hierauf sie, die Kinder und endlich seine von ihren irdischen Banden nun bald gelöste Seele der ewigen erbarmenden Liebe und der Fürbitte der Heiligen Gottes und verschied. (Stollberg's Religionsgeschichte XXIX. Bd. S. 16.)

z. Es ist zwar die Gottesfurcht und Frömmigkeit eine allgemeine Christenpflicht, aber für Ehefrauen ist die Erfüllung dieser Pflicht besonders nöthig, weil eine fromme Gattin, in Allem beflissen, Gott zu gefallen, auch von Gott unterstützt wird in allen ihren Arbeiten, Pflichten und Leiden. — Nur in den Uebungen der Frömmigkeit fand die heil. Itha von Toggenburg einen Trost in ihren häuslichen Leiden. Sie sah fast täglich, wie wenig ihr Gemahl seiner selbst Meister, und wie heftig die Ausbrüche seines Jähzornes waren; doch ihre Sanftmuth, kluge Nachgiebigkeit und schonende Sorgfalt, Alles zu verhüten, was ihres Eheherrn üble Leidenschaft reizen könnte, war so musterhaft, wie ihre Geduld, welche hier Gelegenheit genug fand, sich zu üben. Sie flehte aber auch täglich zur göttlichen Vorsehung, ihre Schritte zu leiten, daß der Friede und die Eintracht in ihrem gegenwärtigen Stande nicht gestört und ihr Gatte vor allen ungerechten Handlungen als Folgen seiner Zornmüthigkeit bewahrt bleiben möchte. (Aus dem Leben der heil. Itha.)

Eine Gattin kann fromm sein, ohne dabei ihren Gatten und ihre Haushaltung zu vernachlässigen, wie dieß das Beispiel der heil. Franziska Romanna († 1440) alle Ehefrauen lehrt. Bei ihrer besonders frommen Lebensweise versäumte sie doch keine jener heiligen Pflichten, die sie als Gattin zu erfüllen hatte. Sie war stets äußerst zuvorkommend und gefällig gegen ihren Gemahl, der sie auch dagegen mit aller Zärtlichkeit liebte. Franziska, die Gott überall zu finden wußte, zögerte keinen Augenblick, ihre heil. Uebungen abzubrechen, wenn ihr Ehegemahl sie rief, oder ihre Gegenwart irgendwo im Hause nothwendig war. (Räß und Weiß III. Bd. S. 497.)

Ad IV. (Beweggründe.) aa. (Siehe beim Art. Ehebruch ad IV. A.)

bb. u. cc. (Siehe voraus bei III. x. Sprüchw. 31, 10—29. Beschreibung eines emsigen Weibes.)

dd. Wie viel Unheil ein pflichtvergessener Ehetheil über das Hauswesen bringe, zeigt genugsam folgende Geschichte. Zu Emblehem nahe bei der Stadt Lira im Herzogthume Brabant lebte im VIII. Jahrhunderte der heil. Gommer von eben so frommen als reichen Eltern christlich erzogen. So gern dieser ledig geblieben wäre, vermählte ihn sein hoher Verwandter mit einem adeligen, reichen Fräulein, Namens Gwinmaria, und glaubte durch diese Wahl sehr gut für seinen geliebten Vetter gesorgt zu haben. Allein nur zu bald zeigte sich die junge Frau als ein wunderliches, stolzes, eigensinniges und unerträgliches Weib. Wie bitter war diese Enttäuschung für die frommen Gönner, und wie Vieles hatte er an der Seite eines solchen Weibes zu leiden! Doch bei allem Leiden lobte er den Herrn, der diese Verbindung, wie er sich zu trösten pflegte, nur darum zugelassen hatte, um ihn von Sünden und Unvollkommenheiten zu reinigen. Zugleich hielt er es auch für seine Pflicht als christlicher Ehemann Alles zu versuchen, um seine Gemahlin zu bessern. Seine eben so klugen als liebevollen Zusprüche schienen auch Eindruck zu machen, und schon glaubte er die tröstliche Hoffnung einer Sinnesänderung bei seiner Ehehälfte hegen zu dürfen, als ein Ruf seines Königs ihn in den Krieg gegen

die Longobarden zu ziehen zwang. Gwinmaria, deren Leichtsinn diese Abreise ihres so wohlmeinenden Gatten erwünscht war, überließ sich nun ganz wieder ihren Leidenschaften. Da ihre Ausschweifungen viel Geld verschlangen, so drückte sie ihre Unterthanen und Pächter mit himmelschreiender Härte, und ging in ihrer Grausamkeit so weit, daß sie statt der Ochsen Sklaven an den Pflug und die Wägen spannen, sie mit Stockstreichen zum Zuge antreiben, und bei der übermenschlichen Arbeit nur Wasser und Brod ihnen verabreichen ließ. Wie wahr erfüllte sich an dieser Gott und ihrer Pflicht vergessenen Furie der Ausspruch des heil. Geistes (Sir. 25, 26.): „Alle Bosheit ist gering gegen die Bosheit eines Weibes!" — Nach achtjähriger Abwesenheit kam endlich Gommer wieder zurück; aber wie durchschnitt es sein Herz, als er den Gräuel der Verwüstung in seinem Hause sah, und die furchtbaren Mißhandlungen erfuhr, die seine geliebten Dienstleute und Unterthanen ausgestanden! Nun trat er mit dem vollen Ernste eines Herrn und Gebieters auf, verwies seiner Frau mit Strenge ihre Grausamkeiten, und zwang sie, gegenwärtig zu sein, als er sich bei denen entschuldigte, die von ihr so übel behandelt worden waren. Er suchte alles Unrecht wieder gut zu machen und die frühere Ordnung wieder in's Haus zu bringen. Seine Frau schien aber unverbesserlich, und war für den guten Gommer noch lange ein schweres Kreuz! (Nach Domainko.)

Ad V. (Mittel.) *αα.* (Siehe beim Art. Gottesdienst häuslicher.)

ββ. Mit einem Gleichmuth und einer Stärke, wie sie nur der Geist der Religion Jesu zu geben vermag, ertrug die Kaiserin Theophano alle Ausschweifungen ihres verblendeten Gemahls, des Kaisers Leo und es war ihr unaufhörliches Streben nach den Tugenden der Sanftmuth, Geduld und Selbstverläugnung. Daher brachte sie auch, während Leo in einem seiner Paläste, jenseits des Bosporus, oft wochenlang an der Seite der Buhlerin Zoe schwelgte, in stiller Eingezogenheit ganze Tage und Nächte im Gebete, Betrachtung, Herz und Geist erhebender Lektüre, wie mit Ausübung zahlloser Werke christlicher Liebe und Barmherzigkeit zu, und nie entschlüpfte ihren reinen Lippen auch nur ein leises Klagewort über die Untreue ihres Gemahls, oder die stolze demüthigende Behandlung, die sie von Seite ihrer unwürdigen Nebenbuhlerin zu erdulden hatte. (Stollberg's Religions-Geschichte XXX. Bd. S. 76.)

γγ. Die größte Freude fand Johanna von Chantal darin, wenn sie stets in zärtlich ergebener Liebe um ihren Gemahl sein konnte. Ward er aber an den Hof oder zum Kriegsheere gerufen, so blieb sie in ihrem Hause in stiller Zurückgezogenheit und wachte, und empfing selten Besuche. Hiedurch vermied sie die Zerstreuung und konnte sich ungehindert der Obsorge für ihre Kinder und ihr Hauswesen widmen. Man sah sie niemals, wie die weltlich gesinnten Frauen, eitle Ergötzlichkeiten aufsuchen, um sich zu zerstreuen. Ihre müssigen Augenblicke widmete sie entweder einer nützlichen Arbeit, oder dem Gebete, oder dem Lesen eines geistlichen Buches. Wenn aber ihr Gemahl wieder zurückgekehrt war, suchte sie ihm zu gefallen, indem sie sich bestrebte, ihm unschuldiges Vergnügen zu bereiten, die ihm angenehmen Gesellschaften zu versammeln, und ihm alle jene Gefälligkeiten zu erweisen, die keineswegs der Frömmigkeit zuwider sind, wenn man sich in den gehörigen Schranken zu halten weiß. (Dr. Richter's Geschichte I. Bd. S. 211.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad III. (Pflichten.) 1. u. 2. (Siehe beim Artikel Ehebruch ad V.)

3. (Liebe.) Dom. V. post Epiph. Koloss. 3, 14. — Nothwendigkeit und Wesen der ehelichen Liebe.

A. Sind Eheleute schuldig, einander zu lieben? — Heilige Pflicht und Nothwendigkeit ist es für sie; denn

a. ohne Liebe können schon die Beschwernisse des Ehestandes nicht auf geziemende Weise ertragen werden; durch die Liebe aber wird das Joch dieses Standes leicht und süß;

b. es wird auch sowohl im alten als im neuen Bunde den Eheleuten die gegenseitige Liebe nachdrucksam an's Herz gelegt (Eccli. 25, 1. 2.; — Ephes. 5, 25. 28. 29.);

c. die Ehe ist ferner ein Sinnbild der Vereinigung und Liebe Christi zu seiner Kirche. Soll nun dasselbe, damit es nicht eitel sei, sich nicht im Werke zeigen, und folglich der Mann sein Weib, und das Weib ihren Mann vollkommen und rein lieben, wie Christus die Kirche, und die Kirche Christum liebt?

d. Mann und Weib sind überdieß Ein Fleisch, gleichsam nur Eine Person. Da nun Jedermann sich selbst liebt, überträgt u. s. w., soll nicht der Mann gegen sein Weib, und dieses wieder gegen ihren Mann sich ebenso verhalten?

e. Könnte aber auch etwas Anderes, als Liebe, Ersatz dafür sein, daß Mann und Weib die stärksten Bande der Natur gelöst und Vater und Mutter verlassen haben (I. Mos. 2, 24.), um mit einander in Verbindung zu leben?

f. Und hat endlich nicht Gott das Weib aus einer Rippe des Mannes gestaltet, welche dem Herzen, dem Sitze der Liebe, zunächst gelegen ist?

B. Wie muß aber diese eheliche Liebe sein? — Sie muß wohlgeordnet sein, d. h.:

aa. sie muß heilig, freundschaftlich und überhaupt der Liebe Christi und seiner Kirche ähnlich sein, also eine vereinigte Liebe, welche sich nicht auf Eigennutz oder Leidenschaft, sondern auf Religion und Liebe Gottes gründet und ganz vom Herzen der Eheleute herkommt;

bb. was Eines dem Andern zu Gefallen thun kann, das muß gethan werden, wenn es anders erlaubt und standesgemäß ist; was aber immer lästig und verdrießlich fällt, das muß sorgfältig unterlassen werden, damit nur keines beleidigt werde;

cc. gibt es Gelegenheit, daß Ehegatten von einander reden, so muß man hören, daß sie einander ehren, einander gerne entschuldigen, ihre Fehler mit dem Mantel der Liebe bedecken;

dd. bei unordentlicher Aufregung der Gemüther müssen sie die Tugend

der Geduld üben, und lieber von dem andern Theile Etwas übertragen, als im Mindesten ihm Etwas zu leiden geben, oder sich zu erzürnen und Böses mit Bösem zu vergelten;

ee. endlich müssen auch Eheleute sich wechselseitig zur Ausübung standesmäßiger Tugenden aneifern, einander ihrer Fehler wegen liebreich ermahnen, sich gegenseitig in den Wegen des Herrn unterweisen, sich selig zu machen suchen. (Nach Zwickenpflug.)

4. (Hilfeleistung.) Dom. II. post Epiph. Joh. 2, 3. — Beschaffenheit der ehelichen Unterstützung. — Gatten muß Nichts zu schwer sein, was sie für einander übernehmen, auch Nichts zu lieb, was sie nicht für einander aufopfern könnten, so bald es die Umstände erfordern. Diese Unterstützung oder Hilfeleistung ist demnach:

α. die liebreichste, d. h. sie fließe aus wahrer Liebe, gebe innige Theilnahme zu erkennen, und behandle den leidenden Gatten mit der möglichsten Schonung;

β. die thätigste, d. i. man biete Alles auf, was zum Besten des leidenden Gatten dienen kann, und lasse nicht durch Andere diesen Beistand besorgen;

γ. die standhafteste, man setze sie nämlich so lange fort, als sie nöthig und dem andern Ehetheile nützlich ist;

δ. sie geschehe endlich aus Gehorsam gegen Gott und mit stiller Unterwerfung unter seine Fügung.

(Pflichten des Ehemannes.) Ueber Ephes. 5, 28. 29. — Die besonderen Pflichten des Mannes lassen sich von einem dreifachen Gesichtspunkte auffassen:

A. Er ist Oberhaupt der Gattin und muß dieser demnach getreulich vorstehen, d. i.:

1. er muß sie zärtlich, innig und herzlich, und auf eine nach dem hohen Muster des großmüthigen Wohlwollens gebildete Art lieben, womit Christus seine Gemeinde liebt und beglückt;
2. er muß für ihr leibliches wie geistiges Wohl gewissenhaft sorgen;
3. er muß sie gebührend achten und schätzen d. h. sie Theil nehmen lassen an der Ehre, die er selbst hat, und zeigen, daß Derjenige ihm selbst zu nahe tritt, der seine Gattin beschimpft.

B. Er ist Vorsteher des Hauses in jeder Beziehung und hat somit die oberste Aufsicht und Leitung der häuslichen Ordnung, Zucht und Sitte.

1. Demnach gehe er selbst in Allem mit gutem Beispiele voran in der Frömmigkeit, Klugheit, Sanftmuth, im Fleiße u. s. w.;
2. er dulde aber auch nie Etwas in seinem Hause (z. B. ausgelassene

Reden, unanständige Unterhaltungen, gefährliche Zusammenkünfte u. dgl.), wodurch das sittliche Wohl der Seinigen untergraben oder gefährdet werden könnte;

3. in der Hauswirthschaft leite er wohl das Ganze allein, führe jedoch seine Regierung in dieser Hinsicht nicht nach Willkür und Laune, sondern mit Geschick und Billigkeit.

C. Er ist Versorger (Brodvater, Ernährer) der Familie, und hat daher die heiligste Verpflichtung, für den Unterhalt der Seinigen zu sorgen, d. h.

1. sein Fleiß, seine Arbeitsamkeit, seine Geschicklichkeit müssen im Stande sein, Weib und Kinder standesgemäß zu ernähren und zu kleiden;
2. er darf weder durch seine Unordnung, Verschwendung, durch Arbeitsscheu, Trunkenheit oder Spielsucht — noch auch durch übermäßige Kargheit Ursache sein, daß die Seinigen kümmerlich leben oder gar darben müßten;
3. endlich sei er auch im Erwerbe, im Handel und Wandel, in der ganzen Führung der Wirthschaft bis in's Kleinste ehrlich und gerechtigkeitsliebend. (Nach Gaßner's Eheunterricht S. 154. ff.)

Ueber I. Pet. 3, 7. — Was für eine Liebe sind nach dem Vorbilde der Liebe Christi gegen seine Kirche die Ehemänner ihren Eheweibern schuldig?

a. Bezüglich ihrer Bedürfnisse — eine kräftige und thätige, vermöge welcher sie Nichts außer Acht lassen, was Jenen, deren Haupt der Mann ist, zur Hilfe, zur Unterstützung und zum Troste gereichen kann.

b. Bezüglich ihrer Schwachheiten und Fehler — eine mitleidige und geduldige, in welcher Hinsicht sie ihrer eigenen Mängel sich bewußt, sowie eingedenk der erbarmenden Liebe, womit uns Gott zuvorgekommen, — sich geduldig fügen in die menschlichen Unvollkommenheiten des anderen Theiles, jede erlittene Beleidigung herzlich verzeihen, bei Fehlern, welche geschehen, klug, liebreich, nachsichtig und schonend sind.

c. Bezüglich ihrer geistigen Wohlfahrt — eine vernünftige, reine und heilige Liebe, d. h. die Männer sollen ihre Weiber mit großer Bescheidenheit regieren, sie als Miterben des Gnadenlebens stets in Ehren halten und ihnen mit einer unveränderlichen reinen Liebe zugethan sein, welche in Gott gegründet und dem Wechsel nicht unterworfen ist, indem die Religion sie erregt, und den Mann dahin bringt, daß er sein Weib durch Lehre und Beispiel zu einem frommen Leben anleitet. (Zwickenpflug.)

(Pflichten des Eheweibes.) Dom. II. post Epiph. Koloss. 3, 18. — Wie der heil. Apostel Paulus die Pflichten der Ehemänner gegen ihre Eheweiber in Sonderheit — in die Eine „Liebe" zusammenfaßt, so faßt er die Pflichten der Eheweiber gegen ihre Ehemänner in Sonderheit zusammen in die Eine „Unterthänigkeit" und diese Verbindlichkeit der Weiber, ihren Männern unterwürfig zu sein, gründet sich vornehmlich

1. auf das Naturgesetz, welches will, daß Derjenige, welcher mehr Beurtheilungskraft und Einsicht besitzt, Den, welcher weniger besitzt, regiere, wie dieß zwischen Mann und Weib der Fall ist, nach dem Zeugnisse des heil. Augustin: „Die natürliche Ordnung, welche unter den Menschen beobachtet werden muß, fordert schon, daß die Weiber ihren Männern gehorchen; denn billig ist's, daß die schwächere Vernunft der stärkeren gehorche;"
2. auf das geschriebene Gesetz, durch welches Gott das Weib der Macht des Mannes zur Strafe für ihre Sünde ausdrücklich unterwirft (I. Mos. 2, 16.), wie dieß auch der heil. Augustin bestätigt, da er schreibt: „Der Ursprung dieser Unterwerfung kommt aus dem Paradiese; denn da dort das Weib den Mann zum Ungehorsame verleitet hat, so ist ihr von Gott zur Strafe Gehorsam und Unterwürfigkeit aufgebürdet;" — endlich
3. auf das Gesetz des Evangeliums, welches dieselbe erneuert und gemildert hat, und selbst auf die Ordnung der Erschaffung, indem der Mann vor dem Weibe gebildet, und als Herr in diese Welt gesetzt worden ist. (I. Tim. 2, 13.)

Ad IV. (Beweggründe.) (Vergl. den vorausgehenden Entwurf und beim Art. Ehestand die Predigtentwürfe.)

Ad V. (Mittel.) Ueber I. Petr. 3, 10. 12. — Zur gewissenhaften Erfüllung der ehelichen Standespflichten können sich christliche Eheleute aneifern

α. durch ein beständiges Forschen nach Erkenntniß der Pflichten, welche ihr Stand mit sich bringt. Diese Pflichten sind von einem weit größeren Umfange, als man es zu glauben scheint, und eben dieses Vorurtheil, welchem eine sträfliche Unwissenheit zu Grunde liegt, ist Ursache, warum der Ehestand überhaupt von seinem edlen und heiligen Zwecke so sehr entfernt ist;

β. durch ein thätiges Streben, die mit ihrem Stande verbundenen Pflichten auch im Kleinsten, im Unbedeutendsten willig und gerne zu vollziehen. Dazu wird aber ein beständiger Kampf mit unserer Sinnlichkeit erfordert, und in diesem Kampfe

siegen nur Diejenigen, welche die Waffe niemals niederlegen, und Gott, so oft ihnen die Kräfte mangeln, um seinen Beistand bitten. (Nach Hauber.)

Miscellen.

Ad III. Die gemeinsamen Pflichten der Ehegatten sind in nachstehenden Versen zusammengefaßt:

Ihr Eheleute, Mann und Weib!
Seid stets und bleibt Ein Geist, Ein Leib!
Schließt täglich eueren Bund auf's Neue,
Und unverbrüchlich sei die Treue,
Die ihr einander zugesagt;
Sie ist es, die euch glücklich macht.
Ertragt die beiderseit'gen Schwächen,
Ein Jedes bess're selber sich.
Wo Menschen sind, da sind Gebrechen;
Doch kein's ist unverbesserlich.
Geht fromm mitsammen Hand in Hand
Den rechten Weg zum Vaterland!

(Al. Hörmann's Glaubens- u. Sittenlehre in Denkreimen.)

1. (Eheliche Keuschheit.) Hauptabsicht der Ehegatten im Genuße des ehelichen Werkes muß immer sein, dem Willen Gottes gemäß das Menschengeschlecht auf Erden fortzupflanzen, und Diejenigen, welchen Gott durch sie das Leben gibt, dem Reiche Gottes als neue Bürger zuzuführen. Sie sollen die mit dem ehelichen Genuße verbundene Lust nicht anders suchen, als in so ferne sie nach den liebreichen Absichten Gottes ein Mittel ist, die Vollziehung jener Pflicht ihnen angenehm zu machen.

2. (Treue.) Ein König von Navarra verehrte bei seiner Vermählung einen kostbaren Ring, auf dem die drei bedeutungsvollen Buchstaben waren: „S. (semel) S. (simul) u. S. (semper), d. i. Einmal, gleichförmig, immer!“ und wollte dadurch anzeigen, daß, wie sie einander Einmal die Liebe versprochen, sie solche gleichförmig und immer mit einander pflegen wollten.

Wo eheliche Treue unversehrt blüht, blühet auch unversehrt eheliche Liebe. Der letzte Ring in der lieblichen Blumenkette blüht noch so frisch, als der erste. Aber Untreue zerdrückt, vergiftet, mordet die eheliche Liebe!

3. (Liebe.) Das gehört zur rechten Ehe, daß die Beiden in Herz und Seele Eins sind, Eins werden, wie das durch die Liebe geschieht. Wo diese fehlt, da fehlt in den Augen Gottes das Wesen der Ehe. Eheleute sollen Alles mit einander haben, nicht nur Hab und Gut und Haus und Hof, die äußeren Schätze, sondern auch die innerlichen, das Denken, und Wollen, und Fühlen und Streben; — was Beide bewegt von menschlichen Dingen und noch mehr von göttlichen, in diesen wie in jenen soll Eines je länger, je mehr sich hineinleben in das Andere, so daß sie Beide nicht wie Zwei leben, sondern wie Eins werden, daß sie die Welt und die Menschen, den Himmel und ihren Gott zusammen haben.

Zweierlei Sinn im Ehestande thut nicht gut, wie ein brausender Strudel in einem Strome; da will Wasser auf und Wasser ab, und eine Mühle, die darin steht, wird sicher nicht viel mahlen;

Doch glücklich ist der Ehestand:
Umschlinget ihn der Liebe Band,

da trifft kein Loos den einen Gatten, das nicht auch zugleich den andern träfe; denn

Jedem ist des Andern Wohl
Sein eig'nes Himmelreich;
Er fühlet dessen Noth,
Als träf' ihn selbst der Streich. (Gehrig.)

4. (Hilfeleistung.) An den Stufen des Altares, vor dem Priester, der ihr gegenseitiges Versprechen entgegennimmt, geben sich die Brautleute die Hände. Hand in Hand versprechen sie da ihre Pflicht zu erfüllen und getreulich sich zu führen durch alle Mühsale dieses Lebens. Muß daher nicht der Ehegatte von „seiner geliebtesten Gefährtin im Dienste des Herrn" (wie sie Tertullian nennt) am Meisten Mitleid, Theilnahme und Beistand erwarten? Von wem wird auch das Weib entgegen mehr Rath und Trost und Beistand hoffen dürfen, als von ihrem Manne, der ihr Herz und Hand zur unauflöslichen Liebe gereicht hat?

(Pflichten des Mannes.) Kraft erwart' ich vom Mann; des Gesetzes Würde behauptet er;
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib. (Schiller.)

Der Mann muß hinaus — ins feindliche Leben,
Muß pflanzen und schaffen, und wirken und streben
Muß wetten und jagen
Das Glück zu erjagen. (Schiller.)

Der Mann herrsche durch Ueberzeugung und Vernunft; sein Herrschen sei nicht trotziges Gebot, sondern unmerkliches Leiten des schwächern Weibes zu dem, was recht, gut und nützlich ist. — Er bedenke immer, daß sie nicht aus seinen Füssen, sondern aus seiner Seite gebildet worden ist; daß sie also nicht seine Sklavin, sondern seine Gehilfin sei.

Wer sein Weib schlägt, schlägt mit seiner rechten Hand die linke!

(Pflichten des Weibes.) Dem Mann zur liebenden Gefährtin ist
Das Weib geboren; wenn sie der Natur
Gehorcht, dient sie am würdigsten dem Himmel. (Schiller.)

Das Weib herrsche durch Liebe und Achtung, die es dem Gatten für sich einflößt. Ihr Herrschen sei nicht kindischer Eigenwillen, der sich behaupten möchte, sondern sanftes Umlenken des Mannes durch Güte, wo er irren könnte.

Die Frau ist ihres Mannes Zierd',
Wenn fleißig sie das Haus regiert.

Heil dem glücklichen Mann, dem Gott ein verständiges Weib gab,
Tugendsam und bedacht, der Pflichten des Hauses zu warten,
Und des schönen Beruf's, wozu sie der Himmel bestimmt hat!
Zärtlich theilt sie die Sorgen mit ihm und die Freuden des Lebens! (Neuffer.)

Ein gutes Weib hat großen Werth;
Dem wirds zu Theil, der Gott verehrt:
Mag reich er oder dürftig sein,
Es wird an ihr sein Herz sich freu'n. (Hörmans Denkreime.)

Eine gottselige Mutter, die ihre gleichgesinnte Tochter zur Frömmigkeit, zum Gebete und häuslicher Andacht mit ihrem Manne, der ein Weltling war, aneifern wollte, gab ihr diesen Rath: „Meine Tochter, sprich mit deinem Manne manchmal von Gott, aber öfter mit Gott von deinem Manne." (Mehler.)

Ein Weib, das gottesfürchtig heißt,
Verdient, daß Jedermann sie preist,
Sie öffnet ihre Lippen nicht,
Als wenn sie weise Worte spricht;
Und was aus ihrem Munde quillt,
Ist Alles sanft und süß und mild. (Hörmann.)

Schön ist der Pflichtenkreis der Gattin in der trefflichen Schilderung vorgezeichnet, welche der Sänger Amaranth (Oskar von Redwitz) vom christlich frommen Weibe entwirft, wovon hier nur die bezeichnetsten Stellen einen Platz finden mögen.

„Sie legt des Hauses ersten Stein
Und legt zum Segen drauf die Hände.
Das Gottvertrau'n, ein einfach Kind,
Baut rings umher die starken Wände,
Und o im stillen Hause drinnen
Da zimmert unter heiterm Liede
All' die Gemächer aus der Friede.
Es schützt der Treue starke Hand
Mit festen Säulen ihre Wand.
Der Engel der Verträglichkeit
Steht helfend ihrem Werk zur Seit;
Und erst die Lieb'! Die ruht nimmer;
Von Gottes Hand gewoben weht
Der Demuth Schleier um ihr Haar;
Des Fleißes Linnen ist ihr Kleid,
D'rum sich der Keuschheit Gürtel schlingt;
Die Frömmigkeit ist ihr Geschmeid;
Gehorsam ihre Hand beringt.
Hell leuchtend um ihr Herz gereiht
Die Perlen des Gebetes prangen,
So ist geschmückt sie allezeit.
(Oskar v. Redwitz's Amaranth S. 185—188.)

Möchten doch alle christlichen Ehegatten von der Heiligkeit ihrer Pflichten durchdrungen, mit Gott ihrem Berufe getreulich nachleben!

Ja, schau, o Gott, mit Gnad herab,
Daß Mann und Weib bis in das Grab
Verträglich, freundlich, gleichgesinnt —
Vor Allem gottesfürchtig sind!

Stoff zum Nachlesen:

Hunolt's Sittenreden I. Bd. S. 438 ff. „Von den Pflichten der Ehegatten gegen einander."

Hägelsperger's Philothea des heil. Franz von Sales S. 242. III. Buch. 38. Kap. „Belehrung für Verheirathete."

Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte 30. Heft v. III. Bd. S. 428.

Philothea IX. Jahrgang S. 364. „Pflichten, die nach dem Eingange der Ehe zu erfüllen sind."

Prediger u. Katechet I. Jahrg. I. Bd. S. 59. (Der Predigt III. Thl.)

Dr. Franz Xaver Maßl's Exegese des neuen Testaments. VIII. Bd. S. 133—158. „Ueber eheliche Verhältnisse überhaupt." — IX. Bd. b. S. 151. „Ueber den ehelichen Gebrauch."

Guillois' Erklärung des Katechismus. III. Bd. S. 519. „Welche Pflichten werden den Eheleuten durch das Ehesacrament auferlegt?"

Gaßner's Eheunterricht II. Aufl. 1855. Schaffhausen. S. 120. ff. §. 36—59.

Dr. Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 424. „Was sind die Eltern einander selbst schuldig?"

Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums II. Thl. S. 1047. „Die Idee der christl. Frau;" und S. 744.

Feddersen, christl. Sittenbuch. München 1802. S. 47. „Von den Pflichten christlicher Ehegatten."

Pfister's Familiengeschichten und Züge aus dem Leben heil. Ehegatten. Regensburg 1852.

P. Aegid. Jais, Lehren für christl. Eheleute. Salzburg 1811.

Missions-Vorträge von P. Roder u. s. w. Stuttgart 1853. S. 97. „Standespredigt für christl. Eheleute II."

Jak. Frint's Religions-Handbuch für die gebildeten Stände. Wien 1813. III. Thl. 2. Bd. S. 276 ff. §. 433—445.

Käser's Materialien zum Religionsvortrage. München 1834. S. 100.

Vogels Legende II. Thl. 5. Juli Lehrst. I. u. II. u. 19. Dezemb. Lehrst. II.

Ehehindernisse.

(Vergl. die Artikel: Ehe als Sacrament, Ehebruch, Ehescheidung, Ehestand.)

I. Unter Ehehindernissen versteht man gewisse Bestimmungen oder Beschränkungen in der Kirche Gottes, um deren willen die Abschließung einer Ehe gesetzlich verboten ist. Diese Ehehindernisse beruhen

α. theils auf dem natürlichen Gesetze und der Vernunft (wie z. B. das Hinderniß des Irrthums in Bezug auf die Person oder Blutsverwandtschaft),

β. theils auf dem göttlichen Gesetze (z. B. das aus einer schon eingegangenen Ehe herrührende Hinderniß),

γ. theils auf der kirchlichen Gesetzgebung.

II. Daß aber der Kirche das Recht zustehe, wie die einfachen Eheverbote, so auch entkräftende Ehehindernisse festzusetzen, geht hervor:

1. aus der Natur der Sache selbst; denn da ihr von Christo die Verwaltung seiner heil. Geheimnisse anvertraut (Matth. 13, 11.) und dazu auch die Gewalt gegeben wurde (ebendas. 18, 17. 18.); so muß es ihr folgerichtig auch unbenommen sein, alle darauf bezüglichen Verfügungen und Beschränkungen treffen zu dürfen, um so mehr, da nur sie allein bei dem Beistande des heil. Geistes sicher erkennen kann, was zum Besten der Empfänger und zur Heilighaltung des Sacramentes nöthig oder dienlich ist;

2. aus dem Zeugnisse der heil. Schrift, aus dem beständigen Gebrauche und den klaren Aussprüchen der heil. Kirche.

III. Die Ehehindernisse selbst sind von zweifacher Art und zwar:

A. Trennende, d. i. solche, durch welche eine Ehe ganz unmöglich wird, oder wenn sie bereits abgeschlossen wäre, ungültig ist. Dergleichen (häufiger vorkommende) Ehehindernisse sind:

a. die Verwandtschaft und zwar die leibliche oder natürliche zwischen Blutsfreunden, welche von einander abstammen bis zum vierten Grade; die geistliche zwischen dem Taufenden, dem Getauften und den Eltern des Getauften oder Gefirmten, wie auch zwischen den Tauf- und Firmpathen; die gesetzliche durch Annahme einer der Familie nicht angehörigen Person an Kindesstatt;

b. die (ehrbare und unehrbare) Schwägerschaft oder Verwandtschaft durch Heirath zwischen dem Manne und den Verwandten seiner Frau oder umgekehrt;

c. das Band einer bereits bestehenden Ehe, so lange dieses nicht durch den Tod eines Theils gelöst ist, so daß Der oder Die, welche ungeachtet dessen eine zweite Ehe eingegangen hätten, verbunden wären, zum ersten Bündniß zurückzukehren;

d. die öffentliche Ehrbarkeit, d. i. Personen, zwischen denen ein (kanonisch) rechtsgiltiges und unbedingtes Eheversprechen eingegangen wurde, können mit den Blutsverwandten im ersten Grade von einander keine giltige Ehe schließen;

e. die Gewalt, in so fern nämlich die Einwilligung des einen oder andern Theiles nicht frei ist, sondern durch Zwang oder Drohung erwirkt wurde;

f. das Verbrechen, nämlich Ehebruch unter dem Versprechen zur Heirath; Gattenmord in der Absicht, sich später zu ehelichen; oder endlich beide Gattenmord und Ehebruch, wenn gleich ohne ausdrückliches Heirathsversprechen, vereint.

Nebst diesen sind noch seltener vorkommende trennende Ehehindernisse: Der Irrthum in der zu ehelichenden Person, der Stand oder die Heirath eines Freien mit einer Sklavin, das feierliche Gelübde der Keuschheit, die heil. Weihen, die Verschiedenheit der Religion und Entführung oder Raub; endlich die Heimlichkeit.

B. Aufschiebende, d. i. solche, welche die Ehe zwar nicht aufheben, ungiltig erklären, aber doch verbieten, unerlaubt machen, so daß, wer sich wissentlich bei einem solchen Ehehindernisse verehelichte, eine schwere Sünde begeht. Hieher gehören:

g. die geheiligte oder geschlossene Zeit einschließlich vom ersten Sonntage im Advent bis zum Feste der Erscheinung Christi, und vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntag nach Ostern;

h. das Verbot der Kirchenobern, mit dem Aufgebote inne zu halten wegen des Zweifels über irgend ein Ehehinderniß, wohl auch betreff des Bekenntnisses irrgläubiger Lehre von Seite eines der beiden Theile;

i. die Verlobung mit einer andern Person, welche zuerst mit Uebereinstimmung des Betheiligten aufgehoben sein muß, ehe man sich mit einer neuen Person verehelichen kann; endlich

k. das einfache Gelübde der Keuschheit, entweder sich nicht zu verheirathen, oder in ein Kloster gehen zu wollen.

IV. Die Aufhebung oder Beseitigung der Ehehindernisse geschieht auf verschiedene Art:

aa. Entweder hört nämlich das, wodurch das Ehehinderniß entstand, auf, wie z. B. bei der Religionsverschiedenheit durch Conversion, oder es fällt von selbst weg, wie das Hinderniß des Ehebandes durch den Tod eines Theiles u. s. w.;

bb. oder das Ehehinderniß wird durch die Dispensation entfernt, worunter man die vom rechtmässigen kirchlichen Obern ertheilte Erlaubniß versteht, eine Ehe eingehen zu dürfen, welche außerdem eines bestehenden Ehehindernisses wegen nicht gestattet wäre.

V. Das Recht, Dispensationen in Ehehindernissen zu ertheilen, kommt zunächst dem Papste vermöge seines Primates zu. Wegen der großen Beschwerlichkeiten jedoch, alle Ehedispensen von Rom aus zu erholen, ertheilen die Päpste für gewisse Fälle den Bischöfen die Befugniß, das Dispensationsrecht auszuüben; demnach gibt es päpstliche und bischöfliche Ehedispensationen.

VI. Die Erwirkung der Dispensation darf weder durch Angabe falscher Gründe (obreptitie), noch durch Verschweigung der wahren Dispensationsursachen (subreptitie) erschlichen werden. Die Hauptursache muß jederzeit in Wahrheit bestehen; ist diese falsch angegeben, so wäre auch die ertheilte Dispensation ungiltig. Werden bloß Nebenursachen zur Erlangung der Dispens im Bittgesuche angegeben, und ist unter diesen auch nur eine einzige falsch, so hat die Dispensation gleichfalls keine Giltigkeit; ebenso wenn zwei Ehehindernisse verwechselt werden.

VII. Die vorzüglichsten und wichtigsten canonischen Gründe zur Ertheilung und Erlangung einer Dispens sind:

aa. Abwendung von Gefahren, welche die Religion und Sittlichkeit oder den guten Ruf der Bittsteller bedrohen, namentlich Ge-

fahr des Abfalles vom wahren Glauben oder Gefahr einer ehelichen Verbindung mit Ketzern (periculum heraesis);

ββ. Verhütung oder Beilegung von Feindschaften oder Prozessen in den beiderseitigen Familien (sedandae inimicitiae);

γγ. Besondere Verdienste der Bittsteller oder ihrer Ahnen um die Kirche (excellentia meritorum);

δδ. Rücksicht auf das Wohl der Familienangehörigen überhaupt, z. B. der noch zu erziehenden Kinder, der zu pflegenden Eltern u. dgl. (vidua filiis gravata);

εε. die Unmöglichkeit oder doch Unwahrscheinlichkeit, daß die Braut sich anderweitig versorge, entweder wegen Mangels an Bewerbern (angustia loci) oder wegen Mangels an hinreichender Ausstattung (incompetentia dotis) oder wegen ihres schon vorgerückten Alters (aetas superadulta).

Nebst diesen so genannten ehrbaren Ehehindernissen, welche auf Seite der Bittsteller Nichts gegen die guten Sitten enthalten, gibt es auch noch unehrbare, d. h. solche, welche gewisse Vergehungen voraussetzen und daher schon ihrer Natur nach bei Dispensgesuchen von geringer Berücksichtigung sind.

Schriftstellen.

Ad I. β. „Jeder, der sein Weib entläßt, und eine andere nimmt, bricht die Ehe.“ Luk. 16, 18.

„So lange der Mann lebt, ist das Weib ans Ehegesetz gebunden; ist er entschlafen, so ist sie wieder ledig, und kann heirathen, wen sie will.“ I. Cor. 7, 39.

Ad II. 1. „Habet Acht auf die ganze Heerde, in welcher euch der heil. Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben.“ Apostelg. 20, 28.

„Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu kennen, den Uebrigen aber nicht.“ Matth. 13, 11.

2. „Ich will den Schlüssel des Hauses Davids auf seine (scil. des Petrus u. seiner Nachfolger) Schultern legen; wenn er öffnet, soll Niemand zuschließen, und wenn er zuschließt, soll Niemand öffnen.“ Is. 22, 22. (Vergl. Offenb. 3, 7.)

„Wenn ich mich auch etwas mehr der Gewalt, die uns (scil. den Aposteln) der Herr zur Auferbauung, und nicht zu euerer Zerstörung gegeben hat, rühmen würde: so dürfte ich nicht erröthen.“ II. Cor. 10, 8.

„Wie sie (die Apostel Paulus und Silas) durch die Städte zogen, befahlen sie ihnen, die Satzungen zu halten, welche von den Aposteln und Aeltesten, die in Jerusalem waren, angeordnet wurden.“ Apostelg. 16, 4.

Väterstellen.

Ad II. 2. „Wenn Jemand sagt, die Kirche habe nicht die Macht gehabt, trennende Ehehindernisse zu verordnen, oder habe in Verordnung derselben geirrt, der sei im Banne.“ Concil. Trident. Sess. XXIV. can. 4.

„Diesen Heirathen können wir, was von höchster Wichtigkeit ist, den Gebrauch

entgegensetzen, der bei uns ist und Gesetzeskraft hat, da uns jene Anordnungen von heil. Männern sind überliefert worden." S. Basilius.

„Jeder von uns hält nur diese für sein Eheweib, welche er nach unseren Gesetzen geheirathet hat." S. Athenagoras.

Ad III. A. (Trennende Ehehindernisse.) a. (Verwandtschaft.) „Wenn Jemand sagt, nur diejenigen Grade der Blutsverwandtschaft und Freundschaft, welche im Buche Levitius (18, 6. ff.) angegeben werden, können die einzugehende Ehe hindern, und die eingegangene trennen, der sei im Banne." Concil. Trid. Sess. XXIV. can. 3.

b. (Schwägerschaft.) „Der heil. Kirchenrath beschränkt das Hinderniß, das wegen der aus außerehelicher Vermischung zugezogener Schwägerschaft entspringt, und die darauf geschlossene Ehe trennet, nur auf Diejenigen, welche sich im ersten und zweiten Grade verbinden." Concil. Trident. Sess. XXIV. cap. 4.

c. (Eheband.) „Wenn Jemand sagt, die Kirche irre, da sie lehrte und lehret, daß nach der evangelischen und apostolischen Lehre ... Keiner von Beiden (Ehebrechern) nicht einmal der Unschuldige, der nicht Ursache zum Ehebruche gab, eine andere Ehe eingehen könne, so lange der andere Ehegatte lebt, der sei im Banne." Concil. Trid. Sess. XXIV. can. 7.

d. (Oeffentliche Ehrbarkeit.) „Das Gerechtigkeitshinderniß der öffentlichen Ehrbarkeit hebt der heil. Kirchenrath da, wo die Eheverlöbnisse auf was immer für eine Weise ungiltig sein werden, gänzlich auf; wo sie aber giltig sind, sollen sie den ersten Grad nicht übersteigen, weil dieß Verbot in den entfernteren Graden schon nicht ohne Nachtheil beobachtet werden kann." Concil. Trid. Sess. XXIV. cap. 3.

e. (Gewalt.) „Weil es höchst ungerecht ist, daß die Freiheit der Ehe geschändet werde,... befiehlt der heil. Kirchenrath Allen.. unter der Strafe des Bannfluches, in welche sie durch die That selbst verfallen, daß sie auf keine Weise, weder mittelbar noch unmittelbar.. Andere so nöthigen, daß Solche sich nicht frei verehelichen können." Trident. Sess. XXIV. cap. 9.

f. (Verbrechen.) „Mord und Ehebruch sind in vier Fällen ein trennendes Ehehinderniß: 1. Wenn beide Theile sich zum Morde des Ehegatten des einen Theiles vereinigt haben und dieser bereits erfolgt ist, und zwar in der Absicht, sich alsdann zu heirathen; 2. wenn ein Theil auch ohne Vorwissen dem Andern seinen Ehegatten ermordet, und unter ihnen vor der Ermordung ein Ehebruch statt gefunden, und dieser von beiden Theilen vollständig begangen worden ist; 3. wenn ein Ehebruch auch ohne Mord unter ihnen mit dem zu Lebzeiten des verstorbenen Ehegatten gegebenen und von dem andern Theile angenommenen Eheversprechen statt gefunden; 4. wenn ein Ehebruch begangen und der Versuch gemacht worden, die Ehe einzugehen, während der andere Ehegatte noch lebte." S. Alphons. de Liguor.

B. (Aufschiebende.) g. (Geschlossene Zeit.) „Wenn Jemand sagt, das Verbot feierlicher Hochzeiten zu gewissen Zeiten des Jahres sei ein tyrannischer Aberglaube, der noch aus dem abergläubischen Heidenthume herrühre, der sei im Banne." Trident. Sess. XXIV. can. 11.

h. „Man betrachtet selbst das bloße Gerede von einem vorhandenen Hindernisse schon als hinreichend, die Ehe aufzuhalten." S. Alphons.

Ad IV. (Beseitigung der Ehehindernisse.) Vergl. bei V.)

Ad V. (Dispensationsrecht.) „Wenn Jemand sagt, die Kirche könne

nicht von einigen derselben (scil. Ehehindernisse) dispensiren, der sei im Banne." Concil. Trid. Sess. XXIV. can. 3.

„Es ist ausgemacht, daß der Papst in allen trennenden Ehehindernissen dispensiren kann, die durch ein kirchliches Gesetz als solche bestimmt sind... Ist das Hinderniß zweifelhaft, so kann auch der Bischof in den von der Kirche festgesetzten trennenden Ehehindernissen dispensiren." S. Alphons.

Ad VI. (Erwirkung.) „Derjenige ist nicht würdig, so leicht die Güte der Kirche zu erfahren, welcher ihre heilsamen Gesetze vermessentlich verachtet hat." Trident. Sess. XXIV. cap. 5.

Ad VII. (Gründe.) „Wo dringende Nothwendigkeit sich vorfindet, ist die Befreiung zu entschuldigen; wo aber augenscheinlicher und allgemeiner Nutzen obwaltet, ist sie sogar zu loben." S. Bernard.

Kirchenrechtliche Bemerkungen.

Ad. I. In Hinsicht auf den Ehestand kann der Mensch bloß als Mensch, oder auch als Mitglied der bürgerlichen und der kirchlichen Gesellschaft betrachtet werden; in allen drei Hinsichten gibt es eigene Vorschriften und Erfordernisse, welche bei der Ehe beobachtet werden müssen; weil nämlich die eheliche Gesellschaft auf das Wohl der Menschheit überhaupt, und auf den Zweck des Staates und der Kirche insbesondere einen bedeutenden Einfluß hat, so hat auch die Vernunft, um das Wohl der ganzen Menschheit besorgt, der Staat, bekümmert um die Wohlfahrt der Bürger, und die Kirche, sorgend für das moralische Wohl ihrer Glieder, eigene Vorschriften in Beziehung der Ehen gegeben, welche den natürlichen, bürgerlichen und religiösen Zweck derselben berücksichtigen, nach welchem manche Personen zur Ehe unfähig erklärt werden, gar keine giltige Ehe schließen, oder doch nur auf eine unerlaubte, sündhafte Art in den Ehestand treten können, wodurch Ehehindernisse aufgestellt werden.

Ad. II. Die Gewalt der Kirche, entkräftende Ehehindernisse festzusetzen, kommt nach der heil. Schrift von ihrem Stifter Jesu Christo her, der schon gewisse Gränzen gezogen, innerhalb welcher allein eine giltige Ehe eingegangen werden kann. Ausdrücklich hat er nämlich eine sogenannte eheliche Verbindung mit einer von ihrem Manne geschiedenen Person, so lange der Mann noch lebt, als ganz und gar unzulässig bezeichnet und eine ehebrecherische Verbindung genannt. Und die Verkündiger des Evangeliums haben mit dem christlichen Glauben zugleich die Verbote der Ehetrennung, der Vielweiberei und andere Ehegesetze unter alle Völker gebracht; so daß die, welche den Glauben annahmen, nicht mehr ohne Unterschied nach den Gesetzen des Staates, in dem sie wohnten, Ehen schließen konnten. Welche unter den Arabern und Persern wohnten, konnten nicht mehr ihre eigene Schwester heirathen, was doch die Gesetze jener Länder erlaubten, noch konnten die Gläubigen mehrere Weiber nehmen, wie die Juden, oder die Ehen willkürlich trennen, wie die Römer. Da Christus die Apostel und ihre Nachfolger mit eben der Gewalt ausrüstete, als er vom himmlischen Vater hatte (Joh. 20, 27.) so folgt, daß auch die Kirche, wie ihr Stifter Christus selbst, entkräftende Ehehindernisse festsetzte, wenn es nothwendig ist, solche festzusetzen die Gewalt habe. Auch übte die Kirche dieselbe beständig aus. So verbietet der heil. Basilius in dem Briefe an Diodorus, dem Manne, nach dem Tode des Weibes ihre Schwester oder Tochter (seine Stieftochter) zu nehmen, und leitet dieß Verbot aus der Ueberlieferung und dem kirchlichen Gebrauche her, der Gesetzkraft hatte. (Siehe die Väterstellen ad II. 2.)

Ad. III. (Arten der Ehehindernisse.) A. (Trennende.) Die von der Kirche aufgestellten trennenden Ehehindernisse gehen geradezu auf den Heirathsvertrag selbst und heben ihn auf, wie dieß deutlich genug aus den Entscheidungen des Tridentiner Concils (Sess. XXIV. can. 3.) sowie aus der Erklärung des Papstes Benedikt XIV., der diese Frage ausdrücklich in einer Bulle an einen holländischen Missionär entschieden, und des Papstes Pius VI. hervorgeht, in welch letzterer Bulle insbesondere erwähnt wird, daß die von der Kirche aufgestellten trennenden Ehehindernisse die Ehe annulliren hinsichtlich des Bandes (quod vinculum.) Hieraus folgt nun, daß eine Ehe, die unter einem trennenden Ehehindernisse (mag übrigens der Staat es anerkannt haben oder nicht) eingegangen wird, hinsichtlich des Ehekontraktes so annullirt wird, daß die vorgeblichen Gatten nicht ehelich zusammen wohnen können, ohne ein großes Verbrechen zu begehen.

a. (Verwandtschaft.) Sehr frühe finden sich in der Kirche schon Verbote der Ehe zwischen zu nahen Verwandten. Man bezeichnete nämlich solche Verbindungen als der Schamhaftigkeit widerstreitend, als unanständig und blutschänderisch. Ebenso frühe scheint auch das Ehehinderniß der geistigen Verwandtschaft bekannt gewesen zu sein. Kaiser Justinian redet davon als von etwas Bekannten, und das Concilium Trullanum sagt: „Weil die geistige Verbindung größer ist, als die leibliche, und wir erfahren, daß an einigen Orten jene, welche die Kinder aus der heil. Taufe gehoben haben, die Mütter derselben, die Wittwen geworden sind, heirathen, so verbieten wir dieß, oder sie sollen, wenn es schon geschehen ist, getrennt und mit der Strafe der Hurer belegt werden.

b. (Schwägerschaft.) Schon der heil. Basilius nennt eine Ehe mit zwei Schwestern nach einander nicht nur verboten, sondern sieht diese Verbindung für gar keine Ehe an, und das Concil von Elvira setzt auf eine Heirath mit der Schwester der verstorbenen Frau eine Excommunication auf mehrere Jahre, und auf die mit ihrer Tochter eine Ausschließung für immer.

c. (Eheband.) Dieses Eheband wurde als göttlichen Ursprungs stets als trennend angesehen.

d. (Oeffentliche Ehrbarkeit.) Dieses Hinderniß tritt zwar erst später als eigenes Ehehinderniß hervor; man kannte es aber nichts desto weniger auch schon im Alterthum, und rechnete es zur Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft.

e. (Gewalt.) Es wurde zwar bezüglich der Kinder die Einwilligung der Eltern zur erlaubten Eingehung einer Ehe gefordert; aber nur gutheißend, nie zwingend. Mangel an freier Einwilligung machte die Ehe immer ungiltig. Die apostolischen Canonen erklären, daß der gezwungene Theil frei entlassen, und der andere durch strenge Buße gezüchtigt werden soll.

f. (Verbrechen.) Da in der Kirche der Ehebruch von jeher für eines der größten Verbrechen galt und dem Morde an die Seite gesetzt wurde, so war es natürliche Folge, daß die Kirche zwischen Ehebrechern keine Ehe zugab. Der Todtschlag mußte um so mehr das Verbrechen erhöhen und die Ehe unstatthaft machen.

B. (Aufschiebende.) Wer bei einem sogenannten verbietenden Ehehindernisse sich verheirathet, empfängt zwar das Sakrament der Ehe, aber er entweiht es. Man hat daher diese Ehehindernisse mehr als Hindernisse wider den Empfang der Gnade des Ehesakramentes anzusehen, als Hindernisse wider das Ehesakrament selbst.

g. Das Verbot, zur sogenannten geschlossenen oder geheiligten Zeit eine Ehe einzugehen, erstreckt sich gewöhnlich nur auf die feierliche Hochzeit, weil die Kirche begreiflicher Weise solche Festlichkeiten und sinnliche Genüsse für unvereinbar hält mit dem heiligen Ernste jener Tage (des Advents und der Fasten), die ganz besonders dem Gebete und der Enthaltsamkeit, sowie der Betrachtung gewidmet sein sollen. Obgleich sich für das Bestehen dieses Verbotes in den drei ersten christlichen Jahrhunderten kein bestimmtes Zeugniß anführen läßt, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß die Christen seit den Anfängen der Kirche sich der Eheschließung in jenen Zeiten freiwillig und allgemein enthielten; denn wenn einerseits das natürliche Gefühl für Schicklichkeit schon die Heiden veranlaßte, an gewissen Tagen, die besonders ernsten Betrachtungen z. B. der Trauer um die Hingeschiedenen, gewidmet waren, keine Ehe einzugehen, warum sollten wir nicht annehmen dürfen, diese schöne Sitte sei auch auf die Christen übergegangen, die, wie bekannt, ihre heiligen, dem Gebete und der Trauer gewidmeten Zeiten in allen andern Beziehungen so strenge und gewissenhaft beobachten! Andrerseits hatte schon Paulus (I. Kor. 7, 5.) den Gläubigen empfohlen, sich, um dem Fasten und dem Gebete obliegen zu können, des ehelichen Umganges zu enthalten, und damit übereinstimmend haben die Kirchenväter jenen Umgang für unvereinbar erklärt mit der Würde und dem Ernste jener Zeiten und ihn den Gläubigen geradezu verboten; wenn aber der christliche Geist, der sich in diesen Verboten der Väter ausspricht, schon den Umgang mit dem angetrauten Weibe mißbilligte, um wie viel mehr mußte diese Mißbilligung diejenigen treffen, die in den genannten Zeiten eine Ehe erst abschlossen und die Neuvermählten heimführten? — Als aber im IV. Jahrhunderte in Folge der eingetretenen sittlichen Erschlaffung Mancher die bisherige Sitte der geschlossenen Zeiten beschwerlich finden mochte, sah sich die kirchliche Gesetzgebung genöthigt, das ausdrücklich vorzuschreiben und zu fordern, was bisher freiwillig geleistet worden war.

h. (Verbot der Kirchenobern.) Um leichter und sicherer zur Kenntniß irgend eines obwaltenden Ehehindernisses zu gelangen, bedient sich die Kirche heutzutage des feierlichen Aufgebotes der zu schließenden Ehen. In den ältesten Zeiten der christlichen Kirche, wo die Gemeinden noch nicht so stark und ausgedehnt waren, kannten die geistlichen Vorsteher wohl alle ihre Angehörigen und konnten am Besten über jedes einzelne Mitglied Auskunft geben und beurtheilen, ob bei der Abschließung einer Ehe nicht etwa das Seelenheil eines ihrer Pflegbefohlenen gefährdet sei. Später wurden von der katholischen Kirche mancherlei Ehehindernisse festgesetzt und zu gleicher Zeit wuchsen auch die Christengemeinden so heran, daß die Geistlichen sich nicht mehr ohne Gefahr auf ihre persönliche Kenntniß von denselben verlassen konnten; es wurde daher die Verkündigung Sitte, damit die beim Gottesdienste versammelten Christen durch ihre Wachsamkeit und Fürsorge den Seelsorger unterstützen können, und diese Sitte wurde im IV. lateran. Concil zum allgemeinen Gesetze erhoben, wie auch auf der Kirchenversammlung zu Trient (Sess. XXIV. de reformat. cap. 1.) bestätigt.

Diese Veröffentlichung des ehelichen Aufgebotes legt aber auch allen Gläubigen die strengste Pflicht auf, jedes Hinderniß wider die Giltigkeit einer Ehe, das zu ihrer Kenntniß kommt, anzuzeigen. Und diese Pflicht bezieht sich nicht bloß auf die Bewohner des Pfarrsprengels, wo das Aufgebot statt findet, sondern überhaupt auf Alle, welche etwas der Ehe, die man bekannt macht, im Wege Stehendes wissen; denn die Kirchengesetze, welche diese Angabe gebieten, haben allgemeine Geltung: sie gehen folglich Jedermann an. Zudem handelt es sich um die wichtigsten Güter, um

das Heil der Seelen, um die Ruhe der Familien, um die Sicherheit des Staates und vorzüglich auch darum, der Entweihung eines Sakramentes vorzubeugen. Es begeht daher auch Jeder, so diese Anzeige versäumt, eine schwere Sünde, die ihrer Natur nach eine Todsünde ist. In mehreren Diözesen wird das Verschweigen eines Ehehindernisses sogar mit der Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft bestraft. — Was die Anzeige eines solchen Ehehindernisses betrifft, so ist es der Pflicht der christlichen Liebe angemessen, daß eine solche Anzeige zuerst und vor Allem dem betreffenden Ehepaare selbst gemacht werde und man alle Mittel diesen gegenüber erschöpfe, welche Liebe und Klugheit eingeben, um die Eheleute von einer verbrecherischen oder strafbaren Ehe abzuhalten, und sie zu veranlassen, um Dispensation bei der betreffenden Behörde einzukommen. Hilft kein Zureden, so ist es Pflicht, dem Seelsorger, der das Aufgebot machte, hievon die Anzeige zu machen. — Wie es nun sündhaft ist, wenn man die Ehehindernisse, welche man weiß, nicht bekannt macht, so ist es eine ebenso große Sünde, wenn man ohne triftigen Beweggrund, vielleicht gar aus reiner Bosheit oder Rachsucht sich der Schließung einer Ehe widersetzt. Jeder, welcher die Verschiebung einer Ehe durch leichtsinnige oder böswillige Einsprache bewirkt, begeht eine schwere Sünde wider den Nächsten, und die Kirche verabscheut ein solches Benehmen, da sie Alle, welche sich desselben schuldig machen, mit harten Strafen bedroht.

Ad IV. (Aufhebung der Ehehindernisse.) Es gibt Ehehindernisse, welche durchaus keiner Dispens fähig sind, nämlich jene, die im Naturrechte oder in göttlicher Anordnung ihren Grund haben. So kann z. B. das Ehehinderniß der gezwungenen Willenserklärung Niemand dispensiren. Läßt sich die Person, welche gezwungen worden ist, freiwillig herbei, einzustimmen, so hat dieses Hinderniß ohnehin aufgehört, ohne einer weiteren Dispens zu bedürfen. Das Hinderniß des bereits (giltig) bestehenden Ehebundes kann gleichfalls keine Macht nachsehen, da es göttliche Anordnung ist, so auch das Hinderniß der Blutsverwandtschaft in gerader Linie, sowohl auf- als absteigend. Auch wird bei einer geistigen Verwandtschaft in der Regel schwieriger, als bei einer natürlichen dispensirt.

Ad. V. Das Recht, ein kirchliches Ehehinderniß, sei es ein trennendes Ehehinderniß oder verbietendes, nachzusehen, zu dispensiren, und somit unter den hindernden Umständen die Ehe dennoch zu erlauben, kommt nur dem zu, dem es auch rechtmässig zusteht, die Ehehindernisse zu bestimmen, nämlich der Kirche (d. i. den obersten Vorstehern derselben.) Da nun trennende Ehehindernisse nur durch den Papst oder ein Concilium für die ganze Kirche aufgestellt werden können, jeder Bischof dagegen die Macht hat, aufzuschiebende Ehehindernisse in seiner Diözese zu setzen, so folgt daraus, daß ursprünglich und an und für sich von trennenden Ehehindernissen nur der Papst, von aufschiebenden aber jeder Bischof in seiner Diözese zu dispensiren das Recht hat. In den ersten drei Jahrhunderten jedoch, wo der Recours nach Rom durch die herrschenden Christenverfolgungen fast immer gesperrt war, übten die Bischöfe in ihren Diözesen das Recht der Dispensation, selbst von allgemeinen Kirchengesetzen aus; aber von der Zeit an, wo sie in Concilien sich versammeln konnten, überließen sie diesen die Dispensation von trennenden Ehehindernissen und als der regelmäßige Verkehr zwischen Haupt und Gliedern sich hergestellt hatte, beschlossen die Concilien, nicht bloß in wichtigeren Fällen den römischen Stuhl zu befragen, sondern sie überließen demselben, der Natur der Sache gemäß, allmälig das Recht der Dispensationen ganz und gar.

Ad. VI. Bei Erwirkung einer Dispense von schwebenden Ehehindernissen müssen, wenn die Dispense giltig sein soll, in dem Bittgesuche der

Wahrheit getreu auseinander gesetzt werden: a. alle aus Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft entspringenden Ehehindernisse, auch die derselben Gattung; b. alle Umstände, welche die Ertheilung der Dispense erschweren können; sowie c. alle Grade der Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft der Brautleute z. B. im dritten und vierten Grade, wie Pius V. verordnet hat; denn würde der nächste Grad nicht angegeben, so würde die Ehe, wenn auch giltig, doch unerlaubt sein, wie Benedikt XIV. erklärt hat.

Bei Gelegenheit der Ertheilung der Dispensation wird eine gewisse Taxe erhoben, die theils nach der Form der Ausfertigung, d. h. dem Stande der Bittsteller, theils nach der Verschiedenheit der Grade, in welchen dispensirt wird, bestimmt ist und Componende heißt. Diese Geldentschädigung fließt aber nicht in den päpstlichen Schatz, sondern in ein Leihhaus, woraus sie nur auf den ausdrücklichen Befehl des Papstes zurückgezogen wird, oder wird auf die fremden Missionen oder zu anderen guten Werken verwendet. Ist indessen der Bittsteller nicht wohl im Stande, die Componende zu zahlen, so erhält er die Dispense fast ganz umsonst. — Man verlangt diese kleine Auflage von dem Bittsteller in der Absicht, um die Dispensationen gewissermassen zu erschweren, oder doch zu bewirken, daß sie nicht zu häufig nachgesucht werden und das aus leicht begreiflichen sittlichen Ursachen. Anders verhält es sich mit solchen, die ein bedeutendes Vermögen haben. Diese würden durch eine geringe Ausgabe in keiner Weise von der Beeinträchtigung der festgesetzten Anordnung abgeschreckt, oder in ihren Forderungen gezügelt; und bei gleicher Auflage hätten sie einen großen Vortheil vor den Armen voraus. Wollen diese demnach, daß die Kirche ihnen eine Gnade erweise, so ist es billig, daß sie sich für solche Gnade dankbar zeigen und der Christenheit irgend einen Dienst erweisen, welcher die Verletzung der kirchlichen Gesetze, die um ihretwillen stattfindet (quodlibet privilegium privat legem), einigermassen auszugleichen im Stande ist. Ein passendes Mittel dazu ist, wenn sie Etwas zu jenen Kosten beitragen, welche durch die Aussendung von Missionären zur Ausbreitung des christlichen Glaubens veranlaßt werden. So wird ihnen die Gnadenbezeugung der Kirche, ungefähr wie es beim Ablasse geschieht, unter der Bedingung zu Theil, daß sie ein anderes gutes Werk dafür verrichten. Wenn man daher erwägt, daß die für eine Ehedispensation verlangte Geldsumme durchaus zu frommen Zwecken angewendet wird, begreift man da die Möglichkeit, daß so manche übelwollende oder unwissende Christen sich allerlei Klagen wider den heiligen Stuhl erlauben können? Diese Gebühren sollen auch umso weniger anstössig sein, da sich ihnen ja Jeder leicht entziehen kann; denn man schließe kein Verhältniß, wozu eine Dispense nöthig ist, und sie fallen von selbst weg und es wird der Kirche ungleich lieber sein, wenn man auf diese Wohlthat selbst verzichtet und sich einfach an die bestehenden kirchlichen Gesetze hält.

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art.: Ehe, Ehebruch.)

Stoff zum Nachlesen:

Joseph Penka's Beantwortung einer eherechtlichen Frage. Olmütz 1855.

Rippel's Schönheit der kathol. Kirche in ihren heil. Gebräuchen. Von Himioben. V. Aufl. Mainz 1846. S. 461.

Ausführlicher Unterricht über die Ehe, von Andreas Gaßner. Schaffhausen 1855. 2te Aufl. S. 13. §. 4—10.

Zwickenpflug's Christenlehren X. Bd. S. 322. ff.

Vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe von Fr. Stapf. 4te Aufl. S. 327.
Realencyclopädie für das katholische Deutschland. III. Bd. S. 832. ff.
Jak. Frint's Religionshandbuch für die gebildeten Stände. III. Thl. 2r Bd. S. 269. §. 431.
Dr. Helfert's Anleitung zum geistl. Geschäftsstyl. Prag 1837. S. 162. §. 95—96.
Kirchenlexicon von Wetzer u. Welte. III. Bd. S. 423 u. 433.
Dr. Müller's Lexicon des Kirchenrechtes. Würzburg 1833.
Liguori's sämmtliche Werke v. Hugues. III. Abtheil. 5r Bd. „Der Beichtvater." S. 313. ff. §. 4—7.
Dr. Rigler's Compendium der christl. Moral. Augsburg 1836. S. 586.
Permaneder's Handbuch des gem. kathol. Kirchenrechtes. §. 639—645.
Dr. Schuster's katech. Handbuch. III. Bd. S. 497 ff.
Linzer theol. praktische Monatschrift. XXIX. Bd. S. 185. „Ueber geheime Ehehindernisse." — S. 112. „Ueber das Aufgebot der Ehe."
Mehler's katech. Handbuch III. Thl. S. 253.
Guillois' Erklärung des Katechismus. Regensburg 1849. III. Bd. S. 545.
Dr. Hayker's praktische Anleitung zur christkatholischen Seelsorge. Wien 1847. 2te Aufl. S. 417. „Von den Ehedispensen."

Ehelosigkeit.

(Siehe die Artikel: Jungfräulichkeit, Keuschheit.)

Ehesacrament.

(Siehe Art. Ehe.)

Ehescheidung.

(Vergl. die Art.: Ehe, Ehebruch, Ehegatten, Ehehindernisse.)

I. Begriff. Unter Ehescheidung überhaupt versteht man die Aufhebung der dem Gatten als Pflicht gebotenen ehelichen Gemeinschaft, welche nicht anders als nach richterlichem Ausspruche, aus gesetzlich bestimmten, hinreichenden Gründen erfolgen kann.

Ihrer Wirkung nach ist die Ehescheidung eine doppelte:

A. Entweder eine Trennung vom Bande (separatio quoad vinculum), inwiefern mit der Ehe auch die Befugniß auf die Ehegatten übergeht, zu einer andern ehelichen Verbindung zu schreiten (NB. diese Art Ehehinderniß kommt aber in der katholischen Kirche eigentlich nicht vor, indem das einmal giltig geschlossene eheliche Band durch keine menschliche Gewalt wieder gelöst werden kann);

B. oder eine sogenannte Scheidung von Tisch und Bett (separatio quoad thorum et mensam), wenn nämlich die Geschiedenen eben nur der Pflicht des ehelichen Zusammenlebens enthoben werden, ohne sich

jedoch vor dem Tode eines Theiles verehelichen zu dürfen. (Von dieser Ehescheidung wird hier bloß die Rede sein.)

II. Scheidungsgründe. Wird ein Ehehinderniß (moralisch) nothwendig, so muß die Sache jedesmal von der geeigneten Behörde nach hinreichend erkannten Gründen entschieden und betrieben werden, daß die Gerechtigkeit, Sittlichkeit und Menschlichkeit dadurch nicht gefährdet werde. Es gibt aber solcher Scheidungsgründe hauptsächlich fünf, wegen welcher eine Trennung der Eheleute auf bestimmte oder unbestimmte Zeit statt finden kann:

a. wegen Abfalls vom Glauben des einen Theiles und Gefahr des andern, verführt zu werden;
b. wegen grober Mißhandlungen und dadurch verursachter Lebensgefahr oder wegen sonstiger lebensgefährlicher Drohungen und Nachstellungen;
c. wegen Gefahr der Gesundheit (bei ansteckender Krankheit des andern Theiles), oder des Seelenheiles (durch Verführung zu einem Verbrechen);
d. auch wegen böswilliger Verlassung oder Verweigerung der ehelichen Pflicht, und endlich unter gewissen Beschränkungen
e. wegen des Ehebruches, weil schon nach dem Naturrechte Derjenige alles durch einen Vertrag erworbene Recht verliert, der den Vertrag zuerst bricht.

III. Pflichtmäßiges Verhalten der Eheleute gegen einander:

AA. Daß es nicht zur Scheidung komme. Zuverlässig ist es ihre heil. Pflicht, Alles sorgfältig von sich zu entfernen, wodurch die gegenseitige Freundschaft gemindert, der Wunsch zur Trennung hiedurch angeregt und zuletzt die Ehescheidung selbst herbeigeführt wird. Der fehlende Ehetheil macht sich gewiß einer schweren Sünde schuldig; aber auch der unschuldige, der Kränkung ausgesetzte Theil soll alle schicklichen Mittel anwenden, den entarteten Gatten zu bessern, damit es nicht zur wirklichen Ehescheidung komme, aus Liebe zum allgemeinen Wohle der Kinder, welche immer darunter leiden; so viel möglich zu dulden und zu wirken, um dieses Uebel zu hindern, wodurch die beiderseitige Ehre gekränkt und Gefahren für die Sittlichkeit herbeigeführt werden.

BB. Damit die wirklich erfolgte Scheidung weniger nachtheilige Folgen habe, mögen solche unglückliche Eheleute Folgendes beobachten:

1. Der unschuldige und gekränkte Ehetheil gebe
α. auf alle Weise zu erkennen, wie schmerzlich es ihm sei,

eine Person von sich absondern zu lassen, der er auf's feierlichste ewige Treue und Liebe versprochen hatte; er vergebe daher auch seinem unglücklichen Gatten und nähre keinen Haß wider ihn;

β. er mache ihm vor und außer Gericht keine bitteren Vorwürfe, mißhandle und beschimpfe ihn nicht; denn dadurch gewinnt er Nichts, sondern schadet sich nur, weil die Erbitterung wächst und nur um so weniger Hoffnung zur nachmaligen Aussöhnung entsteht;

γ. er beweise nach der Trennung wie ehedem dem untreuen Gatten die äußerliche Achtung; begegne ihm mit Gelassenheit und Höflichkeit und rede nie vor der Welt schlecht von ihm; sondern erwähne vielmehr seiner besseren Eigenschaften;

δ. er handle gegen den verabschiedeten Gatten großmüthig und menschenfreundlich, und wenn er durch die Ehescheidung in mißliche Umstände kommen sollte, mit christlicher Billigkeit, und mache ihm seinen künftigen Zustand erträglich; endlich

ε. er bewahre das Wohl seiner Kinder, damit sie nicht durch diese unglückselige Absonderung der Eltern am Leibe wie an der Seele Schaden leiden.

2. Der schuldige Theil aber ist in seinem Gewissen verbunden:

ζ. an seiner eigenen Besserung unermüdet zu arbeiten und auf jede ihm mögliche und erlaubte Weise

η. die Zernichtung der Ursachen der Ehehindernisse mit Eifer zu betreiben, um die Wiederaussöhnung möglich zu machen, und dieß besonders dadurch,

ϑ. daß er sich bittend an die Zärtlichkeit des beleidigten Gatten wende, durch innige Reue und sorgfältige Erfüllung der bisher verletzten Pflichten sein Herz von Neuem zu gewinnen, und sich seiner Liebe wieder würdig zu machen suche.

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) „Wer sein Weib von sich entläßt, der soll ihr einen Scheidebrief geben.“ Matth. 5, 31.

„Wenn Jemand ein Weib nimmt, und sie bei sich hat, und sie findet nicht Gnade vor seinen Augen, um irgend etwas Häßlichen willen, so soll er einen Scheidebrief schreiben, und ihr denselben in die Hand geben, und sie entlassen aus seinem Hause.“ V. Mos. 24, 1.

A. (Siehe beim Art. Ehebruch.)

B. „Wenn dein Weib nicht an deiner Hand wandelt, so wird sie dich vor deinen Feinden zu Schanden machen; trenne sie von deinem Leibe, damit sie nicht immer dich mißbrauche.“ Sir. 25, 35. 36.

Ad II. (Scheidungsgründe.) a. „Will der Ungläubige sich scheiden, so mag er sich scheiden; denn nicht gebunden ist der Bruder oder die Schwester in solchem Falle, sondern in Frieden hat uns Gott berufen.“ I. Cor. 7, 15.

b. „Des Weibes Zorn, Unehrerbietigkeit und schändliches Betragen sind arge Dinge. Wenn ein Weib die Herrschaft hat, handelt sie wider ihren Mann.“ Sir. 25, 35. 36.

c. (Vergl. oben bei I. B. Sir. 25, 35. 36.)

d. (Siehe bei: Ehebruch.)

e. „Ich sage euch: Wer immer sein Weib entläßt, es sei um des Ehebruches willen, und eine andere nimmt, der bricht die Ehe.“ Matth. 19, 9.

Ad III. (Verhalten vor und nach der Ehescheidung.) AA. „Brüder, wenn auch ein Mensch (oder insbesondere ein Ehetheil) von irgend einer Sünde (wider die Gattenpflichten) übereilt worden wäre, so unterweiset einen Solchen, ihr, die ihr geistlich seid, in der Sanftmuth: und habe Acht auf dich, damit nicht auch du versucht werdest.“ Galat. 6, 1.

BB. „Sollte sie (scil. die Ehefrau) von ihrem Manne geschieden sein, so soll sie ehelos bleiben, oder sich mit ihrem Manne aussöhnen. So soll auch der Mann sein Weib nicht verlassen.“ I. Cor. 7, 10.

Väterstellen.

Ad I. „Wenn Jemand sagt, daß die Kirche im Irrthume sei, wenn sie erklärt, daß aus gewissen Ursachen in Bezug auf das Ehebett und das Beisammenwohnen zwischen Mann und Weib auf eine bestimmte oder nicht bestimmte Zeit eine Trennung stattfinden könne, der sei im Banne.“ Concil. Trident. Sess. XXIV. can. 8.

Ad II. (Scheidungsgründe.) „Es wäre gar zu hart, wenn man den Mann verpflichten wollte, mit einem Weibe beisammen zu wohnen, das ihn verrathen hat, oder seine Schande vor dem Gerichte offenkundig zu machen.“ S. Alphons.

Ad III. (Verhalten.) AA. „Scheide dich nicht von deinem Weibe, denn bist du schon verbunden, die Fehler Anderer geduldig zu ertragen, so gilt dieß um so mehr von deinem Weibe.“ S. Ambros.

„Der Mann ist nicht verpflichtet, sich von seinem ehebrecherischen Weibe scheiden zu lassen, wofern dieses zu ihrer Besserung nicht etwa nothwendig wäre, oder er sonst Veranlassung gäbe, zu glauben, er habe in diesen Ehebruch eingewilligt, wenn er öffentlich bekannt ist, und es kein anderes Mittel gibt, das Aergerniß zu beseitigen. Das gilt indessen nur, wenn es sich ohne großes Ungemach bewerkstelligen läßt.“ S. Alphons. de Liguori.

BB. (Siehe beim Art. Versöhnlichkeit.)

Notizen und Beispiele.

Ad. I. Können gleich andere Verträge durch beiderseitige Einwilligung wieder aufgelöst werden, so ist doch dieses bei der ehelichen Verbindung nicht der Fall, die nach dem Tugendgesetze nur durch den Tod eines Gatten wirklich aufgelöst wird. Indessen kann es doch Umstände geben, unter welchen eine Scheidung von Tisch und Bett rechtmässig ist, d. h. die Eheleute, obschon sie durch das eheliche Band verbunden bleiben, können unter gewissen Umständen berechtiget werden, abgesondert zu leben, ohne sich jedoch vor dem Tode des einen ehelichen Theils weiter verehlichen zu dürfen. Eben so ist es einleuchtend, daß auch die bloße Scheidung von Tisch und Bett dem Eigendünkel der Eheleute nicht überlassen werden kann, weil sonst diese, für die ganze Menschheit wichtige Gesellschaft der bloßen Willkür, der veränderlichen Laune, der Leiden-

schaft preisgegeben wäre. Also nur bei den wichtigsten, von der unpartheiischen Obrigkeit als hinreichend anerkannten Gründen kann diese Scheidung Statt haben.

A. Nur nach dem mosaischen Gesetze (V. Mos. 24, 1.) war die Ehescheidung eine Wiederaufhebung oder Auflösung des gesetzlichen Ehebandes. Es wurde der Frau ein Scheidebrief gegeben und sie nach einigen Monaten entlassen, dann durfte sie sich wieder verheirathen; dem Manne war solches natürlich ebenfalls erlaubt, nur durfte er die einmal verstossene Frau nicht wieder nehmen, wenn sie auch frei war. Nach der Lehre des Pharisäers Schamai mußte aber an der Frau etwas wirklich Schändliches sein, um sie in obiger Weise entlassen zu können; nach der Meinung anderer jüdischer Rechtslehrer konnte indeß auch die geringfügigste Ursache die Scheidung begründen. Diese Auflösung der Ehe war den Juden, wie der Heiland es selbst gesteht (Matth. 19, 9.), bloß wegen ihrer Herzenshärtigkeit gestattet; Christus aber hob diese Scheidung wieder auf.

B. Die Scheidung bei den Katholiken löst das Band der Ehe nicht auf; daher dauern auch alle persönlichen Rechte fort, und die Frau behält auch den Namen und den Charakter des Mannes. Ebenso kann auch keine der so geschiedenen Personen bei Lebzeiten des anderen Theiles zu einer neuen Ehe schreiten. Man will wohl das Beispiel des Kaisers Napoleon entgegen halten, der von seiner Gemahlin Josephine sich scheiden ließ und hierauf mit der Prinzessin Louise eine neue Ehe einging. Allein erwiesener Maßen war diese Ehe vor der Kirche nicht giltig; denn Napoleon hatte seine Verbindung mit Josephine nur als Civilakt eingegangen; diese Ehe litt an dem Hindernisse der Heimlichkeit (Clandestinität) weil sie nicht in Gegenwart des eigenen Pfarrers oder eines von ihm abgeordneten Geistlichen und zwei Zeugen eingegangen worden war.

Ad III. (Scheidungsgründe.) Die alten griechischen Gesetze verstatteten die Ehescheidungen aus sehr geringfügigen Ursachen. Die Cretenser erlaubten sie sogar auch solchen Ehemännern, die eine gar zu große Anzahl Kinder besorgten. Bei den Spartanern gereichte es einem Weibe zur großen Schande, wenn sie ihren Ehemann verließ; aber die Athenienser gestatteten ihnen, sich um gerechter Ursache willen von ihnen zu trennen. Die Griechen gebrauchten bei den Männern, die ihre Weiber von sich schieden, das Wort fortschicken, aber von den Weibern das Wort entlassen. Valerius Maximus berichtet, daß die Ehehindernisse bei den Römern in den ersten sechs Jahrhunderten nach Erbauung ihrer Stadt unbekannt gewesen, und daß Publius Servilius der erste Römer war, der sein Weib verstossen. Nachher konnten Weiber und Männer auf die Ehescheidung klagen, und sich von einander absondern, bis Augustus durch das sogenannte Julische Gesetz (Lex Julia) diesem Unwesen einige Grenzen steckte. — In der katholischen Kirche aber wurde von jeher die Scheidung von Tisch und Bett nur aus den wichtigsten Gründen gestattet und kann stets nur auf Antrag des betheiligten Gatten eintreten. Es steht ihm auch frei, den Schuldigen auch nach richterlich entschiedener Ehescheidung wieder zu sich aufzunehmen, ja er kann sogar dazu angehalten werden, wenn nämlich die Ehescheidung durch Ehebruch veranlaßt wurde, und auch er selbst eines gleichen Vergehens sich schuldig gemacht hat.

Der heil. Ptolemäus, ein Martyrer († 166) bekehrte eine römische Dame, die einen ebenso rohen als ausschweifenden Mann hatte. Die Aenderung der Religion zog dieser Frau die grausamsten Mißhandlungen zu. Dabei mußte sie zu ihrem immerwährenden Leidwesen von ihrem Manne unabläßig

Jesum und das Christenthum lästern hören. In diesen traurigen Umständen glaubte sie ein Recht, das ihr die göttlichen und menschlichen Gesetze gaben, in Anspruch nehmen zu dürfen, und drang auf gesetzmäßige Scheidung. Nun war sie von ihrem gottlosen Gemahl frei, allein dieser in Wuth entbrannt, wollte sich an Ptolemäus rächen, und um ihm desto sicherer den Untergang zu bereiten, klagte er ihn an, daß er ein Christ sei. Ptolemäus wurde ergriffen, und enthauptet. (Richters Gesch. I. Bd. S. 145.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei: Ehe, Ehebruch, Ehegatten.)

Stoff zum Nachlesen:

Thomas Brugthon's histor. Lexicon aller Religionen. Dresden 1756. I. Bd. S. 946.

Jak. Frint's Religionshandb. für die gebildeten Stände. Wien 1813. III. Thl. 2r Bd. S. 311. §. 446. „Trennung der Ehe."

Kirchenlexicon von Wetzer und Welte. III. Bd. S. 446.

Dr. Maßl's Schrifterklärung II. Bd. S. 3—8. u. VIII. Bd. S. 138. ff. „Das Band der Ehe ist unauflösbar, so daß, wenn auch eine Scheidung geschieht, sie nur von Tisch und Bett geschehen kann, nie aber so, daß der geschiedene Theil bei Lebzeiten des Andern sich wieder verehelichen dürfe." — II. Bd. S. 9. „Geschiedene sollen gern und willig auf den Ehegenuß verzichten."

J. A. Binterim: Ueber Ehe und Ehescheidung nach Gotteswort und dem Geiste der kathol. Kirche. Koblenz 1816.

Ehestand.

(Vergl. die Artikel: Ehe, Ehebruch, Ehegatten, Beruf.)

I. Der Ehestand ist ein heil. Stand, von Gott selbst im Paradiese eingesetzt und von Christo zum Sacramente erhoben, auf daß durch die Eltern das Menschengeschlecht erhalten, dem Staate gute Bürger zugeführt, der Kirche Christi fromme Mitglieder verliehen und der Himmel mit Heiligen angefüllt werde. Hieraus ist zu ersehen,

II. welch' ein erhabenes, ehrwürdiges und heil. Bündniß der Ehestand nach den Anordnungen der göttlichen Vorsehung sei, heilig und ehrwürdig in allen Umständen:

α. heilig und ehrwürdig in seinem Stifter, welcher da ist der allerheiligste Gott, der Heilige aller Heiligen, Jesus Christus;

β. in seiner Bedeutung; als Bild der Vereinigung Christi mit seiner Kirche;

γ. in den Werkzeugen, die dadurch vereinigt werden; den menschlichen Leibern, als Tempeln des heil. Geistes;

δ. in seiner Wirkung, als die heiligmachende Gnade vermehrend und viele wirkliche Gnaden ertheilend, damit die Ehegatten ihre gegenseitigen Pflichten um so leichter erfüllen;

ε. in seinem Ziele und Zwecke, welcher da ist die Vermehrung der Kinder Gottes und deren heilige Erziehung für die ewige Seligkeit.

III. Vorbereitung auf die Ehe. Wer in den heiligen und ehrwürdigen Ehestand zu treten gedenkt, muß sich auch würdig darauf vorbereiten, wenn er anders der darin hinterlegten Gnaden theilhaftig und wahrhaft und dauernd glücklich werden will.

Diese Vorbereitung bezieht sich aber vor Allem:

A. Auf das jugendliche Vorleben; so daß man

a. von Jugend auf schon im ledigen Stande ein keusches und in jeder Art untadelhaftes Leben führen soll, um einstens mit unverdorbenem Herzen in den heil. Ehestand treten zu können.

B. Zur Zeit der Entscheidung für die Ehe soll man

b. im Voraus ihre Würde, Pflichten und Beschwerden sehr genau, einzeln und öfter erwägen, Alles, was der Ehestand mit sich bringen kann, mit seinen Geistes- und Leibeseigenschaften vergleichen, und sich wohl prüfen, ob man auch zu diesem Stande wirklich von Gott berufen sei.

C. Vor dem Zeitpunkte der Gattenwahl möge man vor Allem

c. Gott zu Rathe ziehen und ihn um Erleuchtung bitten, eine so wichtige Wahl recht zu treffen;

d. sowohl die körperlichen als geistigen Eigenschaften der Wahlpersonen sorgfältig erforschen und kennen lernen, und

e. sich mit vernünftigen, gewissenhaften Leuten, mit vertrauten und erfahrenen Freunden berathen und besonders die Einwilligung der Eltern einholen.

D. Bei der Auswahl der Person, mit der man sich verehelichen will, sehe man

f. mehr auf wesentliche Eigenschaften und dauerhafte Vorzüge (Frömmigkeit, religiösen Sinn u. s. w.), als auf zufällige, geringfügige und vorübergehende Gaben (körperliche Schönheit, Vermögen u. dgl.);

g. man wähle keine Person, gegen die man Abneigung hätte, oder zu der das Gemüth keine freie Zuneigung gewinnen kann;

h. sich nicht leicht jene, welche am Stande, Alter, Vermögen, an Neigungen und sonstigen Eigenschaften zu ungleich ist, und wegen zufälliger Vortheile und Ursachen die Verbindung einzugehen strebt, ehelichen.

E. Nach geschehener Verlobung sollen die Brautleute

i. die Regeln der Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit gegen einander beobachten, und Nichts thun, was dem eingegangenen Vertrage entgegen ist, sondern Alles einander eröffnen, was gegenseitig zu wissen ersprießlich ist;

k. im Brautstande kein freies, zu vertrauliches und unsittliches, ausgelassenes Benehmen sich erlauben, sondern in jeder Weise ehrbar sich verhalten;

l. gehörig unterrichtet sein, d. h. die nöthige Tugend, Einsicht und Religionskenntniß besitzen, um ihre Kinder christlich erziehen zu können, und zugleich sollen sie frei sein von Ehehindernissen (vergl. Art. Ehehindernisse.),

m. unmittelbar vor dem Antritte des heil. Ehestandes sich durch den würdigen Empfang der heil. Sacramente der Buße und des Altars heiligen, und endlich

n. mit ehrfurchtsvoller Seele und reiner, gottgefälliger Absicht in den Tempel des neuen Familienlebens treten.

Diejenigen, so in den h. Ehestand treten, müssen auch gefaßt sein

IV. auf die Beschwerden und Mühseligkeiten, die dieser Stand mit sich bringt.

aa. Man verbindet sich unauflöslich mit einer Person und muß mit ihr bis zur Trennung durch den Tod zusammenleben. Sie hat manche Eigenschaften, die einem lästig sind; geheime Fehler, die sich erst nach der Hand entdecken u. s. w.

bb. Wie viel muß sich der Mann plagen und abmühen, um für die Seinigen den nothwendigen Unterhalt zu gewinnen? Wie viel Sorgen macht der Gattin das Hauswesen? Wahrlich im Schweiße ihres Angesichtes müssen Beide ihr Brod essen und haben oftmals auch noch dieses nicht genug!

cc. Man bekömmt Kinder: ihre Erziehung ist ein höchst schwieriges Geschäft, das oft auch durch den Muthwillen, Starrsinn, Ungehorsam und die Undankbarkeit dieser nur noch mehr verbittert wird.

dd. Die Sorge für das Seelenheil aller ihrer Untergebenen ist nicht weniger belästigend, und oft sind auch Schwiegereltern da, welche den ehelichen Frieden stören.

ee. Welchen Kummer verursachen erst die mancherlei Unglücksfälle, die Verluste an zeitlichen Gütern, Krankheiten und Schmerzen und tausend andere Leiden, von denen die Eheleute nicht selten heimgesucht werden!

Bei allem dem fehlt es aber auch nicht

V. an mancherlei Freuden und Annehmlichkeiten, die aus der ehelichen Verbindung für die Gatten entspringen; denn

ff. es gibt hienieden nichts Seligeres, als die Freundschaft, und diese ist nirgends inniger und zärtlicher, als in der Ehe; hier gibt es nur Ein Herz und Eine Seele. Es gibt daher auch in der Ehe keine Bürde, die nicht gemeinschaftlich getragen wird, aber auch keine Freude, die man nicht gemeinschaftlich genießt, und die nicht eben dadurch süßer würde.

gg. Wie süß ist es, einen tugendhaften Gatten zu haben und ganz seiner Liebe gewiß zu sein? Was für ein Glück, beständig mit ihm umgehen zu können? Was für eine Seligkeit, einander aufzuheitern und das Leben angenehmer zu machen? Was für ein Trost, zur Zeit der Noth u. dgl. der wärmsten Theilnahme und des Trostes seiner Ehehälfte gewiß zu sein!

hh. Was gleicht dem Glücke, gute Kinder zu haben? Wie selig der Gedanke, Geschöpfen das Dasein zu geben, und sie zu nützlichen und brauchbaren Bürgern heranzuziehen, in ihnen noch fort zu leben, wenn man auch gestorben ist und unaufhörlich durch sie Gutes wirken zu können! Und endlich

ii. wie unendlich viel Gelegenheit zum Guten, namentlich zur Geduld, zur Ergebung in Gottes heiligen Willen, zur Selbstverläugnung u. dgl., bietet nicht der heil. Ehestand dar und öffnet so die Aussicht zu den herrlichsten Freuden, zur einstigen Seligkeit im ewigen Leben!

Leider aber gibt es auch

VI. unglückliche, mißvergnügte Ehen, die nichts weniger als diese vorerwähnte Glückseligkeit begründen! Die gewöhnlichsten Ursachen dieser Unvollkommenheit des ehelichen Glückes sind:

1. Leichtsinniger Uebertritt zum ehelichen Stande, ohne früher reiflich überlegt zu haben, ob die Heirath nach gegenwärtigen Umständen auch rathsam sei; ob man sich selbst und seine Familie werde ernähren können; was für wichtige Pflichten man mit dem Ehestande werde übernehmen müssen u. s. w.
2. Eigennützige Absichten der Eltern, die nicht selten ihre Kinder, — namentlich die Töchter — auf mannigfache Weise nöthigen, gegen ihre Neigung eine Person zu heirathen, aus deren Verbindung sie sich etwaige zeitliche Vortheile versprechen.
3. Verfehlte Gattenwahl, da man bloß aus flüchtiger Leidenschaft wählte, ohne die Vorzüge des Verstandes und Herzens oder die Uebereinstimmung der Gesinnungen in Anschlag gebracht oder die Zustimm-

ung der Eltern und den Rath erfahrner Freunde eingeholt und berücksichtigt zu haben.

4. Sündhafter Antritt des ehelichen Standes, den man nicht mit reiner Absicht eingeht, sich zuvor nicht mit Gott aussöhnt, das heil. Sacrament entweiht und daher statt des Segens den Fluch des Himmels auf sich ladet.

5. Ueberspannte Forderungen an den Ehegatten; indem man thöricht genug ist, zu verlangen, daß der Gegenstand der Wahl alle Vollkommenheiten des Verstandes und Herzens in sich vereinigen, alle Wünsche erfüllen und überhaupt ein Mensch wie ein Engel, ohne alle Fehler, sein soll.

6. Unweises und fehlerhaftes Betragen der Ehegatten gegen einander, indem es so Wenige verstehen, ihre gegenseitige eheliche Liebe zu nähren und dauerhaft zu machen, sondern sich vielmehr durch Lieb- und Treulosigkeit und allerhand andere Kränkungen ihr Loos verbittern.

7. Vernachlässigte Erziehung der Kinder — der Söhne zur Weichlichkeit und Ungebundenheit — der Töchter zur Eitelkeit, Herrschsucht, Eigensinn und Putzsucht, anstatt sie für ein häusliches und wirthschaftlich beschäftigtes Leben heranzubilden.

8. Allerlei harte und widrige Schicksale, womit der Ehestand begleitet ist: Kinderloses Leben, Herzeleid an Kindern, sowie Krankheiten und verschiedene Unglücksfälle.

Schriftstellen.

Ad I. (Siehe beim Art. Ehe ad IV. aa. Tob. 6, 22. u. 8, 9.)

Ad II. (Würde des Ehestandes.) α. (Siehe bei Ehe II. γ. Matth. 19, 4—6.)

β. „Der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus ist das Haupt der Kirche.“ Ephes. 5, 23.

γ. „Wisset ihr nicht, daß euere Glieder ein Tempel des heil. Geistes sind, der in euch wohnt?“ I. Cor. 6, 19.

δ. (Siehe bei Ehe III. αα. I. Tim. 2, 15.)

ε. (Siehe ebendas. IV. aa. Tob. 6, 22.)

Ad III. (Vorbereitung.) A. „Gut ist's dem Manne, wenn er getragen das Joch (der Gebote Gottes) von Jugend an.“ Klagel. 3, 27.

B. (Siehe beim Art. Beruf.)

C. „Haus und Güter erbt man von den Vätern, aber ein verständiges Weib ist ein Geschenk von Gott.“ Sprüchw. 19, 14.

D. „Verheirathe deine Tochter, so hast du ein großes Werk vollbracht; gib sie aber einem vernünftigen Manne.“ Sir. 25, 11.

„Schaue nicht auf die Gestalt des Weibes und begehre kein Weib um ihrer Schönheit willen.“ Sir. 25, 28.

„Lobe keinen Mann seiner Gestalt wegen.“ Sir. 11, 2.

E. „Nimm die Jungfrau in der Furcht des Herrn zu dir.“ Tob. 6, 22.

„Höre mich, und ich will dir anzeigen, welche Die sind, worüber der Teufel Gewalt hat. Die nämlich, die so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschließen, und ihrer Wollust also pflegen, wie ein Pferd und Maulthier, die keinen Verstand haben: über die hat der Teufel Gewalt.“ Tob. 6, 16. 17.

Ad IV. (Beschwerden.) aa. (Siehe bei Ehe II. γ. Matth. 19, 4—6.)

bb. „Ich sah das Elend, welches Gott den Menschenkindern gegeben, daß sie sich darin abmüheten.“ Pred. 3, 10.

cc. „Eine Tochter verursacht dem Vater heimliches Wachen, und die Sorge für sie raubt ihm den Schlaf, daß sie nicht etwa in ihrer Jugend schon veralte und verhaßt werde, wenn sie einen Mann bekommt; daß sie in ihrem Jungfrauenstande nicht geschändet werde, und im väterlichen Hause schwanger werde, daß sie nicht etwa ausschweife, wenn sie mit einem Manne verbunden, oder doch unfruchtbar werde.“ Sir. 42, 9. 10.

dd. „Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger. I. Tim. 5, 8.

ee. (Siehe bei: Drangsale, Leiden, Krankheit, Unglück.)

Ad V. (Annehmlichkeiten.) ff. „Glücklich der Mann, der ein gutes Weib hat, denn die Zahl seiner Jahre verdoppelt sich. Ein wackeres Weib erfreut ihren Mann, er wird die Jahre seines Lebens in Frieden zubringen... Sei er reich oder arm, so ist sein Herz guter Dinge, und sein Angesicht allezeit fröhlich.“ Sir. 26, 1—4.

gg. „Genieße des Lebens mit deinem Weibe, das du liebest, alle Tage deines unbeständigen Lebens, die dir gegeben sind unter der Sonne.“ Pred. 9, 9.

hh. „Heil dir, es wird dir gut gehen: Dein Weib ist wie ein fruchtbarer Weinstock an den Wänden deines Hauses; deine Kinder wie Oelbaumpflanzen um deine Tische her. Siehe, also wird der Mann gesegnet, der den Herrn fürchtet!“ Ps. 127, 2—4. (vergl. Sir. 44, 8—13.)

ii. „Wenn ein gläubiges Weib einen ungläubigen Mann hat, und es ihm gefällt, bei ihr zu wohnen, so entlasse sie den Mann nicht; denn der ungläubige Mann wird geheiligt durch das gläubige Weib, und das ungläubige Weib wird geheiligt durch den gläubigen Mann.“ I. Cor. 7, 13. 14.

Ad VI. (Ursachen unglücklicher Ehen.) 1. (Siehe bei Beruf u. Standeswahl.)

2. „Die Kinder sollen nicht für die Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern für die Kinder.“ II. Cor. 12, 14.

3. „Ein schönes und thörichtes Weib ist wie ein Schwein mit einem goldenen Ringe in der Nase.“ Sprüchw. 11, 22.

„Ein böses Weib macht ein beschwertes Herz, ein traurig Gesicht und Herzenspein.“ Sir. 25, 31.

„Ein böses Weib ist wie ein Joch Ochsen, die gegen einander schieben: wer nach ihr greifet, erfaßt einen Scorpion.“ Sir. 26, 10.

4. (Siehe voraus bei III. E. Tob. 6, 16. 17.)

5. „Es ist kein Gerechter auf Erden, der das Gute thue und nicht sündige.“ Pred. 7, 21.

6. „Den Altar des Herrn bedecktet ihr mit Thränen, Weinen und Heulen, so daß ich nicht mehr auf das Opfer blicke, und Nichts zur Versöhnung aus euerer

Hand annehme. Ihr sprechet: Warum das? Darum, daß der Herr Zeuge ist zwischen dir und dem Weibe deiner Jugend, die du verschmäht hast, da sie doch deine Hälfte, und dein verbündet Weib ist." Malach. 2, 13. 14.

7. „Wer Weisheit und Zucht verwirft, ist unglücklich. Die Hoffnung solcher Menschen ist eitel, ihre Arbeiten sind ohne Frucht, und unnütz ihre Werke. Ihre Weiber sind Thörinnen, und ihre Kinder sehr boshaft." Weish. 3, 11. 12.

8. (Siehe bei: Krankheit, Leiden.)

Väterstellen.

Ad I. „Der Ehestand ist die Pflanzschule des Christenthums, welche die Erde mit Gläubigen anfüllt, um die Zahl der Auserwählten im Himmel voll zu machen." S. Franc. Sales.

Ad II. (Würde.) „Es ist ein großes Geheimniß, daß der Mann seinen Vater und sogar seine Mutter, die mit so vielen Schmerzen ihn geboren hat, verlasse und seinem Weibe anhange, das er früher nicht einmal gesehen hat, und es Allen vorziehe. Wahrhaftig, das ist ein großes Geheimniß!" S. Chrysostomus.

Ad III. (Vorbereitung.) a. „Es gibt für einen Jüngling nichts Ehrenvolleres, als wenn er, unentweiht von jeder Unlauterkeit, in den Ehestand eintreten kann. Unbekannt mit dem schmutzigen Laster der Unkeuschheit, im Besitze eines unverdorbenen Herzens, wird ein Jüngling dieser Art mit inniger Liebe an seinem Weibe hängen, da sie die erste und einzige ist, die er kennen gelernt hat. O wie glücklich sind solche Jünglinge und Jungfrauen, welche mit einem unschuldigen Herzen zum Altare gehen können! Wie stark wird ihre Liebe, wie aufrichtig ihr gegenseitiges Wohlwollen, wie stark ihre Freundschaft sein!" S. Chrysostomus.

„Wer (aber) seine Jugend schlecht zugebracht, sollte mit wahrer Zerknirschung und anhaltendem Gebete, aufrichtiger Beicht und Almosen die früheren Sünden auslöschen und den übrigen Theil des Lebens desto gewissenhafter in (standesmäßiger) Reinigkeit zubringen. Nur auf diese Art wird er auf die Barmherzigkeit Gottes rechnen und getrost diesen Stand antreten können." S. Chrysostom.

b. „Du, der du heirathest, du ziehest über dich (gleichsam) eine Wolke, du weißt nicht, ob sie dir einen sanften Regen bringen, und deinen Boden recht fruchtbar machen oder Blitz und Hagel und viel Unheil über dich bringen wird." S. Didac. Nyssen.

c. „Wollet ihr eine Heirath schließen, so ladet dazu Jesum ein; denn ohne ihn habt ihr keine Hilfe. Die Heiden riefen bei ihren Hochzeiten den Adonis und die Venus an, und ihr sollet statt dem Adonis Jesum, und statt Venus Maria anrufen." S. Franc. Sales.

„Vor Allem soll es Gott sein, zu dem ein Christ (beim Antritte des Ehestandes) seine Zuflucht nimmt. Er wird sich selber würdigen, wenn du ihn eifrig anrufest, dein Brautwerber zu sein. Sage nicht: Wie kann ich Gott sehen, und mit ihm mich besprechen und ihn fragen? So eine Sprache geziemt sich für eine gläubige Seele nicht. Gott kann dir schon auf andere Weise seinen Willen zu erkennen geben. Hat nicht der Herr den braven, frommen Eliezer für sein gläubiges, vertrauensvolles Gebet, als er dem Sohne Abrahams eine Braut suchte, alsogleich belohnt, und ihm die keusche, schöne Rebekka zugeführt?" S. Chrysostom.

d. „Viele gehen die Ehe schlafend ein, nicht wachend, sie wachen über die Mitgift, aber schlafen, wenn sie die Eigenschaften der Braut betrachten sollen." Baradius.

e. „Christen sollen in dieser wichtigen Angelegenheit nicht zu albernen Leuten, zu alten Weibern, zu gewinnsüchtigen Kupplern ihre Zuflucht nehmen, die nur ihren eigenen Gewinn, nicht aber das Heil Anderer im Auge haben," (sondern fromme, tugendhafte Freunde zu Rathe ziehen). S. Chrysostom.

f. „Höret, wie die Alten heiratheten und machet es ihnen nach! Wie heiratheten denn diese? Sie forderten gute Sitten und Tugend. Daher brauchten sie keinen schriftlichen Aufsatz, keine Versicherung mit Papier und Tinte. Für das Alles galt die Zucht der Braut. Deßwegen bitte ich euch, bei euerer Wahl nicht auf Geld und Vermögen, sondern auf Zucht und Frömmigkeit und Tugend zu sehen. Dieses wird besser sein, als noch so viele Schätze. Suchest du das Göttliche, so wirst du auch das Irdische erhalten. Setzest du aber Jenes außer Acht, und trachtest du nur nach diesem, so wird auch dieses ausbleiben." S. Chrysostomus.

„Dir sollen die Männer nicht gefallen, die Reichthümer besitzen, ehrenvolle Stellen bekleiden, von hoher Geburt sind, und einen schönen Körperbau haben, sondern jene, welche christlich, fromm, keusch und rechtschaffen sind." S. Augustin.

„Warum suchest du in einer Ehefrau mehr die Schönheit des Gesichtes, als die guten Sitten? Sie soll dir mehr wegen ihrer Tugend, als wegen ihrer Schönheit gefallen. Wähle dir eine solche aus, welche fromm wie Sara ist." S. Ambros.

g. (Vergl. voraus bei d. Baradius.)

h. „Was hälfe es auch, wenn ein Weib ihrem Manne ein großes Vermögen verheirathete, wenn sie dagegen durch ihre Prachtliebe, Verschwendung und Unverständigkeit wieder Alles durchbrächte? Sie mag noch so reich sein, so wird sie doch in kurzer Zeit ihren Mann zu Grunde richten." S. Chrysost.

i. (Siehe bei Vertrag.)

k. „Der heil. Kirchenrath verordnet, daß die Eheleute vor der priesterlichen Einsegnung, die sie in der Kirche zu empfangen haben, nicht im gleichen Hause wohnen sollen." Concil. Trident. Sess. XXIV. cap. 1. de reform.

„Deßwegen, daß du dich entschlossen hast, in den Ehestand zu treten, ist es dir aber nicht erlaubt, dich der Welt in die Arme zu werfen, und dich der Geistlosigkeit zu ergeben, vielmehr mußt du dich um so mehr anstrengen, und wachsam sein, das Heil zu finden, je mehr du dich in Mitte der Fallstricke befindest." S. Basilius.

l. (Siehe bei: Christenlehre, Religion.)

m. „Der heil. Kirchenrath ermahnt die Ehegatten, daß sie vor ihrer Verehelichung, oder wenigstens drei Tage vor der ehelichen Beiwohnung fleißig ihre Sünden beichten, und andächtig zum heiligsten Sacramente des Altars hinzutreten." Concil. Trident. Sess. XXIV. de ref. cap. 1.

n. „Fromme Jungfrauen können sich nur in der Absicht entschließen, einen Mann zu nehmen, um Kinder zu gebären, und nur deßhalb verlangen sie solche, damit sie dieselben Jesu Christo darbringen und schenken können." S. Augustin.

„Die Ehe, welche auf lateinisch matrimonium (Mutterschaft) heißt, ist also genannt worden, weil eine Frauensperson sich nur, um Mutter zu werden, verehelichen soll. Die Pflichten aber einer Mutter sind: Kinder zu empfangen, zu gebären und zu ernähren." Catechism. rom. cap. VIII. §. 2.

Ad IV. (Beschwerden.) aa. „Du hast dich freiwillig in die Knechtschaft begeben, also halte, was du dir erwählt hast." S. Isidor. Sevillens.

bb. „Der Ehestand ist ein eisernes Band, setze nicht deinen Fuß hinein, damit du nicht zu sehr belastet werdest." S. Augustin.

cc. (Siehe bei: „Erziehung u. Eltern.)

dd. (Siehe bei Seelenheil.)

ee. „Die Vortheile, welche man im Ehestande zu finden hoffet, sind nicht so groß, als die Gefahren, die man in demselben zu fürchten hat." S. Hieronymus.

Ad V. (Freuden.) ff. „Sie (scil. die Eheleute) werden mit einander so vereinigt, daß, wer sie trennt, nur ihren Körper zerreißt." Lactantius.

gg. „Wenn Friede und Eintracht und das Band der Liebe zwischen Mann und Weib sich findet, so fließt ihnen alles Gute zugleich zu." S. Franc. Sales.

hh. (Siehe beim Artikel Kinder.)

ii. „Die Eheleute sollen ihrem eigenen Willen absterben, deßwegen werden ihnen Fackeln wie bei Begräbnissen vorgetragen." S. Didac. Nyssen.

Ad VI. (Unglücklicher Ehestand.) 1. „An die erhabenen Pflichten des Ehestandes denken sie (die in den Ehestand treten wollen) nicht einmal im Traume!" S. Chrysostomus.

2. „Mancher, wird man sagen, ist durch sein Weib reich geworden. — Schämst du dich nicht, daß du solche Beispiele anführest? Tausendmal lieber wollte ich betteln, als durch ein Weib reich werden; dieses haben mir schon Viele gesagt. Wie widerwärtig ist so ein Reichthum, wie betrübt so ein Glück! Was ist schändlicher, als einen solchen Staat machen, worüber Jedermann sagt: Der ist durch sein Weib glücklich geworden? Von den inneren Verdrießlichkeiten, die nothwendig aus einer solchen Ehe entstehen müssen, will ich gar Nichts melden, von dem Hochmuthe des Weibes, von der Sklaverei des Mannes, von den Zänkereien, dem Schimpfe der Dienstleute u. dgl." S. Chrysostomus.

3. „Wir nehmen eine Braut und wissen nicht, ob sie nicht zornig, thöricht oder stolz ist, oder was sie noch für andere Fehler an sich haben kann. Die erkennen wir erst nach der Hochzeit. Ein Pferd, ein Hund, Kleider, Geschirre, Töpfe... werden erst probirt, und dann gekauft. Nur ein Weib wird versteckt gehalten, das Mädchen verstellt sich oft, um nicht früher zu mißfallen, bevor sie heirathet." S. Hieronymus.

4. „Wollte Gott, daß der Sohn Gottes bei allen Hochzeiten beigezogen würde, wie bei jener zu Kana, dann würde der Wein der geistlichen Tröstungen und Segnungen nie ausgehen." S. Franc. Sales.

5. (Siehe bei Ehegatten.)

6. (Siehe bei Ehebruch.)

7. (Siehe bei Eltern u. Erziehung.)

8. „Obgleich der Ehestand ein Gut ist, so bringt er doch auch vieles Uebel und Sorgen mit sich." S. Gregor.

Gleichnisse.

Ad I. Die Ehe ist ein Baum im Garten Gottes, an welchem nach der Bestimmung des Schöpfers häusliches Glück und gute Kinder als Frucht wachsen sollen.

Ad II. (Würde.) Wie das Senfkörnlein zwar das kleinste unter allen Samenkörnern ist, wenn es aber aufgewachsen, doch so groß wie ein Baum wird, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen (Matth. 13, 22. ff.): ebenso fängt ein heiliger und christlicher Ehestand klein und unbedeutend, mit zwei Personen an, Gott aber segnet diesen heil. Ehestand und läßt ihn nicht

selten zu einem großen Baume emporsproßen, der seine Aeste und Zweige weithin verbreitet, so daß viele Kinder des Himmels in seinen Zweigen wohnen.

Der Sauerteig durchdringt und durchsäuert eine ganze Masse Teig, so unbedeutend jener auch zum Verhältnisse des Teiges ist; und fromme Gatten durchsäuern mit dem Sauerteige ihrer Tugenden, d. h. durch ihr gutes, christliches Beispiel und durch den wohlthätigen Einfluß, den sie auf ihre Nachkommen und ihre Umgebung gewinnen, ein ganzes Geschlecht.

Ad III. (Vorbereitung.) A. Wer einen Dienst bei einer Herrschaft oder eine Stelle im Beamtenstande einnehmen will, muß sich über sein tadelloses Vorleben genau ausweisen können, weil dieses Bürge ist für dessen zukünftige Verwendung; und von einem tadellosen, unschuldsvollen Jugendleben eines Brautwerbers sollte weniger das Glück der Ehe abhängen und die eheliche Treue und Liebe verbürgen?

B. (Siehe bei Beruf u. Standeswahl.)

C. „Wenn wir ein Haus oder einen Sklaven kaufen wollen, fragen wir ängstlich nach, wer die Verkäufer, seine früheren Herrn, was er für körperliche Geschicklichkeiten und Geistesfähigkeiten besitze. Und bei einem Weibe wollten wir weniger Vorsicht gebrauchen? Ein Haus können wir, wenn es uns nicht gefällt, wieder verkaufen, so auch den fehlerhaften Sklaven dem Verkäufer zurückstellen, allein ein Weib darfst du Demjenigen, von dem du sie empfangen hast, nicht zurückgeben.“ (S. Chrysostom.)

D. Wer bei seiner Verheirathung bloß auf Geld und Gut sieht, baut sich statt des ehelichen Glückes oft nur einen glänzenden Kerker, in welchem er ohne Freude sein Leben hinbrütet.

Wie nur Gleiches zu Gleichem sich gesellt, Entgegengesetztes sich aber einander abstoßt, so lassen auch nur gleiche Herzen und Charaktere eine glückliche Ehe hoffen.

E. Wer in den Ehestand treten will, ohne gehörig in den christlichen Wahrheiten unterrichtet zu sein, ist nicht unähnlich einem Soldaten, der in den Kampf ohne Waffen geht. Wie dieser unbewaffnet leicht unterliegen wird, so wird auch Jener, der ohne Religionskenntnisse in den Ehestand tritt, schwer den mannigfachen ehelichen Pflichten genügen und noch schwerer den Versuchungen zur Sünde widerstehen können.

Ad IV. (Beschwerden.) „Man kann die Ehe füglich mit einem Dornbusche vergleichen. Kaum hat sich Derjenige, welcher darüber hinweggehet, von einem Dorne losgemacht, so hängt er mit seinem Kleide an einem Andern. So ist auch die Ehe voll Trübsal; kaum ist man einer los, so verwickelt man sich in eine neue.“ (S. Chrysostomus.)

Ad V. (Freuden.) Wo ist ein schöneres Kleinod, das mehr Glanz vor den Augen der Menschen hätte, als der unsterbliche Schatz der Wohlanständigkeit, der Sanftmuth, der Aufrichtigkeit, der Liebe, des Mitleids und des Friedens, den eine gute Gattin in ihrem Herzen einschließt, und von dem sie auch ihren glücklichen Gemahl bereichert.“ (Ludwig von Leon.)

Ad VI. (Unglücklicher Ehestand.) „Eltern, welche ihre Kinder zur Eingehung gewisser Ehen zwingen, und sie hiedurch nicht selten in ihrem Stande sehr unglücklich machen, sind nicht viel besser als jene Israeliten, welche ihre Söhne dem Götzen Moloch zu Ehren unter gräßlichen Schmerzen verbrannten.“ (Jer. 32, 35.)

Beispiele.

Ad. I. u. II. (Siehe bei: Ehe ad II.)

Ad III. (Vorbereitung.) a. Wie glücklich, wer sich auf den heiligen Ehestand durch eine keusche Jugend vorbereitet hat! Denn nur keusche und reine Seelen haben Gottes Huld und Gnade, besitzen Ehre und Ansehen bei allen Miterlösten; nur sie erwerben in diesem neuen Lebenskreise die Achtung und Liebe ihrer Mitgatten in immer reichlicherem Maaße und sind im Stande, ihr und der Ihrigen Glück und Wohlfahrt fest und dauernd zu gründen, zu erhalten, zu erhöhen und zu befördern! — In solcher Herzensreinigkeit war die fromme Sara in den Ehestand getreten, wie sie selbst gesteht: „Du weißt, o Herr, daß ich nie einen Mann begehrt, und meine Seele rein gehalten vor aller Begierlichkeit!“ Darum ward aber auch ihr Gebet von Gott erhört. (Tob. 3, 16, 25.) — Wer sich vor dem Eintritte in den Ehestand rein zu bewahren weiß, wird gewiß auch in der Ehe selbst sich aller ehelichen Keuschheit, die eine Mitbegründerin ehelichen Glückes ist, befleißen. Kaum hätte es das heiligmäßige Ehepaar Eucharistus und Maria zu einer so hohen Stufe der Enthaltsamkeit im Ehestande gebracht, wäre nicht die Bewahrung der Herzensreinigkeit von Jugend auf ihr erstes Streben gewesen. Einst baten nämlich zwei Einsiedler den Herrn, er möge ihnen zeigen, bis zu welchem Grade der Vollkommenheit sie es schon gebracht hätten, und es ward ihnen die Offenbarung: „In einem Landhause, welches in Aegypten liegt, lebt ein Mann, Namens Eucharistus und sein Weib, welches Maria heißt; die Vollkommenheit dieser Beiden habt ihr noch nicht erreicht.“ Die beiden Greise machten sich nun auf den Weg und kamen in jenen Flecken, fanden das Haus und das Weib in demselben, welches sie fragten, wo ihr Mann sei. „Er ist ein Hirt,“ war die Antwort, „weidet seine Schafe und treibt sie eben jetzt heim.“ Als es Abend geworden war, kam Eucharistus mit den Schafen von der Weide zurück, nahm die Fremdlinge freundlich auf und bereitete das Abendmal. Die beiden Greise aber sprachen: „Wir kosten nichts, wenn du uns nicht vorher deine ganze Lebensordnung und Handlungsweise genau erzählt hast.“ Da antwortete ihnen Eucharistus: „Ich bin ein Schafhirt, und diese ist mein Weib.“ Aber sie wollten mehr wissen, drangen daher weiter in ihn, Alles zu sagen, und sagten zuletzt, als sie ihn nicht anders bewegen konnten: „Gott hat uns zu dir gesandt.“ Als er dieses Wort vernahm, fürchtete er sich und sagte ihnen: „Sehet diese Schafe haben wir von unseren Eltern, und aus dem, was uns der Herr durch sie zu Theil werden läßt, machen wir drei Theile: einen Theil geben wir den Armen, einen Theil verwenden wir zur Beherbergung der Fremden, und den dritten zu unserem eigenen Unterhalte. Wir schlafen getrennt und mein Weib ist noch eine Jungfrau. Zur Nachtszeit ziehen wir ein Bußkleid, bei Tage unsere gewöhnlichen Kleider an, und bis jetzt hat von all' dem nicht Ein Mensch etwas erfahren.“ Als die beiden Einsiedler dieses vernommen hatten, wurden sie mit Bewunderung erfüllt und gingen, den Herrn preisend, in ihre Heimath zurück. (Gabler's Beispiellexik. I. Bd. S. 533.)

b. Tugendhafte Jünglinge und Jungfrauen, die weder aus dem Verlangen nach zeitlicher Versorgung, noch aus Sinnenlust an den Ehestand denken, vielmehr fürchten, dazu berufen zu sein, im Hinblicke auf den so verantwortlichen Beruf der gottesfürchtigen Erziehung der Kinder und der übrigen schweren Pflichten dieses Standes, wird der Schutzengel zu einer glücklichen Ehe wider ihr Erwarten führen, wie

der Erzengel Raphael, als Tobias sich verehelichen sollte, sein Begleiter und Rathgeber war als ein ihm unbekannter Jüngling. Dieser sagte zu Tobias, er solle Sara, Raguels Tochter, zum Weibe nehmen. Als Tobias ihm seine Furcht äußerte, daß es ihm auch ergehen könne, wie den sieben Männern, die ein böser Geist bei ihr getödtet hat, sagte der Engel: „Höre mich, und ich will dir anzeigen, welche die sind, worüber der Teufel Gewalt hat. Die nämlich, die so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und ihrem Herzen ausschließen und ihrer Wollust also pflegen, wie ein Pferd und Maulesel, die keinen Verstand haben: über diese hat der Teufel Gewalt. Du aber, wenn du sie genommen hast, und in die Kammer gehest, enthalte dich drei Tage lang von ihr, und warte mit ihr nichts anderem als dem Gebete ab. Und in der dritten Nacht wirst du den Segen bekommen, daß gesunde Kinder aus euch geboren werden. Und wenn die dritte Nacht vorüber ist, so nimm die Jungfrau in der Furcht des Herrn zu dir, mehr aus Liebe zu Kindern, als aus Lust bewogen, damit du durch Fortpflanzung des Geschlechtes Abraham an dem Segen Gottes Theil nehmen mögest." Durch Befolgung dieses Rathes lebte Tobias und Sara in einer von Gott gesegneten Ehe, und starben eines seligen Todes. (Tob. 6, 11—22.)

c. Wie man bei jedem wichtigen Unternehmen, so ganz besonders bei der zu treffenden Gattenwahl vor allem Andern Gott zu Rathe ziehen müsse, lehrte uns Eliezer, der fromme Knecht des Patriarchen Abraham. Als dieser nämlich im Auftrage seines Herrn ein Weib werben wollte für Isaak und bereits mit seinen Brautgeschenken vor den Stadthoren Harans am Wasserbrunnen angekommen zur Zeit, da die Weiber herauszukommen pflegen, um Wasser zu schöpfen, sprach er: Herr, du Gott meines Herrn Abraham, komm mir doch heute entgegen und thu' Gnade an meinem Herrn Abraham. Siehe, ich stehe bei dem Wasserbrunnen, und die Töchter der Einwohner dieser Stadt werden herauskommen, um Wasser zu schöpfen. Das Mägdlein nun, zu dem ich sagen werde: Neige deinen Krug, daß ich trinke, und die mir antwortet: Trink, und auch deine Kameele will ich tränken: die ist's, die du deinem Knechte Isaak bestimmt hast; und daraus will ich erkennen, daß du Gnade an meinem Herrn gethan." Und wer weiß nicht, wie wunderbar der Herr es gefügt, daß Eliezer eine würdige Frau für Isaak erhielt! Er selbst erkannte dankbar die wunderbare Erhörung seiner Bitte, da er freudetrunken über die glückliche Wahl und den guten Ausgang der Sache ausrief: „Gebenedeit sei der Herr, der Gott meines Herrn Abraham, der seine Barmherzigkeit und Treue meinem Herrn nicht entzogen hat, und mich rechten Weges geführt in das Haus des Bruders meines Herrn!" (I. Mos. 24, 11—14. 27.)

d. (Vergl. weiter unten bei f.)

e. Der Rath, die Belehrung, die Ermahnung und der Zuspruch edler Miterlösten ist nie, am Allerwenigsten beim Antritte des heiligen Ehestandes zu verschmähen und gering zu achten, um immer und überall das Rechte zu wählen, das Geeignete zu veranstalten und die goldene Mittelstrasse der Tugend nie zu verlieren. — Zu Granada in Spanien lebte einst ein trefflicher junger Edelmann, der, voll der leidenschaftlichsten Neigung zu einem Fräulein von adeliger Geburt, aber sehr geringem Vermögen, Tag und Nacht nur mit den Träumen und Plänen seines künftigen Glückes sich beschäftigte. Auch versäumte er nicht, täglich ein und das andremal nach damaliger ritterlicher Sitte vor dem Balkon der Dame seines Herzens vorüberzureiten, und ihr durch mancherlei Zeichen von den Wünschen seines Herzens Kunde zu geben. So mächtig jedoch diese Neigung ihn beherrschte, vermochte sie doch nicht eine innere, stets wiederkehrende Mahnung zu übertäuben, die den

sehr bedenklichen Zweifel in ihm wach erhielt, ob diese so heiß ersehnte Verbindung ihm zum Heile gereiche, und ob sie auch des göttlichen Wohlgefallens und Segens sich erfreuen werde. Da er darüber, nach langen inneren Kämpfen, mit sich nicht einig werden konnte, so beschloß er, einen ausgezeichneten Mann zu Rathe zu ziehen, den er vorher noch auf eine harte Probe stellte, um von der aufopfernden Treue und Liebe, die man ihm nachrühmte, sich zu überzeugen, bevor er sich ihm völlig anvertraute. Es war dieß der große Geistesmann Johannes, mit dem Beinamen von Gott, welcher damals in Granada lebte. Dieser nun rieth dem heiratslustigen Edelmanne, für's Erste Nichts zu beschließen, und vertröstete ihn auf das Zusammenwirken ihres beiderseitigen Gebetes. Wenige Tage nachher, als der junge Mann, wieder nach gewohnter Weise die bekannte Strasse durchritt, um sich den Augen seiner Gebieterin zu zeigen, geberdete sich wenige Schritte vor ihrem Fenster sein Pferd scheu und wild, bäumte sich in die Höhe, wich zurück, und war durch kein Mittel zum Vorwärtsgehen zu bewegen. Verwundert beugte sich der Ritter vor, um zu erforschen, was für ein Hemmniß im Wege stände, und Entsetzen durchrieselte sein Gebein: denn es war ihm, als sähe er hart vor sich einen tiefen, bodenlosen Abgrund gähnen. Gleich wandte er sich um, ließ dieses Zeichen sich zur Warnung dienen und erwählte fortan einen andern Lebensweg, zu dem der Beruf ihm klar wurde. Der Name dieses Jünglings, Fernando Nunnez, ist in der Folge durch ein thaten- und segenreiches Leben zu einem schönen und ruhmvollen geworden. (Aus Dr. Veiths: „Samaritin" S. 144.)

Nebst der Einholung des Rathes aufrichtiger und erfahrener Freunde sollen Kinder besonders das Gutachten ihrer Eltern berücksichtigen und sich nie ohne Wissen und Einwilligung derselben verehelichen; denn wenn sie es ohne billige und wichtige Ursache gegen den Willen der Eltern thun, so versündigen sie sich schwer. Es können jedoch Ursachen vorhanden sein, daß z. B. wegen zu weiter Entfernung der Eltern ihre Einwilligung nicht abgewartet werden kann. So hat der junge Tobias ohne Wissen seines Vaters geheirathet und wird deßhalb in der heiligen Schrift keineswegs getadelt, weil es wegen zu weiter Entfernung vom Vaterhause wohl nicht anders sein konnte. Auch gegen den Willen der Eltern kann ein Kind, ohne sich zu versündigen, sich verehelichen, wenn dieselben ungerechter Weise entgegen sind, oder ihm aller Neigung zuwider eine Person aufdringen wollen, mit welcher es sich aus wichtigen Gründen nicht verbinden will. Nichts desto weniger sind im Allgemeinen die Ehen der Kinder ohne Einwilligung der Eltern stets für unerlaubt gehalten worden, und zwar auf Grund der heiligen Schrift. Auch die Kirchensatzungen wollen das Nämliche, so daß z. B. der heil. Basilius (in seinem zweiten canonischen Sendschreiben) Ehen, welche ohne Einwilligung der Eltern abgeschlossen werden, unehrbare Verbindungen nennt. Darum fordern auch die meisten Regierungen Abschlüsse einer ehelichen Verbindung, so lange die Kinder minderjährig sind, die ausdrückliche Erlaubniß des Vaters oder der Vormundschafts-Behörde.

f. Von dem Grundsatze geleitet, daß nur Tugend und Frömmigkeit der Gatten das dauerhafte Glück einer christlichen Ehe begründen können, sahen die Väter des alten Bundes bei der Gattenwahl auf Schönheit und Adel der Seele, nicht aber auf Reichthum oder andere dergleichen vergängliche Güter. So verbot schon der fromme Erzvater Abraham seinem Sohne Isaak, sich mit einer Kananitin zu verehelichen, weil sie abgöttisch und von verdorbenen Sitten waren. Sein braver Knecht Eliezer mußte ihm eidlich versprechen, seinem Sohne ein frommes,

gläubiges Weib zu verschaffen. Und wirklich ging auch der treue Knecht in das weit entlegene Mesopotamien, wo er dem Isaak die keusche und schöne Rebekka zum Weibe warb. Diese eheliche Verbindung erfreute sich aber des göttlichen Segens, und wurde schon hienieden mit mannigfaltiger Glückseligkeit beschenkt. (1. Mos. 24.)

Daher beklagt sich der heil. Hieronymus mit Recht über jene christlichen Frauen und Töchter, welche beim Heirathen vorzüglich auf den Reichthum ihrer künftigen Gatten Rücksicht nehmen. „Sie ahmen," sagt er, „gewissermassen jene feilen Weibern nach, die ihren Leib für ein geringes Stück Geld darbieten." Ganz anders benahm sich, wie dieser Heilige uns erzählt, eine gewisse Marcella. Da Marcella sehr jung Wittwe geworden war, wollte sie ein vornehmer Mann, Cerealis mit Namen, ehelichen, und versprach ihr, da er schon sehr alt war, sie zur Erbin aller seiner Güter einzusetzen. Ihre Mutter Albina wollte die Tochter durchaus bereden, diese so vortheilhafte Heirath nicht auszuschlagen. Die Tochter aber, weit verständiger als ihre Mutter, widerstand herzhaft diesen Anträgen und gab die wahrhaft kluge Antwort: „Wenn ich nicht beschlossen hätte, den Ueberrest meiner Tage in Keuschheit zuzubringen, und wenn ich mich ja noch verheirathen wollte, so würde ich mir einen Mann suchen und nicht eine Erbschaft. (Gaßners Unterricht der Ehe. S. 96. §. 30.)

Eben dieses sah auch der ehrwürdige Booz im alten Bunde schon ein, daß nämlich der Reichthum der Braut es am wenigsten sei, der das Eheglück begründen könne. Daher wählte er so, daß er, selbst reich, nicht wieder, wie es in der Welt gewöhnlich geschieht, auf eine reiche Mitgift sein Augenmerk richtete; sondern einzig und allein die Gottesfurcht, diese sichere Bürgschaft einer zufriedenen Ehe, in Anschlag brachte. „Gesegnet," sprach er zu der armen, aber tugendreichen Ruth, „gesegnet bist du vom Herrn, o Tochter; denn deine vorige Barmherzigkeit (die du deiner Schwiegermutter Noemi erwiesen) hast du durch die folgende übertroffen, weil du nicht den Jünglingen nachgingest, weder den armen noch den reichen, und alles Volk weiß, daß du ein tugendsames Weib bist," — und nahm sie darauf zur Ehe, die Gott aufs Reichlichste segnete. Aus dieser Ehe stammte später bekanntlich der König David und durch diesen selbst der Heiland der Welt ab. (Ruth 3. und 4. Kap.)

Eine ähnliche Werbung zur Ehe, wobei man mehr auf Tugend als Reichthum sah, berichtet uns der Jesuit Paulus Barry mit den Worten des Betheiligten selbst. „Mein Vater (so lautet die Erzählung), welcher an Gütern reich und gegen die Armen freigebig war, zeigte mir einst seinen ganzen Vorrath an baarem Gelde, und sprach: Mein Sohn! bekenne mir frei, was du denkest: welches von beiden ist dir lieber: Soll ich dir Alles dieses Geld zur Erbschaft, oder Jesum Christum zum Vormund hinterlassen? Ich antwortete: Christo, dem Herrn, darf man ja nichts vorziehen. Ich will lieber Christum haben, denn das Geld kann geraubt werden, oder verloren gehen. Christus ist aber ein beständiger, ewiger, über alle Reichthümer gehender Schatz. Als mein Vater dieß hörte, vertheilte er fast alles Geld unter die Armen und bei seinem Tode hinterließ er mir nur sehr wenig. So hat mich die Armuth selbst gelehrt, die größte Hoffnung auf Jesum Christum, meinen Vormund zu setzen: doch habe ich mich dabei nicht betrogen gefunden. Es war nämlich dort ein vornehmer, reicher Bürger, welcher ein tugendhaftes Weib und eine einzige Tochter hatte. Da redet die Mutter einst ihren Gemahl also an: „Wir haben eine einzige Tochter, welchen Mann werden wir für sie aussuchen? Bekommt sie einen reichen, der wenig Einsicht und Redlichkeit hat, so wird sie in bestän-

digem Unfrieden leben. Darum wäre ein frommer vorzuziehen, welcher mehr sie, sein Weib, als ihr Geld und Gut liebte." — „Du hast Recht," antwortete der Mann, „wenn unsere Tochter einen mit ihr gleich Reichen ehelicht, so wird er den Herrn, sie eine große Frau spielen, wodurch dann beide in Hoffart und Uebermuth gerathen. Geben wir sie aber einem zur Ehe, der reicher ist als sie, so haben wir einen gebietenden Herrn zum Schwiegersohne und unsere Tochter wird eine Magd sein. Folglich ist es besser, daß wir sie einem solchen verehelichen, der fromm und tugendhaft ist, obschon er übrigens nicht viel besitzt. Zu diesem Zwecke müssen wir vor Allem Gott bitten, daß wir einen solchen Menschen finden. Gehe du Morgen in aller Frühe zur Kirche und rufe Gott um Licht und Beistand an zu diesem Vorhaben. Gib zugleich Acht, wer zuerst in die Kirche kommt, ob vielleicht nicht derselbe als Bräutigam zu wählen wäre, denn es ist kein geringes Zeichen der Frömmigkeit und Gottesfurcht, wenn man Morgens Früh zur Andacht in die Kirche eilet." Die Frau folgte und indem sie in der Kirche betete, kam ich vor allen Anderen hinein. Man forschte sogleich nach meiner Abkunft, Erziehung und Aufführung. Ich sagte Alles aufrichtig her, wie mein Vater, der reich war, durch seine Barmherzigkeit mit meiner Einwilligung mich arm gemacht und mir Christum zum Vormunde hinterlassen habe. Als sie dieß hörten, dankten sie der göttlichen Vorsehung, und gaben mir ihre Tochter mit einem sehr großen Heirathsgute zur Ehe. (Simon Buchfelner's christkathol. Exempelb. S. 264.)

g. Nicht auf Leidenschaft oder andere zeitliche Rücksichten, sondern auf heilige Liebe und volle Hingebung muß die Ehe sich gründen, wenn sie eine glückliche werden soll! — Es geschah einst in der glänzenden Seestadt Genua, daß sich gleichzeitig zwei junge Männer um eine, durch Herkunft, Schönheit und Tugend ausgezeichnete Jungfrau bewarben. Der Eine von ihnen, und zwar gerade der, welchem ihre Neigung den Vorzug gab, ward abgewiesen; den Andern aber, der wegen seines Ranges und Reichthumes den Eltern besser gefiel, wurde sie zugesagt, und eine nicht ferne Zeit zur Vermählung angesetzt. Ehe jedoch dieser Zeitpunkt erschien, der für die Braut nicht minder, als für den Jüngling ihrer Wahl nur ein trauervoller sein konnte, brach (im Jahr 1657) eine pestartige Krankheit aus, welche in ihrem raschen Fortschreiten furchtbar unter den Einwohnern wüthete; und es währte nicht lange, daß auch die blühende Jungfrau von der gräßlichen Krankheit ergriffen wurde. Voll Abscheu und Entsetzen eilte der Bräutigam hinweg; einzig nur von der Sorge geängstigt, ob in solcher Nähe ihn nicht auch schon der Krankheitsstoff ergriffen, verschloß er sich in sein Haus; und weil er offenbar auf nichts Anderes Bedacht nahm, als sein theures Leben zu retten, so ergab es sich klar genug, daß seine Liebe keineswegs so stark war als der Tod. Jetzt aber, in der Zeit des Schreckens, stellte sich sein früherer Nebenbuhler ein, ohne der feindseligen und verächtlichen Behandlung zu achten, die er früher von den Eltern der Jungfrau erfahren; Niemand verbot ihm jetzt den Eintritt in das Haus, das von Jedermann gefürchtet und gemieden wurde. Mit zärtlicher Sorgfalt widmete er sich nun dem Dienste der Kranken und seine Bemühungen wurden auch von dem glücklichsten Erfolge belohnt; die Kranke genas vollkommen, und blühte in aller Anmuth wieder auf, so sehr sie auch während der Krankheit entstellt worden war; er selbst war glücklich von der Seuche unberührt geblieben. Da fand sich auch bald wieder ihr Verlobter ein, bezeugte in schönen Schmeichelreden sein Entzücken, seine unaussprechliche Freude und säumte nicht, die Bemerkung beizufügen, wie erfreulich diese Wiederkehr ihrer Gesundheit mit dem nahen Zeitpunkte zusammentreffe, der seine innigsten Wünsche zu erfüllen bestimmt sei.

Als die Braut diese Andeutung vernahm, warf sie ihrem Vater sich zu Füßen, zeugte auf den Freund, der sie am Rande des Grabes nicht verlassen, und rief: „Hier ist mein Retter, ohne dessen Treue Ihr keine Tochter mehr hättet; ihm allein gebührt meine Hand!“ Und ihre Bitte war allzu gerecht, um nicht die Gewährung zu finden. (Dr. Em. Veiths: „Mater dolorosa“ S. 169.)

h. Es ist eine durch Erfahrung erprobte Wahrheit, daß Ungleichheit der Neigungen und sonstiger Eigenschaften, insbesondere aber seichtere religiöse Grundsätze des einen Theils nie eine enge Verbindung zwischen mehreren Personen, am wenigsten das engste, heiligste Band in der menschlichen Gesellschaft, die Ehe fest und dauerhaft begründen könne, daher man bei der Wahl des Gatten besonders auch darauf Rücksicht zu nehmen hat. — Elise Embert (sprich: Ahmber), die Tochter eines Bürgers in Paris, war von ihren Eltern mit einem jungen Manne verlobt, und sollte im September 1776 ihm angetraut werden. Am Abende vor der Hochzeit befand sich der Bräutigam in einer Gesellschaft mit seiner Braut; er war munterer Dinge, sprach viel, und in dem selbstgefälligen Bestreben, Alles um sich her lustig zu machen, kamen seine Scherze auch auf die Religion. Die Braut verwies es ihm liebreich; er aber lehnte den Verweis mit dem Tone eines Weltmannes ab, der nicht so kleinstädtisch scheinen will, auf Gott und Religion zu achten. Das Mädchen erschrack, faßte sich aber sogleich und sagte: „Von diesem Augenblicke an, da ich bemerke, daß Ihnen die Religion nicht ehrwürdig ist, bin ich nicht mehr die Ihrige; wer Gott nicht liebt, kann auch seine Frau nicht redlich lieben.“ Und dabei blieb sie standhaft. Umsonst wußte jetzt der Bräutigam Gefühle für Religion und Unschuld zu heucheln, sie verabscheute ihn nur desto mehr; umsonst versuchten die Eltern die Sache beizulegen: das Mädchen blieb bei ihrem Entschlusse, und alle Rechtschaffenen, die es hörten, gaben ihren Beifall zu erkennen. (Schusters katechet. Handb. III. Bd. S. 494.)

i. (Siehe Art. Gerechtigkeit, Billigkeit, Redlichkeit.)

k. Die letzten Wochen unmittelbar vor der Verehelichung, nämlich die Zeit vom Eheversprechen bis zur Hochzeit, die man insgemein den „Brautstand“ nennt, sollen ganz besonders züchtig, ehrbar und gottselig zugebracht werden. Sagte schon der jüdische Tobias zu seiner Braut: „Wir sind Kinder der Heiligen, und können nicht so zusammenkommen, wie die Heiden, welche Gott nicht kennen“; (Tob. 8, 5.) um wie viel mehr gilt dieß von christlichen Brautleuten! Diesen ist nicht das Geringste, nicht einmal in freiwilligen Gedanken und Begierden, geschweige denn in unreinen Blicken, unehrbaren Reden und geheimen Zusammenkünften mehr erlaubt, als den übrigen ledigen Personen; im Gegentheil ist ihnen, eben weil sie Brautleute sind, und dadurch die Gefahr der Versündigung eine weit größere ist, Manches, was unter Umständen anderen ledigen Personen nicht verwehrt ist, wie z. B. der Aufenthalt in Einer Behausung, sogar durch die Kirchenversammlung von Trient (Sess. XXIV. cap. 1. de reform. matr.) aufs Strengste untersagt. Haben Brautleute gegenseitig über dieses oder jenes noch ein Bedenken, so können sie dasselbe durch ihre Eltern heben oder sich unter den Augen ihrer Eltern oder Vormünder erklären. Was aber immer über dieses hinausgeht, jedes sonstige Zusammenkommen, geheimer Briefwechsel odere andere Freiheiten und Liebkosungen ist eine schwere Sünde und eine grobe Verletzung der dem Sacramente schuldigen Ehrfurcht. Wehe daher Solchen, die im Brautstande sogar so leben, als ob sie schon wirkliche Eheleute wären! Statt des

Segens wird das Ehesacrament nur die Rache Gottes über sie herabziehen, wie wir augenscheinlich an so vielen Eheleuten sehen, die früher ihren Brautstand entweihten, und zur Strafe dafür, statt eines Ehestandes, nur einen Wehestand betreten haben. — So erzählt der ehrwürdige Pater Candidus, er habe zwei Personen gekannt, welche sich vor der Hochzeit so sehr mit einer unreinen Liebe liebten, daß keines hätte eine Stunde lang ohne das andere sein können; sobald sie aber verehelicht waren, sich beiderseits mit solchem Widerwillen haßten, daß sie sich nicht mehr sehen noch leiden konnten, und gleich den wüthenden Hunden einander zerbissen und zerkratzten. Wurden sie von einander getrennt, so quälte sie alsbald die vorige unreine Liebe und Begierde, wieder beisammen zu sein; aber beim ersten Blicke, mit dem sie sich sahen, regte sich wieder der bittere Haß und die Raserei, wie zuvor. Wohl eine entsetzliche Marter und Strafe des verletzten Brautstandes! (Nach Schuster u. Mehler.)

l. Da es höchst bedenklich ist und alles Schlimme erwarten läßt, wenn Personen, ohne in den nothwendigsten Heilswahrheiten unterrichtet zu sein, den Ehestand antreten: so hat die Kirche ein besonderes Brautexamen angeordnet, um sich von den jeweiligen Religionskenntnissen der Brautleute zu überzeugen, und, wo es hierin fehlen sollte, den Unterricht vor dem Eintritte in die Ehe nachholen zu lassen. Ueberdieß wird dieser Brautunterricht auch noch deßwegen vorgenommen, um, wenn irgend ein Hinderniß stattfindet, solches noch rechtzeitig zu entdecken. Deßwegen sind auch die Brautleute schuldig, alle Fragen, die der Seelsorger in dieser Beziehung an sie stellt, gewissenhaft und offenherzig zu beantworten, wie überhaupt die Belehrungen und Ermahnungen, die er an sie richtet, recht wohl zu beherzigen und seiner Zeit zu befolgen.

m. Da die heilige Ehe ein Sakrament der Lebendigen ist, welches demnach nur von solchen würdig empfangen werden kann, welche vor Gott lebendig, d. h. im Stande der heiligmachenden Gnade sind: so haben mehrere Kirchenversammlungen, und insbesondere auch der heil. Kirchenrath von Trient (Sess. XXIV. cap. 1. de reform. matr.) anbefohlen, daß Brautleute vor der Copulation die heil. Sakramente der Buße und des Altares empfangen sollen. In diesem Sinne der Kirche bereitete sich jenes Brautpaar zum Empfange des heiligen Ehesacramentes vor, wovon uns Gabler in seinem Beispiellexikon I. Bd. S. 257. so viel des Schönen und Nachahmungswürdigen erzählt. Vor wenigen Jahren wurde ein junger Arzt in Paris, von einem seiner Freunde in den Kreis einer frommen Familie eingeführt, die eine eben so fromme Tochter besaß. Das Mädchen wird dem Doktor, der sich nicht bloß durch seine Kenntnisse, sondern noch mehr durch seine liebenswürdige Sittsamkeit empfahl, bald versprochen. Zehn Tage ungefähr vor der Hochzeitsfeier ging er allein zur Mutter der Braut und bat sie, mit Emilie insbesondere reden zu dürfen. „Das ist nicht möglich,“ versetzte diese freundlich; „meine Tochter ist seit zwei Tagen unwohl und bedarf der Ruhe.“ — „Es ist mir aber peinlich, mich nicht einen Augenblick mit euerer Tochter unterhalten zu können; kaum habe ich noch das Vergnügen gehabt, sie drei- oder viermal in Gesellschaft zu sehen; bis zu dieser Stunde fand ich nicht Gelegenheit, ihr ungestört meine Gefühle auszudrücken und die ihrigen kennen zu lernen.“ — „Euer Drängen geht mir nahe; aber meine Tochter ist nicht zu sprechen.“ — „Ach,“ rief der Arzt aus, „ich muß also wohl euch meine Absichten anvertrauen? Selbst von religiösen Eltern erzogen, blieb ich immer unserer heiligen Religion getreu und mache mir Ruhm und Ehre daraus, den Uebungen des Glaubens in jedem Punkte zu folgen. Und

wenn ich so sehr auf einer besonderen Unterredung mit euerer Tochter bestand, so geschah dieß nur, um ihre Gesinnungen in dieser Hinsicht zu prüfen, und sie zu bitten, sich durch eine allgemeine Beicht in den Stand zu setzen, nebst dem Hochzeitssegen auch alle damit verbundenen Gnadengaben empfangen zu können." — Bei diesen Worten konnte die Mutter ihre Thränen nicht zurückhalten; sie warf sich dem tugendhaften Arzte in die Arme und sagte: „Wohl, mein Sohn, wir wollen Alle zusammen communiziren; geht zu euerer Braut und sagt ihr, daß ich euch meinen Sohn nannte. Geht, frommer, junger Mann, euere Sinnesart bürgt mir für euer und meiner Tochter Glück." — Wahrhaft rührend war es zu schauen, als wirklich am Tage der Verehelichung sowohl die jungen Eheleute, als auch die ehrwürdigen Eltern der Braut die heilige Communion aus den Händen des opfernden Priesters empfingen. Wenn doch alle Brautleute in solch Gnadenstande die Ehe schließen wollten, wie glücklich wären die Ehen und wie glücklich wäre die ganze menschliche Gesellschaft!

n. Was die Absicht anbelangt, mit welcher man den Ehestand antreten soll, so ist es zwar nicht unerlaubt, sich auch von zeitlichen Beweggründen leiten zu lassen, wie von der Rücksicht auf Hilfe in der Haushaltung, auf Pflege im Alter oder in der Krankheit u. dgl. Man darf ferner nach dem Ehestande als einem Mittel greifen, der Schwachheit zu begegnen, indem man voraussieht, daß man die Reinigkeit nicht auf die Länge unbefleckt zu erhalten vermöchte, ein Zweck, den schon Paulus (I. Kor. 7, 9.) als zulässig bezeichnet hat. Immer aber soll man der Ehe zugleich ein heiliges Ziel vorsetzen, d. h. sich vor Augen stellen, daß der Ehestand dazu eingesetzt worden ist, damit die Eheleute auch in den himmlischen Dingen und zwar hier zuerst und zumeist, einander Hilfe leisten, d. h. sich gegenseitig erbauen und heiligen und Kinder für den Himmel erzielen und erziehen. — Diesen Zweck setzte sich der junge Tobias vor, indem er betete: Und nun, Herr! du weißt, daß ich nicht der Wollust wegen meine Schwester (Base) zum Weibe genommen, sondern allein aus Liebe zur Nachkommenschaft, durch welche dein Name von Ewigkeit zu Ewigkeit soll gepriesen werden" (Tob. 8, 9.), und Sara, da sie flehte: „Du weißt, Herr! daß ich nie einen Mann begehrt, und meine Seele rein gehalten von aller Begierlichkeit... Einen Mann aber zu nehmen habe ich eingewilligt in deiner Furcht, nicht aus meiner Lust." (Tob. 3, 16—18.) — Ueber diejenigen Eheleute aber, die aus unreinen Absichten den Ehestand wählen und betreten, zeigt der Teufel seine Gewalt zunächst in sittlicher Beziehung, indem er sie in fortgesetzte Sünden und Laster, namentlich in abscheuliche Ehebrüche stürzt, aber auch dadurch, daß er sie, wie z. B. die ersten Männer Sara's, durch Gottes Zulassung in dem Augenblicke tödtet, da sie nur auf Befriedigung ihrer viehischen Lust sinnen, oder auch die Eheleute sich gegenseitig zum Eckel und zur Pein werden läßt. (Vergl. oben bei k. das Beispiel des ehrw. P. Candidus.)

Ad IV. (Beschwerden.) Die mannigfachen Unannehmlichkeiten und Beschwerden, die so zu sagen mit dem Ehestande wie verkettet sind, abgerechnet diejenigen, welche sich noch durch Zufall dazu gesellen — schildert treffend der große Kirchenlehrer Chrysostomus, indem er sagt: „Naht die Zeit der Ehe heran, so quält sich die Jungfrau, wie ihr Mann beschaffen sein werde. Sagt man auch, daß sie das Beste hoffen dürfe, so vermag die Hoffnung des Guten doch die Furcht vor dem Uebel nicht zu beseitigen. Der Mann ist bezüglich seiner Braut in derselben Lage. Bei der Jungfrau ist die Sorge, ob sie ihrem Manne auch gefallen werde; denn

von der Schönheit allein hängt dieß nicht immer ab. Die Mitgift verursacht neue Sorgen. Darauf folgen die Kümmernisse, ob sie auch fruchtbar sein werde. Wird sie schwanger, so ist man für eine allzufrühzeitige Geburt besorgt. Ist diese Furcht überstanden, so folgen die Schmerzen der Geburt selbst. Hat das Kind schöne Anlagen, so fragt man sich, ob es auch heranwachsen und nicht vor der Zeit sterben werde. Man ist ferner in Sorge wegen des etwaigen Todes einer der Ehegatten, ein Fall, der immer eintreten kann; dann der mögliche Verlust an zeitlichen Gütern und andre Unfälle, die eintreten können. O der Menge der Mühseligkeiten des Ehestandes!" —

Mögen nun dergleichen Leiden und Widerwärtigkeiten, welche sehr oft die Gefährten des Ehestandes sind, verschuldet oder unverschuldet über die Eheleute kommen, so mögen sie wissen, daß sie dieselben geduldig zu ertragen haben und sich hiezu aller jener Hilfsmittel bedienen sollen, welche ihnen durch den Gnadenschatz des Ehesakramentes zu Gebote stehen. (Siehe die Beispiele beim Art. Ehegatten ad III. 4. n.)

So hatte der Ehestand auch über die heil. Elisabeth ein großes Wehe gebracht, indem ihr Ehegemahl, Dionys, König von Portugal, die Heiligkeit des Ehebettes durch unerlaubte Liebschaften befleckte und durch diese Untreue ihr eine schmerzliche Kränkung verursachte. Elisabeth aber, anstatt über dieses Eheleiden zu klagen, schwieg geduldig und betete unaufhörlich, und ließ beten — um die Bekehrung ihres Mannes bei Gott zu erwirken. Zugleich gab sie sich alle Mühe, sein Herz auf dem Wege der Sanftmuth zu gewinnen. Sie sorgte sogar für die Erziehung der von ihrem Manne außer der Ehe erzeugten Kinder, übergab sie frommen Frauen, und hielt ihnen in der Folge eigene Lehrer, um sie in aller Gottesfurcht für den Himmel heranzubilden. Diese wahrhaft christliche Sittsamkeit öffneten endlich dem Könige die Augen. Er entsagte seinen Ausschweifungen, und verletzte in der Folge nie mehr die seiner Gattin schuldige Treue. (Schmids histor. Katechism. III. Bd. S. 209.)

Ad V. (Freuden.) Der Ehestand bietet wohl auch Freuden, die man sonst selten findet. Ich meine da nicht die sinnlichen Freuden des blossen Genusses; sie verdienen nicht erwähnt zu werden: denn sie sind auch für das Thier. Aber es gibt im Ehestande viel reinere und edlere Freuden, die aus der ehelichen Liebe und Treue, wie überhaupt aus der gewissenhaften Pflichterfüllung beider Ehetheile entspringen, und deren so schön der Kirchenlehrer Tertullian erwähnt, wo er das Bild einer alten christlichen Ehe entwirft (siehe beim Art. Ehe unter den Beispielen ad III. und vergl. auch Art. Ehegatten ad III. x. Mathilde, Gemahlin Heinrichs I.)

Ad VI. (Mißvergnügte Ehen.) Nicht selten ist der Anfang einer Ehe süß, deren Folgen aber bitter, und die Ehe für die Gatten ein wahrer Wehestand. Dieß ist gewöhnlich bei jenen Ehen der Fall, die nur durch Leichtsinn oder gar durch grobe Ausgelassenheit veranlaßt worden sind. Mit wenig Ausnahmen leben dergleichen Eheleute voll Eifersucht und üblen Argwohns, beständigen Streites und Haders, haben Unglück mit den Kindern, Unglück im Geschäfte, Unglück, was das Zeitliche, und Unglück, was das Ewige betrifft: Dies Alles ist eine Ruthe, die sie sich selbst geflochten haben, und wohl ihnen noch, wenn sie sich dieselbe zum Heile dienen lassen! — Unter den vielen sich täglich ereignenden Beispielen der traurigen Folgen nicht mit Gott geschlossener Ehen mag hier folgendes angeführt werden, das vor nicht so langer Zeit sich zugetragen hat. Ein junger Mensch und ein Mädchen verheiratheten sich nach einem vieljährigen und ver-

traulichen Umgange wider den Willen ihrer Eltern. Vor der Ehe waren sie unzertrennlich beisammen, und es schien, als ob ihre Freundschaft der Tod allein enden würde. Aber es zeigte sich gar bald, daß dergleichen sündhafte Bekanntschaften keinen Segen in der Ehe bringen. Kaum war das Band geknüpft, so konnte der Gemahl sein Weib nicht mehr ausstehen und behandelte sie als eine Sklavin. Sie betrug sich klug, schwieg und duldete; aber der wilde Mann versetzte ihr eines Tages mit dem Fuße einen Stoß, an dem sie in Zeit von acht Tagen starb. — Kurz vor ihrem Tode sagte sie noch zu ihrer Tochter: „Mein Kind! du siehst, in welchem Zustande ich mich befinde; du weißt wie unmenschlich dein Vater mit mir verfahren ist. Ich duldete Alles im Geiste der Buße, und sah es als eine wohlverdiente Strafe meines Ungehorsams und des Verdrusses an, den ich meinen Eltern verursacht hatte, als ich mich wider ihren Willen verheirathete. Laß dir dieses, meine Tochter, zur Witzigung sein und handle vernünftiger, als ich gehandelt habe. Ich lasse dich unter der Aufsicht deiner lieben Muhme, welche über deine Erziehung wachen wird. Wage nichts ohne ihren Rath und hüte dich, in irgend einem Stücke deinem Eigendünkel zu folgen. Habe Gott stets vor Augen und fürchte ihn, sei demüthig und keusch, meide den vertraulichen Umgang mit Jünglingen: dieß war die Klippe, an der meine Glückseligkeit gescheitert hat. Handle, liebe Tochter! nie gegen die Ehrfurcht, die du deinem Vater schuldig bist. Ich verzeihe ihm aus Liebe zu Jesu Christo sein hartes Betragen gegen mich.“ — Bald darauf starb sie mit einer vollkommenen Ergebung in die Anordnungen Gottes, und ihre Tochter benützte die heilsamen Ermahnungen ihrer sterbenden Mutter so gut, daß sie mit aller Eingezogenheit lebte, dem Rathe ihrer Muhme folgte und nachher eine vortheilhafte Heirath traf. — Ihr Vater aber grämte sich über den Tod seiner Gattin, der eine Folge seines grausamen Verfahrens war, so heftig, daß er in eine schwere Krankheit verfiel, und in Zeit von etlichen Tagen in einer Art von Verzweiflung dahinstarb. — Seht da das traurige Ende einer Ehe, die in Ausgelassenheit und aus Muthwillen geschlossen wurde! Und viele ähnliche Beispiele solcher aus eigner Schuld der Gatten herbeigeführter unglückseliger Ehen ließen sich noch diesem anreihen! Wollten es doch Alle, die in den heiligen Ehestand treten, beherzigen, daß sie nur mit reinem Herzen dieses Sakrament empfangen müssen, wenn es nicht statt des Segens nur Fluch als gerechte Rache Gottes über sie herabziehen soll! —

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad II. (Würde des Ehestandes.) — Von der Wichtigkeit des Ehestandes. Der Ehestand ist der Zeit nach der Erste unter allen Ständen; Gott selbst hat ihn eingesetzt, als er dem ersten Menschen eine Gehilfin schuf. Sehen wir daraus nicht, daß jener Stand ein wichtiger sein müsse, welchen Gott selbst schon gleich Anfangs auf so ernste Weise, wie dieß in der Schöpfungsgeschichte berichtet wird, einsetzte? — Wahrhaftig ein Stand voll Würde und Erhabenheit, denn:

a. Durch den Ehestand wird unser Geschlecht fortgepflanzt, durch ihn wird die Menschheit nicht nur gebildet, sondern auch erhalten; durch ihn erreicht die Schöpfung ihre volle Bestimmung.

b. Ohne Ehe ließe sich kein bleibender Wohlstand auf Erden

denken, weil ja sie es ist, die den Mann und das Weib so enge mit einander verbindet, daß sie nur Ein Herz und Eine Seele ausmachen und eben hiedurch auch jene Glückseligkeit erzeugt, welche man die häusliche nennt, und die vielleicht die schönste auf Erden ist. Die Ehe verbindet überdieß die einzelnen Glieder des Staates enger mit einander, um dann dem Ganzen selbst mehr Halt und Dauer zu geben.

c. Nichts weckt zugleich die Thätigkeit des Menschen so sehr als die Ehe; denn wenn es gleich immerhin Edle gibt, bei denen das Pflichtgefühl Antrieb genug ist, ihre Kräfte anzuwenden und der Mehrheit zu nützen, so wird doch der bei weitem größere Theil von selbstsüchtigen Absichten geleitet; nicht so bei Verehelichten mit Weib und Kindern. Immer liegen Solchen die Ihrigen am Herzen und jede Mühe wird für sie ihnen leicht, während die Liebe sie zu immer neuer Thätigkeit anspornt.

d. Ohne Ehestand würden die Menschen jene Bildung und in mancher Hinsicht auch jene Tugend nicht erreichen, deren sie ihrer Anlagen und Bestimmung gemäß fähig sind, weil eben durch das Zusammenwirken beider Gatten sich die Fähigkeiten ihrer Kinder entwickeln und diese auch durch das Beispiel der Eltern sanft angezogen, unvermerkt Neigung und Sinn für alles Gute gewinnen.

e. Endlich zu welchen Lastern und Schandthaten würden die Menschen ohne Ehe dahingerissen, wie man dieß täglich bei Leuten sehen kann, die entweder den Ehestand verachten, weil sie außer demselben abwechselnder genießen können, sowie bei vielen Derjenigen, welche gezwungener Weise ehelos bleiben. (Nach Wiser.)

Dom. II. post. Epiph. Joh. 2, 2. — Hohe Würde des Ehestandes in den Augen Gottes.

Merkwürdig, Jesus Christus nimmt an einer Hochzeit Antheil! Er, der Strengste, der Heiligste! Und nicht genug, er wirket in einem Hochzeitssaale sein erstes Wunder! Dürfen wir daraus nicht den Schluß ziehen, daß in den Augen des Heilandes die Ehe etwas überaus Heiliges und Wichtiges sein müsse? Und so ist es in Wahrheit.

I. Von der Würde des Ehestandes können wir uns überzeugen

1. durch die Absichten, wozu der Ehestand von Gott bestimmt ist;
2. durch die Segnungen, womit er diesen Stand begnadigt, sowie
3. durch die Gerichte, die er denen androhet, welche die Rechte desselben verletzen.

II. Wozu soll uns aber auch diese Ueberzeugung nützen und bewegen?

1. Die **Unverheiratheten** sollen sie anwenden zur würdigen Vorbereitung auf diesen von Gott so geehrten und geheiligten Stand;
2. die **Verehelichten** zur gewissenhaften Erfüllung aller der großen Pflichten, die zur Erreichung der göttlichen Absichten mit diesem Stande dienen;
3. ein **Jeder** zur sorgfältigen Vermeidung alles dessen, wodurch diese von Gott so hoch begünstigte und der menschlichen Wohlfahrt so unentbehrliche Anordnung zerrüttet und entweihet wird.

Ad III. (**Vorbereitung.**) **Dom. II. post Epiph. Joh. 2, 2.** — Das neu angehende Brautpaar, welches (nach dem heutigen Evangelium Hochzeit zu Cana hielt) waren ohne Zweifel sehr wackere und tugendhafte junge Leute, weil sie Jesum sammt seiner Mutter und seinen Jüngern zur Hochzeit luden, weil Jesus auch wirklich dabei erschien, und weil er ihnen zu lieb das erste Wunderzeichen wirkte. Wollte Gott, auch alle jungen Christen, welche sich zu verehelichen gedenken, möchten durch eine **gute Aufführung**, durch eine **geistliche Vorbereitung** und durch **eifriges Gebet** Jesum auf ihre Hochzeit laden, sicher würde es weit glücklichere Ehen geben! Es frägt sich nun, **wie sie sich in Betreff des Ehestandes zu benehmen haben:**

A. **Die, welche noch zu keinem gewissen Stande, weder zum stets ledigen, noch zum Ehestande, entschlossen sind.** Diese mögen deßhalb

a. **den ledigen Stand ja nicht als gering und verächtlich ansehen;** denn von der Geringschätzung dieses Standes könnte man leicht zum Ueberdruß an demselben verleitet werden und in jene Versuchung hineingerathen, in die so viele sinnliche und leichtsinnige Menschen unserer Tage verfallen, die alle, auch die schändlichsten Mittel anwenden, um vom ledigen Stande los zu werden;

b. **ebensowenig den Ehestand verachten;** denn wenn gleich der ledige und der Wittwenstand besser und vollkommener ist als der Ehestand, so sind deßwegen lange nicht alle Ledige zum stets ledigen und nicht alle Wittwer und Wittwen zum beständigen Wittwenstande von Gott berufen; im Gegentheile gibt es oft sonderliche Umstände, welche den Ehestand selbst nach Gottes weisen Absichten räthlicher machen als den ledigen Stand;

c. **vor ihrem Entschluße eine reife Ueberlegung, eine ernstliche Standeswahl anstellen,** Gott um höheres Licht bitten, die Eltern, den Gewissensrath, andere verständige und tugendhafte Menschen um Rath fragen und alle Umstände ernstlich überdenken, in die sie die göttliche Vorsehung gesetzt hat, um aus allem diesen

dann einen vernünftigen und heilsamen Entschluß zum ledigen oder ehelichen Stande fassen zu können.

B. Die, welche sich schon bestimmt zum Antritte des Ehestandes entschlossen haben, mögen ihre künftige Ehehälfte

d. mit Klugheit, nicht aber aus bloßer Leidenschaft und Vorurtheil wählen, d. h. man sehe vorzugsweise darauf, daß die zu wählende Ehehälfte auch tugendhaft, arbeitsam, ehrbar und überhaupt so beschaffen sei, daß man vernünftigerweise hoffen kann, mit ihr christlich und zufrieden zu leben;

e. mit Ehrbarkeit freien, d. h. vor dem Zeitpunkte der wirklichen Verehelichung sich vor aller zu großen Vertraulichkeit, vor aller Frechheit und jedem Alleinumgange hüten;

f. mit Heiligkeit nehmen, nämlich in einem guten Zustande der Seele, im Stande der heiligmachenden Gnade Gottes; denn das heil. Sacrament der Ehe ist ein Sacrament der Lebendigen, welches in Dem, der es würdig empfangen will, schon den Stand der Gnade voraussetzt.

O würden dieß Alles junge Leute beobachten, die sich für den Ehestand entscheiden, wie viel Kreuz und wie viele Sünden würde es in der Welt weniger geben? und wie viel segensreicher wäre das Leben und wie viel ruhiger würde der Tod so vieler Ehegatten sein! (Prediger u. Katechet I. Jahrg. I. Bd. S. 55.)

Ueber Tob. 6, 22. oder Sir. 25, 11. — Christliche Ehegatten haben eine wichtige Stellung im Reiche Gottes: sie sollen in ihrer ehelichen Verbindung darstellen ein treues Nachbild der Vereinigung Christi mit seiner Kirche. Um aber diese wichtige Stellung würdig ausfüllen zu können, wird vor Allem eine gewissenhafte Vorbereitung zum christlichen Ehestande erfordert und diese ist zweifach, nämlich

A. die entferntere, welche hauptsächlich besteht:

1. in der sorgfältigen Selbstprüfung vor Gott, dem Allwissenden, ob man die Ueberzeugung habe, daß man die Kräfte und Talente besitze, die erforderlich sind, um die wichtigen Pflichten im heil. Ehestande getreu erfüllen, die Beschwerden geduldig und muthvoll ertragen, die Gefahren standhaft und beharrlich besiegen zu können;
2. in der glücklichen Wahl der Person, mit der man sich verehelichen, des Lebens Glück und Unglück, Freud und Leid redlich theilen will;
3. in der guten Meinung, den heil. Ehestand anzutreten, um die heil. Absicht glücklich zu erreichen, aus welcher Gott den Ehestand eingesetzt und angeordnet hat;

4. in einem keuschen, gottesfürchtigen Lebenswandel von Jugend auf.

B. Die nähere, welche wieder darin besteht, daß die Brautleute
1. im sogenannten Brautexamen vor dem verordneten Seelsorger erscheinen, um über die wichtigsten Religionswahrheiten belehrt, in ihren künftigen Ehestandspflichten unterrichtet zu werden und ein etwa obwaltendes Ehehinderniß aufrichtig und gewissenhaft anzugeben;
2. sich auch mit weisen, gottesfürchtigen Mitchristen über ihr wichtiges Vorhaben besprechen sollen, um immer und überall das Rechte zu wählen, das Geeignete zu veranstalten und die goldene Mittelstraße der Tugend nie zu verlieren;
3. vor dem Antritte des heil. Ehestandes die heil. Sacramente der Buße und des Altars würdig empfangen, um mit reinem Herzen, mit ehrfurchtsvoller Seele einzutreten in den Tempel des neuen Familienlebens.

So vorbereitet treten christliche Brautpersonen vor den Traualtar und empfangen den Segen des Priesters voll Andacht und Ehrfurcht, mit dem heil. Entschluße, im heil. Ehestande alle Pflichten treu und gewissenhaft erfüllen zu wollen, die dieser ehrwürdige und heil. Stand ihnen zur Erfüllung vorschreibt. (Nach Th. Burkart.)

Ueber Sprüchw. 19, 14. — Bei der Wahl einer Person, mit welcher man in die eheliche Gesellschaft treten will, muß man darauf Rücksicht nehmen, daß die hohen Zwecke der Ehe in leiblicher und sittlicher Hinsicht erreichbar sind; man muß um so vorsichtiger sein, da das Band der Ehe unauflöslich, da die Folgen einer unglücklichen Ehe nicht nur die Eheleute, sondern auch die Kinder treffen, und sich selbst in die Ewigkeit hinüber erstrecken.

I. Ueberaus wichtig ist demnach die Wahl der künftigen Ehehälfte; denn sie hat
a. großen Einfluß auf die zeitliche Wohlfahrt der Gatten selbst; diese kann (durch beiderseitigen Fleiß u. s. w.) befördert und erhöht oder aber (durch Verschwendung) beeinträchtigt werden;
b. auf ihre künftige Denk- und Handlungsweise: der eine Gatte gewöhnt sich nach dem andern, nimmt seine Tugenden oder Laster an, verbessert oder verführt den andern;
c. auf ihre Ruhe und Glückseligkeit; der Ehestand kann ihr Himmel auf Erden, wohl aber auch ihre Hölle werden; vornehmlich aber
d. auf ihr ewiges Wohl; werden sie mit einander lasterhaft, so bereiten sie beide sich ihr eigenes Verderben; leben sie mit einander

fromm und bestreben sich, immer besser zu werden, so gehen sie mit einander den höheren Freuden des Himmels entgegen.

II. Worauf muß nun bei der Wahl der Ehehälfte vornehmlich Rücksicht genommen werden? Darauf:

aa. ob sie hinlänglichen Verstand und geübte Geisteskraft besitze, um die Pflichten, die Beschwerden und Gefahren des heil. Ehestandes recht erwägen, allseitig prüfen und beurtheilen zu können, um sich in allen Lebensverhältnissen in der Tugend zu erhalten;

bb. ob sie, nebst der nöthigen Geistesgabe, auch einen frommen, religiösen Sinn, ein gottgeweihtes Herz habe, also wirklich rechtschaffen und tugendhaft sei;

cc. ob sie nicht minder arbeitsam, sparsam und genügsam, also im Stande sei, mit dem Mitgatten den Lebensunterhalt zu erwerben, zu erhalten und zu bewahren, um so mit der äußerlichen Wohlfahrt auch den innerlichen Frieden herbeizuführen; endlich

dd. ob sie sich einer guten, festen und dauerhaften Gesundheit erfreue, weil nur so eine gesunde und kräftige Nachkommenschaft erzielt und auch die äußerliche Wohlfahrt fest begründet werden kann. —

Außer diesen wesentlichen Eigenschaften darf übrigens der Christ wohl auch auf andere zufällige Eigenschaften (körperliche, Schönheit und Wohlgestalt, anständiges, würdevolles, einnehmendes Betragen, Vermögen u. dgl.) sehen, ohne sich jedoch durch diese allein oder am Meisten bei der Wahl eines Ehegatten bestimmen zu lassen.

Ad IV. (Beschwerden.) Ueber Matth. 19, 4—6. — Groß sind zwar die Vortheile und Gnaden des Ehesacramentes, besonders aber wohl deßhalb, weil eben die Eheleute ganz besonders des geistlichen Trostes und der Gnade bedürfen, um die mannigfachen Beschwerden des ehelichen Standes zu ertragen und dessen Gefahren bestehen zu können.

A. Welches sind die Beschwerden, die der Ehestand mit sich bringt? —

1. Als Sacrament ist der Ehestand ein unauflösliches Bündniß, in Folge dessen man

a. an eine einzige Person gekettet ist, der man gänzlich, ja mehr als sich selbst angehört. (I. Cor. 7, 4.) Welch' schreckliche Sklaverei nun, wo es an ehelicher Liebe fehlt, die es versüßt, oder an christlicher Selbstverleugnung, die es erträglich machen könnte!

b. ohne Probjahr; — welch' furchtbare Enttäuschungen, wo es an Beruf und Ueberlegung fehlt!

c. unwiederruflich, bis der Tod die Grenze setzt. — Erschreckt

darüber sagen selbst die Apostel: „Wenn die Sache eines Mannes mit seinem Weibe sich so verhält, ist nicht gut heirathen!" Wie elend also ein Ehestand, in den man leichtsinnig getreten ist!

2. Als Band treuer Lebensgemeinschaft bringt der Ehestand wegen der nothwendigen Innigkeit viele Beschwerden mit sich.

d. Selbst gute Gatten leiden viel durch das Mitansehen, Mitempfinden aller Leiden des anderen Theiles; — oft ohne sie auch beim besten Willen lindern zu können;

e. wie traurig aber, wenn Eheleute zusammen kommen, die in Temperament, Bildung, Lebensrichtung, Religion u. s. w. nicht übereinstimmen! Welch' zahllose Veranlassungen zu Zank und Herzensqual!

f. wie entsetzlich erst, wenn Boshafte zusammenkommen: ein lasterhafter, ausschweifender Mann, ein zänkisches, verschwenderisches Weib!

3. Als ein Stand der Fortpflanzung und Erziehung. Um Nichts zu sagen von den Mühsalen und Schmerzen, die sich als Strafe Gottes an die schuldbefleckte Fortpflanzung des Geschlechtes knüpfen (I. Mos. 3, 16.; I. Cor. 7, 28.), denken wir nur, was die heil. Schrift (Sprüchw. 10, 1.) von der Erziehung sagt:

g. „Ein weiser Sohn erfreuet seinen Vater." Nun zähle aber von der Stunde der Geburt bis zur Versorgung alle Leiden und Mühsale, die selbst gute Kinder den Eltern verursachen.

h. „Ein thörichter Sohn ist das Herzeleid seiner Mutter." Ungelehrige, störrische Kinder kosten den Eltern doppelte Mühe; ungerathene Kinder bringen unaussprechlichen Jammer.

B. Welche Gefahren sind im Gefolge des Ehestandes? — Schwer ist es, Dinge mit einander in Einklang zu bringen, die sich gerade entgegengesetzt scheinen. Und eben das fordert der Ehestand:

1. als Sacrament. Dieses gestattet zwar eine gewisse Freiheit im geschlechtlichen Umgange, legt sogar Pflichten darüber auf und heiliget sie; — verbindet aber doch zur ehelichen Keuschheit und Mäßigkeit. Wie schwer ist es aber:

aa. eheliche Freiheit gebrauchen, und doch unbefleckten Herzens sein, „daß Die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine!" (I. Cor. 7, 29.);

bb. unenthaltsam sein und doch Maaß und rechte Ordnung halten! Daher ist auch (nach dem heil. Hieronymus) „gegen die jungfräuliche und Wittwen-Keuschheit die eheliche die gefährlichste, weil zwischen ihr und der Unreinigkeit nur ein kleiner Schritt ist, der schon zu Laster und Verdammung führt;"

2. als Stand der Gemeinschaft. Vermöge dieser sollen Ehegatten einander innig lieben und doch nur Gott zu gefallen streben. Wie schwer ist's aber:

cc. Gott recht innig lieben, wenn das Herz so getheilt ist (I. Cor. 7, 33. 34.);

dd. der Andacht eifrig obliegen, wenn dieß nicht ohne Verdruß des geliebten aber lauen anderen Ehetheiles abgeht;

ee. Gott nicht beleidigen, wo der Gatte zu Sünden nöthigen will!

3. als Stand der Erziehung. In dieser Hinsicht sagt der Heiland (bei Matth. 10, 37.): „Wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth." Nun aber müssen die Eltern:

ff. Geschäften obliegen — und der Welt fremd bleiben;

gg. die Kinder lieben, für sie sorgen, aber ihr Herz Gott bewahren;

hh. Hab und Gut sammeln, es für die Kinder erhalten und zu mehren trachten — aber ohne ihr Herz daran zu heften. Welche Unmöglichkeit ohne besondere Gnade, besonderen Beruf!

Siehe also, welch' ein ernster, schwerer, zugleich aber erhabener Stand die Ehe ist. Denke und rede von ihm nur mit heil. Ehrfurcht, trete ihn nicht an ohne Beruf, Ueberlegung und heil. Gesinnung. Hast du ihn aber schon angetreten, so flehe inbrünstig zu Gott, daß er dir mit den Beschwerden und Gefahren des Ehestandes auch die dazu nothwendigen Gnaden reichlich zufließen lasse! (Nach Bourdaloue.)

Ad V. (Freuden.) Dom. II. post Epiph. Joh. 2, 10. — Welche Freude bereitete der Herr dem Brautpaare zu Cana durch sein Erscheinen bei der Hochzeit! Und wie sehr erfreute er es erst durch die wunderbare Bereicherung mit Hochzeitswein! Solche reine und heilige Freuden genießen alle Eheleute, die Jesum zur Hochzeit geladen und ihn durch's ganze eheliche Leben als Gast sich zu erhalten wissen.

a. Als Sacrament ist der Ehestand schon deßwegen freudenreich, weil das Bewußtsein des damit erlangten göttlichen Segens und der vielen heilsamen Gnaden eine reichliche Quelle innerer Herzensfreuden wird.

b. Als Band treuer Gemeinschaft bietet der Ehestand alle jene edlen Freuden, die überhaupt aus der vertraulichen und aufrichtigen Freundschaft entspringen, und die hier noch insbesondere durch die reinste, wechselseitige, herzliche Liebe erhöht werden.

c. Als Stand der Fortpflanzung und Erziehung bereitet schon die Geburt eines Unterpfandes ehelicher Liebe dem Vater- und Mut-

terherzen ein seliges Vergnügen; noch mehr aber erst der Trost, wohlerzogene Kinder zu haben.

Dom. II. post Epiph. Joh. 2, 2. — Ursachen einer unglücklichen Ehe. — Der Ehestand ist zwar ein heiliger Stand, möchte er aber auch jederzeit ein glücklicher Stand sein! So aber fehlt es leider auch nicht an zerrütteten Ehen, deren vornehmste Ursachen nur zu häufig in den Eheleuten selbst zu suchen sind und zwar:

1. in der Unvernunft derselben, indem Viele von ihnen nicht so denken und handeln, wie es Recht und Billigkeit erheischt.

α. Wie oft sieht das Weib nur die Fehler des Mannes und umgekehrt, ohne auf seine eigene irgend eine Rücksicht zu nehmen.

β. Anstatt den Fehlenden auf eine vernünftige Weise zu bessern, wird derselbe nicht selten beschimpft, mißhandelt, ja sogar vor den Augen der Mitmenschen als ein Bösewicht gebrandmarkt.

2. im Mangel an gegenseitiger Liebe, indem

γ. viele Eheleute einander entweder gar nicht, oder doch nicht aufrichtig genug lieben. Man heirathet oft nur aus thierischer Lust oder aus zeitlichen Rücksichten und vertröstet sich mit dem Sprichworte: „Die Liebe wird sich schon finden." Aber die Erfahrung beweist das traurige Gegentheil; oder

δ. viele Eheleute geben sich wieder keine Mühe, die gegenseitige Liebe zu erhalten, was doch geschehen sollte von Seite des Mannes durch einen gesetzten sittlichen Wandel; von Seite des Weibes durch Gehorsam und Unterwürfigkeit.

3. im Mangel an Religiösität, ohne welche kein Segen Gottes wirksam und somit auch kein einheitliches Wirken im Ehestande möglich ist.

ε. Einige wissen nicht einmal recht, was für sie Pflicht und Schuldigkeit wäre;

ζ. Andere lassen sich wieder die Erfüllung ihrer Pflichten nicht recht ernstlich angelegen sein und somit kann es nicht anders kommen, als daß nur Fluch statt Segen ihren Ehestand begleitet.

Ueber Matth. 12, 25. — Welches Unheil ziehen mißvergnügte Ehen nach sich?

Durch das Mißvergnügen des einen oder beider Ehetheile entstehen

a. die größten Unordnungen im Hauswesen; denn „jedes Haus, das wider sich selbst uneins ist, wird nicht bestehen" (Matth. 12, 25.), wie dieß auch die natürliche Betrachtung der Dinge und die tägliche Erfahrung bestätigen.

b. Durch dieselben leidet die Kinderzucht; denn es mangelt das harmonische Zusammenwirken beider Ehetheile zur Vollführung

dieses wichtigen Geschäftes; noch mehr aber das gute Beispiel von Seite der Eltern, ohne welches die Erziehung der Kinder nimmer gedeihen kann.

c. Dadurch bringen sich die Eheleute selbst um ihre Ehre durch die verschiedenen ärgerlichen Auftritte, die meistens, auch wider ihren Willen, bekannt werden, ebenso durch den wiederholten Zank und Hader um ihre Gesundheit.

d. Besonders aber rauben sich die Eheleute durch ihr mißvergnügtes und zänkisches Eheleben das Wohlgefallen und die Gnade Gottes und dadurch auch die Aussicht auf ein besseres Leben in der Ewigkeit. (Nach Scherer.)

Miscellen.

Ad I. Die christliche Ehe in ihrer Reinheit ist eine Pflanzschule für den Himmel; und ward eben darum vor der Sünde im Paradiese eingesetzt, durch Christus abermal geheiligt, und zu einer geheimnißvollen Verbindung erhoben. Die so verbundenen Ehegatten sind Mitarbeiter Gottes, die für die Vermehrung und Verbreitung seines Reiches wirken. Ihre Kinder sproßen gleich jungen Oelbäumen zu Himmelsbürgern auf, und hinterlassen ihren guten Ruf der Nachkommenschaft, daß der Duft des heiligen Christenthums bis auf die späteste Zeit im Garten Gottes bestehe.

Ad II. Heilig ist das Eheband,
Das da knüpfte Gottes Hand:
Daß ein großes Haus Gerechte
Aus dem menschlichen Geschlechte
Rings den Erdenkreis bewohnte,
Bis er einst im Vaterlande
Ihre Tugenden belohnte. (Silbert.)

Erhab'nes Ziel, zu dem der Stand
Der heil'gen Ehe eingesetzt! —
Weh' dem, der von ihm abgewandt
Durch Sünden gottlos es verletzt. (Hörmann.)

Ad III. Von der würdigen Vorbereitung zur Ehe, und namentlich von der weisen Wahl des Gatten oder der Gattin hängt der Friede und die Freude eines ganzen Lebens ab. Wie viel tausend heiße Thränen der Reue würden weniger vergossen; wie mancher endlose Kummer, wie mancher täglich erneuerte Schmerz, wie mancher geheime, die blühendste Gesundheit zerstörende Gram, wie mancher entsetzliche Entschluß der Verzweiflung würde vermieden werden, wenn man dabei vernünftiger und ernstlicher zu Werke ginge!

A. Was sollen die Kränze, womit die Brautleute am Altare erscheinen, wohl anders bedeuten, als den Sieg, den sie von Jugend auf über alle Anfechtungen und Gefahren der Unschuld errungen haben? —

B. Dräng' in den Ehestand dich nicht unberufen ein,
Denn diesen wicht'gen Schritt zu spät bereu'n
Unglücklich in dem Ehestande sein —
Ist eine stete, bitt're Seelenpein.

C. Empfangest du das Sacrament der Ehe,
Zu Gott im Himmel um Erleuchtung flehe
Und bitte, daß sein Wille nur geschehe.

D. Sei um Alles in der Welt nicht unvorsichtig in der Wahl deiner künftigen Gattin. Laß dich nicht hinreißen von einer boshaften, zornigen und zänkischen Person, besäße sie auch alles Gold und Silber in der Welt. Sie würde dir eine Schlange sein in deinem Busen, eine Motte in deinen Kleidern, eine Otter in deinem Hause, und deine Geduld im Ehestande würde so unerschöpflich sein müssen, wie das Oelkrügelchen der Wittwe von Sarepta. — Soll dich aber der Ehestand im hohen Grade beglücken, so muß dir die Person, die du dir zur Freundin und Lebensgefährtin wählest, ein Stern mit zwölf Strahlen sein. Diese Strahlen heißen: Gottseligkeit, Leutseligkeit, Sittsamkeit, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Klugheit, Geschicklichkeit, Fleiß, Häuslichkeit, Sanftmuth, Geduld und Reinlichkeit. (Gehrig.)

Diejenigen aber, welche bei der Gattenwahl nur auf Reichthum u. dgl. vergängliche Sachen sehen, beschämte der berühmte Grieche Themistocles, der einst, (etwa 400 Jahre vor Christus) sagte, als sich ein armer, aber sonst verständiger und braver Bürger, und ein Reicher, der nichts verstand, um seine Tochter bewarben: „Ich will lieber einen Schwiegersohn haben, der Geld braucht, als Geld, das einen Mann braucht." (Mehler.)

Bei deiner Eh' laß Fleisch und Blut nicht wählen,
Du wirst dich täuschen, — ach, dein Ziel verfehlen! (Hörmann.)

Und: Es prüfe, wer sich ewig bindet
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. (Schiller.)

E. Soll euch das Sakrament verbinden
Ihr Christen, beide Mann und Weib;
So reinigt euch von allen Sünden,
Und seid und bleibt Ein Geist, Ein Leib!

Denn: Wer in den heil'gen Ehestand tritt mit Sünden,
Wird keinen Segen — Mißvergnügen finden.
(Hörmann's Denkreime.)

Oder: Suchst du aus niedriger Absicht die Ehe,
Ach, dann bereitest du dir arges Wehe!

Ad IV. Gott wußte, daß der Ehestand
Mit vielen Plagen sei verwandt;
D'rum wollt' Er ihn zum Sakrament erheben,
Um Gnad' und Kraft dem Ehepaar zu geben.

Ad V. Die Ehen der auserwählten Kinder Gottes sind eine fromme Vereinigung, die hienieden beginnt, in holdem Frieden, selbst mitten unter Trübsalen nicht ohne Freuden verfließt, und in der Ewigkeit vollendet wird; wo sie mit ihren Nachkommen in Gott, ihrem gemeinsamen Vater vereint, in ewigem Jubel sich erfreuen.

Ad VI. Ein jeder Stand hat seine Freuden,
Und jeder Stand auch seine Leiden;
Doch wahrlich! keiner hat so großes Weh,
Als eine ohne Gott geschloss'ne Eh'.

Entsprechen nicht alle Ehen dem schönen Vorbilde: der innigen Vereinigung Christi mit seiner Kirche, so kommt dies daher, weil die wenigsten Brautleute Jesus, seine heiligste Mutter und seine Jünger, sondern

statt deren die Dämonen des Geizes, der Ehrsucht und des Leichtsinnes einladen; und daher den Wein der Gnade nimmer empfangen, der das Herz des Menschen erfreut, und ihn kräftigt, dieß ernste Joch zu tragen. (Silbert.)

Nicht allein der Besitz der Güter, sondern hauptsächlich die Zusammenstimmung der Gemüther gründet das Glück der Ehen. Wehe, wehe daher einem jeden Ehepaar, das dem bekannten doppelten Adler im (österreichisch-kaiserlichen) Wappen gleicht, welcher einen Körper vorstellt mit zwei Köpfen, wovon der eine dahin schaut, der andere dorthin. Das sind die unglücklichsten Ehen! — Einige Ursachen unglücklicher Ehen führt auch der Cardinal de la Luzerne an, indem er schreibt: „Wie manche Frauen haben den Tag ihres Lebens verflucht, der ihr Schicksal auf ewig an einen Mann ohne Sitte und ohne religiöse Grundsätze fesselte! Wie manche Unglückliche müssen für eine vorschnelle Wahl mit dem Frieden ihrer Seele büßen! — Wie manche Unglückliche beklagen unter blutigen Thränen die verhängnißvolle Lust, der sie ihr wahres Glück zum Opfer brachten!" —

Stoff zum Nachlesen:

Hunolt's Sittenlehrpredigten I. Bd. S. 373. XXVI. Pred. „Von der Nothwendigkeit, vor der Ehe sich mit Gott zu berathen." — S. 387. XXVII. Pred. „Von der Beschaffenheit Derjenigen, welche das Sacrament der Ehe empfangen." — S. 529. XXXVI. Pred. „Von der ungegründeten Betrübniß im Ehestande." — S. 546. XXXVII. Pred. „Von dem Troste der Eheleute in betrübten Zufällen."

Systematischer Religionsunterricht für Kandidaten der Philosophie. Linz. 1822. III. Thl. S. 322. §. 158. „Vorbereitung zum Ehestande." — §. 159. „Wahl bei der Ehe."

Guillois histor. dogmat. moral. u. liturgische Erklärung des Katechismus. III. Bd. S. 514. „Was soll der thun, der das Sakrament der Ehe würdig empfangen will?" — S. 518. „Warum haben wir in der Gegenwart so viele unglückliche Ehen zu beklagen?"

Predigtentwürfe, die christkathol. Glaubens- u. Sittenlehre enthaltend. Wien 1835. I. Jahrg. S. 15. „Von der Vorbereitung zum christlichen Ehestand."

Religionsbuch für Eltern und Erzieher, von einem Weltpriester aus Mähren. Brünn 1818. S. 229. ff. §. 142—145.

Exempelbuch. Brünn 1818. S. 234. ff. Nro. 66 u. 67.

Vogels Legendensammlung II. Thl. 24. Okt. Lehrst. I. und 3. Okt. Lehrst. II.

Ehrabschneidung, Ehrenkränkung, Ehrenverletzung.

(Vergl. die Art.: Verläumdung, Argwohn, Urtheil freventliches, Ohrenbläserei, Schmähreden oder Schmähsucht.)

I. Erklärung. Unter Ehrabschneidung begreift man überhaupt jede lieblose Verminderung oder Verletzung der Ehre und des guten Rufes des Nächsten.

Insbesondere aber ist die Ehrabschneidung eine, es sei mündliche oder schriftliche, üble Nachrede, wodurch dem Nächsten in

dessen Abwesenheit, er mag todt oder lebendig sein, die Ehre bei Vielen oder bei Wenigen benommen oder geraubt wird.*)

II. Arten der Ehrabschneidung. Man kann auf vielfache Weise ehrabschneiden, und zwar:

1. Aus Bosheit, wenn man

a. dem Nächsten etwas Böses nachsagt, das unwahr, oder besser ausgedrückt, erdichtet ist. Dieß heißt eigentlich verläumden und ist die sündhafteste Art von Ehrabschneidung (siehe Artikel: Verläumdung);

b. seine wahren und geheimen Fehler unnöthig bekannt macht (siehe Art. Fehler);

c. seine unbedeutendsten Schwachheiten und Uebertretungen vergrößert und sie als die gröbsten Vergehungen ausschreit, dagegen seine guten Eigenschaften vermindert;

d. seinen Reden und Geberden, seinem Thun und Lassen eine böse Absicht unterschiebt und Alles übel auslegt (Siehe Art. Argwohn).

2. Durch Lob, welches man

e. dem Nächsten zwar spendet, aber um allerlei „Wenn" und „Aber" beizusetzen und dadurch die unter den Anwesenden über ihn herrschende und wohlverdiente gute Meinung desto sicherer zu trüben oder ganz zu vernichten; oder wenn man

f. seinen guten Handlungen ein geringeres Lob, als recht und billig ist, angedeihen läßt, oder auch

g. das Lob, welches man dem Nächsten spendet, so ertheilt, daß Jeder versucht wird, zu glauben, er sei desselben unwürdig.

3. Durch Scherz und Spott, indem man

h. durch schlaue und versteckte Offenbarung seines lieblosen Urtheils über des Nächsten Unvollkommenheit mitten unter Possen und Scherzen dessen Ehre untergräbt; oder

i. durch fade Witzeleien die wahren Vorzüge des Nächsten lächerlich macht. Der Ehrabschneidung macht man sich auch schuldig

4. durch wohlgefälliges Anhören oder Anlaßgeben zu derselben, wenn man

---

*) Es ist weit mehr gefehlt, wenn Jemand schriftlich als wenn ihm mündlich die Ehre genommen wird, indem sich jenes weiter in Raum und Zeit erstreckt. Eben so ist es auch ruchloser, wenn man einem Todten, als wenn man einem Lebenden übel nachredet, indem jener nicht mehr wie dieser seine Ehre vertheidigen kann.

k. fragt, oder sich sonst um das Thun und Lassen des Nebenmenschen unberufen bekümmert; wenn man

l. dazu hilft, d. h. Andern Anleitung gibt, sie ermahnt, beredet, eine Ehrabschneidung anzufangen oder fortzusetzen; oder auch

m. durch Bezeigung eines Wohlgefallens dieselbe fördert.

5. Endlich sogar durch Stillschweigen, insoferne man

n. da, wo ein gutes Zeugniß dem Nächsten zu geben Pflicht ist, schweigt und der Ehrabschneidung nicht einmal widerspricht und sie verhindert, oder wenn man,

o. wo des Nächsten mit Recht lobend gedacht wird, durch Theilnahmslosigkeit oder sonstige Geberden Andere auf eine ganz entgegengesetzte Ansicht unsererseits, die wir ihn vielleicht am Besten kennen, schließen macht.

III. Bösartigkeit der Ehrabschneidung. Die Ehrabschneidung ist leider nicht bloß eine der häufigsten, sondern auch eine der größten Sünden wider das achte Gebot Gottes. Sie ist ein sehr bösartiges Uebel:

A. Schon an und für sich; denn sie ist ja

aa. der christlichen Nächstenliebe geradezu entgegen, welche uns gebietet, des Nächsten Ehre zu befördern, um so mehr aber verbietet, sie wie immer zu verletzen;

bb. gegen die Gerechtigkeit, welche Jedem das Seinige zu geben, zu lassen und zu leisten heißt, wogegen der Ehrabschneider gerade das kostbarste zeitliche Gut, die Ehre stiehlt und mit dieser gemeiniglich auch alle andern zeitlichen Vortheile, die an einen guten Ruf geknüpft sind;

cc. gegen die christliche Billigkeit; denn was kann wohl unbilliger sein, an Andern das thun, was wir uns selbst nicht gethan wünschen, nämlich ehrlos zu werden.

B. In ihren Quellen. Andere Laster haben meinstens nur eine, aber die Ehrabschneidung entspringt aus vielen, von denen eine giftiger ist als die andere. Diese sind gewöhnlich: Stolz, Ehr-, Eifer- und Habsucht, Neid, Zorn, Feindschaft, Rache, Gleißnerei, Tadel- und Spottsucht.

C. In ihren Folgen, welche die verderblichsten sind:

dd. für den Ehrabschneider selbst, indem sie (nach dem heiligen Alphons) ein zuverlässiges Zeichen von dem nahen Tode seiner Seele ist;

ee. für Den, welchen sie betrifft, da nichts weniger, als sein und seiner Angehörigen guter Name und häusliches Glück verloren gehen; sowie auch

ff. für den, der die Ehrabschneidung mit anhört, weil auch dieser zu neuem Verschreien des Nächsten und also zu neuen Zungensünden gereizt und verführt wird.

IV. Verbindlichkeit des Ehrabschneiders. Die Ehrabschneidung legt sowohl dem Ehrabschneider selbst, als auch Demjenigen, der der Ehrverletzung des Nächsten nicht nach Pflicht widerstanden ist, die besondere Verbindlichkeit auf, die geraubte Ehre wieder zu erstatten, und allen aus der Verletzung der Ehre entstandenen Schaden zu ersetzen und zwar:

1. War das, was man dem Nächsten nachgeredet, geradezu falsch und erdichtet, so muß man es ausdrücklich widerrufen, sollte man sich auch selbst als einen Lügner und Verläumder hinstellen müssen;
2. geschah aber die Ehrabschneidung durch Offenbarung eines wirklich wahren, aber noch unbekannten Fehlers des Nächsten, so ist man schuldig, allen Fleiß anzuwenden, um den bösen Eindruck, den dieß bei Andern verursacht hat, zu schwächen, und den Nächsten wieder in Achtung zu bringen, in welcher er zuvor gestanden ist; überdieß soll man aber in jedem der beiden Fälle
3. durch Abbitte, Wohlthaten, besondere Güte und andere verhältnißmäßige Genugthuung die dem Nächsten angethanen Unbilden zu vergüten trachten.

V. Verhaltungsregeln gegen Ehrabschneider. Wird die Ehre des Nächsten angegriffen, so verbindet uns die Pflicht, uns in seiner Gegenwart, noch mehr aber in Abwesenheit nach Maßgabe der Umstände und mit christlicher Klugheit seiner anzunehmen. In dieser Hinsicht soll man

α. dem Ehrabschneider einen Verweis geben. Dieß sind Vorgesetzte aus Gerechtigkeit, Andere aus Liebe schuldig;

β. man breche den Faden der Ehrabschneidung ab, leite das Gespräch durch eine geschickte Wendung auf eine andere Sache oder rede von etwas Besonderem zum Lobe Dessen, von dem eben der Ehrabschneider spricht;

γ. man lege die Handlungsweise dessen, welcher getadelt wird, gut aus, oder suche ihn mit guter Manier zu entschuldigen; oder auch

δ. man zeige wenigstens äußerlich an solchen Reden durch Blicke, Mienen oder anscheinende Gehörlosigkeit sein Mißfallen; oder endlich

ε. man entferne sich, wenn man auf obige Weise die Ehrabschneidung nicht verhindern kann, lieber aus solcher Gesellschaft und weiche dem Ehrabschneider aus.

VI. **Beweggründe**, wegen welcher man hauptsächlich die Ehrabschneidung vermeiden soll. Es verbinden uns dazu:

αα. alle jene **Gründe**, welche die gerechte Achtung Anderer, deren gütige, schonende Beurtheilung und überhaupt Nächstenliebe gebieten, und die entgegengesetzten Fehler verbieten (vergl. Artikel Schonung, christliche u. Nächstenliebe);

ββ. das **Gesetz Gottes**, welches die christliche Liebe und Gerechtigkeit und die ihnen entsprechenden Gesinnungen zur Pflicht macht; dagegen die Bösartigkeit, Häßlichkeit und Schändlichkeit der Ehrabschneidung in sehr heftigen Ausdrücken rügt (siehe hiezu die Schriftstellen);

γγ. das **Gesetz der Vernunft**, welches ausspricht: Handle gegen Jeden recht, raube Niemanden Etwas — somit auch nicht die Ehre! (Vergl. Art. Diebstahl.)

δδ. der **unendliche Schaden**, der aus der Ehrabschneidung für einzelne Menschen, wie für die ganze Menschheit entsteht; endlich

εε. die **sehr große Schwierigkeit**, ja öftere Unmöglichkeit, die verletzte Ehre wieder herzustellen und den Schadenersatz zu leisten, was aber doch zur Nachlassung der Sünde unerläßliche Bedingung ist.

VII. Die **vorzüglichsten Mittel** gegen diese abscheuliche Sünde der Ehrabschneidung sind:

1. **Betrachte** öfters und aufmerksam **deine eigenen Schwächen**, Fehler und Sünden.
2. **Gewöhne dich, mehr auf die löblichen, als fehlerhaften Handlungen Anderer zu sehen**, jene mit Theilnahme zu betrachten, diese aber gelind zu beurtheilen und zu entschuldigen.
3. **Vermeide** sorgfältig **den Umgang aller Jener**, die geneigt sind, sich auf Kosten der Ehre Anderer zu unterhalten.
4. **Beherzige öfters und ernstlich die Häßlichkeit** und Schädlichkeit, sowie die Schwierigkeit der Wiedergutmachung der Ehrabschneidung.
5. **Halte dir endlich auch die** von Gott diesem Laster angedrohten zeitlichen und ewigen **Strafen** stets **gegenwärtig**!

VIII. **Verhalten beim Angriffe unserer Ehre durch Ehrabschneidung.** Werden wir selbst an der Ehre durch die Lieblosigkeit eines Anderen angegriffen, so mögen wir

a. **uns selbst in Untersuchung nehmen** und das etwa wirklich Fehlerhafte verbessern;

b. **die Ehrabschneidung im Geiste der Buße annehmen** und selbst im unschuldigen Zustande bedenken, daß wir manches andere Böse gethan haben, das diese Verdemüthigung und Strafe wohl verdient;

c. auf Jesum Christum und die Heiligen hinsehen, und die ganze Sache Gott anheimstellen.

IX. Ausflüchte — leere Entschuldigungen, womit gewöhnlich der Ehrabschneider sein liebloses Betragen zu beschönigen sucht.

AA. „Es geschah nur so im Diskurs, zur Unterhaltung, ohne böswillige Absicht, Jemanden zu schaden."

Eine kahle Entschuldigung Dessen, der keine edlere Unterhaltung kennt! Wie lieblos, das größte zeitliche Gut des Nebenmenschen der Gefahr auszusetzen! Durch die üble Rede hast du, wenn auch nicht aus böser Absicht, so doch aus freiwilliger Unachtsamkeit geschadet. Stehle, morde, brenne aus Zeitvertreib, bei welchem Gerichte wirst du dich frei richten?

BB. „Erzähle ich die Fehler Anderer, so setze ich doch auch gleich Entschuldigungen hinzu."

So machen es auch Giftmischer, die ihr Gift in einem süßen Tranke reichen. Entdeckest du eine von dir begangene heimliche Sünde, so magst du dich nachher entschuldigen, wie du willst, du wirst dich nicht mehr rein waschen, ja dir nur schaden; ebenso verhält es sich bei deinem Nächsten.

CC. „Ich habe nur unbedeutende kleine Fehler erzählt, ohne allen Schaden des Andern."

Auch nicht einmal im Kleinen sollst du die Ehre deines Nächsten verletzen, denn auch das Mindeste, das du gegen Andere redest, kann bittere Folgen haben. Könnte nicht auch der Dieb sagen, er hätte noch mehr stehlen können, als er wirklich genommen hat, und Keinem habe er so viel entwendet, daß dieser nicht noch leben könnte?

DD. „Der Fehler des Nächsten, von dem ich gesprochen, ist von der Art, daß man sich dagegen ereifern muß."

Hättest du einen wahren Eifer, so würdest du die Fehler deines Bruders eher mit Stillschweigen bedecken und ihn liebevoll zu bessern suchen, statt nutzlos, ja nachtheilig für ihn, wie für deine Zuhörer, im blinden Eifer seine Schwachheiten ausposaunen und dadurch eben nur dein leidenschaftliches, böses Herz beurkunden!

Schriftstellen.

Ad II. (Arten.) 1. „Ihr Natternbrut, wie könnt ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund ... und ein böser Mensch bringt aus seinem Schatze Böses hervor." Matth. 12, 34. 35.

„Sie (scil. die Verläumder und Ehrabschneider) schärfen wie ein Schwert ihre Zungen, spannen den Bogen, ein bittres Ding: um zu schießen im Verborgenen den Reinen." Ps. 63, 3. 4.

„Dein Mund floß von Bosheit über, und deine Zunge zettelte Betrug an. Du

saßest (in Gesellschaft mit Anderen) und redetest wider deinen Bruder, und gabst Aergerniß." Ps. 49, 19. 20.

2. „Seine (des Ehrabschneiders) Worte sind gelinder als Oel, aber gleichwohl Pfeile." Ps. 54, 22.

3. „Sie (scil. die Ehrabschneider) haben Natterngift auf ihren Lippen." Ps. 139, 4.

„Die Worte eines Zweizüngigen scheinen arglos, aber sie kommen bis in das Innerste des Leibes." Sprüchw. 18, 8.

„Ein Ehrabschneider gleicht vollkommen einer unvermerkt beißenden Schlange." Pred. 10, 11.

4. „Die, welche Solches thun, sind des Todes würdig, und nicht allein, die Solches thun, sondern auch, die denen Beifall geben, welche es thun." Röm. 1, 32.

5. „Sei nicht ohne Ursache Zeuge wider deinen Nächsten und täusche Niemanden mit deinen Lippen." Sprüchw. 24, 28.

„Gott hat (ja) befohlen, daß sich ein Jeder seines Nächsten annehmen soll." Sir. 17, 12.

Ad III. (Bösartigkeit.) A. (An sich.) „Der Ehrabschneider ist den Menschen ein Gräuel." Sprüchw. 24, 9.

B. (Quellen.) (Vergl. bei II. 1. Matth. 12, 34. 35.)

C. (Folgen.) „Ein Mensch, der an Schimpfreden gewöhnt ist, wird all sein Lebelang nicht gesittet werden." Sir. 23, 10.

„Ein verläumderischer und ehrabschneiderischer Mensch richtet Hader an, und ein Schwätzer trennt Fürsten." Sprüchw. 16, 28.

„Die Summe ihrer Umtriebe, das Unheil ihrer Lippen wird auf sie selber fallen.... Dem Mann von böser Zunge wird nichts wohl gehen auf Erden; den ungerechten Mann wird Unglück treffen zum Untergange." Ps. 139, 10—12.

„Die Bosheit hat wider sich selbst gelogen, eine Grube hat er (der Ehrabschneider) geöffnet und sie ausgegraben; aber er fiel in das Loch, das er gemacht hat. Sein Unheil wird zurückkehren auf sein Haupt; und auf seinen Scheitel wird herniederkommen sein Unrecht." Ps. 7, 16. 17.

Ad IV. (Verbindlichkeit des Ehrabschneiders.) „Wer verächtlich von einer Sache spricht, der zieht sich eine Verantwortung auf die Zukunft zu." Sprüchw. 13, 13.

„Bleibt Niemanden etwas schuldig." Röm. 13, 8.

Ad V. (Verhalten gegen Ehrabschneider.) „Ich zerbrach die Backenzähne des Gottlosen, und seinen Zähnen entriß ich den Raub". Job 29, 17.

„Umzäune deine Ohren mit Dornen und höre eine böse Zunge nicht an." Eccl. 28, 28.

„Der Nordwind vertreibt den Regen, und ein trübes Gesicht die verläumderische Zunge." Sprüchw. 25, 23.

Ad VI. (Beweggründe.) „Verkleinert nicht Eines das Andere. Wer über seinen Nächsten ehrabschneiderische Reden führt, entehrt das Gesetz." Jak. 4, 11.

„Bewahrt die Zunge vor Verläumdung; denn auch heimliche Rede wird nicht leer hingehen." Weish. 1, 11.

„Habe Acht, daß du mit deiner Zunge nicht strauchelst, so daß dein Fall unheilbar sei — bis zum Tode." Sir. 28, 30.

„Was deine Augen gesehen, bring' nicht eilig vor zum Streite: Du möchtest

es etwa nachher nimmer gut machen können, wenn du deinen Freund entehrt hast." Sprüchw. 25, 8.

Ad VII. (Mittel.) „Meine Sünde ist vor mir allezeit." Ps. 50, 5.

„Was siehst du einen Splitter in deines Bruders Auge; aber den Balken in deinen Augen wirst du nicht gewahr?" Matth. 7, 3.

„Wiederhole nicht, was der Boshafte erzählt, und du wirst in Ehren bleiben; hinterbringe weder Freunden noch Feinden, was du gehört hast; entdecke nicht, was dir Sündhaftes gesagt worden. Hast du etwas Sündhaftes gehört, so laß es bei dir sterben, und sei versichert, daß du daran nicht zerspringen wirst." Sir. 19, 7 — 10.

„Menge dich nicht unter die Ehrabschneider, denn ihr Verderben wird bald kommen." Sprüchw. 24, 22.

„Wer heimlich seinen Nächsten verläumdet, den will ich verfolgen." Ps. 100, 5.

Ad VIII. (Verhalten bei der Ehrabschneidnng.) „Für mich achte ich es ganz für nichts, wenn ich von euch beurtheilt werde." I. Kor. 4, 3.

„Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alle bösen Reden mit Unwahrheit über euch führen meinetwegen. Freuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel." Matth. 5, 11. 12.

Ad IX. (Entschuldigungen.) AA. „Ein offenes Grab ist der Rachen der Verläumder, mit ihren Zungen handeln sie trügerisch." Ps. 139, 2.

BB. „Die Zähne der Menschenkinder sind Waffen und Spieße, und ihre Zunge ein spitziges Schwert." Ps. 56, 5.

CC. „Verläumdung betrübt den Weisen, und raubt ihm die Stärke des Herzens." Pred. 7, 8.

DD. „Ein Jeder von uns wird Gott Rechenschaft von sich geben; darum lasset uns nicht mehr einander richten, sondern darauf richtet vielmehr euere Sorge, daß ihr dem Bruder nicht Anstoß oder Aergerniß gebt." Röm. 14, 12. 13.

Väterstellen.

Ad I. „Du wirst so (scil. Ehrabschneider) genannt, nicht weil du die Wahrheit, sondern weil du den guten Namen des Nächsten beschneidest." S. Thomas Aquin.

Ad II. (Arten.) 1. (Aus Bosheit.) „Die Verläumder (oder Ehrabschneider), diese Pest des menschlichen Geschlechtes, sind sich nicht alle gleich. Die Einen sagen ihre Lästerungen frei und offen, und ohne allen Rückhalt heraus. Andere suchen mit erheucheltem Schamgefühle die Ehrabschneidungen zu verbreiten." S. Bernard.

2. (Durch Lob.) „Jene, welche, um zu verläumden, erst Lobreden halten, oder Arglist und Possen dazwischen anbringen, sind die allerschlauesten und giftigsten Verläumder. Ich versichere aufrichtig, sagen sie z. B., daß ich ihn liebe und daß er sonst ein braver und gebildeter Mann ist; aber — (nun kommt die Ehrabschneidung.) Wer erkennt hier nicht den bösen Kunstgriff?" S. Franc. Sales.

3. (Aus Scherz.) „Die mit feinem Scherze angebrachte Ehrabschneidung ist noch grausamer, als jede der übrigen. Dieß will uns David zu verstehen geben, wenn er spricht: „Sie haben Natterngift auf ihren Lippen." In der That ist der Natternstich fast unbemerkbar, und erregt nur angenehmen Kitzel, der aber Herz und Eingeweide erweitert, und sie das Gift aufzunehmen bereitet, welches dann, eingesogen, allen Heilmitteln widersteht." S. Franc. Sales.

4. (Durch Anhören und Anlaßgeben.) „Ich will nicht entscheiden, wer

strafbarer sei, der Ehrabschneider, oder dessen Zuhörer. Der Erste hat den Teufel auf der Zunge, und der Zweite im Ohr." S. Bernard.

„Häßlich und schändlich ist es, in ein fremdes Haus gehen, und da Alles durchsuchen; aber äußerst unverschämt ist es, dem Lebenswandel des Nächsten nachzuspüren." S. Chrysostom.

5. (Durch Stillschweigen.) „Sowie unvorsichtiges Reden in Irrthum führt, so läßt unzeitiges Schweigen Jene im Irrthum, welche hätten aufgeklärt werden können." S. Gregor. Magn.

Ad III. (Bösartigkeit.) A. (An sich.) „Jeder Ehrabschneider verkündet seine Lieblosigkeit und will auch Andern die Liebe des Nächsten entziehen. Er tödtet also nicht nur in sich die Liebe, sondern in Allen, die sein verläumderisches Wort hören." S. Bernard.

„Der Ehrabschneider frißt das Fleisch des Bruders und beißt den Nächsten. (Gal. 6, 15.) Nicht in das Fleisch hast du die Zähne gesetzt, sondern in die Seele hast du Fluch und bösen Verdacht geworfen." S. Joannes Chrysostom.

„Ehrabschneidung — welche schwere Missethat? Ehrabschneidung — welche große Sünde! Ehrabschneidung — welches ungeheure Laster!" S. Bern.

B. (Quellen.) „Es ist (die Ehrabschneidung) ein ziemlich natürliches Laster, besonders bei denen, welche nach Ehre geizen; sie setzen Andere herab, weil sie sich dadurch zu erheben glauben; und da sie sich durch eigenes Verdienst nicht hervorthun können, so wollen sie durch die Vergleichung gefallen." S. Hieronym.

„Es gibt eine Gattung vorwitziger Leute, die immer beflissen ist, die Fehler Anderer aufzufinden, nie aber die ihrigen zu verbessern." S. Aug.

C. (Folgen.) „Die Ehrabschneidung ist ein dreischneidiges Schwert, welches mit Einem Stoße drei Wunden verursacht; es verwundet nämlich den, welcher einem Andern die Ehre abschneidet, durch die Sünde, die er begeht; es verwundet den, welchem die Ehre geraubt wird, weil er seinen guten Namen verliert; und es verwundet endlich auch noch den, welcher zuhört, weil ein Jeder sich versündigt, der an solchen Reden seine Freude zu erkennen gibt." S. Bernard.

„Die Sünden, die man durch Gedanken begeht, schaden nur demjenigen, der sie im Herzen hegt. Auch kennt nur Gott, der durch sie beleidigt wird, dieselben allein. Die Sünden der Zunge hingegen (darunter auch die Ehrabschneidung) gehen weiter; denn das entfesselte Wort dringt auch in fremde Ohren ein, und wirkt so unmittelbar auch auf das Herz des Nächsten und vergiftet es." S. Franc. Sales.

Ad IV. (Verbindlichkeit des Ehrabschneiders.) „Wer ungerechter Weise dem Nebenmenschen seinen guten Namen schmälert, begeht nicht nur eine Sünde, sondern ladet sich auch die Verpflichtung auf, ihn in vollem Maaße, so viel es möglich ist, zu entschädigen, je nach Verhältniß der Natur und Eigenheit der Ehrabschneidung und nach Beschaffenheit der Umstände, die sie begleiteten; denn Niemand kann mit fremdem Gute in den Himmel eingehen, und die Ehre ist unter allen äußerlichen Gütern das größte und schätzbarste." S. Franc. Sales.

Ad V. (Verhalten gegen Ehrabschneider.) „Ehre den niemals, der bei dir einen Andern verläumdet, sondern ermahne ihn vielmehr und sprich zu ihm: Höre auf, Bruder, ich falle täglich schwerer; ich sündige auch, wie kann ich Jenen verdammen? Du wirst so zwei gewinnen, du wirst mit einem Pflaster dich und deinen Nächsten heilen." S. Clemens Alexandrin.

„Wo es an Zuhörern fehlt, da gibt es keine Ehrabschneider." S. Augustin.

„Glückselig, wer sich gegen dieses Laster so bewaffnet, daß Niemand sich erfrechen darf, in seiner Gegenwart eines Andern Ehre zu verletzen.“ S. Hieronym.

„Zeige dich äußerlich so, daß der Ehrabschneider merke, seine Reden seien dir unangenehm.“ S. Hieronym.

„Fängt man an, von Anderer Mängel zu reden, so tritt ab!“ S. Hieronym.

Ad VI. (Beweggründe.) „Wenn wir der Verläumdung ergeben sind, was nützt es uns dann, unser Fleisch alle Tage zu kreuzigen und ihm wehe zu thun? Warum fasten, warum beten wir unaufhörlich, wenn wir uns doch die Verdammniß zuziehen, da wir unsere Zunge nicht im Zaume halten? Müssen wir es uns denn so sauer werden lassen, uns nebst den Uebrigen ins Verderben zu stürzen? Warum wählen wir, wenn wir dennoch dem Tode zueilen, nicht wenigstens den breiten Weg, damit wir doch von Freuden zu Leiden, und nicht von Leiden zu Leiden übergehen? Denn was liegt daran, ob wir uns durch Laster des Fleisches oder des Geistes, durch Unzucht oder durch Ehrabschneidung verdammen?„ S. Bern.

„Wer sich der Verläumdung ergibt, dient dem Teufel. Aus ihr sprudelt Haß, Zank und Zwietracht und Verdächtigung. Sie stiftet Feindschaften, stört den Frieden der Familien und erregt Uneinigkeit.“ S. Chrysostom.

„Bewache deine Zunge, und deine Reden; denn so wie du Andere richtest, so wirst du gerichtet werden.“ S. Hieronym.

Ad VII. (Mittel.) „Verläumde Niemanden und halte dich darum nicht für heilig, wenn du Andere zerfleischest! Wir verdammen oft, was wir selbst thun, und fahren, wider uns selbst beredt, gegen unsere eigenen Laster los.“ S. Hier.

„Denke dir: Ich bin ein Sünder, er ist ein Sünder. Was geht er dich an? Betrachte dich selbst, und gib Acht, daß du nicht fällst. Warum freuest du dich über den Ruin eines Andern, wirst du deßhalb, wenn er fällt, stehen? Der Sturz deines Bruders soll dir Furcht einjagen, und nicht Freude.“ S. Hieronym.

„Lerne mehr dein Leben ordnen, als das Leben Anderer tadeln!“ S. Paul.

„Wenn ihr Einen seine Mitmenschen verläumden hört, so fliehet vor ihm wie vor einer Schlange; damit er durch Schande gezwungen, von den Handlungen Anderer schweigen lerne.“ S. Hieronym.

„Welcher Strafe macht sich nicht der Verläumder seines Mitbruders würdig, sowie auch der, welcher ihn willig anhört!“ S. Basilius.

Ad VIII. (Verhalten in der Ehrabschneidung.) Was Wunder, daß Andere sich nicht scheuen, von dir zu sagen, was du zu thun dich nicht gescheut hast?“ S. Aug.

„Zu Lästerungen stillschweigen, ist für alle Fälle nützlich. Findest du dich schuldig, schweige, — damit durch Läugnen dein Fehler nicht vergrößert werde; findest du dich nicht schuldig, — schweige, und hülle dich getrost in deine Unschuld ein. Verläumdungen können dich nicht zum Verbrecher machen, wenn dich dein Gewissen frei spricht.“ S. Ambros.

Ad IX. (Entschuldigungen.) AA. „Sitzend hast du wider deinen Bruder geredet. Der Prophet will damit sagen, nicht plötzlich und unvermuthet entfuhr dir ein Wort wider deinen Bruder, sondern du saßest und redetest aus Langeweile und mit Besonnenheit schlecht über deinen Nächsten.“ S. Aug.

BB. Siehe bei II. 2. S. Franc. Sales.

CC. „Es ist ein geringes Ding um ein Wort; es fliegt leicht vorüber, aber es schlägt eine tiefe Wunde.“ S. Bernard.

DD. „Mit Ehrabschneiden strafen und bessern wollen, heißt vielmehr hassen und nicht lieben.“ S. Augustin.

Gleichnisse.

Ad I. „Einer, der des Nächsten guten Ruf verfinstert, gleicht einem Drachen, der mit seinem Schweife Alles verheeret; so geißelt der Ehrabschneider seinen Nächsten öffentlich und in geheim, zieht ihn vom hohen Himmel der Hochachtung zur Erde herab, so daß er nicht derselbe mehr zu sein scheint, der er war." (S. Bernardin.)

Ad II. (Arten.) 1. „Der Ehrabschneider gleicht einem Bären, der ein weites Maul hat und sehr gefräßig ist. Man sagt von dieser Bestie, daß sie drei Reihen Zähne in dem Munde hat. Dieß hat auch der Ehrabschneider; denn er posaunt aus das verdeckte Böse, spricht gegen das anerkannte Gute, und das Zweifelhafte legt er übel aus." (Hugo Cardinal.)

2. „Wer mit dem Bogen schießen will, zieht den Pfeil, so stark er kann, an sich, doch nur um ihn hernach mit desto größerer Gewalt in die Luft abzuschnellen. So scheint es auch, daß die Ehrabschneider nur darum ihre Verläumdung, welche sie vorhaben, anfänglich (bei ihren Lobeserhebungen des zu Verläumdenden) aus dem Gespräche zurückziehen, damit sie dieselbe nachher mit desto sicherem Erfolge können hervortreten lassen; sie halten das Gift ihrer Zunge zurück, auf daß es, ausgegossen, desto tiefer in die Herzen eindringe." (S. Franc. Sales.)

3. „Wie Der Schaden bringt, der Pfeile schießt und Spieße wirft, um zu tödten: also ein Mann, der tückisch seinem Freunde schadet, und wenn er ertappt wird, spricht: Ich hab's im Scherz gethan." (Sprüchw. 26, 18. 19.)

4. Wer der Ehrabschneidung wohlgefällig zuhört, hat viel Aehnliches mit dem Tyrannen Nero, dem es ein Vergnügen gewährte, seine blutdürstigen Augen am Brande der Stadt Rom zu weiden.

5. Schweigst du, wenn dein Bruder an seiner Ehre angegriffen wird, so handelst du so lieblos gegen ihn, als wenn du am Ufer eines Flußes stündest und gleichgiltig dem mit dem Tode Ringenden in den Wellen zusehen möchtest.

Ad III. (Bösartigkeit.) A. „Unter allen Sünden ist die Ehrabschneidung die unmenschlichste und thierischeste. Denn das Thier frißt nicht ein anderes Thier derselben Gattung, den Wolf ausgenommen, von dem man behaupten will, daß er vor Hunger seines Gleichen frißt. Der Ehrabschneider aber schämt sich nicht, seinen Nebenmenschen mit seinen Zähnen zu zerfleischen und zu tödten, und er unterscheidet sich darin von der Wölfin, daß diese nur frisches Fleisch, der Ehrabschneider aber auch schon in Verwesung übergegangenes anpackt, da er nicht nur Lebendige, sondern auch die Todten beißt, und dieß selbst dann, wenn er keinen Hunger hat: er ist also ärger, als diese wilde Bestie." (Gerson.)

B. „Die Ehrabschneider gleichen den wüthenden Hunden, welche, (wie Plinius schreibt,) unter der Zunge einen Wurm haben, der ihre Zunge sticht, und durch das Stechen die Gallsucht im Gehirn entzündet, weßhalb sie in Wuth gerathen. So geht es auch einem Ehrabschneider, der den Wurm des Hasses, oder Neides, oder Grolles unter der Zunge, d. i. im Herzen hat." (S. Bernard.)

Gleichwie der Rabe sich an der Fäulniß und am Gestanke des Aases erfreut, und wie das Schwein mit seinen Füssen die Blume zertritt und mit seinem Rüssel im Kothe herumwühlt, und wie die Fliege das gesunde Fleisch am Körper verläßt und nur das Faule aufsucht: ebenso übersieht der Gehässige und Neidische die Tugenden an seinem Nächsten, die er doch empfehlen, und erzählt seine Vergehen und Sünden, die er doch verschweigen sollte.

C. Eine Lanze, an einen harten Gegenstand geschleudert, prellt ab und verwundet den, von dem sie ausging; eben so schadet der Ehrabschneider sich selbst.

„Der Biß der Schlange verursacht nicht eine, sondern viele Wunden, weil sich sein Gift durch alle Glieder schleicht, sie ansteckt und peinigt. So verletzt der Ehrabschneider durch seine üblen Reden den Bruder, stört den Frieden, zerstreut die Liebe, und ärgert Die, die ihm zugehören. — Die Zunge der Schlange ist (nach Plinius) dreizackig, sie macht daher beim Stechen drei Wunden; dasselbe thut auch die Zunge des Verläumders, sie verwundet das Gewissen des Verläumders oder Ehrabschneiders selbst durch eine schwere Sünde, verwundet den guten Ruf des Nächsten und die Ohren des Hörenden.“ (Cornelius.)

Ad IV. (Verbindlichkeit des Ehrabschneiders.) Es genügt nicht, daß man den Pfeil aus der Wunde ziehe, sondern man muß auch die durch den Pfeil verursachte Wunde heilen. Eben so ist es noch nicht genug, wenn man bloß mit der Ehrabschneidung inne hält, man muß sich auch auf's Aeußerste bestreben, die dadurch dem Nächsten zugefügten Ehrenwunden durch Abbitte, Widerruf und alle zu Gebote stehenden Mittel zu heilen.

Ad V. (Verhalten gegen Ehrabschneider.) Gleichwie der Nordwind den Regen vertreibt, so verjagt gar bald ein trübes Gesicht eine verläumderische Zunge. (Sprüchw. 25, 23.) Denn sowie der Kaufmann gereizt wird, immer neue Waaren beizuschaffen, wenn er sieht, daß die Leute dieselben begierig zusammenkaufen und darnach fragen, und gleichwie ein Marktsänger ein und dasselbe Lied öfters singt, wenn er bemerkt, daß es den Zuhörern gefällt; ebenso fährt auch ein Ehrabschneider mit neuer Kühnheit im Gespräche über seines Nächsten Fehler fort, wenn er sieht, daß die Leute dadurch ergötzt werden, hört aber gewiß auf, wenn man ihm den Rücken kehrt.

Wenn ein Stier wild wird und einen Menschen verfolgt, so pflegt man demselben ein faltiges Kleid vorzuwerfen, damit, während er dieses mit seinen Hörnern in die Luft schleudert, er aufhöre, den Menschen zu verfolgen; ebenso ist es auch am rathsamsten, einen Menschen, der Abwesende durch seine Gespräche verläumbet und verfolgt, irgend ein Tuch vorzuwerfen, d. h. ihn auf ein anderes Gespräch zu führen, damit er durch dieses verhindert werde, die Ehrabschneidung fortzusetzen.

„Wenn Einer in deiner Gegenwart stinkenden Koth aufrührte, würdest du ihn nicht einen ungezogenen Menschen heißen? So mache es auch mit dem Ehrabschneider, um so mehr, weil du mit Grund fürchten mußt, daß, der dich jetzt zum Nachtheile Anderer unterhält, werde auch wieder, wenn er zu Andern kommt, diese zu deinem Nachtheile unterhalten.“ (S. Chrysostom.)

Ad VI. (Beweggründe.) Der Ehrabschneider hat die entgegengesetzte Eigenschaft des Schnees. So wie dieser nämlich Alles bedeckt und glänzend macht, so entdeckt jener Alles und macht es schmutzig.

Die den Unrath aus der ganzen Stadt herausführen, werden für die Geringsten im Staate gehalten. So sind auch für die Niedrigsten zu halten, die fremde Häuser umkehren, und den Unrath, den sie finden, der Nase Aller aussetzen. Um uns einen gerechten Abscheu vor dem Laster der Ehrabschneidung einzuflößen, vergleicht der heil. Bernhard die ehrabschneiderische Zunge mit einer giftigen Natter und gefährlichen Lanze. „Ist sie nicht,“ sagt er, „wie eine giftige Natter? Ja wahrlich die giftigste! indem sie Drei zugleich mit einem einzigen Hauche vergiftet. Ist jene Zunge nicht eine gefährliche Lanze? Ja die schärfste, indem sie Drei zugleich mit Einem Stoße durchbohrt.“

Ad VII. (Mittel.) Wenn die Pfanne sich in den Spiegel schaut und auf ihre Schwärze Acht hat, wird sie dem Topfe die Schwärze nicht vorwerfen. Wer bereit ist, gegen einen Andern zu reden, darf keinen Fehler haben. Wer dieß bedenkt, wird nie ehrabschneiden!

„Wie die Schlange durch ihre giftigen Worte die Eva aus dem irdischen Paradiese verjagte, so richtet Derjenige, welcher von seines Nächsten Fehlern lieblos redet, nicht nur seine Seele zu Grunde, sondern auch die Seele derjenigen Person, die ihn anhört." (S. Anton.)

Ad VIII. (Verhalten in der Ehrabschneidung.) „Die Ehrabschneider sind Feuerschlangen, durch deren Biß viele Söhne Israels zu Grunde gingen. Aber ihren Biß heilte der Anblick der ehernen Schlange; dich heilt der Anblick Christi am Kreuze, wenn wir sehen, was Er für Schmach für uns litt, so werden wir nicht achten auf die Zungen der Ehrabschneider." (Hugo Cardinal.)

Ad IX. (Entschuldigungen.) AA. Der Schierling ist an und für sich kein schnelles Gift; er wirkt vielmehr ziemlich langsam und man kann ihm durch Hilfsmittel begegnen; wer ihn aber mit Wein gemischt trinkt, bei dem ist jedes Mittel vergeblich. So bleibt auch die Ehrabschneidung, die vielleicht, wie das Sprichwort sagt, zu einem Ohre hinein und zum andern hinausginge, fest in dem Gemüthe der Anwesenden, wenn sie (im Diskurse) durch ein sinnreiches oder lächerliches Wort gewürzt wird." (S. Franc. Sales.)

BB. Magst du immerhin der Erzählung der Fehler deines Nächsten auch eine Entschuldigung beifügen, du wirst ihm immer mehr schaden als nützen, da du nur einem Bogenschützen gleichst, welcher seine Pfeile erst in Oel taucht, damit sie desto tiefer eindringen. So wird gewiß auch deine angebrachte Entschuldigung die Zuhörer nur noch mehr in dem bestärken, was du von ihm aussagst.

cc. Auch das Mindeste, das du gegen den Nächsten redest, kann bittere Folgen haben. Einige Schneeflocken, die sich von der ganzen Schneemasse losmachen, sind an sich unbedeutend; je weiter aber der Schneeballen fortrollt, desto größer und gefährlicher wird er oft für ganze Dörfer und Städte, die an solchen Gebirgsabhängen nicht selten von der Lawine verschüttet werden. So ist's mit der Erzählung eines kleinen Fehlers; der Nächste, der ihn weiter erzählt, setzt schon Etwas zu, ein Dritter wieder u. s. w. und so wird aus der Mücke ein Elephant, und wer ist Schuld daran?

DD. „Der Vipernbiß ist so gelind, daß er kaum wie ein Punkt bemerkt wird, allein sein Gift dringt zum Blute und den Eingeweiden; deßwegen hat sich die Königin Kleopatra durch den Biß der Viper getödtet, damit sie eines sanften Todes sterbe, und nicht mit ihrem Gatten Antonius von Cäsar Augustus im Triumphe nach Rom geführt werde. So sind die Worte des Ehrabschneiders gering, er heuchelt und gibt vor, daß er nicht aus Neid, sondern aus Liebe, aus Begierde, zu bessern, fremde Fehler entdecke; aber er richtet ein großes Unheil an." (Cornelius a Lapid.)

Beispiele.

Ad II. (Arten.) 1. Aus Bosheit machten sich der Sünde der Ehrabschneidung besonders schuldig jene zwei Altmänner, welche die keusche Susanna fälschlich einer Sünde bezüchtigten, die sie nie einmal in Gedanken, viel weniger im Werke selbst, begangen hatte (Dan. 13.); eben so die Juden, welche Jesum verklagten, daß er das Volk aufwiegle und verbiete, dem Kaiser

den Zins zu geben. (Luk. 23, 2.) Durch Unterschiebung einer bösen Absicht begingen Ehrabschneidung jene gottlosen Männer Core, Dathan und Abiron, welche den Moses und Aaron beschuldigten, das Volk nur aus Herrschsucht aus Aegypten geführt zu haben. (IV. Mos. 16, 13.) — Ebenso wird im Buche Job (I, 10.) der Satan vorgestellt, wie er die Tugend Jobs als eigennützig darstellte. Machen es nicht auch heutzutage alle Ehrabschneider ihrem Großmeister nach, indem sie durch Unterschiebung unedler Beweggründe die edelsten Menschen aus Neid zu verdächtigen und in Mißachtung zu bringen suchen?

Im alten Griechenland lebte ein Sophist, Namens Zoilus, der durchgus beflissen war, Jedermann übel nachzureden, alle Leute zu schmähen, und Niemand mit seinen bösen Reden zu schonen. Einst fragte ihn ein ehrenhafter Mann, wie es denn komme, daß er von allen Menschen übel rede? — Hierauf gab der bissige Zoilus zur Antwort: „Weil ich nicht im Stande bin, ihnen Böses anzuthun, wie ich will, so lasse ich wenigstens meine Zunge gegen sie los, und sage über sie alle Schmach und Lästerung, da die Zuhörenden nichts so gerne vernehmen, als über ihre Mitmenschen Schmäh- und Schimpfworte." — Ist dieser Zoilus nicht das echte Vorbild aller boshaften Ehrabschneider unserer Tage? (Schmids histor. Katechism. II. Bd. S. 281.)

2. Die Ehre wird auch abgeschnitten, sogar wenn man Jemanden loben und ein Mitleid mit ihm tragen will. Olano schreibt von einigen bösen Leuten, daß sie die unmündigen Kinder mit bloßem Loben und Liebkosen bezaubern und tödten können. „Ei, was für ein schönes Kind!" sagen sie zur Mutter, „welches ihr da auf eueren Armen traget? Wie artig, wie lebhaft sieht's her?" — Kaum haben sie dergleichen ausgeredet, so fängt auch schon das arme Kind gleich einem Schatten zu vergehen und auszuzehren an, ohne daß man weiß, was und wo es ihm fehle. Eine gleiche Kunst erfinden die ehrabschneiderischen Zungen; damit sie ihr böses Gift anderer Ehre desto glimpflicher einblasen mögen, fangen sie zuerst an, des Abwesenden Lob und Ruhm ungemein herauszustreichen; zum Beispiel: „Jener ist ein braver Mann, ein gelehrter, ein verständiger, ein ehrlicher Mensch, welcher von Allen, die ihn kennen, hochgeschätzt und geliebt wird; ich kann nicht begreifen, wie er sich in dem Punkte so schändlich verfehlt hat." — „Denket einmal," heißt es wieder, „was für eine fromme, andächtige, heilige Person! Wer sollte es gemeint haben, daß Die Das und Jenes thun würde?" — Wieder sagt man: „Es ist Jammer und Schade für den Mann; hätte er diesen und jenen Fehler nicht an sich, man könnte sich keinen besseren Menschen auf der Welt wünschen" u. s. w. — Heißt das nicht mit Loben und Schmeicheln Einen sittlicher Weise zu Grabe bringen? Ja, dieses Laster ist so allgemein, daß (wie der heil. Bernhard klagt) sogar fromme und tugendhafte Christen unter dem Scheine der Liebe und eines heil. Mitleidens oftmals die Ehre schwer verletzen.

3. (Siehe Art. Scherz u. Schmähreden.)

4. Wer Anlaß zur groben Ehrabschneidung gibt, versündigt sich schwer sowohl wider die Liebe wegen des Aergernisses, welches man gibt, als auch wider die Gerechtigkeit. Ja, die Schuld ist oft größer bei dem, der dazu Veranlassung gibt, als bei dem, der dazu verleitet wird. — In dieser Weise versündigten sich die Synagogenvorsteher, (der Libertiner-, Cyrenäer- und Alexandriner-Synagoge) die da stritten mit Stephanus und seiner Weisheit, und dem Geiste, der aus ihm redete, nicht widerstehen konnten. „Sie stifteten (nämlich) Männer an, welche sagen sollten, sie

hätten ihn (Stephanus) Lästerworte wider Moses und wider Gott reden gehört. Diese hetzten nun das Volk auf und die Aeltesten und Schriftgelehrten; und sie liefen zusammen, rißen ihn fort und führten ihn vor den hohen Rath. Und sie stellten falsche Zeugen auf, welche sprachen: Dieser Mensch hört nicht auf, wider den heiligen Ort und das Gesetz Lästerworte zu reden; denn wir haben ihn sagen gehört: Jesus, der Nazarener, wird diesen Ort (Tempel) zerstören, und die Satzungen ändern, welche uns Moses überliefert hat." (Apostelgeschichte 6, 9—14.)

Vornehmlich ist ein Vorgesetzter, Amts halber, verpflichtet, seine Untergebenen gegen Ehrabschneidung und ungerechte Kränkung zu schützen; statt vielleicht selbst Veranlassung zu einer solchen zu geben. Ebenso muß er seine Untergebenen bestrafen, wenn sie Andere verleumden. Unterläßt er es, so ist er gleich dem Ehrabschneider selbst zur Wiedererstattung der Ehre und des verursachten Schadens verbunden. Ein Beispiel dieser Bestrafung gab David, da er sagte: „Du saßest und redetest wider deinen Bruder, und legtest Fallstricke dem Sohne deiner Mutter. Solches hast du gethan, und ich schwieg. Da meintest du böslich, ich sei dir gleich, aber ich tadle dich, und stell' dir's unter deine Augen." (Ps. 49, 20. 21.)

5. (Siehe Art. Sünden, fremde.)

Ad III. (Bösartigkeit.) A. (An sich.) Wie abscheulich als grobe Verletzung der christlichen Gerechtigkeit die Ehrabschneidung sei, zeigte einstens ein würdiger Bischof bei Gelegenheit eines Gastmales. Er hatte einen angesehenen Mann zu Tische geladen, der während des Essens anfing, über einen Andern böse Reden zu führen. Der geistliche Oberhirt, dem dieß sehr schmerzlich fiel, gab nun laut seinem Diener den Befehl, schnell um Denjenigen zu gehen, dessen guter Ruf eben mißhandelt ward. Der Ehrabschneider erschrack über diesen Befehl, und fing an, eine Einrede dagegen hervorzustottern; der Bischof aber gab ruhig und ernst zur Antwort: „Ich lasse diesen Herrn rufen, damit er auf Ihre Beschuldigung antworte; denn es wäre unbillig, über ihn Klagen anzuhören, ohne ihm Gelegenheit zu geben, sich zu vertheidigen, ungerecht, ihn ungehört zu verurtheilen." (Silbert's Hausbuch S. 389.)

B. (Quellen.) Eine der gewöhnlichsten Quellen der Ehrabschneidung ist unstreitig der Haß und die Abneigung gegen Andere; denn lieben wir Jemanden, so werden wir nicht bloß seine Vergehen nicht offenbaren, sondern dieselben vor den Augen Anderer zudecken und verbergen, und sollten sie etwa bekannt werden, sie entschuldigen und das Gesagte gut auslegen. Hassen wir dagegen Jemanden, so werden wir gerne seine Fehler und Vergehen bekannt machen, um ihn zu beschämen und uns an ihm zu rächen; ja wir werden auch noch seine guten Handlungen bei Andern schlimm auslegen und auf solche Art sein Ansehen zu vermindern suchen, wie dieses nach der Erzählung des Evangeliums die Schriftgelehrten und Pharisäer häufig gegen Christus thaten, indem sie vor dem Volke seine heiligsten Werke als Schändung des Sabbaths, als Wirkung des Teufels u. dgl. m. erklärten und lästerten. (Joh. 9, 16. 24. — 7, 12. — Luk. 23, 1. 2. — Matth. 11, 18. 19. — Mark. 3, 22. — Luk. 11, 15. ff.)

Rache war es, warum die Herrschaft der Magd, aus welcher Paulus einen Pythonsgeist ausgetrieben hatte, den Apostel Paulus und seinen Begleiter Silas verleumdeten. Als nämlich diese Herrschaft sah, daß die Hoffnung ihres Gewinnstes (den ihr das frühere Wahrsagen der Magd gebracht hatte) ausgefahren war, ergriffen sie den Paulus und Silas, und führten sie auf den Markt zur Obrigkeit, und indem sie dieselben der Obrigkeit vorstellten,

sprachen sie: Diese Menschen verwirren unsere Stadt, da sie Juden sind, und verkündigen eine Lebensweise, die wir nicht annehmen und üben dürfen, da wir Römer sind." Und die Folge dieser böswilligen Ehrabschneidung war, daß „das Volk wider sie zusammenlief, und die Obrigkeit ihnen die Kleider abreißen und sie mit Ruthen streichen ließ. (Apostelg. 16, 19—22.)

Neid war es, der die Fürsten und Söhne Ammons ehrabschneiderischer Weise zu ihrem Herrn Hanoni so sprechen ließ: „Meinst du, daß David um der Ehre deines Vaters willen Tröster zu dir sandte? Hat David nicht darum seine Knechte zu dir gesandt, um die Stadt zu erforschen, und zu erspähen und sie zu zerstören?" (II. Kön. 10, 3.)

Eifersucht war es, warum der stolze und ehrsüchtige Aman zum Könige Assuerus sprach: „Es ist ein Volk in allen Ländern deines Reiches zerstreut, das unter sich abgesondert ist und neue Gesetze und Ceremonien hat, auch des Königs Satzungen verachtet; nun weißt du sehr wohl, daß es deinem Reiche nicht nützlich ist, wenn das Volk durch Nachsicht übermüthig wird." (Esth. 3, 8.) — Aus demselben unreinen Beweggrunde stritten einige epikureische und stoische Weltweise mit Paulus und sagten: „Was will dieser Schwätzer sagen... er scheint der Verkündiger neuer Götter zu sein, weil er Jesum und die Auferstehung ihnen verkündete." (Apostelgesch. 17, 15. — Vergl. auch ebendas. 21, 27—29.)

C. (Folgen.) Die Ehrabschneidung ist eine höchst verderbliche Sünde wegen der giftigen Folgen, die sie nach sich zieht. „Leicht ist zwar, wie der heil. Bernhard versichert, des Ehrabschneiders Rede, leicht fliegt sie, leicht dringt sie in das Gemüth; doch nicht leicht verwundet sie." Nicht deutlicher treten die unseligen Folgen der Ehrabschneidung hervor, als wenn man sie jenem vom Berge ohne Hände herabgerollten Steine vergleicht, von dem der Prophet Daniel Erwähnung macht: der König Nabuchodonosor hatte im Traume eine schöne hohe Bildsäule gesehen, deren Haupt von Gold, die Schultern und Brust von feinem Silber, der Bauch und die Lenden von Erz, die Schenkeln von Eisen und einestheils von Thonerde geformt waren. Diese ganze Statue fiel auf einmal dergestalt zertrümmert zu Boden, daß sie in lauter Staub zermalmt ward, welcher vom Winde hinweggeblasen wurde. Ein einziger Stein nämlich, der vom Berge herabgefallen war, zerschlug das Bild. (Dan. 2, 34.) Eine klare Abbildung Desjenigen, was durch ehrabschneiderische Zungen täglich in der Welt ausgeübt wird. Es ist Mancher an Tugend und Frömmigkeit so schön wie Gold, an Reinigkeit so fein wie Silber; an Beständigkeit im Guten so dauerhaft wie Erz und Eisen. Und um alles dieß zu vernichten, reicht eine einzige ausgeworfene Bemerkung eines Ehrabschneiders hin! —

Welche traurige Folgen die ehrabschneiderischen und verläumderischen Ränke der Synagogenvorsteher hatten, die dem heil. Stephanus den Martertod brachten, und wie selbst der göttliche Heiland ein Opfer der Verleumdungssucht der Juden geworden, wissen wir Alle. Ebenso war es die Verläumdung, welche den Glaubenspredigern Paulus und Silas Ruthenstreiche und Kerkerhaft brachte. (Apostelg. 16, 21.)

Nicht aber allein, daß die Ehrabschneidung nur den einen unnennbaren Schaden an Ehre und nicht selten auch an allen andern durch diese begründeten zeitlichen Gütern verursacht (vergl. hierüber auch den Art. Verläumdung): so straft gar oft auch die Ehrabschneidung ihren eige-

nen Herrn, und es wird wahr, was im Buche der Sprüchwörter (24, 21.) geschrieben steht: „Plötzlich steigt ihr Verderben auf, und ihren Untergang wer kennt ihn?" Ein auffallendes Beispiel davon liefert die heil. Schrift an Aman. Dieser, vom Könige Assuerus über alle Vornehmsten seines Hofes erhoben, genoß alle Auszeichnungen, welche nur immer Jemanden durch die Gunst seines Fürsten zu Theil werden können. Doch Eines kränkte ihn noch, nämlich daß Mardochäus, der Thorhüter des königlichen Palastes, seine Kniee nicht vor ihm beugte, wie dieß die Uebrigen thaten, wenn sie ihn vorübergehen sahen. Diesen vermeintlichen Schimpf zu rächen, nahm Aman seine Zuflucht zur Zunge. Er schwärzte den Mardochäus beim Könige als Aufwiegler der Juden an, und erwirkte den Befehl, daß alle Israeliten im Reiche getödtet werden sollten. — Doch welchen Ausgang nahmen die Verleumdungen Aman's? Esther, die Königin, auch eine Jüdin, war über den Befehl des Königs äußerst betrübt, ging mit Lebensgefahr (gegen das königliche Gebot unangemeldet und ungerufen) zu ihm, machte ihn auf die Ungerechtigkeit dieses Urtheilsspruches aufmerksam, und brachte ihn dahin, denselben zu widerrufen. Aman kommt zum Könige, mit dem Antrage, den Mardochäus an einen fünfzig Ellen hohen Galgen hängen zu lassen. Allein der König, anstatt dieses zu thun, gebot dem Aman, den Mardochäus, geschmückt mit königlichem Purpur, im Triumphe herumzuführen, weil er ihm eine wider ihn angesponnene Verschwörung entdeckt hatte. Esther machte hierauf diesem Fürsten die Bosheit Amans und auf welchen Wegen er die Ausrottung der Juden gesucht habe, noch mehr begreiflich. Darüber aufgebracht, befahl der König, den Aman auf der Stelle zu tödten, und da ein gerade gegenwärtiger Diener dem Könige berichtete, daß Aman einen fünfzig Ellen hohen Galgen zubereitet habe, um den Mardochäus daran zu hängen, ließ er den Aman selbst daran knüpfen. (Zwickenpflug's Christenlehren VI. Bd. S. 187.)

Ad IV. (Verbindlichkeit des Ehrabschneiders.) Da die Ehrabschneidung eine große Sünde ist, so fordert sie auch eine große Buße und zwar eine solche, welche der Größe der verübten Bosheit angemessen ist. Nicht genug also, daß man die begangene Ehrabschneidung bereut, beichtet und Bußwerke übt, man ist noch überdieß verpflichtet, da die Ehrabschneidung eine Ungerechtigkeit ist, auch die geraubte Ehre durch Widerruf, Abbitte u. s. w. wieder zu erstatten und Alles gut zu machen, was durch sie Nachtheiliges für den Nächsten hervorginge. Allein wie schwer fällt dieß nicht der Eigenliebe, welche allzeit bedacht ist, die Schande zu vermeiden und die Hochschätzung der Menschen zu bewahren! Und mit welch' sonstigen Schwierigkeiten ist diese Wiedergutmachung des durch die Ehrabschneidung zugefügten Unrechts verbunden, so daß in Anbetracht deren gar viele Ehrabschneider die so nothwendige Wiedererstattung der geraubten Ehre unterlassen und zu Grunde gehen. — So that, wie ein gelehrter Bischof aus Spanien erzählt, ein gewisser junger Edelmann in einer vornehmen Gesellschaft groß, daß er einer Jungfrau die Ehre genommen habe. Es war aber durchaus erlogen. Hierüber empfand er in der Folge große Gewissensbisse und ging zu einem eben so gelehrten als frommen und erfahrenen Ordensgeistlichen, sich bei ihm dieser Sache wegen Raths zu erholen und um Trost zu bitten. „Ich befand mich," sagte er, „vor Kurzem in einem Abendzirkel, in welchem das Gespräch sich auch auf eine angesehene Dame von fürstlichem Range lenkte; man pries allgemein ihre ausgezeichneten Eigenschaften und stellte sie auf als ein Muster der Zucht und unbescholtenen Sitten. Ich aber lächelte, stellte mich an als Einen, der eines Anderen belehrt wäre, und verleumdete sie auf's Abscheulichste." Der Priester hörte ihn an und sprach zu ihm: „Mein

Sohn, du hast da eine Sünde begangen, welche die Ursache deiner Verdammniß sein wird;" und mit diesen Worten entließ er ihn. Der Edelmann, äußerst erschreckt über diesen ernsten Bescheid, verfügte sich nun zu einem anderen Gottesgelehrten und erzählte ihm, was ihm bei dem ersteren Gewissensrathe begegnet war. Nachdem dieser den Gegenstand seines Kummers erwogen hatte, machte er ihm Muth und sagte: „Bei aller Ehrerbietung für eueren Gewissensrath, bei dem ihr ehedem Trost suchtet, der es mit seinen Worten wohl anders gemeint haben mochte, seid versichert, daß Gott Niemanden verstossen wolle, und daß für jede Sünde ein Weg der vollkommenen Buße und Sühnung sich finden lasse!" — Der junge Mann athmete wieder freier. „Wohlan denn!" rief er, „leget mir auf, was Ihr immer für gut erachtet! Gerne, und sei es auch noch so beschwerlich, will ich Alles thun, um von dieser Pein frei zu werden?" Der Gottesgelehrte erwiderte: „Es bedarf hier keiner besonderen und harten Bußwerke. Ihr habt sonst nichts weiter zu beobachten, als daß Ihr allen jenen Personen, die damals an der Gesellschaft Theil nahmen, einen Besuch abstattet, und denselben freimüthig erklärt, daß Alles, womit Ihr den Ruf der christlichen Jungfrau befleckt habet, nichts als Verleumdung und völlige Lüge gewesen sei. Dieß allein müßt ihr thun, anders ist Euch nicht zu helfen!" — „Wie," antwortete der aufgeregte Jüngling, „wollt Ihr, daß ich mich selbst zu Schanden mache und als ein schlechter Mensch und Ehrabschneider gelten soll? Nie und nimmermehr! das ist mir unmöglich; dieß kann ich meiner Ehre und meinem Range nicht vergeben!" — „Nun denn" entgegnete der geistliche Lehrer, „nun sehe ich klar, daß der erste, den Ihr in dieser Angelegenheit um Rath gefragt, die Wahrheit gesprochen; ja Euere Wunde ist unheilbar; Ihr habt den ewigen Tod auf Euch geladen!" (Nach Mehler und Zwickenpflug.)

Ad V. (Verhalten gegen Ehrabschneider.) Ein Greis gab einstens einem jüngeren und weniger erfahrenen Manne folgende weise Lehre: „Wenn du über irgend einen Bruder ein böses oder ungerechtes Wort hörest, so antworte darauf: Bin ich sein Richter? Er war es heute, ich morgen. Die Werke seiner Schwachheit sind dir gar wohl bekannt, und du forschest nach denselben; warum weißt du denn von seinen guten Thaten, von den Werken seiner Stärke Nichts? Mir haben meine Sünden schon den Tod gebracht, ich habe an meinen Sünden genug." (Gabler's Beispiellexicon I. Bd. S. 264.)

Wie nach dem Rathe dieses ehrwürdigen Alten die Ehrabschneidung eines Einzelnen zurückzuweisen ist, so soll man sich auch gegen Mehrere verhalten, die beisammen sind und ehrabschneiderische Reden führen wollen. Freilich wirst du sagen: „Aber wie? soll ich denn eine Gesellschaft unhöflich angehen? Ich getraue mir nicht, diese Unordnung zu machen, noch bei Leuten ein Mißvergnügen zu erregen, denen ich Gefälligkeit und Freundschaft zu erweisen schuldig bin." — „Armselige Entschuldigung!" spricht der heil. Chrysostomus, „durch sie werden unzählige Christen verdammt. Du bist diesen Ehrabschneidern Freundschaft und Gefälligkeit zu erzeigen schuldig? Ei, kannst du ihnen eine größere erweisen, als wenn du ihnen ihre Sünde vorstellst, und dadurch vielleicht Gelegenheit gibst, daß sie sich bekehren und ihr Heil gewinnen? — Job war seinen Freunden auch zugethan; da er aber wußte, daß das gelassene Anhören ihrer ehrenrührerischen Reden so viel wäre, als sich derselben mitschuldig machen, so konnte weder eigener Nutzen noch Gefälligkeit ihn von der Erfüllung seiner Schuldigkeit abhalten. — Einen gleichen Abscheu gegen ehrabschneiderische Zungen hatte auch der heil. Kirchenlehrer Augustinus, so zwar, daß er deßhalb, um dieselben fern zu halten,

zunächst seinem Speisetische ein Täfelchen anschlagen ließ, worauf mit großen Buchstaben zu lesen war:

„Es haben diesen Tisch zu meiden,
Die Andern gern die Ehr' abschneiden!“ *)

Als nun einstens, wie Possidius erzählt, einige geladene Gäste dieses sein Hausgesetz vergaßen und während der Malzeit von anderen Abwesenden etwas freier zu reden anfingen, entgegnete ihnen ohne Scheu der Mann Gottes mit folgenden Worten: „Entweder muß dieses Täfelchen hinweggenommen werden, oder ihr müßt solche Reden aufgeben, oder ich gehe zum Zimmer hinaus.“ — Gleichen Sinnes war der heil. Johannes, Patriarch von Alexandrien, jener berühmte Almosengeber. Dieser, wenn er Einem die Ehre abschneiden hörte, ermahnte denselben in Güte, oder er lenkte das Gespräch anderswohin; wenn alsdann der Andere fortfuhr, so schwieg Johannes still, aber er schrieb dessen Namen auf, und nachdem er fort war, befahl er seinem Kammerdiener, er solle den Menschen niemals mehr in sein Haus hinein lassen. (Hunolt's Sittenlehrreden IV. Bd. S. 496.)

Verbietet es die christliche Klugheit, dem Ehrabschneider einen Verweis zu geben, und läßt es sich auch wohl nicht gut thun, abzutreten, so lenke man wenigstens das Gespräch auf einen anderen Gegenstand. Obschon es der Andere bemerken sollte, daß er hiedurch gestört werde, daran ist Nichts gelegen; wenn er vernünftig ist, und hernach über die Sache nachdenkt, so wird er erkennen müssen, daß es recht und wohl geschehen und er wird sich ein zweites Mal vor solchen Reden wohl in Acht nehmen. — Als Alcibiades, wie Plutarch von ihm schreibt, vernommen, daß unter dem Volke ein tadelhaftes Gerede von ihm ginge, schnitt er einem überaus schönen Hunde, den er eben angekauft hatte, den Schweif ab, und ließ ihn so verstümmelt frei durch die Stadt aller Orten herumlaufen. Einigen seiner Freunde, welche dieses mit Unwillen mißbilligten, daß nämlich ein so verständiger hochweiser Mann so lächerliche, kindische Possen anfange, antwortete Alcibiades mit Freundlichkeit, er habe es gethan, damit das Volk in Zukunft von den Hunden etwas zu reden hätte, und von den Menschen seine ehrenrührerische Zunge einhielte. „Lasset sie nur,“ sprach er, „von dem Hunde des Alcibiades reden, wenn sie nur aufhören, den Alcibiades durch die Zähne zu ziehen.“ — Woraus wir zu lernen haben, wie ein Jeder, der seinen Nebenmenschen wie sich selbst liebt, den irgendwo angefangenen tadelhaften Diskurs von einem Abwesenden mit dem Einwurfe eines jeden Dinges unterbrechen und verhindern könne. Diese Kunst hat trefflich der selige Thomas Morus, Großkanzler von England, verstanden, indem er, wenn Jemand in seiner Gegenwart eine ehrabschneiderische Rede anfing, alsbald irgend woher Gelegenheit nahm, jenen giftigen Diskurs auf etwas Anderes zu lenken. Er begann z. B. „Habet ihr jenen neuen Palast, jenes neue Gebäude nie gesehen? Sage Einer, was er wolle, ich sage, jenes Haus ist am Schönsten gebaut, und der, welcher es aufgeführt, hat sich wahrhaft als Meister gezeigt.“ Auf solche Weise verhinderte Thomas Morus gar viele verleumderische Reden. (Hunolt's Sittenreden IV. Bd. S. 494.)

Ad VI. (Beweggründe.) Nichts soll uns mehr abschrecken, in

---

*) Im lateinischen Texte lautet dieser Spruch eigentlich so:
„Quisquis amat dictis absentum rodere famam:
Hanc mensam vetitam noverit esse sibi!“

dieses schändliche Laster zu fallen, als die Strafe Gottes, die den Ehrabschneider nicht selten schon hier auf Erden, ganz gewiß aber einstens in der Ewigkeit trifft; denn „durch die Sünden der Lippen nahet der Fall für die Bösen." (Sprüchw. 12, 13.) So lag einstens ein großer Ehrabschneider und Verleumder des guten Rufes seiner Mitmenschen in den letzten Zügen. Die Umstehenden forderten ihn auf, seine Sünden zu bekennen und für sein Seelenheil ernstlich besorgt zu sein. Er aber gab ihnen zur Antwort: „Dieß thue ich nicht," und als sie weiter um die Ursache dieser sonderbaren Weigerung fragten, sagte er: „Weil ich nicht kann." — Es ward ihm nun mit allem Ernste zugesprochen, daß er in dieser letzten Noth mit ganzer Seele, mit allem Eifer und mit voller zuversichtlicher Hoffnung seine Zuflucht zur göttlichen Barmherzigkeit nehmen möge. „Zu welcher Barmherzigkeit?" schrie er da laut auf, „zur Barmherzigkeit Gottes, daß Gott etwa die Menge meiner Sünden bedecke, die ich durch Ehrabschneiden an das Tageslicht gefördert habe?" Darauf streckte er seine Zunge heraus, wies mit dem Finger auf sie und sprach: „Das ist die böse Zunge, welche euch in die Hölle bringt." (Gabler's Beispiellexicon II. Bd. S. 1.)

(Vergl. auch die Beispiele bei III. u. IV. und beim Artikel Verleumdung.)

Ad VII. (Mittel.) Ist Jemand besonders zur Ehrabschneidung geneigt, so mag er nicht so sehr auf den Nächsten sehen, als vielmehr seine eigenen Unvollkommenheiten, Fehler, Mängel und Treulosigkeiten betrachten. Dieß wird ihm heilsam sein und ihn gewiß wunderbar vom Ehrabschneiden abhalten. — Treffend gab in dieser Beziehung der heil. Abt Poemon einem Einsiedler, der ihn eines Tages fragte: „Mein Vater! wie kann man sich enthalten, von Andern Böses zu reden?" die Antwort: „Wir müssen stets unser Bild neben dem Bilde unseres Nächsten vor uns hinstellen, es aufmerksam betrachten, und dessen Fehler erforschen. Sodann werden wir das Bild unseres Nächsten schätzen, von Andern nichts Böses reden, sondern uns selbst wegen der eigenen Fehler einen Verweis geben." (Prediger u. Katechet IV. Jahrg. I. Bd. S. 450.)

Als der heil. Abt Prior von Nitria bei einer in Scete gehaltenen Versammlung gewahr wurde, daß seine Jünger von einem Fehler, den ein abwesender Bruder begangen hatte, redeten, beobachtete er ein leises Stillschweigen, verließ die Versammlung, nahm einen Sack, den er mit Sand füllte, auf den Rücken und ein kleines Tüchlein mit wenig Sand gefüllt vor sich auf die Brust, und erschien so beladen wieder in der Versammlung. Um die Bedeutung dieser sonderbaren Last befragt, gab er zur Antwort: „Der große Sack stellt meine vielen großen Mängel und Sünden vor, die ich auf dem Rücken trage, damit ich sie nicht sehe. Der wenige Sand im Tüchlein vor meinen Augen sind Anderer Mängel und Fehler, die mich stets quälen und ich deßhalb mittheile. Es wäre aber viel besser, ich nähme meine Sünden vor mich, um ohne Unterlaß daran zu denken und Gott um Verzeihung derselben anzuflehen." — Als dieß die Jünger hörten, sprachen sie: „Wahrhaftig, dieß ist der Weg, auf dem man zum Heile gelangen kann!" Und von nun an hüteten sie sich, von fremden Fehlern zu reden. (Dr. Richter's Geschichte I. Bd. S. 147.)

Ad VIII. (Verhalten beim Angriffe der Ehre.) Wirst du von einem Ehrabschneider gekränkt, so frage dich gleich, ob das, was man dir nachsagt, wahr sei, und suche es zu verbessern nach der An-

weisung des Apostels Petrus, da er schreibt: „Untadelhaft sei euer Wandel unter den Heiden, damit Die, welche Böses von euch als von Uebelthätern reden, euere guten Werke sehen und Gott preisen am Tage der Heimsuchung!“ (I. Petr. 2, 12.) — Aehnlich sprach auch schon in der heidnischen Vorzeit ein Weiser, dem einst seine Schüler die Nachricht brachten, daß er von einigen seiner Feinde gröblich an der Ehre gekränkt worden sei. „Lasset es gut sein!“ entgegnete er, „denn ich will schon so leben, daß Niemand das glaubt, was meine Feinde mir fälschlich nachreden, und daß also nach und nach Jedermann einsieht, daß meine Feinde Lügner sind.“ (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 670.)

Sei es, daß du des Bösen, dessen man dich bezüchtigt, schuldig, oder daß du unschuldig bist, ertrage die Ehrabschneidung mit christlicher Geduld und Sanftmuth, wie dir der König David mit schönem Beispiele voranleuchtet. Ein gewisser Semei spie abscheuliche Schmähreden wider diesen Fürsten aus, er nannte ihn öffentlich einen blutdürstigen Mann und ein Kind Belials. Er warf sogar mit Steinen nach ihm und mißhandelte ihn dergestalt, daß man ihn für den größten Bösewicht und für den allerverächtlichsten Menschen hätte ansehen mögen. David aber sagte kein Wort, im Gegentheile stellte er sich vor, daß er wirklich an des Urias Tod Theil habe, obschon er wegen des Todes des Königs Saul, dessen man ihn anklagte, unschuldig war, und opferte Gott dieses ungerechte Verfahren und diese schmerzliche Beleidigung zur Genugthuung für seine Sünden auf. — Das Volk war durch das grobe Betragen Semeis geärgert und einer von den Kriegsmännern wollte ihm sogar den Kopf spalten. „Halt!“ sprach David, „laß ihn gehen; denn Gott hat ihm befohlen, mir so zu begegnen! Wer wird fragen dürfen, warum er es gethan hat?“ — (II. Kön. 16.)

Der heil. Macarius, ein ägyptischer Abt, wurde von einem Schüler befragt, wie er selig werden könne? und er gab zur Antwort: „Geh zu den Gräbern und schimpfe die Todten,“ und er that es, wie ihm befohlen war. Als er zurückgekehrt war, fragte ihn der Heilige: „Was haben sie dir geantwortet?“ und er antwortete: „Nichts.“ Da sagte abermals der Greis: „Geh' morgen wieder hin und lobe sie.“ Als er auch den zweiten Befehl vollzogen hatte, fragte der Abt den Zurückkehrenden: „Was haben sie dir geantwortet?“ und dieser erwiederte: „Nichts!“ — Da sagte der Greis: „Sieh, handle wie die Todten, wenn du selig werden willst; lasse dich weder durch Schmach noch durch das Lob der Menschen bewegen!“ (Richter's Goldgrube III. Bd. S. 399. V. 2.)

Magst du noch so fromm, noch so heilig sein, so wirst du doch Ehrabschneidungen erfahren müssen. Wurde ja Jesus Christus selbst ein vom Teufel Besessener, ein Samaritan, ein Fresser und Säufer geheißen, warum willst du frei sein? Wie Vieles erduldeten nicht in diesem Stücke Tobias, Elias u. A. m.! Die Apostel wurden am Pfingstfeste für betrunken ausgeschrien. (Apostelg. 2, 13.) Wie viele Verläumdungen wurden nicht über den heil. Franz von Sales, über den heil. Ignaz von Loyola, über die heil. Hildegardis, und über unzählige andere Heilige ausgegossen! Der selige Thomas von Kempen läßt in dieser Beziehung (in seiner Nachfolge Christi III. B. 64. Kap.) Jesum so zu seinen Schülern (und also zu jeder christlichen Seele) reden: „Mein Sohn! sei standhaft und hoffe auf mich; denn was sind alle die Menschenworte anders, als leere Worte? Sie fliegen zwar durch die Luft, aber sie bewegen keinen Stein von der Stelle. Hast du gefehlt, so sei eifrig besorgt, deinen Fehler zu verbessern; weißt du dich aber keines Fehlers schuldig, so entschließe dich, es um Gottes

willen gern zu leiden. Es ist nicht zu viel, wenn du wenigstens bisweilen einige mißfällige Worte überträgst."

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad I. Dom. V. Pentec. Matth. 5, 22. — Ist jede Rede wider die Ehre des Nächsten schon eine Ehrabschneidung?— In einigen Fällen mag man wohl, wenigstens zum Theil, reden, was wider die Ehre des Nächsten ist; in andern Fällen ist es allerdings erlaubt.

A. Wann ist es erlaubt, wider des Nächsten Ehre zu reden? — Wenn es nicht unbilliger Weise geschieht, dann nämlich, wenn

a. Jemand eine entehrende Handlung öffentlich begeht, wodurch er selbst das Recht auf einen guten Namen vergibt, indem er selbst seiner Ehre einen Schandflecken anhängt; oder wenn

b. Jemand ein Vergehen begangen, dessen er durch einen öffentlichen Ausspruch des Richters als schuldig überwiesen wurde; denn der Richter hat das Recht, einen Verbrecher eben so mit dem Verluste seiner Ehre, wie mit dem Verluste seines Vermögens oder seines Lebens zu bestrafen.

B. Wem ist es erlaubt, ein verborgenes Laster eines Andern anzuzeigen und so wider die Ehre desselben zu reden? —

c. Bei Jenen, die das Böse abstrafen oder verhindern können, als: bei den Eltern und Vorgesetzten; denn das Seelenheil geht dem guten Rufe vor. (Matth. 6, 24.); ebenso

d. bei Jenen, welchen dasselbe nachtheilig ist, oder sein könnte, um ihren Schaden zu verhüten, als: bei Herrschaften, wenn sie untreues Gesinde haben; denn der Wohlstand des Unschuldigen ist dem Nutzen des Schuldigen vorzuziehen, und der Schuldige hat kein Recht, seinen guten Namen zum Nachtheile des Unschuldigen zu erhalten; endlich auch

e. bei Jenen, bei welchen man Rath und Hilfe sucht, ohne jedoch, wenn es nicht unumgänglich nothwendig ist, um zum Ziele zu gelangen, den Namen zu nennen, oder das Vergehen vor mehreren Leuten, als die Erreichung der Absicht erfordert, zu offenbaren. (Nach Zwickenpflugs Christenlehren. VI. Bd. S. 175.)

Ad II. (Arten.) Ueber Luk. 15, 2. — Wie offenbart sich die Ehrabschneidung? — Sie zeigt sich auf mannigfache Weise, und zwar offenbart sie sich entweder

1. unmittelbar auf eine gröbere Weise:

a. Durch Aufbürdung eines nicht begangenen Fehlers, und zwar mit Bewußtsein und geflissentlich aus bösem Herzen;
b. durch Austragung eines ungewissen und zweifelhaften Fehlers oder Lasters;
c. durch Bekanntmachung eines wahren, aber auch geheimen Vergehens.
Auf eine feinere Weise:
d. Durch bedenkliches Achselzucken bei gutem Ruf und Lob des Nächsten;
e. durch boshaftes Lächeln oder witzige Einfälle zum Nachtheile fremder Ehre;
f. durch gewisse Wendungen im Gespräche, oder
g. durch Verdrehung der Absicht, wenn man die Sache selbst nicht verdächtigen kann.
2. Mittelbar wird die Ehre des Nächsten angegriffen, wenn man sich fremder Ehrabschneidung theilhaftig macht, und dieß geschieht:
h. wenn man schweigt, da man reden sollte;
i. wenn man gerne zuhört und sein Vergnügen bei derlei Erzählungen bezeigt;
k. wenn man sich verwundert, und den Ehrabschneider durch wiederholte Fragen immer mehr antreibt;
l. wenn man ihm Beifall zuwinkt; oder
m. die ehrabschneiderische Rede nacherzählt, etwas dazu lügt, — vergrößert u. dgl. (Nach Hauber.)

Ad III. (Bösartigkeit.) Dom. V. Quadrages. vel Passionis. Joh. 8, 48. — Schändlichkeit und Sündhaftigkeit der Ehrabschneidung. — Schwer versündigen sich Jene, welche sich der Ehrabschneidung schuldig machen, einer Sünde, welche leider am häufigsten begangen und als eine alltägliche kaum mehr geachtet wird, da doch derjenige, welcher vom Nächsten wirklich wahre, aber noch geheime oder doch nicht allgemein bekannte Fehler Andern ohne Noth oder wohlwollende Absicht offenbart, sich versündigt

A. gegen die Demuth; denn würde er nach Art wahrhaft Demüthiger seiner eigenen Schwächen und Sünden eingedenk sein (Ps. 50, 5.), so hätte er weder Zeit noch Aufmerksamkeit genug, die Fehler des Nächsten wahrzunehmen, so aber handelt er:
a. mit pharisäischem Selbstdünkel, indem er
1. nicht erkennen will die eigenen Fehler und Schwächen;
2. den Nächsten tadelt, während er selbst schuldig oder vielleicht noch schuldiger wäre; folglich

3. dieselbe Rüge verdient, dasselbe Urtheil vom Herrn, wie (bei Luk. 18, 9 — 14. und Joh. 8, 7.) die Pharisäer; —

b. mit Undank und Vermessenheit, weil er nicht bedenkt, wie sehr er Ursache habe

4. zu danken dem Herrn, der ihn vor gleicher Schande bewahrt und seine eigenen Fehler gleichsam mit Flügeln bedeckt hat, aber auch

5. zu fürchten, ob nicht die Schmach, mit der ihn der Herr in dieser Welt verschont, ihn jenseits desto bitterer und länger treffen werde;

6. zu fürchten, daß die Kunstgriffe, mittelst welcher er etwa seine eigenen Vergehen zu bemänteln weiß, durch einen Zufall oder durch die Gerechtigkeit Gottes vereitelt, und so ein Gegenstand öffentlichen Spottes und Tadels würden;

7. sich zu hüten, durch das Lustigmachen über die Fehler des Nächsten den Leuten gleichsam die Waffen in die Hände zu geben, um sie über kurz oder lang gegen ihn selbst zu wenden (Matth. 26, 52.);

8. zu zittern vor der Strafe der Vermessenheit, vor Fall und Schande, die auch den zu vermessenen Petrus ereilten, der sich nicht genug über den Verräther entrüsten konnte.

B. Gegen die Gerechtigkeit, die nach Umständen größer ist, als die der Diebe und Räuber, und zwar

aa. je größer der Schaden ist, den die angegriffene Person erleidet

1. an Ehre und gutem Namen, deren Verlust, als der edelsten natürlichen Güter, ihm empfindlicher fällt, als alle andern zeitlichen Güter (Sprüchw. 22, 1.);

2. an Vermögen oder Erwerb, insofern durch ehrenrührerische Reden besonders Beamte, Gewerbsleute, Dienstboten u. dgl. in Mißkredit gebracht und dadurch nicht selten zu Grunde gerichtet werden;

3. im berufsmäßigen Wirkungskreise, worin Vorgesetzte, Familienväter, Geistliche u. s. w. durch Ehrabschneidung beeinträchtigt werden, weil auch beim besten Willen ihre Arbeiten, Anordnungen, Beispiele des heilsamern Einflußes entbehren; —

bb. je schwerer die Vergütung, welche zu leisten

4. schon an und für sich schwer ist, indem der Ehrabschneider zu nichts Wenigerem verpflichtet ist, als den nachtheiligen Eindruck der Ehrabschneidung auf Andere wieder aufzuheben oder zu schwächen — seine ehrverletzenden Worte zu widerrufen und jede weitere Verbreitung seiner Ehrabschneidung zu verhindern, was ihm oft beim besten Willen unmöglich wird; wie aber

5. wenn erst noch der redliche Wille fehlt, wie dieß leider zu oft die tägliche Erfahrung lehrt, vermöge welcher man es bei einer

flüchtigen Reue bewenden läßt und sich mit Entschuldigungen oder mit Berufung auf Andere, die es in solchen Fällen auch nicht besser machen, begnügt. (Job 39, 34. 35.)

Darum lasset uns im Anhören und Reden behutsam sein (Sir. 19, 10. und 28, 23.) und zum Herrn rufen (Ps. 140, 3.), daß Er durch die heilige Furcht vor Ihm unsere Zunge vor allen Worten der Bosheit und Lieblosigkeit bewahre. (Scherers Biblioth. f. Pred. II. Bd. S. 584.)

Dom. III. post Pentecost. Luk. 15, 2. Wenn je ein Laster hassenswerth und abscheulich genannt werden kann, so ist es die Ehrabschneidung und zwar vornehmlich deßwegen, weil sie

a. das schöne Band der Liebe, des Verständnisses und der Einigkeit unter den Menschen böswillig in seinem Herzen, in den Herzen derjenigen, bei welchen und gegen welche er redet, zerreißt — jenes Band der Liebe, welches zwischen den Menschen zu erhalten, sich Gott selbst so sehr hat angelegen sein lassen, daß er die Liebe so nachdrucksvoll eingeprägt (Joh. 15, 12.; 13, 34.); ja sogar sich selbst zur Speise und fortwährender Einigung (communis — unio) hinterlassen hat;

b. jenen kostbaren Schatz, den der Mensch je unter allen zeitlichen und natürlichen Gütern besitzt, die Ehre und den guten Ruf — stiehlt, während doch Gott selbst dergestalt für den guten Namen der Menschen sorgt, daß es nicht einmal zulässig ist, im Beichtstuhle die Sünde eines Andern zu offenbaren, ja nicht einmal den Namen desjenigen zu nennen, womit man die Sünde begangen hat. (Hunolt IV. Bd. S. 437.)

Ad IV. (Verbindlichkeit des Ehrabschneiders.) **Dom. V. post Pentecost.** Matth. 5, 24. — Ursachen, die vom Ehren-Ersatze befreien. Fast könnte der Ehrabschneider verzweifeln bei der heiligen Verbindlichkeit für ihn: „Alles bis zum letzten Heller zu bezahlen," wenn es nicht zu seiner Erleichterung und einigermaßen zum Troste einige Fälle gebe, in welchen er von der Wiedererstattung der Ehre (nie jedoch des dadurch verursachten zeitlichen Schadens) entschuldigt ist. Diese Fälle treten ein:

α. wenn die Wiedererstattung der Ehre geradezu unmöglich oder auch mit einem weit größeren Nachtheile (z. B. mit Lebensgefahr) verbunden wäre, als jener ist, welchen man dem Nächsten zugefügt hat. Hier darf nämlich vorausgesetzt werden, daß der billig denkende Nebenmensch sie nicht fordere;

β. wenn der Nächste sie von selbst nachläßt; denn thut er dieß ohne Zwang, und nicht bloß zum Scheine, so vergibt er sich das

Recht, sie ferner zu fordern und hiemit hört auch die Pflicht auf, sie zu leisten;

γ. wenn das Laster, das man früher noch als geheimes von seinem Nächsten erzählte, nachher auf andere Weise offenkundig geworden ist;

δ. wenn es die Andern glaublich vergessen haben und somit die durch eine üble Nachrede verursachten Eindrücke bereits erloschen sind; oder aber

ε. wenn die Ehre des Nächsten schon auf eine andere Weise (z. B. durch Zeugenaussage, richterlichen Ausspruch, Bestrafung des Verläumders, Abbitte, Vergleich u. s. w.) ersetzt worden ist.

Die Pflicht des Ehren-Ersatzes tritt aber selbstverständlich wieder ein, wenn diese hinreichenden Verhältnisse sich heben, die schlafende Ehrverletzung erweckt wird und Böses wirkt. (Nach Dr. Riglers Compendium der Moral. II. Bd. S. 536 und Zwickenpflugs Christenlehren. VI. Bd. S. 199.)

Ad V. (Verhalten gegen Ehrabschneider.) Dom. V. Quadrages. Joh. 8, 49. — Jesus, die reinste Unschuld gegenüber den boshaften Lästerern — mag für uns das schönste Vorbild sein, wie wir uns dem Ehrabschneider gegenüber zu verhalten haben. Bei der Beobachtung alles dessen, was oben in der Abhandlung V. α—ε. als Verhaltungsregel angegeben wurde, lasse man sich

1. von Menschenfurcht, Bedenklichkeiten wegen einiger Nachtheile, von dem Schutze und der Rettung der Ehre Anderer nicht abhalten;
2. man lasse sich aber auch in dieser zarten Sache jederzeit von christlicher Liebe und Klugheit leiten.

Ad VI. (Beweggründe.) Dom. V. post Pentecost. Matth. 5, 24. Wenn je etwas im Stande ist, uns vor dem Laster der Ehrabschneidung abzuhalten, so mag es der unwiederbringliche Schaden sein, den die Ehrabschneidung verursacht, wie nicht minder die Beschwerniß, ja öftere Unmöglichkeit, daß die Wiedererstattung der verletzten Ehre so geschehe, wie sie billig geschehen sollte und müßte. Denn diese Wiedererstattung stößt an die fast nie zu überwindende Schwierigkeit:

Erstens, daß man wisse, wie viel man an der Ehre wieder ersetzen müsse. Wer wird aber das so genau ausrechnen und einsehen können, um so weniger, da die Ehrabschneidung durchgehends allenthalben ausgebreitet wird und also die Ehrenkränkung sich in's Unendliche vervielfältigt.

Zweitens, daß man wisse, wie viel man ersetzen müsse wegen des daraus erfolgten zeitlichen Schadens, der sich schwer berechnen läßt, und nicht selten wegen des erfolgten Mißkredites, Stockung des Gewerbes u. dgl. uneinbringlich ist.

Drittens, daß man sich entschließe, alle hiezu gehörigen Mittel anzuwenden. Welch' arge Hindernisse stellt in dieser Hinsicht nicht der Stolz, eitle Selbstsucht und überhaupt die Unbußfertigkeit dem leider nur zu nachgiebigen Willen entgegen!

Viertens, daß nach allen angewandten Mitteln die Ehre in der That ergänzt werde. Ist es aber immer möglich, alle bösen Eindrücke der Ehrabschneidung zu verwischen und zu bewirken, daß die vorige gute Meinung und Hochschätzung des Nächsten in den Gemüthern aller jener Menschen, die die Ehrabschneidung mit angehört, nun völlig wieder zurückgekehrt sei?

So ist es denn in Wahrheit eine höchst beschwerliche, ja fast unmögliche Sache, die geraubte Ehre wieder zu erstatten, wie es zur Sündenvergebung unerläßlich Pflicht ist. Nicht umsonst warnt daher der heilige Geist (Eccl. 28, 30.): „Habe Acht, daß du mit deiner Zunge nicht strauchelst, so, daß dein Fall unheilbar sei — bis zum Tode!" (Nach Hunolt IV. Bd. S. 453.)

Ad VII. (Mittel.) Ueber Eccl. 28, 30. oder Weish. 1, 11. Wer dieses schändliche Laster der Ehrabschneidung ernstlich vermeiden will, muß unaufhörlich wachen und kämpfen

a. wegen der Schlüpfrigkeit unserer Zunge, die so hart zu bezähmen ist (Jak. 3, 6 — 8.);

b. wegen der unzähligen Gelegenheiten, die alle Tage aufstoßen; da man in der Regel in Gesellschaften von nichts lieber, als von den Fehlern Anderer redet; endlich auch

c. wegen unserer Eigenliebe und Selbstsucht, die immer oben anstehen, Alles meistern und Andere verkleinern will. (Nach Hauber.)

Ad VIII. (Verhalten in der Ehrabschneidung.) Fest. plur. SS. Martyr. extra temp. pasch. Luk. 21, 19. vel. Dom. V. Quadrages. Joh. 8, 59. — Wird deine Ehre widerrechtlich angegriffen, so fordert es die Pflicht:

α. dich zu vertheidigen, aber mit aller Gelassenheit, wie Jesus (Joh. 8, 46. 49.) und Paulus (II. Cor. 10, 11. 12.);

β. wird aber deine Vertheidigung nicht angenommen, so unterdrücke alle Rachbegierde und leide das Unrecht mit Geduld nach dem Beispiele Jesu (I. Petr. 2, 20 — 23.);

γ. befleiße dich aber auch desto mehr eines untadelhaften

Lebenswandels, woran bald jede Ehrabschneidung spurlos zerschellen wird. (I. Petr. 3, 16. 17.) (Nach Käser's Predigtmaterialien III. Hptst. S. 65.)

Miscellen.

Ad I. u. II. „Damit das Wesen dieser Sünde (scil. der Ehrabschneidung) ganz durchschaut werde, muß man wissen, daß nicht bloß durch die falsche Anklage der gute Name des Menschen verletzt werde, sondern auch durch Vergrößerung und Verbreitung der Vergehen. Und wenn Jemand im Geheim Etwas verbrochen hat, was, wenn es bekannt würde, seinen guten Namen beschweren und entehren würde, so wird Der, welcher es da, wo, wann und wenn es nicht zu wissen nöthig ist, ausbreitet, mit Recht ein Ehrabschneider genannt.“ (Catechism. rom. pag. 488. IX.)

Ad III. Um die Bösartigkeit der Ehrabschneidung anzuzeigen, gab einstens ein Soldat, der, als er eben sein Schwert schärfte, gefragt wurde, ob es scharf sei, zur Antwort: „O ja, nicht minder scharf, als eine Ehrabschneidung!“ (Mehler.)

Viel Wahrheit enthalten die deutschen Sprüche, welche die Schändlichkeit der Ehrabschneidung bezeichnend ausdrücken:

„Es ist eine böse Axt, die die Ehre abhaut, und sie nicht wieder ganz machen kann.“ — „Ehrenwunden sind am schwersten zu heilen.“ — „Die schlimmste Maus ist die, so mit der Zunge nagt.“ — (Schmid's histor. Katechismus.)

Die ersten Christen nannten sich gegenseitig Brüder, welches Wort jede Ehrabschneidung als der Bruderliebe durchaus zuwider, von den Christen entfernen soll.

Such ich den guten Ruf des Nächsten nur zu schmälern,
Und sprech ich oft und gern von meines Bruders Fehlern,
Verklein're ich aus Stolz, aus Mißgunst seinen Ruhm,
Deck' seine Schwächen auf: — wo bleibt mein Christenthum?
(Jahrbuch für Lehrer 1841. S. 38.)

Ad IV. Wenn man schon nach der Anforderung des siebenten Gebotes verpflichtet ist, geraubtes Geld und Gut zurückzustellen, so ist es um so mehr Pflicht, die geraubte Ehre wieder zu erstatten; denn „der gute Name ist besser als Reichthum“ (Sprüchw. 22, 1.); daher auch folgerichtig bei geraubter Ehre die Restitutionspflicht strenger ist, als selbst bei geraubtem Gute. Kein Beichtvater, kein Bischof, kein Papst kann einen Ehrabschneider von der Pflicht der Wiedererstattung der geraubten Ehre lossprechen, und die priesterliche Lossprechung ohne diese Wiedererstattung wäre ungiltig. Darum sei es mein fester Grundsatz:

„Hab' ich durch Lästerung, Herr, Schuld auf mich geladen,
So laß durch Widerruf mich tilgen jeden Schaden!“

Ad V. Des Nächsten Ehre sei mir stets ein Heiligthum!
Nicht lieblos richten, nein, sie schützen sei mein Ruhm!
(Hörmann's Denkreime.)

Wo es möglich, decke zu
Deines Nächsten Fehler du;

denn „der schönste Mantel — bemerkt Jemand treffend — ist der, mit welchem man eines Andern Fehler, dessen Schande (besonders gegenüber einem Ehrabschneider) verhüllt; er ist gewebt aus den schönen Fäden der Liebe und des Erbarmens.“

Ad VI. Willst du dich vor Ehrabschneidung bewahren, so halte dir stets die Regel gegenwärtig:

Berechtigt dich die Liebe nicht,
Des Nächsten Fehler anzuzeigen,
So bist du durch die strengste Pflicht
Verbunden, ganz davon zu schweigen.

Wer And'rer Fehler gern verschweiget,
Da, wo er muß, nur davon spricht,
Durch all' sein Thun und Reden zeiget,
Er wünsche And'rer Schande nicht,
Der denkt an Gott mit frohem Muth,
Denn er ist liebevoll und gut.
Den aber wird Gott ernstlich richten,
Der über And're Lügen sagt,
Von ihnen Böses zu erdichten,
Mit trügerischem Sinne wagt.
Fern bleibe solch' ein Sinn von mir,
Denn Der, mein Gott! mißfällt ja Dir!

Wirst du der Ehrabschneidung dich ergeben,
So wirst du bald in Haß und Feindschaft leben.

Wenn du des Frommen lachst, wenn du die Tugend schändest,
Dem Würdigen das Lob, das er verdient, entwendest:
Bedenk', daß Gott es sieht, wie zügellos dann du
Ihn in den Seinen schmähst! — Dein Richter hört dir zu!
(Hörmann's Denkreime.)

Ad VII. Willst du ferne bleiben von jeder Ehrenkränkung deines Nächsten, so präge dir vor Allem tief in's Gemüth die ernste Rüge des Apostels (Röm. 14, 4—10.), der dir zuruft:

Was richtest du so lieblos, streng' und bitter,
Und siehst sogleich in deines Nächsten Aug'
Mit scharfem Blicke auch den kleinsten Splitter —
Und siehst den Balken nicht in deinem Aug'?

Zieh' Heuchler! erst aus deinem Aug' den Balken groß und spitzig,
Dann zieh' den Splitter aus des Nächsten Aug' — bist du vorwitzig.

Ja: Eh' du And'rer Schwäche tadelst, o so denke erst daran,
Ob der And're gleiche Schwächen nicht an dir auch tadeln kann.
Wer eig'ne Fehler bessert, ist ein weiser Mann,
Ein Thor nimmt ohne Grund sich fremder Fehler an. (Hörmann.)

Die schändliche Handlungsweise solcher liebloser Menschen, die gewohnt sind, nur die Blößen ihrer Nächsten aufzudecken, ohne auch des vielen Guten, das derselbe oft an sich hat, mit einer Silbe zu gedenken — läßt sich füglich mit dem Benehmen eines Mannes vergleichen, dem in einem großen Garten der Zutritt gestattet wird, der aber, statt sich mit den mannigfaltigen Schönheiten desselben zu beschäftigen, nur herumgeht, und sich alle Mühe gibt, jedes werthlose Kieselsteinchen, jede verwelkte Frucht, jedes Unkraut zu sammeln, dann zu seinen Gesellschaftern zurückkehrt und schadenfroh ausruft: Schaut einmal die häßlichen Dinge, die dieser Garten trägt! Könnte man einem solchen Menschen nicht mit Recht erwidern: „Elen-

der! in welchem Garten, den Menschenhände pflegen, wächst gar kein Unkraut? Warum richtest du deine feindlichen Blicke bloß auf dieses und übersiehst die vielen Schönheiten, die köstlichen Früchte und Blumen des Gartens?" (Gehrig.)

Du machest dich, mein Freund! so gerne groß,
Und deinen Nächsten machest du so klein:
O mach' dich klein, und deinen Nächsten groß,
So wirst du nie ein Ehrabschneider sein!

Ad VIII. Wenn böse Menschen deinen guten Namen begeifern, so halte dir das Beispiel des Sokrates vor Augen, der, als man ihm sagte, es habe Jemand übel von ihm gesprochen, ganz gelassen zur Antwort gab: „Er wird es wahrscheinlich nicht besser verstehen." (Lohner Biblioth. conc.)

Bist du dich keiner Schuld bewußt, und man will dir doch einen Schandfleck zumuthen, so verachte die ehrabschneiderischen Reden! Gedenke mit dem heil. Augustin: „Singe und sage vom Augustin, was du willst, wenn mich nur das Gewissen vor Gott nicht anklagt!" (Zwickenpflug.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 607. ff.
Guillois Erklärung des Katechism. II. Bd. S. 381. „Thut der etwas Böses, der ohne Grund die Fehler u. Mängel des Nächsten anzeigt, selbst wenn diese wahr sind?"
Kirchenlexicon v. Wetzer u. Welte. III. Bd. S. 457. d.
Jak. Frints Religionshandbuch. Wien 1814. III. Thl. 2r Bd. S. 141. Nro. 4.
Dr. Herlet's praktisches Handbuch für Prediger u. Katecheten II. Bd. S. 166. ff.
Dr. Rigler's Compendium der Moral. Augsb. 1836. S. 531. §§. 576—577.
Hunolt's Sittenlehrreden IV. Bd. S. 437—501. 64—67. Predigt.
Predigtentwürfe über die christkathol. Glaubens- u. Sittenlehre. Wien 1835. II. Thl. S. 74. II.
Leonh. Goffine's Unterrichts- u. Erbauungsbuch v. Adam Diez. Würzburg 1832. S. 413—417.
Leben der Väter v. Mich. Sintzel II. Bd. S. 443. Nro. 10.
Christl. Alphabet für Jünglinge u. Mädchen v. Jos. Waas. Wien 1819. S. 25. ff.
Prediger u. Katechet IV. Jahrg. I. Bd. S. 446.
Liguori's Werke von Hugues III. Abtheil. VII. Bd. „Der Katechet" S. 146. ff.
Vogel's Legendensammlung II. Thl. 20. Oktober Lehrst. I. u. 29. Oktober Lehrstück I.
Philothea des heil. Franz von Sales von Hägelsperger. Regensburg 1849. S. 219. III. Buch 29. Kap.
Martin Prugger's Lehr- u. Exempelbuch von Simon Buchfelner 19. Auf. 1855. 3te Lief. S. 289. ff.
Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schrift des neuen Bundes. I. Bd. S. 22. „Wie Maria sich bei der gekränkten Ehrabschneidung verhält."

Ehrbarkeit im Reden und Handeln.

(Siehe Art.: Sittsamkeit, Keuschheit, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit.)

Ehrbegierde, christliche.

(Siehe Artikel Ehre B. VII. und VIII.)

Ehre (vor Gott u. den Menschen).

(Vergl.: Ehrenstellen, Ehrgeiz, Ehre Gottes, Ruf, Lob.)

I. Begriff. Unter Ehre überhaupt versteht man die aus richtiger Einsicht und Beurtheilung der persönlichen Vorzüge, Verdienste und Vollkommenheiten des Menschen entstehende gute Meinung bei Anderen und den Genuß der in Folge dieses günstigen Urtheiles demselben erwiesenen fremden Hochachtung.

II. Je nachdem das günstige fremde Urtheil über die Vorzüglichkeit eines Menschen von Gott, von unserem Gewissen oder von anderen Menschen geschöpft wird, unterscheidet man eine Ehre vor Gott und dem Gewissen, und eine Ehre vor den Menschen.

A. Ehre vor Gott und dem Gewissen.

Die Ehre vor dem Gewissen ist das beruhigende Zeugniß unseres Herzens von Gottes Wohlgefallen an uns überhaupt oder an einzelnen unserer Handlungen. Und gegründet auf dieses Zeugniß des Gewissens ist die Ehre vor Gott das Vertrauen, daß Gott an uns oder an einzelnen unserer Handlungen wirklich Wohlgefallen habe und diese Ehre hat fürwahr

III. einen hohen Werth; denn sie allein ist eine wahre Ehre, die kein Unwürdiger erhält und diese Ehre

a. wird uns sicher zu Theil, wenn wir sie verdienen, und wir erlangen so viel, als wir verdienen; auch werden wir sie ohne Schuld nie verlieren;

b. sie ist zuverlässig; denn das Gewissen, welches das Urtheil über uns abgibt, kennt uns und unsere geheimsten Absichten, von denen der Werth unserer Handlungen abhängt;

c. sie ändert sich nicht, wie die Urtheile der Menschen und kann uns trösten und schadlos halten, wenn wir von den Menschen mißkennt oder verläumdet werden;

d. sie begleitet uns überall, und geht mit uns auch in die Ewigkeit hinüber.

IV. Mittel, die wahre Ehre vor Gott zu erlangen. Willst du, o Christ, auf Ehre vor Gott Anspruch machen, so thue, was ehrenwerth ist, d. h.

1. suche vor Allem sittliche Vollkommenheit zu erlangen und befleiße dich demgemäß unermüdet der Tugend und Rechtschaffenheit, deren unläugbare Vorzüge dich nicht bloß allein vor Gott, sondern gewiß auch vor den Menschen zu Ehren bringen werden;
2. beobachte daher auch willig und sorgfältig alle deine Berufspflichten aus Unterwerfung gegen Gott, als die Quelle aller Vollkommenheit (vergl. Art. Berufstreue), und
3. Alles, was du thust, unternimm aus reinen, edlen Beweggründen, unbekümmert um der Menschen Lob oder Tadel, im alleinigen Hinblicke auf die göttliche Ehre, die durch dein Thun und Lassen befördert werden soll.

B. Ehre vor den Menschen.

Die Ehre vor den Menschen ist nichts anders, als das günstige Urtheil der Mitmenschen über uns, unsere Eigenschaften und Handlungen, verbunden mit den Beweisen von Anerkennung und Achtung, womit sie die Vorzüge an uns auszeichnen und verherrlichen.

V. Die Ehre vor der Welt ist entweder:

aa. eine bloß ererbte Ehre, welche in der Hochschätzung besteht, die uns Andere wegen der uns durch unsere Geburt, Schönheit, Reichthum, vorzügliche Naturgaben u. dgl. glückliche Zufälle zu Theil gewordenen Vorzüge bezeigen. Dieß ist die äußerliche bürgerliche Ehre, welche, da sie nur auf Vollkommenheiten beruht, die wir nur zufällig und ohne unser Verdienst an uns haben, eine eitle Ehre ist (siehe die Art. Adel und Ahnenstolz); oder

bb. eine erworbene Ehre, nämlich die auf unsere durch eigene Bemühung errungene und zum wesentlichen Eigenthume unseres Geistes und Herzens gemachte Vorzüge gegründete gute Meinung und Achtung Anderer. Dieß ist wohl auch eine äußere — aber mit innerer Werthschätzung und wahrer Achtung verbundene Ehre.

VI. Die Ehre vor den Menschen hat eine doppelte Seite, eine gute und eine schlimme.

1. Sie hat nämlich vielerlei Vorzüge, wegen welcher wir sie wünschen und suchen dürfen; denn

α. sie erfreut das Herz des Weisen, insofern sie ein Anerkennen seines redlichen Strebens nach Weisheit und Tugend ist;

β. sie tröstet ihn für so viele Mißkennung und Verachtung, die auch seinen redlichsten und gemeinnützigsten Bemühungen so oft zu Theil wird und ermuntert ihn, noch mehrere und größere Verdienste sich zu erwerben;

γ. sie ist ein mächtiger Beweggrund, der uns antreibt, Gutes zu thun und dieß zwar allein aus Liebe zu Gott, weil eben das Gute sonst nicht wahre Ehre vor Gott und guten Menschen verdienen würde;

δ. sie fördert aber auch unser zeitliches Wohl, weil sie uns Zutrauen, Liebe und Hilfe guter Menschen verschafft und uns so zum großen gemeinnützigen Wirkungskreise verhilflich ist.

2. Die Ehre ist aber auch nicht frei von Mängeln, derentwegen wir sie nie überschätzen sollen. Wohl ist sie ein Gut; aber leider

ε. ein ungewisses Gut; denn oft erlangt Ehre, wer sie nicht verdient, und wer sie verdient, erlangt sie nicht, oder wenigstens erst spät und nicht nach wahrem Verdienste;

ζ. ein hinfälliges Gut, weil die Ehre von allem dem abhängt, was auf die Urtheile der Menschen Einfluß hat, und weil sie überdieß nur auf wenige Punkte der Zeit beschränkt ist;

η. ein eitles Gut an und für sich, wenn sie nicht zum Guten benützt wird; denn was nützt Ehre dem Thoren? Er wird dadurch nicht weise, nicht gut, wenn ihn auch Alle für gut und weise halten; endlich auch wohl gar

ϑ. ein gefährliches Gut, weil die Ehre sehr mißbraucht, unserem sowohl, als fremden Wohle schädlich werden kann.

VII. Pflicht, nach Ehre zu streben. Das Urtheil der Mitmenschen über unser Thun und Lassen kann uns nicht gleichgiltig sein, und wir müssen nach äußerer Ehre so gut, als nach Vermögen streben, da ja ohnehin das Ehrgefühl Allen angeboren ist; besonders aber macht das Streben nach Ehre zur Pflicht:

αα. die uns nothwendige Selbstachtung, welche durch den Besitz der Ehre erhalten und gestärkt wird; sowie die schuldige Achtung gegen Andere;

ββ. die Pflicht, in unserem Wirkungskreise Gutes zu wirken und den Nächsten dadurch zu erbauen, wozu eben die Ehre ein mächtiger Antrieb ist (vergl. **VI.** γ.);

γγ. der irdische Nutzen, der unsere wahre Glückseligkeit befördern hilft (vergl. **VI.** δ.); vornehmlich aber

δδ. die Aussprüche und das Beispiel Christi und der Apostel, sowie

εε. die Pflicht, Gott zu verherrlichen; denn alle Ehre fällt auf Gott, den Urheber alles Guten, zurück.

VII. Was jedoch die Art und Weise dieses Strebens nach Ehre betrifft, so sollen wir

1. aus guten Absichten nur wahre, auf sittliches Verdienst gegründete Ehre bei rechtschaffenen und verständigen Menschen suchen und dieß
2. ohne Nachtheil einer höheren Pflicht durch sittliche Mittel, durch Tugend und Rechtschaffenheit, nicht aber auf Kosten Anderer durch Herabsetzung oder Beschimpfung;
3. mit christlicher Demuth, wodurch wir das Gute an uns Gott verdanken, unsere guten Eigenschaften nicht über unseren wahren Werth erheben, unsere Mängel gern erkennen und unverdiente Ehre auf schickliche Art abzulehnen suchen;
4. nicht als Zweck, sondern als Mittel zum Zwecke; daher müssen wir bereit sein, den Verlust der Ehre zu ertragen, wenn sie nicht durch ordentliche Mittel behauptet werden kann; wir sollen
5. von der Ehre zweckmäßigen Gebrauch machen, dadurch unsere Tugend und das Beste Anderer zu befördern suchen, und endlich
6. nichts beginnen oder unternehmen, was die gute Meinung Anderer von uns auf was immer für eine Weise herabstimmen, vermindern oder vernichten könnte.

Schriftstellen.

Ad I. „Der Weise stellt sich selbst vor durch seine Reden, und der Kluge gefällt den Fürsten.“ Sir. 20, 29.

Ad II. (Arten.) „Die Ehre bei den Menschen liebten sie mehr, als die Ehre bei Gott.“ Joh. 12, 43. (vergl. Röm. 12, 17.)

A. (Ehre vor Gott.) „Unser Ruhm ist das Zeugniß unseres Gewissens, daß wir mit gottgefälliger Einfalt und Aufrichtigkeit nicht wie die Weltklugen, sondern dem uns von Gott aufgetragenen Amte gemäß allenthalben, besonders aber bei euch gewandelt haben.“ II. Cor. 1, 12.

Ad III. (Werth.) a. „Wer nach Gerechtigkeit und Barmherzigkeit strebt, der wird Leben, Gerechtigkeit und Ehre finden.“ Sprüchw. 21, 21.

„Ehre erlangt, wer demüthigen Geistes ist.“ Sprüchw. 29, 23.

„Der Menschensame, welcher Gott fürchtet, ist in Ehren.“ Sir. 10, 23.

b. „Wir suchten nicht Ehre vor den Menschen, weder von euch, noch von Andern. Wer ist unsere Hoffnung, oder Freude, oder Ehrenkrone? Seid es nicht ihr vor unserem Herrn Jesu Christo bei seiner Ankunft? Ja ihr seid unsere Ehre und Freude!“ I. Thessal. 2, 6. 19. 20.

c. „Die Tage eines guten Lebens haben ihre Zahl; aber ein guter Name bleibt in Ewigkeit.“ Sir. 41, 15. (vergl. 37, 29.)

d. „Glückselig der Mann, der den Herrn fürchtet... Ehre und Reichthum wird in seinem Hause sein, und seine Gerechtigkeit ewiglich bleiben.“ Ps. 111, 3.

Ad IV. (Mittel.) „Der Ruhm der Reichen, der Angesehenen und Armen ist die Furcht Gottes.“ Sir. 10, 25.

2. (Vergl. bei II. A. II. Cor. 1, 12.)

3. „Der Herr, der Gott Israels, spricht: „Ich habe gesprochen, daß dein Haus

und das Haus deines Vaters vor mir diene bis in Ewigkeit. Aber jetzt sagt der Herr: Das sei ferne von mir, sondern wer mich ehret, den werde ich ehren, wer aber mich verachtet, soll verächtlich werden." I. Kön. 2, 30.

„Wer sich rühmt, der rühme sich im Herrn!" I. Cor. 1, 31.

B. (Ehre vor den Menschen.) „Die Weisen werden Ehre erben." Sprüchwörter 3, 35.

Ad V. aa. „Die Großen, die Regenten und die Gewalthaber werden geehrt, aber keiner ist von ihnen größer, als der Gottesverehrer." Sir. 10, 27.

„Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, der Reiche nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, daß er mich (Gott) kenne, und wisse, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn das gefällt mir, spricht der Herr." Jerem. 9, 23.

bb. (Siehe bei II. A. II. Cor. 1, 12.)

Ad VI. (Vorzüge u. Mängel der Ehre.) α. „Das Licht der Augen erfreuet die Seele; ein gutes Gerücht (Ehre, Ruf,) gibt Mark den Beinen." Sprüchw. 15, 30.

β. „Ein guter Name ist besser als eine kostbare Salbe." Pred. 7, 2.

γ. „Ein Bischof muß auch ein gutes Zeugniß von denen haben, die draußen sind, damit er nicht in Schmähungen und Fallstricke des Teufels falle." I. Tim. 3, 7.

δ. (Siehe bei III. d. Ps. 111, 3.)

ε. (Siehe beim Artikel Lob.)

ζ. u. η. (Siehe beim Artikel Güter zeitliche.)

ϑ. „Capharnaum, du erhebest dich bis zum Himmel, aber du wirst zur Hölle gestürzt werden." Luk. 10, 15.

Ad VII. (Pflicht.) αα. „Das ist der Wille Gottes, daß ein Jeder von euch sein Gefäß in Heiligkeit und Ehre zu besitzen wisse." I. Thessal. 4, 3. 4.

ββ. „In allen Dingen erweise dich als Vorbild guter Werke, in Unsträflichkeit und Würde, Niemand soll dich verachten." Tit. 2, 7. 15.

„Seid tadellos, lauter Kinder Gottes, unsträflich, mitten unter einem bösen und verkehrten Geschlechte, unter dem ihr leuchtet wie Lichter in der Welt." Philipp. 2, 15.

γγ. „Die Frucht der Bescheidenheit ist die Furcht des Herrn, Reichthum und Ehre und Leben." Sprüchw. 22, 1. 4.

δδ. „Ich (Paulus) befleiße mich, ein unverletztes Gewissen zu haben vor Gott und den Menschen." Apostelgesch. 24, 16. (Röm. 12, 17.)

„Wir befleißen uns des Guten nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen." II. Cor. 8, 21. (Philipp. 4, 8. 9.) (Vergl. auch bei αα. I. Thessal. 4, 3. 4.)

εε. „Wer die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaft, und es ist keine Ungerechtigkeit in ihm." Joh. 7, 18.

Ad VIII. (Art u. Weise.) 1. „Uebrigens, Brüder! was wahr ist, was ehrbar, was... guten Namen macht, was irgend Tugend ist, was zur löblichen Zucht gehört, das beherzigt." Philipp. 4, 8.

2. „Lasset uns nicht eitler Ehre nachjagen, so daß wir einander reizen, einander beneiden." Gal. 6, 3.

3. „Werde nicht übermüthig, wenn du geehrt wirst." Sir. 11, 4.

4. „Mir aber ist es das Geringste, von euch oder einem mensch-

lichen Gerichtstage gerichtet zu werden.. der mich richtet, ist der Herr." I. Cor. 4, 3—4.

5. (Siehe voraus bei VII. ββ. Philipp. 2, 15.)

6. „Lieber wollte ich sterben, als daß mir Jemand meinen Ruhm vernichtete." I. Cor. 9, 15.

Väterstellen.

Ad II. A. (Ehre vor Gott.) „Die Ehre der Guten besteht in ihrem Gewissen, und nicht im Munde der Menschen." Thomas Kemp.

Ad III. (Werth.) „Wahre Ehre besteht in der Tugend des Herzens, diese Ehre kann uns kein Kaiser geben, sie wird weder durch Schmeichelei, noch durch Geld (sondern nur durch persönliches Verdienst) gewonnen." S. Chrysostom.

„Aller menschliche Ruhm, alle zeitliche Ehre... ist im Vergleiche mit dem ewigen Ruhme Eitelkeit und Thorheit." Thomas Kemp. de imit. Chr.

Ad IV. (Mittel.) „Wir müssen nicht unsere Ehre, sondern die Ehre Gottes suchen. Gott ist dann selbst bedacht, unsere Ehre zu befördern." S. Franc. Sales.

(Siehe auch bei den Art.: Vollkommenheit, Berufstreue und Ehre Gottes.)

B. (Ehre vor den Menschen.) „Die Ehre (bei Menschen) ist ein Zeugniß über die Vortrefflichkeit eines Andern." S. Thomas.

Ad V. aa. (Siehe beim Art.: Adel ad II. 3. S. Gregor. Nazianz. u. beim Art. Ahnenstolz ad I. B. S. Hieronym.)

bb. „Die Tugend ist die Mutter des Ruhmes; denn sie allein ist der Ehre werth." S. Bernard.

(Vergl. auch voraus bei III. S. Chrysostom.)

Ad VI. (Vorzüge u. Mängel.) γ. „Unter den äußeren Gütern des Menschen behauptet die Ehre unbedingt den ersten Platz; diese zu erringen und Verachtung zu vermeiden, spornt sie zu den größten Unternehmungen an." S. Thom.

ε. „Sie werden gelobt, wo sie nicht sind, und werden gepeinigt, wo sie sind." S. Augustin.

ζ. „Kurz ist der Ruhm, der von Menschen gegeben und empfangen wird." Thomas Kemp.

„Ehre und Ruhm verweilen nicht bei den Geschöpfen, um dort einen bleibenden Aufenthalt zu nehmen, sondern nur als flüchtige Wanderer." S. Franc. Sales.

„Die Ehre entflieht, indem man sie sucht." S. Theresia.

η. „Die Schlechtigkeit der Welt und das Streben des bösen Geistes stellt vieles als Ehre dar, was im Grunde nur Sklaverei ist." S. Chrysostomus.

„Wer an irdischer Ehre zunimmt, doch abnimmt an Tugend, der ist's, den der Herr herabstürzt." S. Gregor.

ϑ. „Gefahrvoll ist des Menschen Ruhm, welcher der Tugend wie der Schatten dem Körper folgt, und sie zu bestechen und zu stürzen sucht." S. Hieronym.

„Eine Ehre, die nicht der Tugend erwiesen wird, ist schädlich für den Empfänger." S. Bernard.

Ad VII. (Pflicht.) αα. (Siehe bei: Selbstachtung.)

ββ. „Wenn du mir sagst: Mein Gewissen genügt mir; Gott ist mein Zeuge und Richter, — so höre, was der Apostel spricht: Befleißet euch des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen." S. Hieronym.

„Die Liebe verlangt und die Demuth erlaubt es, daß man für seine Ehre sorge, weil sie viel beiträgt, um uns in den Stand zu setzen, daß wir dem Nächsten nützliche Dienste leisten können." S. Franc. Sales.

γγ. (Siehe voraus bei VI. γ. S. Thomas.)

δδ. (Siehe hiezu die Schriftstellen.)

εε. „Es ist die größte Ehre und der größte Ruhm, dir, o Jesus, zu dienen, und wegen dir alles Uebrige zu verachten!" Lib. de imit. Chr.

Ad VIII. (Art u. Weise.) 1. (Siehe voraus bei III. S. Chrysostom.)

2. (Siehe beim Art. Ehrabschneidung ad III. B. S. Hieronym.

3. (Siehe beim Art. Bescheidenheit u. Demuth.)

4. „Du siehst Einen, der durch ein helleres Kleid ausgezeichnet ist, in Purpur glänzt; aber durch welch schmutzige Thaten hat er diesen Glanz erkauft?" S. Cyprian.

„Die Ehre, die als Geschenk so schön ist, wird gemein und niedrig, wenn man sie suchet und verlangt." S. Franc. Sales.

5. „Die Tugend muß nicht der Ehre und dem Ruhme nachstreben, sondern diese müssen der Tugend nachfolgen." S. Augustin.

(Vergl. auch bei V. bb. S. Bernard. u. bei VI. η. S. Gregor.)

6. (Siehe beim Art.: Ehrabschneidung ad VIII. S. Augustin.)

Gleichnisse.

Ad II. A. (Ehre vor Gott.) Der belobende Ausspruch der Preisrichter und deren Zuerkennung des ausgesetzten Preises sind es allein, wodurch der Wettrenner zum Sieger gestempelt wird: und der Beifall Gottes ist es allein, wodurch uns wahre, dauerhafte Ehre zu Theil wird.

Ad III. (Werth.) Die Ehre vor Gott wird Jedem zu Theil, der sich ernstlich der Tugend bestrebt, der jene wie der Schatten dem Körper unmittelbar auf dem Fuße nachfolgt und ihn unabweislich begleitet.

Nichts geht über das süße Selbstbewußtsein des errungenen Wohlgefallens Gottes und der dadurch erlangten Ehre vor Gott. Ruhig geht der Puls, wenn auch Lästerungen unsere Lebensadern durchbeißen wollen und unverzagt sehen wir dem Augenblicke göttlicher Vergeltung unserer Tugend entgegen gleich einem Christoph Columbus, der mit voller Zuversicht der neuen Heimath zusteuerte und nicht achtete des verzweifelnden Treibens seiner Schiffsleute.

Ad IV. (Mittel.) Derjenige, welcher auf der Rennbahn den Wettpreis zu erringen strebt, wird im steten Hinblicke auf das zu erreichende Ziel nicht seit- noch rückwärts schauen; umsomehr mag der Christ, dem es daran gelegen ist und sein soll, Ehre bei Gott zu gewinnen, sich auf dem Pfade der Tugend durch Nichts beirren lassen, sondern unverdrossen seiner ewigen Bestimmung zueilen.

B. (Ehre vor den Menschen.) Wie das Schulzeugniß des Studierenden Fortschritte in der Wissenschaft andeutet, so ist das Urtheil unserer Mitmenschen das Barometer, welches unser Wohl- oder Uebelverhalten anzeigt.

Ad V. aa. Die Ehren, die ihren Ursprung von einem Stammbaume oder vom Gelde herleiten, sind Blumen ohne Geruch.

bb. (Siehe beim Art. Adel ad II. 3.)

Ad VI. (Vorzüge u. Mängel.) Wie ein und dasselbe Feuer Entgegengesetztes bewirkt, und z. B. die Stoppeln in Asche umwandelt, das Gold aber läutert; so macht die Ehre einen Menschen, der mit Tugenden und Verdiensten geschmückt ist, noch größer; einen Andern aber, der einer solchen Erhöhung

unwürdig ist, dient sie nur dazu, daß man seine Unwissenheit und Ungeschicklichkeit noch um so besser erkennt.

Die Reichthümer und Ehren dieser Welt haben Kummer und Aengstlichkeit unzertrennlich im Gefolge; denn die Gunst des Volkes ist ein Rauch und ein Dunst, der schnell verschwindet.

Die Ehre der Welt ist nichts Anderes als ein beständiges Fieber, welches bald kommt, bald aufhört, bald wieder kommt; und weil solche Ehre und solches Lob von Menschen herkommt, kann es nicht ewig währen.

Ach, was ist doch die Ehre (seufzt der heil. Franz Sales), daß so viele Menschen diesem Abgotte opfern? Die Ehre, das Lob der Menschen ist ein Traum, ein Schatten, ein leerer Wahn, ein eitler Dunst, wovon das Andenken mit dem Schall vergeht!

„Die Ehre und das Ansehen ist gleich dem Tabak, dessen seltener und mäßiger Gebrauch Nutzen schafft, hingegen aber Schaden bringt und das Gehirn verletzt, wenn er zu oft und unmäßig genommen wird.“ (S. Franc. Sales.)

Ad VII. (Pflicht.) „Wie wir verbunden sind, durch Mäßigkeit und sonstige Pflege die Gesundheit des Leibes zu erhalten, ohne welche wir zur Ausübung unserer Berufsarbeiten weniger tauglich wären; so fällt auch die Pflicht der Sorge für zeitliche Ehre mit der Pflicht, möglichst viel Gutes unter unseren Mitmenschen zu wirken, auf's Innigste zusammen, weil eben dieß durch äußere Ehre uns leichter ermöglicht wird.

Ad VIII. (Art u. Weise.) Die erst Andere in Unehre bringen, um auf Kosten ihres guten Namens sich selbst zu Ehren zu erheben, sind nicht unähnlich Raubmördern, die erst die Bewohner eines Hauses umbringen, um dann desto sicherer in den Besitz des Geldes gelangen zu können.

Beispiele.

Ad II. A. (Ehre vor Gott.) Besonderes Wohlgefallen oder Ehre bei Gott genoß im alten Bunde der fromme Patriarch Abraham, in Folge dessen er nicht bloß eines Besuches des Herrn, sondern auch der herablassenden Zusicherung gewürdigt wurde, daß auf seine mitleidvolle Fürsprache die lasterhaften Städte Sodoma und Gomorrha auch um bloß fünf Gerechter willen sollten verschont werden. (I. Mos. 18.)

Alle Heiligen Gottes, die ihre Glückseligkeit einzig und allein in der Erfüllung des göttlichen Willens zu finden wußten, hatten dafür auch vorzügliche Ehre bei Gott, der sie nicht selten schon hier auf Erden durch glänzende Wunder auszeichnete, noch mehr aber sie durch den ewigen Lohn für ihre Herrlichkeit im Himmelreiche verherrlichte.

Kein anderes Geschöpf aber hat sich je eines solchen göttlichen Wohlgefallens, so hoher Gnaden bei Gott erfreuen können, als Maria, die Gnadenvolle genannt, da sie schon auf Erden zur höchsten Würde und Herrlichkeit — zur Mutterschaft des eingebornen Sohnes Gottes — und im Himmel zur höchsten Glorie erhoben worden ist. (Vergl. Art. Englischer Gruß.)

Ad III. (Werth.) Wenn wir die Lebensgeschichte frommer und gottesfürchtiger Seelen durchlesen, so zeigt sich uns, welch unendlichen Werth sie auf das Wohlgefallen Gottes — die Ehre bei Gott — legten und mit Recht — irdische Reichthümer und Ehren hintansetzend und verschmähend — ihre ganze Seligkeit in göttlicher Ehre zu finden wußten. — „Wenn ich Gold und Silber habe,“ rief der heil. Ignaz von Loyola oft sich selbst und sei-

nen Ordensleuten zu, „wenn ich Gold und Silber habe, was habe ich, und wie lange werde ich's besitzen? Wenn ich aber Gott besitze, wenn Gott mit mir ist, was habe ich da? Und er antwortete sich gleich selbst: „Rosen ohne Dornen — Feuer ohne Rauch — einen Besitz ohne Ende!" (Leben des Heil.)

Der Kaiser Maximian drang im Jahre 297 in den Martyrer Philotheus, daß er den Göttern opfern möchte, und versprach ihm, so er gehorchen würde, die Prätorwürde zu verleihen und ihn mit Ehren zu überhäufen. Allein der standhafte und glaubensfeste Bekenner erwiderte, er würde sich mit Schmach bedecken, wenn er unter dergleichen Bedingungen Ehren annehme, und nichts scheine ihm so ehrenvoll, als für den Namen Jesu zu leiden.

Wenn der heil. Walter, Abt von Melroß in Schottland, auf der Reise war, trug er seine und seiner Gefährten Bedürfnisse und nicht selten das Gepäck der Diener. Da er wegen Angelegenheiten seiner Genossenschaft zum König Stephan von England gehen mußte, erschien er mit einem Packe auf seinen Schultern an dessen Hofe. Simon, sein Bruder, ward unwillig, da er ihn in diesem Zustande sah, und sagte zu dem Könige: „Muß denn dieser Mensch, der mein Bruder ist, und die Ehre hat, ein Verwandter Euerer Majestät zu sein, seine Familie auf solche Weise ernähren?" — „Du betrügst dich," entgegnete der König, „erinnern wir uns, was die Gnade Gottes ist, und wir werden sehen, daß er unser und unserer ganzen Familie Ehre ist." (Räß und Weiß X. Bd. S. 325.)

So fragten von jeher alle gläubigen Christen nicht viel nach der Ehre vor der Welt; Alles lag ihnen nur daran, vor Gott in Ehren zu erscheinen. Sie freuten sich selbst über Dinge, um welcher willen sie vor den Menschen verachtet wurden. So handelten die Apostel. Der heil. Paulus kennt keinen anderen Ruhm, als den des Kreuzes Christi (Gal. 6, 14.), und alle Apostel insgesammt rechneten es sich zur hohen Ehre an, für den Namen Jesu d. i. für Pflichterfüllung, Schmach zu leiden (I. Thessal. 2, 6. 19. 20.; — I. Cor. 4, 3. 4.; — II. Cor. 1, 12.)

Ad IV. (Mittel.) Wie sehr sich die Heiligen Gottes bemühten, durch gewissenhafte Pflichterfüllung und unablässiges Streben nach sittlicher Vervollkommnung das Wohlgefallen Gottes — die Ehre bei Gott — zu sichern; darüber sind Beispiele zu finden unter den Artikeln: Vollkommenheit, Berufstreue, Heilige, Ehre Gottes.

B. (Ehre vor den Menschen. (Siehe Artikel: Ruf.)

Ad V. aa. Die ererbte Ehre d. h. Vorzüge, die von unseren Eltern oder Voreltern auf uns gekommen sind, haben keinen selbstständigen inneren Werth, und tragen den Namen Ehre in Absicht auf uns nur in einem sehr uneigentlichem Verstande und werden ehrend für uns erst dadurch, insofern sie uns antreiben, uns derselben würdig zu machen, Alles, was niedrig und schändlich ist, um so sorgfältiger zu meiden, und uns durch unsere edle Gesinnung und lobenswerthe Handlungsweise ebenso über Andere zu erheben, als wir durch äußere Vorzüge über sie erhoben sind. (Siehe Mehreres bei den Artikeln: Adel und Ahnenstolz.)

bb. Nur das ist wahre Ehre, so sich auf wahrhaft gute Eigenschaften gründet. — Theodosius II., Kaisers Arkadius Nachfolger auf dem Throne des oströmischen Reiches, hatte sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt, als die Augusta Pulcheria, seine Schwester, darauf sann, ihm eine Gemahlin auszusuchen, welche mit inneren Vorzügen äußere verbände. Sie war mit diesem Gedanken beschäftigt, als besondere Verhältnisse eine durch Schönheit und

Geistesgegenwart ausgezeichnete Jungfrau nach Konstantinopel führten. Sie hieß Athenais. Ihr Vater Leontius, berühmter Lehrer der schönen Wissenschaften zu Athen, hatte den empfänglichen Geist der geliebten Tochter mit allen Kenntnissen, die ihm eigen waren, ausgeschmückt, während ihre Brüder, Gesius und Valerius, von gemeiner Gemüthsart und gemeinen Fähigkeiten, gegen die Schwester sehr zurückblieben. Als Leontius starb, hinterließ er gleichwohl, oder vielmehr eben darum, in seinem letzten Willen sein ganzes großes Vermögen den beiden Söhnen, mit Ausnahme von wenigen Goldgulden, die sie ihrer Schwester auszahlen sollten. „Denn," so erklärte er sich, „Athenais wird durch ihre eigenen Vorzüge Alles finden, was sie bedarf." — Umsonst suchte Athenais, nach dem Tode des Vaters, die Herzen der Brüder zu erweichen. Mit unnatürlicher Härte weigerten sie sich, ihr doch wenigstens den nach den Gesetzen zukommenden Pflichttheil auszuzahlen, und trieben sie endlich aus dem väterlichen Hause. Sie floh zu einer Muhme, welche mit ihr nach Konstantinopel reisete, um zu bewirken, daß der väterliche letzte Wille für ungiltig erklärt würde. Sie wandte sich deßwegen an Augusta Pulcheria, die bei Theodosius sehr viel vermochte. Das unverdiente Schicksal der Athenais, ihre Schönheit, noch mehr aber die Anmuth, der Geist, womit sie ihre Sache vortrug, fielen der Augusta lebhaft auf. Sie zog Erkundigungen über die Sitten der Jungfrau ein, und da diese ihren Wünschen entsprachen, so glaubte sie, in ihr die Person gefunden zu haben, nach welcher sie sich umgesehen. Sie sprach von ihr mit ihrem Bruder, dem Kaiser, welcher von Ungeduld, sie zu sehen, ergriffen ward. Unter dem Vorwande, noch mehr über ihre Erbschaftsangelegenheit von ihr zu vernehmen, hieß Pulcheria sie wieder zu sich kommen. Theodosius sah und hörte sie und ward entzündet von Liebe. Da aber Athenais eine Heidin war, so ward sie in der Lehre des Heils unterrichtet und vom Patriarchen Athicus getauft, der ihr den Namen Eudokia (Wohlgefallen) beilegte, worauf (7. Juni 421 n. Chr.) die kaiserliche Hochzeit mit großer Pracht gefeiert wurde. Es wird erzählt, beide Brüder hätten sich versteckt, als sie Nachricht erhalten von ihrer verstoßenen Schwester Erhöhung auf den Thron; diese aber habe sie an's Hoflager kommen lassen und die vor Furcht Zitternden beruhigt, da sie gewissermassen zu ihrer Erhöhung, wenn auch unwillkürlich, mitgeholfen hätten, wiewohl ihre Auszeichnung eine Folge ihrer geistigen Vorzüge war. (Dr. Herbst's Exempelb. I. Bd. S. 285.)

Ad VI. (Vorzüge und Mängel.) Wohl ist die menschliche Ehre ein Gut, welches ganz geeignet ist, unser zeitliches wie ewiges Wohl uns befördern zu helfen; doch darf man es nicht überschätzen; denn diese Ehre ist und bleibt immer nur ein sehr ungewisses Gut, wie es die tägliche Erfahrung bestätigt. Nicht immer wird der Rechtschaffene hienieden so geehrt, als er es verdient, und selbst große Männer, wie ein Dichter Tasso u. A. hungern in ihrem Leben und werden von der Mitwelt wenig beachtet, höchstens nach dem Tode mit einem kalten Denkmal beehrt. Schmach statt Ehre ward einem Dante, einem Christoph Columbus, einem Belisar und vielen Anderen zu Theil, die sich doch um ihr Vaterland so verdient gemacht und Anspruch auf die höchsten Ehrenbezeigungen erworben hatten. Ja wie viele Namen sind in ewiger Vergessenheit begraben, die eines ewigen Ruhmes würdig gewesen wären! Undank ist der Welt Lohn! — Auch ein hinfälliges Gut ist die Ehe der Menschen; denn oft hatte Jemand wohlverdiente Ehre erlangt; aber ein kleines Versehen oder ein Zufall hat ihn mit Schande gebrandmarkt, noch öfter die abscheuliche Verleumdung. Manche haben herrliche Denkmäler ihres Namens hinterlassen, oder nach ihrem Tode von der Dankbarkeit erhalten; allein diese stolzen Denkmäler sanken, und ihre Namen wurden vergessen. Zwar

noch stehen einige von Aegyptens riesenhaften Pyramiden, die bis an die Tage der Urwelt hinaufreichen; allein Jahrtausende lang sind die Namen schon vergessen, die durch sie hätten verewigt werden sollen. — Und wie eitel ist nicht die Ehre vor der Welt, die uns nicht besser machen kann, als wir wirklich sind, die unsere Fehler und Mängel nicht zudeckt, sondern sie durch ihren Schimmer nur desto weiter sichtbar macht! Ehre schützt vor Unfall, Krankheit und Tod nicht. Achilles, dessen Tapferkeit Homers Gesänge rühmen, ist gestorben, wie ein ungerühmter Krieger! und unter einem großen marmornen Denkmale, womit die Welt ihre Diener nach dem Tode noch ehrt, ruhet man nicht sanfter als unter leichtem Rasen! — Sogar gefährlich kann die Ehre für uns werden, weil, je höher wir stehen, desto leichter und tiefer wir fallen können, und wenn wir vorher in großer Ehre standen und im Ueberfluße lebten, werden wir dann die Armuth und Verachtung um so schmerzlicher empfinden. Die Ehre ist für unser Herz so süß und hat so viel Reiz, daß wir sie leicht zu viel lieben und in Ehrgeiz oder Ehrsucht gerathen und wehe dem Menschen, der in diese größten Uebel verfallen ist. (Vergl. Art. Ehrgeiz.)

Ad VII. (Pflicht, nach Ehre zu streben.) (Siehe bei den Artikeln Ruf, Ehre Gottes.)

Ad VIII. (Art und Weise.) Besonders waren es die heil. Apostel des Herrn, die nach nichts weniger, als nach irdischer Ehre übermäßig strebten, im Gegentheile lehnten sie jede ihnen bei ihrem apostolischen Wirken zu Theil gewordene Ehrenbezeigung ab und bezogen alle Ehre auf Gott. Als Petrus in das Haus des Hauptmannes Cornelius trat, ging dieser ihm entgegen, und fiel ehrerbietigst vor ihm nieder. Petrus aber richtete ihn auf und sprach: „Auch ich bin nur ein Mensch." (Apostelg. 10.) — Und Paulus, weit entfernt von unmäßigem Streben nach Ehre, sagte vielmehr: „Soll ich mich je rühmen, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen." (II. Cor. 11, 30.)

Wie der gottselige Abt Simeon die Ehre vor den Menschen gering achtete und vermied, dafür ist folgender Vorfall in seinem Leben ein Belege. Ein Richter begab sich einstens zu diesem heiligmäßigen Manne, um ihn zu sehen, von dem er schon so viel Rühmenswerthes gehört hatte. Mehrere Kleriker, welche vorausgingen, sagten dieß dem Abte: „Vater!" sprachen sie, „halte dich bereit, denn ein Richter, welcher von dir gehört hat, kommt zu dir, um deinen Segen zu erhalten." — „Ich bereite mich schon vor," sprach dieser, und zog sein Oberkleid an, nahm in seine Hände Brod und Käse, setzte sich an den Eingang seiner Zelle und fing da zu essen an. Da kam nun der Richter mit seinem Gefolge, und als sie den Mann Gottes sahen, fragten sie verwundert: „Ist das der einsame Mönch, von welchem wir so große Dinge gehört haben?" Und unbefriedigt kehrten sie alsbald um und gingen in ihre Heimat zurück. (Gabler's Beispiellexik. I. Bd. S. 265.)

Predigtentwürfe.

Ad A. (Ehre vor Gott.) III. Ueber II. Cor. 1, 12. — Wollen wir Ehre bei Gott erlangen: so müssen wir die Wege der Buße, des Glaubens, der Heiligung betreten. Und damit wir dazu aufgemuntert würden, und sehen, wie es der Mühe werth ist, die Ehre vor Gott zu suchen, wollen wir den hohen Werth dieser Ehre kennen lernen. Dieser ergibt sich

1. aus der Größe und Majestät Gottes. Je größer und vornehmer nämlich der ist, von dem uns eine Ehrenbezeugung zu Theil wird, desto größeren Werth werden wir gewiß auf solche Ehre legen; — und
2. aus den Eigenschaften dieser Ehre. Mit ihr ist
a. nichts Nachtheiliges verbunden;
b. in ihr finden wir auch nichts Unzuverlässiges und Betrügliches;
c. nichts Veränderliches und Unbeständiges,
d. sie ist auch nicht in so enge Grenzen eingeschlossen, wie die Ehre dieser Welt.

Ueber Sprüch. 21, 21. — Nichts geht über die Ehre bei Gott; denn sie ist ja
1. eine Bestätigung unseres eigenthümlichen Werthes, weil sie Niemand erlangt, als wer an Verstand und Herzen gebessert, ein Freund der Wahrheit und Tugend ist und das eifrige Bestreben hat, in der Erkenntniß und Ausübung des Guten lebenslang zu wachsen. Wenn wir daher Ehre vor Gott erlangen, so wird dadurch unser Werth vor Gott als gute Menschen, als gläubige und fromme Christen bestätigt.
2. Sie gibt uns die größte Beruhigung, und zwar
a. in Ansehung der Gnade Gottes,
b. seines besonderen Schutzes und Segens auf Erden, und
c. der ewigen Glückseligkeit.
3. Sie ist überdieß auch höchst zuverlässig; denn wenn wir Glauben und ein gutes Gewissen bewahren und Gott getreu bleiben: so ist Gott wahrhaftig und getreu und was er zusagt, hält er gewiß; wir erhalten also nicht bloß hienieden seine göttliche Gnade, sondern auch jenseits den ewigen Ruhm.

Ad B. (Ehre vor den Menschen.) Ueber Sir. 10, 27. Wie Wenige, die da glauben, daß sie vor den Menschen in Ehren stehen, genießen wahre Ehre! Wie Viele, die nach Ehre vor der Welt streben, jagen einem eitlen Schatten nach! Wahre Ehre gibt, wahre Ehre verdient nur die Tugend allein; denn nur sie ist gut, sie allein macht den Menschen gut und glücklich; sie ist des Menschen würdig und ihm allzeit nützlich; sie ist das eine und höchste Gut des Menschen in Zeit und Ewigkeit. Doch vergrößern können in gewisser Beziehung die Ehre, welche die Frömmigkeit gibt:
1. ein heller Verstand und eine reiche Erfahrung, wenn sie nur zur Tugend verwendet werden;
2. nützliche Kenntnisse, Kunst und Wissenschaft oder Geschick-

lichkeit in einem nützlichen Gewerbe wie im Hauswesen, wenn sie dazu benützt werden, um zeitliches und geistiges Wohl der Mitmenschen zu befördern;

3. äußerer Anstand und Höflichkeit, insofern sie der Ausdruck eines frommen Herzens sind und die Frömmigkeit liebenswürdig machen;
4. hoher Geburtsadel, wenn man sich desselben durch edle Gesinnungen und Thaten würdig zeigt und ihn durch Seelenadel zu erhöhen sucht;
5. Aemter und Würden, wenn man sie durch wahre Vorzüge vor Andern verdient, auf eine würdige Weise erworben hat und mit Klugheit und Thätigkeit zu Gottes Ehre und der Menschen Wohl verwaltet;
6. der Reichthum, aber nur dann, wenn wir ihn durch Klugheit, Fleiß und Sparsamkeit erworben haben und auf zweckmäßige Weise zu unserem und des Nächsten Heile verwenden;
7. die Schönheit, wenn in einem schönen Leibe auch eine ebenso schöne Seele wohnt. (Nach Wiser.)

Ad VI. Ueber Sprüchw. 15, 30. — Vom Werthe der Ehre vor Menschen. Ehre und Hochachtung bei den Menschen haben zwar an sich selbst so wenig Werth, als Gold und Vermögen. Die Menschen mögen von uns denken und sagen, was sie wollen; wir sind deßwegen nicht besser und nicht schlechter. Sie können sich in ihrem Urtheile leicht betrügen, und betrügen sich wirklich unendlich oft; ja sie verachten nicht selten in ihrem Herzen selbst Diejenigen, welche sie — aus Schmeichelei oder Eigennutz — ehren und loben. Nichts desto weniger kann uns doch auch Ehre bei den Menschen zu vielem Guten behilflich sein.

a. Sie kann uns ermuntern, immer verständiger und besser zu werden, und Andere antreiben, das Gute an uns nachzuahmen;
b. sie kann uns die Liebe und Freundschaft guter, edler Menschen verschaffen;
c. mit Hilfe äußeren Ansehens und Vertrauens können wir durch Rath und That weit mehr Gutes wirken;
d. Ehrliebe oder Furcht vor Schande kann uns aber auch vor manchen Thorheiten und Ausschweifungen bewahren. Wer sich nicht mehr schämt, der bessert sich nicht. (Nach Tranz's Leitfaden der christl. Religion.)

Ad VIII. Ueber Gal. 6, 3. — Wohl nimmt der Christ jedes Lob, jede freiwillige Ehrenbezeugung, überhaupt Ehre vor Menschen an, und ist sogar verbunden, darnach zu streben, wenn dieß Alles seinen Wirkungs-

kreis erweitert oder ihm die Erfüllung seiner Christen- und Bürgerpflichten erleichtert; aber er gebraucht diese Ehre auch würdig.

α. Er schätzt sie jedenfalls als ein Gut, das ihm zu seinem und seiner Mitmenschen Wohl nützen kann; aber er hütet sich zugleich, ihr einen höheren Werth beizulegen, als ihr als Mittel zum Zwecke zukommt;

β. er entbehrt sie gern, sobald ihre Erlangung mit Ungerechtigkeit, ihr Besitz mit der Gefahr, stolz zu werden, verbunden sein sollte;

γ. er begnügt sich mit dem Maße von Ehre, das Gott ihm in dieser Welt unter seinen Mitmenschen anweiset, weil er versichert ist, daß es Gott am Besten wisse, wie viel Ehre er tragen könne, ohne in Ehrgeiz zu fallen; wie viel Ehre er bedürfe, um des Nächsten Heil zu befördern, ohne sein eigenes zu verlieren;

δ. er gebraucht sie ohne allen niedrigen Eigennutz, zu Anderer Glück und zum Segen der menschlichen Gesellschaft;

ε. er erhöht die schon von ihm vorhandene günstige Meinung durch Klugheit des Umgangs, durch Anständigkeit äußerer Sitten und anderer Tugenden zu seinem Vortheile; endlich

ζ. er gibt alle Ehre, die ihm von den Menschen zu Theil wird, Gott zurück, indem er sie zu Gottes Ehre in seinem und seines Nächsten Heil benützt.

Miscellen.

Ad I. u. II. Es wandeln zwei Frauen über die Straße, die in Benehmen und Sitten sehr auffallend sich unterscheiden. Von der Einen rühmen die Leute: Seht diese stattliche Dame, von hoher Geburt und großem Reichthum, wie einfach ihre Kleidung, wie bescheiden und anspruchslos ihr ganzes Benehmen! — Von der Andern hingegen heißt es: Seht dieß gemeine Weib von niedriger Herkunft, ohne Bildung, ohne Vermögen, voll der Schulden und des Jammers, mit welchem Prunke sie auftritt, in welchem unziemlichen Flitterglanze sie stolzirt, wie übermüthig sie sich benimmt! — Wer sind diese Frauen? — Die hohe und reiche Frau im schlichten Gewande ist die wahre Ehre des Menschen, die er nämlich vor Gott hat; diese kennt keine Hoffart, keinen irdischen Schmuck, keine Selbstgefälligkeit, sie birgt das Köstliche, wie Christus auf Erden seine Glorie verbarg. — Die Andere ist die Aufgeblasenheit und Eitelkeit, die mit eingebildeten Vorzügen sich aufputzt, und vor welcher der Herr mit den furchtbaren Worten warnt: „Was den Menschen hoch dünkt, ist ein Gräuel vor Gott." Möge demnach jene Erste nur unsere stete Gefährtin bleiben, damit wir im Wohlgefallen Gottes wandeln! (Dr. Em. Veith.)

Ad III. Frömmigkeit und Tugend allein bringt wahre und dauerhafte Ehre, gewährt innere und unvergängliche Hoheit und Würde; denn Im Herzen rein
Hinauf zum Himmel schauen,
Und sagen: Gott, du Gott! bist mein Vertrauen!
Welch' Glück, o Mensch, kann größer sein! (Tranz.)

Ad IV. Suchst du die wahre Ehre?
Dein Herz vergesse nicht
Der Weisheit hohe Lehre:
„Sie wohnt bei treuer Pflicht!“
Nur der ist recht geehrt,
Den sein Bewußtsein adelt! —
Ob ihn die Menge tadelt; —
Er ist Gott lieb und werth. (Brunner's Goldperlen.)

Darum ermuntere dich oft zum Streben nach dieser Ehre und sprich zu dir selber:

Mein wahrer Ruhm sei meine Pflicht,
Der Ruhm vor Gottes Angesicht! —

Ad V. Die Ehre wurde bei den alten Griechen und Römern als Gottheit verehrt und hatte, sowie die gleichvergötterte Tugend, mit dieser ihren Tempel. Zu Rom hatten die Tugend und Ehre bei dem capenischen Thore einen gemeinschaftlichen Tempel. Später hatte wohl jede ihren eigenen, welche aber so gebaut waren, daß man nur durch den Tempel der ersteren zum Tempel der andern gehen konnte. Dadurch sollten die Römer beständig an die Nothwendigkeit, durch die Tugend zur wahren Ehre zu gelangen, erinnert werden.

Kommt Ehr' nicht von Tugend her,
So ziert sie nicht und schändet mehr.

Ad VI. Menschenlob und Menschenehre vergeht, wie die Morgenwolke, die von Gold und Purpur schimmert, aber bald in Regen zerfließt; wie Thau am Morgen, der zwar mit schönen Farben prangt, aber vor der Glut der Sonne nach einigen Augenblicken verdunstet; wie Rauch vom Kamine, der sich hoch zum Himmel erhebt und — verschwindet. (Gehrig.)

Ad VIII. Schätze vergängliche Menschenehre nicht zu hoch. Du umarmst sonst eine vorübereilende, lichte Wolke. — Siehe, die dir heute Opfer und Blumenkränze weihen, können dich morgen mit Steinwürfen verfolgen, und dich selbst zum Opfer ihrer Wuth machen, wie es dem großen Weltapostel in der heidnischen Stadt Lystra ging, wo er den wahren Gott und das Evangelium Jesu predigte und einen von Geburt an Lahmen heilte. (Apostelg. 14, 6—19.)

Mache auch nie die Ehre bei den Menschen zum letzten Ziele deiner Handlungen. Wie lange dauert es, so liegst du im Sarge? was nützt dir dann aller Beifall der Menschen? Gewiß nicht mehr, als es dem zwar schönen, aber leblosen Gemälde nützet, wenn es die Kunstkenner bis über die Sterne erheben.

Stoff zum Nachlesen:

Kirchenlexicon von Wetzer u. Welte III. Bd. S. 451.
Realencyclopädie für das katholische Deutschland III. Bd. S. 858.
Gehrig's Predigten III. Bd. S. 76.
Dr. Riegler's Compendium der christl. Moral S. 331. §. 364—367.
Predigtentwürfe. Wien 1835. I. Jahrg. S. 110. „Ueber die ächten und falschen Mittel, sich Ehren bei den Menschen zu erwerben.“
J. B. Käser's Materialien zum Gebrauche bei den öffentlichen Religions-Vorträgen. München 1834. III. Hauptst. S. 64. „Von der Sorge für die Ehre.“ —

Jak. Frint's Handbuch der Religionswissenschaft III. Thl. I. Bd. S. 649. §. 288. „Selbstpflicht in Beziehung auf Ehre."
Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 586. u. 611.

Ehre (des Nächsten).

(Siehe bei: Ehrabschneidung, Ruf, Nächstenliebe.)

Ehre (Gottes).

(Vergl. die Art.: Dankbarkeit gegen Gott, Gottesfurcht, Gotteslästerung, Gottesraub, Gottesvergessenheit, Selbstsucht u. Dreifaltigkeit V. 2. bb.)

I. Erklärung. Nichts soll uns, die wir uns Kinder des himmlischen Vaters nennen, mehr am Herzen liegen, als daß wir uns für seine Ehre und Verherrlichung nach Kräften verwenden und dieß kann vornehmlich auf doppelte Weise geschehen.

α. Zuerst dürfen wir nämlich von unserer Seite Nichts unterlassen, wodurch Gott verherrlicht werden könnte; d. h. wir selbst dürfen ihn nicht beleidigen, sondern müssen fleißig sein in seinem Dienste, anbetend seine Majestät, bewundernd seine Allmacht, lobpreisend seine Vorsehung, dankend seiner Güte, und

β. müssen wir auch von ganzer Seele verlangen und dahin wirken, daß alle Herzen und alle Hände sich erheben und bewegen, Gott zu verherrlichen und zwar sollen wir vornehmlich beten, daß seine Ehre immer größer werde durch die Priester am Altare, durch die Fürsten auf den Thronen und durch die Unterthanen bei ihren Arbeiten; von den Gerechten durch ihre Beharrlichkeit im Guten, von den Sündern durch ihre Buße, und von Allen durch ihre aufrichtige kindliche Liebe und die gewissenhafte Befolgung aller seiner Gebote.

II. Gott zu ehren und zu verherrlichen ist Pflicht für jeden Christen, der an der Erlösung Christi Theil haben will. Gott hat aber auch das Recht, diese Ehre von uns zu fordern, weil Alles, also auch Ehre, Lob und Anbetung, sein Eigenthum ist. Sein ist die Ehre von Allem:

A. Was wir sind.

a. Das Vornehmste, was wir sein können, das Ehrenvollste ist ein Christ zu sein, und wem anders als Gott verdanken wir diese Berufung zum wahren Glauben;

b. der Beruf und Standpunkt, den wir im bürgerlichen Leben einnehmen, ist uns gleichfalls von Gott angewiesen;

c. eben so sind Verstand, Gedächtniß und alle Vorzüge des Geistes nichts als Gaben des Schöpfers.

B. Was wir haben:

d. Reichthum, Segen und guter Fortgang unserer Geschäfte;

e. Gesundheit und Körperkraft, sowie

C. Was wir thun:

f. Freude und Glück bei der Erziehung der Kinder.

g. Gute Werke, Almosen, Gebet, Pflichttreue, geistige Wohlthaten, die wir üben;

h. Reue und Buße, durch die wir von der Sünde zu Gott zurückkehren, und endlich

i. Beharrlichkeit im Guten — zu allem Diesen ist uns Gott behilflich, ihm allein haben wir es also zuzuschreiben, zu verdanken!

III. Beweggründe, Gott in Allem zu verherrlichen. Hiezu verpflichten uns vornehmlich:

1. Die ausdrücklichen Befehle Gottes; denn wenn schon alle seine Gebote, so bezweckt doch vorzüglich das erste Gebot die Verherrlichung Gottes von Seite des Menschen;

2. die göttlichen Eigenschaften und unendlichen Vollkommenheiten, denn wer soll nicht einstimmen wollen in die erhabenen Lobsprüche und Preisgesänge des alten wie des neuen Bundes von Gottes unerreichbarer Größe und Herrlichkeit, Herrschaft der Welt, Allmacht u. s. w.

3. die unzähligen Wohlthaten, die uns durch Gottes Güte zufließen (vergl. voraus bei II. A. B. C.);

4. die herrlichsten Vorbilder und Beispiele Derer, die durch ihr ganzes Thun und Lassen nichts Anders als nur Gottes Ehre suchten (siehe hiezu die Beispiele ad I.);

5. unser eigener Nutzen; denn geben wir Gott die Ehre, die ihm gebührt, so lohnt er uns wieder mit Ehre und Ansehen, Glück und zeitlichen Wohlstand, mit Schutz und Segen, mit ruhigem Tode und ewiger Verherrlichung; endlich noch

6. die schädlichen Folgen des Gegentheils; denn ungerechtes Gut gedeiht nicht, am wenigsten, wenn wir es Gott selbst entziehen. Wer aber Gott die Ehre nicht gibt, ist wie ein Dieb, ein Räuber, der der gerechten Strafe Gottes nicht entgeht.

Schriftstellen.

Ad I. „Ich will preisen den Namen Gottes mit Gesang, und ihn verherrlichen mit Lob.“ Ps. 68, 31.

a. „Ihr möget essen oder trinken, oder sonst Etwas thun, so thuet Alles zur Verherrlichung Gottes.“ I. Cor. 10, 31.

„Seid rein und ohne Tadel auf den Tag Christi, erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit durch Jesum Christum zur Ehre und zum Lobe Gottes." Philipp. 1, 10. 11.

„Ich will dir danken, Herr mein Gott, von ganzem Herzen und will preisen deinen Namen ewiglich." Ps. 85, 12.

β. „Laßt uns einander zum Wetteifer in der Liebe und in allen guten Werken ermuntern." Hebr. 10, 25.

Ad II. (Pflicht.) „Ein Sohn ehret seinen Vater, und ein Knecht seinen Herrn: bin ich nun der Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich der Herr, wo ist die Furcht vor mir? spricht der Herr der Heerschaaren." Malach. 1, 6.

„Mein Sohn, gib die Ehre dem Herrn, Gott Israels!" Jos. 7, 19.

„Dem Könige der Ewigkeit, dem Unsterblichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gotte sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit!" I. Timotheus 1, 17.

A. „Damit er (scil. der Mensch) mich verherrliche, habe ich ihn geschaffen und aus dem Nichts hervorgerufen." Isai. 43, 7.

„Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, und der Reiche rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, rühme sich, daß er mich (seinen Gott und Schöpfer kenne, und wisse, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden." Jerem. 9, 23. 24.

B. „Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?" I. Cor. 4, 7.

„Jede gute und vollkommene Gabe kommt vom Vater der Lichter." Jak. 1, 17.

C. „Wenn ihr Alles gethan habt, so sagt, wir sind noch unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir schuldig waren, zu thun. Luk. 17, 10.

„Ohne mich (ohne Gnade Gottes) könnt ihr Nichts thun." Joh. 15, 5.

„Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre, um deiner Barmherzigkeit und deiner Wahrheit willen, damit nicht die Völker sagen: Wo ist ihr Gott? Denn unser Gott ist im Himmel, er thut Alles, was er will." Ps. 113, 9—11.

Ad III. (Beweggründe.) 1. „Ich bin der Herr, dein Gott, ein eifernder Gott. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich gebrauchen." V. Mos. 5, 6. 11.

„Und nun, Israel, was verlanget der Herr, dein Gott, von dir, als daß du den Herrn, deinen Gott, fürchtest und auf seinen Wegen wandelst, und ihn liebest, und dem Herrn, deinem Gott, dienest aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele." V. Mos. 10, 12.

2. „Groß ist der Herr und sehr preiswürdig; und seiner Größe ist kein Ende. Ein Geschlecht nach dem andern wird rühmen deine Werke, und deine Macht verkündigen; von der großen Herrlichkeit deiner Heiligkeit werden sie reden, und deine Wunder erzählen; von der Kraft deiner schrecklichen Thaten werden sie sagen, und deine Größe erzählen." Ps. 144, 3—6. (vergl. Sir. 18.)

„In dem Herrn soll ich rühmen meine Seele. Machet groß mit mir den Herrn, laßt uns erheben seinen Namen mitsammen." Ps. 33, 3. 4. (vergl. I. Tim. 1, 17.)

3. „Gib Gott die Ehre mit gutem Herzen... Gib dem Allerhöchsten nach der Gabe, die er dir gegeben hat.“ Sir. 35, 10. 12.

4. (Siehe die Beispiele.)

5. „Die Furcht des Herrn ist Ehr' und Ruhm, wird mit Freude und Frohlocken gekrönt. Sie erfreut das Herz, gibt Lust und Wonne und langes Leben. Wer den Herrn fürchtet, dem wird's wohl gehen an seinem Ende, der wird gesegnet werden am Tage des Hinscheidens.“ Sir. 1, 11—13.

„Weil er (scil. Tobias) eingedenk war des Herrn von seinem ganzen Herzen, gab ihm Gott Gnade vor dem Angesichte Salmanassars, des Königs.“ Tob. 1, 17.

6. „Wenn ihr nicht hören und zu Herzen nehmen wollt, daß ihr meinem Namen die Ehre gebt, spricht der Herr der Heerschaaren, so will ich Armuth unter euch schicken und eueren Segen verfluchen.“ Malach. 2, 2.

„Wer mich (den Herrn) ehret, den werde auch ich ehren; wer aber mich verachtet, soll verächtlich werden!“ I. Kön. 2, 30.

„Die stolzen Augen des Menschen werden sinken, und gebeugt wird werden der Hochmuth der Leute; der Herr allein wird hoch sein an jenem (Gerichts-) Tage; denn der Tag des Herrn kommt über alles Stolze und Hohe, und über alles Anmaßende, daß es gedemüthiget werde.“ Isai. 2, 11. 12.

Väterstellen.

Ad I. α. u. β. „Wenn man erkennt, daß bei einem Werke die Ehre oder das Wohlgefallen Gottes betheiligt ist, so soll man weder Aufwand noch Mühe scheuen, bis daß es durch uns oder durch Andere vollkommen vollendet ist.“ S. Vincent. de Paul.

Ad II. (Pflicht.) „Wir müssen Gott alle Ehre geben, und uns nur Verachtung und Beschämung aufbewahren, was uns wirklich gebührt.“ S. Vincent. de Paul.

A. „Gibt es wohl einen größeren Hochmuth und Undank, als gegen den Willen Desjenigen zu leben, von dem du das Leben erhalten hast?“ S. Hieronym.

B. „Niemand kann zweifeln, daß wir Dasjenige, was uns Gott aus lauter Güte schenkt, auch zu dessen Ehre anwenden und gebrauchen sollen.“ S. Salvianus.

C. „Glaubst du etwas Gutes gethan zu haben, danke Gott (für seinen Beistand hiezu) und erhebe dich nicht über deinen Nächsten.“ S. Basilius.

Ad III. (Beweggründe.) „Dein, o Herr, ist alles Gute, dein ist die Glorie! Wer daher bei seinen guten Werken die eigene Ehre sucht, der ist ein Dieb und Räuber, da er dir, seinem Herrn und Gott, die Ehre raubt.“ S. August.

Gleichnisse.

Ad I. „Nichts ist leichter, als die Verherrlichung Gottes, da man selbst die geringsten Dinge zur Ehre Gottes verrichten kann. Was ist unbedeutender als das Haarabschneiden? Und wenn du es thust, nicht aus Eitelkeit, sondern in einfacher, demüthiger Weise, so kannst du auch hierin Gott ehren. Wenn nun die Zurechtrichtung der Haare und der Kleider, die Gespräche und Gesellschaften, der Aus- und Eingang, Spott und Lob zur Verherrlichung Gottes dienen können; was ist wohl noch übrig, das nicht zu seiner Ehre gereichen kann, wenn wir nur wollen?“ (S. Chrysostom.)

Ad II. (Pflicht.) Gerade so wie der Baum für Den Früchte tragen muß, der ihn pflegt, — gerade so wie der Soldat die Waffen für Den tragen muß, der ihm den Sold gibt, und gerade, so wie der Knecht dem Herrn gehorchen muß, der

ihn gebungen hat; so müssen wir Alle in Allem Gottes Ehre und Herrlichkeit suchen und anstreben, weil ja auch Er allein es ist, durch Den wir leben und sind.

Ad III. (Beweggründe.) (Siehe bei den Art.: Stolz, Hochmuth, Anmaßung.)

Beispiele.

Ad I. Im alten Bunde war es vorzüglich außer den frommen Patriarchen, deren ganzes Leben nichts anders als eine Verherrlichung Gottes war — der König David, der Alles zur Ehre Gottes that; denn „bei jedem Werke brachte er dem Heiligen seinen Dank dar, dem Allerhöchsten durch Worte des Preises; von ganzem Herzen lobte er den Herrn, .. der ihm solche Macht über seine Feinde gegeben." (Sir. 47, 9. 10.)

Im neuen Testamente ist und bleibt unstreitig Jesus Christus selbst für uns das schönste Vorbild, wie wir in Allem nur Gottes Ehre suchen und fördern sollen. Denn als die Pharisäer und Juden in ihrem bösen ungläubigen Herzen jene von Christo zur Wahrung seiner göttlichen Würde ihnen vorgelegte Frage: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? als einen Ausfluß des Stolzes betrachteten, da widerlegt Christus sie augenblicklich und antwortet: „Ich suche meine Ehre nicht, es ist Einer, der sie suchet. Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts." Welche Demuth! Alle Ehre gab der Sohn dem Vater, allen Ruhm warf er mit seiner Menschwerdung von sich, er hat sich erniedrigt, und alle Ehre der Erlösung, der himmlischen Lehre, der Wunderwerke gibt er dem Vater. (Joh. 8, 46—55.)

Nie hörte man von Maria, der Gnadenvollen: „ich bin ohne Sünde empfangen, vom Engel gegrüßt, die Gebenedeite unter den Weibern;" sondern alle Ehre auf Gott beziehend, rief sie aus: „Hoch preiset meine Seele den Herrn... Denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist!" Luk. 1, 46 — 49.

Als Petrus und Johannes bald nach der Herabkunft des heiligen Geistes einen Lahmgebornen gesund gemacht hatten, lehrten sie das um sie versammelte jüdische Volk, daß sie dieses Wunderzeichen nicht aus eigener, sondern aus der Kraft Jesu Christi gewirkt hätten. „Ihr Männer," sprachen sie, „was staunet ihr, als ob wir diesen Lahmgebornen gesund gemacht hätten. Der Gott Abrahams hat durch seinen eingebornen Sohn Wunder gewirkt." (Apostelgesch. 3, 12.)

Kanut, der gottesfürchtige König von England, setzte seine Krone dem Gekreuzigten auf das Haupt, mit David voll Ehrfurcht sprechend: „Dir, o Herr, ziemt alle Ehre, wer ist dir gleich?"

Ad II. (Pflicht.) Siehe bei den Artikeln: Stolz, Hochmuth oder Hoffart.

Ad III. (Beweggründe.) Wer Gott die Ehre gibt, dem gibt auch Gott gewiß so viel Ehre, als er hier zur Erlangung seines Heiles bedarf, jenseits gibt er sie ihm im Uebermaße; wer aber Gott die Ehre nicht gibt, genießt selbst keine, weder in der Zeit, noch in der Ewigkeit. Einen Solchen demüthigt der Herr hienieden dadurch, daß er ihn seiner Schwäche überläßt, wie z. B. den Petrus, der allein festzustehen versprach, während er den Herrn allein verleugnete. —

Wie aber Gott jenen, der ihm die Ehre versagt, jenseits in der Ewigkeit strafe, davon ist Lucifer das furchtbarste Vorbild. — Auch Eva gab Gott

die Ehre nicht, wollte sein wie er. (I. Mos. 3.) — Um solche Ehrenräuber für die ganze Ewigkeit zu strafen, ließ er sie nicht selten zum höchsten Grade der Selbstsucht, zur Selbstvergötterung steigen und stürzte sie dann wie den Lucifer, z. B. die römischen Kaiser, Alexander den Großen, Nabuchodonosor. Auch Herodes ward, ehe er den Geist aufgab, von Würmern verzehret, weil er Gott die Ehre nicht gegeben hatte. (Apostelg. 12, 23.)

Predigtentwürfe und Themate.

Ad I. Dom. V. Quadrag. vel Passion. Joh. 8, 49. — Wie wir in allen Dingen für die Ehre Gottes eifern können? — Wie Jesus Christus während seines ganzen irdischen Lebenswandels mit Wort und That auf nichts Anderes hinzielte, als „auf die Ehre Dessen, der ihn gesandt hatte": so soll auch uns ein heil. Verlangen beseelen, überall für Gottes Ehre zu eifern. Wie kann man aber Alles zur Ehre Gottes thun? Wie kann man zur Ehre Gottes:

a. „essen und trinken?" — Gar leicht. Iß und trink nicht, weil es dir sinnlich angenehm ist, sondern weil es Gott so haben will, und du dadurch neue Kräfte erhalten sollst, ihm zu dienen. Oder rufe einen Armen herbei und theile mit ihm dein Mittagmal; auch so issest du zur Ehre Gottes;

b. „zu Hause bleiben und ausgehen?" — Wenn du lärmen hörst, und Alles sich an satanischen Freudenfesten ergötzt: bleib zu Hause und thu es Gott zu Liebe, so hast du ihm zur Ehre gehandelt. Deßgleichen ehrest du ihn im Ausgehen, wenn du ihm jeden Schritt und Tritt aufopferst;

c. „Umgang mit Andern pflegen?" — Bist du in Gesellschaft und hörst du, daß ein Frommer verleumdet wird, da tritt hervor, gib der Wahrheit Zeugniß und nimm dich des Geschmähten an; auch so handelst du zur Ehre Gottes; denn die Ehre seiner treuen Diener ist mit der seinigen sehr nahe verwandt und kann, ohne der seinigen selbst zu nahe zu treten, nicht verletzt werden;

d. „in Gesellschaften reden?" — Sprich mehr von himmlischen als irdischen Dingen, rede nichts Unanständiges und richte überhaupt deine Gespräche so ein, daß Gott der Mittelpunkt derselben ist, und dein Nächster dadurch erbaut wird;

e. „schweigen?" — Ungeachtet du beschimpft und beleidiget wirst und viele andere Verdrießlichkeiten erfährst, ertrage dennoch Alles großmüthig, und nimm alle Unbilden stillschweigend hin, so wird auch dieß zur Ehre Gottes gereichen;

f. „weinen und fröhlich sein?" — Wenn du deinen Bruder oder dich selbst in eine Sünde fallen siehst, alsdann seufze und trage

Leid, und du wirst dadurch Gott ehren. Wenn du aber deinen Nächsten geehrt und in Ansehen siehst, so beneide ihn nicht, sondern freue dich dessen und danke dem Herrn, daß er deinen Bruder so herrlich gemacht hat, und du ehrst ihn abermals. So können Lob und Tadel, Freude und Bekümmerniß, ja selbst die unbedeutendsten Dinge zu Gottes Ehre verrichtet werden! (Nach Wiser's Prediger-Lexicon V. Bd. S. 302.)

Ad II. (Pflicht.) Fest. Nativit. Dei. Luk. 2, 14. — Ueber den Fluren bei Bethlehem verkündet heute der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren, wem allein alle Ehre gebühre. Sie bezeugen, daß nur Gott allein gehöre die Ehre

1. der Menschwerdung und Erlösung;
2. der göttlichen Lehre und Wunder Jesu und der Apostel, die da geschehen sollten, sowie nicht minder
3. der Weltbekehrung, aller künftigen Tugenden, Kenntnisse und Segnungen der Menschen durch das Christenthum.

Nur wenn die Menschen Gott die Ehre von Allem geben, dann erhalten sie jenes selige Geschenk, welches ihnen die Engel am heutigen Tage verkünden — den Frieden. (Nach Prediger u. Katechet I. Jahrg. I. Bd. S. 253.)

Dom. XIII. post Pentec. Luk. 17, 18. — Wie viele Wohlthaten erhalten wir nicht von Gott und geben ihm so selten (wie die neun vom Aussatze geheilten Undankbaren) die Ehre dafür und doch ist es strenge Pflicht für uns, in Allem, was wir denken, reden und thun, die Ehre Gottes zu suchen und zu erzielen und zwar ist es

A. eine Pflicht der Gerechtigkeit, die wir als Geschöpfe Gottes, und
B. eine Pflicht der Liebe, die wir als Kinder Gottes gegen ihn zu beobachten haben. (Philoth. VII. Jahrg. S. 282.)

Ad III. (Beweggründe.) Ueber I. Kön. 2, 30. — Wehe Demjenigen, der vom Geiste der Hoffart geblendet, die Quelle der Ehre vergißt, sie nicht Gott gibt, dem sie gebührt, sondern sich selbst — er wird der gerechten Strafe Gottes nicht entgehen; sie erfahren:

A. Der Einzelne, denn die Ehre, die er sucht, findet er nicht, vielmehr verliert er:

1. Die Ehre in diesem Leben; denn dieses Jagen und Haschen nach zeitlicher Ehre
   a. macht nur lächerlich und verächtlich, und
   b. bereitet überdieß nicht selten die schmerzlichste, schmählichste Verdemüthigung.

2. Die ewige Ehre, welche besteht in der Gnade Gottes und Seligkeit (vergl. Art. Ehre A.); denn

c. er hat jenseits keinen Lohn mehr zu hoffen, weil er hienieden schon seinen Lohn empfangen hat;

d. er verliert seine Tugendverdienste, fällt durch Gottes gerechte Zulassung in Verblendung und Verhärtung und dem zufolge in ewige Schande.

B. Ganze Völker, ja mehr oder minder die ganze menschliche Gesellschaft; dieß sehen wir:

1. In der Vorzeit

aa. beim babylonischen Thurmbau,

bb. bei den mächtigsten Nationen: Phönizier, Egyptier, Griechen und Römer sind dem Götzendienste nebst allen andern Gräueln des Heidenthums verfallen;

cc. selbst das auserwählte Volk, wenn seine Könige oder Führer Bündnisse eingehen gegen Gottes Gebot, wie hart und schmachvoll wird es gestraft!

2. In unseren Tagen.

dd. Die Wissenschaft des aufgeklärten Jahrhundertes, welche Gott ausgeschlossen und die Vernunft vergöttert hat, entsittlichte die Menschheit und verursachte die entsetzlichsten Gräuel;

ee. die Fürsten, welche ihre Stellung zu Gott und ihren Völkern verkannten, kommen um Thron und Leben oder erfahren die tiefste Schmach; endlich

ff. welch' ein sklavenmäßiges, verwahrlostes Leben führen Millionen Menschen dort, wo Künste, Handel u. dgl. auf der höchsten Stufe stehen, aber ohne Gott die Ehre zu geben!

Es gibt keine Eintracht, kein Vertrauen, kein gemeinschaftliches, großes, segensreiches Wirken, sondern überall nur Auflösung und Zerstörung, wenn der Mensch seines Herrn und Gottes vergißt und ihm die gebührende Ehre nicht gibt. (Nach Al. Schlör.)

Miscellen.

Ad I. Der heilige Johannes Chrysostomus hatte zum Wahlspruche: „Ehre sei Gott in allen Dingen!" Diesem blieb er durch sein ganzes Leben in seinem gesammten Thun und Lassen getreu und dieß waren auch seine letzten Worte noch, die er vor seinem Tode sprach. (Sion 1832, Nro. 70.)

Ad II. Gott hat die Ehre nicht nöthig, die die Menschen ihm erweisen können, ja er wird dadurch nicht einmal glücklicher; dennoch aber verlangt er diese Ehre von uns, und zwar

α. weil es billig ist und recht, daß er, durch den wir leben und sind, geehrt werde, und

β. weil es überdieß gut ist für uns, die wir einstens für unsere aufrichtige Gottesverehrung dafür bei Gott zur ewigen Ehre gelangen. (Philothea.)

Herr, dessen Gnade Alles schafft,
Verleih' mir Stärke, Lust und Kraft,
Das Gute zu vollbringen!
Laß jede Rede, jede That,
Wozu mich Pflicht verbunden hat,
Zu deiner Ehr' gelingen.
Erreg' in mir stets reine Lust,
Dich, Vater, mit gerührter Brust,
Mit Wort und Werk zu ehren;
Laß mich zugleich mit Herz und Mund
Die Lieb' zu dir in jeder Stund'
Nach Möglichkeit vermehren!

(Parizek's Erklärung d. Evangel.)

Ad III. Möchte doch jedes Geschöpf, noch mehr aber jedes Kind Gottes — fern von Selbstsucht und Eigendünkel — nur Gottes Ehre suchen und fördern! Ja, mein Christ!

Was immer dir gelingt,
Gib Gott allein die Ehre,
Sein heil'ger Segen bringt
Die Kraft zu dem Vollbringen.
Wer sich voll Hoffart rühmt
Des eigenen Verdienstes;
Nicht, wie es Christen ziemt,
Vom Herrn Gedeih'n erwartet:
Der baut auf flücht'gen Sand
Das Haus der eitlen Ehre,
Das er mit frevler Hand
Als Babel aufgethürmet.

(J. B. Tafrathshofer.)

Stoff zum Nachlesen:
Vogel's Heiligen-Legende II. Thl. 31. Juli. Lehrst. II. und 29. September Lehrst. I.

Ehrenbezeugungen.

(Siehe die Art.: Ehrgeiz und Ehrenstellen.)

Ehrenhaftigkeit im Thun und Lassen.

(Siehe bei Rechtschaffenheit.)

Ehrenstellen (Aemter, Würden).

(Vergl. die Art.: Ehre, Stolz, Hochmuth, Adel, Ahnenstolz, Berufstreue, Standespflichten.)

I. Nach Gottes höchst weiser Anordnung bestehen in der menschlichen (bürgerlichen und kirchlichen) Gesellschaft gewisse Rangstufen, Ehrenstellen, Aemter und zeitliche Würden, von deren Verleihung

und Verwaltung nicht selten das Wohl und Wehe der dabei Betheiligten wohl auch der ganzen Gesellschaft abhängt; daher ist es

A. hinsichtlich der Verleihung der Ehrenstellen die strengste Pflicht Derjenigen, welche sie zu vergeben haben, nur dazu geeignete Personen zu suchen und aufzunehmen, d. h. Solche,

a. die zur befriedigenden Amtsführung vermöge ihrer Eigenschaften tauglich; dabei aber

b. nicht ehrgeizig, wohl aber reich an Verdiensten sind.

B. Hinsichtlich der Bewerbung und Annahme der Ehrenstellen soll der Christ

c. sich in kein Amt einzudrängen suchen, dem er vermöge seiner Fähigkeit nicht gewachsen ist;

d. noch weniger aber begierig nach hohen Ehrenstellen streben.

C. Hinsichtlich der Verwaltung soll der Christ

e. aus Gehorsam und Liebe zu Gott gewissenhaft seinem Amte vorstehen und dem ihm in der menschlichen Gesellschaft angewiesenen höheren Platz würdig ausfüllen, sowie insbesondere

f. sein Amt und seine Würde zur eigenen und des Nächsten Heiligung benützen.

II. Beweggründe, die Ehrenstellen mehr zu fliehen, als begierig nach ihnen zu streben. Wer sollte es noch der Mühe werth halten, den Ehrenstellen nachzujagen, wenn er bedenkt:

1. mit wie viel Mühseligkeiten dieselben gewöhnlich verbunden und so zu sagen wahre Bürden sind;
2. wie unbeständig dieselben sind, da sie bald vom Glücke, bald von der Gunst der Großen, bald von anderen Zufälligkeiten abhängen; endlich
3. um wie viel größer und strenger die Verantwortlichkeit vor Gott und den Menschen wird, je höher die Stelle ist, die man bekleidet.

Schriftstellen.

Ad I. A. „Es müssen die Diakonen sittsam sein... nicht schändlichen Gewinn suchend... Sie müssen aber zuvor (ehe sie nämlich zu dieser geistlichen Würde erhoben werden) geprüft werden, und dann mögen sie das Amt ausüben, wenn sie untadelhaft sind.“ I. Timoth. 3, 8. 10.

„Als Wittwe (d. h. Diakonissin) werde gewählt, die... in guten Werken Zeugniß hat, daß sie Kinder erzogen, Fremde beherbergt, Heiligen die Füße gewaschen, Bedrängten Hilfe geleistet, und jedem guten Werke nachgestrebt hat.“ I. Tim. 5, 9. 10.

B. Strebe nicht nach dem Richteramte, wenn du nicht Macht genug hast, dem Unrecht zu steuern; damit du etwa des Mächtigen Angesicht scheuest, und deine Rechtschaffenheit in Gefahr komme.“ Sir. 7, 6.

„Verlange von Gott keine Herrschaft, und vom Könige keine Ehrenstelle.“ Sir. 7, 4.

C. „Hat Jemand ein Amt, so verwalte er es nach der ihm von Gott verliehenen Kraft, damit Gott in allen Stücken verherrlichet werde.“ I. Petr. 4, 11.

* „Keiner sehe nur auf das, was ihm, sondern auch auf das, was Andern nützlich ist.“ Philipp. 2, 4.

Ad II. (Beweggründe.) 1. „Ich sah die mühsame Beschäftigung, die Gott den Menschen angewiesen hat, sich damit zu plagen.“ Pred. 3, 10.

2. „Beneide einen Sünder um Ruhm und Reichthümer nicht, du weißt ja nicht, welch' ein Ende es mit ihm nehmen wird.“ Sir. 9, 16.

„Mancher geräth wegen seiner Hoheit in Geringschätzung.“ Sir. 20, 11.

3. „Von einem Jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden, und wem viel anvertraut worden ist, von dem wird viel zurückverlangt werden.“ Luk. 12, 48.

„Das strengste Gericht ergeht über die, welche Andern vorstehen.“ Weish. 6, 6.

Väterstellen.

Ad I. A. „Die Höhe einer Würde soll nach der Kraft desjenigen bemessen werden, der sie tragen soll; denn ist der Träger desselben zu schwach, so ist sie für ihn nur eine drückende Last und bereitet ihm den Untergang.“ S. Ambros.

„Je weniger Jemand der Ehre, zu der er erhoben wurde, würdig ist, desto größer ist die Schande.“ S. Bernard.

B. „Bevor wir rudern können, wollen wir Steuerleute sein“ d. h. wir streben nach höheren Würden, noch ehe wir uns die dazu nöthigen Eigenschaften erworben haben.“ S. Ephrem.

„Die Ehre muß dich suchen, nicht du die Ehre.“ S. August.

C. „Wer sich in Würden über Andere erhoben sieht, lasse sich wegen seiner Erhebung nicht vom Hochmuth aufblasen; sondern wisse, daß oft ein Besserer ihm unterworfen ist.“ Origenes.

„Herrschen, damit man herrsche, ist das Vorrecht des göttlichen Wesens; der Creatur kommt es hingegen zu, deßwegen zu herrschen, damit sie diene.“ S. Ambros.

Ad II. „Um von den Ehren der Welt zu reden, frage ich: Was kann denn noch als Würde angesehen werden, da zu derselben Böse mit den Guten in ihrem Ehrgeize emporsteigen? Es ist ja bekannt, daß die Ehre Würdige und Unwürdige nicht scheidet, sondern sie vermischt; fast nirgends ist weniger Unterschied zwischen den Besten und Schlechtesten als gerade in der Ehre.“ S. Eucherius.

1. „Man liefe nicht so hastig nach den Ehrenstellen, dächte man an die Lasten, die sie auflegen.“ S. Bernard.

2. „Das Hohe steht auf einem gefährlichen Punkte, und fällt schnell zusammen.“ S. Hieronym.

„In diesem Schatten (der nur so lange dauert, als das Licht leuchtet) mag man den Tag — alle irdische Lebensherrlichkeit — ansehen, damit man nicht vor allzuspäter Reue sagen möge: Alles ging wie ein Schatten dahin; darum sage ich dir jetzt: Alles wird vergehen, wie ein Schatten.“ S. Augustin.

3. „Was nützt es dem Menschen, wenn ihn die ganze Welt mit Ruhm und

Lob überhäuft, wenn er aber an jenem erschrecklichen Tage von dem Erschaffer aller Dinge und unbestechlichen Richter verworfen wird?" S. Chrysostomus.

„Wir Elende, was werden wir sagen, wenn wir nach der Arbeit leer zum Herrn zurückkehren werden!" S. Gregorius.

Gleichnisse.

Ad. I. A. Wie ein verständiger Feldherr nur die tapfersten Krieger dorthin verwendet, wo die Gefahr am größten ist: so mögen jene Großen, die die Ehrenstellen zu vergeben haben, bei Verleihung derselben besonders auf solche Personen Rücksicht nehmen, die allen Anforderungen der neuen Würde genügen können.

B. Wie nach der Fabel Phaëthon, indem er zu früh die ungewohnten Zügel des Sonnenwagens ergriff, die ganze Welt verbrannte und sich selbst tödtete: so richten die, welche zu früh oder zu unerfahren sich in Aemter und Würden eindrängen, sich und die Ihrigen zu Grunde.

C. Wer auf einer höheren Stufe unter seinen Mitmenschen steht und sich nicht auch angelegen sein läßt, in seinem weiteren Wirkungskreise zum Wohle Andrer nach Kräften zu nützen, ist nicht unähnlich einem hochgestellten, aber nicht angezündeten Leuchter, wobei sich Niemand im dunklen Zimmer besehen kann.

Ad II. 1. Immerhin ist der königliche Name ein preiswürdiger Titel, und dennoch ist auch er nicht frei von Leiden, da er sogar am Kreuze hing. (Joh. 19, 19.) So ist auch keine Würde, so hoch sie immerhin sein mag, je frei von allen Beschwernissen und Leiden.

2. Die Wolke bildet sich aus dem Wasser durch Wärme, und der Dunst steigt in die Luft, daraus wird die Wolke, die nach und nach den ganzen Himmel bedeckt, so daß man oben nichts anderes sieht. Allein sie darf sich deßwegen nicht sehr brüsten, sie wird von Winden hin und her getragen, und langsam verzehrt. So steigen Einige durch Gunst zu hohen Würden, daß sie Alles zu verfinstern scheinen, allein sie bleiben nicht in demselben Stande; denn der Neid, Haß, Feindschaft und andere Dinge belästigen und beunruhigen sie, und sie kehren endlich zur Erde zurück, aus der sie sich erhoben haben.

Wie die Sternschnuppen schnell verlöschen; ebenso schnell stürzen oft jene, die schnell sich zu irdischen Ehren erhoben.

Wie ein Bild, je köstlicher es ist, und je deutlicher es die Sache selbst darstellt, um so mehr täuscht, weil man es dann für die Sache selbst hält, welche es doch nur darstellt; so sind auch die Ehrenstellen dieser Welt, je höher sie sind, nur um so trüglicher, da aller Glanz dieser Erde nach dem Zeugnisse des heiligen Jakobus nur Schatten und Täuschung ist.

3. Ein Edelstein leuchtet besser an einem finsteren Orte, als im Mittagslichte: so leuchten viele als Privatpersonen weit vortrefflicher, als wenn sie zu Würden gelangen, weil sie unter der Last der Verantwortlichkeit erdrückt ihren Glanz verlieren.

Beispiele.

Ad I. A. (Verleihung.) Mögen diejenigen, von denen die Verleihung der Aemter, Würden und Ehrenstellen abhängt, sich die Mühe nicht verdrießen lassen, taugliche Personen dafür auszusuchen, weil durch eine glückliche Wahl dem Amte sowohl, als der menschlichen Gesellschaft überhaupt die besten Dienste geleistet werden. — Welche Sorgfalt und Vorsicht wendeten nicht die Apostel bei der Wahl für das Amt der Diakonen an! „Brüder!" sprachen sie zu ihren Schülern, „erwählet aus euch sieben Männer, welche im guten Rufe stehen, voll heiligen Geistes und Weis-

heit sind, welchen wir diesen Dienst übertragen können." (Apostelg. 6, 3.) — Von der Berufung des Apostels **Paulus** sagt Gott selbst: „Dieser ist mir ein **auserwähltes Werkzeug**, meinen Namen vor die Völker zu bringen" (Apostelg. 9, 15.), ebenso vom Könige **David**: „Ich habe David gefunden, **einen Mann nach meinem Herzen, der allen meinen Willen thun wird.**" So zeiget also Gott allen Machthabern, wie sie nur würdige Männer zu Aemter und Würden erwählen sollen.

B. (**Annahme.**) **Der Mensch soll sich nicht selbst eine Ehre anmaßen**, denn sie gehört nur jenen, die Gott dazu berufen hat (Hebr. 5, 4.). Alle Ehre gehört nämlich Gott allein, und ihm kommt es zu, sie zu geben, wem er will, und seine Sache, als des Weltregierers, ist es, jene aufzustellen, die in gewissen Kreisen seine Stelle vertreten. Die Ehren in der Welt sind demnach im höheren Sinne aufgefaßt, lauter göttliche Berufungen, und nur insofern wir zu dieser oder jener einen Beruf erhalten haben, sollen wir zur Uebernahme derselben bereit sein. Allein wie ganz anders ist dabei unser Verfahren! Ohne allen Beruf drängen sich die Meisten in die Aemter ein. Ohne alles Verdienst nur im Vertrauen auf seine vornehme Geburt oder seine hohen Gönner, mit Anwendung aller Kunstgriffe und Betretung aller Schleichwege trachtet man heutzutage nach Aemtern, erjagt sie durch gewissenslose Versprechungen oder Geschenke, ja man nimmt selbst zum Laster und zur Bosheit und zu jeder Niederträchtigkeit seine Zuflucht, um sich nur in den Besitz derselben zu setzen! — Wie aber ein solches Rennen und Jagen nach Ehre nie Segen, sondern meistens nur Unheil bringe, zeigt die Geschichte **Jakobs**. Dieser strebte schon, bevor er geboren wurde, nach dem Segen Isaaks und dem Erbe des Erstgebornen; er stritt schon im Mutterleibe mit seinem Bruder Esau um diesen Anspruch. (I. Mos. 25, 22. 23.). Als er wenige Jahre nach seiner Geburt bemerkte, der Vater sei dem Esau zugethan, weil er der Erstgeborne war, suchte er durch Schmeichelei die Zuneigung der Mutter sich zu gewinnen und mit Hilfe derer erschlich er sich vom erblindeten Vater das Recht der Erstgeburt. Jetzt sollte man glauben, Jakob müßte, nachdem er seine Wünsche erreicht hatte und mit so viel Kummer zur höchsten Ehrenstelle in der Familie sich emporgeschwungen, nun zufrieden sein. Nichts weniger als dieses; denn noch größer und gefahrvoller waren jetzt seine Mühen und Beschwerden; er mußte sogar die Heimath verlassen und in ferne Gegenden hinziehen und mußte dem Vetter Laban bei sehr rauher Behandlung dienen. So gehet es allen denen, **die um jeden Preis gewisse Stellen und Aemter erringen wollen!**

Ganz anders, als dieser ehrsüchtige Jakob, benahm sich **Moses**, als es sich um die Annahme des höchsten Amtes — eines Befreiers und Heerführers der Israeliten handelte. Merkwürdig ist der Streit, der zwischen Gott und dem Moses Statt fand, als der Herr ihn zum Retter des unter ägyptischer Sklaverei gedrückten jüdischen Volkes erkor. Gott forderte den Moses fast dringend auf, das Amt anzunehmen; Moses aber machte beinahe auf hartnäckige Weise Einwendungen und sträubte sich: „**Wer bin ich,**" sprach er, „**daß ich zu Pharao gehe und die Söhne Israels aus Aegypten wegführe?**" Du allein, antwortete der Herr, wirst freilich nichts vermögen; aber Alles wirst du können mit mir, der ich dir beistehen werde. „**Sie werden mir nicht glauben,**" entgegnete Moses, und auf meine Stimme nicht hören, sondern werden sagen: „Der Herr ist dir nicht erschienen." Man wird dir in Folge der Wunder glauben, die du in meinem Namen wirken wirst, sagte der Herr. „**Ich bitte, Herr,**" sprach Moses weiter, „**ich bin nicht beredsam von jeher**, und seit du geredet mit deinem Knechte, ist meine Zunge langsamer

und schwerer." Gott erwiderte: „Gehe hin, ich will dich lehren, was du sagen sollst." Noch immer sträubte sich Moses und sprach: „Ich bitte Herr, sende, wen du willst." Da ward der Herr zornig über Moses und sprach: „Ich weiß, daß Aaron, dein Bruder, der Levit, beredsam ist; siehe, er wird dir entgegenkommen.. und ich will euch zeigen, was ihr thun sollt." Endlich gehorchte Moses, und führte das Volk nicht nur aus Aegypten, sondern rettete es auch während des Zuges in der Wüste aus unzähligen Gefahren. (II. Mos. 3. u. 4. Kap.)

Ebenso weigerte sich Jeremias, die Prophetenwürde anzunehmen, wozu ihn Gott berief. Gott sprach zu ihm, er habe von seiner Geburt an ihn auserfehen; und Jeremias, der damals erst vierzehn Jahre zählte, gab dem Herrn zur Antwort: „Ah, Ah, Ah, Herr und Gott, siehe, ich kann nicht reden, denn ich bin ein Kind!" Jeremias wollte sagen, er sei noch ein Knabe, und daher unfähig zu einem solch schwierigen Amte. Er erwog nämlich die Last, und als er fand, er vermöge sie nicht zu tragen, da waren je drei Ah drei Ach, womit er unter der Bürde zu seufzen begann, bis er endlich doch dem gemessenen Befehle Gottes nachgeben und das Amt eines Propheten übernehmen mußte. (Jerem. 1.)

In der heiligen Schrift des neuen Testamentes, wie nicht minder in dem Leben der Heiligen begegnen wir unzähligen Beispielen von Männern, die die Ehre mehr geflohen als aufgesucht haben und nicht selten uur durch äußeren Zwang zur deren Uebernahme bewogen werden konnten. — Obenan steht unstreitig das Beispiel Christi, der, als das Volk ihn seiner Wunderkraft wegen zum Könige machen wollte, sich eiligst entfernte und sich so der Ehre entzog. (Joh. 6, 15.)

Als der heilige Malachias zur erzbischöflichen Würde berufen worden, weigerte er sich auf alle Weise, dieselbe anzunehmen. Erst, nachdem er nicht mehr widerstehen konnte, fügte er sich seinen Drängern mit den Worten: „Ihr führt mich zum Tode, aber ich gehorche in der Hoffnung auf das Martyrthum." —

Nachdem der heilige Gregor zum Papste erwählt war, entfloh er nicht bloß, sondern bat auch den Kaiser Mauritius, er möge doch seiner Wahl nicht beistimmen. Indeß ward sein Aufenthaltsort entdeckt; worauf er endlich gezwungen die päpstliche Würde übernahm, sich aber von nun an den „Diener der Diener" nannte.

Heinrich IV., König von Frankreich, versicherte den heiligen Franziskus von Sales, Bischof von Genf, daß er für ihn einen Cardinalshut bei der ersten Ernennung begehren würde. Der Heilige, der eben so wenig die Ehre wie die Reichthümer liebte, antwortete: er ehre die Würde, die man ihm anbiete; allein solche Größe komme ihm nicht zu, und würde seinem Heile nur neue Hindernisse in den Weg stellen. Er wußte auch so die Absichten des Papstes Leo XI. zu vereiteln, der Willens war, ihn dem heiligen Collegium einzuverleiben. (Räß und Weiß II. Bd. S. 184.)

C. (Verwaltung.) Wenn der Heiland sagt: „Der Größte unter euch sei euer Aller Diener," so hat er unbezweifelt damit angedeutet, daß man unter Christen kein Amt übernehme, um dadurch sich Ehre und Ruhm zu sammeln, sondern um seinen Mitmenschen zu nützen. In diesem Sinne schrieb auch der heilige Bernard einem Großen seiner Zeit: „Du hast recht zu befehlen, und billig gehorcht man dir; aber du handelst treulos, wenn du diesen Gehorsam nicht zum Besten derer anwendest, die dir ihn leisten." Wer also durch ein Amt nur seinen Nutzen sucht, der kehrt die Ordnung um, und wird schon dadurch derselben unwürdig. Das Beispiel Jesu

Christi selbst verdammt einen solchen; denn er, der Sohn Gottes, ist „nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern Andern zu dienen" (Math. 20, 28.); Er selbst, der höchste Herr, hat sich zum Diener Anderer gemacht.

Wenn je Einer seinen Platz gewissenhaft auszufüllen strebte, so war es der ägyptische Joseph. Dieser war der Erste nach dem Könige, — ausgerüstet mit königlicher Würde und Macht, — aber „er zog durch alle Gegenden Aegyptens," um das ganze Reich von der Hungersnoth zu befreien. So benützte er seine Würde zur Beförderung des Wohles seiner Unterthanen. (I. Mos. 41, 41 ff.)

Ad II. (Beweggründe.) 1. Die Ehrenstellen sind immer mit vielen Mühseligkeiten verbunden. — Als die Mutter der Söhne des Zebedäus zu Jesus hingetreten und gebeten hatte, er möge ihre beiden Söhne in seinem Reiche an seiner Seite sitzen lassen, sprach der Heiland: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" (Matth. 20, 22.) Dadurch gab er ihnen zu verstehen, daß Ehren und Auszeichnungen von Mühseligkeiten nicht getrennt werden könnten. Und in der That bestätigt dieß überall die Erfahrung. Denn wie sehr müssen sich die Großen in ihrer Verwaltung Gewalt anthun? wie vielfältig sich krümmen und schmiegen, um nirgends anzustoßen? Und je höher Jemand steht, desto mehr ist er von Leuten umgeben, die ihre Mängel und Gebrechen, ihren Eigensinn und ihre Leidenschaften haben. Desto mehr ist er daher auch dem Tadel, der üblen Nachrede, und dem Neide ausgesetzt. Wie schwer wurde es nicht dem Moses, der Heerführer des israelitischen Volkes zu sein! Welche Geduld mußte er mit dem stets unzufriedenen Volke haben? O wie viel Sorge und quälende Unruhe ist mit den Ehrenstellen verbunden! Ein Jeder, der ein hohes Amt bekleidet, muß mit dem Psalmisten sagen: „Trübsal und Angst hat mich getroffen." (Ps. 118, 143.)

Von diesen mit hohen Würden verbundenen Beschwernissen aus eigener Erfahrung überzeugt, pflegte Papst Urban VII. so oft er das Oberkleid von feiner Leinwand anzog, zu seufzen und zu sagen: „Wer möchte es glauben, daß unter einem so leichten Kleide eine solche Last versteckt sei?" — Und Karl V. sagte, als er die Regierung seinem Sohne Philipp II. übergab: „O Sohn! ich lege dir eine große Last auf; denn ich habe durch die ganze Zeit meiner Herrschaft nie eine Stunde ohne große Sorgen und Aengsten zugebracht." (Richters Goldgrube II. Bd. S. 499 und 500.)

2. Nichts ist beständiger und haltloser als Würden und Ehrenstellen und nicht mit Unrecht vergleicht sie der heilige Petrus Damianus mit dem Rauche, der, je höher er steigt, desto mehr sich in Nichts verwandelt. — Dieß erfuhr der Prophet Daniel, den man über alle Satrapen und Fürsten des Reiches erhob, und mit den größten Ehrenstellen bekleidete, bald nachher aber zum Tode verurtheilte und in eine Löwengrube warf. — Gerade so erging es dem heiligen Johannes dem Täufer, den man heute für einen Propheten und Messias hielt, und morgen in Ketten und Kerker wirft und ihm das Haupt abschlägt. (Matth. 11, 2.)

Papst Leo XI., aus der Familie der Medicäer in Florenz, hatte im Wappen eine Rose mit der Ueberschrift: So habe ich geblüht. Und wirklich war er sich selbst ein Prophet; denn nach wenigen Tagen seiner päpstlichen Würde starb er, und verblühte wie eine Rose.

Die Geschichte Belisars, des großen Feldherrn, Columbus, des berühmten Entdeckers Amerika's und anderer Helden, bestätigt diese Wahrheit zur Genüge, wie sehr hohe Würden und Aemter dem Wechsel der Zeit unterworfen sind.

3. Wollte doch Jeder bedenken, welche schwere Verantwortung er auf sich ladet, wenn er ausgezeichnet durch zeitliche Würden, über Andere gesetzt ist, gewiß es würde ihm alle Lust vergehen nach Ehrenstellen zu streben! — Es ist derselbe Vater und Herr, der den verlornen Sohn aufnimmt (Luk. 15, 20.), und dem ungerechten Verwalter sein Amt abnimmt (ebendas. 16, 2.), und der verlorne Sohn wie der ungerechte Verwalter sind derselbe Sünder; warum ist bei der Behandlung so verschieden? warum kommt der Eine zu Gnaden, und der Andere nicht? „Darum antwortet der heilige Petrus Chrysologus, „weil der Herr den Verwalter an seiner Würde theil nehmen ließ," d. h. weil er — höher gestellt — schwerer sündigte, als der verlorne Sohn — nur für sich allein. —

Ein Jeder, der Macht und Gewalt hat, muß nach dem Maße seiner Macht und Gewalt für das Verhalten seiner Untergebenen einstehen, er hat in den Augen Gottes die Sünden und Laster seines Nächsten auf sich, und muß die Verdammniß desselben in gewissem Sinne verantworten. Dieß erkennend, sagt daher der heilige Augustinus in Rücksicht auf seine ihm untergebene Heerde: „Schweifen die Untergebenen aus, weil der Vorgesetzte seine Pflicht nicht erfüllt, so ist es natürlich, daß die Sünden jener auch auf ihn zurückfallen. Der Vornehme nimmt mit den Ehrentiteln die Verschuldungen aller seiner Untergebenen auf sich und haftet für sie." Kein Wunder also, daß im Bewußtsein dieser sie erwartenden Verantwortung vor dem höchsten Richter, so viele zeitlich Hochgestellte am Ende ihrer Laufbahn es mehr bedauerten, als sich dessen freuten, hohe Würden bekleidet zu haben. — Leo XI., der nur 27 Tage Papst war, sagte zu seinem Beichvater: „Wie wohl wäre es mir, wenn ich lieber die Schlüssel eines Klosters, als des Himmels getragen hätte!" — Der Kardinal von Alexandrien, ein Neffe des Papstes Pius V. sagte, als er sterben sollte: „Ich wünschte in dieser Stunde, daß ich mein ganzes Leben im Kloster zugebracht hätte. Besser wäre es, ich hätte dem Koch des Klosters gedient (da er nämlich Dominikaner war), als daß ich Kardinal geworden bin." — Papst Pius V. pflegte zu sagen: „So lange ich ein Mönch war, getraute ich mir die Seligkeit zu hoffen; nachdem ich Cardinal geworden, zweifelte ich daran, jetzt aber selbst auf den päpstlichen Stuhl gesetzt, verzweifle ich fast." — Und Papst Hadrian VI. ließ sich nach seinem Tode die Grabschrift setzen: „Hier liegt Hadrian VI., dem kein größeres Unglück im Leben widerfuhr, als daß er herrschte." — Derselbe Papst antwortete auch einstmals auf die Frage, was für eine Strafe man seinem Todfeinde wünschen soll: „Die höchste Würde im Staate." (Richters Goldgrube.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad I. Fest. S. Jacobi Apli. Matth. 20, 21. 22. — Nicht die Menschen sollen Ehrenstellen suchen, sondern umgekehrt, die Ehrenstellen sollen die Menschen suchen. — Es ist (wie auch das heutige festliche Evangelium uns ein Beispiel vorführt) ein gewaltiges Jagen nach Ehrenstellen; ein Jeder will möglichst hohe Aemter erhaschen. Das soll man unter Christen, denen vor Allem Demuth eigen sein muß, nicht finden; es sollen vielmehr die Menschen von den Ehrenstellen gesucht werden; denn dadurch würden:

1. die Ehrenstellen selbst ein höheres Ansehen erhalten;

denn wenn das Amt es ist, das sich um den Menschen bewirbt, der dann immer der Würdigste ist, so hält sich durch eben diese Würdigkeit Dessen, um den es sich beworben, das Ansehen des Amtes aufrecht und bleibt durch stete Ausschließung der Unwürdigen immerdar gesichert vor Gefahr und Untergang. — Wenn die Menschen von den Aemtern gesucht werden, so werden

2. jene viel ruhiger leben. Sie werden bloß dahin streben, sich Verdienste zu sammeln, indem sie ja versichert sind, daß ungeachtet ihrer Zurückgezogenheit die Würden sie dennoch suchen und sich um sie bewerben. Wenn die Aemter um die Menschen sich bewerben, wird

3. dem Staate weit besser gedient werden, denn wer am meisten zaudert, ein Amt anzutreten, der erkennt am Besten die Schwierigkeiten, die dasselbe mit sich bringt, und wer dieselben am besten voraussieht, der überwindet sie nachher auch am muthvollsten. (Nach Dr. Wiser.)

Ad II. Dom. II. Quadrages. Matth. 17, 4. — Wie die Jünger, welche über die Verklärung ihres Herrn so sehr entzücket waren, noch nicht wußten, welche Mühsale und Leiden dieser Herrlichkeit und Wonne, wenn sie dauern sollte, bei ihrem Meister und an ihnen selbst vorangehen mußten: so wissen auch die wenigsten Menschen, geblendet vom Scheine irdischer Größe und Ehre, welche Leiden und Mühsale damit verknüpft sind, und nimmer würden sie in Erlangung derselben ihres Lebens höchstes Glück setzen, wenn sie es verständen, irdische Größe und Ehre gehörig zu würdigen. Um sie aber zu würdigen, mögen wir betrachten:

A. Den Verlauf irdischer Größe und Ehren. Würden und Ehrenstellen dieser Welt sind am allerwenigsten Ruheplätze, von denen Mühe und Sorge ferne bleibt, vielmehr sind beide von einander unzertrennlich, denn:

a. Wie erlangt man Würde und Ehre? Nur durch Mühe und Arbeit. „Wer die Arbeit flieht, und doch nach Ehre strebt, wisse, daß er Jenen nachahme, der nur nach Ruhe und Höhe gestrebt hat (Isai. 14, 13—15.); und wenn uns sein Vergehen nicht genug schrecket, so möge uns wenigstens seine Strafe abschrecken.“ (S. Bernard.)

b. Was bringt sie mit sich? — Wieder nur Mühe und Arbeit, denn so hat es Gott selbst angeordnet schon vom Anfange an, da er den Menschen erschuf; so verhielt es sich von jeher und so erheischt es auch das Verhältniß der Vorgesetzten zu ihren Untergebenen, die jenen deßhalb Ehre und Unterhalt zollen müssen, auf daß sie für ihr Wohl sorgen und arbeiten.

B. Das Ende irdischer Größe und Ehre.

c. Sie vergeht — wenn nicht schon früher — gewiß am Ende unseres Lebens — wie ein Schatten (Ps. 101, 12.);

d. sie allein, an und für sich, läßt uns am Ende trostlos, wie auch alle irdische Macht und alle Ehren dem todeskranken Ezechias nicht zum Troste gereichten, sondern nur, „daß er gewandelt vor Gott in Wahrheit und mit vollkommenen Herzen, und daß er gethan, was vor ihm wohlgefällig gewesen." (IV. Kön. 20, 3.)

C. Gottes Endurtheil über irdische Macht und Ehre.

e. Nimmer sieht Gott auf die Person (V. Mos. 10, 17.); sein Gericht wird daher auch über die Großen der Erde mit unparteiischer Strenge ergehen; ja

f. noch strenger werden die Großen gerichtet werden, „die vor den Richterstuhl des Richters kommen werden, und schwere Klage und harte Anschuldigung der Völker, von deren Sold sie gelebt haben, wird man vernehmen." (S. Bernard.)

Erkennet also die Last und Mühe irdischer Größe, ihre Eitelkeit; betrachtet Gottes strenges Gericht darüber, und ihr werdet nicht mehr sagen: „Hier ist gut sein!" sondern wenn Größe und Ehrenstellen euer Antheil sein sollten, so werdet ihr doch auch gewissenhaft euch der damit verbundenen Mühe und Arbeit unterziehen. (Nach Scherer.)

Miscellen.

Ad I. A. Sollte Jemand meinen, diese Sorgfalt, mit welcher die Großen die Ehrenstellen nur an die Würdigsten vergeben sollen, sei überflüßig, so höre er Folgendes. In der Wüste von Madian erschien ein Dornbusch, und wer war hinter diesem Flammenvorhang? Gott; er war vom Himmel herabgestiegen, um den Moses, der die Schafe weidete, zu suchen, und ihn aufzufordern, daß er in seinen Dienst trete, um das Volk Israel aus der ägyptischen Knechtschaft zu befreien. Um also einen Hirten in der Wüste zu suchen, weil er seiner bedarf, steigt Gott, der die Menschen geschaffen, auf die Erde nieder; und diese sollten weniger Vorsicht und Bemühung anwenden, um zu den Aemtern und Würden nur die Tauglichsten auszusuchen?

B. Bei der Annahme der Ehrenstellen und Würden verhalte man sich so, wie die aus Amerika zurückkehrenden Handelsleute, die außer Gold und Silber auch Papageien und Affen u. dgl. mitbringen; denn sie kosten wenig und sind keine schwere Last für die Schiffe. Eben so nehmen auch jene, welche sich mit Erlangung von Tugenden beschäftigen, auch die ihnen gebührenden Ehren und Würden mit, so lange dieß geschehen kann, ohne sich deßhalb mit Unruhe und Verdrießlichkeiten zu belasten. (S. Franc. Sales.)

C. Wer zu Ehrenstellen erhoben worden oder sonst ein Amt übernimmt, gehört nicht mehr sich, sondern dem allgemeinen Besten an; denn nur in der Absicht, Andern zu nützen, ist er von Gott dazu berufen worden. Dieß sahen selbst Erleuchtete unter den Heiden schon ein, wie ja Einer derselben ausdrücklich sagt: „Die Könige sind auf ihrer hohen Ehrenstufe weiter

nichts als Menschen, die um der übrigen willen erschaffen worden sind; sie sind nicht um ihretwillen, sondern ihrer Unterthanen wegen Könige."

Ad II. 1. Schon die alten Heiden erkannten es, wie die Würden nichts als Bürden seien. Daher sagt Einer derselben: „Der hat gut gelebt, der sich gut zu verbergen verstand," d. h. nur in niederen Ständen ist Ruhe und Zufriedenheit.

Als Themistokles einmal sah, daß Einer mit aller Mühe nach einer obrigkeitlichen Stelle strebe, sagte er: „Wenn du mir zwei Wege zeigst, von denen der eine zum Grabe, und der andere zur Ehre führt, so werde ich viel lieber den ersteren wählen." — Und Seleukus pflegte zu sagen: „Wenigen sei es bekannt, was es heiße, ein König zu sein, oder sonst eine der höchsten Stellen im Staate zu bekleiden, und Niemand werde gefunden, der, wenn er es weiß, was eine Krone ist, diese vom Boden aufheben würde." (Dr. Wieser.)

2. Hänge mehrere Körbe auf mit Speisen, und die Vögel werden von dem höchsten am frühesten naschen. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der Ehrenstellen, die am meisten dem Neide ausgesetzt, nur zu sehr der Veränderlichkeit unterworfen sind. Daher war der letzte Aufruf bei der Leichenbestattung der römischen Kaiser: „So wird Glanz zur Asche!" und noch heute wird der neugewählte Papst an die Vergänglichkeit und Unbeständigkeit irdischer Hoheit und Größe erinnert, indem man ein Büschl Flachs vor ihm anzündet und ihm zuruft: „Heiliger Vater! So vergeht die Herrlichkeit der Welt!"

3. „Je höher du auf Erden hier in Würden stehst:
Nur strengerem Gericht du einst entgegengehst.

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Richter's Goldgrube. Wien, 1852. II. Bd. S. 498. „Würden."

Ehrerbietung gegen Andere.

(Siehe die Art.: Alter, Eltern, Lehrer, Obrigkeit, Priester.)

Ehrfurcht vor Gott.

(Siehe die Art.: Andacht, Andenken an Gott, Demuth, Gottesdienst, Gottesfurcht.)

Ehrgefühl (Ehrtrieb).

(Siehe die Art.: Ehre B. VII., Ehrabschneidung, Ruf.)

Ehrgeiz, (Ehrsucht, Ruhmsucht).

(Vergl. die Art.: Ehre, Ehrabschneidung, Ehrenstellen, Anmaßung, Hoffart, Stolz.)

I. Begriff. Der Ehrgeiz ist das übertriebene und unmäßige (leidenschaftliche) und nicht auf wirkliche und wahre Verdienste gegründete Trachten nach äußerlicher Ehre, Ansehen und

dem Beifall anderer Menschen, auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit, und bloß um der Ehre und unserer selbst willen.

II. Die besonderen Kennzeichen des Ehrgeizes oder der Ehrsucht sind im Wesentlichen:

a. eitle Prahlerei, indem man seine Thaten, die man hie und da mit einigem Geschicke vollbracht hat, selbstgefällig und rühmend erzählt (vergl. Art.: Hoffart.);

b. heimliches Ausspähen des Urtheils anderer Menschen, wenn man nämlich seine Werke in der Absicht herabsetzt, um zu hören, was Andere sagen, und sich freut, wenn sie nichts desto weniger gelobt werden, hingegen sich betrübt, wenn sie keinen Lobredner finden;

c. eine gewisse Betrübniß über die Vorzüge Anderer, vermöge der man Anderer Lob mit Unwillen anhört, von ihren löblichen Thaten mit Geringschätzung spricht, und bei jeder Gelegenheit sie herabzusetzen sucht (vergl. Art.: Ehrabschneidung II. 1.);

d. große Kleinmüthigkeit und Verzagtheit wegen des Mißlingens einer Handlung vor den Augen der Menschen;

e. größerer Eifer bei Verrichtung gewöhnlicher Geschäfte im Beisein Anderer.

III. Die vorzüglichsten Quellen und Ursachen, woraus der Ehrgeiz entspringt, sind:

α. eine fehlerhafte Erziehung, in welcher der Beifall der Menschen, Titel, Rang und Geburt als das höchste Gut dargestellt werden;

β. böse Beispiele, Umgang mit Schmeichlern und Ehrgeizigen.

IV. Warnungsgründe gegen den Ehrgeiz. Nichts ist wohl verabscheuungswürdiger, als der Ehrgeiz; denn er macht den Menschen

A. thöricht, indem er ihn so verblendet, daß er

aa. alles Gute sich zuschreibt, obwohl er es vom Geber alles Guten empfangen hat, seine Fehler sogar für Tugenden hält; hingegen in dem Nächsten immer Fehler und keine oder nur geringe Tugenden sieht;

bb. die Ehre höher schätzt, als alle andern wirklichen Güter, als die Ruhe der Seele, die Gesundheit des Leibes, als das Leben, die Tugend und das Glück des Himmels;

cc. sich aller, auch der schändlichsten Mittel bedient, um zu seinem Ziele zu gelangen und weder Maß noch Schranken kennt, um dieß desto früher und sicherer zu erreichen.

B. böse; denn der Ehrsüchtige

dd. thut nichts Gutes, weil er Alles nur thut, um gesehen und gelobt zu werden; ja

ee. er geräth nach und nach in Laster aller Art, zum Stolze, zur Hoffart, Eitelkeit, Verschwendung, Heuchelei, zum Zorne, Neide und allerhand Ungerechtigkeiten;

ff. er wird niederträchtig gegen Die, welche ihn erheben können (durch Schmeichelei, Kriecherei), und ist undankbar gegen dieselben, wenn sie ihn erhoben — er vergilt ihnen Gutes mit Bösem.

C. Unglücklich, denn die Ehrsucht

gg. raubt dem Menschen Ruhe und Zufriedenheit, während er Ehre sucht, als auch, wenn er sie wirklich gefunden; noch mehr aber, wenn er sie verliert;

hh. macht ihn verächtlich in den Augen seiner Mitmenschen, weil sie es wohl einsehen, wie er sich einen übertriebenen Selbstwerth zueignet, wie er deßwegen von Stolz aufgeblasen ist, und jeden Andern verachtet;

ii. macht ihn strafbar vor Gott; denn es gibt fast keine Sünde, welche den Zorn Gottes mehr regt, als die eitle Ehrsucht, welche, ihn nicht als den Urheber und die Quelle alles Verdienstes anerkennend, den größten Ehrenraub gegen Gott begeht.

V. Mittel gegen den Ehrgeiz. Um dich vor diesem schändlichen Laster zu verwahren,

1. bedenke reiflich und oft, was du bist, und was du aus dir selbst hast oder wirken kannst und gib Gott schon im Vorhinein von allen deinen Werken die Ehre (vergl. Art. Ehre Gottes);
2. betrachte lebhaft die Eitelkeit alles menschlichen Lobes, welches dich ebenso wenig besser als die Lästerungen dich schlechter machen können, und sei daher gleichgiltig gegen die Urtheile der Menschen, dagegen strebe vor Gott groß zu werden;
3. rede nie, was dir zum Lobe gereichen könnte; rede vielmehr von deinen Fehltritten und Lastern und suche deine Verdienste vor den Mitmenschen geheim zu halten;
4. meide zugleich in deinen Handlungen alles Auffallende und Sonderbare, welches leicht in die Augen fällt, Stoff zu mancherlei Reden gibt und eben hiedurch nur zu leicht den Geist der eitlen Ehre und Hoffart erzeugt; endlich
5. erwäge das Nachtheilige der eitlen Ehrsucht, die dich allen Gefahren aussetzt, welche Ruhm und Ehren nach sich ziehen, besonders aber in dein Herz den Keim eines beinahe unheilbaren Stolzes legt, der immer mehr zunimmt, je nachdem die Ehrsucht mehr Mittel findet, in ihrem Streben vorwärts zu kommen.

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) „Lasset uns nicht eitler Ehre nachtrachten, so daß wir einander reizen, einander beneiden." Galat. 5, 26.

Ad II. (Kennzeichen.) a. „Häufet nicht, euch rühmend, hohe Reden." I. Kön. 2, 3.

b. (Siehe beim Artikel Ausspähungssucht ad I. Luk. 20, 20.)

c. (Siehe bei Ehrabschneidung ad II. 1.) (Ps. 49, 19. 20.)

d. (Siehe beim Artikel Arbeit ad X. *α*. Sir. 30, 22.)

e. „Thuet nichts aus eitler Ehre!" Philipp 2, 3.

Ad III. (Quelle.) (Siehe bei: Erziehung und Beispiele.)

Ad IV. (Warnungsgründe.) A. „Du sprichst: Ich bin reich, habe Ueberfluß, und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist, und blind und nackt." Offenb. 3, 17.

„Wie könnt ihr glauben, da ihr Ehre von einander nehmt, und die Ehre, welche von Gott allein ist, nicht suchet?" Joh. 5, 44.

B. „Hütet euch, daß ihr euere Gerechtigkeit nicht vor den Leuten übet, um von ihnen gesehen zu werden; denn sonst werdet ihr von euerem Vater, der im Himmel ist, keinen Lohn erwarten dürfen." Matth. 6, 1. „Ihr (die ihr nur der äußerlichen Ehre das Gute thatet); habt viel gesäet und wenig eingebracht; ihr habt gegessen und seid nicht gesättigt; ihr habt getrunken, und den Durst nicht gelöscht; ihr habt euch bedeckt und seid nicht warm geworden; und der Lohn einsammelte, hat ihn in ein durchlöchertes Faß geworfen." Haggä. 1, 5.

C. „Die Thoren werden, wenn sie auch erhoben sind, nur Schande ernten." Sprüchw. 3, 35.

„Wer darin (scil. in der Hoffart, Ehrsucht) verharrt, wird mit Fluch überladen und zuletzt gestürzt." Sir. 10, 15.

„Wer sich unbillige Herrschaft anmaßt, wird gehaßt." Sir. 20, 8.

„Ein Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden." Luk. 14, 11.

„Was hoch ist vor den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott." Luk. 16, 15.

„Der Herr bestraft ein ehrgeiziges Herz; es wird nicht unbestraft bleiben." Sprüchw. 16, 5.

Ad V. (Mittel.) 1. (Siehe beim Artikel Ehre Gottes ad II. B. und C.)

2. „Dieß ist mein geringster Kummer, ob ich von euch oder einem menschlichen Gerichtstage gerichtet werde; der mich richtet, ist der Herr." I. Cor. 4, 3.

3. und 4. (Siehe beim Artikel Almosen ad V. AA. a. Matth. 6, 3.)

5. „Beneide einen Sünder um Ruhm und Reichthümer nicht; du weißt ja nicht, welch ein Ende es mit ihm nehmen wird." Sir. 9, 16.

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Der eitle Ruhm (oder Ehrgeiz) ist eine unordentliche Gemüthsbewegung, da Einer seine eigenen Vorzüge betrachtet, um Andere an Ehre zu übertreffen." S. Hieronym.

Ad II. (Kennzeichen.) „Der Ehrgeiz verachtet die alten Freunde, vergißt die Bekannten, erhebt das Angesicht und den Nacken, zeigt Stolz und Prahlerei, macht große Worte und denkt nur an's Steigen." Innocent.

Ad III. (Siehe bei Beispiel böses, Schmeichelei.)

Ad IV. (Warnungsgründe.) „Die Ehrsucht ist ein niederträchtiges

Uebel, ein verborgenes Gift, eine schleichende Pest, eine Erfinderin des Betruges, eine Mutter der Heuchelei und des Neides, eine Quelle der Laster, die Verderberin der Heiligkeit; sie verblendet das Herz, verwandelt die Heiligungsmittel in Krankheiten und erzeugt selbst aus Arznei den Tod." S. Bernard.

A. „Die eitle Ehrsucht ist in der Sünde die erste, um uns zu betrügen; in dem Streite die letzte, welche wir zu bekriegen haben." S. Bernard.

„Das ist dem Ehrgeizigen eigen, daß er dafür hält, es dürfe Keiner als er geehrt werden." Nicolaus Liran.

B. „Die eitle Ehre ist nur ein kurzer Taumel; wer sich aber ihr hingibt, ist nicht sobald wieder zu heilen; denn sie verpestet unsere Seele, die gewaltsam vom Himmlischen losgerissen und an das Irdische gebunden wird. Ein Mensch mit dieser Krankheit behaftet, handelt nicht aus Achtung vor dem Gesetze; sondern nur, um von Andern gelobt zu werden." S. Chrysostom.

„Jene, welche keine Laster ergötzen, welche keine Unlauterkeit bewegen, keine Habsucht niederdrücken konnte, macht oft der Ehrgeiz zu Verbrechern." S. Ambr.

„Die Ehrsucht ist ein rechter Herzenstyrann, welcher alle Demuth und Sanftmuth in uns aufzureiben verlangt." S. Franc. Sales.

„Der Ehrgeiz ist eine Nachäffung der Liebe; die Liebe ist geduldig für das Ewige; der Ehrgeiz duldet Alles für das Vergängliche. Die Liebe ist gütig gegen die Armen; der Ehrgeiz ist gütig gegen die Reichen; die Liebe leidet Alles für die Wahrheit; der Ehrgeiz unterzieht sich allen Leiden und Beschwerden für den Dunst irdischer Größe und Eitelkeit." Petrus Ravennatens.

„Die Ehrgeizigen, was sind das für Menschen? Unterthänig sein, ist ihnen lästig, und zu befehlen verstehen sie nicht; ungetreu sind sie als Untergebene, unerträglich als Vorsteher; unverschämt in Bitten, keck Jemanden Etwas zu versagen, lästig, bis sie etwas erhalten, undankbar, wenn sie es haben... voll Schmeichelei von Außen, bissige Verleumder von innen. Von außen die sanftesten Heuchler und inwendig schändliche Verräther." S. Bernard.

C. „Wie viele Dornen bringt nicht das (leidenschaftliche) Streben nach Ehre!" S. Augustin.

„Der Ehrgeiz ist ein wahres Kreuz und nichts quält und plagt und peinigt den Menschen mehr, nichts setzt ihm heftiger zu — und dennoch nähren und pflegen so viele Sterbliche diesen Plaggeist in ihren Herzen!" S. Bernard.

„Trachtest du nach Ehre, so hast du Allen den Samen des Neides gegeben. Alle vereinigen sich, um dich zu verkleinern; alle schärfen die Zunge, um dich zu schmähen, und du mußt scharfsinnig sein, wenn du der Zunge und der Hand deiner Neider entgehen kannst. Sieh, wodurch du berühmt sein wolltest, dadurch bist du gerade unberühmt; denn die Menge verfolgt Niemanden unerbittlicher, als jenen, der sich die Oberstelle über die Menge anmaßt." S. Petrus Damian.

„Wer bei Allen Ehre und Ansehen haben will, verliert sie bei Allen." S. Franc. Sales.

„Es ist fast kein Blatt in der heiligen Schrift, aus welchem nicht die Stimme kommt, daß Gott die Hoffärtigen (die nach Ehre geizen) nicht dulden kann." S. Augustin.

Ad. V. (Mittel.) 1. Wir nennen den Ruhm, den man sich selbst beilegt — eitel; denn entweder haben wir nichts Rühmliches an uns, oder wir haben es, und zwar durch uns; allein es ist nicht der Mühe werth, daß wir uns deßhalb rühmen." S. Franc. Sales.

2. „Alles, worauf die Sterblichen im Leben ihre Sorge verwenden, ist eine eitle Meinung und Einbildung und besteht nicht; eine eitle Meinung ist es um Ehre und Würde, Erhebung und Reichthum." S. Gregor. Nyss.

3. (Siehe bei: Demuth und Prahlerei.)

4. „Wer thut, was Niemand thut, über den wundert sich Jedermann." Ein Geisteslehrer.

5. „Fürchte den Pfeil der eitlen Ehre: leicht kömmt er dahergeflogen, und angenehm ist er im Eindringen; aber ist er eingedrungen, so läßt er eine schmerzliche und große Wunde zurück." S. Bernard.

„Die Ehrgeizigen begnügen sich nicht damit, wenn sie auch irgend eine Ehre erlangt haben; es wächst in ihnen Ehrsucht und Stolz, womit zugleich Unruhe, Sorge, Neid und Furcht in ihnen zunimmt." S. Alphons.

„Der befriedigte Ehrgeiz ist oft weniger schädlich, als der in seiner Erwartung getäuschte; denn dieser wird immer zu gewaltsameren Mitteln greifen." S. Bernard.

Gleichnisse.

Ad I. Das Treiben und Schicksal der Ehrgeizigen kann füglich mit dem Wagen des Ezechiel (Ezech. 1, 10.) verglichen werden. Dieser Wagen hatte auf der ersten Seite die Gestalt des Löwen. Wie ein Löwe stürzt der Ehrsüchtige auf Würden und Ehren als seine Beute, und sucht sie, wo er sie findet, an sich zu reißen. — Auf der andern Seite des Wagen's war das Bild des Adlers. Wie der Adler der Sonne entgegenfliegt und alles Andere aus den Augen verliert; so heftet der Ehrgeizige sein Auge einzig und allein aufwärts und übersieht und verachtet Alles, was ihm sonst in seiner früheren Niedrigkeit vielleicht angenehm und theuer war. — Auf der vorderen Seite war ein Menschengesicht. Nimmt seine Größe ab, stürzt er von seiner Höhe herab, so kommt der Ehrgeizige auch wider Willen zur Besinnung und sieht, daß er eben nur ein Mensch sei, wie jeder Andere. — Auf der linken Seite endlich war ein Rindsgesicht, das Bild eines Ochsen und diesem Bilde wird der Ehrgeizige endlich ähnlich, wenn er gestürzt von seiner Höhe als ein Thor und als vernunftlos von Andern verhöhnt und verlacht wird; denn wie die Schrift spricht: „Die Erhebung des Thoren endet mit Hohn."

Ad II. (Kennzeichen.) „Die Ehrgeizigen liegen manchmal auf dem Boden wie die Säulen bei einem Steinmetz. Sie lassen sich mit Füssen treten und mit Koth bemakeln. Aber warum? Damit so ihre Länge besser bemerkt, sie gelobt und in die Höhe, wo sie überall hinaussehen können, erhoben werden. Auch die Ehrgeizigen stellen sich oft so, als wenn sie am wenigsten nach Ehre strebten, während diese scheinbare Ruhe gerade das sicherste Mittel in ihren Augen ist, nur um so mehr Ruhm einzuernten." (S. Vincent.)

Welche nur dann eifrig sind in ihren Geschäften und Verrichtungen, wenn sie wissen, daß sie von Andern beobachtet werden, gleichen jenen Bettlern, die nasse Augen haben, bitten und schreien, wenn sie gewahren, daß Jemand daher kommt.

Ad IV. (Warnungsgründe.) A. Wie thöricht doch die Ehrgeizigen sind! Sie geben in ihrer Geistesbeschränktheit dem Leibpferde Alexanders

des Großen nichts nach, welches, wenn es königlich aufgezäumt war, nur den König, ohne diesen Schmuck aber auch andere, ja sogar Knechte auf seinem Rücken sitzen ließ. So machen es gerade die Ehrgeizigen: so lange sie unbedeutend und gering sind, lassen sie sich Alles gefallen und erniedrigen sich allenthalben; sind sie aber mit Ehrenstellen geziert, so schlagen sie aus, wenn sich ihnen Einer nähert, der weniger ist, oder wenigstens geringer scheint, als sie.

Kein Pferd rühmt sich, gleich dem Ehrsüchtigen, daß es ein besseres Futter hat, daß sein Zaum von Gold, daß seine Decke schwer mit Edelsteinen bedeckt ist.

Wie heißhungrige Kranke selbst Erde fressen, um den Bauch zu stillen; so ist dem Ehrgeizigen nichts zu gering und zu schlecht, wenn es Futter für seinen Ehrgeiz ist.

Wie der Hund bei einem Tisch jeden vorgeworfenen Brocken verschlingt, ohne sein Auge von dem Teller seines Herrn abzuwenden; eben so ist der Ehrgeizige nie mit dem, was er bekommt, zufrieden, sondern sieht immer höher hinauf.

B. Wer seine guten Werke nur der Ehre wegen thut, der gleicht jenem Gauner, der sich zu einem vornehmen Herrn hinschlich, und ihm mit dem Sacktuche mit aller Höflichkeit den Koth von seinen Kleidern hinwegputzte, während des Reinigens aber ihm eine goldene Uhr aus der Tasche stahl.

Die Bosheit der Ehrsucht wird auch durch folgendes Gleichniß klar. Wenn eine Frau sich schmückt und putzt, um einem Andern als ihrem Gemahle zu gefallen, so sieht Jedermann leicht ein, daß sie dadurch ihrem Gatten ein große Unbild zufügt. Gerade so verhält es sich mit einem Menschen, der mit seinen guten Werken, welche der Schmuck seiner Seele sind, jemand Anderem, als Gott, dem Bräutigam seiner Seele, gefallen will.

So wie der Wurm das Holz, und der Rost das Eisen ansteckt und zerfrißt, so verdirbt die eitle Ehrsucht die Seele. (S. Chrysostom.)

Der Epheu umschließt den Baum, und wenn er überhand nimmt, trocknet er ihm die Wurzeln aus. So thut es auch der Ehrgeiz, er wird nicht nachgeben, bis er den Saft der Tugend an sich gezogen und sie zum Ausdorren gebracht hat. (S. Nilus.)

C. Gewürzte Speisen reizen den Magen zur Ueberladung; der Ehrgeiz ist ein ebenso schädliches Gewürz: er erregt unauslöschlichen Durst.

Der Ehrgeizige ist gleich dem Wassersüchtigen; sein Herz stellt sich nie zufrieden.

Ein unerträglicher Rausch ist der Ehrgeiz; wer sich ihm unterwirft, wird schwer gesund. (S. Chrysostom.)

Beschwerlich ist die eitle Ehre und voll Dornen die Ehrsucht, sie ist ein Wild mit mehreren Köpfen und bewaffnet gegen die, die sie pflegen und aufnehmen.

Wie die, welche ohne Bedürfniß essen und trinken, zuletzt ihre zu sich genommenen Speisen und Getränke auf eine lästige Art wieder von sich geben müssen; so verlieren die Ehrgeizigen, welche immer nach neuen Ehren trachten, zuletzt bei ihren Mitmenschen auch noch die, welche sie wirklich besitzen.

Wenn Knaben Schmetterlingen nachjagen und immer nur aufwärts schauen, so fallen sie öfters auf die Nase und in den Koth; so stürzen die Ehrgeizigen, indem sie die Ehrenstellen immer vor Augen haben und darnach streben, in das Verderben und erreichen statt der Ehre am Ende nur Schande.

Der menschliche Ruhm gleicht dem faulen Holze, welches des Nachts leuchtet, aber am Tage als morsch erscheint; wenn der Mensch in der gegenwärtigen Zeit,

die der finsteren Nacht gleicht, ruhmvoll einhergeht, und den schwachen Augen als leuchtend erscheint, die nur nach dem äußeren Scheine urtheilen; so werden, wenn der Tag des Gerichtes erscheint, diejenigen, die jetzt voll Ehre scheinen, vor Gott, der auch das Verborgene aufdecken wird, faul und schlecht und strafbar erscheinen. (S. Bonavent.)

Ad V. (Mittel.) Bei einem Zirkel kommst du wieder auf den alten Punkt, von welchem du ausgegangen. So haben wir Alles von Gott und sollen daher auch wieder auf Gott Alles beziehen.

Die eitle Ehre ist nur ein Wind, der schnell vorüberrauscht und nichts zurückläßt.

Willst du dich vor Ehrgeiz bewahren, so bedenke, daß es dem Ehrgeizigen oft wie unverständigen Kinder ergehe. Ein Kind schaut zu einem hohen Thurme hinauf und meint, der Himmel läge droben auf der Spitze. O, denkt es bei sich, wäre ich nur auf diesem Thurme, dann könnte ich die Engel singen hören und den Himmel mit meiner Hand erreichen. Es macht wirklich Miene, da hinauf zu klimmen; es sucht nach den Stufen und steigt sie mühevoll hinan. Hört es nun die Engel? Ach, es bekömmt der Höhe wegen den Schwindel. Wie bin ich betrogen, ruft es. Ich merke, der Himmel ist hier noch eben so weit entfernt, als vorher, da ich noch unten stand. Gerade so ergeht es dem Ehrgeizigen. Hohe Aemter und Ehrenstellen kommen ihm vor, wie ein großer Thurm, auf welchem er einen, wer weiß, welchen Himmel voll Glück zu sehen wähnt. Er schaut auf Andere, die auf diesen Thurm erhoben sind, mit mißgünstigen Augen. O wäre ich doch auch einmal so hoch gestiegen, seufzet er. Hat aber ein Solcher nach langem Rennen und Laufen, nach vielem Krümmen und Bücken endlich sein Ziel erreicht, welchen Himmel besitzt er dann? Nichts als Sorge, Mühe und Arbeit ist ihm zu Theil geworden. Welche Eitelkeit, welche Thorheit ist also die irdische Ehre!

Beispiele.

Ad I. Der Ehrgeiz ist ein altes Erbübel unter den Menschen. Schon unsere Stamm-Mutter Eva ließ sich davon beschleichen, und er war eine Mitursache der ersten Sünde; denn als die Schlange sagte: „Ihr werdet keineswegs sterben; denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon (scil. von der verbotenen Frucht) esset, euere Augen sich aufthun, und ihr wie Götter werdet, erkennend Gutes und Böses," (I. Mos. 3, 4—5.) ließ sich Eva bethören und griff nach der Frucht. Die Begierde, mehr zu werden, wurde eine Schlinge, in welcher der Teufel sie fing. Noch heutigen Tages sind fast alle Menschen mehr oder weniger von dieser Sünde befallen. Deßwegen geht der Soldat in das Feld, und wagt sich in die äußersten Gefahren eines bevorstehenden Todes, um den Ruhm eines Helden zu erjagen. — Der Gelehrte zerbricht sich durch Studiren und Nachdenken den Kopf, um den Ruhm der Gelehrsamkeit zu erlangen. — Einer macht sich zum Sklaven großer Herren, und verzehrt in täglicher und nächtlicher Unruhe, in stetem Bücken und Schmiegen sein Leben, um sich die Gunst dieser Herren zu erwerben und bei Erledigungen von Aemtern und Ehrenstellen berücksichtigt zu werden. — Ein Anderer verschwendet wieder viele Tausende seines Vermögens nutzloser Weise, weil ihm dieß Glanz und Ansehen vor der Welt verschafft. — Manche Frau kleidet sich über die Verhältnisse ihres Standes, weil sie dadurch die Augen auf sich zu ziehen und Bewunderung einzuernten hofft. Fast Alles durstet nach Ehre, und Viele machen sie zur einzigen Triebfeder ihrer Handlungen.

Ad II. (Kennzeichen.) a. Die Prahlerei oder Großsprecherei

ist das erste und vornehmste Kennzeichen des Ehrgeizes. Ein solches Beispiel eines Ehrsüchtigen, der seiner Thaten rühmend erwähnt, enthält das Evangelium an jenem stolzen Pharisäer, der in dem Tempel sich auf die oberste Stufe hinstellte und Gott seine guten Werke vorrechnete. „Dieser Phärisäer," bemerkt der heil. Ambrosius, „hat nicht gelogen, da er in der That zweimal in der Woche fastete und den Zehent von Allem gab; aber die eitle Ehre hat seinen Werken die Verdienstlichkeit geraubt." In diesen Fehler verfallen gar Viele. Es gibt nämlich Menschen, denen es schon zur zweiten Natur geworden ist, immer nur ihr liebes Ich herauszustreichen: sie mögen sagen, was sie wollen, in allen ihren Worten ist das Lob ihrer Handlungen enthalten. Immer heißt es: Ja, da war ich dabei, als diese edle That geschah! wer weiß es, wie es ohne mich geendet hätte; ich bin Schuld, daß meinem Nachbar kein Unglück begegnete, ich habe ihn gewarnt, ich war sein Schutzengel. Ein anders Mal heißt es wieder: Wäre ich dabei gewesen, so würde dieß nicht geschehen sein; ich hätte die Folgen vorausgesehen; ich würde nie beigestimmt haben u. s. w. Eine solche Prahlerei ist immer ein Zeichen, daß man an der Sünde des Ehrgeizes betheiligt sei.

b. Ein anderes Merkmal der Ehrsucht ist die Ausspähungssucht der Meinung Anderer über uns und unsere Handlungen, und zwar durch absichtliches Herabdrücken des wahren Werthes unserer guten Werke, um den Nächsten gleichsam zu zwingen, sein Urtheil über uns abzugeben. Diese Art des Ehrgeizes ist um so gefährlicher, weil sie sich in den Mantel der Demuth hüllt. Wer Gott und sein Wohlgefallen allein redlich sucht, der kehret sich an das Urtheil und die Reden der Menschen nicht; laß sie meinen, denkt er bei sich, und sagen, was sie wollen, ich thue doch und unterlasse Dasjenige, was Gott will, das ich thun und unterlassen soll; ob es übrigens die Menschen gut heißen, ob sie es loben, und daran ein Gefallen zeigen oder nicht, das gilt mir gleich; keinen andern Zeugen und Gutheißer meiner Werke verlange ich, als den allsehenden Gott, dem meine Seele bekannt ist; gefallen sie nur Gott allein, so habe ich genug, und mein Ziel ist erreicht. Eine gleiche Antwort war es auch, mit welcher der heil. Bernhard die Versuchung zum Ehrgeize abwies. „Deinetwegen (des Satans)" rief er aus, „habe ich nicht angefangen, und deinetwegen werde ich nicht aufhören!" (Hunolt VII. Bd. S. 254.)

c. Das dritte Kennzeichen der eitlen Ehrsucht ist, eine heimliche Mißgunst spüren, wenn Andere in denselben Sachen, Künsten und Wissenschaften uns gleich gehalten werden, oder besser und geschickter ihre Sachen verrichten; sich betrüben, daß man seine Sache nicht so gut machen könne, wie Andere; verlangen und wünschen, über alle Anderen in dem Stücke Meister zu sein. Aus diesem heimlichen Neide kommt es her, daß man Anderer Lob und Ruhm mit Verdruß und Widerwillen anhört, von ihrem Lobe kalt und gleichgiltig redet, oder wohl gar, wo man kann, dieselben verachtet und verkleinert. Und dieß ist ein augenscheinliches Zeichen, daß man in seinem Thun und Lassen nicht nur nicht Gottes Ehre suche, sondern befürchte, daß durch Anderer Lob und Ruhm bei den Menschen unser eigenes Lob in Etwas geschmälert werde; denn wer Gottes Ehre mit reiner Absicht sucht, den betrübt es nicht, wenn Andere im Guten fortschreiten, er wünscht es vielmehr und freut sich hierüber. Moses hat uns hierin ein treffliches Beispiel gegeben. Es war ein Knabe zu ihm gelaufen, sagt die heil. Schrift, und berichtete ihm, daß Eldad und Medad im Lager weissagen. Auf dieses nahm Josue das Wort und sprach, um die Ehre Mosis zu vertheidigen, zu diesem:

„Moses, mein Herr, leidest du das? wehre es ihnen! denn das steht dir allein zu.“ Moses aber erwiderte: „Bist du eifersüchtig für mich? O möchte doch alles Volk weissagen, und der Herr ihnen seinen Geist geben!“ (IV. Mos. 11, 27.)

Ebenso gesinnt war der ehrwürdige Johannes Avila; als dieser in Erfahrung brachte, auf welche Weise die Gesellschaft Jesu durch den heiligen Ignaz von Loyola ihren Anfang genommen, und welches Ziel sie vorhabe, sagte er mit sichtlicher Freude seines Herzens: „Eben das ist es, was ich so viele Jahre lang gewünscht und gesucht habe, es aber mit meinen Kräften nicht erreichen konnte.“ — So sollte auch ein Jeder aus uns, der eine aufrichtige Meinung hat, so oft Andere wegen ihres Fleißes, ihrer Geschicklichkeit, Wissenschaft, besonderen Naturgaben, eifrigen und gottseligen Thaten gelobt werden, mit ernstgemeintem Herzen sagen oder denken: Wollte Gott, daß alle Menschen so wären! ich will mein Möglichstes thun, um meine Schuldigkeit zu erfüllen; machen es Andere besser als ich, Gott sei gebenedeit!

d. Kleinmüthig und verzagt werden, wenn das unternommene Geschäft und die angewandte Arbeit vor den Augen der Welt fehlschlägt, und einen unverhofften unglücklichen Ausgang nimmt, ist gleichfalls ein sicheres Zeichen, woran man den Ehrgeizigen erkennen kann. Wer Gott mit reiner Absicht dient, kümmert sich auch hierum nicht; denn er denkt: Ich habe mein Möglichstes gethan; daß ich indeß das Ziel meines Strebens doch nicht erreicht habe, dafür kann ich nicht, daran bin ich nicht Schuld.

e. Viele geben ihren Ehrgeiz auch dadurch zu erkennen, daß sie ihre gewöhnlichen Handlungen mit mehr Eifer und mit größerer Schnelligkeit verrichten, wenn sie wissen, daß die Menschen sie dabei sehen, als wenn sie sonst allein sind. Diese sind wohl weit entfernt, Alles zur Ehre Gottes und aus Liebe zu ihm zu thun; denn wer aus reiner Absicht Gott dem Herrn sein Thun und Lassen zum Opfer bringt, der frägt nicht darum, ob er von den Menschen beobachtet wird oder nicht. Ihm ist Gottes allsehendes Auge, das auch die finsterste Nacht durchschaut, und alle, auch die geheimsten Regungen des Herzens kennt, Antrieb genug, seine Pflicht zu erfüllen, wenn ihm auch Niemand dabei zusieht; wie auch in diesem Sinne ein Altvater der Wüste einen Einsiedler belehrte. Es beklagte sich nämlich einstens beim heil. Macarius ein Einsiedler von Aegypten, daß ihn in der Einsamkeit, in die er sich begeben, ein unausstehlicher Hunger fast täglich zwänge, sein sonst gewöhnliches Fasten zu unterbrechen, während er doch vorher eine längere Zeit im Kloster ohne alles Essen habe aushalten können. „Mein Sohn!“ sagte ihm der Heilige lächelnd, „das kommt daher, weil du in der Wüste keinen Zeugen deines Abbruches hast, der dich durch seine Bewunderungen und Lobsprüche ermuntere und unterstütze, wie es im Kloster geschah, wo das Vergnügen, dich unter Andern ausgezeichnet zu sehen, dir statt einer guten Malzeit diente.“ (Philothea IV. Jahrgang S. 180.)

Ad IV. (Warnungsgründe.) A. Wer sollte nicht ein Laster fliehen, wie das des Ehrgeizes, welches den Menschen so sehr verblendet und thöricht macht? — Zwar gibt es keine Leidenschaft, die den Menschen nicht verblendete; dem Ehrgeize ist aber dieses ganz besonders eigen und es scheint ihm dieß als eine natürliche Strafe anzuhängen; denn da der Mensch durch die erste Sünde, wozu ihn der Ehrgeiz und Stolz verleitete, unter Anderem auch an Kenntnissen zu wachsen hoffte, so verdammte ihn Gott, seinen Stolz zu beschämen, zum Irrthume und zur Unwissenheit. Und seitdem wird der Mensch, je mehr er sich vom Ehrgeiz leiten läßt, nur desto verblen-

beter. Ein Solcher lebt in dem Wahne, daß Andere, wenn sie seine Handlung gewahr werden, ein heimliches Wohlgefallen darüber haben, und sich nur mit Lob über ihn äußern. Was kann es nun Thörichteres geben, als dieses? Kann denn das Lob und der Beifall der Menschen seine Handlung in sich verbessern oder verschlimmern? — Der Ehrgeizige trachtet stets nach dem, was er nicht hat, und ist nie mit dem zufrieden, was er bereits besitzt; auch ist ihm kein Mittel zu schlecht, wenn es ihn nur zu seinem erwünschten Ziele führt. Beispiele hievon liefert uns leider die heil. Schrift selbst. — Auf welch schändliche Art buhlte nicht Absalon, der ungerathene Sohn Davids, um die Zuneigung der Unterthanen seines Vaters, um diesen vom Throne zu stürzen und seinen Ehrgeiz zu befriedigen! „Wenn Jemand sich ihm, da er am Thore sich aufgestellt hatte, nahte, um ihn zu grüßen, so streckte er seine Hand aus, und ergriff ihn, und küßte ihn, und also that er an ganz Israel, das zum Gerichte kam, um vom Könige gehört zu werden, und er warb um die Herzen der Männer Israels." (II. Kön. 15, 5. 6.) — Um zur hohenpriesterlichen Würde zu gelangen, nach der er so unmäßig strebte, ließ der ehrgeizige Alcimus eine Unzahl Israeliten, die sich ihm widersetzen wollten, tödten. (I. Machab. 7, 21. 22.) — Ebenso erstach meuchelmörderisch Joab den Amasa, um über das ganze Heer Israels gesetzt zu werden." (II. Kön. 20, 8—10.) — Welchen Haß und welche Verfolgungen übte nicht der ehrsüchtige Aman gegen Mardochäus aus, der seinen ehrgeizigen Absichten und Plänen im Wege stand! (Esth. 3, 5. 6. u. 5, 9. 13.) — Um zum Hohenpriesterthume, nach dem er strebte, zu gelangen, scheute sich Jason, der Bruder des Onias nicht, den Weg der Bestechung einzuschlagen. „Er ging zum Könige, und versprach ihm dreihundert und sechzig Talente Silbers, und achtzig Talente aus anderen Einkünften. Ueberdieß versprach er noch andere hundert und fünfzig, wenn ihm die Macht gegeben würde, ein Gymnasium (Ort zu körperlichen Uebungen) und eine Ephebie zu errichten." (II. Machab. 4, 7—9.)

B. Böse macht der Ehrgeiz den Menschen schon dadurch, daß er ihn zu vielen Sünden verleitet, denn „die Hoffart ist der Anfang aller Bosheit." (Eccl. 10, 15.) Fast alle Schritte des Ehrgeizigen sind Fälle in neue Sünden. Der Ehrgeiz verleitet zur Prachtliebe in Kleidung, Wohnung und Gastmälern, damit er glänzen und Andere blenden möchte; zur Ruhmredigkeit, um Andere auf seine Fehler aufmerksam zu machen; zur Heuchelei, um seine Fehler zu bergen, und ihnen einen Anstrich von Tugend zu geben; zur Tadel- und Verleumdungssucht, weil er Andere zu erniedrigen strebt, um sich zu erhöhen; zur Rachsucht und Wuth gegen die, von welchen er mißachtet wird. Kurz, Nichts ist so böse und ungerecht, was der Ehrgeizige nicht verüben würde, um Ehre und Ansehen zu erlangen. — Da verfolgt eine Jezabel mit Wuth und Raserei einen unschuldigen Naboth bis auf den Tod, weil er ihr eine Bitte abgeschlagen und dadurch ihren Ehrgeiz gekränkt hat; dort verfällt ein hoffärtiger Abimelech in solche Grausamkeit, daß er seine siebenzig Brüder mordet, damit er allein Herr sein möge. — Ein ehrgeiziger Adonibezek geht in seiner Raserei bis dahin, daß er siebenzig Königen Hände und Füße verstümmeln läßt, und sie zwingt, gleich den Hunden unter seinem Tische zu liegen, und die hinabgefallenen Brosamen und Knochen zu verzehren. So bewahrheitet es sich, daß der Ehrgeiz der Anfang zu aller Bosheit ist! (Richt. 1, 1—7.)

C. Der schändliche Ehrgeiz ist es ganz besonders, der den Menschen höchst elend und unglücklich macht. — Die Jünger hatten einmal die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen, und so ergeht es auch einem

Menschen, der Alles um der eitlen Ehre willen thut. Er gibt sich viele Mühe, und erlangt dennoch bei all' seiner Anstrengung Nichts, nicht einmal die Ruhe und Zufriedenheit. Ja, zu je größeren Würden er sich mühsam genug emporgeschwungen, desto weniger Freiheit, Ruhe und Sicherheit genießt er. Der Höchste ist der Sklave Aller: ihm ist versagt, was auch dem Geringsten gegönnt ist. Er kann über seine Tage und Stunden nicht mehr verfügen. Auch auf der höchsten Stufe bleibt sein Ehrgeiz noch unbefriedigt, er hält sich noch immer für zu wenig geachtet, und ist im Innern voll Unruhe, Zorn und Gram, und mit Andern immer in Zwist und Streit. Wenn Jemand zu einer Zeit mit Ehren hätte gesättigt werden können, so hätte der berühmte Eroberer aus Corsika, der zu Anfang dieses Jahrhundertes fast ganz Europa beherrschte, gewiß gesättigt werden müssen. Wie hoch ist er an Ehren gestiegen! Wie war die ganze Welt voll seines Namens! Aber er ward durch Ehren nicht glücklicher, sondern bei all seinem Verstande und Glücke von Stufe zu Stufe der menschlichen Hoheit nur elender, bis er als Gefangener auf einem einsamen Felsen des fernsten Meeres starb, gehaßt von derselben Welt, die ihn in seinem Glücke so gepriesen.

Der Ehrgeizige, vom Scheine geblendet, bestrebt sich immer, das Beste zu erhaschen; aber nachdem er seinen Fleiß und seine Mühe daran gesetzt, erlangt er gerade das Gegentheil davon; statt der Achtung und des Ansehens bei den Leuten ladet er sich Haß und Neid auf den Hals; statt des Lobes, wornach er trachtete, verliert er noch dazu seinen guten Namen, den er zuvor gehabt; statt der Ehrenbezeugungen wird er, wenigstens im Rücken, nur getadelt und verachtet. Jene zwei Kinder des Zebedäus wollten mehr sein als die übrigen Apostel und begehrten durch ihre Mutter bei Christus, daß einer von ihnen im Reiche Gottes zur Rechten und der andere zu seiner Linken sitzen dürfte. Was haben sie aber bewirkt? Nichts als den Unwillen der übrigen Mitapostel; denn der Evangelist (Matth. 20, 24.) sagt: „Als dieses die zehn (Jünger) hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder."

Der Ehrgeizige findet aber nicht bloß bei den Menschen die gesuchte Ehre nicht, sondern, was noch das Traurigste ist, er verliert sie auch bei Gott. Sobald Lucifer in Eitelkeit sich erhob und mehr sein wollte, als wozu ihn Gott gemacht hatte, ward er in den Abgrund der Hölle geschleudert. Und als der Ehrgeiz den Adam im Paradiese beschlich und er Gott gleich werden wollte, da hatte er Alles verloren. — In dem Leben der seligen Jungfrau Ludwina, die acht und dreißig Jahre unter den größten Schmerzen zu Bette lag, und ein Wunder der Geduld war, kömmt vor, daß die Leute sie oft besuchten, und sich ihrem Gebete empfahlen. Unter Andern kam auch einmal ein Chorpriester zu ihr mit der Bitte, sie möchte ihm doch bei Gott erwirken, daß er ihm das abnehmen möge, was ihn in der Erlangung der Seligkeit am meisten hindere. Die gottselige Jungfrau begann das Gebet, und sieh, der Priester, der früher eine ganz helltönende und durchdringende Stimme gehabt, wurde auf einmal heiser. Aus dieser plötzlichen Veränderung seiner Stimme nahm er ab, daß das eitle Wohlgefallen, welches er an seinem schönen Gesange gehabt, ihm ein Hinderniß gewesen wäre, zum Heile zu gelangen. Wenn nun schon die Eitelkeit im Gesange, der doch zur Ehre Gottes war, dem Herrn so mißfällig war: wie verhaßt muß ihm erst der Ehrgeiz sein, mit welchem sich die Hochmüthigen fast in allen Umständen über Andere zu erheben suchen?

Gott fügt es aber auch, daß das Laster des Ehrgeizes schon hier auf Erden der verdienten Strafe nicht entgehe. So ward

Adonias für seine ehrgeizigen Absichten auf die Krone, statt diese zu erlangen, mit dem Tode bestraft. (III. Kön. 2, 24.) — Der ehrgeizige Aman ward an demselben Galgen, den er für seinen vermeintlichen Nebenbuhler aufgerichtet hatte, aufgehängt. (Esth. 7, 10.) — Menelaus, der nach dem Fürstenthume gestrebt hatte, ward, statt in den Besitz dessen zu kommen, von einem Thurme in glühende Asche herabgestürzt und nicht einmal begraben. (II. Mach. 13, 6. 7.)

Ad V. (Mittel.) 1. Willst du dich, o Christ, vor dem so schändlichen Laster des Ehrgeizes ferne halten und dein Herz vor dieser Pest bewahren, so verdemüthige dich stets vor Gott, dem alleinigen Geber alles Dessen, was du bist und hast und erkenne die Mangelhaftigkeit der menschlichen Werke. Gott allein also gib die Ehre, auf ihn beziehe Alles! Ein nachahmungswürdiges Muster hierin mag dir der fromme und heldenmüthige Fürst Gottfried von Boullion sein, dessen Name in der Geschichte der Kreuzzüge so ruhmvoll glänzt. Dieser wurde nach Besiegung der Sarazenen von den christlichen Fürsten zum Könige von Jerusalem ausgerufen und als solcher gekrönt. Der fromme Fürst ließ sich aber durchaus nicht bewegen, die Krone zu tragen, indem er sagte: „Es geziemt sich nicht, daß da ein Mensch eine goldene Krone trage, wo Christus, der König aller Könige, die Dornenkrone für das Heil der Menschen getragen hat." — Diesem ähnlich, sprach Karl der Große zu den Sachsen, welche nach ihrer Besiegung auf den Knieen gelobten, daß sie ihm dienen wollen: „Ich will nicht, daß ihr mir, sondern daß ihr Gott dienet." (Dr. Wiser's Prediger-Lex.)

Der verdienstvolle egyptische Statthalter Joseph war so wenig ehrgeizig, daß er alle seine guten und weisen Thaten Gott zuschrieb. (I. Mos. 41, 16—45.)

David schrieb seine Siege einzig und allein dem Arme Gottes zu und dankte ihm dafür. (Ps. 117, 14—16.)

Petrus verdankte, fern von allem Ehrgeize, Alles der Gnade Gottes. (Apostelgesch. 3, 12.)

2. Dem großen Weltapostel Paulus, der nur zu gut die Eitelkeit des menschlichen Lobes erkannte, lag, wie er es selbst (I. Cor. 4, 3.) gesteht, nichts daran, was die Leute von ihm sagen würden, dagegen strebte er aus allen Kräften zu erreichen, daß Gott mit ihm zufrieden sei.

3. Des trefflichen Mittels gegen den Ehrgeiz, nie Etwas zum eigenen Lobe zu sagen, bedienten sich mit bestem Erfolge die Heiligen. Dieß ist die Ursache, warum sie sich kaum getrauten, die Gnaden, deren sie von Gott gewürdiget worden sind, Andern mitzutheilen; man mußte ihnen das Geständniß derselben oft auf eine gewisse listige Weise entlocken oder sie durch die Pflicht des Gehorsams dazu bewegen. Wenn sie aber dennoch und freiwillig mit Jemanden davon redeten, so sprachen sie so, als wäre dieß einer gewissen dritten Person widerfahren, daß also der Zuhörende nicht merkte, sie selbst seien es, denen dieß begegnet ist. Ueberhaupt waren sie stets auf ihrer Hut, um nicht durch eigenes oder fremdes Lob zum Ehrgeiz verleitet zu werden. Schon die Philosophie hatte den heil. Basilius den Großen, Erzbischof von Cäsarea in Capadocien, über die eitle Ehrsucht erhoben; er fühlte nur Verachtung für hohe Aemter und menschliche Lobeserhebungen. Er hatte allezeit ein untadelhaftes Leben geführt und immer nur nach dem Reiche Gottes gestrebt. Allein die ehrenvolle Aufnahme, welche ihm nach beendigten Studien zu Athen in seinem Vaterlande zu Theil wurde, setzten ihn der gefährlichen Versuchung des Stolzes aus. Sobald er aber die ihm drohende Gefahr merkte, bemächtigte sich Angst und Schrecken seiner Seele, und er faßte kurz darauf den

Entschluß, der Welt gänzlich zu entsagen, um sich weiter von dem Abgrunde zu entfernen, an dessen Rande er schon gestanden. (Richter's Geschichte II. Bd. S. 66.)

Eines betrübte den heil. Gregor von Nazianz, Patriarchen von Constantinopel, tief in der Seele, die Beifallsbezeugungen nämlich, womit man seine Reden nach der damaligen Sitte beklatschte; er fürchtete, sein Herz möchte mit dem Gifte des eitlen Ruhmes angesteckt werden, und diese Furcht machte, daß er öffentlich nur mit einer gewissen Schüchternheit und Verlegeuheit auftrat. (Räß u. Weis VI. Bd. S. 302.)

Um nicht in den Ehrgeiz zu fallen, müssen wir klugen Wanderern gleichen, die ihr Geld, welches sie bei sich tragen, zu verbergen pflegen; denn würden sie es öffentlich herumtragen, so würden ihnen die Räuber auflauern und sie ausplündern. So mögen also auch wir unsere Verdienste vor Andern so viel wie möglich verbergen. Ezechias war so unklug, und zeigte den Gesandten des Königs von Babylon seine Schätze, und die Folge davon war, daß sie ihm dann genommen und nach Babylon geführt wurden. So verfährt der Teufel auch mit uns; wenn wir uns unserer Tugenden wegen brüsten, so hat er Macht, sie uns zu nehmen. Nach der Erzählung des heil. Hieronymus beweinte der heil. Hilarion täglich sein Mißgeschick, daß eine so große Menge Volkes zusammenströme, und er von den Leuten seiner Wunder wegen, die er durch die Gnade Gottes verrichte, so hoch geachtet werde. Da seine Jünger ihn um die Ursache seiner Thränen und seiner Traurigkeit fragten, gab er ihnen zur Antwort: „Brüder, es scheint, Gott vergelte mir die kleinen Dienste, welche ich verrichte, schon in diesem Leben mit einer solchen Achtung vor den Menschen.“

4. Der heil. Franziskus von Assisi war ein Feind aller Sonderbarkeiten. Als er erfuhr, daß Einer seiner Brüder die Liebe zum Stillschweigen so weit treibe, daß er seine Fehler bloß durch Zeichen bekennen wollte, sagte er ihm, daß Gottes Geist ihn nicht treibe, sondern der Geist des Satans, und anstatt die Tugend zu üben, lasse er sich von thörichter und abenteuerlicher Versuchung berücken. In der Folge sah man, wie wahr und weise das über diesen Ordensgeistlichen gefällte Urtheil war, wodurch der Heilige ihn vom Ehrgeize zu bewahren wußte. (Richter's Geschichte II. Thl. S. 69.)

5. Wer ernstlich die so nachtheiligen Folgen der eitlen Ehrsucht erwägt, wird wohl kaum so thöricht sein, sich in dieses Laster und das gewöhnlich damit verbundene zeitliche, noch mehr aber einstige ewige Verderben zu stürzen. Der König David mag uns hierin als warnendes Beispiel dienen. Sein Kriegsoberster Joab kam zu ihm und sprach: „Nach deinem Befehle habe ich deine Völkerschaften gezählt; in Israel sind achtmalhunderttausend streitbare Männer, in Juda fünfmalhunderttausend; mein Herr und König kann also dreizehnmalhunderttausend Mann in's Feld stellen.“ (II. Kön. 24.) Da beschlich den David die Eitelkeit; denn er dachte, welch' ein mächtiger König er sei, da er so viel Volk in den Krieg führen könne. „Aber,“ ruft ihm der heil. Gregor zu, „wehe dir, verblendeter König! du hast dich von der Ehrsucht bewältigen lassen.“ David sah auch bald seinen Fehler ein, er demüthigte sich und leistete Gott, dem Herrn, völlige Abbitte. Dessenungeachtet aber schickte Gott seinen Propheten Gad zu David, der ihm ankündigte, er müsse eine aus den drei folgenden Strafen wählen, entweder soll eine Theuerung sieben Jahre lang über dein Land kommen, oder du sollst drei Monate lang fliehen vor deinen Feinden, oder die Pest soll drei Monate lang in deinem Lande wüthen. (II. Kön. 24.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad I. Dom. I. Quadrages. Matth. 4, 6. — Laut des heutigen Evangeliums wagte sich der Satan sogar an den Gottmenschen, ihn zu versuchen, und namentlich auch zum Ehrgeize zu verleiten. Sein böses Ansinnen mußte natürlich scheitern an Christo, nicht so vergeblich würde sich aber der Versucher an uns wagen; denn wir Alle haben leider einen zu großen Hang zum Glänzen vor den Augen der Welt und es ist „der alten Schlange" ein Leichtes, diesen Hang zur Begierde, zur Sucht zu steigern und uns so in ein Laster zu stürzen, welches ist:

A. das allerfeinste unter allen andern Lastern, weil der Ehrgeiz unvermerkt allenthalben sich einzuschleichen weiß, wie dieß der heilige Climakus bestätigt, indem er sagt: er mische sich bei allen Verrichtungen ein; z. B. faste ich, wie es sich gebührt, und halte ich mich in der schuldigen Mäßigkeit, so ficht mich ein eitles Wohlgefallen an, indem ich mir einbilde, ich werde für fromm angesehen; — bin ich gut gekleidet, so sticht mich die eitle Ehrsucht, daß ich für reich angesehen werde; — wie ich mich immer benehme, was ich thue und anfange, so bin ich von diesem arglistigen Feinde niemals frei. Ja sogar die Verachtung der Ehren, die Flucht des eitlen Lobes und Ruhmes selbst wird davon angefochten, um das Lob und den Ruhm der Demuth bei den Menschen zu erhaschen;

B. das allergeheimste und verborgenste Laster; denn man wird davon ergriffen, ehe man es selbst gewahr wird, wie dieß der große heil. Gregor so bitter beklagt: „Wenn ich," sagte er, „die Wurzel meiner Meinung in meinem täglichen Thun und Lassen näher besichtige, so erkenne ich zwar, daß ich mit derselben jederzeit beflissen war, Gott, dem Herrn, allein zu gefallen; aber eben zu dieser aufrichtigen Meinung hat sich, ich weiß nicht, was für eine andere Meinung, um menschliches Lob zu erlangen, verstohlener Weise dazu gesellt. Und weil ich dieses zu spät bemerkte, so finde ich, daß ich auf eine andere Weise wirke, als ich zu wirken angefangen habe."

„Sehet (also) zu," ermahnt uns sehr wahr unser lieber Heiland, „daß ihr euere Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet!" (Nach Hunolt's Sittenlehrpredigten VII. Bd. S. 250.)

Ad II. (Kennzeichen.) **Fest. S. Jacobi Apli.** Matth. 20, 21. — Aus dem thörichten Ansinnen der Mutter der Söhne des Zebedäus um Theilnahme an der Herrschaft in dem vermeintlichen irdischen Messiasreiche, können wir die besonderen Merkmale, wodurch der

Ehrgeiz sich gewöhnlich kund gibt, näher kennen lernen. Der Ehrgeiz ist:

a. Heftig, und will keine abschlägige Antwort: „Meister, wir wünschten, daß du uns thuest, um was wir dich bitten!" (Mark. 10, 35.) Wozu ist der Ehrgeiz, dem eine Bitte abgeschlagen worden, nicht fähig! Welches Unheil richtete ein zurückgewiesener Ehrgeiz unter den Menschen in Familien, Ländern und selbst in der Kirche an?

b. Ueberlegt Alles wohl, und läßt sich, um sein Ziel zu erreichen, auch manche Demüthigung gefallen — „sie fiel vor ihm nieder." (Matth. 20, 20.) Wie wenig hingegen überlegt man und läßt sich des Himmels wegen gefallen!

c. Wachbar, er sucht die beste Gelegenheit, und handelt schnell, um Allen den Vorsprung abzugewinnen. In Beziehung auf sein ewiges Heil läßt man aber die besten Gelegenheiten vorübergehen, und ist unbekümmert, was Andere für Fortschritte im Guten machen.

d. Stolz auf seine etwaigen Verdienste, hoch in seinen Ansprüchen. Die zwei Brüder waren schon aus der Zahl der Jünger zu Aposteln gewählt, es sind ihnen als solchen schon Throne verheißen; allein sie verlangen noch Höheres. So ist der Mensch unersättlich; je mehr ihm wird, desto mehr verlangt seine Leidenschaft. (Nach Dr. Maßl's Schrifterklärung II. Bd. S. 33.)

Ad III. (Quellen.) Fest. S. Jacobi Apli. Matth. 20, 22. — Indem der göttliche Heiland den zwei Söhnen des Zebedäus ihre ehrgeizigen Absichten mit seiner gewohnten Liebe und Sanftmuth verwies, deutete er zugleich auf die zwei vornehmsten Quellen oder Wurzeln des Ehrgeizes hin und bezeichnete als solche namentlich

1. den Mangel der Selbstkenntniß. „Ihr wisset nicht, was ihr begehret," (Matth. 20, 22.) sprach Jesus zu ihnen und wollte damit sagen: Ihr habt noch keinen rechten Begriff von dem Reiche, das ich gründen will, noch von dem Vorrange, den ihr in demselben verlanget, denn dieser ist über alle irdischen Mächte erhaben, noch von dem Wege, auf welchem ihr zu einem Vorrange in meinem Reiche gelanget;

2. das eitle Selbstvertrauen in Folge überschätzter Kräfte. Auf die Frage des Heilandes: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" antworteten diese Apostel gleich, ohne sich erst lange zu besinnen: „Ja, wir können es." Sie bemaßen ihre Kräfte nicht, noch dachten sie an die Verfassung, in der man sein müsse, wenn man sich so großen Kämpfen und Leiden unterziehen wolle.

So sagen Viele: „Wir können es," ohne zuvor ihre Kräfte zu dem Amte, das sie ehrsüchtig anstreben, geprüft, die Stärke des Willens, die Nothwendigkeit der Gnade erwogen, die rechten Mittel ausgewählt oder gebraucht zu haben, daher fallen sie auch in alles Verderben, welches eitle Ehrsucht nach sich zieht.

Ad IV. (Warnungsgründe.) Dom. II. Quadrages. Matth. 17, 9. — Das Verbot Jesu, welches er seinen Aposteln nach der Verklärung am Berge Thabor gab, Niemanden davon Etwas zu sagen, lehrt uns, nicht nach eitler Ehre zu haschen, so wie uns überhaupt auch schon das eigenthümliche Wesen des Ehrgeizes davon zurückhalten sollte und zwar:

A. Die Vermessenheit des Ziels, das sich der Ehrgeizige setzt. Er trachtet:

1. Nach Ehrenstellen durch die Gunst der Menschen; aber eben diese Ehrenstellen sind:

a. Berufungen von Gott; wir müssen seine Stimme zuvor erkennen. — Der Ehrgeizige mißkennt sie aber ganz, wenn er sich nur mit Gewalt eindrängen will, um ihre zeitlichen Vortheile zu benützen;

b. Pflichten gegen Andere; wir müssen für sie sorgen und denken. Der Ehrgeiz mißbraucht sie aber treulos, wenn er nur darnach strebt, um eine eitle Macht und eine stolze Herrschaft über Andere ausüben zu können;

c. Beschwerden für uns, wir machen uns zu den Arbeiten verbindlich. Der Ehrgeiz schändet sie aber gräulich, wenn er nur Lust daran hat, um ein unthätiges und bequemes Leben zu führen. (Osee 8, 4.)

2. Nach Ruhm aus dem Munde der Menschen. Der Fehler des Ehr- oder Ruhmsüchtigen besteht hauptsächlich in dieser Beziehung:

a. in der schlechten Triebfeder, da er das Meiste nur aus Liebe zum Lobe thut;

b. in der unbilligen Forderung, da er immer mehr Lob möchte, als er verdient; und

c. in seiner niedrigen Denkungsart, die er dadurch offenbart, daß er sich auch am kleinsten Lobe schon erfreut. (Röm. 2, 29. — Sprüchw. 27, 2.)

3. nach der Bewunderung der Nachwelt von der Leichtgläubigkeit dieser, während er sich wenig um das bemüht, was ihn eigentlich vor der Welt berühmt machen könnte, denn

a. er ist träge zu herrlichen Thaten, deren Erzählung die Nachwelt aufmerksam macht und zur Nachahmung reizt;

b. er hinterläßt keine nützlichen Denkmäler, die ihre Absichten auch in Zukunft nicht verlieren;

c. er verfaßt keine vortrefflichen Schriften, die den Samen der Wissenschaft und Tugend auch unter die Nachkömmlinge auswerfen. (I. Mos. 11, 4. — Weish. 4, 1.)

B. Die Niederträchtigkeit der Mittel, die der Ehrgeizige anwendet. Die gewöhnlichsten davon sind:

1. Die kriechende Schmeichelei, da, wo er sich eindrängen will.

a. Er unterwirft sich einem Größeren, der ihm helfen kann, wenn er ihn auch sonst verachtet; und

b. läßt sich zu Allem gebrauchen, was man immer will, vorausgesetzt, daß die Rolle, die er spielen soll, seine Absicht befördert.

2. Verschmitzte Ueberwindung, da, wo er nicht bald erhört wird.

a. Er bringt oft viele Stunden, Tage, ja selbst Jahre im Gefolge der Großen mit heimlichem Verdruße zu, obwohl er die Zeit anderwärtig auf die angenehmste Weise zu benützen wüßte;

b. er muß sich manche mißbeliebige Abweisung, manche unangenehme Miene, manche verdrießliche Begegnung gefallen lassen, bis die Zeit seiner Erhöhung wirklich heranrückt.

3. Theilnahme an bösen Handlungen, da, wo er nicht anders vorwärts kann, oder aber wieder Nachäffung der Tugend, wo diese nützlich scheint.

a. Er wird ein Gesell oder wohl gar ein Diener der Leidenschaften Derer, von denen er Etwas hofft und nimmt an ihrer Sünde Theil, um desto gewisser an ihrer Gnade Theil haben zu können; oder aber

b. er sucht den Schein der Rechtschaffenheit zu haben, wenn man diese zu einer Beförderung fordert, und bedient sich der Religion selbst zu dem Ehrgeize, den sie verdammt.

C. Die Eitelkeit des Genußes, den der Ehrgeizige davon hat.

1. Betrogene Hoffnungen müssen ihn vielmal schmerzen; denn er genießt fast Nichts,

a. weder seine Ehrenstellen, weil er alsbald noch höher steigen will;

b. noch die Gunst, die er nun in seiner Würde besitzt, weil sie ihm bitter wird, sobald er sie mit seinen Nebenbuhlern theilen muß;

c. noch seine Ruhe, denn er ist um so viel unglücklicher, je ruhiger er leben muß.

2. Baldiger Verlust muß ihn bekümmern. Seine Erhöhung hat keinen gründlichen Bestand; denn

a. die Gunst, die ihn erhält, kann nachlassen;

b. die Streiche, die ihm glückten zum Eindrängen in seine jetzige Würde, können verrathen werden;

c. die Umstände, die ihn begünstigten, können sich zu seinem Nachtheile ändern; ja Gott selbst kann auf einmal die Anschläge des Stolzen vernichten. (Ps. 36, 35. 36.)

3. Böse Folgen müssen ihn erschrecken. Sein Elend am Ende wird groß sein; denn

a. er sucht nur sich, alles Andere vergißt er, darum aber findet er nur sich, während er alles Andere verliert;

b. er straft nur sich, von allem Andern hat er Nichts mehr, und

c. er straft sich, was das Schlimmste ist, auf ewiglich. (Nach Conrad Tanner's Betrachtungen II. Thl. S. 169.)

Dom. XV. post Pentec. Galat. 5, 26. — Von dem eigenthümlichen Wesen der Ehrsucht. Der Apostel Paulus warnt uns sehr nachdrucksvoll vor dem Laster des Ehrgeizes und wer sollte dieser väterlichen Warnung nicht Gehör geben, umso mehr, wenn er das verderbliche Wesen dieses Lasters näher in's Auge faßt. Der Ehrgeiz macht ja den Menschen

I. blind, daß er Nichts mehr richtig erkenne. Der Ehrsüchtige

a. kennt sich selbst nicht; denn der Ehrgeiz drückt ihm die Augen zu, daß er nicht sieht,

1. wie elend er durch die erste Sünde geworden,

2. wie bemakelt seine Seele durch wirkliche Sünden und

3. wie unedel seine Geburt, wie niedrig sein Ende sei;

b. kennt die Ehre nicht; denn er hält sie

1. für ein großes Gut und glaubt damit sein Glück und seine Zufriedenheit zu finden, während ihm hier doch nur Unruhe und Plage und jenseits kein Lohn dafür wird;

2. für ein bleibendes Gut, welches aber leider nur zu bald dahin ist; (Sir. 9, 16.)

c. kennt die Wege nicht, auf denen er sie sucht; denn er sucht sie

1. nicht nach der Mahnung Jesu auf dem Wege der Demuth, Erniedrigung, wo sie allein zu finden wäre, sondern

2. gleich den Pharisäern durch Scheintugend, Selbstlob, Verachtung und Unterdrückung Anderer.

II. vermessen, daß er ungerecht wird

aa. gegen Gott, seinen höchsten Herrn. Der Ehrgeizige maßt sich an:

1. Gottes Größe, er will Keinen über sich, Keinen neben sich, alle Hoheit unter sich;

2. Gottes Ehre, fordernd, daß Alles nur ihm Weihrauch streue, da doch Alles zum Lobe und zur Ehre Gottes geschaffen ist;

3. Gottes unumschränkte Herrschaft, verlangend, daß Alle nur ihm huldigen, ihm gehorchen;

bb. gegen die übrigen Mitmenschen; denn

1. er versäumt die Erfüllung seiner Pflicht und ist daher Schuld an allen traurigen Irrungen, Mißbräuchen und Aergernissen, die dadurch entspringen;

2. er mißbraucht seine Macht, insofern er durch Stolz beleidigt, nachsichtig ist gegen das Laster, hart gegen die Armuth, treulos in Ausübung seines Amtes und gewaltthätig in seinen Verrichtungen;

3. raubt der Tugend die Ehre, indem er durch den glücklichen Erfolg seiner Laster die Rechtschaffenheit der Starken erschüttert, die der Schwachen zu Grunde richtet, und in der Ehrenstelle, in die er sich durch unedle Mittel gesetzt hat, das allgemeine Beste aller jener Dienste beraubt, welche ihm an seiner statt ein rechtschaffener Mann geleistet hätte. (Nach Scherer II. Bd. S. 276. II.)

Dom. II. Quadrages. Matth. 17, 9. — Der göttliche Heiland warnt die Apostel und durch diese auch uns vor eitler Ehrsucht und dieß mit vollem Rechte; denn sie ist

A. höchst thöricht; denn

α. man rühmt sich oft Dessen, was man nur Gott oder Menschen zu verdanken hat (I. Cor. 4, 7.);

β. man setzt die ewige Glorie irdischem Dunste nach, und

γ. hascht nach einem Gute, das, wie der heil. Bernhard sagt, gleich einem Pfeile dahinfliegt;

B. äußerst schädlich; denn

αα. wer seine Werke um irdischer Ehre willen thut, verliert alles Verdienst bei Gott;

ββ. er beraubt sich überdieß der nöthigen Gnaden, und

γγ. verdient für die besten Werke nur Strafen, die dem Stolzen gebühren. (Nach Hiller.)

Ad V. (Mittel.) Ueber Galat. 6, 25. — Wollen wir uns ernstlich vor dem Laster des Ehrgeizes bewahren, so mögen wir vornehmlich diese vier Verhaltungsregeln nicht unbeachtet lassen:

1. Man betrachte alles Gute, das man an seinem Nebenmenschen bemerkt oder davon hört, als von Gott kommend;
2. man beschränke sich auf seinen Beruf und seinen Stand, ohne sich in höhere Angelegenheiten und größere Geschäfte zu mischen;
3. man sehe nur auf Gottes Ehre, die Sache Jesu und das Heil seiner Seele; und endlich
4. man freue sich auch dann über Gottes Ehre und die Beförderung der Sache Jesu, wenn es selbst mit Verringerung unserer eigenen Ehre geschehen soll. (Nach Maßl's Schrifterklärung IV. Bd. S. 296.)

Fest. S. Jacobi Apli. Matth. 20, 22. — Der schändlichen Ehr- oder Ruhmsucht zu entgehen, wird uns möglich werden, wenn wir uns hiezu folgender Mittel bedienen:

a. Wir müssen stets auf unsere Sünden und Fehler sehen, und wir werden bald erkennen, daß wir nicht nur Nichts an uns haben, das eigentlich Lob verdient, sondern daß wir schwache, tadelhafte und vor Gottes Augen strafbare Menschen sind.

b. Wir müssen uns überzeugen, daß Diejenigen, welche uns loben und erheben, uns nicht kennen; denn unsere Eigenliebe ist leider nur zu sehr besorgt, daß unsere Fehler Andern unbekannt bleiben, und so geschieht es, daß wir von Andern gewöhnlich für besser gehalten werden, als wir es in der That sind.

c. Wir müssen einsehen lernen, daß die meisten Lobeserhebungen nur Schmeicheleien sind; denn wer sich von diesen bethören läßt, wird nie nach wahren Vorzügen trachten und von Eigenliebe geblendet, auf Grund der ihm in den Lobsprüchen zuerkannten erdichteten Vorzüge, sich über Andere erheben und so immer tiefer in den Ehrgeiz versinken. (Nach Hauber II. Bd. S. 203.)

Miscellen.

Ad I. Die Heiligen nennen die eitle Ehre oder den Ehrgeiz ganz sinnig einen Sturm im Hafen, weil es dem Satan oft gelingt, Viele durch denselben noch zum Falle zu bringen, da sie fast schon im Begriffe sind, in den Hafen der ewigen Seligkeit einzulaufen.

Ad II. Der Ehrgeizige erscheint unter mancherlei Gestalten. Zuweilen sucht er nur die äußeren Zeichen der Ehre zu erhalten, ohne sich übrigens darum zu bekümmern, ob er sie auch verdiene, er wird — eitel. Oft schlägt er wieder seine wirklichen Vorzüge viel zu hoch an, und zeigt in seinem Betragen einen unedlen Stolz. — Häufig findet man auch diese beiden oder wohl gar noch mehrere ähnliche Fehler in Einer Person vereinigt, so z. B. Stolz und Eitelkeit, welche den Charakter des Hoffärtigen bilden; Ruhmredigkeit und Großthuerei, wodurch sich der Prahler ankündigt. Aber alle lassen sich auf den Ehrgeiz, als auf ihre ursprüngliche Quelle zurückführen. (Sittenspiegel f. d. Jugend von Funke.)

Ad III. Wenn es bei der Erziehung der Kinder immer heißt: „Du mußt der Erste sein," oder: „denke, was wird die Welt davon sagen?" — handle immer so, daß Andere dich rühmen!" — wie kann es anders sein, als daß das Ehrgefühl zur heftigen und einzigen Begierde angefacht wird?

Ad IV. Der heilige Basilius faßt drei Nachtheile zusammen, welche das Laster der eitlen Ehrsucht uns bringt und um derentwegen man besonders dieselbe fliehen müsse.

1. Macht sie, daß wir unsern Leib mit Arbeiten plagen und ermüden;
2. raubt sie uns die guten Werke, sobald sie geschehen sind, und windet uns so die gebührende Palme aus den Händen; endlich
3. verwandelt sie das Gute in Böses, macht aus der Tugend ein glänzendes Laster.

Nicht den Beifall des Ewigen, der uns allein wahrhaft beglückt, sondern den Beifall sterblicher Menschen hält Mancher für sein höchstes Gut, widmet ihm seine Ruhe des Lebens, und stirbt als Opfer seiner eitlen Ehrsucht. Betrogener! du erinnerst mich an den Schmetterling, der die schönfarbige Blase auf dem Wasserschaume für eine Blume hielt, darauf flatterte, vom Strome ergriffen wurde und zu Grunde ging. (Gehrig's Gold- und Silberkörner.)

Ach, was ist des Menschen Ehre!
Sie verweht wie Spreu im Wind!
Sind nicht unheilbar und blind,
Die nach ihrem Lobe girren,
Und ihr Lob vor Gott verlieren,
Und von ihm verworfen sind?
(Silbert's geistl. Conversat.-Lexik.)

Ja: Wie könnt ihr doch so thöricht sein, nach Ehre streben,
Die Gott allein nur dem, der sie verschmäht, will geben!
(Friedensbote II. Jahrg. 1822.)

Ad V. Der Weise geizt nie nach Menschenehre und eitlen Lobeserhebungen. Wird ihm aber gleichwohl der Weihrauch des Lobes angezündet, so erkennt er ihn für das, was er wirklich ist, für — Rauch. (Gehrig.)

Dürste nicht nach Ehre, Lust und Geld.
Dann hast du Frieden in der Welt.
(Hopfenstock's Sprüche.)

Stoff zum Nachlesen:

Hunolt's Sittenlehrpredigten VII. Bd. S. 230. XIII. Pred. „Von der Vermeidung der eitlen Ehre in den täglichen Werken." — XIV. Pred. „Von den Kennzeichen der eitlen Ehrsucht und den Mitteln, dieselbe zu verhüten."

Philothea VI. Jahrg. S. 226: „Ueber den Ehrgeiz, dem nicht nur keine Ehre bei Gott, sondern auch nicht einmal bei den Menschen wird."

C. P. Funke's Sittenspiegel für die Jugend. Wien 1804. S. 220. XVI.

Joh. Mart. Gehrigs Sittenspiegel oder Beispiele der Tugend aus der Profan-Geschichte. Würzburg IV. Aufl. S. 120. Nro. 39. „Edle Ruhmbegierde."

Dr. Maßl's Schrifterklär. II. Bd. S. 113.

P. Abraham's a. S. Clara Auserlesene Werke. Wien 1837. I. Bd. IV. Abth. „Gemisch-Gemasch." S. 49. Nro. 37. „Von der Ehrsucht."

M. C. Herrmann's Homilet. Handbuch über die sonntäglichen Evangelien. Prag 1816. I. Jahreshälfte. S. 246.
Der Weg der Vollkommenheit, in seine Stufen abgetheilt. Passau 1849. S. 53. „Abtödtung der eitlen Ehrsucht."
Scherer's Bibliothek f. Prediger. I. Abth. II. Bd. S. 490. „Des Ehrgeizes Sklaverei und Tyrannei."

Ehrlichkeit.

(Vergl. die Art.: Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Treue, Wahrhaftigkeit, Einfalt christliche, Arglist, Heuchelei.)

I. Begriff. Die Ehrlichkeit ist jene Tugend, vermöge welcher man so gesinnt ist und jederzeit so handelt, wie es die Gerechtigkeit und Billigkeit erfordert.

II. Die besonderen Merkmale, durch welche sich die Ehrlichkeit kund gibt, sind: Der Ehrliche

a. besitzt eine offene, gerade, aufrichtige Denkart, d. h. er entdeckt zwar nicht selbst ohne Noth und Bedürfniß seine Gemüthsart, Umstände u. dgl.; aber er verleitet auch Niemanden, weder durch Worte noch Thaten, ihm eine bessere Denk- und Handlungsart beizulegen, als er wirklich hat;

b. er zeichnet sich durch Gerechtigkeitsliebe und strenge Unparteilichkeit aus, d. h. seine Urtheile über Andere sind weder bloße Höflichkeitsbezeugungen oder süße Schmeicheleien, wodurch er Andere bestechen und sich verbindlich machen, noch bittere Beschimpfungen, wodurch er seinem Hasse, seinem Neide oder seiner Rachsucht ein Opfer bringen will;

c. er ist weit entfernt, die Unwissenheit, Unvorsichtigkeit, Uebereilungen und Schwachheiten seiner Mitmenschen zu seinem Vortheile zu benützen, oder ihnen wie immer mit Willen und Vorsatz zu schaden und opfert jeden Vortheil, jedes Vergnügen gerne auf, die er nicht auf dem Wege der Unschuld und Tugend, nicht ohne Beleidigung und Beeinträchtigung seiner Nebenmenschen erlangen und genießen kann;

d. er fürchtet aber auch Niemanden, fürchtet keinen Tadel, keine falsche, schiefe Beurtheilung, ja selbst keinen Haß, keine Drohungen, keine wirkliche Verfolgung; sondern geht, gestärkt durch den Beifall Gottes und seines Gewissens, ruhig und gelassen, aber mit desto festerem und standhafteren Schritte auf der betretenen Tugendbahn und dem Wege der Rechtschaffenheit fort.

III. Beweggründe zur Ehrlichkeit. Sehr wenige Menschen

besitzen heutzutage diese Tugend wirklich; um so mehr sind daher folgende Beweggründe hiezu beherzigens- und befolgenswerth, nämlich:

1. Die Ehrlichkeit ist durchaus nothwendig; denn ohne sie kann das Wohl der menschlichen Gesellschaft gar nicht bestehen. Fehlt die Ehrlichkeit, so entsteht allgemeines Mißtrauen und eine völlige Unsicherheit in Geschäften, und die darin begründete Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens durch Vereinigung der Einsichten und Kräfte geht gänzlich verloren;
2. die Ehrlichkeit ist höchst billig; denn wir wollen ja nicht, daß Andere gegen uns unehrlich zu Werke gehen, und sollen daher auch von unserer Seite der ähnlichen Anforderung Anderer an uns durch treu bewahrte Ehrlichkeit gewissenhafte Rechnung tragen;
3. die Ehrlichkeit ist zugleich auch sehr nützlich; wie das Gegentheil ungemein schädlich. Ein gutes Gewissen, Ruhe, Fröhlichkeit im Leben, Heiterkeit bei Leiden und einstens im Tode, sowie während seines Lebens der ungestörte Genuß der Achtung und Liebe seiner Mitmenschen sind des Ehrlichen schönes Loos; während Verachtung und Schande den nicht selten von seinem Gewissen hart gefolterten Unehrlichen treffen;
4. die Ehrlichkeit ist endlich auch Gott ganz besonders wohlgefällig und daher auch von Christo und seinen Aposteln auf's Dringendste empfohlen und Glück und Segen der Ausübung derselben verheißen worden.

IV. Besondere Mittel, sich einen ehrlichen Charakter anzueignen, wie nicht minder diesen zu bewahren, dürften (nebst den allgemeinen zur Erreichung der Tugend und Rechtschaffenheit) noch folgende zweckdienlich sein:

aa. Gewöhne dich jederzeit so zu sprechen, wie du denkst, und handle, wie du sprichst, und damit dir dieses nicht schwer falle, so denke, empfinde oder beabsichtige Nichts, dessen Ausdruckes in deinem Thun und Lassen du dich je zu schämen Ursache hättest;

bb. thue und unternimm aber auch Nichts ohne Gründe und auf das Gerathewohl, um nicht dadurch in mancherlei Verlegenheiten zu kommen, die es dir schwer oder wohl gar unmöglich machen könnten, ein ehrlicher Mensch zu bleiben; bedenke und überlege vielmehr jederzeit die Absichten, welche du dir vorsetzest, sowie die Mittel, deren du dich dabei bedienest; endlich

cc. meide selbst den leisesten bösen Schein, der dich um das Lob und die Ansprüche des ehrlichen Charakters bringen könnte und

gehe daher auch nicht mit Solchen um, deren Gesellschaft deine Ehrlichkeit verdächtigen könnte.

V. Ausflüchte und Entschuldigungen, womit man nur zu häufig seine Unehrlichkeit beschönigen will. Es heißt gewöhnlich:

α. „Mit der Ehrlichkeit kommt man heutzutage nicht weit!" Macht man auch manchen Gewinn nicht, den List und Falschheit etwa bringen; so wird dieser nicht andauernd sein und der Spruch: „Ehrlich währt am längsten" sich gewiß auch bewahrheiten.

β. „Die ganze Welt ist politisch, falsch; man muß auch so sein, wenn man sich durchbringen will!" — Daß die ganze Welt der Ehrlichkeit feind sei, ist glücklicher Weise noch keine ausgemachte Wahrheit und die vielen Beispiele von Ehrenmännern sind die schönste Widerlegung dieser boshaften Beschuldigung der Menschheit. Wäre es indeß doch der Fall, so rechtfertigte dieses noch immer nicht das gleiche Verfahren.

Schriftstellen.

Ad I. „Deine Augen lasse gerade schauen, und deine Augenlieder vor deinen Schritten hergehen. Laß gerade sein den Weg deiner Füsse und sicher sein alle deine Wege. Weiche weder zur Rechten noch zur Linken, wende deinen Fuß vom Bösen; denn die Wege, die zur Rechten sind, kennt der Herr, aber die Wege zur Linken sind verkehrt." Sprüchw. 4, 25—27.

Ad II. (Siehe bei den Artikeln: Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Menschenfurcht, Tugend, Redlichkeit.)

Ad III. (Beweggründe.) 1. „Thut alles ohne Murren und Zaudern, damit ihr tadellos seid, lauter Kinder Gottes, unter einem bösen und verkehrten Geschlechte, unter dem ihr leuchtet wie Lichter in der Welt." Philipp. 2, 15.

2. „Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun, so thut auch ihr ihnen." Luk. 6, 31. (Vergl. Matth. 7, 12.)

3. „Besseres Loos hat der Gerechte, der keine Götzen hat, denn er wird fern von Schande sein." Bar. 6, 72.

„Gedenk', ich bitte dich, welch Unschuldiger kam je um? oder wann wurden vertilgt die Gerechten?" Job 4, 7.

„Der Herr plagt nicht die Seele der Gerechten mit Hunger und die Nachstellungen der Gottlosen vereitelt er." Sprüchw. 10, 2. 3.

„Der Könige Wohlgefallen sind gerechte Lippen; wer redet, was recht ist, wird geliebt werden." Sprüchw. 16, 13.

„Ein treuer (ehrlicher) Mann wird viel gerühmt." Sprüch. 28, 20.

4. „Alle Bestechung und Ungerechtigkeit muß vergehen; aber Treuherzigkeit bleibet in Ewigkeit." Sir. 40, 12.

„Der Herr ist gerecht und liebet die Gerechtigkeit: auf Billigkeit schauet sein Angesicht." Ps. 10, 8.

„Selig der Mann, in dessen Geiste keine Falschheit ist!" Ps. 31, 2.

Ad IV. (Mittel.) aa. (Vergl. voraus bei III. 1. Philipp. 2, 15.) „Laß vor allen Werken ein wahres Wort vor dir hergehen." Sir. 37, 20.

bb. „Die Thoren haben ihr Herz im Munde: Die Weisen haben ihren Mund im Herzen.“ Sir. 21, 29.

„Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt: nicht wie Unweise, sondern wie Weise.“ Ephes. 5, 15.

cc. „Eifere bösen Leuten nicht nach, und wünsche nicht bei ihnen zu sein: denn ihr Herz sinnt auf Raub, und ihre Lippen reden Betrug.“ Sprüchw. 24, 1.

Väterstellen.

Ad I. „Welche sind eines aufrichtigen (ehrlichen) Herzens? Jene, welche ihren Willen nach dem Willen Gottes richten und den Willen Gottes nicht dem ihrigen unterzuordnen suchen.“ S. Augustin.

Ad II. (Merkmale.) „Von dem seligen Job heißt es in der Schrift, „daß er ein aufrichtiger und rechtschaffener Mann war.“ Aufrichtig nämlich wegen seiner Unschuld und Sanftmuth, und rechtschaffen wegen der Behutsamkeit in seinen Urtheilen; aufrichtig, weil er Niemanden schaden wollte, rechtschaffen, weil er sich von Niemand verführen ließ.“ S. Beda Presbyt.

Ad III. (Beweggründe.) „Nimm die Gerechtigkeit (Ehrlichkeit, Redlichkeit) hinweg, was sind dann die Reiche anders, als große Räuberhöhlen.“ S. Aug.

„Ein verdorbenes Herz ist immer in Sorgen; denn indem es immer auf Uebels sinnt, das es zufügen will, befürchtet es zugleich das Nämliche von Andern leiden zu müssen.“ S. Gregor.

(Siehe auch bei: Aufrichtigkeit. ad B. S. Gregor.)

Ad IV. (Mittel.) (Siehe beim Artikel Aufrichtigkeit ad I. S. Augustin.)

Gleichnisse.

Ad I. Der Seiltänzer sieht immer vor sich hin auf das Ende des Seiles und seine Kunst besteht darin, nie von dem Seile zu weichen: ein treues Bild des Ehrlichen, der auf dem Wege der Gerechtigkeit weder zur Rechten noch zur Linken weicht.

Ad II. Was immer für ein Gegenstand dem Spiegel vorgehalten wird, den gibt dieser wieder, und so handelt und spricht jederzeit der Ehrliche nur so, wie er auch innerlich gesinnt ist.

Narren und Kinder, heißt es im Sprüchworte, sagen immer die Wahrheit, d. h. sie denken wie sie reden und reden ohne Rückhalt, wie sie denken: in gleicher Weise ist auch der ehrliche Charakter aufrichtig und offenherzig.

(Vergl. auch die Gleichnisse bei den Artikeln Aufrichtigkeit, Arglist und Heuchelei.)

Ad III. 1. Wie bei einer Kette ein Glied durch das andere getragen wird und nur durch feste Zusammenfügung aller einzelner Glieder zur brauchbaren Kette wird: so ist es zum Bestand einer bürgerlichen Gesellschaft oder einer staatlichen Gemeinde unumgänglich nothwendig, daß sich ein Glied auf die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit des andern verlassen und durch gegenseitiges Vertrauen zum gemeinsamen Wohle ungestört mitwirken kann.

2. Würde nicht Jemand, der nicht rechnen könnte, oder zu unachtsam dabei wäre, sagen, wenn er erführe, daß der Andere ihn dabei um einen Theil des ihm zukommenden Geldes gebracht hätte, daß das schlecht gehandelt sei? Und würde er nicht wünschen, daß er ihm seinen Irrthum in der Rechnung angezeigt haben möchte, weil er alsdann ohne Schaden geblieben wäre? Muß nicht also der Mensch die Ehrlichkeit, die er von Andern erwartet, auch selbst üben?

3. Wie man sich bei der Durchwanderung einer unbekannten Gegend gewiß lieber einem solchen Führer anvertraut, von dessen genauer Ortskenntniß man überzeugt sein kann, als einem, der selbst ein Fremdling in dieser Gegend ist; so wird man einem ehrlichen Menschen mit Recht viel eher sein Vertrauen schenken und ihn als solchen achten, als Einem, dessen Ehrlichkeit eben nicht im besten Rufe steht.

Ad IV. Wer schwarz und beschmutzt werden will, darf nur mit Kohlenbrennen umgehen, und unehrlich oder wenigstens der Ehrlichkeit sehr verdächtig in den Augen der Welt wird, wer sich an Solche anschließt, die es mit der Ehrlichkeit nicht besonders halten.

Beispiele und Notizen.

Ad II. (Merkmale.) a. Es ist Sache des Ehrlichen, niemals versteckt oder arglistig zu Werke zu gehen und demgemäß wissentlich und vorsätzlich nichts zu thun, zu befördern und zu begünstigen, was den Pflichten der Rechtschaffenheit zuwider wäre. Er prahlt wohl nie mit seinen Eigenschaften, Gesinnungen, Zuneigungen gegen Andere u. dgl., die ihm nicht eigen sind, und auch die, so er wirklich hat, legt er nur durch Thaten dar. Weit entfernt, sich stets und ohne Noth in Dunkelheit, in den Schleier der Täuschung einzuhüllen oder eine unnatürliche und ängstliche Zurückhaltung zu beobachten, vertraut er sich aber auch nicht gleich Jedem, um so weniger Dem, der ihn mißbrauchen oder wie immer seine Reden und Handlungen mißdeuten könnte. — Nie erwähnt die heilige Schrift, daß der Jünger des Herrn, Nathanael, seinen ehrlichen Charakter zur Schau getragen oder wie immer seiner Gutmüthigkeit sich gerühmt hätte, wohl aber, daß der Herr selbst in ihm den „wahren Israeliten" erkannte, „in dem kein Falsch war." (Joh. 1, 47.)

b. Der ehrliche Mensch ist gegen seinen Nächsten höchst unpartheiisch und gerecht. Die Urtheile seines Verstandes und Herzens, die er über einen Andern fällt, sind jederzeit sorgfältig überdacht und erwogen und nach den Vorschriften der christlichen Menschenliebe gebildet. Nie schließt er daher von einzelnen Worten oder Handlungen auf den ganzen Charakter eines Menschen; nie traut er ungewissen, umherlaufenden, tausend Mißbräuchen, oder Gerüchten, nie läßt er sich in diesem Stücke bloß von den Meinungen einiger Weniger, oder von schwachen Muthmassungen leiten; und da er weiß, wie viel an dem guten Rufe auch der geringsten Menschen gelegen ist, so wagt er nie entscheidende Aussprüche über die Gesinnungen und Absichten Anderer, so lange er dieselben nicht mit hinlänglichen Gründen belegen kann. Aber, wenn er einmal bei sich entschieden, und Gründe gegen Gründe, Zweifel gegen Zweifel abgewogen hat, dann hält er es auch für Pflicht, seiner Ueberzeugung zu folgen, und seine Urtheile und Aussprüche nach den Regeln der Wahrheit und der Unpartheilichkeit einzurichten. Und daher läßt er Jedermann, Freunden und Feinden, die vollste Gerechtigkeit widerfahren. Er ehrt die Weisheit, die Tugend, die Rechtschaffenheit, wo und bei wem er sie findet; und wenn sich sein Gegner, sein Beleidiger durch irgend etwas vorzüglich Gutes auszeichnet, so ist er der Erste, der es erkennt und rühmt, ebenso wie er auch Thorheit und Laster strenge rügt, wenn es nicht etwa angezeigt ist, dieselben mit der christlichen Liebe zu bedecken. (Siehe hiezu die Beispiele bei: Argwohn und Urtheil freventliches.)

c. Wie sollte der ehrliche Mann, in dem kein Falsch ist, seinen Nebenmenschen vorsätzlich schaden können? Lieber wollte er Alles selbst verlieren, als an der wie immer gearteten Beeinträchtigung eines Andern

Schuld sein! Ein treues Abbild dieser Ehrlichkeit liefert uns der greise Patriarch Jakob mit seinen Söhnen. Joseph, ihr zur königlichen Würde erhobener Bruder, hatte ihnen bei ihren Getreideeinkäufen in Aegypten das Geld in ihre Säcke wieder mitgeben lassen, und als sie dieß, heimgekehrt, bemerkten, da erstaunten und „erschracken sie zugleich alle" und bei dem Wiedereinkaufe sprach Jakob, ihr Vater zu ihnen: „Nehmt doppelt Geld mit euch und das Geld, das ihr in den Säcken gefunden, bringet zurück, es möchte vielleicht ein Irrthum sein." So that sich die Ehrlichkeit dieses frommen Greises im schönsten Lichte kund. (I. Mos. 42, 35 und 43, 12.)

d. (Siehe bei: Gewissen und Menschenfurcht.)

Ad III. (Beweggründe.) Bewährte Ehrlichkeit wird nicht nur jenseits von Gott reichlich belohnt, sondern erntet auch hienieden den verdienten Segen. — In einem Gebirgsdorfe wohnten zwei Bauern, deren Aecker und Wiesen an einander grenzten; der eine wohnte auf der Höhe, der andere im Thal. Der auf der Höhe war ein emsiger Mann, während der andere im Thal eben kein besonderer Freund der Arbeit war. Und da er beim Nichtsthun es natürlich nicht so weit brachte, als der andere bei seinem Fleiße, so war er voll Neid gegen ihn, und suchte bald dieß, bald jenes hervor, um Unfrieden zu stiften. Zur Zeit, da das Gras gemäht werden sollte, hatte der emsige Bauer sich einen dazu geeigneten günstigen Tag ausersehen und sah sich ohne Verzug um Leute um, die ihm bei der Arbeit helfen sollten. Sein Nachbar aber hatte auf die zum Heumähen günstige Witterung nicht besonders Acht gehabt; denn er saß im Wirthshause und kümmerte sich wenig um seine Feldarbeit. Erst am Morgen fiel's ihm auf, daß heute ein Tag zum Mähen werden dürfte und indem er gerade bei sich dachte, wie gut es wäre, wenn er nur gleich Leute hätte, sieh, da kamen gerade die Mäher, die sein Nachbar den Tag zuvor gedungen hatte, bei seinem Fenster vorbei, drei Männer und ein Weib. Da rief sie der Bauer an, und fragte: „Wohin?" — „Auf die Hochwiese" antworteten sie; „wir sind dorthin bestellt." — Wie jener das hörte, dachte er gleich: Wart', dem will ich was anthun, daß er an mich denken soll; und dann sagte er laut: „Ihr Leute, bei mir gibts auch Arbeit; was der Nachbar zahlt, das zahl' ich auch, und noch sechs Groschen mehr. Besinnt euch nicht lange und bleibt da!" — Als die Leute das hörten, blieben sie stehen und besannen sich eine Weile. „Das klingt nicht schlecht," sagte Einer zu dem Andern; die Arbeit ist einerlei, dort und hier, aber der Lohn ist hier besser." Die drei Männer willigten auch wirklich in diesen Antrag ein; das Weib aber behielt die Sense auf den Schultern, und sah die Männer verwundert an. „Ich bin," sprach sie, „eine arme Wittwe und habe nichts zu verschenken, und sechs Groschen kämen mir auch gut. Aber ich habe in der Schule gelernt: der Gerechte hats besser als der Ungerechte; was man versprochen hat, soll man halten. Wollt ihr nicht mitgehen, so behüt' euch Gott; ich gehe, wohin ich bestellt bin." Und so ging sie allein die Höh' hinauf, während die andern um des Gewinnes willen im Thale blieben. Wie nun der fleißige Bauer von den gedungenen Mähern nur das Weib kommen sah, fragte er verwundert, wo die andern geblieben seien; und sie erzählte ihm alles, wie es sich begeben hatte. „Nun sie haben so gewollt," sagte der Bauer darauf lächelnd; „ich wünsche, daß sie's nicht bereuen. Schau' du nur recht zur Arbeit; es soll dein Schade nicht sein." Und wirklich war die Wittwe frisch bei der Hand, und brachte fast mehr vor sich, als drei Andere. Wie nun der Bauer ihren Fleiß sah, dachte er bei sich: Das Weib verdient es, daß ich ihr heut eine Freude mache; denn sie hat das Schlimme, das mir vom Nachbar vermeint war, zum Guten gewendet. Und als der Abend kam, zahlte er ihr den bedungenen Tag-

lohn aus; obendrein aber gab er ihr noch einen blanken harten Thaler. „Das ist dafür," sagte er, „daß du so ehrlich gehandelt und dein Wort gehalten hast. Thu's immer so, und der Segen Gottes wird nicht ausbleiben." Das arme Weib konnte sich vor Ueberraschung kaum fassen. Unterdessen war es auf des Nachbars Wiese nicht so friedlich hergegangen. Seine Arbeiter waren mit ihm um den Fleck, der den Tag hindurch abgemäht werden sollte, nicht ein's geworden und daher gab es gleich anfangs Zank und Streit und wie der Abend kam, war nicht einmal, weil der Bauer selbst nicht sehr zur Arbeit schaute, der bedungene Fleck abgemäht. Da sagte der Bauer: „Die Arbeit ist nicht des gewöhnlichen Taglohnes werth, viel weniger sechs Groschen darüber," und so gab er ihnen auch nicht mehr, als sie auf der Hochwiese erhalten hätten. Und als sie auf dem Heimwege an dem Kreuze vorbeikamen, das am Hügel stand, kniete die Wittwe dort und betete. Von der erfuhren sie nun etwas, das ihnen die Wahrheit des Spruches bestätigen konnte, „Ehrlichkeit bringt's immer weit." (Zweites Sprach- und Lesebuch für die II. Klasse der kath. Hauptsch. in Oesterreich. Wien 1854. S. 9. Nro. 11.)

Ad IV. (Mittel.) (Siehe bei den Artikeln: Aufrichtigkeit und Gesellschaft.)

Ad IV. (Ausflüchte.) Siehe bei Aufrichtigkeit ad B. „Georg Washington's aufrichtiges Geständniß" und voraus bei III. „Die Ehrlichkeit der Wittwe und ihr Lohn.")

Predigtentwürfe.

Ad I. Fest. S. Mariae Magdal. Luk. 7, 37. 38. — Sie, die eine öffentliche Sünderin war, Magdalena, kommt auch öffentlich zum Herrn, und nach dem Drange ihres bußfertigen Herzens zeigt sie durch ihre äußere Demuth und Zerknirschung deutlich genug, wie ihr Innerstes beschaffen ist. So ist das Leben des Ehrlichen jederzeit der treue Spiegel seines Herzens, indem er in Geberden, Worten und Werken nie Etwas kund gibt, was mit der innerlichen, wahren und rechtmässigen Gesinnung seines Herzens oder mit den Pflichten der Liebe übereinstimmen möchte, die er Gott, sich selbst und andern Mitmenschen schuldig ist. Von der Ehrlichkeit des Christen im Umgange mit Andern wird demnach erfordert:

a. eine reine, herzliche Liebe zu allen Mitmenschen;
b. mit einem Jeden so zu reden und gegen ihn stets so zu handeln, wie es nicht nur der wahren, sondern auch der rechtmässigen Gesinnung unseres Herzens gemäß ist;
c. da, wo es keine dringende Nothwendigkeit zur Kundgebung unserer Ansichten, Urtheile u. dgl. gibt, eine vorsichtige Zurückhaltung zu beobachten;
d. Niemanden durch versprochene Gefälligkeiten und Hilfeleistungen zu täuschen und zu dessen Nachtheile hinzuhalten; endlich
e. in allen Fällen und gegen alle Menschen getreu und gerecht zu sein.

Ad II. (Merkmale.) Ueber Matth. 15, 18. — Der Ehrliche bringt Keinem heimlich andere Begriffe bei, als Diejenigen von ihm haben, denen er genauer bekannt ist, und demgemäß ist es stets seine Sache, so zu sprechen, wie er denkt, und zu handeln, wie er spricht.

A. Der Ehrliche spricht, wie er denkt.

Warum sollte er sich aber auch zum Lügner und Heuchler erniedrigen? Seine Gedanken, Wünsche, Neigungen, Pläne u. s. w. sind immer unschuldig; er kann sie daher zu jeder Zeit und ohne Bedenken, wenn ihr Inhalt nicht etwa schlechterdings Stillschweigen gebietet, laut werden lassen, da er keine Verräther an ihnen zu fürchten hat. In seinem Innersten herrscht durchgehends Wahrheit, Ordnung, Uebereinstimmung und daher geht, wenn er spricht, auch nur sein Mund davon über, wovon sein Herz voll ist.

B. Der Ehrliche handelt auch, wie er spricht.

Warum sollte er die Grundsätze, die er mit dem Munde bekennt, durch seine Thaten verleugnen? Seine Religion, seine Frömmigkeit u. s. w. sind echt und aufrichtig, Früchte seiner Einsichten und Wirkungen seines Glaubens und seiner Ueberzeugungen. Ebenso haben auch seine Menschenliebe, sein Eifer zum Guten ihren Grund in seinem Herzen, und sind so rein und lauter, als thätig und unermüdet. Seine Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, sein edles, offenes Wesen u. s. w., sind nicht Verstellung, sondern Folge seiner Denk- und Sinnesart; sie sind ihm gleichsam zur andern Natur geworden, in sein Wesen übergegangen und haben sich seiner ganzen Seele bemächtigt; er ist stets das, was er scheint. (Nach Dr. Wiser V. Bd. S. 219.)

Ad III. (Beweggründe.) Ueber Job 4, 7. — Wer sollte sich nicht in seinem ganzen Leben unermüdet der Ehrlichkeit befleißen, zu welcher uns verbindet und aufmuntert:

1. der heiligste Wille Gottes, sein erhabenes Beispiel als Lehrmeister und die Ehre unseres Christenthums;
2. die allgemeine Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, die durch Ehrlichkeit befördert, durch Falschheit, Arglist u. dgl. aber zerstört wird;
3. unsere eigene geistliche und leibliche Glückseligkeit.

Miscellen.

Ad I. Der echte christliche ehrliche Mann wandelt aufrichtig und thut recht.

Hilf, Gott, daß jeder ehrlich sei
In seinem Thun und Handel,

Rechtschaffen, brüderlich und treu
In seinem ganzen Wandel!
(Schneid's goldenes Alphabet.)

Ad II. Es ist keine schönere Musik, als wenn Herz und Mund übereinstimmen, wie dieß beim Ehrlichen der Fall ist.

Der Ehrliche kränkt und beschädigt Niemanden. Er schadet Niemanden

α. durch seinen Argwohn, indem er kein Vergnügen darin findet, die Menschen für böse und verdorben zu halten;

β. durch Leichtsinn, daß er ihn durch falsche Versprechungen hinhält oder ihm mehr Hoffnung gibt, als er zu erfüllen vermag;

γ. durch Falschheit, indem er Geheimnisse verräth, den Einfältigen und Schwachen überlistet oder dem Unschuldigen die Pläne raubt, um sie zu vereiteln;

δ. weder aus Neid, Haß, Rachsucht, noch aus Muthwillen und Zeitvertreib, um mit dem Glücke, der Ehre und Ruhe seiner Brüder zu spielen.

Ad III. Ehrlich, treu und redlich sein,
Freunde, trägt am meisten ein:
Ehrlich, treu und wohlgethan
Macht den braven Mann.
(Joseph Waas, christliches Alphabet.)

Mit Lust, o Vater! wendest du
Dem Menschen deinen Segen zu,
Der treu und ehrlich handelt.
(Schneid's goldenes Alphabet.)

Ad IV. Ehrlich sein und Liebe üben
Keinen Menschen wissentlich betrüben:
Dieß sei mein Hauptgeschäft, mein Christenthum —
Dieß meine Freude und mein Ruhm!

Ad V. „Ist es wahr," ruft Gehrig in seinen Gold- und Silberkörnern (S. 81.) aus, „daß (wie man nicht selten seine Unehrlichkeit zu entschuldigen oder zu beschönigen weiß) Ehrlichkeit und strenge Gewissenhaftigkeit in unseren Tagen für Thorheit gelten: so gestehe ich gerne und aufrichtig, daß ich es mir zur hohen Ehre anrechne, in diesem Sinne für den größten Thoren des Erdbodens zu werden!"

Stoff zum Nachlesen:
Moral. Leitstern auf der Bahn des Lebens, von Markus Thalheimer, Prag 1835. S. 150. LV.

Ehrliebe.

(Siehe bei: Ehre, Ehrgeiz, Ehrenstellen, Ruf.)

Ehrsucht.

(Siehe den Artikel: Ehrgeiz.)

Eid, (Eidschwur).

(Vergl. die Art.: Betheuerungen, unnütze, Meineid, Namen Gottes.)

I. Begriff und Wesen. Der Eid oder Eidschwur (juramentum, jusjurandum) ist eine mit Berufung auf Gott gegebene Versicherung einer gewissen Sache, wobei Gott ausdrücklich (mittelbar oder unmittelbar) als Zeuge der Wahrheit oder als Rächer der Unwahrheit aufgefordert wird. Mittelst des Eides ruft man sonach den Allwissenden, der das Innerste des Herzens durchschaut, — den höchst Wahrhaftigen und Heiligen, der jede Lüge verabscheut, — den Allmächtigen und Gerechten, der den Falschschwörenden zeitlich und ewig strafen kann, zur Bestätigung seiner Aussage an. In Betreff der Form und Materie unterscheidet man

II. verschiedene Arten des Eides. Dieser ist nämlich:

1. ein Bekräftigungs- (assertorischer) oder Versprechungseid (promissorischer), je nachdem der Schwörende entweder die schon abgelegte, bestimmte Versicherung, daß Etwas wahr oder nicht wahr sei, bekräftigt, oder das Versprechen einer noch zu machenden Angabe oder künftigen Leistung bestärkt;
2. ein ausdrücklicher und ein nicht ausdrücklicher, wenn man Gott geradezu (unmittelbar) zum Zeugen anruft oder (mittelbar) bei Gott geheiligten Personen und Sachen oder auch bei geschaffenen Dingen schwört, die zu Gott in besonderer Beziehung stehen;
3. ein einfacher oder feierlicher, je nachdem er ohne oder mit den vorschriftsmäßigen äußeren Formen und feierlichen Ceremonien abgelegt wird; endlich
4. ein gerichtlicher oder außergerichtlicher, insofern der Eid in Processen und Untersuchungssachen oder über Dinge, die darauf Beziehung haben, von den Gerichten abgefordert und vor ihnen geleistet oder aber außerhalb derselben um anderer als solcher gerichtlicher Zwecke willen geschworen wird. — Bei allen diesen verschiedenen Arten des Eides ist

III. der Zweck dieses kein anderer, als daß

α. den Aussagungen und Verheissungen der höchste Grad von Wahrheit verschafft,

β. der wahre Bestand der Sache desto sicherer entdeckt,

γ. Zwiste und Processe geschwinder beendigt würden,

δ. die Gerechtigkeit sicherer verwaltet werde, und

ε. die Menschen zur Erfüllung ihrer Pflichten und Verheißungen stärker bewegt werden.

IV. Sittlichkeit und Zulässigkeit des Eides. Der Eid ist nicht nur erlaubt, sondern sogar löblich, wenn er sonst unter gewissen Bedingungen abgelegt wird und zwar bezeugt dieß

A. die göttliche Offenbarung selbst in folgenden Fällen:

a. Gott, der Wahrhaftige und Getreue, hat bei und durch sich selbst, bei seiner Rechten, seinem Arme, Namen, Leben, seiner Heiligkeit geschworen, um sein Wort zu bestätigen, und seine Strafgerechtigkeit zu bekräftigen;

b. im alten Bunde hat Gott den Juden streng geboten, nicht falsch zu schwören, und ihm seine Eidschwüre zu halten; der Eid war ein Beweis und eine Art der Gottesverehrung;

c. die Schriftstellen des alten Bundes sprechen vom Eide nirgends, daß er unerlaubt sei; sie bestimmen vielmehr die Fälle und die Eigenschaften, unter welchen man schwören soll;

d. dem recht und redlich Schwörenden wird Gottes Wohlgefallen zugesichert, hingegen dem Meineidigen dessen Ungnade angedroht;

e. im neuen Bunde verbietet Jesus den Eid nicht nur nicht, sondern empfiehlt ihn vielmehr, denn er hat selbst vor Gericht auf die Aufforderung des Hohenpriesters, im Namen Gottes bezüglich seiner Sendung die Wahrheit zu sagen, einen Beschwörungseid abgelegt, sowie auch bei andern Gelegenheiten seine Aussagen mit gewissen Betheuerungen verstärkt. Damit stimmt auch

B. die Tradition vollkommen überein; denn

f. die Kirche hielt den Eid immer für zulässig, sie erklärte ihn für eine heilige Handlung, und verwarf die Behauptung der Albingenser, Wiedertäufer und anderer Sekten, welche den Eid verboten;

g. dahin lauten auch die Zeugnisse der heiligen Väter und ältesten Kirchenlehrer, welche sich einstimmig für den Eid erklären, wenn sie auch hie und da vor dem Mißbrauche desselben warnen.

C. Auch die Vernunft muß die Zulässigkeit des Eides anerkennen; denn

h. der Eid ist in seiner Natur heilig, insofern er sich auf den Glauben und das lebhafte Andenken an Gott und dessen Eigenschaften gründet;

i. er ist das sicherste und durchgreifendste Mittel, wodurch Glaube, Treue und Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft gesichert und somit das Band der Staaten erhalten wird;

k. der Zweck des Eides ist höchst wichtig und seine Folgen sind für das Wohl einzelner Menschen, Familien und Gemeinden, wie für das allgemeine Beste von höchster Bedeutung;

D. Endlich spricht für den Eid auch noch dessen Anwendung zu allen Zeiten unter Heiden, Juden und Christen im Einzelnen, wie unter allen Ständen und Völkern, von denen er als ein sittlich gutes Mittel anerkannt und hochgeachtet wurde.

Obgleich nun aber der Eid an und für sich sittlich und statthaft ist, so ist es dem Christen doch nur

V. unter gewissen Bedingungen erlaubt, einen Eid zu schwören, und diese beziehen sich

AA. auf die Veranlassung zum Eide. Man soll nur schwören:

aa. in wichtigen Fällen, d. i. wo es sich um Rettung von Ehre und gutem Namen, um Erhaltung eines namhaften zeitlichen Gutes oder um Verbürgung des Friedens und der Freundschaft oder der Treue, des Gehorsams und der gewissenhaften Erfüllung der Dienstpflichten u. s. w. handelt, oder

bb. wenn man durch ein rechtmäßiges Gesetz der zum Schutze der Unschuld und des Rechtes berufenen Obrigkeit dazu ausdrücklich aufgefordert wird.

BB. auf den zu beschwörenden Gegenstand. Dieser muß:

cc. gerecht und sittlich gut, d. h. es muß dem Schwörenden auch erlaubt sein, die Aussage zu machen, oder das Versprechen zu leisten;

dd. durchaus wahr, also nicht bloß wahrscheinlich oder wohl gar erlogen sein, weil eine Lüge eidlich bekräftigen, Gottes Majestät und Wahrheit beschimpfen hieße;

CC. Auf die Vorbereitung zum Eide. Wer einen Eid ablegen soll und will, der soll vorher

ee. die Wichtigkeit und Verbindlichkeit desselben wohl erwägen, und sich lebhaft vorstellen, daß er den allwissenden, wahrhaftigen und gnädigen Gott, aber auch den Allerheiligsten, Gerechtesten, Allmächtigen zum Zeugen, Richter und Vergelter des Guten und Bösen anrufen wolle; und überdieß

ff. durch diesen lebendigen Gedanken an Gott in sich die Ehrfurcht und Liebe gegen ihn zu dem Ende stärken, damit keine Menschenfurcht, Partheilichkeit, noch eine andere sinnliche Neigung in seiner Aussage Einfluß erhalte;

DD. auf die Gemüthsbeschaffenheit beim Schwören selbst. Man soll den Eid:

gg. im Bewußtsein seiner guten Sache mit unverzagtem Herzen,

mit allem Ernste und voll Ehrfurcht vor dem Allerhöchsten, sowie

hh. mit der Absicht ablegen, Gottes heiligsten Namen durch dieses förmliche Bekenntniß des Glaubens an Gott zu verherrlichen, dem Gesetze zu gehorchen und den Nächsten zu erbauen. Endlich

EE. auf die Eidesformel. In dieser Hinsicht darf man sich bei seinem Eide:

ii. keinen Doppelsinn, nicht die geringste Zweideutigkeit, keine Verstellung und Falschheit, keinen geheimen Vorbehalt, kein künstlich und listig ersonnenes Ausweichen im Reden erlauben, als wolle man nur nach seinem Sinne schwören, und nicht nach dem bestimmten Eidesinhalt, der verlangt wird;

kk. ebenso enthalte man sich aller Verwünschungsformeln und schwöre den Eid nur so, wie er Einem vorgelegt wird. Niemals darf aber der Christ, wenn er sich nicht der Sünde der Glaubensverläugnung schuldig machen will, anders, als nur bei dem wahren Gotte schwören.

VI. Verbindlichkeit des Eides. Wenn es dem Christen unter den angeführten Bedingungen (V. AA—EE.) erlaubt ist, zu schwören, so ist er auch verpflichtet, das beeidigte Versprechen zu halten und zwar verbindet ihn dazu:

1. die Ehrfurcht und Hochachtung, die man Gott schuldig ist, den man hiebei zum Zeugen angerufen hat;
2. die Gerechtigkeit und Treue, durch welche das Bestehen der menschlichen Gesellschaft bedingt ist;
3. die Liebe, die man Andern schuldig ist, wie nicht minder die Selbstliebe, die durch die Eidbrüchigkeit verletzt wird; ferner
4. die besondere Pflicht des Christen, Gott in seiner Wahrhaftigkeit und Treue nachzuahmen; ganz besonders aber
5. das göttliche Wort in der heil. Schrift des alten wie des neuen Bundes, kraft welchem die genaueste Erfüllung der eidlich bestätigten Zusage gefordert wird. Nichts desto weniger gibt es auch

VII. Fälle, in welchen man von der Verbindlichkeit des Eides wieder entlediget wird. Dieß geschieht:

αα. wenn es geradezu (physisch) unmöglich ist, das Versprechen zu erfüllen; denn zu Unmöglichem ist Niemand verbunden;

ββ. wenn sich die Sachlage für Den, der das Versprechen gemacht, ohne seine Schuld so geändert hat, daß er vernünftiger Weise unter solchen Umständen dieses Versprechen gar nicht würde gemacht haben;

γγ. wenn die Erfüllung des Versprechens Demjenigen, dem es gemacht wurde, zum wirklichen Nachtheile wäre oder Gefahr zuzöge;

δδ. wenn die Verheißung unter gewissen Bedingungen geschehen ist, und diese ohne alle Schuld des Versprechenden nicht in Erfüllung gingen;

εε. wenn die Leistung eines Versprechens zur Zeit der Erfüllung nicht mehr ohne Verletzung einer höheren Pflicht geschehen kann;

ζζ. wenn das eidliche Versprechen durch Betrug, Arglist, Irrthum, ungerechte Furcht oder Gewalt veranlaßt worden und der Versprechende somit keinen freien Willen hatte;

ηη. wenn der Gegenstand des Eides etwas Pflichtwidriges, Unsittliches, Ungerechtes oder Solches war, worüber man nicht Eigenthümer ist; deßgleichen

ϑϑ. wenn Jener, zu dessen Gunst der Eid abgelegt wurde, selbst freiwillig auf das Versprechen Verzicht leistet, oder endlich

ιι. wenn Jener, dessen Macht der Wille des Schwörenden oder die eidlich versprochene Sache unterworfen ist, die Verbindlichkeit aufhebt.

VIII. Versündigungen gegen den Eid. Obgleich dieser an sich unsündhaft und als das kräftigste Mittel zur Bestätigung der Wahrheit sogar empfohlen ist, so kann man sich doch dagegen versündigen, und zwar:

1. wenn man falsch oder im Zweifel schwört, d. h. wenn man weiß, daß Das, was man beschwört, unwahr sei, oder wenn man zweifelt, ob es auch wahr sei, oder wenn man Etwas eidlich verspricht, was man nicht zu halten gedenkt (vergl. voraus bei V. dd. u. siehe Art. Meineid);
2. wenn man leichtsinnig und ohne Noth schwört oder zum Schwören verleitet (siehe den Art. Betheuerungen unnütze);
3. wenn man schwört, Böses zu thun oder Gutes zu unterlassen (vergl. voraus bei V. cc.); und
4. wenn man den Schwur nicht hält, obschon man ihn halten kann.

Schriftstellen.

Ad III. (Zweck.) „Der Eid, zur Bestätigung geleistet, macht jedem Streite ein Ende.“ Hebr. 6, 16.

„Ein Eid soll es vermitteln, daß er seine Hand nicht ausgestrecket nach seines Nächsten Gut; und der Herr soll den Eid annehmen, und Jener soll nicht gezwungen sein, zu erstatten.“ II. Mos. 22, 11.

Ad IV. (Erlaubtheit.) A. a. „Ich (Gott) habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr.“ I. Mos. 22, 16.

„Ich habe bei mir selbst geschworen, ein richtiges Wort geht aus meinem Munde und kehrt nicht zurück.“ Isai. 45, 23.

b. „Wenn der Dieb verborgen bleibt, soll man den Herrn des Hauses vor die Götter (Richter) bringen, und da soll er schwören, ob er seine Hand nicht an des Nächsten Gut gelegt hat.“ II. Mos. 22, 8. (Vergl. Jerem. 4, 2. und Ps. 62, 12.)

„Den Herrn, deinen Gott sollst du fürchten, ihm allein dienen und bei seinem Namen schwören.“ V. Mos. 6, 13.

c. „Wer da schwört auf Erden, wird schwören bei dem Gott der Wahrheit.“ Isai. 65, 16.

„Du wirst nicht wanken, sondern schwören in der Wahrheit, recht und gerecht: So war der Herr lebt!“ Jerem. 4, 2.

d. „Wer seinem Nächsten schwört und es hält, wer keinen Meineid schwört, der wird vom Herrn Segen erhalten und Güte von Gott, seinem Helfer.“ Ps. 23, 4. 5.

„Wer wird wohnen, o Herr, in deinem Zelte, oder wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge?... Der seinem Nächsten schwört und ihn nicht betrügt.“ Ps. 14, 1. 4.

e. (Siehe bei den Beispielen hiezu.)

B. C. und D. (Siehe die Beispiele.)

Ad V. (Bedingungen.) AA. „Vor allen Dingen, meine Brüder! schwört nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch sonst einen Eid, sondern euere Rede soll sein: Ja, ja; nein, nein! damit ihr nicht in das Gericht fallet.“ Jak. 5, 12; (vergl. Matth. 5, 33—37.)

BB. (Siehe voraus bei IV. A c. Jerem. 4, 2.)

CC. „Menschen schwören bei dem Größeren, als sie sind.“ Hebr. 6, 16.

DD. „Du sollst den Namen deines Gottes nicht vergeblich nennen.“ II. Mos. 20, 7.

EE. „Wer bei Gott schwört, der wird ihn loben.“ Ps. 62, 12.

Ad VI. (Verbindlichkeit.) „Wenn ein Mann sich mit einem Eide verbindet, so soll er sein Wort nicht zu Nichte machen, sondern Alles halten, was er versprochen hat. — Wenn ein Weib im Hause ihres Mannes.. schwöret, und der Mann höret es, und schweiget und widerspricht nicht dem Versprechen: die soll halten, was sie versprochen hat.“ IV. Mos. 30, 3. 11.

Ad VII. (Entbindung der Eidespflicht.) „Wenn der Vater gleich, da er es (scil. den Schwur) hört, widerspricht, so sollen ihre (des Weibes) Gelübde und Eide nicht gelten, und sie soll an ihr Versprechen nicht gehalten sein, darum, weil ihr Vater widersprochen hat.“ IV. Mos. 30, 6.

Ad VIII. (Versündigungen gegen den Eid.) „Der Schwörende und immer den Namen Gottes Nennende wird nicht von Sünden rein bleiben. — Ein Mann, der viel schwöret, häufet die Missethat, und die Strafe wird von seinem Hause nicht weichen.“ Sir. 23, 10. 12.

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Schwören heißt nichts anders, als Gott zum Zeugen anrufen, mit welcher Form und Fassung der Worte dieß immer geschehen mag.“ Catechism. rom. cap. III. §. 3.

Ad II. (Arten.) Es gibt zwei Arten zu schwören; erstens der bejahende

Eid, wenn wir nämlich eine gegenwärtige oder vergangene Sache eidlich bekräftigen, wie der Apostel in seinem Briefe an die Galater (I. 20.): Siehe, bei Gott, ich lüge nicht. — Die andere Art ist der versprechende Eid, Erfüllungseid, womit auch Drohungen verbunden werden, der auf die zukünftige Zeit sich bezieht, wenn wir etwas gewiß versprechen und als wahr bekräftigen; dergleichen ist jener Eid des David, welcher seiner Gemahlin Bethsabee „beim Herrn seinem Gotte" schwur und versprach (III. Kön. 1, 30.), daß ihr Sohn Salomon der Erbe des Reiches sein, und an seiner Stelle nachfolgen werde." Catechism. rom. III. cap. §. 10.

„Auch das ist ein Eid, wenn wir zur Bekräftigung der Wahrheit bei erschaffenen Dingen schwören, wie bei den heiligen Evangelien Gottes, beim Kreuze, bei den Reliquien und Namen der Heiligen und dergleichen. Diese Dinge verschaffen zwar durch sich dem Eidschwure keine Giltigkeit und Kraft; sondern Gott ist's, der dieß wirkt, da der Glanz seiner göttlichen Majestät in ihnen hervorleuchtet. Hieraus folgt, daß diejenigen, die auf das Evangelium schwören, bei Gott selbst schwören, dessen Wahrhaftigkeit im Evangelium enthalten ist, und sich offenbart; ebenso bei den Heiligen, da sie Tempel sind, der evangelischen Wahrheit glaubten, sie eifrig verehrten, und bei allen Völkern und Nationen überall hin verbreiteten." Catechism. rom. tract. III. cap. III.

Ad III. (Zweck.) „Sage mir, warum ist der Eid eingeführt worden? Abraham hat einst schon Verträge geschlossen und Opfer gebracht, und doch bestand damals der Eid noch nicht. Woher kam er alsdann? Als die Bosheit der Menschen zunahm und Verwirrung nach Oben und nach Unten entstand, als die Menschen den Glauben und gegenseitige Treue verloren hatten: Da fing man an, Gott zum Zeugen anzurufen, um sein Wort, das an sich keine Glaubwürdigkeit mehr hatte, durch die Berufung auf Gott glaubwürdig zu machen." S. Chrysostom.

„Der Eid ist nur deßwegen eingesetzt, daß er gleichsam ein Heilmittel der menschlichen Schwäche und ein nothwendiges Hilfsmittel zum Beweise dessen, was wir sagen, sein soll." Catechism. rom. tract. III. cap. 3. §. 7.

„Der Eid zielt dahin ab, und hat besonders zur Absicht, die Gerechtigkeit und Unschuld eines Menschen zu beweisen, und Prozesse und Streitigkeiten zu beendigen, was auch der Apostel im Briefe an die Hebräer (6, 16.) lehrt." Catechism. rom. trat. III. cap. 3. §. 17.

Ad IV. (Erlaubtheit.) „Es ist schwer, zu beweisen, warum ein Eid lobenswerth sei, wenn man die ganze Sache aufmerksam betrachtet, und seinen Ursprung und Zweck in Ueberlegung zieht. Denn der Eid entspringt aus dem Glauben, kraft dessen die Menschen für wahr halten, Gott sei die Quelle aller Wahrheit, welcher weder jemals betrogen werden, noch Andere betrügen kann. Von diesem Glauben durchdrungen, rufen die Menschen Gott zum Zeugen der Wahrheit auf, und es wäre sündhaft und gottlos, ihm nicht zu trauen." Catechism. rom. tract. III. cap. III.

A. „Im neuen Testamente heißt es (Matth. 5, 33—37.), daß wir gar nicht schwören sollen; dieser Ausspruch scheint nicht darum gemacht worden zu sein, als ob Schwören eine Sünde wäre; sondern weil falsch Schwören eine ungeheuere Sünde ist; und von dieser wollte Der entfernt halten, welcher sagte, daß wir gar nicht schwören sollen." S. Augustin.

B. (Siehe die vorausgegangen und nachfolgenden Väterstellen.)

C. (Siehe bei S. Chrysostom. und Catechism. roman.)

D. „Die Alten schonten ihre Götter so, daß sie, um nicht bei ihnen zu schwören,

oft sagten: Bei diesem dürren Baume bezeuge ich; bei diesem Schwerte, bei diesem Scepter, bei diesem Pfeile schwöre ich." Suidas.

Ad V. (Bedingungen.) „Der Eid muß von Wahrheit, Ueberlegung und Gerechtigkeit begleitet sein; fehlen ihm diese Begleiter, so ist es kein Eid mehr, sondern Meineid." S. Hieronym.

AA. „Ein Eid darf nicht unbedachtsam und unüberlegt, sondern muß mit Bedacht und Ueberlegung geleistet werden. Daher soll der, welcher schwören soll, vorerst bedenken, ob er nothgedrungen sei, oder nicht; er soll die ganze Sache genau erwägen, ob sie so beschaffen sei, daß ein Eidschwur als Bedürfniß erscheine.... Geht diese Betrachtung und sorgfältige Ueberlegung nicht vorher, so wird der Eidschwur sicherlich voreilig und unüberlegt sein. Dergleichen ist die gewissenslose Betheuerung Jener, welche bei jedem noch so geringfügigen und nichtigen Dinge ohne Grund und Ueberlegung, sondern aus böser Gewohnheit schwören." Catechism. rom. tract. III. cap. 3.

BB. „Ein Diener Gottes muß sich eher dem Tode aussetzen, als etwas zu thun versprechen, was er nicht thun darf." S. Augustin.

„Wenn Jemand etwas Unerlaubtes oder Unanständiges verspricht: so versündigt er sich durch den Eid, und häuft, wenn er sein Versprechen erfüllt, die Sünde." Catechism. rom. tract. III. cap. 3.

„Um eine Sache im Namen Gottes zu bezeugen, ist die sicherste Gewißheit erforderlich. Es ist nicht erlaubt, in einer Sache zu schwören, von der man vermuthet, daß sie wahr sei; sondern nur in einer Sache, von deren Wahrheit man vollkommen überzeugt ist." Cardinal Bellarmin.

CC. „Wer einen Eidschwur ablegt, soll nicht durch Haß, nicht durch Liebe (Partheilichkeit), oder durch irgend eine Gemüthsbewegung geleitet werden, sondern durch die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Sache selbst." Catechism. rom. tract. III. cap. 3.

DD. Der Eid ist nicht gut, als nur Dem, der den Eid gut gebraucht." S. Thom.

„Was heißt schwören, als Gott das Seinige geben, wenn du anders durch Gott schwörst! Was sind wir aber Gott schuldig, als Liebe, Wahrheit und nicht Falschheit?" S. Augustin.

EE. „Ist eine gerechte Ursache vorhanden, so ist es erlaubt, in zweideutigen Worten, oder mit nicht gänzlichem Vorbehalt in Gedanken zu antworten. Ich sage, mit einem nicht gänzlichen Vorbehalt (restrictio non pure mentalis), d. h. wenn die Uebrigen aus den Umständen abnehmen können, daß man in zweideutigen Worten redet; z. B. wenn man Etwas als Geheimniß weiß, so kann man sagen, ich weiß es nicht, nämlich nicht so, daß ich es sagen könnte. Mit einem vollkommenen Vorbehalte in Gedanken kann man nie eine Sache behaupten, noch weniger aber in zweideutigen Worten beschwören. Ferner ist zu merken, daß man vor dem Richter (in einem feierlichen Eide) sich nie zweideutiger Ausdrücke bedienen darf." S. Alphons de Liguori.

„Falsch schwöret Derjenige, der bei falschen Göttern schwöret; denn was ist wohl der Wahrheit mehr entgegen, als lügenhafte und erdichtete Götter gleichsam als wahren Gott, als Zeugen aufzurufen?" Catechism. rom. l. c.

Ad VI. (Verbindlichkeit.) „Hat er (der Diener Gottes) sich zu etwas verpflichtet, so muß er seinen Eid buchstäblich halten." S. Augustin.

„Wer den Eidschwur gering schätzt (d. h. nicht hält), schätzt Jenen gering, bei dessen Namen er schwört, und dessen Zeugenschaft der Gegner Glauben schenkt." S. Hieronym.

Ad VII. (Entbindung der Eidespflicht.) „Der Eid muß immer erfüllt werden, wenn dieß ohne Sünde geschehen kann; eine Ausnahme macht das durch ein Gesetz annullirte Versprechen, wie der mittelst Furcht erzwungene Schwur, sich zu verehelichen oder zu verloben." S. Alphons de Lig.

„Das Böse, das wir zu thun geschworen, müssen wir nicht erfüllen." S. Bernard.

„Man darf einen Eid nicht halten, der böse und unvorsichtig abgelegt wird, als wenn man z. B. Jemand eidlich versprechen würde, einem sündhaften Umgange immer treu zu bleiben. Wie könnte es Gott wohlgefällig sein, ihn zum Zeugen anzurufen, daß man ihn immerfort beleidigen wollte." S. Isidor.

„Die Verbindlichkeit des Eides hört durch Annullirung desselben auf, und diese kann bewirkt werden vom Vater, vom Manne, vom Vormund u. s. w. und jedem Andern, der rechtmäßig über Andere gesetzt ist, selbst wenn es zum Schaden eines Dritten wäre. Sie hört ferner auf durch Dispens, Umänderung oder Nachlaß derselben, die Jeder ertheilen kann, der die Macht hat, zu dispensiren, wenn gerechte Ursache vorhanden ist." S. Alphons de Lig.

Ad VIII. (Versündigungen gegen den Eid.) 1. „O könnte ich den Schwörenden jenen unermeßlichen Schaden zeigen, den sie sich durch (falsches) Schwören zuziehen, dann wäre sicher keine Ermahnung mehr nöthig; denn dieser Schaden allein müßte sie von dieser bösen Gewohnheit abschrecken." S. Chrysost.

2. „Das Sicherste ist, nie zu schwören, nicht weil es eine Sünde ist, die Wahrheit zu beschwören, sondern weil es die größte Sünde ist, falsch zu schwören. Wer daher zum Schwure geneigt ist, kann leicht eine Unwahrheit beschwören." S. Ambros.

„Presse auch Andern keine Schwüre ab, und dieß darum, weil der Gefragte entweder ein Freund der Wahrheit oder ein Freund der Lüge ist. Pflegt er die Wahrheit zu sagen, so wird er, wenn er auch nicht schwört, doch die Wahrheit sagen. Ist er aber ein Lügner, so wird er lügen trotz seines Schwures. Darum ist der Eidschwur aus beiden Hinsichten nicht zu fordern." S. Isidor Pelus.

3. (Siehe voraus bei V. BB. S. Augustin und Catechism. rom.)

4. „Einer schweren Sünde ist derjenige für schuldig zu halten, der eidlich verspricht, etwas thun zu wollen... und in Wirklichkeit nicht leistet, was er versprochen hat." Catechism. rom. tract. III. cap. 3. lit. XXIII.

Gleichnisse.

Ad I. Der Eid ist ein Goldstück von hohem Werthe, geprägt mit dem Namen des lebendigen Gottes. (Stollberg.)

Ad III. (Zweck.) Wie sich der Krüppelhafte der Krücke und der Blinde des Stockes oder eines Führers bedient, um desto sicherer zu gehen und nie vom Pfade abzuirren: so ist der Eid ein Mittel, um den Weg der Wahrheit sicherer zu betreten.

Um das Gold oder sonst ein edles Metall zu prüfen, bedient man sich des Probiersteines, und um den Gehalt der Wahrheit einer Aussage kennen zu lernen, gebraucht man den Eidschwur.

Ad IV. (Erlaubtheit.) Der Eid ist an und für sich nichts Schlimmes und Sündhaftes, im Gegentheile kann er der bürgerlichen Gesellschaft wesentliche Dienste leisten, wie ja auch das Gift als wohlthätige Arznei und heilsames Gegenmittel gegen Vergiftungen angewendet wird. Aber beide: Eid wie Gift werden schädlich und verderblich erst durch den Mißbrauch.

Ad V. (Bedingungen.) AA. Sowie man ein kostbares Kleid, um es zu schonen, nicht täglich anzieht, sondern sich desselben nur bei außerordentlichen Gelegenheiten bedient; so sollen wir uns des über Alles erhabenen Namens Gottes nicht bei jeder Kleinigkeit bedienen, sondern nur in höchst wichtigen Fällen ihn zum Zeugen und zur Bestätigung der Wahrheit unserer Aussage anrufen.

„Wie es dem Körper nicht nützlich ist, Arzneien zu gebrauchen, wenn diese nicht nothwendig sind, ja! ihr häufiger Gebrauch sogar schädlich ist, so ist es auch nicht heilsam, den Eidschwur zu gebrauchen, wenn nicht eine wichtige und gerechte Ursache vorhanden ist.“ (S. Augustin.)

BB. Wie Derjenige, der das ihm anvertraute Siegel eines Adeligen zur Bestätigung einer Lüge gebraucht, mit Recht ein Fälscher ist; so verletzt Derjenige, der den Namen Gottes, welchen wir nur zur Bezeugung der Wahrheit gebrauchen dürfen, zur Bekräftigung der Unwahrheit anwendet, die Heiligkeit Gottes, und ist nichts Anders, als ein schändlicher Fälscher.

CC. Wie gewiß Jeder, der ein großartiges Geschäft vorhat, früher alle nöthigen Vorbereitungen trifft und es überhaupt wohl überdenkt, ehe er sich wirklich an die Ausführung dessen macht; so soll wohl um so mehr Derjenige, der schwören will, zuvor die Wichtigkeit dieses Unternehmens ernstlich erwägen, um sich nicht vor Gott zu versündigen.

Was ein Fieberkranker spricht oder unternimmt, ist selten von Bedeutung oder Nutzen, und ein Eid in der Aufwallung des Zornes geschworen, wird stets verderblich sein.

DD. (Siehe bei Ehre Gottes u. Namen Gottes.)

EE. (Siehe bei: Arglist, Heuchelei, Verstellung.)

Ad VII. (Verbindlichkeit.) Wie man den Pflichten, die durch irgend einen Vertrag übernommen wurden, nachkommen muß; ebenso muß das, was man im Eide versprochen, auch pünktlich erfüllt und geleistet werden.

Sogar im Kriege, wo nach dem Sprüchworte gute Sitten verstummen, verletzt ein redlicher Feind sein Wort nicht, um so mehr soll der Christ sich zur genauesten Erfüllung seines Versprechens verpflichtet fühlen, welches er mit freiem Willen und unter Anrufung der Zeugenschaft Gottes geleistet hat!

Ad VI. (Entbindung der Eidespflicht.) Wenn Jemand seinen Gläubigern aus eigenem oder fremden Antriebe ihre Schulden nachlassen würde, so könnte sie wohl Niemand mehr zur Zahlung derselben anhalten, und so ist auch Jeder seiner Eidespflicht enthoben, den der Obere oder Vorgesetzte davon losgesprochen hat.

Ad VIII. (Versündigungen.) 1. (Siehe oben bei V. BB. und beim Artikel Meineid.)

2. Wie Derjenige gerne lügt, welcher viel spricht, so schwört Der gerne falsch, welcher das Schwören sich zur Gewohnheit gemacht hat.

3. Wer schwört, etwas Böses zu thun, Rache zu üben u. dgl., gleicht einem Räuberhäuptling, der die Seinigen eidlich verbindet, mit ihm fortan der Sünde zu leben, und handelt eben wie dieser gottlos.

4. (Siehe beim Art. Meineid.)

Beispiele.

Ad I. (Begriff.) Obwohl man in der Regel mit dem Munde schwört, indem man Gott oder andere heilige Dinge dabei nennt: so ist dieß doch nicht zu einem Schwure unumgänglich nothwendig; eine Bewegung oder ein

auf einen Schwur deutendes Zeichen z. B. die Erhebung der Hand nach Oben; oder die Legung der Hand auf's Evangelium oder auf die Brust können schon genügen. Jedesmal aber betheuert der Schwörende die Aufrichtigkeit seiner Aussage bei allen Eigenschaften Gottes, und erklärt feierlich seine Ueberzeugung, daß Gott, als Rächer alles Bösen, ihn, wenn er von der Wahrheit abweichen würde, streng und unerbittlich nach Gerechtigkeit bestrafen; hingegen wenn er der Wahrheit getreu bleibt, auch nach Verdienst belohnen wird. Der Eid ist demnach zugleich ein erwecktes und erhöhtes Andenken an Gott; ein förmliches Bekenntniß des Glaubens an ihn und seine Eigenschaften, eine außerordentliche Darstellung der Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihn, und somit ein feierlicher Akt besonderer Verehrung Gottes.

Ad II. (Arten.) Jeder Eid ist entweder

1. ein Versprechungs- oder Verpflichtungseid (juramentum promissorium); oder aber ein Versicherungs- oder Betheuerungseid (juramentum assertorium), je nachdem der Eid zur Bestärkung der Erfüllung eines Versprechens dient, oder eine abgelegte Aussage bestärkt. — So schrieb z. B. der Apostel Paulus (Röm. 1, 9. 10.): „Mein Zeuge ist Gott, daß ich ohne Unterlaß euerer gedenke in meinem Gebete;" das war ein Betheuerungsschwur. — So schwur ferner David der Bethsabee: „So wahr der Herr lebt, wie ich dir geschworen bei dem Herrn, dem Gott Israels, und gesagt: Salomon, dein Sohn, soll nach mir herrschen und er soll auf meinem Throne sitzen an meiner Statt: also will ich heute thun!" (III. Kön. 1, 19. 20.) Dieß war ein Versprechungsschwur. — Dergleichen sind auch der Huldigungseid der Unterthanen, der Diensteid der Beamten, der Fahneneid der Soldaten u. s. w. Alle diese s. g. Verpflichtungsschwüre beziehen sich auf die Zukunft. Und in dieser Beziehung kann man dem Nächsten statt einer Wohlthat auch ein Uebel in der Form eines Schwures in Aussicht stellen und dann heißt ein solcher Eid ein Drohungsschwur. Einen solchen schwur z. B. David, da er auf seiner Flucht in der Wüste im Unwillen über Nabal, der ihm auf seine Bitte um einige Lebensmittel eine schnöde Antwort hatte ertheilen lassen, ausrief: „Gott thue dieß und noch mehr den Feinden Davids, wenn ich von Allem, was sein ist, Eines übrig lasse bis Morgen." (I. Kön. 25, 22.) — Deßgleichen kann man sowohl dem Bestätigungs- als dem Versprechungsschwur die Aufforderung an Gott beifügen, daß Er, falls die Behauptung nicht wahr, oder daß man sein Versprechen nicht erfüllen sollte, diese oder jene Strafe verhängen solle; dieß wird, weil man im Falle der Unwahrheit oder der Nichterfüllung sich selbst Böses wünscht, Verwünschungsschwur genannt. Einen solchen schwur z. B. Ruth, da sie die Nöemi versicherte: „Dieß und das möge der Herr mir thun, wenn nicht der Tod allein mich trennt von dir!" (Ruth 1, 17.)

2. Ein ausdrücklicher Eid kann nur derjenige genannt werden, wenn Gott ausdrücklich als Zeuge genannt wird; wenn man also sagt: „Gott ist mein Zeuge; ich rufe Gott zum Zeugen an; Gott möge es bezeugen; bei Gott; bei Jesus Christus u. dgl. Ein nicht ausdrücklicher Schwur dagegen ist die Nennung irgend einer geheiligten Person oder Sache bei seinem Schwure. — Kein Schwur ist es dagegen, wenn man sagt: „Bei meiner Treue, bei meiner Ehre! so wahr ich lebe; so wahr ich hier bin; ich setze meinen Kopf zum Pfande u. dgl."; denn diese Dinge beziehen sich durchaus nicht auf Gott. Ausdrücke, wie: „Gott sieht mein Herz, Er sieht, weiß es, daß es so und so ist," enthalten gleichfalls keinen Schwur, wenn sie nur anführungsweise, nicht mit der besonderen Absicht,

Gott zum Zeugen anzurufen, gebraucht werden. Deßgleichen sind die so häufigen Betheuerungen, wie z. B.: „Es ist so gewiß wahr, wie das Evangelium, wie daß Christus im Altarssakramente, daß ein Gott im Himmel ist; ich will nicht an Gott glauben, wenn dieß nicht wahr ist!" weil gleichfalls bloße Anführungen und keine förmliche Anrufungen der Zeugschaft Gottes, zwar keine Schwüre (es wäre denn, daß man Gott wirklich damit zum Zeugen anrufen wollte), dafür aber meistentheils Gotteslästerungen, weil sie nur gewohnheitsmäßig auch bei den geringfügigsten Dingen gebraucht werden. (Vergl. Artikel Betheuerungen unnütze, sündhafte.) — Die Formeln, unter denen der Eid geleistet zu werden pflegte und dieser daher ein ausdrücklicher oder nicht ausdrücklicher wurde, waren zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern auch sehr verschieden.

So schwuren die heidnischen Römer bei den Göttern, beim Jupiter, beim Höllenfluß Styx, bei den Genien u. dgl. — Die Griechen schwuren mittelst Berufung auf die Götter, von denen sie Belohnung oder Bestrafung erwarteten.

Die Hebräer schwuren in den älteren Zeiten nur bei dem Namen Gottes. Die häufigste Formel in dieser Beziehung war: „Es lebt Jehova," d. h. so wahr Jehova der einzig wahre Gott, der Gott Israels, der Starke und Mächtige ist und bleibt, ebenso wahr ist und bleibt meine Aussage. (Richt. 8, 19.; I. Kön. 14, 45.; II. Kön. 4, 9.; Jerem. 16, 14. und 23, 7. u. s. w.) Nicht selten bediente man sich auch der Verwünschungsformel: „So soll mir Jehova thun!" d. h. gräßliches Unglück mag Jehova über mich verhängen, wenn meine Worte meinen Gedanken widersprechen. (II. Kön. 3, 9. und 6, 31.; Ruth 1, 17.) Späterhin wurde es üblich, auch bei andern sich auf Gott beziehenden Dingen zu schwören. So schwur man zu Zeiten Davids beim Könige oder dessen Leben (I. Kön. 17, 55. und 25, 26.; II. Kön. 11, 11.); beim Leben eines Propheten (IV. Kön. 2, 2.); bei Gott geheiligten Städten, bei Wohnplätzen der Patriarchen, bei der Bundeslade, später auch beim Tempel, um durch Berufung auf die Würde und Macht der vorzüglichsten Geschöpfe Gottes der strengsten Beobachtung des Gesetzes, nur bei Jehova zu schwören, nachzukommen, ohne den heiligsten Namen Gottes im sündhaften Munde zu führen.

Die Christen schwuren in den ersten Zeiten der Kirche nur bei dem Namen Gottes, beim Vater, Sohne und heiligen Geiste. Erst später schwur man auch bei Dingen, die sich auf Gott bezogen, wie dieß auch noch heut zu Tage der Fall ist, wo man sagt: „So wahr Gott lebt! — So wahr Gott mir helfe! — Gott soll mich strafen! — Gott ist mein Zeuge! u. s. w." — (Nach Schuster, Riegler und Wetzers Kirchenlexik.)

3. Der Eid ist einfacher oder feierlicher, wenn er mit oder ohne gewisse Ceremonien begleitet ist und auch diese waren und sind nicht bei allen Nationen dieselben, nichtsdestoweniger aber doch so beschaffen, daß sie sich immer auf die Wichtigkeit und Verbindlichkeit des Eides beziehen. So legten schon die alten heidnischen Völker ihre Eide unter verschiedenen Ceremonien ab.

Die Scythen schwuren gerne über den Gräbern jener Männer, die sich durch Gerechtigkeitsliebe auszeichneten; sie berührten gewöhnlich beim Schwure diese Gräber, um sich lebendig an Wahrheit und Gerechtigkeit zu erinnern.

Bei vielen alten Völkern war es Sitte, daß die Schwörenden gewisse Speisen oder Getränke genossen, von welchen man entweder Segen und Wohlfahrt oder Fluch und Verderben erwartete: manchmal ließ man sich auch Blut ab, und trank es unter Selbstverwünschungen.

Bei den Römern wurde ein feierlicher Eid mit ausdrücklichen Worten,

die der Priester oder eine andere obrigkeitliche Person dem Schwörenden vorsprach, geleistet.

Die Carthaginenser schwuren vor einem Altare, auf den sie die Hände legten, oder durch Betastung eines glühenden Eisens.

Als Ceremonie, welche die Juden beim Schwören beobachteten, wird die gegen den Himmel gestreckte Hand bezeichnet. (I. Mos. 14, 22.; II. Mos. 6, 8.; V. Mos. 32, 40.; Ezech. 20, 5.) Dieß war das Zeichen, daß man an Gott denke, seine Allwissenheit, Allmacht und Gerechtigkeit anerkenne. Frauen mußten beim Schwören sich entschleiern. (IV. Mos. 5, 18.)

Zur Patriarchenzeit legte der einen Versicherungseid Schwörende seine Hand unter die Hüfte dessen, dem er das Versprechen gab. (I. Mos. 24, 2. und 47, 29.) Bundeseide waren mit Opfern verbunden (I. Mos. 26, 30. und 31, 54.; II. Kön. 3, 20.); die Fleischstücke des Opferthieres wurden in zwei Reihen dergestalt gelegt, daß die Bundesparteien hindurchgehen konnten, zur Warnung, daß, wer den geschlossenen Bund verletze, desselben Todes sterben solle, den das zerschnittene Opferthier erlitten hat. (I. Mos. 15, 10.; I. Kön. 11, 7. und Jerem. 34, 18.)

Bei den Christen bereitete sich in führeren Jahrhunderten der, welcher einen Eid schwören sollte, durch Fasten darauf vor; begab sich dann zur Kirche und legte seine Hand auf den Altar, um recht augenfällig anzudeuten, daß er Gott, dem auf dem Altare gedient wird, zum Zeugen und Rächer anrufe, und daß das Blut Christi, welches auf dem Altare geopfert wird, an ihm verloren sein sollte, wenn er die Unwahrheit rede. Er mußte ferner ein Evangelienbuch oder die Reliquien eines oder mehrerer Heiligen mit den Worten berühren: „So wahr mir Gott helfe und dieses Sein heiliges Evangelium!“ oder: „So wahr mir Gott helfe und Seine Heiligen!“ zum Zeichen, daß, wofern sein Eid falsch sei, er keinen Antheil an den Verheißungen des Evangeliums und an der Hilfe der Heiligen haben wolle. Heutzutage werden gewöhnlich, ohne Berührung von Reliquien oder eines Evangelienbuches, nur die Worte: „So wahr mir Gott helfe!“ unter Emporhebung der ersten drei oder s. g. Schwörfinger der rechten Hand gebraucht; und die Stelle der Kirche und des Altars vertritt vor Gerichte ein zwischen zwei Leuchtern stehendes Crucifix. Frauenspersonen legen die Schwörfinger auf die linke Brust; ebenso schwören (nach canonischem Rechte) auch die Geistlichen; denn sie durften von jeher nicht unter Berührung, sondern nur unter Vorlage der Evangelien den Eid leisten.

Uebrigens soll die Ablegung des Eides im nüchternen Zustande, nach jetziger Praxis wenigstens Vormittags, und zwar, wenn es ein gerichtlicher Eid ist und feierlich abgelegt werden soll, persönlich und mündlich geschehen. Nur bei Stummen, bei fürstlichen und andern insbesonders privilegirten Personen genügt manchmal die eigenhändige Unterschrift der Eidesformel.

4. Unter einem gerichtlichen Eide versteht man jenen, der vor der Obrigkeit in Streitsachen geleistet wird. Sofern diese zum Schutze der Unschuld und des Rechtes berufen ist, hat sie auch das Recht, zur Ablegung eines Eides aufzufordern und Jedermann ist kraft des Gehorsames verpflichtet, ihrer Aufforderung nachzukommen; wo dieß ohne Gewissensverletzung geschehen kann. Begehrte indessen die Obrigkeit in einer minder wichtigen Sache in einem Falle, wo man selbst zu einer der zwei streitenden Parteien gehört, einen Eid, so ist es rathsam, lieber den kleinen Schaden zu leiden, als durch Ablegung des Eides zur weiteren Herabwürdigung desselben beizutragen. — Da der Eid, wenn er erlaubt und wirksam sein soll, mit voller Einsicht und Willensfreiheit geleistet werden muß, so wird nach canonischen und bürgerlichen Gesetzen ein

gewisses bereits zurückgelegtes Alter erfordert, ehe man zu einem gerichtlichen Eide zugelassen wird und zwar wird das vierzehnte Lebensjahr als dieser Termin angenommen und dieses Alter die Eidesmündigkeit genannt. Ueberdieß soll jedoch auch nicht Jeder, der schon dieses Alter erreicht hat, wirklich zum Schwören vor Gericht zugelassen werden; denn da der Eid eine heilige Handlung, ja ein religiöser Akt ist, so folgt von selbst, daß ein Gottesleugner oder dergleichen Menschen ohne Religion von der Eidesleistung ausgeschlossen bleiben sollen. Davon sollen auch ferne gehalten werden Alle, die als Verbrecher bekannt sind, oder die erwiesener Maßen schon einmal eines Meineides sich schuldig gemacht haben; wie überhaupt Alle, von denen anzunehmen ist, daß sich entweder ihrer Natur oder ihrer Moralität nach die Wahrheit nicht erwarten läßt. Zu diesen rechnete man schon nach dem römischen Rechte: Rasende, Wahn- und Blödsinnige, die wegen Ehebruches, wegen öffentlicher Schlechtigkeit, wegen Bestechung zum falschen Zeugniß und wegen Abfalls von ihrer Religion verurtheilt wurden; auch die erkärten Verschwender wurden dahin gerechnet. — Als verdächtig und daher nicht leicht zum Eide zugelassen, sollen angesehen werden: die, welche mit dem Kläger oder dem Beklagten in einem gewissen Freundschaftsverhältnisse stehen, oder gegen einen derselben besondere Abneigung und Haß haben; Dienstboten in Sachen ihrer Herrschaft, Unterthanen in Angelegenheit ihrer Landesherren, wegen ihres Abhängigkeitsverhältnisses; Personen, die sich wegen ihrer schlechten Aufführung im üblen Rufe befinden; die, welche des Gebrauchs der Sinne nicht mehr ganz mächtig sind, oder welche vom Ausgange der Sache Schaden oder Vortheil zu erwarten haben u. s. w. — Bevor Jemand den Eid vor Gericht wirklich ablegt, soll er durch den Richter oder wer sonst dazu berufen ist, durch eine deutliche, den Umständen und der Person angemessene, eingreifende Belehrung über die Natur, den Zweck und die Wichtigkeit des Eides unterrichtet und insbesondere auch auf die Bösartigkeit, Schädlichkeit und Schändlichkeit eines Meineides aufmerksam gemacht werden. Ueberhaupt soll der Heiligkeit des Eides gemäß, die Eidesleistung immer auf eine ernste und feierliche Weise vorgenommen werden. (Nach dem Freiburger Kirchenlexik.)

Ad III. (Zweck.) Der Eid ist seinem Ursprunge nach eine Folge der Sünde und als solche eine beständige Anklage unserer Lügenhaftigkeit. Insoferne ist er für uns eben nichts Rühmliches, aber zum Guten soll er führen, nämlich zum Geständniß der Wahrheit. Hätte die Lüge nie in der Welt Eingang gefunden, so gäbe es keinen Eidschwur. Nachdem aber der Teufel durch die Lüge die ersten Menschen verführt hatte, pflanzte sich dieses Laster immer weiter fort, bis bald alle Wahrheit so unsicher gemacht war, daß man keine Mittel mehr hatte, sie zu erkennen. Da half Gott mit dem Eide; er erlaubte es, daß man im Falle der Wahrheit die Aussage mit Berufung auf sein Zeugniß bekräftigen dürfte und so wurde der Eid ein Probierstein der Wahrheit.

Ad IV. (Erlaubtheit.) Das Schwören ist nicht nur erlaubt, sondern sogar löblich, wenn es anders recht geschieht. Dafür sprechen

A. die göttliche Offenbarung des alten wie des neuen Bundes und zwar:

a. Gott selbst hat sich des Schwures, als heilige Betheuerung dessen, was seine göttliche Wahrheit sagte, oftmals bedient. „Ich habe bei mir geschworen," sprach Gott durch einen Engel zu Abraham, „weil du das gethan, und deines einzigen Sohnes nicht geschont hast um meinetwillen, so will ich dich segnen und deine Nachkommenschaft mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Meere." (I. Mos. 22, 16—18. Vergl. Jerem. 44,

26. und Isai 45, 23.) — Zu Josue sprach Gott: „Sei muthig und tapfer; denn durch das Loos wirst du diesem Volke das Land zutheilen, wovon ich ihren Vätern geschworen, daß ich's ihnen gebe." (Jos. 1, 6.) — „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe kein Wohlgefallen an dem Tode des Sünders." (Ezech. 33, 11.) — „Einen Bund habe ich geschlossen mit meinen Auserwählten, habe David geschworen, meinem Knechte." (Ps. 89, 4.) — „Der Herr hat geschworen," sagt David von Gott, „und es wird ihn nicht gereuen." (Ps. 109, 4.)

b. Bei den Israeliten galt der Eid nicht ohne besondere Zulassung Gottes schon im Zeitalter der Patriarchen als die feierliche Anrufung des allwissenden Gottes, um die Zuverläßigkeit eines Versprechens zu betheuern, so wie man auch den Eid verlangte, wo man sich Vertrauen zu verschaffen suchte. So sprach Abraham zum Könige von Sodoma: „Ich hebe meine Hand auf zu Jehova, dem Herrn Himmels und der Erde, daß ich nicht einen Faden, nicht einen Schuhriemen nehme von Allem, was dein ist." (I. Mos. 14, 22.) — Derselbe forderte auch seinen Knecht Eliezer zu einem Versprechungseide auf, daß dieser seinem Sohne eine würdige Braut bringen werde. (I. Mos. 24, 2) Esau schwur dem Jakob auf dessen Verlangen, daß er das Recht der Erstgeburt an ihn wirklich abtrete. (I. Mos. 25, 33.) Isaak und Abimelech nebst dessen Freunde Ochozath und Philcol, seine Heerführer, machten unter einander einen Bund und beschwuren ihn. (I. Mos. 26, 26—31.) — Der ägyptische Joseph mußte seinem sterbenden Vater Jakob eidlich versprechen, seine Leiche nach Canaan in die Familiengruft bringen zu wollen. (I. Mos, 47, 31.)

Moses setzte in seiner Gesetzgebung ohne weiters voraus, daß der Eid rechtmäßig sei; er erlaubte ihn nicht nur, sondern gab auch Vorschriften, daß, und wie er geschworen werden soll; den Meineid hingegen verbot er unter Androhung schwerer Strafen von Gott. (II. Mos. 20, 7. III. Mos. 19, 12. und V. Mos. 6, 13.) Von dieser hohen Bedeutung und Würde des Eidschwurs sind die Propheten auch stets durchdrungen und rügen die Schwüre verblendeter Israeliten, welche bei dem Leben fremder Götter geleistet wurden (bei dem Leben des Kalbes von Samarien, Amos 8, 14., bei Melchom, Sophon. 1, 5., bei Baal, Jerem. 12, 16.), als den ärgsten Götzendienst.

Ebenso war späterhin unter Josue der Eidschwur gang und gebe. Josue selbst bediente sich dessen und ließ die besiegten Gabaoniter einen Eid ablegen, daß sie von nun an seine Bundesgenossen bleiben wollten, was auch er ihnen eidlich versprach. (Jos. 9, 15.) — Die Kundschafter, die Josue nach Canaan ausgesandt hatte, mußten der gastfreundlichen Rachab schwören, sie und ihr Haus bei der feindlichen Einnahme der Stadt verschonen zu wollen. (Jos. 2, 12—14.) Jonathas schloß mit David einen Freundschaftsbund und beide bekräftigten denselben mit einem Eide (I. Kön. 18, 20.) — König Asa verband bei einem Opferfeste seine Unterthanen durch einen feierlichen Eid zur Beobachtung des mosaischen Gesetzes und zur Vermeidung des Götzendienstes — und „sie schwuren dem Herrn mit lauter Stimme, bei Freudengeschrei und unter Posaunenschall. Ganz Juda freute sich über den Eid, den sie von ganzem Herzen geschworen hatten. Sie suchten den Herrn mit freier Wahl; der Herr ließ auch sich von ihnen finden und gab ihnen Ruhe von allen Seiten." (II. Chron. 15, 14.)

c. In den prophetischen und übrigen alttestamentlichen Büchern kommen viele Stellen vor, die für die Erlaubtheit des Eides Zeugniß geben. So schwört bei Dan. 12, 1., ein Engel mit Emporhebung beider Hände bei dem, der in Ewigkeit lebt. — Bei Jerem. 4, 2., wird der

Eid als eine Art Gottesverehrung bezeichnet und in den Psalmen 62, 12., heißt es: „Wer bei Gott schwört, der wird ihn loben."

d. (Siehe die Schriftstellen hiezu.)

e. Wenn im neuen Bunde der göttliche Heiland bei Matth. 5, 33—37. ausdrücklich den Eidschwur zu verbieten scheint, so trifft dieß bloß das falsche und das leichtfertige Schwören. Zur Zeit Jesu waren nämlich die Ansichten vom Eide unter den Juden sehr irrig und schädlich. Sie glaubten, daß man beim Eide nichts weiter zu vermeiden habe, als die Lüge, und daß der Eidschwur nur dann verbindend sei, wenn man ausdrücklich bei dem Namen Gottes schwört. Diese irrige Ansicht nun weiset der göttliche Heiland zurück und sagt: „Ich aber sage euch: Ihr sollet gar nicht schwören, weder bei dem Himmel, weil er der Thron Gottes ist, noch bei der Erde, weil sie der Schemel seiner Füsse ist, noch bei Jerusalem, weil sie die Stadt des großen Königs ist! Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören; denn du kannst nicht ein einziges Härlein schwarz oder weiß machen. Euere Rede soll sein: Ja, ja! nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen." — Aus diesen letzteren Worten geht klar hervor, daß Christus nur die Gewohnheit verbiete, in vertraulichen Unterredungen und wegen unbedeutender Dinge zu schwören, wie dieß auch schon im alten Bunde (Sir. 23, 9. 12.), gelehrt worden ist. Hat ja doch der Heiland sich selbst des Eides zur Bekräftigung der Wahrheit bedient, denn als er vor dem hohen Rathe stand, und Kaiphas eidlich ihn aufforderte, zu sagen, ob er der Sohn Gottes sei, so erwiderte Er, der zuvor zu allen Anklagen still geschwiegen: „Du hast es gesagt!" (d. h. Ich bin es!) Ich sage euch aber: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen." (Matth. 26, 63. 64.)

Auch der Apostel Paulus, der den Geist der Lehre Jesu gewiß kannte, nimmt keinen Anstand zu schwören, und verstärkt unter verschiedenerlei Ausdrücken seine Worte durch eidliche Bekräftigungen, wie z. B. „Gott ist mein Zeuge, wie mich nach Allen verlangt mit der Zärtlichkeit Jesu Christi." (Phil. 1, 8.) „Niemals haben wir uns schmeichelhafter Worte bedient, wie ihr wisset, noch Gelegenheit zum Geize gesucht, Gott ist Zeuge!" (I. Thessal. 2, 5.) „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich aus Schonung für euch noch nicht nach Korinth gekommen bin." (II. Kor. 1, 23.) — „Gott weiß, daß ich nicht lüge!" (II. Kor. 11, 31.)

B. Was die Tradition betrifft, so mag in den allerersten Zeiten des Christenthums der Eid allerdings selten gewesen sein; aber nicht, weil man ihn für verboten hielt, sondern der damaligen Verhältnisse wegen. Der Eid ist nur ein Mittel zur Entdeckung der Wahrheit und gleichsam eine Schutzwehre gegen die Lüge. Die ersten Gläubigen aber waren bei der Heiligkeit ihres Wandels einer Lüge in ihrer Mehrzahl nicht fähig. So wie nun die Lüge bei ihnen eine Seltenheit war, so auch der Eid. Es wäre für sie eine Beleidigung gewesen, hätten sie unter sich zur Bekräftigung ihrer Aussagen einen Eid gefordert. Heidnische Eide aber abzulegen z. B. vor Gericht, war ihnen wegen des Inhaltes dieser Eidesformeln gemäß ihres Glaubens verboten. Nichtsdestoweniger kommen aber auch schon in den ersten christlichen Zeiten hie und da Eide vor, und die ältesten Kirchenlehrer verbieten den Eid nicht an und für sich, sondern warnen nur vor dem Mißbrauche desselben. So Justin der Martyrer in seiner zweiten Apologie; Clemens von Alexandrien in seinem Paedagogus; Irenäus in seiner Schrift wider die Ketzer; Origenes in seinen Ermahnungen an die Martyrer u. s. w. Nachdem das Christenthum Staatsreligion geworden war, verviel-

fältigten sich auch die Eide, und wurden von den Gläubigen aus allen Ständen geschworen. Würden und Aemter wurden mit christlichem Eide angetreten, Huldigungen und bürgerliche Verpflichtungen eidlich geleistet und eingegangen, Glaubensbekenntnisse beschworen u. dgl. Die Synoden und Bischöfe selbst gaben Gesetze hierüber und schrieben den Eid vor.

C. Auch die Vernunft vermag gegen die Erlaubtheit des Eides keinen triftigen Grund vorzubringen; im Gegentheile muß sie vielmehr seine Zuläßigkeit anerkennen; denn wenn der Eid wirklich, wie es der Fall ist, zur Ehre Gottes, zum Besten Einzelner und zur Förderung des allgemeinen Wohles gereicht, so muß er nicht bloß zuläßig, sondern oft sogar nothwendig erklärt werden, so daß man eine Pflicht verletzte, wenn man ihn abzulegen sich weigern würde.

D. Unter allen Völkern, rohen wie gebildeten, und zu allen Zeiten war der Eid gebräuchlich, vom hohen Gewichte und von großer Bedeutsamkeit. Aussagen, Versprechungen und Verträge wurden dadurch bekräftigt; und wo kein anderes Mittel mehr hinreichte, sollte der Eid das Gewissen schärfen.

Wenn der rohe Scythe von einem Mächtigen ein Unrecht erlitten hatte, und zu schwach war, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, so forderte er Bekannte und Freunde auf, bei einer Mahlzeit und Opferung eines geschlachteten Thieres ihm zu schwören, daß sie ihm mit allen Kräften beistehen und zu seinem Rechte verhelfen würden.

Unter den Römern ist der Eid wie vielleicht unter keinem andern Volke, so vielseitig angewendet worden. Die Richter und Gesetzgeber Roms suchten vor Allem dem rohen und wilden Volke Furcht vor den Göttern einzuflößen und es durch Eide und Treue zu regieren. In der Folge schwuren Alle, welche öffentliche Aemter antraten, und zwar die Könige und Consuln, die Richter, Zeugen und Ankläger vor Gericht, die s. g. Liktoren, die Advokaten, das Volk bei der Annahme der Gesetze, der Senat bei Entscheidung einer wichtigen Sache, u. s. w.

Die heidnischen Deutschen bedienten sich wohl des Eides am spätesten; statt dessen aber forderten sie strenge das Festhalten des gegebenen Wortes. Daher das Sprüchwort: „Ein Mann, ein Wort.“ Wer es verletzte, wurde aus ihren Hütten ausgestoßen und der Verachtung preisgegeben. (Dr. Riegler über den Eid.)

Ad V. (Bedingungen.) AA. Der Eidschwur wird so lange ein nothwendiges Uebel bleiben, als die Worte der Christen nicht allgemein und unbedingt wahr und aufrichtig sind, und daher nicht allgemein und unbedingt Treu und Glauben verdienen und finden. Eben weil der Eidschwur aber nur ein nothwendiges Uebel ist, darf derselbe nur mit der größten Einschränkung gebraucht werden, nämlich nur in wichtigen Fällen und ernsten Angelegenheiten. Als der heilige Ludwig, König von Frankreich, mit seinem ganzen Heere von den Ungläubigen gefangen war, suchte er durch einen Friedensschluß das Ende der Gefangenschaft herbeizuführen. Man verlangte von ihm, daß er den Vertrag mit einem Eide bekräftigen sollte, worüber sich aber dieser, theils der Eidesformel wegen, die ihm mit seinem Glauben nicht vereinbar schien, theils auch und besonders, weil ihn der Eid nicht nothwendig dünkte, da man ihm auf's königliche Wort glauben konnte und sollte, Bedenken machte, und den Eid verweigerte. Darüber aufgebracht drangen die Feinde nun mit gezückten Säbeln auf ihn ein, und schrien in einem drohenden Tone: „Wie! du bist unser Gefangener, und gehst mit uns um, als ob wir deine Sklaven wären; wähle, entweder den Tod oder den verlangten Eid!“ — Doch ganz gelassen

erwiderte der christliche König: „Der Stifter meiner heiligen Religion hat uns die Vorschrift gegeben: Euere Rede sei: Ja, ja! nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen! Bei einem Christen bedarf es sonach des Eides nicht; er bedient sich des kurzen Wörtleins „Ja“, wenn er etwas bekräftigen, und des Wörtleins „Nein“, wenn er etwas versagen will. In meiner Zusage liegt mein Schwur.“ So sprach der fromme König, und war durch nichts zu bewegen, einen Eid abzulegen. Eine solche Festigkeit erregte die Bewunderung der Sarazenen, seiner Feinde, welche dafür hielten, daß sie die Treue desjenigen nicht mehr zu bezweifeln nöthig hätten, dessen Gewissen durch nichts erschüttert werden konnte. (Leben des heil. Ludwig, von Mich. Sintzel.)

BB. Der Gegenstand des Eides darf kein sündhafter sein, d. i. nie darf man sich zu etwas Ungerechtem oder Unehrbaren durch einen Eidschwur verpflichten, nie durch einen Eid eine ungerechte Sache unterstützen. Wer dieß thun würde, der würde nicht bloß einen ungiltigen Eid leisten, sondern auch eine schwere Sünde gegen die Gerechtigkeit beim Eide begehen. — Auf solche Weise versündigten sich die Juden, welche, wie uns die Apostelgeschichte (23, 12.), berichtet, aus mißverstandenem Religionseifer sich verschworen, weder zu essen, noch zu trinken, bis sie Paulus getödtet hätten.

Ein solch böser Schwur war auch jener des Königs David, den er erbittert über die abschlägige Antwort des Nabal that, diesen zu tödten und all' sein Eigenthum zu zerstören. David war mit vielen Bewaffneten auch wirklich schon unterwegs, um sein rachgieriges Vorhaben auszuführen, und würde seinen ungerechten Eid auch vollzogen haben, wenn nicht Nabals Frau, die kluge Abigail noch zu rechter Zeit mit sanften und vernünftigen Vorstellungen ihn wieder besänftigt hätte. (I. Kön. 25.)

CC. Beim Eide ist vorzüglich eine ernste Vorbereitung nöthig, d. h. man muß, ehe man sich zur Ablegung eines Eides anschickt, gar wohl überdenken die Heiligkeit und Nothwendigkeit desselben, um sich nicht unbesonnen und übereilt zu Etwas eidlich zu verbinden, was man später entweder gar nicht oder doch nur mit einer Sünde erfüllen könnte. Die Ehrfurcht gegen Gott, den wir beim Eide zum Zeugen anrufen, macht uns dieses ernste Nachdenken zur heiligsten Pflicht. — Würde es Esau beherziget haben, welche Folgen sein Eidschwur nach sich ziehen könne, er würde gewiß nicht — einer Speise wegen — mit einem Eidschwure das Recht der Erstgeburt dem Bruder Jakob zu überlassen, bereit sich erklärt haben. Wie unüberlegt handelte er da, und wie klar offenbarte er seine Unwürdigkeit zum Rechte der Erstgeburt! (I. Mos. 25.)

Unbesonnen und unüberlegt war auch der Schwur des Jephte. Im Begriffe, den Ammoniten eine Schlacht zu liefern, schwur er in der Hitze seines Eifers, daß er, wenn er den Sieg davon tragen würde, das Erste, was ihm auf seiner siegreichen Heimkehr begegnen würde, Gott zu opfern. Und siehe! — es begegnete ihm zuerst seine geliebte Tochter, und eben deßhalb verursachte ihm die Erfüllung seines Eidschwures den bittersten Gram. (Richt. 11.)

Nicht minder unbedachtsam schwur der König Saul, daß Niemand bei der Verfolgung der Feinde bis zum Abende desselben Tages eine Speise genießen sollte, wodurch nachher beinahe der Tod seines geliebten Sohnes Jonathan erfolgt wäre, wenn sich das Volk nicht widersetzt hätte. (I. Kön. 14.) Sehr leichtfertig — ohne den heiligen Ernst des Eides überdacht zu haben — war auch der Schwur des Herodes. Er sieht die Tochter der Herodias tanzen; sogleich wird er von der unordentlichen Leidenschaft seines Herzens ergriffen, und ohne sich zu besinnen, was er sagt, schwört er der Tänzerin, ihr jede Bitte gewähren zu wollen, selbst wenn es die Hälfte seines Reiches kosten würde. In der Hitze der Leidenschaft schwört er einen so unbesonnenen Eid, der den

heiligsten unter den Menschenkindern, den heil. Johannes den Täufer zum grausamen Opfer forderte. Hätte er es früher ernstlich überdacht, so würde er das nicht bereut haben müssen, was er nicht beschworen zu haben gewünscht hätte. (Mark. 6, 22—29.)

Wie ganz anders, als diese Vorerwähnten, betrachtete dagegen den Eid und wie ernst nahm die Sache, wenn's zum Schwören kam, ein junger Mann aus Frankreich, der wegen Veränderung der Regierungsform sein Vaterland verließ und sich in Holland anwerben ließ. Hier ward er Hauptmann und als er seine neue Stelle antrat, blieb ihm nichts anders übrig, als den vorgeschriebenen Fahneneid zu leisten. Er begab sich deßhalb am festgesetzten Tage zur betreffenden Behörde und schickte sich an, den Eid zu leisten, den man ihm versagen würde. „Ihr schwört der Verfassung treu zu sein?" — „Ich schwöre es," antwortete er. — „Ihr schwöret," fuhr man fort, „daß ihr die reformirte Kirche nach allen eueren Kräften vertheidigen und beschützen wollt?" — Bei diesen Worten erhob sich der junge Mann und sagte im festen Tone, daß er das Glück habe, Katholik zu sein, und daß er nie einen derartigen Eid leisten werde. Man erwiderte ihm, dieser Eid sei eine bloße Formalität; aber er entgegnete: „Es ist keine Formalität, wenn ich die Hand auf das Evangelium lege, und ich will nicht unter einem derartigen Vorwande eines Meineides mich schuldig machen." So wollte dieser ehrliche Mann lieber seiner schönen Stellung entsagen, als gegen die Heiligkeit des Eides sich versündigen. (Mehler's Katechet. Handb. II. Thl. S. 129.)

DD. Was die Gemüthsstimmung betrifft, in welcher der Eid abgelegt werden soll, so sind ganz besonders die bei feierlicher gerichtlicher Eidesablegung üblichen Ceremonien geeignet, die Heiligkeit des Aktes dem Schwörenden zu Gemüthe zu führen und ihn an den heiligen Ernst zu erinnern, mit welchem er sich dieser erhabenen Handlung unterziehen soll. (Darüber siehe den Predigtentwurf ad II.)

EE. Hinsichtlich der Eidesformel muß der Eid in Wahrheit geleistet werden, d. h. man muß schwören in dem Sinne, in welchem die Eidesworte gemeint sind, nicht aber wie man diese in seinem Herzen etwa auslegen kann. Gegen die Wahrheit beim Eide versündigt sich demnach ein Jeder, der die Worte, die er beschwören soll, absichtlich zu verdrehen, oder falsch aufzufassen sucht oder auch nach seinem eigenen Gutdünken einen besonderen Sinn (reservatio mentalis — Gedankenvorbehalt) hineinlegt. Eine solche Unterschiebung eines in den Eidesworten nicht gelegenen Sinnes ist dem Meineide gleichzuhalten. Dieß lehrte gar schön der durch seine Wahrheitsliebe und Unbestechlichkeit berühmte englische Kanzler Thomas Morus durch sein eigenes Beispiel. Derselbe sollte die Ehescheidung seines abtrünnigen Königs Heinrich VIII. als giltig anerkennen und dessen Lostrennung von der Einheit der Kirche billigen. Er trat aber entschieden einem solchen ruchlosen Ansinnen entgegen. Dafür ward er in's Gefängniß geworfen. Man drang auch da wiederholt in ihn und forderte ihn auf, sich den Neuerungen und Aenderungen des gottlosen Königs zu unterwerfen; wo nicht, so stände ihm nichts Anderes, als das Blutgerüst bevor. Man verlangte von ihm einzig und allein nur, daß er die wenigen Worte beschwören sollte: „Ich will mich den Bestimmungen meines Königs und Herrn fügen." Treue Freunde, die den edlen Morus so gerne vom Tode retten wollten, besuchten ihn oft in seinem Gefängnisse und redeten ihm zu, diesen Eid zu leisten; er könne ja, meinte Einer derselben, diesen Eid gar wohl ablegen, indem er sich unter „seinem Herrn und König ja nur den höchsten Herrn und König Himmels und der Erde denken dürfe, dessen Bestimmungen

er sich gewiß zu fügen bereit stehen würde. Allein Thomas Morus, der unbezwingbare Freund der Wahrheit, warf auf den Freund, der ihm solchen Rath ertheilen und ihn dadurch retten wollte, einen ernsten Blick und sprach: „Nicht das darf ich beschwören, was ich denke, sondern das, was man von mir zu beschwören verlangt. Ich weiß es nur zu gut, daß Gott der Herr befiehlt: Du sollst schwören in Wahrheit. Nie und nimmer werde ich mich selbst betrügen und einen Meineid begehen, um meinen elenden Körper zu retten, während meine unsterbliche Seele zu Grunde geht.“ (Dr. Schuster's Katechet. Handb. IV. Bd. S. 344.)

Wie der arglistige Betrug, der in einem mit Vorbehalte abgelegten falschen Eide gespielt werden will, oft schon hienieden seine gerechte Strafe finde, mag folgende traurige Begebenheit bestätigen. Ein junger lediger Mann mußte plötzlich auf längere Zeit verreisen, und da er gerade viel Papiergeld im Hause hatte, so glaubte er dieses nicht besser aufbewahren zu können, als wenn er es den Händen eines alten, reichen Kaufmannes übergebe, den er für seinen Freund und einen redlichen Mann hielt. Er reiste ab. Bei seiner Rückkehr, die sich etwas verspätete, ging er sogleich zu seinem vermeinten Freunde, um seine Papiere wieder in Empfang zu nehmen. Doch wie erschrack er, als der Alte von dem zur Aufbewahrung empfangenen Gelde durchaus nichts wissen wollte. Der junge Mann sah sich nun genöthiget, den Alten zu verklagen. Dieser sollte nun einen Reinigungseid schwören, daß er kein Papiergeld von jenem habe. Der angesetzte Termin erschien und der gewissenlose Kaufmann schwur — indem er Hut und Stock unterdessen einem Gerichtsdiener einhändigte — einen leiblichen Eid, daß er das Papiergeld, daß jener von ihm fordert, nicht habe. Die Feierlichkeit war vorüber und er wollte die Treppe des Gerichtshauses hinuntergehen, als er über seinen Stock stolperte und die Treppe hinunterstürzte. Durch den Fall war er selbst tödtlich verwundet, und der elfenbeinerne Knopf seines Stockes zersprungen, und alles Papiergeld des jungen Mannes war herausgefallen. Alle standen starr vor Schrecken; denn Jeder glaubte hier Gottes Gericht zu sehen. Der Alte hatte das Geld in den Stockknopf verborgen und gemeint, wenn er den Stock während des Eides einem Andern gebe, so könne er dreist schwören, daß er dasselbe nicht habe. Er starb an den durch den Fall erlittenen Wunden an den schrecklichsten Gewissensbissen. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 215.)

Ad VI. (Verbindlichkeit des Eides.) Jeder ehrliche Mann hält sich verpflichtet, sein gegebenes Wort zu erfüllen, um so mehr ist man schuldig, das zu halten, wozu man sich unter Berufung auf Gott verbunden hat. Von dieser Wahrheit waren selbst heidnische Völker durchdrungen, bei denen der Eid von jeher heilig gehalten wurde. Wer seine eidliche Zusage nicht erfüllte, galt für einen ehrlosen Menschen und verruchten Bösewicht. Daher brachte man lieber ein jedes Opfer, als daß man eidbrüchig werden wollte. Ein Beispiel hievon ist Markus Attilius Regulus, ein römischer Feldherr, der von den Karthaginensern gefangen und nach Rom geschickt worden war, um die Freilassung gefangener, vornehmer Karthager zu erwirken. Sie hatten ihn aber durch einen Eid gebunden, wieder zurückzukehren, wenn er nicht vollbrächte, was sie wünschten. Er ging also nach Rom; beredete aber den Senat gerade zum Gegentheile dessen, was die Feinde gewünscht hatten, weil es seinem Vaterlande ersprießlicher war. Nachdem er solchen Rath gegeben, kehrte er freiwillig in's feindliche Lager zurück, um den gegebenen Eid zu halten, obschon er wußte, daß er grausam werde sterben müssen, was denn auch geschah. Er wurde in enge, zugeschnitzte Brettern eingeschlossen und starb eines elenden Todes als Martyrer der Eidestreue. (Dr. Herbst's Christenlehre in Beisp. I. Thl. S. 161.)

Ein würdiges Seitenstück zu vorangehendem Beispiele liefert der Gothenkönig Theodorich. Dieser hatte mit einem Könige der triarischen Gothen, gleichfalls Theodorich mit Namen, gegen den griechischen Kaiser Zeno ein Bündniß geschlossen und dasselbe feierlich mit jenem beschworen. Der Kaiser suchte ihn nun um jeden Preis von dem beschwornen Bündnisse abzubringen, und auf seine Seite zu ziehen. Durch abgesandte Unterhändler ließ er ihm tausend Pfund Gold und noch mehr Silber anbieten und überdieß versprechen, noch einen jährlichen Tribut von zehntausend Goldstücken zu zahlen. Auch neue Ehrenstellen und Ländereien wurden ihm angetragen, und zuletzt versprach man ihm sogar eine Prinzessin aus dem kaiserlichen Hause zur Gemahlin, — kurz, es wurde nichts an Verheißungen und schmeichelhaften Worten gespart, um den tapferen König Theodorich für das Interesse des Kaisers zu gewinnen. — Aber Alles dieß scheiterte an dem geraden, biederen Sinn des jungen Herrschers. „Einen feierlich beschwornen Bund," entgegnete er, „dürfe er ohne gerechte Ursache nicht brechen, und was immer ihm der Kaiser geben möchte, könnte ihn für die Schmach nicht entschädigen, die eine solche Treulosigkeit über seinen Scheitel zusammenhäufen würde." Unverrichteter Dinge mußten die Gesandten des Kaisers wieder zurückkehren. (Stollberg's Religionsgeschichte XVIII. Bd. S. 64.)

Eine ähnliche schöne Begebenheit, als Beispiel gewissenhafter Eideserfüllung, liefert die Geschichte der Stadt Freiberg. Friedrich der Sanftmüthige, Churfürst von Sachsen, bemächtigte sich dieser Stadt, die seinem Bruder, Wilhelm, Herzog von Weimar zugehörte, als er mit diesem in einem Zwiste war, und ließ alsbald den Stadtmagistrat vor sich bescheiden, mit der Aufforderung, daß man ihm nunmehr auf der Stelle huldigen, und dann eine gewisse Anzahl junger Mannschaft gegen den Herzog Wilhelm stellen solle. Diese Aufforderung verursachte begreiflicher Weise in der ganzen Stadt eine allgemeine Bestürzung. Man berathschlagte sich, was da zu thun sei, und Alle faßten endlich den großmüthigen Entschluß, dem rechtmäßigen Herrn, dem Herzog Wilhelm, getreu zu bleiben. Dieser Entschluß wurde auch auf das Herzhafteste ausgeführt. Sämmtliche Rathsglieder der Stadt gingen nämlich in einem feierlichen Zuge und paarweise mit entblößten Häuptern, und Jeder mit seinem Sterbekleid am Arme, vom Rathhause auf den Platz, wo die churfürstlichen Truppen aufgestellt standen. Als sie in den Kreis getreten waren, den ein Theil der Soldaten geschlossen hatte, näherte sich der damalige Bürgermeister, Nikolaus Waller von Molsdorf, ein ehrwürdiger Greis mit eisgrauem Kopfe dem Churfürsten, welcher im Kreise zu Pferde saß, und sagte in einer rührenden Anrede, die er an ihn hielt, im Namen des Magistrats und der ganzen Bürgerschaft, sie wären alle Stunden bereit, ihr Leben im Dienste Seiner churfürstlichen Durchlaucht willig und gerne aufzuopfern; sie könnten sich aber unmöglich entschließen, dem Eid der Treue, den sie dem Herzoge Wilhelm einmal geschworen hätten, gerade zuwider, die Waffen gegen ihren rechtmäßigen Herrn zu ergreifen. Sie hätten das Vertrauen zu der bekannten Großmuth des sanftmüthigen Churfürsten Friedrich, er werde von seinen ihnen zu harten Forderungen abstehen. Sollte aber Seine churfürstliche Durchlaucht auf diesem Begehren verharren, so würden sie, als rechtschaffene Unterthanen, eher ihr Leben lassen, als nur einen Augenblick wider die Pflicht handeln, welche sie ihrem Landesherrn zu leisten schuldig wären. „Und ich für meine Person," setzte der Bürgermeister hinzu, „will gerne der Erste sein und hier auf der Stelle niederknieen, und (hier wies er auf sein Haupt) mir meinen alten, grauen Kopf abschlagen lassen." — Der Churfürst wurde durch diese Rede und durch die wehmüthige

Stellung des ehrwürdigen Greises bis zu Thränen gerührt. Er klopfte dem Bürgermeister auf die Achsel, und sagte: „Nicht Kopf ab, Alter! Wir bedürfen solcher ehrlicher Leute noch länger, die ihren Eid und ihre Pflicht so standhaft beobachten.“ Darauf stand der Churfürst von seinen Forderungen ab, und von der Zeit an führt die Stadt Freiberg den rühmlichen Beinamen: „Die getreue.“

Wenn einmal der Eid nicht mehr heilig ist, wie läßt sich da mehr eine Sicherheit denken, ein friedliches Zusammenleben in der menschlichen Gesellschaft? — Selbst die verworfensten Menschen haben deßhalb nicht selten schon die Heiligkeit des Eides anerkannt. Hofrath von Eckartshausen, und nach ihm Mehler in seiner Beispielsammlung III. Bd. S. 207. erzählen uns hiezu folgende Geschichte. — Ein Bauer hatte in Kriegszeiten seinem benachbarten Wirthe etliche hundert Gulden aufzubewahren gegeben und ihn ersucht, diese Summe, wenn er sterben sollte, seinen armen Kindern wieder zurückzustellen. Der Wirth versicherte ihm sein Begehren mit einem Eide. — Die Kriegsunruhen waren vorüber und der Bauer ersuchte den Wirth wieder um sein Geld; allein dieser wollte davon durchaus nichts wissen. „Grausamer Mann!“ rief ihm der betrogene Bauer zu, „ich kann mich freilich auf nichts Anderes berufen, als nur auf deine Ehrlichkeit; du hast mir geschworen; hast den Allmächtigen, der Alles sieht, zum Zeugen angerufen; erinnere dich und sei nicht meineidig!“ Der Wirth lachte über des Landmanns Rede und jagte ihn zur Thür hinaus. Mit betrübtem Herzen kehrte der alte Mann zu seinen Kindern zurück und weinte bitterlich. — Es ereignete sich aber bald, daß der Wirth, der ein geldgieriger Mann war, mit einigen Straßenräubern Bekanntschaft suchte, indem er aus seinem Wirthshause ein Raubnest zu machen beabsichtigte. Er warb daher mehr als dreißig der liederlichsten Menschen an und erklärte sich, ihr Anführer sein zu wollen. In dunkler Nacht kamen sie zusammen und besprachen die Sache. Da machte Einer dieser Spießgesellen den Vorschlag, es möge Jeder von ihnen zuvor seine Bubenstücke erzählen, die er verübt habe, um einander genau kennen zu lernen. Dieser Vorschlag wurde angenommen und Einer nach dem Andern fing an, seine Schandthaten auszukramen. Die Reihe kam nun an den Wirth. „Du,“ schrien ihm Einige entgegen, „du wirst doch hoffentlich solche Stücke haben, die dich würdig machen, unser Anführer zu sein?!“ — „Ihr werdet es hören!“ antwortete der Wirth und fing an zu erzählen. Unter vielen andern Schandthaten erwähnte er nun auch, wie er dem armen Bauersmanne durch einen Eidbruch sein hinterlegtes Geld abgeläugnet habe, und nach beendigtem Vortrage fügte er selbstgefällig bei: „Nicht wahr, Brüder! das ist so etwas?“ — Allein tiefes Stillschweigen herrschte unter der Rotte und Einer derselben trat in die Mitte, nahm den Wirth beim Halse und schrie ihm entgegen: „Elender! du bist nicht einmal werth, unter einer Räuberbande zu sein; denn wisse, bei uns ist es nöthig, daß man sein Wort und den Eid für unverbrüchlich heilig halte. Du bist im Stande, heute mit uns zu stehlen, und morgen uns zu verrathen. Denn wer Einen Eid bricht, bricht zehn nicht minder leicht. Du verdienst unsere tiefste Verachtung und bist es werth, daß man dich im Kothe zertrete.“ So sprach der Räuber und Alle gaben ihm Beifall. Sie gingen hin und plünderten das Haus des Wirthes gänzlich aus und stellten dem armen Landmanne sein Geld zurück; den Meineidigen aber überließen sie seinem Schicksale. So fühlt selbst der größte Bösewicht die Heiligkeit des Eides und nicht einmal eine Räuberbande kann ohne Treue und Glauben bestehen!

Ad VII. (Eidesentbindung.) Wenn gleich der Eid die heiligste Ver-

bindlichkeit den Schwörenden auferlegt, alles Beschworne zu erfüllen, so kann doch der Fall eintreten, daß diese Verbindlichkeit aufhört und dieß besonders dann, wenn der Eid etwas Sündhaftes zum Gegenstand hat; denn was von Grund aus schlecht ist, kann nie erlaubt werden und in keinem Falle darf ein Eid eine Verpflichtung zu etwas Bösem auferlegen, weil dieß gegen die Gerechtigkeit beim Eide wäre. In dieser Weise versündigte sich Herodes; er hätte seinen Schwur (vergl. voraus bei V. CC. Mark. 6, 22—29.) nicht mehr halten dürfen, als er sah, an welche sündhafte Bedingniß er sich knüpfte, indem die Tochter der Herodias das Haupt des heiligen Johannes forderte.

Sophronius erzählt von zwei Brüdern, die sich gegenseitig ewig Haß geschworen hatten. Ein christlicher Nachbar, der diese furchtbare Feindschaft mit Wehmuth sah, gab sich alle erdenkliche Mühe, die beiden Brüder mit einander zu versöhnen. Der Eine von ihnen zeigte sich auch wirklich zur Versöhnung geneigt; der Andere aber blieb hartnäckig in seiner Feindschaft und erwiderte dem braven Nachbar, als dieser ihm sein hartes Herz vorstellte: „Ich kann mich unmöglich mit meinem Bruder mehr aussöhnen; denn ich habe es vor Gott geschworen, daß ich ihm ewig zürnen will, und daß ich nie mehr mit ihm ein Wörtchen wechseln will. Könnte ich so böse thun, und meinen Eid brechen?“ — Freundlich entgegnete hierauf der Nachbar: „Mein Sohn! wie kannst du doch so thöricht sein und glauben, daß es Gott, dem Herrn gefalle, wenn du ihm auf eine Sünde hin einen Eid schwörest? Dein Schwur ist ungiltig und du darfst ihn sonach eben so wenig halten, als wenn du Gott, dem Herrn, den Schwur gethan hättest: „O mein Herr Jesus! in Anbetracht deines kostbaren Kreuzes will ich deinen Geboten nicht mehr nachkommen, sondern den Willen des Teufels, deines Feindes, erfüllen!“ — „Du hast also einen sündhaften Eid geschworen und würdest Sünde auf Sünde häufen, wenn du deinen gottlosen Schwur halten wolltest!“ — Diese Worte des braven Mannes verfehlten ihre Wirkung nicht; noch an demselben Tage versöhnten sich die beiden Brüder, und lebten von nun an in Liebe und Eintracht. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 218.)

Kaiser Aurelian führte Krieg mit Zenobia, und drang im Jahre 272 tief in Cappadocien vor, bis zu der Stadt Tyana, welche vor ihm ihre Thore schloß. Betroffen, sich im Laufe seiner Eroberungen vor dieser Stadt aufgehalten zu sehen, schwur er im Zorn, daß er keinen Hund in Tyana wolle leben lassen. Die Soldaten betrieben nun, in Hoffnung vollständiger Plünderung die Belagerung um so eifriger, bis endlich auch noch Verrath die Uebergabe beschleunigte. Aurelian aber hatte kaum Besitz von Tyana genommen, als er den Verräther, der ihm die Stadt in die Hände gespielt hatte, hinrichten ließ, und da ihn die Soldaten an seinen Schwur erinnerten und auf Plünderung der Stadt drangen, sprach er: „Ich habe gesagt, daß ich keinen Hund in dieser Stadt wolle am Leben lassen; so tödtet denn alle Hunde!“ — So wurde das Leben der Einwohner verschont. Man sieht wohl ein, wie es dieser künstlichen Auslegung nicht einmal bedurft hätte, und wie auch die Hunde am Leben bleiben konnten, ohne daß darum eine Pflichtverletzung statt gefunden hätte, da jener Schwur, an sich böse und unerlaubt war. (Dr. Herbst's Christenlehre in Beisp. I. Th. S. 162.)

Zur Zeit Gregor's, Patriarchen von Antiochien, brach unter den Soldaten eine Meuterei aus. Der Patriarch eilte hinaus zu ihnen, um sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Sie wollten sich nicht ihrem Feldherrn Philippikus unterwerfen, weil sie, wie sie vorgaben, durch einen feier-

lichen Eid sich gegenseitig verbunden hätten, ihn nie mehr als ihren Feldherrn anzuerkennen. „Nun gut," erwiderte Gregor: „als Bischof habe ich von Gott die Macht erhalten, zu binden und zu lösen, und kraft dieser von Gott erhaltenen Vollmacht spreche ich euch von einem Eide los, dessen Leistung schon ein Verbrechen gegen Gott und den Kaiser war, und dessen Befolgung eine noch größere Sünde sein würde." Die Soldaten gingen jetzt dem Philippikus entgegen, warfen sich ihm reumüthig zu Füssen, und der Feldherr reichte ihnen die Hand zum Zeichen der Verzeihung. (Schmid's histor. Katechism. II. Bd. S. 112 u. Herbst's Christenlehre in Beisp. I. Thl. S. 161.)

Ad VIII. (Versündigungen.) 1. Wer falsch schwört, versündigt sich sehr schwer gegen die Wahrheit beim Eide, weil er Gott den höchst Heiligen und Wahrhaftigen zum Zeugen der Lüge mißbraucht. — Zwei Knechte, Klaus und Georg, führten zwei Wagen voll Holz in das Schloß ihres Gutsherrn und kamen daselbst auch in die Küche. Kaum hatte der Koch sich auf einige Augenblicke entfernen müssen, als auch schon der Eine von ihnen ein Stück Fleisch aus dem Kessel stahl und es dem Zweiten in die Tasche schob, indem er sagte: „Wenn der Koch nach dem Fleisch fragt, so schwöre ich, daß ich nichts habe und du schwörst, daß du nichts genommen hast. So kommen wir leicht durch." Der Koch kam zurück, schaute in den Kessel und fragte die Knechte: „Wo ist das Fleisch hingekommen?" — Beide schwuren nun, nichts zu haben, wie sie sich verabredet hatten. Allein der Koch sagte: „Du, Klaus, hast das Fleisch aus dem Kessel genommen, das sehe ich an deinem rußigen Aermel, und du Georg, hast es eingeschoben; denn das Fett rinnt dir ja aus dem Sacke heraus. Schämt euch und fürchtet euch der Sünde! Denn wenn ich auch euere Schalkheit nicht gemerkt hätte, so sah sie doch Gott, der keine Sünde ungestraft läßt." (Dr. Schuster's Lesebuch für Volksschulen.)

2. Um sich vom leichtsinnigen oder falschen Schwören desto sicherer zu enthalten, hatte der heil. Gregor von Nazianz ein Gelübde gethan, gar nie zu schwören, was er auch mit lobenswerther Standhaftigkeit gehalten. (Lohner Biblioth. concionat. tom. II. pag. 123. §. 4. II.)

(Vergl. auch die Beispiele beim Artikel Betheuerungen unnütze ad III. „Der heil. Augustinus," und „sein Hausgesetz hinsichtlich des leichtfertigen Schwörens" aus Schmid's histor. Katechism. II. Bd. S. 104.)

3. Wer etwas Böses zu thun schwört, sündigt fast eben so wie der Meineidige. Zur Zeit des Papstes Leo XII. hatten sich verschiedene geheime Gesellschaften gebildet, in Frankreich und Belgien die Freimaurer, in Deutschland die Illuminaten, in Italien die Carbonari u. s. w. Da nun von diesen durch die feierlichsten Schwüre unter sich verbundenen Gesellschaften für Kirche und Staat viel zu fürchten war, so darf man sich nicht wundern, daß sie der Papst verdammte und mit dem Bannfluche bedrohte. In diesem unterm 13. März 1825 veröffentlichten Schreiben sagt nun der Papst unter Andern Betreff des bösen Schwures: „Hauptsächlich verdammen Wir und erklären für ungiltig den gottlosen und verbrecherischen Schwur, durch welchen sich die Mitglieder dieser Gesellschaft verbinden, Niemanden in die Geheimnisse derselben einzuweihen und jene Mitglieder zu tödten, welche geistlichen und weltlichen Obern irgend eine Mittheilung darüber machen. Denn sicherlich ist es ein Verbrechen, einen Schwur für bindend zu halten, wodurch man sich verpflichtet, einen Mord zu begehen. Ist es nicht unwürdig und ungerecht, Gott zum Zeugen solcher Schändlichkeiten anzurufen?" Deßhalb haben auch die Väter des lateranensischen

Concils mit großer Weisheit gesagt: „daß Alles, was zum Schaden der Kirche und der Tradition versprochen werde, nicht als ein Eid, sondern vielmehr als ein Meineid betrachtet werden müsse." (Guillois' Erklärungen des Katechismus II. Bd. S. 158.)

4. Durch Eidbrüchigkeit sündigen öffentliche Diener, die geschworen haben, ihrem Amte treu zu sein, es aber nicht mit Gerechtigkeit, mit Gewissenstreue und Unparteilichkeit verwalten; Eheleute, die am Fuße des Altars sich gegenseitig eheliche Treue und Liebe geschworen haben, ihren feierlichen Verbindlichkeiten aber nicht nachkommen u. s. f.

Wie schändlich der Treubruch sei und oftmals auch zeitlich seine verdiente Strafe finde, zeigt folgende Begebenheit aus dem Leben Rudolph's, Königs von Schwaben. Dieser hatte dem Kaiser Heinrich IV. Treue geschworen, aber diesen Schwur gebrochen, indem er nachher von ihm abfiel. — Nun geschah es, daß er bald darauf in der Schlacht bei Merseburg die rechte Hand verlor. Da erwachte sein Gewissen; er zeigte die abgeschlagene Hand seinen Soldaten und sagte: „Dieß ist die Hand, mit welcher ich dem Kaiser Heinrich, meinem rechtmäßigen Herrn, das Wort der Treue gegeben habe. Erwäget nun selbst, ob ich mit Recht von ihm abgefallen bin?" (Wiser's Pred. Lexik. V. Bd. S. 232.)

Predigtskizzen.

Ad II. (Arten.) Ueber Hebr. 6, 16. — Bedeutung der Ceremonien bei feierlicher Ablegung eines gerichtlichen Eides.

Wirst du von der rechtmäßigen Obrigkeit aufgefordert, einen feierlichen Eid abzulegen, so magst du dir tief zu Gemüthe nehmen, was dir die dabei üblichen Gebräuche sagen. Was geschieht da mit dir?

a. Es wird dir ein Crucifix vor die Augen hingestellt; dein Heiland am Kreuze wird dir vorgehalten, er, der dich vom ewigen Tode erlöst hat, um dir zu sagen: Siehe die Verdienste seines butigen Kreuztodes an, ihrer sollst du verlustig werden, wenn deine Aussage nicht die wahre ist!

b. Zu des Crucifixes beiden Seiten werden jetzt zwei brennende Wachskerzen aufgestellt, um dich zu erinnern, daß du vor dem allwissenden, göttlichen Richter stehest, dem selbst alle Tiefen deines Herzens klares Licht sind.

c. Vor dem Crucifixe stehst du da mit entblößtem Haupte. Dieß gebietet nicht bloß geziemende Ehrfurcht in Gottes Gegenwart, sondern es wird dadurch auch angedeutet, daß du dein Haupt der göttlichen Rache preis bietest, gerade, als wenn du ausdrücklich sagtest: „Gerechter Gott! Sieh, da hast du meinen Kopf! Deine Blitze mögen darauf losschlagen, deine göttliche Rache mich treffen, wenn ich nicht die Wahrheit rede!"

d. Nunmehr hältst du die Daumen, den Zeige- und Mittel-

finger deiner rechten Hand in die Höhe — sie sagen dir, daß du schwörst an den dreieinigen Gott, an den Vater, der dich auslöschen möge aus dem Buche des Lebens; — an den Sohn, der sein kostbares Blut an dir verloren sein lasse, an den heiligen Geist, der dir jegliche Gnade entziehen möge; — so wie die übrigen zwei in die flache Hand eingeschlagenen Finger dir bedeuten, daß du selbst an Leib und Seele zu Grunde gehen willst, wenn deine Aussage nicht wahr ist.

e. Und nun öffnest du deine Lippen, und sprichst die Worte: „Ich schwöre bei dem allwissenden, allmächtigen und gerechten Gott, daß meine Aussage die wahre sei, so wahr mir Gott helfe und seine Heiligen!"

Welch ein feierlicher, welch ein Leib und Seele anziehender Akt ist dieß! (Nach Philothea XIII. Jahrg. S. 50.)

Ad III. (Zweck.) Ueber II. Mos. 22, 11. — Mit welcher Ehrerbietung, Achtung und Ehrfurcht vor dem Eide muß man nicht erfüllt werden, wenn man es einsehen gelernt hat, wie der Eid nicht bloß in sich selbst, als Anrufung Gottes, so hoch erhaben und ehrwürdig, sondern auch zugleich der Grund und Eckstein ist, auf dem das Wohl und Wehe, das Schicksal, die Ruhe und Ordnung der Menschheit beruht, und zwar:

A. In dem Eide beruht die sicherste Bürgschaft für die äußere, öffentliche Ordnung und Ruhe; denn er mahnt Vorgesetzte und Untergebene zum Gehorsam und zur Pflicht:

1. Dem Beamten gibt er seinen öffentlichen Glauben und spornt ihn an, dem Staatsdienste so obzuliegen, wie sein Gewissen das ewige Gesetz Gottes befolgt;
2. Dem Richter hält er die Waage der Gerechtigkeit vor, daß er in Fragen über Mein und Dein, wie in Fragen über Leben und Tod das Recht spreche;
3. der Aussage der Zeugen und Sachverständigen verleiht er öffentliche Kraft, so daß nunmehr ihre Worte das Gewicht sind, die in der Waagschale des Richters den Ausschlag geben;
4. dem Anwalt, dem Patron der Partei, zündet der Amtseid das Licht an, daß er Recht vom Unrechte unterscheide, und nicht Unwahres für Wahres ausgebe;
5. dem Verwalter von Geld und Gut lenkt der Eid Hand und Fuß, daß er sich bewegt innerhalb der Schranken der Ehrlichkeit und Treue und das ihm Anvertraute so verwaltet, wie er es verantworten kann vor Gottes Richterstuhl;

6. den Soldaten ruft der Eid in's Feld und den Matrosen in die See, daß sie auf Commando der Gefahr in's Angesicht schauen und willig und gerne Blut und Leben opfern;
7. der Eid ist es endlich auch, der den König und seine Minister an das Land bindet, der Eid, in dem sie die Verfassung beschworen, und der dann ihnen täglich ihre hohe Pflicht, die schöne Aufgabe, die Wohlfahrt der lieben Unterthanen vor Augen stellt.

B. Der Eid gewährleistet aber auch die innere Ordnung und Ruhe, die sich auf Seele und Seelenheil bezieht; denn auch sie, die die Obsorge haben für das Wohl der Seelen, die Diener des Altars, sind vom untersten Gliede an durch alle Rangordnungen und Mittelstufen hinauf bis zum heil. Vater in Rom durch den Eid gebunden:

1. den Gläubigen das rechte Evangelium im Geiste Gottes zu verkünden;
2. ihnen alle jene Mittel an die Hand zu geben, welche der Glaube uns zu gebrauchen lehrt, um desto sicherer die ewige Bestimmung zu erreichen; ja
3. wo es Noth thut, für das Seelenheil der Gläubigen sogar das zeitliche Leben zu opfern.

Ueber II. Mos. 22, 11. — Aus welchem Zwecke wird der Eid vor Gericht abgelegt? — Dieser ist vornehmlich ein dreifacher, und zwar:

I. Auf Seite der Obrigkeit und der Gegenparthei des Schwörenden will man durch denselben einen höchst möglichen Grad von Gewißheit erhalten, daß Jemand die Wahrheit sage, und den Schwörenden desto mehr bewegen, sein Versprechen ganz gewiß zu halten.

II. Auf Seite des Schwörenden soll der Eid demselben eine neue und stärkere Verbindlichkeit, und seinem Gewissen einen mächtigeren Antrieb geben, die Wahrheit zu sagen, oder Zusagen zu halten, als er bisher noch hatte.

III. Auf Seite der menschlichen Gesellschaft soll durch den Eid Treue und Glauben, Vertrauen der Oberen zu den Untergebenen, des Staates gegen seine Bediente, der Mitbürger gegen einander, überhaupt das allgemeine Wohl sicher gestellt werden.

Ad IV. (Erlaubtheit.) Dom. III. Advent. Joh. 1, 20. — Der Eid, dieses treffliche und sichere Mittel zur Erforschung der Wahrheit in einer lügenvollen Zeit ist nicht nur unsündhaft, sondern es wird sogar für uns Pflicht, ihn zu leisten, wenn wir dazu von der Obrigkeit aufgefordert werden; denn

a. Wir sind es Gott schuldig, weil wir dadurch unsere Ehrfurcht gegen ihn an den Tag legen.

Der Eid ist eine religiöse oder gottesdienstliche Handlung, wodurch wir ein Bekenntniß ablegen, daß wir an Gott glauben, Ehrfurcht gegen ihn hegen und überzeugt sind, wie er sowohl Alles wisse, unser Herz kenne und die geheimsten Gedanken durchschaue, als auch gerecht sei und das Böse, folglich auch Falschheit bestrafen werde. Gehört nun nicht zu diesem Bekenntniß das tiefste Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit von Gott, und ist es nicht Verehrung Gottes, wenn man die Religion zur Beförderung der Wahrheit, zur Treue, zum Eifer im Berufe u. s. w. gebraucht?

b. Wir sind es aber auch noch der menschlichen Gesellschaft schuldig, weil es zur Erhaltung der Ordnung und Handhabung der Gerechtigkeit nützlich und nothwendig ist.

Der Eid ist das bisher einzige Sicherungsmittel der Pflichtleistungen, der anerkannt sicherste Weg, zur Ueberzeugung zu gelangen, daß unsere Rechte nicht von Andern beeinträchtigt worden sind und die Sache für entschieden zu halten, somit alle Streitigkeiten zu beendigen.

c. Wir sind es endlich nicht weniger uns selbst schuldig, denn durch den Eid wird ja unsere Aufrichtigkeit am Sichersten bestätigt und wir können uns zugleich durch die Eidesablegung von jeder weiteren Ungerechtigkeit böswilliger Mitmenschen schützen.

Ad V. (Bedingungen.) Dom. V. Quadrages. Joh. 8, 58. — Wie hat man sich bei dem Eide zu verhalten? Um die so wichtige und ernste Handlung der Eidesleistung ohne Verletzung unseres Gewissens vollführen zu können, muß man

1. genau wissen, was man schwören soll, und daher wohl überlegen:

α. ob man das gewiß weiß, was man bezeugen soll; und

β. ob man das auch halten könne, was man zusagen will.

2. Die Wahrheit aufrichtig und aus Ehrfurcht und Liebe zu Gott bekennen, daher auch in keiner Sache schwören,

α. die man nicht recht weiß und noch in Zweifel zieht, oder

β. die man nicht halten kann, weil sie unmöglich oder sündlich ist; oder

γ. die man nicht ohne geheimen Vorbehalt genau in dem Sinne beschwören kann, wie es die vorgelegte Eidesformel verlangt.

Ad VI. u. VII. (Vergl. die Entwürfe beim Artikel Meineid.)

Ad VIII. (Versündigungen.) Ueber Matth. 5, 33. — Wie

der göttliche Heiland es den Juden seiner Zeit verwies, sich des Eides zur Bekräftigung der Wahrheit nicht in unwichtigen Fällen zu bedienen, so trifft dieser Vorwurf auch viele Christen heutigen Tages, die sich gegen die Heiligkeit des Eides versündigen; denn

1. Man findet leider Solche, die bei jeder, noch so unbedeutenden Kleinigkeit Gott zum Zeugen ihrer Wahrhaftigkeit anrufen. Dieser Leichtsinn ist um so schändlicher, je frecher man mit Gott spielet, und je öfter man sich der Gefahr zu lügen dadurch aussetzt.
2. Auch begnügen sich Manche mit einer unvollkommenen Kenntniß der mit dem Eide zu bekräftigenden Thatsachen, und glauben, ohne Sünde schwören zu können, wenn auch nicht Alles, was sie beschwören, ganz ausgemacht ist. Heißt dieses nicht zur Hälfte einen Meineid begehen?
3. Endlich vergessen sich Einige so sehr, daß sie aus Eigennutz oder Menschengefälligkeit sogar eine Sache beschwören, die höchst zweifelhaft ist, oder sich ganz anders verhält, als sie selbe vorstellen und betheuern. Das ist Meineid, der schrecklichste Frevel gegen Gott, zu dessen Verübung nur ein gottloses Gemüth fähig sein kann.

Wenn doch Jeder aus uns tief das Wort Jesu beherzigte: „Euere Rede sei: ja, ja! nein, nein! was darüber ist, ist böse;“ dann würde der Leichtsinn, mit welchem man Gott zur Strafe herausfordert, gewiß aus unserer Mitte verschwinden! (Predigtentwürfe, Wien 1835. I. Jahrg. S. 41.)

Miscellen.

Ad II. Es gab und gibt noch bei verschiedenen Völkern (nebst den voraus bei II. 2. schon erwähnten) manche sonderbare Arten zu schwören. So z. B. wenn die Araber, welche vom Abraham durch Ismael abstammen, schwören wollen, so zwingen sie das Blut in die Finger, ritzen dann diese, und bestreichen damit sieben Steine. — In Curland mußten diejenigen, so einen Eid ablegten, mit ihrem linken Fuße auf einen unterlegten Kieselstein stehen, mit dem rechten Fuße aber auf die Erde niederknieen, in der linken Hand einen weißen Stock halten und auf den Kopf wurde ihnen ein Stück grünen Rasens gelegt. Darauf hoben sie die zwei großen Finger der rechten Hand empor und sprachen also: „Wenn ich falsch schwöre, so möge ich so hart werden wie dieser Stein und so steif wie dieser Stab. Schwöre ich aber recht, so grüne ich wie dieser Rasen.“ — Die Perser schwören nicht bei Gott, sondern bei des Königs Haupte und die Chinesen bei dem Säbel und bei der Nachteule, die sie für heilig halten. (Schmid.)

Ad IV. Wie heilig der Eid schon den Heiden war, lehren uns auch die Aussprüche der heidnischen Weisen über denselben, die sich alle darin vereinen, den Völkern Ehrfurcht dagegen einzuflößen:

Demosthenes schreibt: „Der Eid muß allen Menschen heilig sein!"

Pythagoras sagt: „Verehre den Eid!"

Isokrates lehrt: „Wenn dir ein Eid abgefordert wird, so schwöre ihn nur aus zwei Ursachen: entweder um dich selbst von einem schändlichen Verdachte zu reinigen, oder um deinen Freund aus einer Gefahr zu retten. Um des Geldes willen, auch wenn du die Wahrheit beschwören könntest, laß dich nicht zu einem Eide herbei.

Epiktet stellt den Grundsatz auf: „Verbiete den Eid so viel du nur immer kannst."

Cicero bemerkt: „Wodurch Treue und Glauben verletzt oder ein Eid gebrochen wird, das wird ein rechtschaffener Mann auch niemals seinem Freunde zu Gefallen thun."

Lykurg verlangt: „Wir sollen unseren Freunden und Vertrauten nur in so ferne dienen, als wir es ohne Verletzung eines Eides zu thun im Stand sind."

Solon fordert: „Die Menschen sollen so redlich sein, daß der Eid nicht nöthig ist."

Diodor berichtet: „Da durch die oft wiederholte Ablegung eines Eides die Glaubwürdigkeit des Schwörenden Schaden leidet, so halten die Aegyptier für besser, den Eid sehr selten zu gebrauchen."

Plutarch sagt: „Der Eidschwur ist für einen freien d. i. edlen Mann eine Marter."

Agesilaus pflegte von den Barbaren, den auswärtigen Völkern, welche die Heiligkeit des Eides verletzten, zu sagen, „daß sie sich durch nichts die Götter so feindselig machen, als wenn sie den hochheiligen Eid leichtfertig verletzen." (Dr. Haid.)

Ad V. Um nach der Absicht Gottes und dem wohlthätigen Zwecke des Eides zu schwören, mögen wir uns stets die weise Mahnung eines christlichen Lehrers gegenwärtig halten, die da lautet: „Wenn du schwören sollst, so prüfe dich, ob du das gewiß weißt, was du beschwörest. Erlaube dir beim Schwure kein unbesonnenes, kein unsicheres Wort! ja um der Ruhe deines Gewissens willen auch nicht Eines! Lieber Armuth als Meineid! Was du eidlich versprechen sollst, überdenke." (Mehler's Handbuch.)

Heilig, heilig sei der Eid
Euch, ihr Christen, wenn ihr schwöret!
Furchtbar ist die Heiligkeit
Eu'res Richters, der euch höret;
Furchtbar, aller Lügner Feind,
Hier, und wenn er einst erscheint.

D'rum Christen!
Wenn ihr eu're Hand erhebt,
Dann ergreif' ein heil'ger Schrecken
Euch vor Gott, und denkt: Er lebt —
Er wird alles einst entdecken,
Was Betrug und List verstellt,
Er, der Richter aller Welt.

(Hörmann's Denkreime II. Bdch. S. 15.)

Ad VI. „Uebernimm nie," sagt ein christlicher Lehrer, „etwas Unmögliches; aber was du einmal beschworen hast, das sei dir unverletzlich!"

Der Edle bleibt zu jeder Zeit
Getreu dem abgelegten Eid. (Hörmann.)

Die getreue und gewissenhafte Erfüllung der Eidesverbindlichkeit wird uns um so mehr zur Pflicht, als sie eine wesentliche Bedingung der Ordnung und Ruhe der staatlichen Gemeinde ist; denn

Wie kann sich je die Menschheit schützen
Wie gar erschrecklich wird die Welt,
Wenn man die stärkste aller Stützen,
Den Eidschwur nimmer heilig hält?
Und wenn der schwarzen Bosheit Knechte
Voll Frechheit Treu' und Glaub'n entweih'n:
Wer schützt dann noch der Menschheit Rechte,
Wo wird man dann noch sicher sein? (Mehler.)

Ad VII. Ein durch Ränke und allerhand schändliche Kunstgriffe abgelockter oder abgezwungener Eidschwur kann nie bindend sein, weil das rechte Bewußtsein und der freie Wille hiezu fehlten; wie schon Euripides über einen solchen Fall sagt: „Die Zunge schwur, aber nicht die Seele." (Wiser.)

Ad VIII. Wie beschämend für so viele Christen, denen das Schwören etwas Alltägliches ist, ist doch das Betragen des Weltweisen Klinias, der einer Strafe von drei Talenten leicht hätte entgehen können, wenn er einen Eid geschworen hätte. Obschon er aber einen wahren Eid hätte schwören können, so wollte er doch lieber die Unbild tragen und die große Summe (beiläufig dritthalbtausend Reichsthaler) bezahlen als schwören.

Laß mich, o Gott, bedenken, was ich thu',
Leichtsinnig niemals schwören;
Des Eides Richter, Gott! bist du,
Laß mich dich nicht entehren!

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Riegler's Compendium der christl. Moral nach der Grundlage des M. v. Schenkel. II. Aufl. Augsburg 1841. S. 256. §§. 291—293.
Der Eid, in geschichtlich-exegetisch-moralisch-praktischer Beziehung. Augsburg. Verlag von Lampart.
Kirchenlexikon von Wetzer und Welte. III. Bd. S. 464 ff.
Reallexikon für das kath. Deutschland. III. Bd. S. 869 ff.
Guillois histor., dogmat., moral. und lyturg. Erklärung des Katechismus. Regensburg 1848. II. Bd. S. 151 ff.
Martin Prugger's Lehr- u. Exempelbuch von Simon Buchfelner. 19. Aufl. 3. Lief. S. 245 ff.
Zwickenpflug's kathol. Christenlehren. Straubing 1845. IV. Bd. S. 246 ff.
Dr. Herlet's prakt. Handbuch für Prediger und Katecheten. Uebersetzt von F. C. Lanz. Freiburg 1846. I. Bd. S. 69. III. Pkt.
Prediger und Katechet. I. Jahrg. 2 Bd. S. 796. „Eid und Eideswerth." — II. Jahrg. 2. Bd. S. 980 und 984. — VI. Jahr. S. 825.
Predigtentwürfe. Wien 1835. I. Jahrg. S. 40. „Unter welchen Bedingungen darf der Christ einen Eid ablegen?"
Liguori's sämmtl. Werke von M. A. Hugues. Regensburg 1843. III. Abth. V. Bd. S. 99. II. Pkt.
Dr. Maßl's Erklär. der heil. Schrift des neuen Bundes. I. Bd. S. 139 ff.

„Der Eid, was er ist, ist erlaubt." — II. Bd. S. 122. „Jeder Eidschwur bezieht sich auf Gott und ist verbindend."

Religionsbuch von einem Weltpriester aus Mähren. Brünn 1818. S. 132. §. 97.

Dr. Schuster's katechet. Handbuch. IV. Bd. S. 336 ff.

Jak. Frint's Religions-Handbuch für die gebildeten Stände. Wien 1808. III. Thl. 1. Bd. S. 472. §. 210.

Eidbrüchigkeit.

(Siehe beim Artikel: Eid VIII. 4. u. Meineid.)

Eifer im Guten.

(Vergl. die Artikel: Arbeitsamkeit, Dienst Gottes, Ehre Gottes, Fleiß, Nächstenliebe, Seelenheil, Religionseifer.)

I. Begriff. Nach der heil. Schrift bezeichnet das Wort „Eifer" (zelus) ein Zweifaches:

α. ein beflissenes Streben, die Tugenden eines Andern nachzuahmen oder selbst zu übertreffen, jedoch ohne allen Haß oder Neid gegen den Andern; und dann

β. eine Wärme des Gemüthes, erzeugt durch die Mißbilligung, den Unwillen über Dasjenige, was entweder gegen Gott selbst, oder gegen Jene, die wir lieben, Unwürdiges geschieht.

Somit ist der Eifer (im Guten, von dem wir hier reden), eine Fertigkeit, die Ehre Gottes, das Heil seiner Mitmenschen und seine eigene Heiligung mit aller Anstrengung zu betreiben.

II. Der Gegenstand, worauf sich also vornehmlich der christliche Eifer bezieht, ist:

A. die Ehre Gottes, und in dieser Beziehung äußert sich der Eifer dadurch, daß er sich dem Strome böser Gewohnheiten entgegensetzt, Alle für Gott zu gewinnen, und eine Sünde, eine Beleidigung Gottes angelegentlichst zu hintertreiben sucht, ja sich selbst gleichsam zu allen Strafen anbietet, wenn nur Gottes Ehre gerettet würde; (vergl. Art. Ehre Gottes.)

B. fremdes Seelenheil, welches er aus allen Kräften und bei Allen zu befördern sucht. Täglich und stündlich, wo sich nur immer irgend ein Beweggrund hiezu findet, warnet, mahnt, straft, weint und betet er, reutet aus und pflanzt, reißt nieder und baut auf. (Vergl. Art. Seelenheil.) Darüber vergißt er aber nicht

C. die eigene Heiligung; immer findet er an sich etwas zu bessern, zu ergänzen, zu reinigen. Er weiß aus den Beispielen der Heiligen,

die er sich stets vorhält, daß er noch lange das nicht ist, was er sein sollte; daher kann er sich ohne Betrübniß nicht ansehen, verzeiht sich seine geringsten Fehler nicht und verurtheilt sich zur strengsten Buße. Das Gebet ist seine Freude, die Betrachtung seine Lust, unermüdet im Gutesthun, glaubt er noch Nichts gethan zu haben, wo er noch Etwas zu thun übrig sieht.

III. Die Quelle, woraus nun dieser heilige, lebendige Eifer entspringt, und welche eben erst demselben die wahre Würde verleiht, ist:

a. eine heftige, feurige Liebe gegen Gott, welche entzündet wird, wenn man sieht, daß Gott nicht so, wie er es eigentlich verdient, erkannt, geliebt, geehrt, ja wohl gar beleidiget, verlassen und verachtet werde; diese Liebe entzündet in uns auch

b. die Liebe gegen die Mitmenschen, welche eine gottliebende Seele als lebendiges Ebenbild Gottes liebt und daher wünscht, daß alle Menschen Gott erkennen, ihm dienen, und selig werden möchten; eben diese Liebe ist auch endlich

c. die Quelle der ordentlichen Selbstliebe, vermöge welcher sich der Mensch selbst ewige Güter, Gnade, Heiligung u. s. w. wünscht, und sich selbe zu verschaffen sucht. Soll aber der Eifer ein wahrer sein, so müssen ihn

IV. folgende besondere Eigenschaften kennzeichnen:

1. Als besondere Gabe Gottes muß diese Tugend einen göttlichen Ursprung haben, und darf nicht aus irdischer Rücksicht hervorgehen;
2. sie muß mit Wärme des Gemüthes verbunden sein, d. h. die innerliche Wehmuth und Betrübniß muß der äußern Thätigkeit zu Grunde liegen;
3. sie muß starkmüthig sein und darf sich durch Nichts, weder durch Tadel, noch Menschenfurcht oder andere Rücksichten des Fleisches und Blutes in der Beförderung des Guten erschüttern lassen;
4. sie muß uneigennützig sein, d. h. Alles, was sie thut, darf nicht aus eitler Ehre oder irgend eines anderen zeitlichen Vortheils wegen, sondern einzig und allein aus reiner Liebe zu Gott geschehen;
5. sie muß endlich auch weise, bescheiden und umsichtig sein, um mit dem Eifer der guten Sache nicht mehr zu schaden als zu nützen.

V. Nothwendig ist diese Tugend des christlichen Eifers überhaupt jedem Christen, dem das eigene wie fremde Seelenheil gleichsehr am Herzen liegen soll, insbesondere aber

αα. den Bischöfen, Priestern und Seelenhirten, denen das geistige Wohl Anderer vorzugsweise anvertraut ist, wie auch

ββ. den Vorgesetzten in was immer für einem Stande oder Amte, die für Gottes Ehre und das Seelenheil ihrer Untergebenen zu sorgen berufen sind.

Es ist aber auch:

VI. der Nutzen dieser Tugend ein vielfacher; denn

a. Man macht sich durch keine Tugend um Gott so verdient, als eben durch den heil. Eifer, mittelst welchem man mit Gott mitwirkt in Bekehrung der Sünder;

b. dadurch verdient man überdieß den Schutz der Engel, denen sich der Eifrige als Gehilfe in Besorgung des Seelenheils der Menschen beigesellt, und so ein englisches Geschäft verwaltet;

c. das Feuer dieses Eifers verzehrt alle unsere Sünden, und trocknet ihre Quellen aus;

d. es werden auch die Strafgerichte Gottes durch den Eifer eines Einzigen oft von einem ganzen Volke abgewendet.

VII. Die Beweggründe, welche unseren Eifer zum Guten wecken und beleben mögen, sind (nebst der bei V. u. VI. erörterten Nothwendigkeit und dem Nutzen desselben) im Wesentlichen noch folgende:

aa. Gott, als das höchste Gut, verdient es wohl, daß man für seine Ehre vom brennenden Eifer entflammt sei;

bb. der Eifer ist eine Forderung der Dankbarkeit gegen Jesum für seine unendliche Wohlthat unserer Erlösung, die wir eben dadurch am Besten beweisen können, wenn wir durch frommen Eifer die Früchte dieser Erlösung zu verbreiten streben; zum wahren Eifer soll uns antreiben

cc. auch der hohe Werth der menschlichen Seele, sowie die Wichtigkeit unseres Heils, welches die größte Sorgfalt verlangt;

dd. ein christlich vernünftiger Eifer ist überdieß auch eine Forderung der Liebe zu allen Menschen, die in der Beförderung ihres Seelenheils den würdigsten Ausdruck findet; endlich

ee. Gott macht uns in der heil. Schrift den Eifer ausdrücklich zur heiligsten Pflicht, verbindet mit dem wahren Eifer eine große Belohnung, wie er nicht minder dagegen die Lauigkeit verabscheut und straft.

VIII. Wirksame Mittel zu dieser Tugend sind:

1. Sei wachsam und bestrebe dich unaufhörlich, Gott zu gefallen;
2. verwende hiezu so viel Fleiß und Mühe, als den Kräften, die dir die göttliche Gnade zuwendet, entspricht;

3. entsprechen die Früchte deinem Eifer nicht, und wird dieser selbst von Andern verlacht, und in deinem Herzen hiedurch Traurigkeit und Schmerz verursacht, so glaube nicht, am Verdienste einen Verlust erlitten zu haben, sondern denke, der Eifer sei eine Handlung der Liebe, dieser aber gereiche Alles zum Besten; endlich
4. betrachte aufmerksam die Beispiele Derer, die sich durch die Tugend des Eifers im alten und neuen Testamente ausgezeichnet haben.

IX. Einwendungen, durch welche man sich von der Pflicht, für die Ehre Gottes und der Mitmenschen Seelenheil zu eifern, losmachen will:

AA. „Ich richte durch meinen Eifer Nichts aus, mache vielmehr das Uebel noch ärger."

Gesetzt auch, du richtest durch deine Bemühungen Nichts aus, so erfüllst du doch wenigstens deine Pflicht und wirst einstens dafür gewiß den Lohn empfangen. Ob aber das Uebel durch deinen Eifer noch ärger wird, ist vielleicht nur ein Vorurtheil von deiner Seite. Du darfst daher um so weniger dich hiebei gleichgiltig zeigen, als man unter dem Vorwande eines ungewissen Ausganges sich nie einer gewissen Pflicht entziehen kann.

BB. „Ich bin kein Geistlicher, so daß ich die Pflicht hätte, lange Predigten zu halten, um Andere zu bekehren."

Aber du bist doch ein Christ, und als solcher schuldig, überall, wo es dir möglich ist, für das Gute zu eifern und nicht langer Reden, sondern oft nur weniger Worte, zur rechten Zeit vorgebracht, bedarf es, um dieser Pflicht nachzukommen und Gutes zu stiften.

CC. „Man muß vorsichtig sein, und sich durch unzeitigen Eifer sein zeitliches Fortkommen nicht erschweren."

Allerdings muß dem Eifer Klugheit an der Seite stehen; aber diese besteht nicht darin, daß man die Aergernisse unangefochten läßt, sondern die rechten Mittel ergreift, um sie auszurotten. Wer sich aber deßwegen nicht getraut, für Gottes Sache zu eifern, weil es ihm am zeitlichen Fortkommen hinderlich sein könnte, zieht den Leib der Seele, die Zeitlichkeit der Ewigkeit vor.

DD. „Es mangelt mir an Ansehen und Macht, an Geschicklichkeit und Einsicht, die Ehre Gottes zu vertheidigen und dafür zu sprechen."

So redest du, wenn es sich um Gott und seine Sache handelt; hingegen wenn es deine Ehre betrifft, so ist alle Furchtsamkeit gleich abgelegt, du bist auf einmal der geübteste Streiter und findest die treffendsten Worte, deinen Beleidiger zu beschämen. Welche Schmach

und Schande, für seine eigene Ehre so viel zu thun, für Gottes Ehre aber nicht einmal ein Wort verlieren wollen!

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) „Eifert jederzeit um das Gute im Guten!" Gal. 4, 18.

α. „Euer Eifer hat Viele zur Nachahmung aufgefordert." II. Cor. 9, 7.

β. „Ich habe die Uebertretung gesehen und mich ereifert, weil sie deine (göttlichen) Worte nicht beobachteten." Ps. 118, 158.

Ad II. (Gegenstand.) A. Um deinetwillen (Herr) trage ich Schmach, drückt Scham mein Angesicht, fremd bin ich geworden meinen Brüdern, und ein Fremdling den Kindern meiner Mutter; denn der Eifer für dein Haus verzehret mich, und der dich Schmähenden Schmach fällt über mich." Ps. 68, 69.

„Mein Eifer hat gemacht, daß ich verschmachtete, weil meine Feinde dein (göttliches) Wort vergessen haben." Ps. 118, 139.

B. Ich trage große Trauer und beständigen Schmerz in meinem Herz; denn ich wünsche selbst im Banne zu sein, los von Christo statt meiner Brüder, die meine Verwandten sind dem Fleische nach." Röm. 9, 2. 3.

„Ueberaus gern will ich Aufopferungen machen, ja mich selbst will ich aufopfern für euere Seelen, obgleich ich euch mehr liebe und weniger geliebt werde." II. Cor. 12, 15.

C. „Ich fürchte nicht Bande und Trübsale, noch achte ich mein Leben höher als mich: wenn ich nur meinen Lauf vollende, und den Dienst des Wortes, den ich empfangen von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium der Gnade Gottes." Apostelgesch. 20, 24.

„Trachtet nach Liebe. Beeifert euch um die Geistesgaben." I. Cor. 14, 1.

Ad III. (Quelle.) a. „Ich habe mich geeifert für den Herrn, den Gott der Heerschaaren; denn die Söhne Israels haben deinen Bund verlassen, deine Altäre haben sie zerstört, deine Propheten getödtet mit dem Schwerte." III. Kön. 19, 10.

b. „Gott ist mein Zeuge, wie mich in herzlicher Liebe Jesu Christi nach Allen verlanget. Das ist mein Beten, daß euere Liebe mehr und mehr zunehme in der Erkenntniß und in allem Verstande." Philipp. 1, 8. 9.

„Gleichwie eine Amme, die ihre Kinder pfleget: also hatten wir Verlangen nach euch, und waren vom Herzen willig, nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unsere Seelen euch mitzutheilen, weil ihr uns überaus lieb geworden seid." I. Thessal. 2, 7. 8.

c. „Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem, was vor mir liegt, dem vorgesteckten Ziele eile ich zu, dem Preise der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Christo Jesu." Philipp. 3, 13. 14.

Ad IV. (Eigenschaften.) 1. „Ich eifere um euch mit Gottes Eifer." II. Cor. 11, 2.

2. „Viele wandeln, wie ich euch oft gesagt habe, jetzt aber unter Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi." Philipp. 3, 18.

3. „O Kinder! Eifert nun für das Gesetz, gebet euer Leben für den Bund euerer Väter." I. Machab. 2, 49.

4. (Vergl. voraus bei III. b. I. Thessal. 2, 7. 8.)

5. (Siehe beim Artikel Religionseifer.)

Ad V. (Nothwendigkeit.) αα. „Die Priester, die unter euch sind, bitte ich darum als Mitpriester und Zeugen der Leiden Christi, weidet die euch anvertraute

Heerde Gottes, und besorget sie nicht aus Zwang, sondern freiwillig, nach Gottes Willen, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern aus Liebe; nicht als solche, die über das Erbe herrschen, sondern die Vorbilder der Heerde geworden sind von Herzen." I. Petr. 5, 1—3.

ββ. (Siehe bei: Dienstherrschaften und Hausväter.)

Ad VI. (Nutzen.) a. „Wer ist unsere Hoffnung oder Freude oder Ehrenkrone? Seid es nicht ihr (die wir zum Christenthume bekehrt haben) vor unserm Herrn Jesu Christo bei seiner Ankunft? Ja ihr seid unsere Ehre und Freude!" I. Thessal. 2, 19. 20.

b. „Der Engel des Herrn wird sich lagern um die, die ihn fürchten und sie erretten." Ps. 33, 8. (Vergl. Baruch 6, 6.)

c. (Siehe beim Artikel Bekehrung des Nächsten.)

d. „Phinees hat meinen Zorn von den Söhnen Israels abgewendet, weil er von meinem Eifer gegen sie bewegt war, daß ich nicht selbst die Söhne Israels in meinem Eifer vertilgte; sprich also zu ihm: Ich gebe ihm den Frieden meines Bundes, und er und seine Nachkommenschaft soll den Bund des ewigen Priesterthums haben, weil er geeifert hat für seinen Gott, und versöhnt die Missethat Israels." IV. Mos. 25, 10—13.

Ad VII. (Beweggründe.) aa. (Siehe beim Artikel Ehre Gottes.)

bb. „Für Christus arbeite ich, indem ich kämpfe in seiner Kraft, die er in mir mächtig wirket." Koloss. 1, 29. (Vergl. II. Cor. 5, 15.)

cc. (Siehe bei: Seele und Seelenheil.)

dd. (Vergl. voraus bei III. b.)

ee. „Thu' eifrig, was immer deine Hand thun kann; denn in der Unterwelt, wohin du eilest, ist weder Werk, noch Vernunft, noch Weisheit noch Wissenschaft." Pred. 9, 10.

Ad VIII. (Mittel.) 1. „Uebrigens, Brüder, seid stark im Herrn, und in der Macht seiner Kraft... beschuhet an den Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens... Mit allem Gebete und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste, und wachet darin in aller Beharrlichkeit." Ephes. 6, 10. 15. 18.

2. „Seid nicht träge im Eifer, seid inbrünstig im Gebete, dienet dem Herrn." Röm. 12, 11.

3. (Vergl. voraus bei III. c. Philipp. 3, 13. 14.)

4. „Wir wünschen, daß ein Jeder von euch denselben Eifer beweise, um volle Hoffnung zu haben bis an's Ende, daß ihr nicht träge werdet, sondern Nachahmer derer, welche durch Glauben und Geduld Erben der Verheißungen geworden sind." Hebr. 6, 11. 12.

Ad IX. (Einwendungen.) AA. (Vergl. voraus bei III. c. Philipp. 3, 13. 14.)

BB. (Siehe bei: Bekehrung des Nächsten.)

CC. „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können: sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann." Matth. 10, 28.

DD. (Siehe bei den Artikeln: Ehre vor den Menschen und Ehre Gottes.)

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Der wahre Eifer ist ein innerer Liebesstachel, der uns antreibt, Alles zu thun, was die Ehre Gottes und unser eigenes und des Nächsten Seelenheil fördert." S. Bernard.

Ad II. (Gegenstand.) A. „Der Eifer ist eine brennende Liebe für Gott und ein Drängen, allgemeine Gottesliebe und Verehrung und Lob und Preis des Herrn zu fördern, und das Gegentheil nach Möglichkeit zu hindern.“ Alphons. Rodriguez.

B. (Siehe weiter unten bei IX. CC. S. Chrysostom.

C. „Ereifere dich zuerst über dich selbst, dann magst du dich über Andere ereifern.“ De imitat. Chr.

Ad III. (Quelle.) „Der Eifer geht aus inniger Liebe, als deren Erfolg hervor.“ S. Antoninus.

a. „Wer wird verzehrt vom Eifer für das Haus (Reich) Gottes? Wer alles Unrechte, was er dort sieht, zu beseitigen strebt, und nicht ruht, als bis es beseitigt ist; kann er es aber nicht, so erträgt er es mit Seufzen und Trauer.“ S. August.

b. „David klagte, nicht weil er selbst verachtet wurde, sondern weil man das Gesetz Gottes vernachläßigte; er beweinte den Untergang derer, die dieß thaten, deßwegen, weil sie für Gott verloren gingen.“ S. Ambros.

c. „Es gibt einen Eifer, der uns das Leben, und einen Eifer, der uns den Tod bringt. Der Eifer zum Leben ist die Beobachtung der Gebote Gottes aus Liebe zu Gott.“ S. Ambros.

Ad IV. (Eigenschaften.) 1. (Vergl. bei II. Alphons. Rodriguez.)

2. „Der wahre Eifer ist eine Glut des Gemüthes, durch welche der Geist, nach abgelegter Menschenfurcht, entflammt und ein warmer Vertheidiger der Wahrheit wird.“ S. Bonavent.

3. „Die, welche den wahren Eifer haben, halten alle für eigene Feinde, die sie als Feinde Gottes erkennen, und wären sie auch ihre Väter, Brüder und Schwestern.“ S. Ambros.

4. (Siehe bei: Eigennutz und Uneigennützigkeit.)

5. „Ein Eifer ohne Weisheit schadet um so mehr, je heftiger er ist, indem er anstoßt und zurückprallt.“ S. Bernard.

„Nach Gerechtigkeit mit Vernunft zürnen oder eifern ist lobenswerth.“ S. Thomas Aquin.

Ad V. (Nothwendigkeit.) „Ich ermahne euch, daß ihr für euere Brüder alle nur mögliche Sorgfalt traget und nicht etwa sprecht: Was liegt mir daran? Warum soll ich mich um fremde Dinge bekümmern? — Der Herr ist für uns gestorben, und du sprichst nicht einmal ein Wort? Was kannst du für eine Vergebung hoffen? oder womit kannst du dich entschuldigen? Mit welcher Zuversicht kannst du vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen, wenn du den Untergang so vieler Seelen verschweigst? Wenn die Besserung eines Bruders zu fördern ist, so mußt du dich nicht weigern, und wenn es selbst dein Leben kosten sollte.“ S. Chrysost.

Ad VI. (Nutzen.) a. „Das Göttlichste von allen Göttlichen (divinorum omnium divinissimum) ist, mit Gott mitwirken zum Heile der Seelen.“ S. Dionys.

„Ich weiß nicht, ob einem Menschen von Gott eine größere Wohlthat erwiesen werden könne, als diese, daß durch seinen Dienst Andere das Heil erlangen, wenn er Gott aus Liebe mitwirkt.“ Richard. a. S. Victore.

b. „Das ist ein englisches Werk, Alles für das Heil des Nächsten thun, ja es ist vielmehr Christi Werk.“ S. Chrysostom.

„Jeder aus euch ist wahrhaft ein Engel, wenn er nach dem Maaße der empfangenen Gnade seinen Nächsten vom Bösen zurückruft, ihn ermahnt, Gutes zu thun und ihm den ewigen Lohn oder die ewige Strafe verkündigt.“ S. Gregor.

c. „Je Mehrere Jemand zur Liebe Gottes bekehrt, desto vollkommener ist er selbst in der Liebe." S. Augustin.

„Es (scil. das Feuer des heiligen Eifers) ist ein Feuer, welches erwärmt, nicht aber verbrennt, als nur die Sünden allein." S. Ambros.

d. „Was kann dem Eifer verglichen werden, der, wenn er beharrlich ist, Alles erlangt?" S. Chrysostom.

Ad VII. (Beweggründe.) aa. „Ich habe, spricht Gott, Himmel und Erde gemacht, dich, o Mensch, beschenke ich mit derselben Macht, die Erde zum Himmel zu machen. Ich habe Lichter am Himmel angezündet, du kannst hellere anzünden, wenn du deinen Nächsten mit Wahrheit erleuchtest. Du kannst keinen Menschen erschaffen, aber umschaffen kannst du ihn, daß er mir angenehm und wohlgefällig werde. Siehe, wie sehr ich dich liebe, denn ich habe dir Macht gegeben, Größeres zu thun!" S. Chrysostom.

bb. „Bedenke, warum die Propheten, warum die Apostel, warum die Gerechten gesendet wurden, warum so oft die Engel erschienen und endlich Christus selber kam. Ist er nicht gekommen, die Menschen zu retten und die Verirrten zurechtzuweisen? Thue deßgleichen, thue das nach allen deinen Kräften, all deinen Sinnen, alle deine Sorgfalt verwende zur Belehrung und Zurechtweisung der Verirrten." S. Chrysostom.

„Wie man Christum nicht mehr verfolgen kann, als wenn man ihm die so theuer mit seinem Blute erkauften Seelen abwendig macht: so kann man ihm auch keine angenehmere Ehre erweisen, als wenn man ihm verirrte Seelen zuführet." S. Augustin.

cc. „Wie kann Der sagen, er liebe Gott, der sein Ebenbild (die Seele) sorglos im Kothe liegen sieht und liegen läßt?" S. Bonaventura.

dd. (Vergl. voraus bei V. S. Chrysostom.)

ee. „Gott der Allmächtige, nimmt kein Opfer mit so großem Wohlgefallen auf, als den Seeleneifer." S. Gregor.

Ad VIII. (Mittel.) 1. „Sei wachsam und eifrig im Dienste Gottes!" Thomas Kemp. de imit. Chr.

„Sei nicht nachläßig, für Gott zu arbeiten; die Zeit ist kurz, aber lange ist die Vollziehung des Gerichtes." S. Ephrem.

2. „Thue das, was du kannst und vermagst, so wird Gott das Uebrige besorgen. Er wird thun, was du nicht kannst und vermagst. In aller Gefahr und Versuchung wird man die Mittel so sorgfältig gebrauchen, als wenn kein Gott wäre, oder als wenn wir uns allein helfen könnten und müßten, zugleich aber muß man Gott so inständig anrufen, als wenn wir gar kein Mittel hätten, uns zu helfen." S. Didac. Nyssen.

3. „Es ist nothwendig, daß wir Bereitwilligkeit, vielen Eifer und Muth bis zum Tode zeigen, sonst werden wir niemals zum gekreuzigten König gelangen." S. Chrysostom.

4. (Siehe die Beispiele hiezu.)

Ad IX. (Einwendungen.) AA. (Vergl. voraus bei VI. d. S. Chrysostom.)

BB. „So weit ihr vorgeschritten zu sein glaubet, ziehet auch Andere mit euch; verlanget auf dem Wege des Herrn Gefährten zu haben. Wenn ihr nach Gott strebt, sorget, daß ihr nicht allein zu Gott kommet." S. Gregor.

CC. „Du wirst durch Nichts sicherer zur Ehre gelangen, als wenn du eifrig bist im Dienste Gottes." S. Augustin.

DD. „Niemand sage, ich bin zu gering zum Ermahnen, untaug-

lich zum Belehren; thue was du kannst; damit dein schlecht angewendetes Talent, das du empfangen hast, nicht in den Qualen (der Hölle) von dir gefordert werde.“ S. Gregor.

Gleichnisse.

Ad I. (Begriffe.) Der eifrige Diener Gottes gleiche den Attributen der vier heiligen Evangelisten. Er sei ein Löwe dem Sünder, er erschrecke ihn in seinem Sündenschlafe. Er gleiche dem Rinde, und bebaue fleißig den Acker des Herrn. Er gleiche einem Adler, der stets nach Gott und seiner Ehre trachtet; er gleiche einem Engel, der durch seine Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit Andere zur Tugend zurückführt.

Ad II. (Gegenstand.) A. So wie das Kind schreit und sich seiner Eltern annimmt, wenn diese von irgend Jemanden mißhandelt werden: so geht es dem Eifrigen tief zu Herzen, wenn Gott, der himmlische Vater, von den Menschen verkannt und gelästert wird, und er bietet Alles auf, um Gottes Ehre zu erhalten und zu befördern.

B. Die Eifrigen gleichen einem guten Waizen, der gemahlen, als Mehl geknetet und gebacken wird, damit er die Menschen nähre. So reiben sich die Eifrigen wegen des Seelenheiles Anderer auf.

Der Eifrige gleicht jenem willigen Knechte im Evangelio (Luk. 14, 20.), der dreimal nacheinander zu den eingeladenen Gästen geschickt wird, statt ihrer zu dem bereiteten Gastmale Arme, Schwache, Blinde und Lahme einladet und da noch Platz ist, sogar hinter die Zäune und auf die öffentlichen Straßen hinausgeht und die Vorübergehenden zwingt zu dem Gastmale zu gehen. So ist auch der Eifrige bemüht um das geistige Wohl Anderer und ruht nicht eher, als bis er ihres Heiles gewiß ist.

C. So wie das Feuer zuerst das Nächste und dann erst das Entferntere erwärmt oder entzündet: ebenso denkt der Eifrige im Guten vor Allem an seine eigene Heiligung, ehe er an der Beförderung des Seelenheiles der Nächsten arbeitet.

Ad III. (Quellen.) Wie man nur in einer erprobten Heilquelle und nicht in der ersten besten Quelle Linderung seiner Schmerzen sucht: so ertheilt auch nur die Liebe Gottes dem Gemüthe jene heilsame Wärme, welche wieder Andere zur göttlichen Liebe entzündet.

Ad IV. (Eigenschaften.) 1. Wie aus den Rosen das köstlichste Oel gepreßt wird, welches einen so herrlichen Geruch von sich gibt: so ist auch nur der Eifer der stärkste und andauerndste, welcher die Liebe zu Gott zum Urquell hat.

Der Eifer für das Gute soll sich so durch innige Theilnahme an Allem, was Gott oder den Nächsten betrifft, äußern, daß er der seltenen Pflanze, genannt „Noli me tangere“ gleiche, die augenblicklich ihren Blumenkelch schließt, sobald man sie nur leise berührt.

3. Was würde ein König von jenen Unterthanen sagen, die im Falle eines Krieges seine Fahne treulos verlassen oder doch wenigstens für ihn zu kämpfen sich weigern würden, unter dem Vorwande gewisse Neutralität beobachten zu wollen, um nicht den Haß und die Verfolgung der Feinde auf sich zu laden? Gerade so handelt aber auch der Christ, welcher, wenn irgend etwas sich ihm entgegenstellt, sich gleich dadurch abschrecken läßt, die Ehre Gottes zu vertheidigen.

4. Ein Schiff trug Gold und Edelsteine des Königs Salomon (III. Kön. 10, 21.) und hatte doch selbst nichts davon. Eifere auch du für Andrer Seelenheil und führe sie zu Gott, wenn du auch scheinbar keinen Nutzen davon für dich siehst.

5. „Wie man in Krankheiten das scharfe oder glühende Eisen nicht eher zu Hilfe nimmt, als bis es die Noth erfordert, so erzürnt sich der rechte Eifer nur in der äußersten Noth. Wenn der Eifer nicht vernünftig ist, so schadet man mehr dadurch, als daß man nützt. Viele machen es wie Solche, die ein Dach ausbessern wollen und mehr Ziegel zerbrechen, als sie einsetzen." (S. Franc. Sales.)

Wer sich auf ein blindes sehr feuriges Pferd setzt, begibt sich in die höchste Gefahr, den Hals zu brechen; der unvernünftige nicht auf Liebe gegründete Eifer ist ein solch blindes feuriges Roß.

Ad V. (Nothwendigkeit.) Ebenso sehr, als der Wagenlenker des Leitseiles bedarf, um die Pferde im Zaume halten und nach Wunsch regieren zu können: hat auch jeder Vorgesetzte den Eifer im Guten vonnöthen, wenn er will, daß seine Untergebenen auf der Bahn der Tugend weiter schreiten, denn mit seinem heiligen Eifer wird er sie am Besten zum gleichen Guten leiten und antreiben.

Ad VI. (Nutzen.) a. Wer den Sohn des Königs aus Lebensgefahr rettet, hat wohl den gerechtesten Anspruch auf das gnädige Wohlwollen des königlichen Vaters, und wer sich um die geistige Rettung verwahrloster Mitmenschen annimmt, sollte dem himmlischen Könige, dessen Söhne er vom Untergange retten half, weniger theuer sein?

b. Der oberste Feldherr wird sich gewiß, wenn er nicht höchst undankbar sein will, die Beförderung eines solchen Kriegers angelegen sein lassen, der ihm in der Schlacht das Leben retten half, und die heiligen Engel sollten Den nicht um so mehr in ihren besonderen Schutz nehmen, der ihnen in der Rettung der Sünde verfallener Seelen eifrigst behilflich ist?

c. Wie die Fliegen ferne bleiben von einem siedenden Kessel, aber dem lauen sich häufig nähern: so nähern sich die Versuchungen dem lauen Christen und bleiben ferne von dem, der vom wahren Eifer erglüht.

d. Die Amme eines königlichen Prinzen verliert nicht nur nichts, sondern gewinnt, Erleichterung von der Milch, die ihr sonst beschwerlich wäre, königliche Nahrung und Lohn. Eben so verliert derjenige, der für's Gute eifert und seinen Mitmenschen geistige Nahrung bietet, nichts, sondern gewinnt Erleichterung der Verantwortung, der er sich, wenn er's nicht thäte, aussetzte, er gewinnt göttliche Gnaden und endlich des Himmels Lohn.

Ad VII. (Beweggründe.) aa. „Der Hund bellt für seinen Herrn, von dem er gefüttert wird, und du hast für deinen Gott, wenn seine Ehre angegriffen wird, keine Stimme? Du solltest alle Schmach wider ihn gelassen ausgießen hören können?" (S. Hieronym.)

bb. „Jeder eifrige Christ ist ein Werkzeug Christi, dessen er sich wie einer Hand bedient, um durch ihn das Seelerheil Anderer zu befördern." (S. Ambros.)

cc. „Wenn du bemerkst, daß ein Kind oder ein Wahnsinniger sich in's Feuer stürzen wollen, würdest du sie nicht mit aller Gewalt zurückziehen? Und die Seelen, die durch eine Todsünde eine Beute des höllischen Feuers werden, willst du nicht durch deine Bemühungen herausziehen?" (Cornel. a Lapide.)

dd. Wer an einem Stroh-Hause einen brennenden Schwamm entdeckt, wird sich gewiß beeilen, um das Haus zu retten, den Schwamm zu entfernen; der Leib deines Nächsten ist, wie dein eigener, eine so leicht entzündliche Strohhütte, mit christlichem Eifer reiße von ihr den glimmenden Zunder der Sünde hinweg.

Ad. VII. (Mittel.) 1. Willst du dir die Tugend des christlichen Eifers aneignen, so gleiche einem fleißigen Gärtner, der alle Wassertriebe an den Bäumen abschneidet, den Baum, der zu viele Aeste hat, lüftet, den krummen gerade bindet, und in dem

Nußgarten fleißig im harten Boden gräbt. So geschäftig sei auch du und strebe unabläßig nach Vollkommenheit.

2. Eine Quelle kann ihr Wasser nicht zurückhalten, sondern befruchtet damit das nächste dürre Land, und je ergiebiger die Ader, desto mehr Wasser ergießt sich auf die Felder. Je mehr du also Gnaden von Gott empfängst, desto eifriger arbeite am eigenen und fremden Seelenheile.

3. „So wie die Quellen fließen, wenn auch Niemand kommt, um daraus zu trinken, und wie die Kaufleute in ihren Läden sitzen, wenn gleich Niemand hineingeht, um zu kaufen; eben so soll der wahre Eifer nicht erkalten, wenn man wenig oder gar keine Frucht davon gewahr wird." (S. Chrysostom.)

Ad IX. (Einwendungen.) AA. Wie man es nicht unterläßt seine Hände zu waschen, ungeachtet man voraus weiß, daß sie sogleich wieder beschmutzt werden; so soll man auch nicht ermüden in Besserung der Menschen, wiewohl man voraussieht,' daß sie, wenn auch von ihrem jetzigen Sündenfalle aufgehoben, wieder sündigen werden oder überhaupt unsere Ermahnungen auf unfruchtbaren Boden fallen.

BB. Ein kleiner Stein, der von einem Felsen sich abläßt, und herabstürzt, kann Vieles mit sich in die Tiefe hinabreißen. Suche, so Viele du kannst, mit dir nicht in die Hölle, sondern in den Himmel fortzuziehen.

CC. Hast du wohl schon gehört, daß ein Koch sich vom Zubereiten der Speisen abhalten ließ, weil selbe schnell wieder verzehrt würden? Eben so wenig laß dich durch zeitliche Rücksichten in deinem Feuereifer für's Gute beirren!

DD. Wie der kleine Hirtenknabe David sich nicht durch die unverhältnißmäßige Körperschwäche gegen die Kraft des Riesen Goliath vom Zweikampfe mit ihm abschrecken ließ: eben so wenig mag der Christ im Eifer für's Gute deßhalb erkalten, weil er nicht mit Ansehen und Beredsamkeit ausgerüstet ist; denn Christus tröstet uns ja in dieser Beziehung, wo er spricht: „Sinnet nicht nach, wie oder was ihr reden sollet; denn es wird euch (vom heiligen Geiste) gegeben werden, was ihr sagen sollt." (Matth. 10, 19. und 12, 11.)

Beispiele.

Ad I. (Begriff.) Der Eifer für's Gute äußert sich auf verschiedene Weise und zwar:

α. dadurch, daß man ein heftiges Verlangen hat, Gottes Reich möge sich durch die Bekehrung der Seelen immer mehr ausbreiten. — Ein solches Verlangen hatte die heil. Maria Magdalena von Pazzis, die nichts Qualvolleres kannte, als ihr Unvermögen, alle Seelen zu Gott zu bekehren. — Der heil. Bonaventura konnte gleichfalls den Seufzer nicht unterdrücken: „Die Apostel haben in ihren Netzen so viele Fische gefangen, daß die Netze rißen, und sie zwei Schiffe bis zum Versinken damit anfüllten. Und ich bin ein ungeübter Fischer, und ich möchte mich glücklich schätzen, wenn ich nur einen Fisch für Jesum, meinen Herrn, fangen könnte!"

β. Daß man eifrig für das Seelenheil Anderer zu Gott bete. — So brachte die heil. Theresia ganze Nächte im Gebete zu, um von Gott die Bekehrung der Welt zu erflehen.

γ. Daß man die Blindheit der Sünder beweine. — So hat die heil. Monika lange um die Bekehrung ihres Sohnes Augustin geweint.

δ. Daß man sich für die Sünder selbst Bußwerke auflege. — So hat sich der heil. Dominikus alle Tage einmal für das Heil der Sünder gegeißelt.

ε. Daß man seine guten Werke für das Heil der Sünder aufopfere. — So pflegte oft die heil. Magdalena von Pazzis zu ihren Nonnen zu sagen: „Laßt uns heute Alles, was wir thun, in der Absicht Gott aufopfern, daß er sich der Sünder erbarme!"

ζ. Daß man sich die Unterweisung der Unwissenden angelegen sein lasse. So hat unter Andern der heil. Karl Borromäus, schon während er noch ein Student war, wo es eine Gelegenheit gab, von der Religion gesprochen und die Zuhörer mit Ehrfurcht gegen sie erfüllt. Endlich

η. daß man aber auch unermüdet an der eigenen Vervollkommnung fortarbeite, damit, „während man Anderen predigt, man nicht selbst verloren gehe." (I. Kor. 9, 27.)

Ad II. (Gegenstand.) A. Vom heiligen Eifer für die Ehre Gottes war der Heerführer der Israeliten, Moses, entbrannt, als er vom Berge Sinai herabkam und das goldene Kalb und die Reigentänze der von Gott wieder abgefallenen Israeliten sah. Entrüstet über eine solche Unbild gegen Gott, warf er die zwei Gesetztafeln aus seiner Hand und zerbrach sie am Fuße des Berges, zermalmte das goldene Kalb und bestrafte die Anführer der Gräuelthat. (II. Mos. 22, 19. 20.)

Aus heiligem Eifer für Gottes Ehre hieb Samuel den schändlichen Achag in Stücke. (I. Kön. 15, 33.)

Aus frommem Eifer hat auch Jehu das Haus Achabs und Baals Götzendienst ausgerottet. (IV. Kön. 10, 25—28.)

Nehemias eiferte für des Tempels Ehre, da er die eingeschlichenen Mißbräuche abstellen und die alte Ordnung wieder einführen ließ. (Esdr. 13, 8.)

Nicht minder stritten aus göttlichem Eifer die Söhne Israels gegen die Söhne Rubens und Gads, weil sie Götzenaltäre erbaut hatten. (Jos. 22, 11.)

Die übrigen Stämme vertilgten aus heiligem Eifer den Stamm Benjamin wegen der Schandthat der Gabaoniten. (Richt. 20.)

Ezechias zerstörte, eifernd für die Ehre Gottes die Bildsäulen der heidnischen Götzen. (IV. Kön. 18, 4.)

Zacharias, der Sohn Jojadas, stellte den Juden ihre Uebertretungen des göttlichen Gesetzes vor und verwies ihnen diese Entehrung des göttlichen Namens. (II. Chron. 24, 20.)

Esdras trauerte über die Heirathen der Juden mit fremden Weibern, weil er wußte, wie sehr dadurch die Ehre Gottes beeinträchtigt würde. (I. Esdr. 9, 3.)

Wer kennt nicht den Eifer eines David, von dem dieser treue Diener Gottes stets entbrannt war? (Ps. 118, 139.)

Heftig hat Petrus sich über den schändlichen Betrug des Ananias und seiner Frau ereifert, indem er ihnen diese Sünde gegen den heiligen Geist unter Ankündigung der schrecklichsten Strafe vorhielt. (Apostelgesch. 5.)

Wie sehr entbrannte nicht der göttliche Heiland selbst für die Ehre seines himmlischen Vaters, da er voll Unwillen eine Geißel ergriff und die Käufer und Verkäufer aus dem Vorhofe des Tempels trieb. (Joh. 2, 17.)

Deßgleichen war voll heiligen Eifers der heil. Diakon Stephanus bei der Hartnäckigkeit der Juden. (Apostelgesch. 7, 51. 52.)

Diesem ähnlich war der Eifer des heil. Paulus gegen den falschen Propheten Barjesu (Apostelg. 13, 10.), sowie sein Eifer zu Athen, als er die Götzendiener sah. (Apostelgesch. 17, 16.)

(Siehe auch die Beispiele beim Artikel Ehre Gottes.)

B. Wer für die Beförderung des Wohles seines Nächsten eifert, ist stets bereit, diesem in jeder Lage in seinen geistlichen wie leiblichen Bedürfnissen nach Kräften zu helfen. Besonders sucht jener, der vom wahren Eifer für das Seelenheil des Nächsten glühet, auf jede Weise Seelen zu gewinnen. Und um dieses zu erlangen, spart er weder Worte noch Mühe, schont weder sein Ansehen vor der Welt, noch andere zeitliche Güter, ja selbst seine Gesundheit und sein Leben ist er bereit zu opfern, wenn er dadurch eine Seele retten kann. — Von solchem Eifer sind jene apostolischen Männer beseelt, welche das Vaterland und Alles, was dieses Theueres für sie hat, verlassen; welche aus den Armen ihrer Verwandten und Bekannten sich losreißen, über gefährliche Meere setzen, zu den unbekanntesten und rohesten Völkern sich begeben und dort kämpfend mit allen Mühseligkeiten und mit Gefahr ihres eigenen Lebens das Evangelium verkünden.

Von solch' heiligem Eifer für das Seelenheil Anderer war auch der heil. Paulus entflammt, der sogar selbst verdammt werden wollte, wenn er nur Andere dadurch retten würde. (Röm. 9.)

Ludwig de Ponte war von solchem Seeleneifer beseelt, daß er sagte, wenn Gott von ihm zur Bekehrung der Sünder verlangte, daß er ewig in den Flammen brenne, so sei er dazu bereit.

Die heil. Magdalena de Pazzis pflegte zu sagen: „Wenn mich der Herr gleicher Gnade würdigen würde, wie den heil. Thomas von Aquin, und zu mir spräche: Welchen Lohn verlangst du für deine Mühen? — so würde ich antworten: Keinen andern, o Herr, als das Heil der Seelen.“

Und auch der ehrwürdige Johannes Berchmann pflegte sich oft zu äußern, er möchte gerne in allen Dingen unterrichtet und bewandert sein, um recht vielen Nutzen für das Seelenheil Anderer stiften zu können. (Wiser.)

C. Der Worte des Apostels Paulus (I. Cor. 9, 27.) eingedenk, haben alle Männer Gottes kein Mittel unversucht gelassen, um bei der Beförderung des Seelenheils Anderer, nicht selbst die eigene Vervollkommnung zu vernachlässigen. Eines der gewöhnlichsten Mittel, dessen sie sich bedienten, um ihren Eifer für alles Gute zur Erlangung ihrer sittlichen Vollkommenheit zu beleben, war dieses, daß sie auf Alles vergaßen, was sie bisher gethan, und sich stellten, als fingen sie erst an, Etwas für ihre Seele zu wirken. So machte es unter Andern der heil. Bernhard. Dieser hielt alle Menschen für Heilige, sich selbst aber für den schwächsten Anfänger auf dem Wege der Frömmigkeit. Wenn er nun sah, daß Andere in ihrem Eifer nachließen, und es ihm dünken wollte, als dürfte er wohl etwas ausruhen, so trieb er sich schnell wieder vorwärts, indem er sich zurief: „Jene mögen wohl sich etwas gütlich thun, denn sie haben es bereits schon weit gebracht, sie stehen schon am Ziele ihrer Wanderschaft; du aber hast erst angefangen, und darfst noch nicht an Ruhe denken.“

Pambo, der wegen seines heiligen Lebenswandels so hochachtbare Mann, ließ sich durch die Bitten des großen Athanasius bewegen, nach Alexandrien zu gehen. Auf dem Wege dahin sah er ein Weib, welches mit allem Schmuck auf's Sorgfältigste geziert war. Da konnte sich Pambo der Thränen nicht erwehren, als er dieses übermüthige Weib betrachtete. Seine Begleiter fragten ihn um die Ursache seines plötzlichen Weinens und er bekannte ihnen zwei Ursachen seiner Thränen: „Erstlich,“ sprach er, „schmückt sich dieses Weib mit so großer Mühe und so großem Aufwande, um sich und Andere zu verderben; ich aber, was das Zweite ist, strebe nicht mit gleich großem Eifer und Fleiße, um, was doch zu meinem Besten wäre, Gott zu gefallen, wie diese bestrebt ist, den Menschen zu ihrem Verderben zu gefallen. O wenn ich doch so eifrig

wäre, im Dienste des Herrn, als Jene es im Dienste der Welt und des Teufels ist!" (Gabler's Beispiellexikon I. Bd. S. 270.)

Ad III. (Quellen.) a. Nur jener Eifer ist gerecht und Gott wohlgefällig, der aus der Liebe zu Gott und aus dem Mißfallen an seiner Verunehrung und Beleidigung hervorgeht. Einen solchen heiligen Eifer zeigen Seelsorger, Eltern, Hausväter und alle Vorgesetzten, wenn sie über die Sünden und Laster ihrer Untergebenen darum, weil Gott dadurch beleidiget wird, entbrennen und sie gebührend bestrafen. Solchen Eifer hat sogar Gott als unerläßliches Zeichen seiner Hochschätzung und Liebe strengstens begehrt, wie wir an Heli sehen, zu dem Gott sprach: „Warum ehrtest du mehr deine Söhne als mich? Wer mich ehret, den werde ich ehren, wer aber mich verachtet, soll verächtlich werden. An Einem Tage werden deine Söhne sterben, und kein Betagter soll je in deinem Hause sein." (I. Kön. 2.) Und von dem deßhalb der heil. Gregor (Moral. L. V. c. 30.) schreibt: „Heli hätte einen Eifer gegen seine Söhne haben sollen; weil er ihn aber nicht hatte, so hatte er die Bewegung der göttlichen Rache ohne Barmherzigkeit erweckt; denn eben darum entbrannte der strenge Ernst des ewigen Richters über ihn, weil er den Lastern seiner Untergebenen gegenüber lau war." (Schuster's katech. Handbuch IV. Bd. S. 167.)

b. Wenn je Einer von heiliger Liebe zu seinen Mitmenschen entbrannt, für deren Seelenheil unablässig besorgt war, so war es der geistliche Lehrer und ehrwürdige Priester Johannes von Nivella, Dechant der Kirche zu Lüttich. Dieser arbeitete immer und unablässig daran, dem Verderben zueilende Seelen zur Umkehr zu bewegen. Als er einstmals an einem langwierigen und heftigen Fußübel litt, kam ein sehr berühmter Arzt aus dem nördlichen Frankreich zu ihm und trug sich an, ihn zu heilen. Er fragte nun den Arzt, wie viel Zeit das Uebel wohl erfordern würde, und da er zur Antwort erhielt, vier Monate dürften wohl verlaufen, bis er ganz hergestellt sein würde — schlug er mit den Händen auf seine Schenkel und rief aus: „Weh mir, Unglücklichen! wenn ich dieses Fleisches wegen, welches nach dem Willen des Herrn wohl baldigst sich in Fäulniß auflösen wird, von der Verkündigung des Wortes Gottes und von der Sorge für das Heil meiner Brüder auch nur drei Wochen ablassen müßte, und die Seelen, welche Christus um den Preis seines Blutes erkauft hat, und ich nun befreien soll, den bösen Geistern zufielen!" — Mit diesen Worten entließ er den Arzt, und litt eher die peinlichsten Schmerzen, als daß er sich einer so zeitraubenden Cur unterzogen hätte. — Um seinen heil. Eifer recht bemessen zu können, mag noch Folgendes aus seinem thatenreichen Leben hier Erwähnung finden. Als er schon in den Todesnöthen darnieder lag, da kam an dem letzten Abende vor seinem Tode ein herumziehender, halbnackter Mann in das Haus, in dem er lag. Dieser Bettler verlangte mit dem heil. Manne seines Sündenbekenntnisses wegen sich zu unterreden; doch man gab ihm zur Antwort, daß dieses nicht geschehen könne. Da ging er traurig fort, aber der heil. Mann rief einen von den Umstehenden zu sich und sprach: „Führet mir Jenen, den ihr abgewiesen habt, zu mir zurück." Dieser kam zurück und Alle verwunderten sich und wurden beschämt. Der Zurückgerufene beichtete nun mit allem Eifer, erhielt die Lossprechung und ging fort. Und der heil. Mann sprach zu allen Umstehenden: „Tausend Mark Goldes wären mir nicht so lieb, als daß ich die Beicht dieses Menschen gehört habe." Und sieh, mit welchem Erfolge, denn kaum war Jener vierhundert Schritte von dem Hause weggegangen, als er auch schon verschied. Und ohne Verzug ging auch in der

folgenden Nacht der heilige Mann ein in die Freuden des Herrn. (Gabler's Beispiellexikon I. Bd. S. 270.)

c. (Siehe beim Art. Wachsthum im Guten.)

Ad IV. (Eigenschaften.) 1. u. 2. Dem wahren Eifer muß Liebe und Mäßigung zur Seite stehen, sonst wird auch der reinste und heiligste Eifer gehäßig und stoßt vielmehr zurück, statt daß er anzieht. Denn der Eifer, wenn er in großem Maße vorhanden ist, wird leicht ungeduldig, herrschsüchtig, bitter, mißtrauisch, heftig und zornig. Dieß sind seine gewöhnlichen Fehler oder Ausschweifungen. Die Liebe aber hat gerade entgegengesetzte Eigenschaften, sie ist geduldig, erzürnt sich nicht, erhebt sich nicht, freut sich über das Gute, und glaubt nicht leicht das Böse. Bei der Liebe finden wir demnach alle jene Milderungen, die unseren Eifer erst vollkommen machen.

3. Die Rücksicht auf die Welt darf uns nicht veranlassen, in unserem Eifer für die Sache Gottes zu ermüden; denn Alles, was die Ehre Gottes und seinen heiligen Dienst betrifft, ist so erhaben und wichtig, daß ihm nichts Anderes gleich geachtet werden kann und soll. Selbst mit den größten Opfern ist der Mensch schuldig, dieser Pflicht nachzukommen und er soll sich eine Freude daraus machen, dieses thun zu können. Die Schmähungen, welche ruchlose Menschen Gott zufügen, soll der Christ betrachten, als wären sie ihm selbst widerfahren. Davon war David durchdrungen, wie er in seinem 95. Psalm selbst die Schmähungen, die man Gott angethan, auf sich selbst bezieht. Einen solch heiligen standhaften Eifer für die Ehre Gottes bewiesen in allen Umständen die Christen der ersten Zeiten der Kirche. O was waren diese nicht Alles zu thun bereit! Nicht bloß die zeitlichen Güter, Reichthum und Ansehen, sondern selbst das Leben gaben sie freudig hin, wo es die Pflicht, und ihr Seelenheil und die Ehre Gottes erheischte. Wer kann die Zahl Derjenigen angeben, die aus Liebe zu Christus und seiner Sache Alles hinopferten und unter unsäglichen Peinen selbst ihr Leben dahingaben? Wer kann Alle nennen, deren heiliger Eifer selbst durch die schaudererregendsten Marterwerkzeuge nicht erschüttert werden konnte? In jenen Tagen bestand die christliche Kirche nur aus heilseifrigen Christen und ein eifriger Tugendwandel war, wenn man so sagen darf, gleichsam das Verbrechen, woran man die Christen erkannte. Und doch konnte auch dieser Umstand diese Glaubens- und Tugendhelden nicht in ihrem Eifer für alles Gute erkalten machen! — Wo findet sich in unserer Mitte noch Etwas von jenem heiligen standhaften Eifer der ersten Christen? Wie lau dagegen sind die Herzen heutiger Gläubigen!

4. Nicht Ansehen und Ehre vor den Menschen mag uns Beweggrund sein, die gute Sache überall zu fördern, sondern einzig und allein unser eigenes wie des Nächsten geistiges Wohl, und wir werden statt vergänglicher, zeitlicher Ehre nur um so sicherer die Ehre und den wahren dauernden Ruhm bei Gott finden. (Vergl. Art. Edelmuth.)

5. Klugheit muß ganz besonders den wahren Eifer kennzeichnen. Der wahre Eifer nimmt verschiedene Gestalten an nach der Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse Derer, welche der Gegenstand desselben sind. Bald droht und schreckt er, indem er fürchterliche und zu Boden schlagende Bilder zeigt oder mit heftiger Rede losdonnert. Ein andersmal tröstet er, indem er mit freundlichen Worten Muth einflößt. Es ist aber allzeit die Klugheit, die ihn leitet, und ihm bald die Waffen eines heil. Unwillens, bald die der Zärtlichkeit in die Hand gibt. Die Menschen sind nämlich verschieden, bei Einem macht der Ernst und die Strenge tieferen Eindruck, bei einem Andern richtet die Sanftmuth und Zärtlichkeit mehr aus. Sieht man voraus, daß der Eifer den Kranken, statt zu heilen, ihn in noch schlimmere Umstände versetzen würde,

so muß man warten, bis sich günstigere Umstände und Augenblicke zeigen. Wo das Gemüth aufgeregt ist, finden Ermahnungen und Vorstellungen nicht leicht Eingang; man wartet besser, bis die Hitze vorüber ist und die Leidenschaft ausgetobt hat. Vorwürfe aber und Bitterkeit werden nie das Herz gewinnen, sondern es vielmehr noch verstocken. Und dieß ist die Ursache, warum so viele Vorgesetzte mit all ihren Ermahnungen und Zuredungen bei ihren Untergebenen Nichts ausrichten. Sie wissen Nichts mit Schonung und Liebe, mit Nachsicht und Sanftmuth zu sagen; Alles stoßt ihnen die Leidenschaft heraus, und so finden ihre Worte keinen Eingang, sondern vielmehr Verachtung. Möchten sich doch alle diese in ihrem unseligen, fruchtlosen Eifer den heil. Johannes, den Lieblingsjünger des Herrn, zum Vorbilde und Muster nehmen, der nicht mit Strenge und Heftigkeit, sondern mit bewunderungswürdiger Sanftmuth und Schonung den auf den Sündenweg gerathenen Jüngling wieder zu Gott zurückführte und so das Reich Gottes um eine gerettete Seele vermehrte. (Vergl. Artikel Bekehrung des Nächsten.)

Ad V. (Nothwendigkeit.) (Siehe bei den Art. Dienstherrschaft, Bischof, Hausvater.)

Ad VI. (Nutzen.) Nichts sichert uns mehr die Ehre und den Ruhm vor Gott, als ein heiliger, beharrlicher Eifer im Guten. Denn was hat den Namen so vieler großer Männer des alten und neuen Bundes berühmt gemacht? — Wodurch hat ein Constantin, ein Theodosius unsterblichen Ruhm eingeärntet? — Ist es nicht durch ihren Eifer für die Ehre Gottes geschehen, wovon sie durchdrungen waren? „Darum, o Kinder!“ rief der sterbende Mathathias seinen Kindern zu, „eifert nun für das Gesetz (Gottes) und gebet euer Leben für den Bund der Väter. Gedenket der Thaten der Väter, die sie gethan in ihren Zeiten, und ihr werdet großen Ruhm erlangen und einen ewigen Namen. Ward nicht Abraham treu befunden in der Prüfung, und ward es ihm nicht angerechnet zur Gerechtigkeit? (I. Mos. 22, 2.) — Joseph beobachtete in der Zeit seiner Bedrängniß das Gebot, und ward Herr von Aegypten. (I. Mos. 39, 40.) — Phinees, unser Vater, hatte brennenden Eifer für Gott, und erhielt die Verheißung des ewigen Priesterthums (IV. Mos. 25, 13.) — Jesus erfüllte das Wort und ward Führer in Israel. (Josue 1, 2.) — David erlangte durch seine Barmherzigkeit den Thron des Reiches auf ewige Zeiten. (II. Kön. 7.) — Elias entbrannte vom Eifer für das Gesetz, und ward aufgenommen in den Himmel. (IV. Kön. 2, 11.) — Ananias, Azarias und Misael glaubten und wurden gerettet aus den Flammen. (Dan. 3, 50.) — Daniel ward in seiner Einfalt gerettet vor dem Rachen der Löwen. (Dan. 6, 22.) — „Und so erinnert euch von Geschlecht zu Geschlecht, uud ihr werdet finden, daß Alle, die auf ihn (Gott) hoffen, nicht unterliegen. Darum, o Kinder, ermannet euch und seid wacker für das Gesetz; denn darin wird euer Ruhm sein!“ (I. Machab. 2, 50—64.)

Ad VII. (Beweggründe.) Wenn uns schon nichts Anderes bewegen könnte, eifrig an der Beförderung des Seelenheils unserer Nebenmenschen und eben dadurch an der Vermehrung der Ehre Gottes auf Erden zu arbeiten, so sollte es doch die Wahrheit sein, daß wir hiedurch Theil nehmen an dem Werke, welches Jesus Christus auf Erden vollbrachte, und daß wir im gewissen Sinne ein Erlöser werden. Was kann es noch Rühmlicheres geben? Die Rettung einer einzigen Seele übertrifft alle Großthaten der Welt. Denn was du für die Welt thuest, ist vorübergehend, wie die Welt selbst. Was du aber für die Ehre Gottes und für das Heil

der Seelen arbeitest, gilt und bleibt für die Ewigkeit. Die gerettete Seele ist ein ewiges Denkmal seiner Bemühungen. Wenn alle irdischen Trophäen in Staub zerfallen sind, bestehet jenes noch.

Ad VIII. (Mittel.) Wohl gibt es kein kräftigeres Mittel zum Eifer, als die Beherzigung des Beispiels Christi und der Heiligen im Eifer für das Heil unsterblicher Seelen! Was hat nicht Christus Alles gethan? Er, der höchste Herr, hat sich zum Knechte herabgewürdigt, um seine Knechte zu erlösen; er hat ihre Armseligkeit angenommen, ihr ganzes Elend sich aufgebürdet, um sie davon zu befreien. Und welch' ein Eifer in seinem irdischen Leben für unser Seelenheil! Dieß gibt er im Evangelium auf verschiedene Weise kund. Bald erscheint er als guter Hirt, der sein Leben für seine Schafe hingibt, und der Diejenigen voll Liebe aufsucht, die verloren gegangen sind; bald ist er ein liebreicher Samaritan, der die Wunden der Verlassenen verbindet; bald ein Kaufmann, der Perlen sucht, und Alles, um selbe zu erhalten, hingibt. — Und wie schön sind ihm die Heiligen im Eifer nachgefolgt! Haben diese nicht ihre Ruhe, ihre Güter, ihre Gesundheit, ja selbst ihr Leben dem Dienste Gottes und ihrer Mitmenschen zum Opfer gebracht? Was für Arbeiten haben um deßwillen so viele apostolische Männer auf sich genommen? Die Einen haben sich dem Dienste der Kranken in den Spitälern gewidmet; die Andern haben ihr Vaterland, ihre Anverwandten, ihre Freunde und Alles verlassen, um das Evangelium in fremden Welttheilen zu verkünden. Die Einen haben ihre Güter hingegeben, um Schulhäuser, Hospitäler, Klöster und andere Anstalten für das Heil der Menschen zu stiften; die Andern haben sich der Wuth und der Verfolgung der Un- und Irrgläubigen ausgesetzt, und Die, welche nichts Anderes thun konnten, haben wenigstens durch ihr Gebet und ihre Abtödtung die Bekehrung der Sünder zu erhalten gesucht. Wie könnten wir noch im Eifer zurückbleiben, wenn wir auf solch erhabene Beispiele vor uns hinblicken?

Predigtentwürfe.

Ad I. Dom. II. post Epiphan. Röm. 12, 11. 12. — Zum rechtmässigen Eifer, den uns der Apostel so warm empfiehlt, gehört:

a. eine helle Einsicht und Ueberzeugung von der Größe und Wichtigkeit unserer Christenpflichten, und von den Beweggründen unserer Verpflichtung;

b. ein reger und lebhafter Antrieb und Entschluß für alles Gute;

c. ein rechtmässiger Ernst, die Kraft der Seele sowohl als des Leibes zur Erfüllung des göttlichen Willens, zur Beförderung der Ehre Gottes und des Nutzens der Nebenmenschen in jedem Augenblick, und bei jeder schicklichen Gelegenheit zu gebrauchen.

Ad IV. Ueber II. Cor. 11, 2. — Die besonderen Merkmale, die ein wahrer Eifer für's Gute an sich haben soll, sind im Wesentlichen folgende:

1. Er gründe sich auf eine gründliche Erkenntniß des wahrhaft Guten, damit der Eifer nicht etwa in Haß oder Verdammung dessen ausarte, was man nicht versteht. (Röm. 10, 2. 3.)

2. Er äußere sich einzig und allein, um Gottes Ehre zu befördern, d. h. Menschen in Wahrheit und Tugend zu belehren und zu befestigen, und dadurch ihr Glück und das Glück der menschlichen Gesellschaft zu fördern.

3. Er äußere sich mit Behutsamkeit und greife nicht zu gewaltthätigen und unrechtmäßigen Mitteln. Zorn, Rachgier, Grausamkeit, Haß, Heftigkeit u. dgl. machen den Eifer zu einem unchristlichen. (Luk. 9, 54. 55.)

4. Er sei ohne Furcht. Kein Uebel, Haß, Leiden u. dgl., selbst der Tod halte ihn nicht ab, sondern unabläßig und unermüdet werde er geübt. (Pf. 132, 3—5.)

4. Endlich sei der Eifer auch mit Demuth verbunden, nicht um damit zu prahlen. (II. Kön. 10, 16.)

Ad VII. Ueber Pred. 9, 10. oder II. Cor. 5, 15. — Zum Eifer im Guten soll uns besonders antreiben:

A. Der heiligste Wille Gottes, welcher fordert, daß wir ihm mit Eifer dienen sollen.

a. Schon Gottes Liebe reizt uns dazu; denn es ist wohl billig, daß eine so innige, fast unbegreifliche Liebe, mit welcher uns Gott von Ewigkeit geliebt, mit einer starken und eifrigen Gegenliebe erwidert werde.

b. Gott will diese Liebe von uns, er hat sie uns geboten (Matth. 22, 26—38.), und sein Gebot ist zu billig, als daß wir uns demselben nicht unterwerfen sollen.

c. Gott zeigt sich aber auch erzürnt wider Jene, denen es an der Liebe, am Eifer fehlt, und hat wirklich schwere Züchtigungen über Laue ergehen lassen, wie uns die heilige Geschichte mehrere Beispiele anführt. (Richt. 7.)

B. Die Wichtigkeit unseres Heiles, welches die größte Sorgfalt und unermüdete Arbeit verlangt. Was immer für Geschäfte du hast, o Mensch, so hast du

a. kein nothwendigeres, als dein Heil zu wirken; denn nur dazu bist du auf der Welt, daß du selig werdest, alles Uebrige ist Eitelkeit;

b. kein wichtigeres; denn von großer Wichtigkeit muß es sein, da Gott selbst seinen Sohn dahingegeben hat, auf daß es vollbracht werde; dieses Geschäft ist

c. dein eigenes, denn auf deiner Seite ist aller Vortheil oder Schaden des Ausganges. Wirst du gerettet, so ist Gott deßwegen nicht glücklicher; gehst du verloren, so ist das Unglück nur für den Menschen; und

d. dein wesentliches; denn nur darum bist du Mensch. (Sir. 12, 14.)

C. Der überaus große Nutzen, welchen diese Tugend verschafft.

a. Durch den Eifer im Guten gefallen wir Gott. Und kann es wohl etwas Größeres und Werthvolleres geben? Gott haben, ist ja Alles haben, Gott verlieren, ist Alles verlieren! (Luk. 12, 4. 5.)

b. Wir retten unsere Seele und gehen nicht zu Grunde. Das Reich Gottes ist nicht für die Trägen, sondern für die Eifrigen. (Matth. 11, 12.) Und dieses wird uns zu Theil, wenn wir voll des Eifers im Guten Alles thun, was in unseren Kräften steht, und wozu uns Gott seine unterstützende Gnade gibt. (Nach Zwickenpflug's kathol. Christenlehren XII. Bd. S. 248.)

Ad VIII. Ueber Weish. 5, 18. — Die besonderen Waffen des Eifers, die der weise Salomon uns zu ergreifen befiehlt, erklärt der heil. Paulus (Eph. 6, 14.) und gibt uns zugleich einen Fingerzeig, wie wir hiedurch den Eifer im Guten in uns am Sichersten erhalten können.

„Ergreifet die Rüstung Gottes," ruft er uns zu, „damit ihr am bösen Tage widerstehen, und in Allem unverletzt aushalten könnet!" Und nun zählt er die einzelnen Rüstungsstücke als eben so viele Mittel zum Eifer auf:

1. „Stehet, euere Lenden umgürtet mit Wahrheit" — stehet fest, indem ihr an der wahren Lehre fest haltet, und
2. „angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit" — gerecht, der Lehre Christi gemäß, lebet.
3. „Beschuhet an den Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens" — immer bereit, die evangelische Lehre, die allein befriedigt, überall zu bekennen und zu verbreiten.
4. „Vor Allem ergreift den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichtes auslöschen könnet" — will nämlich der Satan euch durch zeitliche Vortheile u. dgl. blenden, so thut euch der Glaube den Himmel auf, wo die größten Güter der Beharrlichkeit bereitet sind.
5. „Nehmet den Helm des Heiles" — vergegenwärtigt euch recht lebhaft den Lohn eueres Eifers in der ewigen Seligkeit (I. Thessal. 5, 8.) und
6. „das Schwert des Geistes, (welches ist das Wort Gottes)." —

Dieses wird euch aufmuntern zum heiligen Eifer, indem es die Verpflichtungsgründe hiezu in kräftigen Aussprüchen vorhält. (Nach Dr. Allioli's Anmerkungen zu dessen Bibelübersetzung. Landshut 1837. II. Thl. S. 227.

Miscellen.

Ad I. u. II. Der Eifer im Guten beschränkt sich nicht bloß auf die Erreichung seines eigenen Seelenheils, sondern er ist auch beflissen, das Heil des Nächsten wo möglich zu fördern, wie es ihm auch das Christenthum vorschreibt:

Befördre deines Nächsten Seelenheil,
Halt' eifrig ab ihn von des Bösen Bahn,
Halt' ihn auf alle Weis' zum Guten an;
Welch' Lohn wird solcher Liebe einst zu Theil? —
(Hörmann's Denkreime.)

Ad III. Wo die wahre Liebe im Herzen ist, da gibt sie durch das Feuer des Eifers sich kund, das gleich jedem andern Feuer sich nicht verbergen läßt, wenn solches wahrhaft brennt; denn der Eifer ist nichts anders, als das Feuer des heiligen Geistes, das, wenn es den Menschen wahrhaft ergreift, ihn anregt, große Dinge zu thun, entweder seine Sünden zu büßen, oder Gottes Ehre zu fördern, oder an dem Heile der Seelen zu wirken.

Ad IV. Der wahre Eifer, d. h. derjenige, von welchem der Herr spricht: „Es seien brennende Leuchten in eueren Händen!" (Luk. 12, 35.) strebt immer höher und die Glut dieses heiligen Feuers wird durch die Trübsal nicht ausgelöscht, durch Hindernisse und Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen gewaltiger entflammt, durch Geduld in schweren Trübsalen gereinigt, und durch den Anblick der sichtbaren Dinge wunderbar zur Liebe der unsichtbaren erhoben. Solche eifrige Seelen liebt Gott, ihnen theilt er seine Geheimnisse mit, und sie erwählt er, große Dinge durch sie auszurichten. Indessen glauben solche eifrige Werkzeuge des Herrn immer, sie fingen ernst an, und darum ist ihr Eifer auch immer neu, ohne so leicht zu erkalten.

Da indessen dieser Eifer oft auch heftig ist und die natürlichen Kräfte gern überschreiten möchte, muß derselbe durch Besonnenheit gemäßigt, und durch den Zaum des Gehorsams geführt werden, damit des Guten nicht zu viel geschehe, und dadurch nicht mehr gut sei, und der Eifrige am Ende vor der Zeit erliege.

Ad VII. Welch beseligende Frucht aus dem heil. Eifer entspringe, drücket folgende Strophe aus:

Komm heil'ges Feuer, und erhebe
Mein Herz durch deine Wunderglut,
Daß Gottes Eifer mich belebe,
Der nimmermehr genug sich thut!
Denn flammst du in des Menschen Brust,
Wird Schmerz und Mühsal ihm zur Lust.
(Silbert's geistl. Conversations-Lexicon.)

Ad VIII. Willst du deinen Eifer bewahren, so rufe dir selbst im Hinblicke auf die ewige Belohnung deines Eifers zu:

Faß' neuen Muth
Im Dienste Gottes, denn dein König ist ja treu,
Bewähret seine Huld an jedem Knecht' auf's Neu';
Und macht uns Alle — lastenfrei;
Faß' neuen Muth! —
Faß' neuen Muth,
Die Krone siehst du bald, wie sie der Richter wägt
Nach deinen Werken, und auf dein Haupt einst legt,

Sobald die Feierstunde schlägt,
Faß' neuen Muth! — (Sintzel's Legendensammlung.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Jarisch's Predigt in Bildern. Regensburg 1850. I. Bdchen. S. 19. b. „Die Schuhe des christlichen Eifers." II. Bdch. S. 49. „Die siebente Straße."
Dr. Schuster's Katechet. Handbuch. IV. Bd. S. 167.

Eifersucht.

(Vergl. die Art.: Ehrgeiz, Ehe, Ehebruch, Ehegatten.)

I. Erklärung. A. Die Eifersucht im Allgemeinen ist (nach Cicero) eine Krankheit des Gemüthes, welche herrührt aus einer Furcht, ein Anderer möchte auch jenes Gut genießen, daß wir allein zu besitzen verlangen. (Vergl. Art.: Ehrgeiz und Habsucht.)

B. Im Besonderen versteht man unter Eifersucht das gewöhnlich unbegründete Mißtrauen (bei Eheleuten) in die Anhänglichkeit und Treue des anderen Ehetheils.

II. Entstehungsgrund der Eifersucht. — Sowohl die eine wie die andere Art von Eifersucht entsteht entweder

a. durch bloße Einbildung und einen leeren Argwohn gegen Jemanden, nicht selten auch durch Ohrenbläserei;
b. durch ein Uebermaß an Liebe für irgend ein Gut oder eine Person; oder auch
c. durch zweideutiges Betragen der geliebten Person oder Wahrnehmung gewisser Abweichungen an demjenigen Gegenstande, den man besonders liebt; endlich kann die Eifersucht selbst
d. in einem verdorbenen Herzen, das selbst Alles gerne haben möchte, ihren Grund haben.

III. Warnungsgründe wider die Eifersucht. Eines der schmachvollsten und niederträchtigsten Laster ist wohl die Eifersucht; denn

1. sie foltert den Menschen, der damit behaftet ist, mit einer entsetzlichen geheimen Unruhe und Qual. Der Eifersüchtige hat keine Freude mehr, was er besitzt, ist ihm lästig, was er thut, fällt ihm schwer, voll Zorn und Rachgier läßt er sich selbst zum Morde verleiten, um seine verbrecherischen Pläne auszuführen;
2. die Eifersucht ist eine ewige Feindin der Tugend und alles Verdienstes, macht Denen, die ihrer guten Eigenschaften wegen erhoben worden sind, diese streitig, und verkehrt selbst ihre Tugenden in Laster, mit Einem Worte, die Zunge des Eifersüchtigen

schändet Alles, was sie berührt und kann kein Verdienst ertragen, mit Ausnahme Dessen, was sie etwa sich selbst zuschreiben kann;

3. die Eifersucht richtet aber auch überall nur Schaden und Unheil an, verwandelt zärtliche Freundschaften in bittere Feindschaften, verscheucht den Frieden und die Eintracht aus Familien, macht Eheleute gegen einander mißtrauisch; bringt die Vorgesetzten gegen die Unterthanen und diese gegen jene auf, ja selbst das Elend, welches ganze Länder getroffen, ist oftmals nur aus Eifersucht entstanden, die Privatpersonen gegen einander gehegt haben.

IV. Mittel, um sich vor Eifersucht zu bewahren.

α. Suche dich vor Allem in den Besitz der wahren christlichen Liebe zu setzen, denn diese ist nach dem Zeugnisse des Apostels nicht eifersüchtig, und denkt nichts Arges;

β. ersticke sogleich den ersten Gedanken von Eifersucht, der in deinem Herzen sich einstellt, damit das Uebel nicht weiter Nahrung darin finde;

γ. laß dich vom Scheine nicht täuschen und denke als Christ stets von Andern das Beste und entschuldige selbst das Schlimmste;

δ. gib auch keinem heimlichen Zuträger oder Ohrenbläser Gehör, dessen gewöhnliches Geschäft es ist, von Andern eher Schlimmes als Gutes zu sagen, wodurch nur zu oft die Eifersucht angefacht wird;

ε. untersuche zugleich auch, ob das Gut, worauf du eiferst, wirklich ein Gut von innerem Werthe ist, dessen du zu deiner Glückseligkeit wirklich bedarfst, und du wirst bald inne werden, daß du vielleicht nur einem Schatten nachjagst; insbesondere

ζ. nimm zum Gebete deine Zuflucht, denn gar oft ist deine Eifersucht nur eine teuflische Versuchung.

V. Verhalten gegen Eifersüchtige:

aa. Meide Alles, was ihrer Eifersucht einen Grund und Nahrung geben kann und überzeuge sie durch ein offenes und redliches Benehmen von deiner echten Aufrichtigkeit;

bb. läßt dich der andere Ehetheil seine Eifersucht schwer empfinden, so suche ihn zugleich nach deinen Kräften durch Sanftmuth und Bescheidenheit zu bessern und von der Thorheit dieser Leidenschaft zu heilen.

Schriftstellen.

Ad I. B. „Sei nicht eifersüchtig über das Weib deines Schooßes, damit sie die böse Lehre, die du ihr gibst, nicht gegen dich übe." Sir. 9, 1.

Ad II. (Siehe beim Art. Argwohn.)

Ad III. „Ein eifersüchtiges Weib macht Herzeleid und Trauer. Bei einem eifersüchtigen Weibe ist die Zunge eine Geißel, sie schwätzet mit Allen.“ Sir. 26, 8. 9.

„Der eifernde Grimm des Mannes schonet nicht am Tage der Rache, noch wird er von Jemand sich erbitten lassen, auch nicht noch so viele Gaben zum Lösegeld annehmen.“ Sprüchw. 6, 34. 35.

Ad IV. (Siehe bei den Artikeln: Ehegatten, Ohrenbläserei, Argwohn.)

Ad V. (Siehe beim Artikel Ehegatten ad III. c. Malach. 2, 15. und k. Röm. 15, 5.)

Väterstellen.

Ad I. „Die Eifersucht ist eine Furcht, daß dasjenige Gut, welches Einer allein besitzt, nicht gemeinnützig werde.“ S. Chrysippus.

„Der Eifer (die Eifersucht) ist eine ausschließende Liebe, die keine Theilnahme eines Andern duldet.“ S. Antonin.

Ad II. (Siehe beim Artikel Argwohn ad II. 3. S. Thomas Aqu. und III. Hägelsperger.)

Ad III. „Es gibt nichts Kläglicheres, als eine Seele, die zur Eifersucht geneigt ist. Wollen wir ein entsprechendes Bild von ihr (scil. der Eifersucht) uns entwerfen, so müssen wir sie mit Krieg und Sturm vergleichen; denn wo die Eifersucht herrscht, ist alles Trübsinn, Streit und Unordnung. Wer von dieser Sucht geplagt ist, ist nichts besser als ein Besessener oder ein Verrückter. Beständig ist er voll Zorn, und Allen ist er gram, die um ihn sind, und läßt seinen Zorn an ihnen aus, wenn sie auch gar nichts verschuldet haben; seien es seine Kinder, oder seine Dienstboten, oder wer immer. Wo alles so düster, traurig und bitter ist, kann von keiner Freude mehr die Rede sein. Er (der Eifersüchtige) mag zu Hause, oder auf der Gasse, oder auf Reisen sein, überall verfolgt ihn dieser böse Geist, und bringt sein Gemüth in die peinlichste Unruhe, und läßt ihn nirgends ruhen. Ueberdieß erzeugt diese Krankheit (des Geistes) nicht etwa nur Traurigkeit, sondern auch eine unerträgliche Wuth. — Ist also nicht diese Krankheit bitterer als jede Todesart, da sie dem, der damit behaftet ist, keinen Augenblick Ruhe läßt, sondern ihn beständig niederdrückt und langsam, aber sicher aufreibt. Wie wahr dieß sei, wissen Alle, die es einmal erfahren haben. Mit aller Beredsamkeit ist man nicht im Stande, die Größe dieses Unglücks zu schildern.“ S. Chrysostom.

„Fremdes Glück ist der Eifersucht und dem Neide eine Strafe; es genügt ihr nicht, selbst glücklich zu sein: sie muß auch noch dazu den Anderen unglücklich sehen.“ Salvianus.

Ad IV. „Was wird dir deine Eifersucht, und die ängstliche Sorgfalt, dein Weib zu verwahren, nützen?“ S. Hieronym.

„Sei kein vorwitziger Nachforscher des Lebens Anderer (deiner Ehehälfte), noch ein vermessener Richter!“ S. Bernard.

Ad V. (Siehe beim Artikel Ehebruch ad VI. AA. S. Chrysostom. und BB. S. Augustin.)

Gleichnisse.

Ad I. (Siehe bei I. A. die Erklärung.)

Ad II. Gleichwie in den Kleidern die Motten entstehen, von welchen dann die Kleider selbst nach und nach aufgefressen werden: so wächst auch aus der

Liebe die Eifersucht, welche wie ein Wurm die Liebe allgemach zernagt, und dieselbe in Haß verwandelt.

Ad III. Stellet euch ein Ungeheuer vor, das hundert Augen und Ohren hat, und mit diesen immer voll Unruhe aufmerkt und nichts vernimmt, als was es noch mehr beunruhigt und innerlich martert; oder ein Wespennest von tausenderlei durcheinander wimmelnden, in steter Verwirrung aus- und einfliegenden schwarzen, traurigen Gedanken und Empfindungen — das ist die Seele eines Menschen, der im Ehestand von der schrecklichen Leidenschaft der Eifersucht beherrscht wird.

Ad IV. In Vermeidung alles dessen, was nur immer einen gegründeten Verdacht zur Eifersucht erregen könnte, sollen christliche Eheleute sich die Braut und den Bräutigam im Hohenliede zum Muster nehmen. „Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist mir meine Freundin unter den Töchtern." (Hohel. 2, 2.) Die Dornen stechen und verletzen, wenn man sie angreift; deßhalb pflegt man behutsam mit ihnen umzugehen; — die Lilie, als die Königin unter den Blumen, wird in hohen Ehren gehalten. Also sollten alle Ehemänner denken und sagen: Mein Weib liebe und ehre ich allein, als die kostbare Blume, mit allen andern Weibern gehe ich um, wie mit Dornen, welche ohne Verletzung sich nicht angreifen lassen. Und wie spricht hingegen die Braut: „Wie ein Apfelbaum unter den Waldbäumen, so ist mir mein Geliebter unter den Söhnen:" d. h. alle Männer sind mir gegen diesen, meinen einzigen Geliebten, was mir Waldbäume, die weit von meinen Augen entfernt, gegen den schönen Apfelbaum sind, der meinen Garten ziert. Würden christliche Eheleute so sich gegen einander betragen, alle Eifersucht würde sammt der damit verbundenen Qual verhütet werden!

Ad V. Gleichwie beide Eheleute Ursache und Gelegenheit zur Eifersucht geben können, so sind sie auch unter einer Sünde verpflichtet, Alles aus dem Wege zu räumen, was nur einen entfernten gegründeten Verdacht erregen könnte; denn in das Feuer muß man kein Oel gießen, sonst werden die Flammen noch höher emporlodern; und eine Wolke vor der Sonne hält ihre Strahlen zurück und verdunkelt die Erde. So facht oft eine zweideutige Rede, ein Scherz u. dgl. in dem andern Ehegatten die Flamme der Eifersucht erst recht an.

Beispiele.

Ad I. A. Die Eifersucht findet man leider unter allen Ständen, vom Höchsten herab bis zum Niedrigsten. Ein General liebt Ruhm und Ehre wegen seiner Tapferkeit und vollbrachten Heldenthaten; kömmt nun ein jüngerer Held, dem das Glück wohl will, so daß er in manchen Gefechten das Feld behauptet, und sich berühmt macht, so wird in dem Herzen des Vorigen alsbald sich die Eifersucht regen. Das Lob, das man nun diesem spendet, ist jenem unerträglich, weil er meint, sein Ruhm sei dadurch vermindert und geschmälert. So konnte Saul den David nicht mehr vor seinen Augen dulden, obwohl er ihn zuvor geliebt hatte, ja er verfolgte ihn an allen Orten bis auf den Tod! — und die einzige Ursache war die Eifersucht, weil das frohlockende Volk dem siegenden David zugerufen: „Saul hat Tausend geschlagen, David Zehntausend." (I. Kön. 18, 7.) — Ein Höfling ist eifersüchtig gegen einen Andern seines Gleichen wegen der Gunst und Gnade seines Fürsten, welche jener gerne allein haben wollte; — ein Advokat gegen den andern, der mehr Processe gewinnt; — ein Arzt gegen den andern, der glücklichere Curen macht; — ein Kaufmann gegen den andern, dessen Geschäft besser geht; — ein Handwerksmann gegen den andern, welcher sein Gewerbe

besser betreibt, und mehr Kundschaften hat. — Eifersucht findet man bei Malern, Bildhauern u. dgl. wegen ihrer Kunst, wer es in selber weiter gebracht; unter den Eltern wegen der Kinder, welche talentvollere, geschicktere Söhne und Töchter haben. — Eifersucht findet man unter Schülern wegen der ersten Plätze, welche dieselben einnehmen u. s. w. Kurz, die Liebe zu einem Gegenstande verursacht immer Unruhe und Mißgunst, wenn sich mehrere Bewerber darum einfinden. Aber kein Stand ist, in welchem sie eher statt findet, stärker zunimmt und ungestümer tobt, als

B. im Ehestande, wenn ein Ehetheil oder vielleicht gar beide davon angesteckt werden, eben weil die Eifersucht hier nicht von einer, sondern von einer doppelten Liebe angefacht wird. Der Mann z. B. liebt sich erstens selbst und seine eigene Zufriedenheit, ferners liebt er sein Eheweib, als ein ihm allein angehöriges Gut; hieraus entsteht die heftigste Begierde, von ihr also nur allein geliebt zu werden, und es bemächtigt sich seiner eine gewisse Furcht und Angst, sie möchte ihr Herz und ihre Liebe theilen, oder wohl gar von ihm weg einem Fremden zuwenden. Merkt er nur das geringste Zeichen hievon, so schließt er schon auf die eheliche Untreue, es ergreift ihn der peinlichste Unmuth, und diese Furcht, dieser Argwohn und der daraus entspringende Unmuth ist jene Herzenskrankheit, welche man die Eifersucht nennt.

Ad II. (Entstehungsgrund der Eifersucht.) Gar oft wurde die Eifersucht in dem einen Ehetheile durch schändliche Zuträger und Ohrenbläser angeregt. So wurde die heil. Agatha Hildegardis, Pfalzgräfin in Kärnthen († 1024) durch verläumderische Zungen bei ihrem Gemahl Paulus angeschwärzt, der ihre Treue in Verdacht zog, und in seiner Bethörtheit und Wuth sich so sehr verirrte, daß er die Unschuldige von dem Schloßthurm stürzte; jedoch durch Gottes Schutz und Schirm ward sie unversehrt erhalten. Der Graf ging in sich, erkannte sein Verbrechen und sühnte dasselbe durch langjährige Buße. (Richter's Geschichte I. Bd. S. 155.)

Eine ähnliche Veranlassung zur Eifersucht finden wir im ehelichen Leben der heil. Itha von Toggenburg. Gegen diese eben so fromme als musterhafte Gattin entbrannte einst ein verschmitzter und unzüchtiger Höfling, Dominiko mit Namen, in lüsterner Begierde und war verwegen genug, seiner Gebieterin Anträge in dieser Beziehung zu machen, die jedes weibliche Herz empören mußten. Ja er wollte sogar den Vollzug derselben erzwingen, als Beide einmal auf dem Rückwege von der Kirche durch einen einsamen Wald zogen. In der Seelenangst rief die Gräfin mit lauter Stimme zu Gott um Hilfe. Ihr Angstgeschrei hörte Kuno, ein Knappe ihres Gemahls und rettete die edle Frau aus den Händen des Wüstlings. Statt diesen Bösewicht bestrafen zu lassen, ermahnte ihn Itha mit rührenden Worten zur Bekehrung. Dagegen sann aber dieser von nun an auf das Verderben Kuno's und der Gräfin. Gelegenheit fand er leider gar bald dazu. Die Gräfin zeichnete seit jenem Vorfalle ihren Retter aus Dankbarkeit besonders aus und wurde dagegen, wie ganz natürlich, zurückhaltender im Umgange gegen Dominiko. Das nun war dem schlauen Höfling Anlaß und Vorwand zu seiner bösen Absicht. Racheschnaubend benützte er die Gunst, die er beim Grafen genoß, um sein Herz mit Verdacht gegen die Treue seiner Gattin zu vergiften und ihn besonders auf das Betragen derselben gegen den Knappen Kuno aufmerksam zu machen. Der schwache und leichtgläubige Heinrich, von des Bösewichts feinen Lügen und Schmeicheleien ganz bethört, glaubte den giftigen Einflüsterungen, und ward, von furchtbarer Eifersucht gefoltert, ein unmenschlicher Tyrann gegen seine schuldlose Gattin. Dazu kam noch durch Gottes Zulassung

ein neuer Umstand von Außen her, der die Leidenschaft des Gemahls vollends in Wuth versetzte. Kuno hatte nämlich zufällig auf einer Jagd den kostbaren Ehering seiner Gebieterin in dem Neste eines Raben gefunden, den dieser der Gräfin vom Fensterkopfe, worauf sie ihn liegen gelassen, weggetragen hatte. Von dem Verluste nicht unterrichtet, steckte er ihn sorglos an seinen Finger und zeigte ihn selbst dem Gesinde des Hauses. Kaum hatte ihn nun Dominiko gesehen, als er auch schon voll höhnischer Schadenfreude zu dem Grafen eilte und ihm erzählte, wie Kuno den Brautring seiner Gemahlin Itha am Finger trage. Heinrich stand erst wie sprachlos da, endlich rief er aus tiefer Brust seufzend: „Das ist Itha nicht fähig zu thun!" — Als er aber den Ring selbst an des Knappen Finger erblickte, kannte seine Wuth keine Grenzen mehr. Auf der Stelle ward Kuno an den Schweif eines Pferdes gebunden und über den Schloßrand hinabgejagt. Nach diesem stürzte Heinrich wie rasend in das Gemach seiner Gattin, die von der ganzen Sache Nichts wußte, und überhäufte sie mit so schmählichen Vorwürfen von Treulosigkeit und Verworfenheit, daß Itha erst vor Schrecken kein Wort vorbringen konnte. Der Graf legte dieses Verstummen für eine Art Eingeständniß der Schuld aus, und gerieth nun noch mehr in Zorn. Itha hatte indeß sich ein wenig erholt, fiel auf ihre Kniee, bat um Verhör, um Gnade, betheuerte ihre Unschuld; aber statt dessen stürzte Heinrich die Unschuldige durch das Fenster des Schlosses in den fürchterlichen tiefen Abgrund, woraus jedoch diese schuldlose gottselige Dienerin durch ein Wunder göttlicher Vorsehung gerettet wurde. (M. Sintzel's Leben u. Thaten der Heiligen IV. Bd. S. 230.)

Ad III. (Warnungsgründe.) Wer sollte nicht die Eifersucht, diese giftige Schlange aus seinem Busen verbannen, wenn er das entsetzliche Unheil erwägt, welches diese Leidenschaft schon so oft in ganzen Familien angerichtet? — Ein Kaufmann in Cadix erhielt die traurige Nachricht, daß sein einziger Sohn mit einem reichbeladenen Schiffe an der afrikanischen Küste zu Grunde gegangen sei. Er floh in seinem Kummer alle Gesellschaft, und nur nothgedrungen ging er nach einigen Monaten wieder auf die Börse, von wo er aber schnell wieder nach Hause eilte. Ganz traurig kam er in das Zimmer seiner Gattin geschlichen. Aber da saß ein Jüngling bei ihr, in äußerst traulichem Gespräche mit ihr begriffen; Beide waren so darein vertieft, daß sie seinen Eintritt nicht bemerkten. Kaum hatte er sie Beide bemerkt, als auch schon sein Herz in eifersüchtiger Wuth entbrannte; er glaubte seines Lebens letztes Glück zertrümmert. Sein Auge rollte glühend umher. Unglücklicher Weise erblickte er einen Dolch. Ihn sehen, ergreifen, rasch auf die sich Umarmenden losstürzen, sie durchbohren — war das Werk eines Augenblicks; da sanken sie hin; noch einen Blick warf er auf sie, und dieser Blick gab ihm die Hölle. Sterbend breitete der Jüngling, den er ermordet hatte, seine Arme nach ihm aus. Es war sein geliebter als todt beweinter Sohn, der sich aus dem Schiffbruche gerettet hatte! (Mehler's Beispiels. IV. Bd. S. 582.)

Ein anderes geschichtliches Beispiel, zu welch' schrecklichen Thaten die Eifersucht verleiten kann, bietet das Leben Ludwig des Strengen aus dem Geschlechte der bayerischen Fürsten. Dieser hatte sich im Jahre 1254 mit Marie, einer Tochter Heinrich's des Großmüthigen, Herzogs von Brabant, vermählt, und liebte seine Gattin mit eben der Zärtlichkeit, als ihre Jugend, ihr Verstand und ihre Schönheit es verdienten. Zwei Jahre nach dieser glücklichen Verbindung zog Ludwig in Regierungsangelegenheiten nach der Rheinpfalz und ließ seine junge Gattin zurück. Während der Abwesenheit ihres Gemahls schrieb ihm einst Marie und benutzte diese Gelegenheit, auch an einen gewissen Heinrich von Beilstein in Ludwigs Gefolge einen zweiten Brief beizu-

legen, der einige zärtliche Ausdrücke für diesen Grafen enthielt. Durch einen Irrthum des Boten kam aber eben dieses Schreiben in die Hände des Herzogs, wodurch dieser auf der Stelle, vom Zorn entbrannt, in Folge der entstandenen Eifersucht die unerhörtesten Grausamkeiten beging. Im ersten Augenblicke erdolchte er den armen Ueberbringer des Briefes, schwang sich auf's Pferd, und flog ohne Aufenthalt nach Donauwörth, seiner Residenz zurück, wo er den Burgvogt, welchen er gleichfalls des Verbrechens verdächtig hielt, durch einen Kriegsknecht erdrosseln ließ. Hierauf ließ er die erste Kammerfrau seiner Gattin, die, wie er sich einbildete, um das Ganze wissen mußte, aus dem Schloßthurme herabstürzen. Aber, o ruchloses Beginnen! Zu diesen drei unschuldigen Leichen mußte sich noch die Leiche Mariens, der schuldlosen Fürstin gesellen; ohne Verhör und weitere Untersuchung ward auch sie schonungslos durch das Schwert des Henkers enthauptet. Kaum kam indeß Ludwig, wie aus einem Rausche erwacht, wieder zur Besinnung, so fühlte er schon die schrecklichsten Gewissensbisse und überzeugte sich gar bald von seiner unbegründeten Eifersucht. Die Geschichte meldet, alle Hauptha are wären ihm in Folge seiner Gewissenspein in einer einzigen Nacht gebleicht. (Gabler's Beispiellexikon I. Bd. S. 273.)

Ad IV. (Mittel.) Als ein besonderes Mittel, um namentlich das Weib abzuschrecken, ihrem Manne zur Eifersucht Gelegenheit zu geben, den Mann aber im Zaume zu halten, nicht bei jeder, auch unbegründeten Eifersucht sich zu harten Maßregeln in der Hitze des Zornes gegen sein Weib verleiten zu lassen, war im alten Bunde eine mosaische Verordnung, das sogenannte Eifergesetz erlassen worden, welches jeden Israeliten berechtigte, sich durch eine Wasserprobe (Fluchwasser) von der Treue oder Untreue seiner Frau in Gewißheit zu setzen. Nach dieser Verordnung konnte ein eifersüchtiger Mann das Weib, welches entweder verunreinigt, oder mit falschem Argwohn bezüchtiget war, vor den Priester führen und daselbst ein Opfer für sie bringen. Der Priester nahm nun heiliges Wasser in ein irdenes Gefäß und that ein wenig Staub vom Boden des Zeltes hinzu. Nun entblößte er ihr Haupt, legte auf ihre Hände das Speiseopfer der Eifersucht, während er in den eigenen Händen das überbittere Wasser hielt, das er verwunschen und mit Flüchen belastet hatte. Hierauf sagte er ihr einen fürchterlichen Eid vor, dessen Verwünschungen sie mit der Bestätigungsformel „Amen" auf sich nehmen mußte. Diese Fluchformel schrieb dann der Priester auf ein Papier, wusch die Schrift in der Schale Wassers, und gab dieses Fluchwasser der Frau zu trinken, daß es ihr im Falle der Schuld zum Fluch und Verderben würde, wie man sicher voraussetzte. (IV. Mos. 5, 12—31.)

Heut zu Tage würde gewiß seltener die Eifersucht in den Herzen der Eheleute Platz greifen, wenn nicht ein Theil des Andern Leben vorwitzig ausforschen oder wenigstens zu ängstlich darauf Acht haben möchte; denn eben dadurch wird man manche Dinge gewahr, welche das Gemüth beunruhigen, so daß man später wünscht, niemals davon Etwas gewußt zu haben. — Bei den Römern, schreibt Plutarch, war der löbliche Gebrauch, wenn der Mann von der Reise zurückkam, einen Diener vorauszuschicken, der dem Eheweibe ansagen mußte, ihr Herr sei schon in der Nähe, und werde bald bei ihr sein. Dieß geschah aus Vorsicht, um allen üblen Argwohn fern zu halten, damit nicht der Mann, wenn er unversehens ankommen, und das Weib in fremder männlicher Gesellschaft antreffen sollte, dadurch Anlaß bekäme, die Treue seines Weibes für verdächtig zu halten. Sie wollten lieber Nichts davon wissen, als durch Eifersucht den Frieden, die Ruhe und Einigkeit unter einander stören.

Alphons, König von Arragonien, pflegte zu sagen: „Dann lebt es sich in einer Ehe in gewünschter Ruhe und Frieden, wenn der Mann taub und das Weib blind ist," d. h. wenn der Mann, als wäre er gehörlos, niemals Acht gibt, was sein Weib hie und da mit Andern redet oder was von ihr gesagt wird; und zugleich das Weib, als hätte sie keine Augen, um ihren Mann zu beobachten, wohin und mit wem er umgehe — also wenn Keines wegen des Thuns und Lassens des Andern sich argwöhnisch bekümmert, sondern Alles, was Jedes anfängt oder thut, für recht und gut hält, dann werden Beide in der besten Harmonie, in ungestörter Ruhe mit einander leben.

Eine gleiche Lehre gab Balaam einst seinem Josaphat in einer Fabel. „Es hatte ein Mensch," sprach er, „eine Nachtigall gefangen, und wollte derselben schon den Hals umdrehen, als der Vogel zu bitten anfing: „Ach, lieber Mensch! schenke mir doch nur diesesmal das Leben, ich will dir aus Dankbarkeit ein Geheimniß mittheilen, welches dir die ganze Zeit deines Lebens nützen wird." „Nun so laß hören," sprach Jener, „und ich will dich fliegen lassen." — „Drei Stücke nehme allezeit in Acht," versetzte der Vogel. „Erstens: Eine Sache, welche sich nicht angreifen läßt, sollst du nicht zu fangen suchen. Zweitens: Was nicht wahrscheinlich ist, sollst du niemals glauben. — Drittens: Ein verlornes Gut, das nicht zu ersetzen ist, sollst du nicht beweinen." — Worauf jener dem Vogel die Freiheit gab, der aber alsogleich auf einen Baum sich setzte und den Menschen so anredete: „O du einfältiger Thor, was hast du gethan? Was für ein großes Glück hast du deinen Händen entschlüpfen lassen? Hättest du mich getödtet und aufgeschnitten, so würdest du für dein ganzes Leben reich genug geworden sein; denn wisse: in meinem Leibe ist ein Edelstein verborgen, der so groß ist, als ein Straußenei." „Ach!" fing der Mann zu seufzen an: „Hätte ich das früher gewußt! Komme doch einmal noch in mein Haus, ich will dich auf das Beste ernähren!" Da lachte ihn der Vogel aus: „Bist du nicht ein dummer Narr, der in so kurzer Zeit meine Lehre vergessen hatte! Ist das wohl wahrscheinlich, daß in meinem kleinen Leibe ein so großes Ei verborgen liegen könnte? Warum glaubst du es dann? Meinst du wohl, daß ich mich auf's Neue werde von dir fangen lassen? Das ist vergeblich. Du hast mich verloren, warum seufzest du nun darüber, was du doch nicht mehr ändern kannst?" — Gerade so verhält es sich im Ehestande. Entweder ist der Gatte (die Gattin) dir treu in der ehelichen Liebe, und dann glaube und fürchte niemals, daß er oder sie wider diese Treue je handeln werde, denn das ist nicht wahrscheinlich. Oder eine Ehehälfte ist leichfertig, — und dann plage dich nicht selbst zu viel mit jener quälenden Eifersucht, sie dadurch vor fremder Liebe zu bewahren, denn dieß wäre eine vergebliche Mühe, du wirst dadurch ihr Herz von der unlautern Liebe nicht abhalten können. Ist sie wirklich untreu gewesen, so betrübe dich deßhalb nicht zu lange und zu sehr, sondern opfere es Gott dem Herrn auf; denn was einmal geschehen, bleibt geschehen, du kannst es mit deiner Traurigkeit und deinem Herzeleide nicht mehr ändern. (Nach Hunolt's Sittenlehrpredigten. Grätz 1832. I. Bd. S. 510. ff.)

Ad V. (Verhalten gegen Eifersüchtige.) Setze der Eifersucht Sanftmuth und Geduld entgegen, vielleichst wirst du sie damit überwinden. — Im XV. Jahrhunderte lebte in Bretagne die gottselige Herzogin Franziska, Tochter Ludwig's von Amboise, und Gemahlin Johann's V., Herzogs von Bretagne. Uebelgesinnte Menschen regten ihren Gemahl zur schmählichen Eifersucht an. Den Mißhandlungen, die sie deßwegen unschuldig leiden mußte, setzte die fromme Dulderin nichts als Sanftmuth und stille Geduld entgegen, wodurch es ihr endlich ge-

lang, den wilden Sinn ihres Gemahls zu besiegen. Der Fürst erkannte seinen Fehler, ward der größte Bewunderer seiner Gattin, und entsprach allen ihren Wünschen. (Räß u. Weiß XVI. Bd. S. 483.)

Predigtentwürfe.

Ad III. Ueber Sir. 26, 8. 9. — Vor nichts Anderem sollten sich wohl die Eheleute mehr hüten, als vor der Eifersucht, diesem unstreitig größten Uebel des Ehestandes! Denn fast unberechenbar ist das Unheil, welches daraus entspringt, und zwar:

a. Verdruß und Betrübniß, die ihres Gleichen schwerlich haben. Und wie könnte es auch anders sein? Alles Böse, das ein eifersüchtiger Ehetheil an dem andern argwöhnt, hält er schon für wahr, er lauert mißtrauisch auf jeden Schritt, jedes Wort, Alles scheint ihm verdächtig und kann er im Außeren nichts bemerken, was nur im mindesten den Anschein von Untreue hätte, so brütet seine Phantasie über die verborgenen Gesinnungen des Gatten und sie brütet nichts aus, als gräßliche Gedanken, die ihn unendlich quälen und martern. Die Folgen davon sind:

b. Rückgang im Gewerbe und Hauswesen, Krankheit, Ungestüm des Mannes, Verschwendung des Weibes, Unfolgsamkeit der Kinder, Nachläßigkeit der Dienstboten, und was sonst den Ehestand trüben mag. Hieraus entsteht dann ganz natürlich:

c. Zwiespalt, Uneinigkeit und endlich an die Stelle der heftigen Liebe tritt unversöhnlicher Haß zwischen beiden Eheleuten, sammt allen den gräulichen Sünden und Lastern, welche der Unfrieden im Ehestande nach sich zieht. Und das Ende davon ist leider nur zu oft

d. furchtbare Ausartung dieses gegenseitigen Hasses in racheschnaubende Wuth und Raserei, in Folge derer sich die Ehegatten einander nach dem Zeugnisse der Geschichte bitter verfolgten, ja sich gegenseitig den Tod brachten.

Ad IV. Ueber I. Thessal. 5, 22. — Gatten, welche in glücklicher Ehe leben wollen, sind schuldig, die Eifersucht so viel als möglich von sich ferne zu halten. Und zwar soll

A. Der Mann Alles entfernen, was den Frauen zur Eifersucht gegen sie nur im Geringsten Veranlassung werden könnte, und dieß um so mehr, weil bei diesen die Liebe in der Regel empfindlicher ist, und sie daher auch der Eifersucht mehr unterworfen zu sein pflegen.

1. Der Mann unterhalte daher keinen zu freien Umgang mit verdächtigen Personen;
2. er besuche nie zweideutige Orte und liebe es vielmehr,

daheim bei Gattin und Kindern zu verweilen, statt herumzuschweifen;

3. er sei überhaupt sittsam und schamhaft in seinen Aeußerungen und Geberden und hüte sich besonders, mit den weiblichen Dienstboten sich in Vertraulichkeiten einzulassen;
4. er führe endlich auch ein christliches, auferbauliches Leben, wodurch es ihm vor Allem gelingen wird, jedem üblen Argwohn im Vorhinein schon zu begegnen.

B. Das Weib soll sich nicht minder in Acht nehmen, durch ihr Betragen einen Argwohn beim Manne zu erregen.

1. Vor Allem mag sie sorgfältigst jeden Umgang mit Personen vermeiden, die dem Manne verdächtig sind und dieß besonders mit Solchen, die dem andern Geschlechte angehören;
2. auch soll sie sich nicht zu eitel und leichtfertig schmücken und kleiden, besonders dann, wenn sie in Gesellschaft Anderer erscheint;
3. sie gewöhne sich ferner an, ihrem Ehemanne immer mit gehöriger Freundlichkeit und mit liebreichen Geberden zu begegnen, wodurch sie ihn am Besten von ihrer aufrichtigen Liebe überzeugen wird;
4. dabei sei sie eifrig im Gottesdienste und Allem, was die Religion ihr zur Pflicht macht, denn von frommen denkt man nichts Arges, während laue und irreligiöse Gattinen billig in Verdacht gerathen, daß, weil sie ihrem Herrn und Gott nicht treu dienen, sie auch ihren Ehemännern die schuldige Treue nicht gar gewissenhaft bewahren möchten. (Nach Hunolts Sittenreden I. Bd. S. 505. II. Th.)

Miscellen.

Ad I. Treffend schildert der Dichter Salis die Eifersucht, wenn er sagt:

Die Eifersucht ist eine Leidenschaft,
Die das mit Eifer sucht, was Leiden schafft.

Ad II. So wie die Würmer gerade in den reifsten und schmackhaftesten Früchten entstehen, so entsteht auch die Eifersucht aus der heftigsten und leisesten Liebe, deren Wesen sie nichts desto weniger zu Grunde richtet, weil sie nach und nach Zank, Zwietracht und Trennung erzeuget.

Ad III. Das Verderben der Eifersucht schildert mit lebhaften Farben und durch einen prägnanten Vergleich das Breviarium der Ehe, wo es heißt:

Von allen gift'gen Schlangen,
Die du im Herzen trägst,
Und die du wahnbefangen,
Mit Sorgfalt hegst und pflegst,

Kannst du mir keine sagen,
So wachsend riesenstark,
Die mit so gier'gem Nagen
Sich einfrißt bis in's Mark,
Die so dem Baum des Lebens
Die Wurzeln knickt und bricht,
Daß Lenzluft ihn vergebens
Begrüßt und Sonnenlicht.
(Gaßner's Unterricht über die Ehe. S. 134.)

Ad IV. Willst du dein Herz frei erhalten von der so verderblichen Leidenschaft der Eifersucht, so fliehe, fliehe, so viel du kannst alle heimlichen Zuträger, Ohrenbläser, verläumderische Zungen, wie überhaupt Jene, die ihre Freude daran haben, wenn sie einem Andern Kummer und Verdruß bereiten können. Sie schleichen sich heimlich ein, nehmen die Gestalt von guten Freunden an, sind aber in der That deine größten Feinde. Sie wissen immer Schlimmes von gewissen, dich nahegehenden Personen zu erzählen. Dadurch erregen sie bei dir Argwohn, an dem sich die Eifersucht wie ein Brand des Feuers entzündet.

Ad V. Nie sicherer kannst du, christliche Gattin! deinen Gatten von seiner Eifersucht heilen, in Folge derer er dir bereits seine Liebe entzogen und dich verächtlich zu behandeln gewohnt ist, als wenn du dich bei aller dieser unverschuldeten Abneigung geduldig zu fassen vermagst, nur Sanftmuth, Nachsicht und fromme Ergebung jenem Betragen entgegensetzest, welches dein Herz zerfleischt. Gewiß wird das Herz deines Gemahls (oder deiner Gemahlin) sich dir unvermerkt wieder nähern, und es wird ihm Bedürfniß sein, das Unrecht zu sühnen und deine Thränen zu trocknen... Ich verlange von dir keine heuchlerische, scheinheilige Sanftmuth, die seinen (des andern Gatten) Stolz empören könnte, sondern ein würdevolles Schweigen, ein großmüthiges Verzeihen. Ich fordere, daß du innerlich mit frommer Nachsicht die Untreue vergibst, welche dein Gatte dir zu verbergen sich bemüht, und stets bereit bist, die Fehler zu verzeihen, welche er dir vielleicht gestehen könnte; denn gibt es ein unfehlbares Mittel, einen Treulosen (Eifersüchtigen) zurückzuführen (d. h. ihn von der Aufrichtigkeit, der Liebe und Treue zu überzeugen), so geschieht es nur durch Nachsicht, Sanftmuth und Verzeihen; und ist es je der menschlichen Schwäche gestattet, Gott nachzuahmen, so ist dieß der Fall, wenn der Gatte gleich ihm verzeiht. (Buch für christliche junge Frauen. Münster 1851. S. 263.)

Stoff zum Nachlesen:

P. Aegidius Jais Lehren für christliche Eheleute. Salzburg 1811.
Kirchenlexikon von Wetzer und Welte III. Bd. S. 480.
Maßl's Schrifterklärung. IV. Bd. S. 290. „Sündhaftes Wesen der Eifersucht.“ V. Bd. S. 142. „Die Eifersucht sieht Alles scheel.“
Ein Buch für christliche junge Frauen in Briefen an meine Pathe, für ihre verschiedenen Lebensalter. Aus dem Französischen. Münster 1851.
Ernste Stunden des jungen Weibes. Nach dem Französischen des Charles Sainte Foy von J. P. Tübingen 1851.

Eigendünkel (Selbstgefälligkeit).

(Vergl. die Artikel: Anmaßung, Eigenliebe, Ehrgeiz, Hochmuth, Stolz, Selbstliebe, Eitelkeit, Prahlerei.)

I. Begriff. Der Eigendünkel (Selbstgefälligkeit) bezeichnet den fehlerhaften Hang zum übermäßigen Wohlgefallen an sich selbst.

II. Er äußert sich hauptsächlich dadurch, daß man

a. eine hohe, vielverkündende Miene annimmt;

b. sich gerne über Andere erhebt, sie durch einen erhabenen Blick demüthiget, und sie durch einen angenommenen Glanz und Aufwand zu verdunkeln sucht;

c. seinen Reden den Schein hoher Weisheit gibt, immer das erste Wort führen, und Alles am Besten wissen will;

d. für seine eigenen Sachen und Arbeiten eine große Vorliebe hat,

e. geringfügige gute Handlungen sich zu einem großen Verdienste anrechnet, und

f. auf Ehre, Ruhm und Auszeichnungen vor allen andern Menschen große Ansprüche macht.

III. Die Quellen, woraus gewöhnlich der Eigendünkel entsteht, sind entweder

aa. eine fehlerhafte Erziehung, bei welcher das Kind zu viel gelobt und bewundert oder verzärtelt wurde und alle seine Forderungen befolgt erhielt; oder auch

bb. ein vornehmer Stand und Reichthum, wie nicht minder schnelles Erdenglück;

cc. unvollständiges Wissen und falsche Begriffe von Ehre; endlich

dd. Schmeichelei und Umgang mit eingebildeten ruhmsüchtigen Menschen.

IV. Die Folgen des Eigendünkels, die zugleich eben so viele Warnungsgründe vor diesem Uebel sein mögen, sind:

1. Der Mensch voll Eigendünkel macht sich lächerlich, verächtlich, verhaßt; und

2. er hält sich selbst von der Vervollkommnung zurück, die er erreichen könnte, weil er sich schon für vorzüglich vollkommen hält und mehr nach dem Scheine des Guten, als nach der Sache selbst strebt.

V. Als Gegenmittel mögen folgende dienen:

α. Bedenke vor Allem, wie sehr Gott den Eigendünkel hasset, der sowohl Mangel an Sittlichkeit, als auch Mangel an Nächstenliebe verräth;

β. betrachte das Lächerliche, Verächtliche des Eigendünkels an Andern, die dieser Thorheit und Sünde ergeben sind;

γ. sei aufmerksam, wenn Andere, die von sich selbst so sehr eingenommen sind, scharf beurtheilt werden, und lerne daraus, welches Schicksal auch deiner warte, wenn du dich nicht besserst;

δ. beherzige, daß Selbstruhm in jedem Falle verdächtig, und künstlich erschlichener Ruhm eitel und nichts ist;

ε. sei aufmerksam auf Anderer Vorzüge und vergleiche dich nicht mit schlechteren, sondern mit besseren Menschen.

Schriftstellen.

Ad I. „Es gibt ein Geschlecht, das sich rein dünket, und doch nicht gewaschen ist von seinem Unflathe." Sprüchw. 30, 12.

Ad II. (Aeußerungen.) „Sie gaben sich für weise aus, waren aber Thoren." Röm. 1, 22.

„Der Faule dünkt sich weiser, als sieben Männer, die Sprüche reden." Sprüchw. 26, 16.

„Der Weg des Thoren ist der rechte in seinen Augen." Sprüch. 12, 15.

Ad III. (Quellen.) „Deine Weisheit und (mangelhafte) Einsicht hat dich betrogen, die du sprachest in deinem Herzen: Ich bin's, und ist keine Andere außer mir". Isai. 47, 10.

„Wer nicht verständig ist, läßt sich nicht unterrichten." Sir. 21, 14.

(Vergleiche die Schriftstellen bei den Artikeln: Reichthum, Glück, Lob, Schmeichelei.)

Ad IV. (Folgen.) „Alle Menschen sind Thoren mit ihrer (eingebildeten) Weisheit." Jerem. 51, 17.

„Hast du einen Mann gesehen, der sich für weise hielt? An einem Thoren ist mehr Hoffnung (zu seiner Vervollkommnung) als an ihm." Sprüch. 26, 12.

Ad V. (Gegenmittel.) „Sei nicht weise in deinen Augen!" Sprüchwörter 3, 7.

„Haltet euch nicht selbst für klug!" Röm. 12, 16.

„Wehe euch, die ihr weise seid mit eueren Augen und klug vor euch selbst." Isai. 5, 21.

„Wie möget ihr sagen: Wir sind weise?!.. Die Weisen werden zu Schanden werden, erschreckt und gefangen werden, denn sie haben das Wort des Herrn verworfen, und ist keine Weisheit in ihnen." Jerem. 8, 8. 9.

„Niemand täusche sich selbst! Wenn Jemand unter euch weise zu sein sich dünkt in dieser Welt, der werde ein Thor (d. h. er demüthige sich im Bewußtsein seiner Schwäche vor Gott), auf daß er weise werde; denn die Weisheit dieser Welt ist Thorheit." I. Kor. 3, 18. 19.

„Wir wagen es nicht, unter gewisse Leute uns zu mengen, die sich selbst empfehlen, und mit ihnen uns zu vergleichen: sondern wir messen uns

nach dem, was wir in uns sind, und wir vergleichen uns mit uns selbst (d. h. was wir wirklich geleistet haben.)" II. Cor. 10, 12.

Väterstellen.

Ad I. „Wer nur seine eigene Herrlichkeit liebt, der beneidet seines Gleichen, zürnend darüber, daß sie ihm gleich stehen; er beneidet die unter ihm Stehenden, aus Furcht, sie möchten ihm einst gleich werden; er beneidet die über ihm Stehenden, sich grämend, daß er ihnen nicht gleiche." S. Augustin.

Ad III. (Siehe bei den Artikeln: Kenntnisse, Schmeichelei, Umgang.)

Ad IV. (Folgen.) „Wenn Jemand wirklich Großes gethan hat, so wird es in dem Augenblicke klein, sobald er groß darüber denkt." S. Chrysostom.

„Die Vorliebe für unsere eigene Meinung, und der hohe Werth, den wir ihr beilegen, ist die Ursache, daß es so wenige Vollkommene gibt." S. Franc. Sales.

Ad V. (Gegenmittel.) „Das einzige und alleinige Mittel, uns vom Uebel des Eigendünkels zu heilen, besteht darin, daß wir von Allem, was uns berührt, keine Kenntniß nehmen." S. Franc. Sales.

Gleichnisse.

Ad I. Wie der Kuckuck nur immer sich selbst beim Namen ruft: so gefällt sich der Eigendünkel in der Lobpreisung seiner vermeintlichen Großthaten.

Ad II. Der Pfau entfaltet gerne seine Schweiffedern zu einer farbigen Krone, wenn sich ihm Jemand nähert, und diesem nicht unähnlich erhebt sich der Eigendünkel in vornehmthuenden Geberden, wenn er mit Andern umgeht.

Ad III. Hohle Fässer geben den größten Klang von sich, und Halbwisser und gebildet sein Wollende machen am Meisten von ihrer Weisheit zu reden.

Ad IV. Es ist kein Unterschied zwischen einem berauschten Menschen, und Einem, der vom Eigendünkel eingenommen ist; denn der Eine ist so wenig, als der Andere fähig, etwas Vernünftiges zu thun.

Von einem Frosche meldet die Fabel, daß er sich mächtig aufgeblasen habe, um einem Ochsen ähnlich zu werden, aber plötzlich zerplatzt sei. So gibt es nichts Lächerlicheres, als einen vom Eigendünkel befangenen Menschen, der sich etwas zu sein dünkt, und beim Lichte besehen, doch nichts ist.

Ad V. (Siehe die Gleichnisse beim Artikel Anmaßung.)

Beispiele.

Ad I. Was war es wohl anders, als sündhafter Eigendünkel und stolze Selbstgefälligkeit, die der göttliche Heiland an den Pharisäern rügte, als er ihnen das Gleichniß vom stolzen Pharisäer und demüthigen Zöllner im Tempel vortrug? (Luk. 18, 9. 11.)

Ad II. (Aeußerungen.) Eben dieser vom Eigendünkel so sehr eingenommene Parisäer, den der Heiland den Pharisäern zur Warnung ihres Stolzes und Hochmuthes vorhielt, äußerte insbesondere seinen Eigendünkel dadurch, daß er mit hochtrabenden Worten und stolzem Blicke auf den demuthsvollen Zöllner seine vermeintlichen Gutthaten und Gerechtigkeit mit der des Zöllners abwog und das als besonderes Verdienst Gott dem Herrn vorrechnete, was seine Schuldigkeit gewesen war.

Ad III. (Quellen.) Das große Glück, welches die Unternehmungen Nabuchodonosor's begleitete, verleitete ihn nachher zur eitlen Selbstgefälligkeit, welche in den abscheulichsten Hoch- und Uebermuth ausartete. Er stritt nämlich im zwölften Jahre seines Reiches wider Arphaxad, den König der Meder, und ward seiner mächtig auf der großen Ebene, welche Ragan heißt, zwischen dem Euphrat und Tigris und Jadason. Sein Reich ward dadurch erhöht, aber auch sein Herz erhob sich, und er sandte zu allen auswärtigen Völkern Boten mit dem Befehle, sich zu unterwerfen; aber sie alle widersprachen einmüthig, sandten sie leer zurück und wiesen sie ohne Ehrenbezeigung ab. Da ergrimmte der König Nabuchodonosor wider all' dieses Land, und schwur an allen diesen Ländern sich zu rächen. (Judith. 1, 5—12.)

Ad IV. (Folgen.) Wenn ja Etwas geeignet wäre, unseren Eigendünkel zu heilen, so sollte es das gewöhnliche Ende desselben sein, indem man sich hiedurch nur vor den Mitmenschen lächerlich und verächtlich macht, wie uns folgender Vorfall aus dem Leben des heil. Petrus Gonzalez genugsam zeigt. Dieser bildete sich in seiner Jugend nicht wenig auf Stand und Ansehen ein, und als er gar von seinem Oheime, dem Bischof von Astorga, zur Würde eines Dombechantes erhoben wurde, da nahm seine eitle Selbstgefälligkeit nur noch zu. In diesem Eigendünkel wollte er nun, daß die Feier seiner Besitznahme mit allem möglichen Prachtaufwande geschehe, und in dieser Absicht durchzog er nach damaliger Sitte in Spanien die Stadt auf einem prachtvoll geschmückten Pferde. Allein das Beifallklatschen, an dem sich seine eitle Selbstgefälligkeit entzückte, dauerte nicht lange; denn das Pferd bäumte sich, that einen Fehltritt, und warf den stolzen Ritter in den Straßenkoth, welches unter dem Pöbel ein gewaltiges Hohngelächter verursachte, bei dem eitlen Gonzalez aber die glückliche Wirkung hervorbrachte, daß er durch diese Verdemüthigung gewitzigt, dieselbe als eine gerechte Strafe seines Eigendünkels erkannte und von nun an ein in jeder Weise abgetödtetes Leben zu führen beschloß und auch wirklich darin bis zu seinem gottseligen Tode verharrte. (Richter's Geschichte I. Bd. S. 159. II. 2.)

Ad V. (Gegenmittel.) Eines der sichersten und zugleich leichtesten Mittel gegen den Eigendünkel ist unstreitig die Vergleichung seiner selbst mit frömmeren, vollkommeneren Dienern Gottes; hiedurch wird man gar bald inne werden, wie viel einem noch fehle, um diesen gleich zu werden, geschweige, sie zu übertreffen. Dieses wirksamen Mittels bediente sich der heil. Isidor, Priester und Einsiedler von Scete; denn so oft ihn ein Eigendünkel anwandelte, sagte er zu sich selbst: „Bin ich einem Abte Antonius, einem Pampo, bin ich den andern Vätern, die Gott so wohlgefällig waren, gleich?"

Auch der heil. Antonius, Patriarch der Mönche, ward in seinem neunzigsten Lebensjahre von Eigendünkel versucht. Er bildete sich nämlich ein, Niemand habe so lange wie er Gott in seiner gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt gedient. Als er mit diesem Gedanken sich beschäftigte, schickte ihm Gott einen Traum, durch welchen er ihm seinen Irrthum benahm. Er befahl ihm zu gleicher Zeit, einen seiner Diener aufzusuchen, der tief in der Wüste wohne. Antonius trat unverzüglich mit Tagesanbruch die Reise an, und kam am Ende des zweiten Tages zu dem heil. Einsiedler Paulus aus Theben, und nachdem sie sich einige Zeit unterredet hatten, kehrte er in sein Kloster zurück. „Ich bin nichts," sagte er da bei seiner Rückkehr zu seinen Brüdern, „ich bin nichts als ein armseliger Sünder, ich bin nicht würdig, ein Diener Gottes genannt zu werden. Ich habe Elias gesehen, ich habe Johannes den Täufer in der Wüste gesehen." (Aus dem Leben des heil. Antonius.)

Predigtentwurf.

Dom. X. post. Pentecost. Luk. 18, 11. — Welch eigenthümlicher Dank eines Selbstgefälligen! „Ich bin nicht wie Andere, und ich danke dir, o Gott, daß ich es nicht bin!" — Solche Eitle gibt es leider auch unter uns sehr Viele.

1. Es ist aber auch sehr leicht, daß wir uns vom Eigendünkel in unserem Thun und Lassen beschleichen lassen, weil seit der ersten Sünde, der Hoffart, dem Menschen eine unordentliche Neigung sich selbst zu suchen, zu heben, sich für besser zu halten. innewohnt. Daher jenes heimliche Suchen und Gefallen seiner selbst!

2. Der Eigendünkel vereitelt leider unsere Werke, das Gedeihen des Guten in uns; denn es fehlt unseren Werken an der Reinheit, an der Macht der guten Meinung, an der höheren himmlischen Weihe. Nur das, was wir in, mit und um Gott thun, hat inneren Segen, Fruchtbarkeit, während der Eigendünkel Alles um seiner selbst willen nur thut.

3. Der Eigendünkel benimmt unseren Werken ihre Verdienstlichkeit. Wer in seinen Werken voran sich selbst sucht, der wird leer ausgehen, weil er sich nur selbst, d. h. nicht viel Gutes findet. Aeußere, irdische Frucht mögen ihm zwar seine für sich löblichen Werke tragen, eine geistliche, ewige bringen sie ihm aber nicht; denn Gott lohnt nur das, was wir ihm, nicht aber, was wir uns selbst thun. (Zarbl's Predigtentwürfe III. Bd. S. 215.)

Miscellen.

Ad II. Mancher glaubt durch sein Benehmen
Hohe Weisheit auszustreu'n;
Oft kann ihn ein Kind beschämen,
Klüger, als er selber sein.
Poche nicht mit stolzem Dünkel
Daß du klug und weise bist;
Oft weilt im entfernten Winkel
Einer, der es noch mehr ist. (Thalheimer's Moral. Leitstern.)

Ad IV. Nichts schadet mehr, als Eigendünkel. Wer schon auf dem Gipfel der Weisheit und Tugend zu stehen glaubt, wird sich wenig mehr um Weisheit und Tugend bemühen. Mit Recht sagt man daher: „Wer sich viel einbildet, bildet sich wenig aus." (Gehrig.)

Ad V. Beschleicht dich der Eigendünkel, stolz zu sein auf deine Einsicht, so bedenke immer gleich dabei, daß unser Aller Wissen nur Stückwerk sei; denn es gehört schon ein hoher Grad von Einsicht dazu, um nur seine Unwissenheit in den meisten Dingen zu erkennen. Gewiß: Wenige wissen, wie viel man wissen muß, um zu wissen, wie wenig man weiß."

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Ant. Wanker's christl. Moral.

Eigenliebe.

(Vergl. die Art.: Eigendünkel, Eigennutz, Selbstliebe.)

I. Begriff. Die Eigenliebe oder unordentliche, sündhafte Selbstliebe ist jene Gesinnungsart und Handlungsweise, vermöge welcher der Mensch, sich selbst und seine edlere Natur und Bestimmung verkennend, unempfindlich gegen alles Andere außer sich, nur das sinnliche Wohlbehagen und zeitliche Glück liebt und anstrebt.

II. Die besonderen Aeußerungen der Eigenliebe sind:

a. Sie pflegt sich allein für den höchsten Zweck ihres Handelns zu betrachten;

b. sie will Niemanden unterthan sein und setzt sich über Alle hinweg;

c. sie ist nur immer auf ihren Vortheil bedacht;

d. trachtet unermüdet nach Ehre und Auszeichnung und ist die größte Feindin der Demuth und Selbsterniedrigung;

e. sie jagt nur nach dem sinnlich Angenehmen, nicht aber nach dem wahrhaft Guten, und

f. sieht überhaupt nur Zeitliches ohne alle Sorge für das Ewige. Schon daraus läßt sich

III. ihre Bosheit und Sündhaftigkeit erkennen; noch deutlicher aber tritt diese aus der Betrachtung des Verderbens hervor, welches die Eigenliebe unausbleiblich dem Menschen bereitet; denn

1. sie verblendet die Augen des Geistes, hindert die so nöthige Selbstkenntniß und wird eben dadurch Ursache, daß das wahre Ziel ganz verkannt und verfehlt wird;
2. sie verursacht Unruhe von Innen, indem eine Laune auf die Andere folgt — und Anfeindung und Verachtung von Außen;
3. sie erstickt in unserm Herzen jeden Funken von wahrer Gottes- und Nächstenliebe;
4. sie ist die Mutter aller sündhaften Leidenschaften und Neigungen;
5. ja sie verdirbt und vergiftet sogar alle auch an sich guten Werke und benimmt ihnen alles Verdienst für das Himmelreich;
6. sie macht den Menschen zum Feinde und Gegner des Christenthums, dessen Geist Selbstverläugnung und Beförderung des Gottesreiches fordert, was eben die Eigenliebe haßt;

7. sie stürzt in Schmach und Schande und zwar vor sich selbst, wenn man zur Erkenntniß kommt, um Eitelkeit und Puppenspiel Gott und Seligkeit hingegeben zu haben — und einstens vor allen Auserwählten, als eben so vielen Beispielen heroischer Selbstverläugnung und aufopfernder Liebe; endlich
8. sie führet auch unvermeidlich zur ewigen Verdammniß durch Christus.

IV. Die erfolgreichsten Mittel gegen die Eigenliebe sind:

α. Vor allem Andern müssen wir sie kennen lernen und fürchten und zu diesem Behufe müssen wir uns oft nicht nur über all unser Thun und Lassen, sondern auch über die geheimsten Triebfedern bei demselben genau erforschen;

β. wir müssen beständig auf der Hut sein, damit sich ja keine Eigenliebe unseren Gedanken, Worten oder Werken beimische, und die etwa eingeschlichene durch Erweckung der Liebe zu Gott und dem Nächsten entschieden verdrängen;

γ. wir müssen mild gegen Andere, streng gegen uns sein, d. h. während wir Anderer Fehler entschuldigen, uns nichts nachsehen, nichts verzeihen, sondern uns strenge und unpartheiisch beurtheilen, uns selbst verachten und hassen;

δ. wir sollen uns oft und innig demüthigen im Herzen, in Worten und Werken; und jede Gelegenheit, besonders jene Demüthigungen, die der Herr täglich, oft ganz unvermuthet schickt, dazu benützen;

ε. endlich sollen wir uns täglich im Gehorsame üben; denn dieser ist gerade für die Eigenliebe das Schwerste, woran diese alle ihre Kraft verliert; daher auch der Herr diese Arznei vorgeschrieben, sobald der Stolz und die Eigenliebe mit der Sünde unserer Stammeltern geboren war.

Schriftstellen.

Ad I. „Es werden Menschen sein voll Eigenliebe, habsüchtig, prahlerisch, hoffärtig.“ II. Timoth. 3, 2.

Ad II. (Aeußerungen.) „Der sinnliche Mensch faßt nicht das, was Gottes ist.“ I. Cor. 2, 14.

Ad III. (Sündhaftigkeit.) „Wer der Welt Freund sein will, ist Gottes Feind.“ Jak. 4, 4.

„Wer seine Seele liebt, der wird sie verlieren.“ Joh. 12, 25.

Ad IV. (Mittel.) „Jeder sehe nicht auf das Seinige, sondern auf das, was des Andern ist.“ Philipp. 2, 4.

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Das ist Eigenliebe, den eigenen Willen thun wollen." S. Augustin.)

„Die Eigenliebe ist die übermäßige Liebe zu uns selbst." Abbé Baudrand.

Ad II. (Aeußerungen.) a. „So ist das Gemüth des Menschen beschaffen, daß er seiner niemals vergißt, an sich immer denkt, sich selbst immer liebt." S. Augustin.

„Sie (scil. die Eigenliebe) setzte sich auf den Thron unserer Seele und wurde der Anfang und Endzweck aller unserer Handlungen, unserer Gedanken, unserer Empfindungen, unserer Wünsche, unseres Hasses, unserer Furcht, unserer Hoffnung; sie machte sich zum Mittelpunkte alles dessen, was uns umgibt, und Alles ist ihr fremd, was in ihre Absichten und Ansichten nicht eingeht." Abbé Baudrand.

b. (Siehe beim Artikel Stolz.)

c. „Eigenliebe ist es, wenn wir, was wir wollen, nicht zur Ehre Gottes, nicht zum Nutzen der Brüder, sondern bloß unsertwegen thun, und uns wenig darum bekümmern, wie wir Gott gefallen und den Brüdern frommen, sondern nur, wie wir den eigenen Gemüthsbewegungen Genüge leisten." S. Bernard.

d. (Siehe beim Artikel Ehrgeiz und Ehrenstellen.)

e. „Wer sich selbst liebt, will nichts anders, als selig sein." S. Augustin.

f. (Siehe beim Artikel: Güter zeitliche oder Seelenheil.)

Ad III. (Sündhaftigkeit.) „Die Eigenliebe ist die Quelle alles Uebels, aus der, so lange sie fließt, nichts anderes als Verderben und Pest kommen kann." S. Thomas Aquin.

„Nichts ist uns mehr im Tugendwege hinderlich, als die Eigenliebe und Hochachtung unserer selbst; sie faßt so tiefe, weitauslaufende Wurzeln im menschlichen Herzen, daß sie nur mit der größten Mühe und dem größten Fleiße können ausgerottet werden." S. Franc. Sales.

1. „Die Eigenliebe ist eine Zauberin: sie blendet das Auge, daß wir Unmöglichkeiten sehen, wo die Sache mit leichter Mühe gethan werden könnte und sollte." S. Ignat. Loyola.

„Wir wissen ja, daß die Eigenliebe die Augen des Herzens schließt." S. Gregor. Magn.

2. „Wenn du überall nur auf deinen Nutzen, auf Befriedigung deiner Neigung siehst, so wirst du niemals ruhig werden." S. Laurentius Justinian.

3. „Die Eigenliebe wendet unser Herz von der Liebe zu Gott ab; ein Herz, das voll Liebe zu sich selbst ist, vermag unmöglich die Eindrücke der göttlichen Liebe aufzunehmen." Abbé Baudrand.

„Je mehr Einer sich selbst liebt, desto weniger liebt er Gott." S. Leo.

4. „Die Eigenliebe, unsere ärgste Feindin, aus deren bitterer Wurzel alle Untugend sproßet, wird in diesem Leben in keinem Menschen ganz vertilgt, obgleich die Gnade ihr die Herrschaft über die Kinder Gottes nimmt." Gf. Stollberg.

„Die Liebe ist weit und dehnt sich überall hin aus, wird aber von der Pest der Eigenliebe eingeengt und zusammengepreßt. Daher kommt der Hochmuth; aus dem Hochmuth die Hoffart; aus der Hoffart die Schmähsucht; aus der Schmähsucht die Anmaßung und die Ungläubigkeit. So werden die Sünden (durch die Eigenliebe) erzeugt." S. Chrysostom.

5. „Vergesset nicht, unsere Eigenliebe will an allen, auch an den heiligsten Dingen ihren Antheil haben, sie spiegelt uns vor, jene Sache sei nicht gut, worin sie ihre Befriedigung findet." S. Franc. Sales.

„Die andern Sünden wachsen durch Laster; die Eigenliebe aber vergrößert sich selbst oft durch Tugenden." S. Eucherius.

6. (Siehe beim Artikel Selbstverleugnung.)

7. „Die verkehrte Eigenliebe enget den aufgeschwollenen Geist ein in Armseligkeit, da er durch Ungerechtigkeit gesättigt werden will." S. Augustin.

8. „Wer mit einer unordentlichen Liebe zu sich selbst dahin lebt, wer nur sich zu gefallen, und nur für sich Alles zu besitzen und zu genießen sucht, nicht aber in Gott und für Gott lebt, der geht ewig verloren." S. Chrysostom.

Ad IV. (Mittel.) α. „Willst du erkennen, wie sehr die Eigenliebe in dir herrsche, und wie weit ihr Reich in deinem Innern ausgebreitet ist, so forsche zuweilen und sieh, mit welcher Leidenschaft der Seele dein Wille am öftesten beschäftigt ist." Scupuli.

β. „Wir müssen uns keineswegs darüber wundern, daß wir in uns die Eigenliebe antreffen; denn sie verläßt uns nie. Manchmal schläft sie, wie ein Fuchs, aber eh' wir uns es versehen, fällt sie uns in den Nacken; wir müssen daher beständig auf sie ein achtsames Aug' haben." S. Franc. Sales.

„Die Reizungen und Anfälle der Eigenliebe können, wenn sie auch noch so häufig und ungestüm sind, uns dennoch nicht den geringsten Schaden bringen; wir sollen ihnen nur gleich ohne Verwirrung mit „Nein" antworten und begegnen." S. Franc. Sales.

γ. „Groß und wunderbar ist die Lehre, daß die Liebe des Menschen zu sich selbst sein Untergang, und der Haß gegen sich selbst seine Rettung sei. Hegest du eine unordentliche Liebe zu dir, so hassest du dich, und hassest du dich, so hast du eine wahre Liebe zu dir selbst." S. Augustin.

δ. (Siehe beim Artikel Demuth.)

ε. „Es ist zuverläßig gewiß, daß all' unser Gutes in der Unterwürfigkeit besteht, und all' unser Böses aus dem Gegentheile herrührt — aus der Freiheit." S. Franc. Sales.

Gleichnisse.

Ad I. „Wie die Rebhühner in Paphlagonien haben wir Menschen zwei Herzen. Gegen uns selbst haben wir ein Herz, welches ganz mild und freundlich ist, aber gegen unsern Nächsten haben wir ein hartes, ernsthaftes und strenges Herz." S. Franc. Sales.

Ad II. (Aeußerungen.) a. Die Eigenliebe gleicht dem Einhorn, der nie heerdenweis, sondern nur einzeln lebt. So dreht und bewegt sich die Eigenliebe immer nur um sich selbst. Sie sagt gleichsam: Ich, ich, und Niemand als Ich.

b. (Siehe bei Selbstsucht und Stolz.)

c. „Wir haben eine zweifache Waage, auf der einen wägen wir unsere Vortheile mit dem größten und besten Nutzen für uns selbst, so viel wir nur können; mit der andern Waage wägen wir die Vortheile, die unsern Nächsten angehen und richten damit den Ausschlag auf unsere Seite, so viel es nur sein kann." (S. Franc. Sales.)

d. (Siehe beim Artikel Ehrgeiz oder Ehrenstellen.)

e. Gleichwie die Thiere nur Verlangen haben, ihre sinnlichen Triebe zu be-

friedigen, so kennen auch Menschen, die mit Eigenliebe behaftet sind, nichts Höheres als die Befriedigung ihrer irdischen Bedürfnisse.

f. Eine Seele, welche von der Eigenliebe eingenommen ist, und bei der Sorge für das Zeitliche, nicht im Stande ist, sich zu Gott aufzuschwingen, gleicht einem Wanderer, der durch ein Irrlicht verlockt, in einen tiefen Morast gerieth, aus dem es ihm nun schwer wird, sich herauszuarbeiten.

Ad III. (Sündhaftigkeit.) Wie das Eisen durch nichts mehr zerfressen und vernichtet wird, als durch den Rost, welchen es aus sich selbst erzeugt und nährt, so wird auch die Seele durch nichts mehr geschwächt und verderbt, als durch den Rost der Eigenliebe, den sie selbst erzeugt, und in sich fortnährt und erhält.

1. Wer in das Sonnenlicht schaut, wird so geblendet, daß er für einige Augenblicke um sich her wenig oder gar nichts sieht, und gerade so wird auch der Mensch von der Eigenliebe geblendet und sein geistiges Auge geschwächt, daß es ihm schwer wird, seine wahre Bestimmung zu erreichen.

2. In einem Herzen voll Eigenliebe kann es keine Ruhe geben: es gleicht dem Meere, das immer in Bewegung ist, weil es immer von inneren Strömungen hingerissen, von Fluth und Ebbe unaufhörlich und oft von allen vier Winden zugleich empört wird.

3. Wie es unmöglich ist, ein und dasselbe Auge zugleich zum Himmel empor und auf die Erde gerichtet zu halten, so ist es auch unmöglich, mit ein und demselben Herzen zugleich das Irdische und Gott zu lieben.

4. Eine faule Wurzel kann nur faule Früchte bringen und ein Herz voll Eigenliebe erzeugt auch nichts anderes als Sünden und Laster.

5. Wie der Wurm an der Kürbisstaude des Jonas nagte: so benagt die Eigenliebe die Verdienste und Tugenden des Menschen.

6. (Siehe beim Artikel Selbstverläugnung.)

7. (Siehe beim Artikel Eigendünkel ad IV. Der Frosch in der Fabel.)

8. Das Irrlicht führt den Wanderer in den Sumpf und die Eigenliebe den Menschen ins ewige Verderben.

Ad IV. (Mittel.) α. Wie eine Hausmutter oft und unvermuthet bei ihren leichtsinnigen Töchtern und Mägden nachsieht, so soll man sich auch oftmals ernstlich über das Was, Warum und Wie all seines Thun's erforschen, um jedem Funken von Eigenliebe, der in unserem Herzen Wurzel fassen will, auf die Spur zu kommen und ihn zu verdrängen.

β. Die Eigenliebe stellt sich, als ob sie todt wäre, nach Art des arglistigen Fuchses; jählings fällt sie uns aber an, als wie der Fuchs die Hühner. Daher ist es nöthig, daß wir gleich einem Jäger, der auf den Fuchs lauert, immer auf der Hut seien.

γ. Wie ein Kind, welches strenge in der Zucht gehalten wird, eher seine bösen Gewohnheiten ablegen wird, als ein anderes, dem man volle Freiheit in Allem gestattet: so wird auch derjenige, welcher sich stets unparteiisch und strenge beurtheilt, leicht der Eigenliebe Meister werden.

δ. (Siehe bei Demuth.)

ε. Wie wir von der Mutter Eva den Stolz und die Eigenliebe geerbt haben; so haben wir auch die Pflicht von ihr geerbt, durch Gehorsam diese Erbkrankheit zu heilen, wozu uns Jesus überdieß noch ermuntert, da er den Gehorsam zum evangelischen Rathe gemacht hat.

Beispiele.

Ad I. u. II. In jedem Menschenherzen liegt ein geheimer Trieb, der in einer ununterbrochenen Thätigkeit ist, und sich in die meisten unserer Gedanken, Begierden und Handlungen einmischt; er blendet uns in der Beurtheilung unserer selbst, und erweckt in uns das Streben nach Ehre, Lob und Ansehen. Aus dieser Ursache sind wir Menschen so sehr geneigt, unsern Werth immer zu erhöhen und uns Fähigkeiten anzudichten, die wir nicht besitzen, und was wir allenfalls Gutes an uns haben, gleichsam durch ein Vergrößerungsglas zu betrachten. Vergleichen wir uns mit unseren Mitmenschen, so glauben wir immer tausend Vorzüge vor ihnen zu besitzen. Oft setzen wir wohl auch einen Werth in Dinge, die an sich keinen haben, weil sie die bloße Wirkung eines Ungefährs sind. Und dieser unselige Trieb, der uns reizt, uns selbst zu erhöhen, und nach Ehre zu streben, ist die Eigenliebe, die einst der heiligen Franziska Romana als Bild und Gleichniß auf einem öden Felde im Halbdunkel in einem Baume gezeigt ward, der die schönste Laubkrone, aber keine Früchte trug; auf dem obersten Gezweige stand ein Götzenbild in menschlicher Gestalt, das ein prächtiger, mit Goldblumen geschmückter Mantel umhüllte. Der Baum ohne Frucht sollte ihr das Menschenleben ohne gottgefällige Gesinnung und Thätigkeit darstellen; der Götze bedeutete das eigene Ich mit seinem natürlichen, sinnlich-weltlichen Dasein, welchem so Viele vorzugsweise huldigen und jedes Opfer bringen; unter dem goldenen Mantel, der den Götzen bekleidete, war die Lüge gemeint, womit die Eigenliebe sowohl Andere als sich selbst zu täuschen versteht, indem sie das Gemeine und Schlechte, den Eigennutz, den Neid und dergleichen sie begleitende Laster mit dem schönen Namen des Eifers, der Gerechtigkeit, der Liebe bemäntelt. (Nach Dr. Veith's Festpredigten II. Thl. S. 162.)

Ad III. (Sündhaftigkeit.) Eine der verderblichsten Leidenschaften, von welcher der Mensch das Meiste zu fürchten hat, ist unstreitig die Eigenliebe. — König Cyrus hatte sich ein kriegerisches Volk unterworfen, das er aber trotz aller Anstrengungen nie zur Ruhe bringen konnte; kaum war ein Aufruhr gedämpft, als auch schon wieder ein anderer begann, und so blühte und kräftigte sich dieses Volk längere Zeit in der Empörung gegen Cyrus, bis dieser endlich auf das beste Mittel kam, um den kriegerischen Geist dieses Volkes niederzubeugen. Er gewährte ihnen nämlich alle Freiheit und überließ sie ganz ihren Gelüsten — und so dauerte es nicht lange; sie mußten durch ihr weichliches Leben in den höchsten Grad von Feigheit versinken und ihr Löwenmuth war dahin. Auf gleiche Weise wurde auch das tapfere Kriegsheer Hannibals, welches den Römern lange Jahre unbesiegt gegenüber stand, geschwächt, weil es sich zu Capua durch längere Zeit einem genußsüchtigen Leben hingegeben hatte. Dieselbe List bringt der Verführer des Menschen in Anwendung bei den Dienern Gottes; er lockt sie nicht gleich zur Sünde, denn er weiß, daß sie ihr widerstehen würden; aber er verführt sie zur Eigenliebe, und durch sie zu einem behaglichen Leben; da schleicht dann die Sünde nach und nach sich ein, und sie werden der Kraft verlustig, auf den Weg der Tugend zurückzukehren, und unterliegen im Kampfe mit der Sünde. (Dr. Seb. Brunner's Homilienbuch II. Thl. S. 42.)

Die Eigenliebe erzeugt alle Leidenschaften und gebiert die größten Sünden und Laster. Diese traurige Wahrheit finden wir leider selbst in der heil. Geschichte des alten Bundes an so vielen unglücklichen Opfern derselben bestätigt. Warum hat wohl der schönste Engel des Himmels, Lucifer,

dort oben gesündigt, die himmlische Glorie verloren und die Hölle als Aufenthaltsort angewiesen bekommen? Die Eigenliebe war Schuld daran, die unordentliche Begierde, Gott ähnlich zu werden; „ich will,“ sprach jener Engel „über die Gestirne Gottes emporsteigen, uud ich werde Gott ähnlich sein!“

Warum haben wohl Adam und Eva im Paradiese ein so großes und folgenschweres Verbrechen begangen? Die Eigenliebe trieb sie dazu an, indem sie nach der verlockenden Rede der Schlange weise und verständig wie Gott und unsterblich werden wollten. (I. Mos. 3, 4—6.)

Warum hat Kain das schreckliche Verbrechen eines Brudermordes begangen? Etwa aus Unvorsichtigkeit im unschuldigen Knabenstreit? Gewiß nicht! Die Eigenliebe, die nur sich selbst sehen, die nur allein Alles besitzen und genießen will, vergriff sich tödtlich an Gut und Blut des Bruders. (I. Mos. 4, 5—8.)

Warum ist der König David in jene zwei großen Sünden des Ehebruches und des Todschlages gefallen? Die Eigenliebe veranlaßte ihn hiezu: einmal um seine Augen- und Fleischeslust an Betsabee zu sättigen, und dann, um im Tode ihres unschuldigen Mannes, Urias, ein geeignetes Mittel zu finden, seine Ehre und guten Namen zu sichern. (II. Kön. 11, 2—15.)

Kein Wunder also, wenn der heil. Augustinus, der selbst auch diese traurigen Wirkungen der Eigenliebe an sich erfuhr, uns zur Warnung ausruft: „Das höchste Gut des Menschen besteht darin, daß er Gott liebt; das größte Uebel darin, daß er sich selbst liebt.“ — Eben deßwegen fürchtete sich auch die heil. Angela von Foligni vor der Eigenliebe mehr, als vor dem bösen Feinde; denn sie wußte, daß letzterer nur durch die Eigenliebe Eingang in unser Herz finden und Macht über unsere Neigungen gewinnen könne; sie wußte, daß dieser sich wie ein Wolf in den Schafstall unseres Herzens einschleiche und daraus von der Heerde frommer Gefühle und guter Gedanken ein Schäflein nach dem andern raube. Darum sprach die Heilige oft zu ihrer Umgebung: „Meine Kinder! es gibt Nichts auf Erden, Nichts in der Hölle, was ich so sehr fürchte, als die Eigenliebe. Sie dringt tiefer in unseren Geist und in unsere Seele ein, als ein schneidendes Schwert, um sie von Gott zu trennen und sie mit tausendfachem Verderben zu erfüllen.“ (Tob. Lohner Biblioth. conc. tom. I. pag. 87.)

„Ein betagter Klostergeistlicher, der vor nicht gar langer Zeit im Rufe der Heiligkeit gestorben ist, und der viel in seinem Leben für Gott gearbeitet hatte,“ erzählt der heil. Alphons von Liguori, „sprach eines Tages, indem er einen Rückblick auf sein ganzes Leben warf, mit Entsetzen diese Worte zu mir: Ach, mein Vater, ich finde unter allen Handlungen meines Lebens nicht Eine, die ich einzig aus Liebe zu Gott — ohne Eigenliebe — verrichtet hätte. Verwünschte Eigenliebe, die uns alles Verdienstes beraubt!“ (Mehler's Beispielsammlung III. Bd. S. 101.)

Ad IV. (Mittel.) Wenn die Eigenliebe für uns so Verderben bringend ist, so muß dieses nur eine um so ernstere Mahnung und Aufforderung für uns sein, alle unsere geistigen und körperlichen Kräfte aufzubieten, dieses Ungethüm in unserem Herzen zu unterdrücken und an dessen Stelle die christliche und heilige Selbstliebe zu setzen. — Unter den heiligen Dienern Gottes war es besonders der heil. Franz Xaver, der der Eigenliebe unversöhnliche Feindschaft ankündigte und fortwährend gegen sie im Kampfe lag. Er erlaubte sich keinen Genuß, welcher der Eigenliebe schmeichelte, er aß und trank nicht mehr, als nur zur Erhaltung seines Lebens nothwendig war. Beständig führte er gegen sich und die Seinigen das Sprüchlein im Munde: „Besiege dich selbst!“ Und als man ihn um die Ursache fragte, warum er diese Ermahnung so oft wiederhole, gab er zur Antwort: „Weil der Mensch durch

den Sieg über sich selbst im Himmel den herrlichsten Triumph feiern wird. (Mehler III. Bd. S. 101.)

Um aber die Eigenliebe besiegen zu können, darf man sich auch die Anstrengung und Mühe nicht gereuen lassen, welche mit diesem inneren Kampfe verbunden ist. Kaiser Friedrich sprach nach Besiegung der Ungarn zu seinen Soldaten: „Durch den Sieg, den wir erfochten haben, ist ein großes Stück Arbeit vollendet; ein weit größeres aber ist noch übrig, dieses nämlich, daß wir der Habsucht und Rachgierde die Zügel anlegen, auch die heilige, die christliche Liebe triumphire über die sündhafte Eigenliebe." (Ebendas.)

Predigtentwürfe.

Ad I. Fest. S. Wenceslai Martyr. Matth. 16, 25. — Ganz im Widerspruche mit der Ansicht der Weltkinder, spricht der göttliche Heiland im vorliegenden Evangeliumsabschnitte denen das ewige Leben ab, die es hienieden lieben und verheißt es im Gegentheil allen denen, die es auf Erden hassen. Was heißt nun aber nach dem Sinne des Heilandes:

A. Sein Leben lieben und wie geht es durch diese Liebe verloren?

Derjenige liebt sein Leben, der von der Eigenliebe eingenommen ist und durch diese verleitet

a. sich für besser hält, als er wirklich ist. Dieß zeigt uns die tägliche Erfahrung an Anderen zur Genüge; wir wundern uns über deren Blindheit, bedenken aber nicht, daß auch wir von diesem Triebe der Eigenliebe zu Aehnlichem verführt werden;

b. Alles auf sich selbst zurückzuführen sucht, als Sklave der Sinnlichkeit deren lasterhafte Begierden willfährig befriedigt, und die Schranken niederreißt, welche die Religion ihm zu setzen suchet;

c. an das Zeitliche und Vergängliche sein Herz heftet, dieses zum höchsten Ziele seiner Wünsche macht, und in den Genuß seines Lebens seine ganze Glückseligkeit setzet.

Wie ist es aber möglich, daß ein Christ, der nach diesem Sinne sein Leben liebt, zum ewigen Leben gelangen könne? Wer weiß es nicht, wie sehr das irdische Leben, in welchem der Mensch nur sich allein sucht, von dem Leben, zu welchem er eigentlich berufen ist, unterschieden ist?

B. Sein Leben verachten, und wie man es dadurch für die Ewigkeit erhält?

Sein Leben gering achten, heißt nichts anders, als seine Eigenliebe unterdrücken, um ihre Täuschungen zu erkennen, und ihren Verführungen auszuweichen. Wer dieß thut, der bringt es dahin, daß

aa. er sich kenne, wie er ist, seine Fehler einsehe und die

Gebrechen seiner guten Werke entdecke; dadurch wird er in den Stand gesetzt, sich zu bessern, und das Mangelhafte seiner guten Werke zu ersetzen;

bb. seine Leidenschaften bezähme, und wenn sich in seinem Herzen sündhafte Begierden regen, sich selbst verläugne;

cc. seine irdische Glückseligkeit in seinem Berufe, in der Erreichung seiner ewigen Bestimmung suche.

Wollen wir also zur wahren und dauerhaften Glückseligkeit gelangen, so müssen wir die Erdenseligkeit verachten, weil sie mit der ewigen im Widerspruche ist. (Nach Hauber.)

Ad II. (Aeußerungen.) Ueber I. Cor. 2, 14. — Die Eigenliebe ist ein so feines Laster, daß sie sich in Alles einschleicht, und zugleich ein so ansteckendes Laster, daß sie Alles vergiftet; und dieß sind die beiden Merkmale, an welchen wir die Eigenliebe und ihr ganzes gefährliches Wesen erkennen. Wenn wir in die einzelnen Erscheinungen und Handlungen unseres Leben eingehen, so finden wir kaum eine einzige, die nicht mit der Eigenliebe in Berührung steht.

1. Die Eigenliebe herrscht bei dem, was man ist. — Sind wir von hoher Geburt, so reden wir mit Wohlgefallen von unserem Geschlechte, von unseren Ahnen und Verbindungen. Sind wir von niederer Geburt, so verheimlichen wir sie, und schämen uns derselben.

2. Die Eigenliebe herrscht in unseren Beschäftigungen. — Bei Allem, was man thut, will man gelobt sein; seine Arbeit zeigt man Jedermann, damit sie nur bewundert werde.

3. Die Eigenliebe schleicht sich in die Gesellschaft ein. — Man will wegen seines Geistes bewundert werden, führt gerne das Wort und leidet keinen Widerspruch, um ja nur nicht zurückstehen zu müssen.

4. Die Eigenliebe drängt sich sogar in unsere Leiden. — Sind wir unglücklich, so wollen wir, daß uns Jedermann beklage und an unseren Schmerzen theilnehme, und geschieht dieß nicht, so beschweren wir uns darüber, und nennen die Leute gleichgiltig und herzlos.

5. Die Eigenliebe mischt sich auch in unsere vorgeblichen Tugenden. — Man demüthigt sich, um Lobsprüche zu ernten; man setzt sich herab, um sich durch Andere erheben zu lassen.

6. Die Eigenliebe erstreckt sich sogar bis jenseits des Grabes. — Sie ist es ja, woher jene stolzen Grabmäler kommen, die im Mittelpunkte unseres Nichts der Eitelkeit errichtet werden. Weil

man sein Leben in dieser Welt nicht verewigen kann, so sucht man sein Gedächtniß zu verewigen, strebt nach einer eingebildeten Unsterblichkeit im Andenken der Mitwelt. (Nach Dr. Wiser's Pred. Lexik. V. Bd. S. 331.)

Ad III. (Sündhaftigkeit.) Ueber Jak. 4, 4. — Kein Wunder, wenn der Apostel die starr- und selbstsüchtige Eigenliebe als Feindin Gottes erklärt, denn sie ist ja auch

a. unsere allgemeinste Feindin, weil Jeder den Trieb der Eigenliebe in sich empfindet, und durch denselben irre geführt wird;
b. unser innerlicher Feind, da sie in uns selbst wohnt, uns niemals verläßt, und uns beständig verfolgt;
c. ein arglistiger Feind, dessen Waffen Zauber, Täuschungen und Verblendungen sind, mittelst welchen es der Eigenliebe nur zu häufig gelingt, uns ins Verderben zu stürzen;
d. ein schwer zu überwindender Feind, weil wir ihn lieben, statt hassen, und anstatt ihn mit einer Art von Wuth anzugreifen und nicht zu ruhen, bis wir ihn ganz unterjocht haben, vielmehr wünschen, von ihm überwunden zu werden.

Dom. II. post Pentecost. Luk. 14, 18. — Die Eigenliebe ein Hinderniß zur Selbstkenntniß. — Nichts anders, als die Eigenliebe war es, welche den zum Gastmale Geladenen die eitlen Entschuldigungen eingab, da die Eigenliebe blind für alles Gute außer ihr, ihnen nur sich selbst und ihre Freuden für wahren Reichthum, wahres Glück darstellte. Wie viele Christen sind diesen Verblendeten nicht unähnlich in der Beurtheilung ihrer selbst und der wahren Glückseligkeit, nach der ihr Streben gerichtet sein sollte. Und die Ursache davon ist

1. der Leichtsinn, mit welchem sie ihre Tage dahin leben. — Sie beachten nicht, was unter ihren Augen vorgeht, wenn es ihrer Eigenliebe zuwider ist, unbesorgt um die Zukunft, stellen sie sich niemals selbst zur Rede, um ihren Seelenzustand näher kennen zu lernen, und darnach ihr weiteres Leben einzurichten;
2. die Begierde nach Ehre, Ansehen und Lob. — Die Eigenliebe treibt den Menschen nur immer nach Ehre zu blicken, nach welcher er geizt, und so sieht er niemals sich selbst, weiß auch niemals, wer er ist, und wer er sein soll;
3. das Streben nach Befriedigung seiner Leidenschaften, wozu die Eigenliebe gleichfalls den Weg öffnet. — Wie ist es einem Menschen, der den Leidenschaften mit all ihrem Zauber, ihrer Täuschung, ergeben ist, möglich, die Wahrheit zu sehen, um so weniger, da die Kenntniß dieser Wahrheit ihn in seinem Sinnengenuße nur stören würde?

Dom. eadem. I. Joh. 3, 17. 18. — Wie sehr die Eigenliebe der Liebe Gottes entgegensteht und uns daher nicht zu Gott führt, sondern vielmehr von ihm lostrennt, bedarf wohl keines langen Beweises.

α. Die Eigenliebe sucht Alles für sich und betrachtet sich selbst als das letzte Ziel und Ende; — die Liebe Gottes hingegen lebt nur für Gott, tödtet sich ab und kreuzigt sich um Gottes willen. Wie nun die Zielpunkte dieser beiden Arten von Liebe einander widersprechen, so sind auch alle andern Bestimmungen derselben einander entgegengesetzt und es ist durchaus unmöglich, das beide in einem und demselben Herzen zusammen bestehen.

β. Die Eigenliebe hindert die Liebe Gottes, weil sie die Ursache aller Sünden und das allgemeine Hinderniß aller Tugenden ist und überdieß auch nur das sinnliche Angenehme sucht. Wie kann nun einem Menschen, der nur dieß Eine anstrebt, noch eine Zeit für solche Uebungen bleiben, wodurch die Liebe Gottes erlangt wird?

γ. Die Eigenliebe hindert die Liebe Gottes ferner auch dadurch, daß sie viel Unruhe und Beschwernisse mit sich führt. Dadurch ist die Seele in beständiger Verwirrung und Betrübniß und verkümmert, unfähig, sich zu Gott mehr aufzuschwingen, gleichsam im Kothe der Erde.

δ. Die Eigenliebe hindert aber auch die Liebe Gottes durch die sinnlichen Ergötzungen, welche jene begleiten; denn die eigenliebigen Menschen sind genußsüchtig und den irdischen Lüsten ergeben; die Liebe Gottes aber paßt nicht für weichliche Menschen; sie verlangt einen ernsten, kräftigen Sinn.

So zeigt sich uns die Eigenliebe allenthalben als Feindin in der Liebe zu Gott; ja die Eigenliebe ist ein wahres Gift der Liebe Gottes. Darum reiße Jeder diese Giftpflanze aus seinem Herzen heraus, und pflanze ihm vielmehr die himmlische Blume der Gottesliebe ein. (Nach Dr. Wiser.)

Miscellen.

Ad I. u. II. So lange der Mensch in der Unschuld des Paradieses wandelte, war sein Herz in Ordnung; denn er liebte Gott über Alles, und liebte sich und was der Liebe würdig ist, um Gottes willen. Aber durch die Sünde der ersten Eltern ward er verwundet, entstellt, und ein Zerrbild Dessen, was er früher gewesen war; denn statt mit allen Gaben, die ihm noch erübrigten, nach Gott zu zielen, von woher er solche empfangen hatte, stellt er sich nun selbst zum Götzen auf, bezieht Alles auf sich, betrachtet alle Andern als Mittel, sich selbst als Zweck, führt Alles auf sich

selbst zurück, und will kein Gesetz, keinen Zügel dulden. Und so wie in Einem, also wirkt diese verkehrte Eigenliebe in allen Sterblichen.

Ad III. Die Verderblichkeit der Eigenliebe schildert am Lebhaftesten Graf Stollberg in seinem „Büchlein von der Liebe" (XV. 31.), wenn er sagt: „Die Eigenliebe nimmt manchmal den Schein der Liebe zu Gott an, und flüstert bösen Rath ein. Wird sie verletzt, so will sie ihre Empfindlichkeit für heiligen Eifer gelten lassen; oder wenn ihr geschmeichelt wird, ihre strafbare Gefälligkeit für Liebe zum Nächsten. So will sie Ungebundenheit für evangelische Freiheit erscheinen lassen, Gleichgiltigkeit als Duldsamkeit, Unduldsamkeit als Eifer. Kurz, sie empfiehlt uns das Böse unter der Larve des Guten, und weiß Jeden bei seiner ihm eigenthümlichen Schwäche zu fassen."

Der heil. Abt Antonius nennt die Eigenliebe einen Wein, der uns berauscht, so daß wir weder die Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugenden, noch die Häßlichkeit der Laster erkennen.

Leider benimmt die Eigenliebe auch den edelsten Handlungen ihren Werth und macht sie vor Gott verdienstlos. Was ist z. B. schöner und aufopfernder, als die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde? Allein wenn die Mutter Gott nicht liebt, so liebt sie im Kinde nur ihr Blut, ihr Bild, also sich selbst. — Was ist dem äußeren Ansehen nach edler, uneigennütziger, als der herrliche Bund edler Seelen, die Freundschaft? Allein, wenn der Freund nicht Gott in dem Freunde liebt, wenn Gottes Wille und Wohlgefallen das Ziel der Freundschaft ist, so liebt der Freund im Freunde nur den Einklang ihrer Herzen, die Vortheile, die ihm dieser Bund gewährt; so ist diese Freundschaft nur ein Spiegel, in dem der Freund nur sein eigenes Ich sieht und liebt, und dieser Spiegel kann leicht brechen und bricht gewiß beim Tode.

Flieh' Eigenliebe, hasse sie,
Sie bringt dir Gottes Liebe nie!
(Schneid's goldenes Alphabet.)

Ad IV. Als einmal der heil. Ignatius von Loyola gefragt wurde, wie man am schnellsten heilig werden könne, gab er zur Antwort: „Wenn man keine Eigenliebe in sich aufkommen läßt." Unsere Aufgabe ist es demnach, diese zu bändigen, zu heilen, zu ordnen und dem heil. Gesetze zu unterwerfen.

Wie verkehrte, böse Triebe
Sprossen aus der Eigenliebe,
Die des Menschen Herz belebt!
Hilf mir, Herr, im Kampfe ringen,
Und dieß arge Herz bezwingen,
Das so blind dir widerstrebt!
(Silbert's geistl. Conversations-Lexicon.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Schuster's katechet. Handbuch IV. Bd. S. 223.
Prediger und Katechet. II. Jahrg. I. Bd. S. 452.
Predigtentwürfe, die christkath. Glaubens- und Sittenlehre enthaltend. I. Jhrg. Wien 1835. S. 83. Nro. 2.
Der Weg der Vollkommenheit, in seine Stufen abgetheilt von Johann Dirckinck. Passau 1849. S. 74. XXV. Schritt. „Abtödtung der Eigenliebe."
Philothea II. Jahrg. S. 2. „Ueber die Eigenliebe."

Dr. Jarisch, Predigt in Bildern. III. Bdchen. S. 115.
Liguoris sämmtl. Werke, von Hugues. I. Abth. I. Sekt. 9. Bd. S. 94. Kap. 11. und I. Abth. II. Sekt. 6. Bd. S. 104. Kap. 2. Pkt. I. „Arten und Verleugnung der Eigenliebe."
Käfer's Predigtmaterialien. München 1834. III. Hptst. S. 47.
Scherers Biblioth. f. Prediger. IV. Bd. S. 411. „Schaden der Eigenliebe."
Stollbergs Geschichte der Relig. fortgesetzt von Friedr. von Kerz. XIX. Bd. I. S. 264. „Verderblichkeit und antichristliches Wesen der Eigenliebe."

Eigennutz (Eigennützigkeit).

(Vergl. die Art.: Eigenliebe, Selbstsucht, Ehrgeiz, Habsucht, Geiz, Uneigennützigkeit.)

I. Erklärung. Der Eigennutz — eine Tochter der Eigenliebe — ist die Verderbtheit des Willens, der Hang, bei allen seinen Handlungen nur den eigenen Vortheil zum Zweck zu haben und seine Wohlfahrt auch mit dem Nachtheile Anderer zu suchen.

a. Der Eigennützige handelt also falsch und ungerecht,
b. will keinen Vortheil mit Andern theilen; und
c. freut sich über Anderer Vergehungen oder Unglücksfälle, woraus er Vortheil ziehen kann.

II. Veranlassungen oder Quellen des Eigennutzes. Der Eigennutz ist ein allgemeines Laster, welches sich in alle Stände einschleicht und vornehmlich die Folge ist

1. einer fehlerhaften Erziehung, bei welcher das Hauptaugenmerk des Kindes auf das gerichtet wird, was zeitlichen Nutzen bringt;
2. des Umganges mit solchen Menschen, die immer nur nach dem Eigennutze handeln;
3. der Habsucht und des Geizes, die niemals genug bekommen können und daher jede günstige Gelegenheit eines möglichen Vortheils benützen; endlich nicht selten auch
4. der Vermehrung der Bedürfnisse, woraus heftige Begierden entstehen, deren oft nur zu kostspielige Befriedigung natürlicher Weise jeden zu erzielenden Nutzen gierig für sich in Anspruch nimmt.

III. Abmahnungsgründe vom Eigennutz. Wer sollte nicht den schändlichen Eigennutz fliehen, wenn er dessen verderbliches Wesen und unheilbringende Folgen näher in's Auge faßt? Denn der Eigennutz, diese unbändige Leidenschaft ist

aa. schon gegen alle Rechte der Menschlichkeit. Gottes Wille bei der ungleichen Vertheilung irdischer Güter ist es, daß den Armen durch die Reichen geholfen werde; wer aber nur darauf sieht, daß es ihm wohlergehe, und völlig gleichgiltig gegen Andere ist, hat eigent-

lich die menschliche Natur, wenigstens den besseren Theil derselben abgelegt und verdient fast den Namen eines Menschen nicht mehr;

bb. noch mehr aber gegen den Geist des Christenthums, dessen Hauptgesetz der Liebe ja gerade Anderer Glück nicht nur nicht zu verhindern, sondern es auch auf's Kräftigste zu fördern sucht. Wie kann sich aber noch der einen Jünger Christi nennen, der durch seine Gefühllosigkeit gegen das Wohl und Wehe des Nächsten so unähnlich ist seinem göttlichen Meister, dem liebreichsten Menschenfreunde?

cc. unaussprechlich nachtheilig für den Eigennützigen selbst; denn nicht bloß, daß derjenige, der durch Eigennutz sich erheben oder bereichern will, selten sein Ziel erreicht, indem die damit gewöhnlich verbundenen Ungerechtigkeiten keinen Segen bringen; so verleitet der Eigennutz auch zu vielen Sünden und Lastern, welche wieder zeitliche und ewige Strafen nach sich ziehen; endlich auch

dd. höchst schädlich für die ganze menschliche Gesellschaft; denn er verhindert viel Gutes, Gemeinnütziges, das sonst geschehen würde; richtet Feindschaft und Uneinigkeit an, reißt alle Schranken des Gesetzes nieder und hebt selbst Treue und Glauben unter den Menschen auf, weil man sich nicht mehr die Wahrheit zu verletzen scheut, sobald es der Vortheil erheischt.

IV. Mittel gegen den Eigennutz. Willst du dich, o Christ, vor diesem verderblichen Uebel bewahren, so

α. hüte dich vor unmäßiger Selbstliebe, deren natürliche Folge der Eigennutz ist;

β. mäßige deine Begierden und verringere deine Bedürfnisse, damit du nicht nöthig habest, zu sehr nach Mitteln zu trachten, um sie befriedigen zu können;

γ. siehe die uneigennützige Nächstenliebe und opferwillige Dienstfertigkeit als das Mittel wahrer, zeitlicher und ewiger Glückseligkeit an.

Schriftstellen.

Ad I. „Man nimmt in dir (unter dem Judenvolke) Geschenke, um Blut zu vergießen; du wucherst und nimmst Uebersatz, unterdrückst aus Geiz (und Eigennutz) deine Nächsten, und vergissest mein, spricht Gott, der Herr." Ezech. 22, 12.

a. „Viele ehren die Person des Mächtigen (oder Freigebigen) und sind Freunde dessen, der Geschenke gibt." Sprüchw. 19, 6.

„Mancher Genosse hat Mitleiden mit seinem Freunde des Bauches wegen, und greift auch nach dem Schilde wider den Feind" (des Freundes — seines Interesses wegen.) Sir. 37, 5.

b. „Die Gabe des Thoren wird dir nichts nützen, denn seine Augen sehen

auf vielfache Vergeltung. Er gibt wenig und rückt viel auf, reißt seinen Mund auf, und speit Feuer aus." Sir. 20, 14—15.

c. „Die Sünden (scil. Sündopfer) meines Volkes verzehren sie und nach ihrer Missethat ist lüstern ihr Herz." Osee. 4, 8.

Ad II. (Quellen.) (Siehe bei den Artikeln: Geiz und Habsucht.)

Ad III. (Abmahnungsgründe.) aa. „Ich habe keinen so Gleichgesinnten (wie den Timotheus), der mit so herzlicher Theilnahme für euch sorgt; denn Alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Jesu Christi." Philipp. 2, 20. 21.

bb. „Keiner suche das Seinige, sondern das des Anderen." I. Cor. 10, 24.

„Ihr sollt gesinnt sein, wie auch Christus gesinnt war, welcher (aus Liebe zu uns) sich selbst entäußerte." Philipp. 2, 5. 7.

„Ihr kennet die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß er um euretwillen arm geworden, da er reich war, damit ihr durch seine Armuth reich würdet." II. Cor. 8, 9.

cc. „Wer dem Geize nachjagt, zerstört sein eigenes Haus." Sprüchwörter 15, 27.

„Ihr blicket nach Ueberfluß, und siehe, es wird Mangel, ihr bringet in's Haus, und ich blas es weg." Aggäus 1, 9.

dd. (Vergl. voraus bei I. Ezech. 22, 12.)

Ad IV. (Mittel.) α. (Siehe beim Art. Eigenliebe.)

β. „Mühe dich nicht ab, um reich zu werden, sondern mäßige deine Klugheit. Hebe deine Augen nicht auf zu Gütern, die du nicht haben kannst." Sprüch. 23, 4. 5.

γ. „Lernet Gutes thun, suchet, was recht ist, kommt zu Hilfe den Unterdrückten." Isai. 1, 17.

Väterstellen und Gleichnisse.

(Siehe bei den Art.: Eigenliebe, Habsucht, Selbstsucht.)

Beispiele.

Ad I. Der Eigennützige ist von sich selbst so eingenommen, daß er alle Gedanken und Wünsche dahin richtet, wie er sich sein Leben recht angenehm machen möge. Wie es aber andern Menschen gehe, das kümmert ihn nichts. Immer nur sucht er den Umgang mit solchen Menschen, die er brauchen und benützen kann, aber auch nur so lange, als sie ihm nützen. Alle Andern dagegen, von denen er Nichts zu fürchten und Nichts zu erwarten hat, achtet er nicht und ist so gleichgiltig gegen sie, als wenn sie auf der Welt gar nicht da wären. Sich selbst für die Hauptperson und den Mittelpunkt dieser Welt erkennend, gelten ihm alle Andern nur als Mittel und Werkzeug zur Beförderung seiner Vortheile. Bloß der Trieb nach Nutzen und Vortheilen ist meistentheils der Grund der menschlichen Wirksamkeit. Ein Regent z. B. ist gut, um geliebt zu werden; ein Anderer ist wieder ein Tyrann, um nur seinen Willen als ein Gesetz für Viele geltbar zu machen. Der Held wagt sein Leben, um der Ehre und Auszeichnung willen. Mancher ist barmherzig, um von Andern Dank einzuärnten. Ein Anderer ist dienstfertig, um wieder in Noth Anderer Dienste gewiß zu sein.

In der Schilderung des Eigennutzes der Fürsten der Juden nennt sie der Prophet Ezechiel „Beute raubende Wölfe, um Blut zu vergießen, Seelen zu verderben, und gierig nach Gewinn zu haschen." (Ezech. 22, 27.) — Deßgleichen zeichnet der Prophet Michäas den Eigennutz der

jüdischen Vorgesetzten, wenn er sagt: „Ihre Fürsten richten um Geschenke, ihre Priester lehren um Lohn, und ihre Propheten weissagen um Geld.“ (Mich. 3, 11.)

Welch schändlicher Eigennutz war es nicht, in Folge dessen Joram alle seine Brüder und einige von den Fürsten Israels mit dem Schwerte tödtete, um nur in den alleinigen Besitz des Erbes seines Vaters zu kommen! (I. Paralipom. 21, 3—4.)

Was war es anders, als der Eigennutz, den der göttliche Heiland den Pharisäern vorwarf, als er ihnen zurief: „Wehe euch, ihr... Heuchler, die ihr die Häuser der Wittwen verprasset für die langen Gebete, die ihr betet; eben darum wird ein schweres Gericht über euch kommen! (Matth. 23, 14.)

Ad II. (Quellen.) Der Geiz und die Habsucht waren die Veranlassungen des niedrigen Eigennutzes bei Giezi, dem Diener des Propheten Elisäus. Dieser Mann Gottes hatte den Syrer Naamann vom Aussatze gereinigt und ohne Etwas für die wunderbare Heilung zu begehren, ihn in Frieden zu ziehen geheißen. Giezi aber sprach bei sich selbst, als er diese großmüthige Verweigerung aller Belohnung seines Herrn sah, „so wahr der Herr lebt, ich will ihm (dem Naaman) nachlaufen und Etwas von ihm nehmen,“ was er auch wirklich zu seinem eigenen Verderben that. (IV. Kön. 5, 20. ff.)

(Siehe auch die Beispiele bei den Art.: Aufwand, Verschwendung, Geiz.)

Ad III. (Abmahnungsgründe.) aa. Wie unmenschlich handelten der König Achab und seine gottlose Gemahlin Jezabel gegen den unschuldigen Naboth! Der Eigennutz, die schändliche Habgier nach dem Weinberge dieses ihres Unterthanen verleitete sie zu den größten Ungerechtigkeiten gegen ihn. Um nur in den Besitz des gewünschten Weinberges zu gelangen, ließen sie ihn fälschlich anklagen, zum Tode verurtheilen und steinigen. (III. Kön. 21.)

Der Eigennützige kümmert sich um keines Menschen Wohl oder Wehe und darf schon aus diesem Grunde sich nicht unter die Menschen zählen. In diesem Sinne sagte auch der Preßhafte am Schwemmteiche bei Jerusalem zu dem Heilande, der ihn um die Ursache seines langjährigen Hierseins befragte: „Herr, ich finde keinen Menschen!“ (Joh. 5, 7.) Wie, dieser Kranke, der achtunddreißig Jahre am Schwemmteiche saß, sollte in der Nähe einer so volkreichen Stadt keinen Menschen gefunden haben? Allerdings, Menschen, welche die äußere Gestalt davon hatten; aber die es auch innerlich waren durch Milde und Liebe — einen solchen hat der Arme nicht finden können; denn ein Jeder hat nur auf sich gedacht, um sobald als möglich, wenn der Engel das Wasser in Bewegung gesetzt hatte, in den Teich hinabzukommen. Dergleichen Schwemmteiche gibt es auch in der Welt. An allen Orten gibt es Arme und Elende. Alle diese seufzen mit dem achtunddreißigjährigen Kranken: Wir finden keinen Menschen, der sich unserer erbarmt, und darum währt unser Leiden so lange. Aber warum finden sie Niemanden? „Weil Alle nur das Ihrige (ihren Vortheil, den eigenen Nutzen) suchen.“ (Philipp. 2, 21.) Weil Alle voll Eigennutzes nur für sich sorgen, für die Leiden Anderer aber kein Gefühl haben. — Ein Solcher war auch jener reiche Mann, der zu sich sagte: „Meine Seele, du bist auf viele Jahre hinaus mit Gütern versehen, iß also und genieße das Leben, denn du hast genug für dich, wie es Andern ergeht, um das kümmere dich nicht.“ (Luk. 12, 19.) Wie nennt aber Gott einen Solchen? Er würdigt ihn nicht des Namens Mensch, er nennt ihn nur schlechthin einen „Thoren.“ Warum ist aber ein

Solcher nicht mehr werth, ein Mensch zu heißen? Weil er, wie der heil. Basilius antwortet, nicht eingedenk ist der gemeinschaftlichen Natur. Wer nur für sich lebt, der handelt nicht mehr nach den Gesetzen der menschlichen Natur, welche will, daß Einer dem Andern in seinen Nöthen beispringe.

bb. Nichts ist dem Geiste Jesu mehr entgegen, als der Eigennutz. Denn wie wird uns der Heiland in der heil. Schrift dargestellt? Als der liebreichste Menschenfreund, der all das Seine, auch sein Leben nur für Andere besaß. Wer nun sein Jünger heißen und sein will, muß ihn in seiner Uneigennützigkeit und liebevollen Opferwilligkeit auch nachahmen. Denn da ist kein Christenthum, wo man nur auf sich sieht, für den Nächsten aber unbekümmert ist; wo man, statt zu helfen, die Noth des Nächsten vielmehr dazu benützt, seine Einkünfte zu vergrößern und seine Vergnügungen zu erhöhen, wo man der Meinung ist, für uns wäre Alles, für Andere aber Nichts in der Welt da; mit einer solchen Gesinnung verträgt sich der Geist des Christenthums nicht.

cc. Unglücklich ist der Eigennützige schon deßwegen, weil er bei allem seinen Streben selten seine habgierigen Pläne in Erfüllung gehen sieht. Und wir finden es auch überall in der Geschichte bestätigt, daß vielmehr der Eigennützige gerade das Gegentheil von dem erreichte, was er anstrebte. — Saul will sich auf seinem Thron durch den Sturz Davids erhalten. Aber gerade diesen David ruft Gott zur Herrschaft; dem eigennützigen Saul aber reißt er die Krone vom Haupte, nimmt ihm den Zepter aus der Hand, und läßt ihn schmählich umkommen. (I. Kön. 26—31.) — Balthasar will mit den Schätzen des Heiligthumes seine Pracht vermehren; in eben dieser Nacht verlor er aber noch Alles, was er hatte. (Dan. 5, 1—31.)

Die Pharisäer und Schriftgelehrten wollten ihre Aemter und Einkünfte sich sichern, darum beschlossen sie den Tod Jesu. Sie besorgten, es möchte sonst zum Aufruhr kommen, der die Römer herbeizöge, wodurch sie Alles verlieren könnten. Nun waren es aber gerade die Römer, welche Gott, sie zu züchtigen, berufen hatte. Von diesen wurden sie überfallen, geplündert, und in alle Welt zerstreut. Dieß sind also die traurigen Folgen der eigennützigen Weltklugheit!

Zu welch' gräulichen Thaten verleitet aber auch noch der Eigennutz die Menschen? Hauptsächlich um dieser Leidenschaft willen haben die Juden Jesum getödtet, und sie schämten sich nicht, zur Erreichung ihres Zieles selbst einen seiner Jünger mit dreißig Silberlingen zu bestechen. — Wegen dieser Leidenschaft fiel auch Joseph als Opfer. Weil ihn der Vater mehr liebte, ihm schöneres Gewand machen ließ, und ihn sonst bevorzugte, haßten ihn die übrigen Brüder und verfolgten ihn bis zum Tode. Der Eigennutz hebt alles Mitleiden auf. Der reiche Prasser läßt den Lazarus vor seiner Thür verhungern, und jener Knecht im Evangelium trägt kein Bedenken, seinen Mitknecht auf eine unbarmherzige Art zu ergreifen und zu würgen, weil er auf die Bezahlung nicht mehr länger warten und noch weniger Etwas nachlassen wollte. (Matth. 18, 29—31.)

dd. Für das allgemeine Wohl der Menschheit ist der Eigennutz ungemein verderblich, denn nimmt er in der menschlichen Gesellschaft überhand, so hören gar bald auch Gerechtigkeit, Wahrheit und Redlichkeit auf und statt deren treten Ungerechtigkeiten aller Art ein. Man läßt sich zu allem Schlechten herbei, wenn nur Etwas dabei zu gewinnen ist. Dieß bestätigen jene Soldaten, welche das Grab Christi zu bewachen hatten. Diese erzählten anfangs ganz offenherzig die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Nachdem man ihnen aber von Seite der Juden Geld versprochen,

änderte der Eigennutz alsbald ihre Sprache, und sie behaupteten von nun an die schändlichsten Unwahrheiten. (Matth. 28, 12—15.)

Ad IV. (Mittel.) (Siehe bei den Art.: Dienstfertigkeit, Auskommen, Nächstenliebe, Uneigennützigkeit.)

Predigtentwürfe.

(Siehe beim Artikel Selbstsucht.)

Miscellen.

Ad I. Jeden Vortheil für sich zu erhaschen, jede Last und Bürde aber von sich hinweg und auf Andere zu wälzen, das ist die Hauptaufgabe des Eigennützigen, der er sein ganzes Leben weiht, und worauf er alle seine Gedanken und Bemühungen richtet. Und um seine Wünsche zu befriedigen, sinkt er selbst unter die unvernünftigen Thiere herab, denn diese zeigen oft noch mehr Theilnahme, als ein solcher Mensch. Die Thiere begnügen sich mit dem, was sie bedürfen, das Andere überlassen sie den übrigen Geschöpfen; aber der eigennützige Mensch hat nimmer mehr genug, möchte daher gerne Alles an sich ziehen, wenn er es gleich selbst nicht brauchen kann, und gleichwohl Andere darunter Noth und Mangel leiden.

Ad III. Obwohl die Welt von Menschen wimmelt, so leidet sie doch Mangel an solchen, die es der inneren Wesenheit nach wären, d. h. die auch Brudersinn und Menschenliebe besäßen. Hieher läßt sich sehr leicht beziehen, was von einem alten Weltweisen erzählt wird. Dieser zündete nämlich einmal am hellen Tage eine Laterne an, und suchte auf öffentlichem Markte herum, als hätte er Etwas verloren. Als man ihn fragte, was er thue, gab er zur Antwort: „Ich suche Menschen.“ Ja wahrhaftig, Menschen, die es in Wahrheit sind, dürfen mit vieler Mühe gesucht werden, während es Leute genug gibt, die in Folge ihres niederträchtigen Eigennutzes bereits alle Menschlichkeit von sich abgestreift haben, und nur noch den bloßen Namen führen.

Ad IV. Darum sei uns

Jeder Mensch als Bruder theuer,
Sein Wohl zu gründen, uns're Lust;
Nie lösche Eigennutz das Feuer
Der echten Lieb' in uns'rer Brust.

(Jahrbuch für Lehrer XII. Jahrg. S. 192.)

Stoff zum Nachlesen:

Silbert's geistliches Conversations-Lexikon. Regensburg, Manz II. Bd. S. 211.

Eigenschaften oder Vollkommenheiten Gottes.

(Vergl. die Art.: Gott, Dreieinigkeit, Einheit Gottes, Erkenntniß Gottes und die betreffenden Eigenschaften Gottes.)

I. Wollen wir das Wesen einer Person oder Sache näher kennen lernen, so suchen wir die besonderen Kennzeichen auf, die dieser Person oder Sache vor andern eigen sind, und die sie von diesen wesentlich unterscheiden. Diese besondern Kennzeichen nennt man Eigenschaften.

Auch um das Wesen Gottes näher kennen zu lernen, dürfen wir nicht bei dem allgemeinen Satze stehen bleiben, daß Gott der reinste vollkommenste Geist ist, wir müssen vielmehr nach Gottes Eigenschaften d. i. nach den besondern Kennzeichen fragen, durch welche Gott sich von allen andern Wesen unterscheidet. Diese Eigenschaften lassen sich aber alle aus der reinsten, vollkommensten Geistigkeit Gottes von selbst ableiten. Als der reinste, vollkommenste Geist kann Gott nicht die Mängel der übrigen Wesen besitzen. Er kann sie nicht besitzen in Absicht

1. auf die Zeit seines Daseins, — er muß ewig;
2. auf die Macht, — er muß allmächtig;
3. auf das Dasein im Raum, — er muß allgegenwärtig;
4. auf den Umfang des Wissens, — er muß allwissend;
5. auf den Umfang der Einsicht oder Erkenntniß, — er muß allweise;
6. auf den Umfang der Liebe, — er muß allgütig;
7. auf den Grad der Heiligkeit des Willens, — er muß höchst heilig;
8. auf den Grad der Gerechtigkeit der Gerichte, — er muß unendlich gerecht;
9. auf den Grad der Wahrheit der Worte, — er muß unendlich wahrhaftig;
10. auf den Grad des Glückes, — er muß unendlich selig sein.

II. Alle diese Eigenschaften, welche Gott in der göttlichen Offenbarung aufs Bestimmteste zugeschrieben werden, sind

a. nicht getrennt von einander, sondern alle in der innigsten Verbindung mit einander, und
b. eben so wenig sind sie etwas von der Wesenheit Gottes Verschiedenes, sondern sein Wesen selbst, mit demselben Eines und werden nur um der Beschränktheit unseres Geistes willen einzeln von uns betrachtet und unterschieden.

III. Die Eigenschaften Gottes werden gewöhnlich eingetheilt:

α. in natürliche, d. i. solche, die durch die bloße Vernunft erkannt werden. So liegt es dieser nahe, Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt zu erkennen. Indeß würde auch hierin die Vernunft auf Abwege gerathen, wenn die Offenbarung sie davor nicht bewahrte, und

β. in geoffenbarte, d. i. solche, die nur durch die göttliche Offenbarung erkennbar sind, wohin namentlich jene Eigenschaften gehören, die Gott als dem Wiederhersteller der gefallenen Menschheit zukommen.

IV. Wenn nun Gott so vortreffliche Eigenschaften und die höchst möglichen Vollkommenheiten zukommen, sollten wir nicht

aa. diese öfters zum Gegenstande unserer frommen Betrachtung machen, um des Herrn Größe und Majestät recht inne zu werden?

bb. uns über diese innerlichen Güter und Schätze des höchsten Wesens herzlich erfreuen?

cc. Gott, als dem vollkommensten Wesen, die höchste Verehrung von uns und Andern wünschen und auch wirklich Alles zu seiner Ehre thun? und endlich

dd. nach baldigster und möglichst klarer Anschauung Gottes in dem himmlischen Vaterlande seufzen?

Schriftstellen.

Ad I. „Wollen wir auch viel sagen, so mangeln uns doch die Worte; aber unserer Rede Schluß ist: Er (scil. Gott) ist in allen Dingen! Wenn wir ihn rühmen, wie weit reicht unsere Kraft? denn er ist allmächtig über alle seine Werke... Preiset den Herrn, so hoch ihr könnt, er ist doch noch höher; denn seine Herrlichkeit ist wunderbar... Wer sieht ihn, so daß er ihn beschreiben könnte? Und wer kann ihn so verherrlichen, als er von Anbeginn ist? Viel Verborgenes ist noch größer als dieß; denn wir sehen nur wenige seiner Werke." Sir. 43, 29—36.

Ad II. (Siehe bei den einzelnen Eigenschaften Gottes.)

Ad III. α. „Wir werdens erfahren und streben nach der Erkenntniß des Herrn." Osee 6, 3.

„Jeder, der liebet, ist aus Gott geboren und kennet Gott." I. Joh. 4, 7.

β. „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, der hat es uns erzählt." Joh. 1, 18.

„Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und uns den Sinn gegeben hat, den wahren Gott zu erkennen." I. Joh. 5, 20. (Vergl. Matth. 11, 27.)

Ad IV. aa. „Rufe zu mir, so will ich dich erhören und dir Großes verkünden, Dauerndes, was du nicht weißt." Jerem. 33, 3.

bb. „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast!" Matth. 11, 25.

cc. „Schütte aus deinen Zorn über die Heiden, so dich nicht kennen, und über Reiche, die deinen Namen nicht anrufen." Ps. 78, 6.

dd. „Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christo zu sein!" Philipp. 1, 23.

Denn „da wird Keiner seinen Nächsten, Keiner seinen Bruder lehren, und ihm sagen müssen: Erkenne den Herrn! Denn sie werden mich alle kennen, vom Kleinsten bis zum Größten unter ihnen." Heb. 8, 11.

Väterstellen.

Ad I. „Das Wort „Gott" ist etwas Unaussprechliches und Unbegreifliches; denn was die Wesenheit Gottes an sich sei, kann von dem erschaffenen Verstande weder

begriffen, noch durch Worte des Menschen ausgedrückt werden. Daher ließ sich der heilige Geist zu unserer Fassungskraft herab, und beschrieb durch einige Eigenschaften die Wesenheit desselben." S. Johannes Damasc.

Ad IV. aa. „Verleihe mir, o unsichtbares Licht, ein Gesicht, das dich sieht; erschaffe, du Geruch meines Lebens, in mir einen neuen Geruch, welcher dem Geruche deiner Salbe nachläuft... Gib mir einen Verstand, der dich erkennt, eine Vernunft, die dir, dem höchsten und liebenswürdigsten Gute, anhängt." S. Augustin.

bb. „Dich preise und bete ich an, der du vollkommen bist ohne Mangel, groß ohne Maaß, gut ohne Zuwachs, ewig ohne Zeit!" S. Augustin.

cc. „O daß dich doch die Menschen kennen (und gebührend verehren) möchten." S. Ignatius Loyola.

dd. „Laß mich dich schauen, du Wonne meines Herzens!" S. Augustin.

Gleichnisse.

Ad I. „Man unterscheidet zwar mit dem Gaumen durchaus nicht den Geschmack des Feuers, aber seine Kraft bemerkt und empfindet man bei Bereitung der Speisen. Daraus, sowie aus seinen übrigen Wirkungen, wird offenbar, wie gut und nützlich es für uns sei. Erblicke hier ein Bild der Gottheit! Willst du sie erkennen, so betrachte sie in ihren Gaben, Wirkungen und tausendfachen Wohlthaten." (S. Ephrem.)

Es heißt, daß man aus dem Briefstyle den Menschen erkenne, wenn man auch sonst nichts von ihm wisse und eben so erkennt der Mensch das höchste Wesen aus dessen Vollkommenheiten, wenn er dasselbe auch mit leiblichen Augen nicht sehen kann.

Ad IV. Der Adelige und Heldensprößling hört gerne der Großthaten seiner Ahnen erwähnen, und freut sich und fühlt sich erhaben über Andere, die so Etwas nicht aufzuweisen vermögen, und der Mensch sollte sich nicht im Herzen erfreuen und Gott loben und preisen, der als sein himmlischer Vater mit so vielen Vollkommenheiten ausgerüstet, groß und herrlich ist?

Beispiele.

Ad IV. Recht oft sollen wir die erhabenen Eigenschaften (Vollkommenheiten) Gottes betrachten. Aus ihnen werden wir am Besten seine Größe einerseits, andererseits aber auch unsere unendliche Schwäche und Niedrigkeit kennen lernen. — Schon Nehemias betete in Anerkennung der göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten: „Herr, Gott, Schöpfer aller Dinge! der du furchtbar und stark, gerecht und barmherzig, allein der gute König bist, allein vortrefflich, allein gerecht, allmächtig und ewig, der du Israel rettetest aus allem Uebel, der du die Väter zu Auserwählten machtest und sie heiligtest!" (II. Machab. 1, 24. 25.)

Der heil. Ignatius von Loyola betrachtete oft und gerne die erhabenen Eigenschaften Gottes und bewunderte immer und allzeit in den geringfügigsten Dingen die Schönheit, Weisheit und Allmacht Gottes. Es bedurfte nur eines Würmleins, einer Blüthe, einer Pflanze oder auch nur eines Grashalmes, um ihn in die tiefste Betrachtung zu führen. Nichts erhob ihn aber so sehr zu Gott, als der Anblick des Himmels und die Betrachtung der darin verborgenen göttlichen Majestät und Herrlichkeit.

Bei eben derselben Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes rief der heil. Franziskus Seraphikus gar häufig im Gefühle seiner Armuth und Schwäche

aus: „Wer bist du, o Herr! und wer bin ich? — Du bist der Abgrund der Weisheit, der Langmuth und eines jeglichen Gutes; ich bin ein Abgrund der Unwissenheit, der Ohnmacht, der Sünde, des Uebels. Du bist der Abgrund des Seins und Wesens, ich der Abgrund der Nichtigkeit."

Auch die heil. Theresia empfiehlt uns nichts mehr als die öftere Betrachtung der Eigenschaften Gottes, indem wir durch Vergleichung unserer Unvollkommenheiten mit der größten Vollkommenheit Gottes zur Demuth, sowie zu jeglicher Tugend angespornt werden. „Wie es mich bedünkt," sind ihre Worte, „werden wir wahre Demuth und wahre Tugend nie erlangen, wofern wir nicht die Augen zum Herrn erheben. Die Seele, welche die Größe Gottes betrachtet, sieht ihre tiefe Niedrigkeit um so deutlicher; betrachtet sie seine Heiligkeit, so erkennt sie ihre Flecken um so vollkommener; betrachtet sie seine Geduld, so gewahrt sie, daß sie selbst ferne von aller Geduld ist; kurz, in dem Maaße, als sie ihre Blicke auf die göttlichen Vollkommenheiten heftet, entdeckt sie so große und so viele Unvollkommenheiten in sich, daß sie darüber gänzlich zu Schanden wird und inbrünstig zum Herrn fleht, sie davon zu befreien."

Aus eben dieser Kenntniß von den Vollkommenheiten Gottes entsprang auch beim heil. Vinzenz von Paula die niedrige Ansicht, die er von sich selbst hatte, sowie sein glühendes Verlangen nach Erniedrigungen. „Wenn Jeder aus uns," sprach er zu seinen Missionären, „seinen Fleiß dahin richtete, zu erkennen, was er vor Gott ist, sicherlich würde er dann einsehen, daß es höchst gerecht und höchst vernünftig sei, sich zu verachten und zu erniedrigen. Gott ist so heilig; unser Unvermögen, Gutes zu thun, so groß; unser Hang zum Bösen so natürlich, so beständig; und unsere Sünden sind so zahlreich und so schwer, daß es uns nie an Gründen zur Beschämung fehlen kann." (Mehler's Beispielsammlung I. Bd. S. 98. ff. u. katechet. Handb. I. Thl. S. 75.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den einzelnen Eigenschaften Gottes.)

Miscellen.

Ad I. In Gott gibt es eigentlich keine Eigenschaften; denn hätte er solche, so wäre er zusammengesetzt und ein endliches Wesen, aber Gott hat Nichts, sondern er ist Alles. Wenn aber dennoch von Eigenschaften Gottes die Rede ist, so sind diese nur als eigenschaftliche Fassungen zu nehmen. Der Mensch erkennt nämlich Gott nur in so weit, als er sich ihm selbst offenbart und daher in Beziehungen zu ihm tritt. Und in dieser Hinsicht erkennen wir ihn bald als den Allmächtigen, Allgütigen u. s. w. und wir legen ihm auch nach unserer Fassungsweise diese Eigenschaften bei.

Um der Beschränktheit unseres Geistes willen betrachten wir daher die einzelnen Prädikate Gottes und sagen:

Allmächtig ist nur Gott, der Herr,
Denn er kann Alles machen.
Allwissend weiß und kennet Er
Auch die geheimsten Sachen.
Allgegenwärtig schaut und ruht
Sein Aug' auf allen Dingen.
Höchst weise weiß er, was er thut,
Am Besten zu vollbringen.
Höchst gütig gibt Gott Jedermann,
Dem Guten, wie dem Bösen,

Was ihm zum Glücke dienen kann,
Er liebet alle Wesen.
Höchst heilig will nur Gott allein
Zum Guten Alles führen;
So war, so wird Gott ewig sein,
Und ewig so regieren. (Denksprüche zum Katechismus.)

Ad II. Gleich zierlichen Blumen zu einem Kranze verbunden — müssen die Eigenschaften Gottes stets in unzertrennlicher Verbindung mit einander gedacht werden, so daß, wenn man nur eine einzige sich wegdächte, Gott in unseren Gedanken eben so bald aufhören würde, Gott zu sein.

Das Centrum aller uns bekannten göttlichen Eigenschaften, das innerste Wesen der Gottheit, ist die Allgüte. Die verschiedenen Aeußerungen davon sind die Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Treue. Gleichsam die Mittel und Werkzeuge der Allgüte sind die übrigen Attribute; denn wäre Gott nicht allgegenwärtig, ewig, unveränderlich, allwissend, allmächtig, so könnte er auch nicht eine unendliche Güte sein.

Ad IV. Erfreut schon ein geringer aus der Betrachtung deiner göttlichen Eigenschaften geschöpfter Tropfen des unendlichen Oceanes deiner heiligen Erkenntniß, o Gott, wie unendlich wird erst einst die Wonne sein, dich von Angesicht zu Angesicht zu schauen im Reiche der ewigen Klarheit, wo alle Schatten verschwinden und alle Kinder deiner Glorie in ewigen Entzückungen dich, o Gott, schauen werden, wie du in dir selbst bist!

Ja: Dein denken ist die süßeste Erquickung,
Dich schauen, Herr, ist ewige Entzückung!
(Silbert's geistl. Conversations-Lexikon I. Bd. S. 314.)

Stoff zum Nachlesen:

Mehler's Abhandlung über die Eigenschaften Gottes. Regensburg bei Pustet 1846.

Philothea VI. Jahrg. S. 118. „Geschichtliche Glaubenslehre über die Eigenschaften Gottes.“

Der Weg zur Vollkommenheit in seine Stufen abgetheilt von Joh. Dirckinck. Passau 1849. S. 203 und 205.

Eigensinn.

(Vergl. die Art.: Eigendünkel, Eigenliebe, Eigennutz, Nachgiebigkeit.)

I. Erklärung. Der Eigensinn ist das Bestreben, die eigene Meinung überall geltend zu machen. Er ist eine verkehrte Richtung des Willens, bei welcher man weder auf die vernünftigen Vorstellungen und Gründe Anderer, noch auf deren Wohl und Wehe Rücksicht nimmt, sondern nur sich selbst immer im Auge hat. Der Eigensinn ist immer auch von der Selbstsucht begleitet; ja er entspringt aus derselben und ist gewöhnlich nichts anders, als eine unordentliche Selbstliebe, weßhalb er auch mit der Eigenliebe und dem Eigennutze aufs Innigste zusammenhängt.

II. Der Eigensinn äußert sich vornehmlich in dreifacher Weise:

α. Er behauptet jeden Willen, auch da, wenn des Andern Gründe ihm als überwiegend einleuchten müssen;

β. er empfindet, sobald ein Anderer etwas Anderes will, einen gewissen Ueberdruß und Unwillen. Keiner soll ihm in Worten und Handlungen widersprechen, Alles soll nach seinen Einsichten gehen;

γ. er widersteht auch sogar dann Andern, wenn er selbst noch keinen Willen zu etwas hat. Er will, wenn er erst hinterher ein Wollen und Wünschen des Andern merkt, das Gegentheil, bloß weil es ihm ungelegen scheint, daß auch Andere einen Willen haben.

III. Quellen oder Ursachen des Eigensinnes. Dieser hat häufig seinen Grund:

a. in einer gewissen natürlichen Unbeugsamkeit. Darum sind Viele so eigensinnig, weil sie bei ihrem natürlichen Feuer heftig zu Werke gehen und sich durch nichts mehr zurückhalten lassen; weil sie im Gefühle ihrer Kraft weder Schwierigkeiten scheuen, noch Widerstand achten oder weil sie ihre Eigenliebe gegen fremde Vorstellungen taub macht;

b. in schädlichen Vorurtheilen des Aberglaubens, von Schande und Ehre u. dgl., durch welche man sich gegen jede fremde An- und Einsicht, trotz den sprechendsten Gegengründen, einnehmen läßt und sich im Vorhinein Allem widersetzt, was nicht mit jenen übereinstimmt;

c. in heftigen Leidenschaften des Geizes, des Stolzes, der Rachsucht u. dgl., durch welche geblendet, man keine Vernunftgründe mehr hören will, taub ist gegen alle vernünftigen Vorstellungen und Behauptungen Anderer; endlich auch

d. in öfterer Kränklichkeit und Alter. Wer immer und oft krank und hoch an Jahren ist, wird schwach und in hohem Grade empfindlich, so daß ihn jeder Widerstand gegen seinen Willen zur Unruhe und zum Widerspruche reizt.

IV. Warnung vor dem Eigensinn. Dieser ist ungemein schädlich und zwar:

A. für den Eigensinnigen selbst; denn

aa. er verhindert durch seinen Eigensinn seine eigene Bildung und Vervollkommnung, eben weil er die Einsicht und den Rath Anderer verachtet und sich dadurch alle Aufmunterung und Hilfe zu seiner Vervollkommnung benimmt;

bb. er führet und verleitet ihn sowohl zu allen Lastern und

vergrößert und verstärkt zugleich die schon vorhandenen und verdirbt so seine Seele, die er für alles Gute unempfänglich macht;

B. für den Nächsten; denn der Eigensinnige zerstört

cc. seiner Mitmenschen Zufriedenheit und Glückseligkeit; in eitler Selbstsucht unterläßt er die Ausübung der Nächstenliebe, weil es ihm eben an Gefälligkeit, Schonung und Sanftmuth fehlt, die jene erheischt;

dd. er verbittert Andern das Leben und wird ihnen unerträglich, besonders denen, die von ihm vermöge ihres Verhältnisses abhängen und verleitet auch diese nicht selten zu gleich starrem Eigensinne.

V. Mittel zur Heilung des Eigensinnes:

1. Erwäge, wie die Verharrung bei seinem Entschluße, wenn dieser unvernünftig oder wohl gar gottlos ist, nicht Charakterlosigkeit und Schwachheit, sondern wie es vielmehr für einen Christen rühmlich ist, wenn er seinen Eigensinn bricht;
2. beherzige oftmals den schädlichen Einfluß, den der Eigensinn auf deine Glückseligkeit hat und wie mancherlei Verdrießlichkeiten daraus für dich und Andere entstehen;
3. bekämpfe und unterdrücke gleich anfangs jede leiseste Regung des Eigensinnes, durch die lebhafte Vergegenwärtigung des größeren Vortheils, den du durch vernünftige Nachgiebigkeit, als durch hartnäckiges Festhalten an deiner Meinung gewinnst; endlich
4. vergüte dem Nächsten jeden Fall, wo sich dein Eigensinn ausließ und ihm die Last desselben fühlbar machte theils durch Worte, indem du ihn wegen deiner Hartnäckigkeit um Verzeihung bittest; theils durch die That, nämlich durch verdoppelte Gefälligkeit und absichtliches Aufsuchen einer Gelegenheit, wo du seinen Willen erfüllen und ihm deine nachgebende Liebe zeigen kannst.

VI. Verhalten im Umgange mit Eigensinnigen. In dieser Hinsicht ist es Christenpflicht:

1. sie zu ertragen, und zwar

αα. mit ihnen Geduld zu haben, besonders wenn ihr Eigensinn aus schwächlichem Gesundheitszustande entsteht; und

ββ. ihnen in allen Dingen nachzugeben, wo man mit gutem Gewissen ihren Willen befolgen und zugeben kann;

2. ihren Eigensinn immer zum Guten zu leiten, und zwar

γγ. bei denen, die mit ihrem Eigensinn einen guten Verstand verbinden, dadurch, daß man ihnen im ersten Augenblicke nachzugeben scheint; sie pflegen dann von selbst bald der Stimme der Vernunft Gehör zu geben, ihr Unrecht und die Zartheit unserer Behandlung zu fühlen und unsere Gründe leichter gelten zu lassen;

δδ. bei denen aber, wo neben dem Eigensinn Unwissenheit und rohe Sitten herrschen, bleibt oft nichts anderes übrig, als daß man sie in ihre thörichten Unternehmungen sich verwickeln, in Verlegenheit kommen und das Bedürfniß fühlen läßt, guten Rath anzunehmen.

3. sich ihnen geradezu entgegen zu setzen,

εε. wenn sie nämlich darauf bestehen, daß wir etwas Lasterhaftes billigen oder thun sollen, oder

ζζ. wenn sie selbst eine Bosheit ausüben wollen, die wir durch unsere entschiedenen Gegenvorstellungen verhindern können.

Schriftstellen.

Ad I. und II. „Der Thor nimmt die Worte der Weisheit nicht an, wenn du nicht sagst, was in seinem Herzen vorgeht." Sprüchw. 18, 2.

Ad III. (Quellen.) „Wer seinen Knecht von Jugend auf verzärtelt, der wird ihn darnach widerspenstig finden." Sprüchw. 29, 21. (Vergl. Sir. 30, 8.)

Ad IV. (Warnung.) A. „Wer hart von Gemüth ist, wird in's Unglück fallen." Sprüchw. 28, 14.

B. „Wenn ein Weiser mit einem Thoren rechtet, hat er keine Ruhe, mag er zürnen oder lachen." Sprüchw. 29, 9.

Ad V. (Mittel.) „Rede nicht in die Ohren der Unweisen, denn sie verachten die Lehre deiner Rede." Sprüchw. 23, 9.

Väterstellen.

Ad I. „Alles, was wir aus eigener Wahl thun, bringt uns (wenn es auch das Schwerste wäre) große Zufriedenheit und kostet uns beinahe keine Mühe — so groß ist die Feinheit und Erfindung der Eigenliebe." S. Franc. Sales.

Ad IV. „Die eigene Meinung ist das letzte, was wir aufgeben und fahren lassen, und doch ist gerade sie es, worauf wir zuerst und am nothwendigsten verzichten müssen, um die wahre Vollkommenheit zu erlangen; denn sonst werden wir nie die heilige Demuth erwerben, die uns verbietet, auf uns und auf Alles, was von uns abhängt, einen Werth zu legen." S. Franc. Sales.

Ad V. „Zeige dich nie eigensinnig, am wenigsten in geringen Dingen." S. Theresia.

Denn „wer sich selbst zum Lehrer macht (d. h. wer seinem Kopf in Allem folgen und den Rath Anderer verachten will), der übergibt sich einem Narren zum Jünger." S. Bernard.

Ad VI. „Es ist kein kleines Bußwerk, seinen Geschmack nach Jedermanns Laune zu richten, ihn in allen Vorfällen zu unterwerfen." S. Franc. Sales.

Gleichnisse.

Ad I. Der Eigensinn gleicht einem reißenden Gebirgsstrome, der schonungslos über die fruchtbarsten Gärten und schönsten Auen dahinrauscht und Alles, was in seinem Bette ihm entgegentritt, mit sich fortreißt.

Ad III. Alten und gebrechlichen Leuten, denen die Lebenssorgen und bitteren Erfahrungen das Haupt zur Erde gesenkt haben, darf man es nicht verargen, wenn sie nicht aufrecht gehen können. Viele Eigensinnige sind schon von Jugend auf in einer ähnlichen Lage, es wird ihnen schwer, ihren Sinn zu beugen und sich den Ansichten und Vorstellungen Anderer zu fügen, weil sie von jeher an keinen Widerspruch Anderer sich gewöhnen wollten.

Ad IV. „Wenn du die eigene Meinung nährst, wird sie dich ohne Zweifel berauschen; denn es ist kein Unterschied zwischen einem berauschten Menschen und demjenigen, der von seiner eigenen Meinung ganz eingenommen ist. Der Eine ist so wenig als der Andere seiner Vernunft mehr Meister und zu etwas Nützlichen und Tüchtigen geeignet.“ (S. Franc. Sales.)

Ad V. „Wenn ein Baumeister ein Gebäude aufführen will, so muß er zuvor den Stoff bearbeiten, die Steine behauen und fügen, ehe er das Werk selbst beginnt; denn wenn die Steine nicht behauen und bearbeitet sind, so fügen sie sich nicht zusammen, halten einander nicht fest, und entstellen auch das Gebäude, daß es übel ins Auge fällt. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den Menschen im Umgange mit Andern; wer mit Andern leben soll und will, der muß das Widrige an sich ablegen, seinen Eigensinn entfernen, denn sonst wird er in stetem Unfrieden mit seinen Mitmenschen leben, weil er stets anstossen wird.“ (S. Hieronym.)

Beispiele.

Ad I. u. II. Die Erfahrung bestätigt es in unzähligen Beispielen, wie weit den Menschen der zum Eigensinn gesteigerte Eigenwille von der Vernunft und der Religion abbringt. Hat sich ein eigensinniger Mensch einmal in den Kopf gesetzt, Rache zu nehmen, einen gefährlichen Streich zu machen, Jemanden einen Schaden zuzufügen oder sonst Etwas zu thun: so läßt er sich durch Nichts mehr an der Ausführung seines Vorhabens hindern. Er fürchtet dabei keine Gefahr, achtet keine Befehle. Seine Familie, sein Leben, seine Seele — Alles setzt er auf das Spiel. Er dringt durch Alles durch, was ihm im Wege steht, und je mehr er zu kämpfen hat, desto heftiger wird er. Aus der heil. Schrift wissen wir, daß Achab sich in den Kopf setzte, den Weinberg seines Nachbars Naboth an sich zu bringen; aber dieser wollte sein Erbstück nicht ablassen. Gute Freunde baten den König Achab, er möchte doch den Armen sein Erbtheil in Ruhe besitzen lassen; er als König sei ja ohnehin Herr von ganzen Provinzen. Aber umsonst; Achab will ihn haben und es muß geschehen. Geht es nicht mit Recht, so greift er zur schändlichen Lüge und andern schlechten Streichen. Er dichtet dem armen Naboth Laster und Verbrechen an läßt ihn vor Gericht kommen, macht ihm einen Proceß, verurtheilt ihn selbst zum Tode, und zieht so seinen Weinberg an sich. (III. Kön. 21, 1—16.)

David hatte in seinem Hochmuthe angeordnet, daß man das Volk seines Reiches zählen solle. Da machte ihm Joab, der Feldherr, dem der König dieses Unternehmen anbefohlen hatte, Gegenvorstellungen, weil diese Volkszählung gegen das mosaische Gesetz (V. Mos. 17, 16.) war. „Aber das Wort (der Befehl) des (eigensinnigen) Königs drang durch gegen die Worte Joabs und der Obersten des Heeres, und sie zogen fort von dem Angesichte des Königs, um das Volk Israel zu zählen.“ (II. Kön. 24, 1—4.)

Ad III. (Quellen.) Manchen ist es von Natur aus angeboren, daß sie in gewissen Dingen etwas rechthaberisch und eigensinnig sind. So war die heil Wittwe Paula in ihrer Meinung, strenge Bußwerke zu üben, sehr eigensinnig. Selbst ihrem Arzte wollte sie kein Gehör geben, wenn sie von ihm ermahnt wurde, ihrem Körper zur Erhaltung des Lebens das Nöthige zu reichen. Solche Mängel duldete Gott an seinen Heiligen offenbar, um uns zu trösten, wenn wir auch etwas dergleichen an uns finden, und nicht, wie wir wollen und wünschen, davon frei werden.

(Siehe auch noch die Beispiele bei den Artikeln Aberglaube und Leidenschaften.)

Ad IV. (Warnung.) Zum abschreckenden Beispiele für uns hat uns die heil. Geschichte den starren Eigensinn des stolzen Pharao aufbewahrt, der ihn verleitete, das israelitische Volk nicht eher ziehen zu lassen, als bis er leider hiedurch so viel Unheil und Verderben über sich und sein Volk herabgeschworen hatte. (II. Mos. 5—12.)

So hat uns auch der heil. Evangelist Lukas in seiner Apostelgeschichte jenen Eigensinn überliefert, der zwischen Paulus und seinem Mitapostel Barnabas zu deren Entzweiung Veranlassung gab. Es geschah dieß jedoch gewiß aus besonderer Absicht Gottes und zu unserer heilsamen Warnung. Paulus und Barnabas gingen nämlich gemeinschaftlich mit einander das Evangelium zu verkündigen. Sie führten einen gewissen Johannes Markus mit sich, welcher ein Verwandter des Barnabas war. Plötzlich entstand ein Streit unter ihnen, ob sie den Markus mit sich nehmen oder zurücklassen sollten: Paulus verlangte das Letztere, Barnabas aber bestand auf Ersterem. Keiner wollte dem Andern nachgeben, und die traurige Folge davon war, daß sie sich von einander trennten. (Apostelgeschichte 15, 36—41.)

Ad V. (Mittel.) Möchten wir uns doch in Unterdrückung der eigensinnigen Regung den heil. Thomas von Aquin zum Vorbilde machen, der, obwohl er der größte Theolog seiner Zeit war und an Schärfe des Verstandes keinem seiner Zeitgenossen nachstand, doch niemals widersprach, wenn man seiner Meinung nicht beipflichtete. (Vergl. auch die Beispiele beim Art. Eigenwillen.)

Wie leicht wird es dem Christen, den Eigensinn zu bekämpfen, zu brechen, wenn es ihm stets vorschwebt, wie rühmlich dieß für einen Christen sei. Wohl pflegt freilich die Welt es Charakterlosigkeit und Schwäche zu nennen, wenn man bei seinem einmal gefaßten Entschluße nicht stehen bleibt. War es aber Charakterlosigkeit, als David trotz seines festen Entschlußes, dem Herrn einen Tempel zu bauen, davon wieder abstand? Man hatte schon Pläne entworfen; man schaffte bereits Baumaterialien herbei, aber der Prophet Nathan verkündete dem David, daß Gott von ihm den Tempel nicht wolle, sondern von seinem Sohne. Auf dieses stand der König von seinem Werke wieder ab (II. Kön. 7.), und war es nicht besser, als wenn er eigensinnig darauf verharrt hätte? Nur dann ist es also rühmlich, auf seinem Beschluße zu verharren, wenn dieser von Gott und der Gerechtigkeit gut geheißen wird. In jedem anderen Falle ist ein solches Verharren aber eben so sündhaft als unbillig, und heißt dann dem heil. Geiste sich widersetzen. Der heil. Apostel Petrus kann uns hierin zum Beispiele dienen. Der Heiland wollte ihm die Füsse waschen, Petrus aber weigerte sich aus Demuth dessen. Jesus redet ihm zu, er möge es immerhin geschehen lassen; Petrus weigert sich beharrlich, in Ewigkeit wolle er sich von seinem Meister die Füsse nicht waschen lassen. Nachdem ihn aber der Heiland belehrt hatte, daß seine Demuth hier am unrechten

Orte sei, und daß er, wenn er nicht nachgebe, an ihm keinen Theil haben würde, ließ er Alles willig geschehen, was der Herr an ihm thun wollte. (Joh. 13, 6—9.) Daraus lernen wir, daß der Mensch nur so lange sich von seiner Denkungsweise nicht abbringen lassen soll, als sie mit dem Willen Gottes und den Gesetzen übereinstimmt. Und das ist kein Eigensinn, sondern löbliche Beharrlichkeit. Wenn er aber eines Besseren belehrt wird, dann darf man nicht mehr hartnäckig bei seinem Entschluße verharren; das wäre keine Standhaftigkeit mehr, sondern sündhafter Eigensinn, während in solchen Fällen das Abgehen von seinem Vorhaben rühmlich ist, weil es mit einer gewissen Selbstverläugnung verbunden ist. (Dr. Wiser's Prediger=Lexicon V. Bd. S. 358.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad I. und II. Dom Septuages. Matth. 20, 12. — Wie sich doch diese Arbeiter, von denen uns das heutige Evangelium berichtet, gegen die Anordnung ihres Dienstherrn auflehnen! Sie sind ein treues Bild aller jener eigensinnigen Menschen, denen es noch immer nicht genug ist, daß andere Mitmenschen sich nach ihnen richten; Gott selbst soll ihnen zu Willen sein. Diese Eigensinnigen

a. setzen sich gleichsam über den obersten Gesetzgeber hinauf, und verwerfen von den evangelischen Vorschriften, was ihnen nicht gefällt, oder sie legen sie wenigstens willkürlich aus, und ändern so lange an ihnen, bis sie aufhören, Vorschriften Gottes zu sein, und ihr eigenes Werk werden;

b. wollen einen anderen Weg gehen, einen andern Stand wählen, als ihnen Gott vorgezeichnet hat. Sie machen sich eigene Pläne, und verlangen, Gott solle sie begünstigen und klagen laut, wenn diesen Forderungen nicht Genüge geschieht;

c. schreiben in ihrer Kühnheit Gott gleichsam die Wege vor, wie er sie aus einem Unglücke retten oder ihrer Noth ein Ende machen soll, hoffen auf eine außerordentliche Weise zum Ziele zu gelangen, und meinen, Gott werde ihretwegen Wunder wirken;

d. selbst in Gottes Weltregierung erlauben sie sich Klagen und Einreden, wenn es nicht so geht, wie sie es haben wollen. Sie vergessen ihre Kurzsichtigkeit, und wollen sich gleichsam zum Rathschläger und Lehrer des Allerhöchsten machen. (Wiser.)

Ad III. (Quellen.) Ueber Sprüchw. 29, 21. — Unter jene Quellen, aus denen der so verderbliche Eigensinn gewöhnlich entspringt, lassen sich vornehmlich Erziehung und Stolz rechnen.

A. Erziehung; wenn nämlich

a. die Eltern den Kindern in ihrer Jugend zu viel nachgeben und den wichtigsten Grundsatz der Erziehungskunst, „dem Kinde frühe seinen

Willen zu brechen und ihn biegsam zu machen" (Sir. 30, 12.), außer Acht lassen; dadurch wird

b. das Kind verstockt: es gewöhnt sich, allemal nur seinen Willen zu behaupten, glaubt sich elend, wenn man ihm widerspricht, wird verdrießlich, empört sich, wenn es seinen Willen fahren lassen soll und dann geschieht, was der weise Mann weiter sagt: „daß den Eltern oft schweres Unheil hiedurch bereitet wird."

B. Stolz: wenn man

a. sich viel weiser und wichtiger glaubt, als Andere, oder

b. sich berechtiget glaubt, über Jeden zu zürnen, der seinen Willen gegen den unsrigen behaupten will. (Sandler's Predigtskizzen.)

Ad IV. (Warnung.) Dom in Albis. Joh. 20, 25. — Eigensinn war es, wodurch Thomas zum Widerspruche, ja zum Unglauben fortgerissen wurde. Möchte uns dieß traurige Beispiel dieses Jüngers von der Schädlichkeit des Eigensinnes recht deutlich überzeugen! Erfahrung und die heilige Schrift bestätigen es, daß der Eigensinnige handle:

1. thöricht und vermessen, weil seine Handlungsweise

a. gegen alle Vernunft ist wie uns Roboam zeigt, der gegen den weisen Rathe erfahrener Männer, dem thörichten Rathe junger Leute folgte. (III. Kön. 12, 7. 8.)

b. gegen das Gewissen, wie die Juden thaten, als sie sprachen: „Wir wollen nach unseren Gedanken wandeln und ein Jeder nach der Bosheit seines verkehrten Herzens handeln!" (Jerem. 18, 12.)

c. gegen den Glauben, weil der Eigensinnige nur „den Schein der Frömmigkeit hat, die Kraft desselben aber verläugnet." (II. Timoth. 3, 1—5.)

2. ungerecht und feindselig

a. gegen den Nächsten, er mag nun Andern vorstehen (wie Achab, III. Kön. 21.), Andern untergeben sein (wie eigensinnige Kinder, Dienstboten), oder mit Anderen umgehen (wie streitsüchtige Nachbarn);

b. gegen sich selbst, denn er schadet seiner Ehre, Zufriedenheit, seinem Amte oder Gewerbe (Sprüchw. 28, 14.); verfällt in ein finsteres, menschenfeindliches Wesen und gefährdet nicht selten sein Seelenheil, weil nur zu leicht der Eigensinn in Verhärtung übergeht. (Sprüchw. 29, 1.) (Scherers Biblioth. f. Pred.)

Ad V. (Mittel.) Ueber Sprüchw. 23, 9. — Ueberzeugt von den überaus schädlichen Folgen des Eigensinnes, sollte der Christ ernstlich auf wirksame Mittel gegen diese Leidenschaft bedacht sein. Hieher gehören:

1. Denke recht oft an den Schaden, den der Eigensinn verursacht, nämlich, daß du

α. deinem Mitmenschen ohne Noth große Leiden verursachest und ihm hiedurch das Leben verbitterst und

β. deine Seele ganz verstimmst und in Gefahr setzest, immer unerträglicher, immer liebloser zu werden.

2. Suche dich vor allen Dingen zu überzeugen, was du so oft im Evangelium liesest (Matth. 10, 4. und 25, 40.) nämlich, daß es

α. die höchste, reinste, edelste, gottgefälligste Freude sei: Menschen Freude zu machen, so wie es im Gegentheile schon nach der gesunden Vernunft die höchste Sünde sei, Andern vermeidliche Leiden zu machen, und

β. daß du deines Nächsten Fehler und Schwachheiten mit Geduld ertragen sollst, d. i. daß es dich nicht verdrießen solle, wenn der Wille Anderer mit deinem nicht übereinstimmt, sondern daß du trachten sollst, fremden Willen zu befriedigen und so Glückseligkeit unter den Mitmenschen zu bereiten. (Nach Sandler.)

So Manche hält von der Bekämpfung des Eigensinnes nur noch das eitle Vorurtheil zurück, als sei es Schwachheit und Schande, seinen eigenen Sinn zu brechen. Diese mögen sich zu Gemüthe führen, daß es im Gegentheile

1. unerläßliche Pflicht ist, seine Denk- und Handlungsweise nicht nach der Willkür des eigenen Willens, sondern nach den Gesetzen der Vernunft und heiligen Religion einzurichten (Sir. 18, 30.);

2. Liebe und Großmuth, um des Friedens willen nachzugeben, wenn es ohne Verletzung des Gewissens und der gesunden Vernunft geschehen kann;

3. der beste Beweis von Klugheit und Selbstbeherrschung, wenn man die Wahrheit siegen, sich selbst belehren läßt, vernünftigen Gründen Gehör gibt. (Nach Scherer.)

Miscellen.

Ad I. Der Eigensinn ist wohl zu unterscheiden von Standhaftigkeit, Beharrlichkeit oder Festigkeit des sittlichen Charakters. Beruht die Behauptung unseres eigenen Willens auf Kenntniß der Wahrheit und des Rechtes sowohl, als auf Wahrheit, Ordnung und Recht selbst, so ist es kein Eigensinn, kein Laster, sondern eine sehr vortheilhafte Tugend der Beharrlichkeit und ein solch sittlich fester Charakter ist:

a. Nur über etwas Gutes, und bei sorgfältig überlegten Entschließungen fest, und bleibt diesen, die ihren Grund in guten und deutlich bewußten Grundsätzen haben, treu. — Allein der Eigensinnige handelt nicht nach Grund-

säßen, er prüft nicht, ob seine Meinung, sein Wille, Grund — Recht — Ordnung und Wahrheit habe? Er handelt nach jedesmaliger Begierde und Laune, nach veränderlicher Willkür und Gutdünken.

b. Der feste Charakter hört bei jedem Wollen, welches die Frucht eines Augenblickes ist, Jeden, und gibt nicht bloß Gründen, sondern auch bloßen Neigungen und Wünschen seiner Mitmenschen wohlwollend nach. — Der Eigensinnige thut dieß nie und muß er es, so thut er es mit Widerwillen und Aerger.

c. Der feste, beharrliche Charakter bleibt dem Guten ungeachtet der damit verbundenen Beschwerden und Hindernisse, getreu, wenn er gleich erst nachzulassen scheint. — Der Eigensinnige ist aber für's Ungeprüfte augenblicklich steifsinnig; hernach aber, wenn kein Widerstand da ist, wieder anders gesinnt, und mit sich selbst nicht recht einig.

Ad II. Hinsichtlich der verschiedenen menschlichen Gemüthsarten gibt sich auch der Eigensinn auf verschiedene Weise kund. So äußert er sich gewöhnlich:

α. beim rohen, ungebildeten Menschen durch groben Widerspruch und trotzigen Sinn;
β. beim Gebildeten auf eine höfliche Art;
γ. beim Verschlossenen durch eine heimliche Unbiegsamkeit;
δ. beim Offenherzigen durch Widerspruch ohne alle Zurückhaltung;
ε. beim Zornigen durch heftigen und feindseligen Trotz; sowie im Gegentheile
ζ. beim Sanftmüthigen durch ein stilles, ruhiges Bestreben, seinen Willen geltend zu machen.

Ad III. Je nach Verschiedenheit der Altersstufen hat auch der Eigensinn gewöhnlich seinen Grund

1. bei Kindern in der Unfähigkeit, sich von ihren Eigenheiten, ihren ohnehin noch beschränkten Vorstellungen und Neigungen, Begierden des Geschmackes, die von den Bestimmungen jedes andern Kindes unterschieden sind, loszusagen; — in ihrem Argwohne, daß Andere durch jede Wendung, die sie ihrem Bemühen, etwas zu thun, geben, ihnen den Gegenstand ihrer Begierden selbst entziehen wollten;
2. bei Erwachsenen: in der Laune, Leidenschaft, dem Schmerze oder körperlichem Mißbehagen;
3. bei Alten: in dem Stolze auf ihre reicheren Erfahrungen. Der Alte will keine neuen Begriffe mehr annehmen und ist zu schwach und träge, um die Beschaffenheit der von Andern ihm vorgestellten Sache einzusehen und die ihr zur Seite stehenden Gründe zu überlegen.

Ad IV. Es sei dir nichts so sehr
Als Eigensinn verhaßt;
Durch ihn wird man der Welt
So wie sich selbst verhaßt.

Den Eigensinn mag Niemand leiden,
Er schadet sich, und störet And'rer Freuden.
(Jahrbuch für Lehrer VI. Jahrg. S. 33.)

Ad V. Um sich vor dem Eigensinne zu verwahren, sei man besonders auf seiner Hut, weil nichts leichter ist, als in diese Leidenschaft verwickelt zu werden. Einen eigenen Sinn oder eine eigene Meinung von einer Sache haben, ist an und für sich weder ein Laster noch eine Tugend, sondern etwas Gleichgiltiges. Man darf aber von seiner vorgefaßten Meinung

nur zu sehr eingenommen sein, mit einem gewissen Wohlgefallen an derselben hängen, so ist der rechte Weg schon verlassen, und man darf nur noch Widerspruch finden, und mit Hitze und Hartnäckigkeit seine Ansicht vertheidigen, so ist der Eigensinn in schlimmer Bedeutung bereits da. Je größer dann der Widerspruch, desto widerspenstiger wird man und verstrickt sich so unvermerkt in alle jene Sünden, die der Eigensinn nach sich zieht. Unterdrücke also gleich die erste und anscheinend unbedeutende Regung des Eigensinnes!

Stoff zum Nachlesen:

Sandler's Predigtskizzen auf die Sonntage des Kirchenjahres. S. 132.

Philothea. VII. Jahrg. S. 421.

Eigenthum (eigenes und fremdes).

(Vergl. die Art.: Auskommen, Aufwand, Betrug, Diebstahl, Redlichkeit, Ungerechtigkeit, Verschwendung.)

I. Begriff. Unter Eigenthum verstehen wir überhaupt alles dasjenige, was der Mensch von den durch Gottes Güte und durch Treue und Fleiß in Abwartung seiner Berufsarbeiten ihm zu Theil gewordenen oder erworbenen Gütern rechtmäßig so besitzt, daß ein jeder anderer Mensch von allem und jedem Antheil an denselben ausgeschlossen ist, daß er über diese Güter ausschließlich gebieten und sie auf jede beliebige Weise gebrauchen kann.

Das Eigenthumsrecht, oder die ausschließliche und unbeschränkte Herrschaft des Menschen über eine Sache, umfaßt also folgende Befugnisse: das Recht,

a. die Sache zu besitzen und zu benützen;
b. über dieselbe zu verfügen, sie zu gebrauchen, zu verbrauchen und zu zerstören;
c. sie zu veräußern, oder einzelne Rechte davon an andere Personen zu übertragen;
d. jeden Dritten vom Gebrauche derselben auszuschließen und endlich
e. dieselbe von jedem dritten Besitzer zurückzuforden.

A. Eigenes Eigenthum.

II. Die Pflichten in Ansehung unseres Eigenthums sind im Wesentlichen folgende:

AA. Man soll Eigenthum zu erwerben suchen, d. h. man soll mit Eifer in seinem jeweiligen Stande thätig sein, um sich Eigenthum zu erwerben, und das, was man bereits besitzt, zu vermehren, um so viel als möglich damit Gutes wirken zu können. Nur muß dieser Erwerb

a. auf eine rechtmäßige Art und in christlicher Absicht geschehen, um sich dadurch in den Stand zu setzen, mehr Liebe gegen Gott und Mitmenschen beweisen zu können;
b. mit Genügsamkeit (ohne Habsucht) und mit solcher Mäßigung, daß keine andere Pflicht dabei übertreten wird und weder unser eigenes, noch Anderer Wohl darunter leidet; endlich
c. in steter Verbindung mit der Sorge für die Seele, d. h. das Streben nach zeitlichen Gütern darf nicht auf Kosten des Seelenheils geschehen, sondern nur in der Weise, damit man durch jene um so sicherer das Heil der Seele erlange.

BB. Man muß sein erworbenes Eigenthum zu erhalten suchen, d. h. man muß dafür sorgen, daß die uns einmal als Eigenthum erworbenen Güter ein Eigenthum bleiben, so weit dieß ohne Nachtheil unserer übrigen Pflichten geschehen kann. Dazu gehört, daß man
d. sich dessen, was zu unserem Eigenthum gehört, mit Mäßigung und Schonung so bediene, damit nichts ohne Noth verdorben oder vor der Zeit abgenützt werde;
e. darüber auf eine kluge Art wache, nämlich so aufmerksam auf alle Theile seines Eigenthums sei, daß nichts davon beschädigt oder entwendet werde;
f. durch ununterbrochene Thätigkeit, besonders aber durch weise Sparsamkeit, jeder Zersplitterung desselben vorbeuge.

B. Fremdes Eigenthum.

III. Christliches Verhalten gegen das Eigenthum des Nächsten. In Ansehung dessen soll man Andern ihr Eigenthum nicht mißgönnen, sondern sich vielmehr aufrichtig freuen, daß sie es besitzen, und daher hüte man sich

AA. Andere im Besitze und Genuße ihres Eigenthumes wie immer zu stören und zu beeinträchtigen, d. h.
aa. man erlaube sich keinen diebischen Eingriff in das fremde Hab und Gut, noch eine boshafte Beschädigung des Besitzthums des Nächsten;
bb. man erschleiche oder erpresse nicht durch Betrug, Bettelei, unbesonnenes Schuldenmachen, Benutzung der Schwachheit, Uebereilung oder Gutherzigkeit des Nächsten seine scheinbare Einwilligung zur Abtretung eines gewissen Gutes;
cc. man werde auch nicht durch seine Nachläßigkeit oder Unvorsichtigkeit seinem Nächsten Ursache am Verluste sei-

nes Eigenthums oder wie immer Andern in der rechtmäßigen Vermehrung ihres Vermögens hinderlich.

BB. Man soll vielmehr dafür sorgen, daß Andern der Erwerb des Eigenthums erleichtert, und dieses bei ihnen vermehrt werde. Dieß kann geschehen:

dd. durch Beförderung der Arbeitsamkeit Anderer, indem man ihnen Gelegenheit und die Mittel an die Hand gibt, sich etwas zu erwerben;

ee. durch redliches, dem Verdienste angemessenes Belohnen der Arbeiter, wie nicht minder durch deren Beschützung gegen die gewaltthätigen Bedrückungen Anderer; endlich noch

ff. durch Wohlthätigkeit, insbesondere Dienstfertigkeit, z. B. im Entdecken gewisser Vortheile beim Geschäfte, durch körperliche Hilfeleistung, rechtzeitige Vorschüße, Empfehlung der guten Arbeit des Nächsten bei Andern u. dgl. m.

Schriftstellen.

Ad I. „Jeder Mensch, dem Gott Reichthum und Habe und Macht gegeben, daß er davon esse, und seinen Theil genieße, und sich freue von seiner Arbeit, hat es als Gabe Gottes." Pred. 5, 18.

Ad II. Eigenes Eigenthum.) a. „Vermögen ist gut, wenn das Gewissen von Sünden frei ist." Sir. 13, 30.

b. „Besser ist ein Wenig mit Furcht des Herrn, als große Schätze, die nicht sättigen." Sprüchw. 15, 16.

c. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles Dieses zugegeben werden." Matth. 6, 33.

d. „Verbürge dich nicht über dein Vermögen. Wer Fallstricke meidet, lebt sicher." Spr. 8, 16. und 11, 15.

e. „Führe nicht Jedermann in dein Haus; denn die Nachstellungen eines Listigen sind vielfältig." Sir. 11, 31.

f. „Besorge draußen dein Geschäft, und bestelle fleißig deinen Acker; daß du dann auch dein Haus bauest." Sprüchw. 24, 3. 4.

Ad III. (Fremdes Eigenthum.) aa. „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus..., noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch Alles, was sein ist." II. Mos. 20, 17.

bb. „Wer den Armen drückt, um seinen Reichthum zu mehren, der wird selbst einem Reichen geben müssen und darben." Sprüchw. 22, 16.

cc. „Es ist nicht gut, einem Gerechten Schaden zuzufügen." Sprüchwörter 17, 26. (Vergl. III. Mos. 19, 13.)

dd. (Siehe beim Art. Almosen ad V. BB. IV. Mos. 15, 7. 8.)

ee. „Wer dir etwas arbeitet, dem gib alsbald seinen Lohn, und laß ja deines Taglöhners Lohn nicht bei dir bleiben." Tob. 4, 15.

ff. „Wer Niemand betrübet, das Pfand dem Schuldner wieder gibt, mit Gewalt nicht raubt, sein Brod dem Hungrigen reicht, der ist gerecht." Ezech. 18, 7. 9.

Väterstellen und Gleichnisse.

Ad A. (Eigenes Eigenthum.) (Siehe den Art. Güter zeitliche.)

Ad B. (Fremdes Eigenthum.) (Siehe den Art. Redlichkeit.)

Beispiele.

Ad I. Gott hat für die Menschen die Erde und alle Geschöpfe, welche sie enthält, geschaffen, und hat ihnen die Macht gegeben, nach ihrem eigenen Nutzen davon Gebrauch zu machen, wie dieß die heil. Schrift selbst ausdrücklich andeutet, wo es heißt: „Du hast ihn (den Menschen) gesetzt über die Werke deiner Hände. Alles hast du seinen Füssen unterworfen." (Ps. 8, 7.) Diese Macht, welche Gott dem Menschen gab, von den Gütern der Erde zu ihrem eigenen Nutzen und zur Erhaltung ihres Lebens Gebrauch zu machen, führte die Theilung eben dieser Güter herbei. Ein Jeder bemächtigte sich dessen, was ihm am meisten zusagte, und es ist sehr wahrscheinlich, daß auf diese Weise, d. h. durch bloße Besitznahme, das Eigenthum entstand. Derjenige, welcher ein Feld bebaute, fand, daß er zuerst ein Recht auf die Früchte habe, welche er pflanzte, und alsdann auch auf das Feld selbst, welches er urbar gemacht hatte; er fand, daß er zu gleicher Zeit das Recht habe, seinen Kindern den Erfolg, das Erzeugniß seiner Arbeiten und seines Schweißes zu übergeben. Die Dinge hörten so auf, gemeinsam zu sein, um das Eigenthum Desjenigen zu werden, welcher sich derselben zuerst bemächtigt hatte. Es gibt also Eigenthümer, seit dem es Menschen gegeben hat.

Ad II. (Eigenes Eigenthum.) Der Erwerb zeitlicher Güter oder des Eigenthums streitet nicht mit dem Geiste des Christenthums, nur muß dieser auf rechtliche Weise und mit Mäßigung geschehen. Lesen wir ja selbst in der Schöpfungsgeschichte Mosis (I. Mos. 4.), daß Abel Heerden besaß, und daß später das Land unter Phaleg getheilt wurde. — Ebenso wird auch der Patriarch Abraham in der heil. Schrift ein vermögender Mann genannt, der „Schafe und Rinder, und Esel und Knechte und Mägde, und Eselinnen und Kameele" als Eigenthum besaß. (I. Mos. 12, 16.) — Auch Lot, „der mit Abraham war, hatte Heerden, Schafe und Vieh und Zelte." (I. Mos. 13, 5.)

Als Sara, Abraham's Weib, gestorben war, wollte dieser, weil Ankömmling im Lande Chanaan, für sie eine eigene Begräbnißstätte in's Eigenthum bringen, und er bat in dieser Absicht die Söhne Heths, sie möchten fürsprechen für ihn bei Ephron, dem Sohne Seors, daß er die doppelte Höhle ihm gebe, die er am Ende seines Ackers habe, für vollen Werth gebe er sie ihm zum Eigenthums-Begräbnisse. „Und Ephron antwortete dem Abraham und sprach: Nicht also soll es geschehen, mein Herr, sondern höre vielmehr, was ich sage: Ich schenke dir den Acker und die Höhle, die darin ist." Aber Abraham wollte ihn durchaus als Geschenk nicht annehmen, sondern bot das Geld dafür an. „Ich gebe das Geld," sprach er, „für den Acker, nimm es an, und dann begrabe ich daselbst meine Leiche." Da verlangte nun Ephron einen Verkaufspreis von 400 Seckel Silbers dafür. Und als Abraham diese billige Forderung vernommen hatte, „wog er alsbald das Geld dar, 400 Seckel bewährter gangbarer Münze. Also ward der vormalige Acker Ephrons, in dem eine doppelte Höhle war, und alle Bäume desselben, so ringsherum auf dem ganzen Acker standen, dem Abraham als Eigenthum bestätigt. Und nun begrub Abraham die Sara, sein Weib, in der doppelten Höhle des (angekauften) Ackers." (I. Mos. 23, 8—19.)

Auch Jakob kaufte, „nachdem er aus Mesopotamien in Syrien zurückgekehrt war, und bei der Stadt Salem wohnte, einen Theil des Ackers, wo er seine Hütten aufgeschlagen, von den Kindern Hemors, für hundert Lämmer, und errichtete daselbst einen Altar." (I. Mos. 33, 18—20.)

Damit der Besitz des Eigenthums gesichert sei und dieses nicht willkürlich zersplittert werde, gab Moses ein eigenes Erbschaftsgesetz heraus, welches diese Angelegenheit regeln sollte. „Wenn Jemand stirbt," ist der Wortlaut dieser Verordnung, „ohne einen Sohn (hinterlassen zu haben), so geht das Erbe auf seine Tochter; hat er keine Tochter, sollen Erben sein seine Brüder; und hat er auch keine Brüder, so gebet das Erbe den Brüdern seines Vaters; hat er aber auch keine Vaters-Brüder, so soll das Erbe Denen übergeben werden, die ihm am nächsten sind; und dieß soll den Söhnen Israels heilig sein kraft ewigen Gesetzes, wie der Herr geboten hat dem Moses." (IV. Mos. 27, 8—11.)

Ad III. (Fremdes Eigenthum.) Was das Eigenthum Anderer betrifft, so sind wir überhaupt verbunden, für den zeitlichen Wohlstand unserer Nebenmenschen nach Kräften zu sorgen. Wir müssen dahin sehen, daß alle so viel Vermögen oder Eigenthum haben, als sie gebrauchen, um nicht durch die Sorgen für den Leib an der Sorge für die Seele gehindert zu werden. Jeder Einzelne hat diese Verbindlichkeit gegen das Ganze auf sich, und dieses ist wieder jedem Einzelnen dasselbe schuldig. Insbesondere sollen wir daher fremdes Eigenthum wie unser eigenes zu beschützen und vor Zersplitterung oder Entwendung zu bewahren suchen, wie uns der Hohepriester des Tempels zu Jerusalem unter Onias III. ein nachahmungswürdiges Beispiel hierin gibt. Es hatte nämlich ein gewisser Simon, bestellter Vorsteher dieses Tempels, aus gekränktem Ehrgeize und aus Haß dem Appollonius, zu derselben Zeit Statthalter von Cölesyrien und Phönizien, heimlich hinterbracht, daß der Schatz zu Jerusalem voll von unzähligen Reichthümern sei; daß des gemeinen, nicht zur Besorgung der Opfer gehörigen Geldes sehr viel, und es wohl möglich wäre, Alles in des Königs Gewalt fallen zu lassen. Da nun Apollonius dem Könige von dem Gelde, wovon ihm die Anzeige gemacht wurde, berichtet hatte, ließ dieser den Heliodorus (seinen Schatzmeister) kommen, und sandte ihn mit Befehlen, das erwähnte Geld fortzuschaffen. Als er nun nach Jerusalem gekommen, und freundlich von dem Hohenpriester in der Stadt empfangen worden, erzählte er von der geschehenen Anzeige des Geldes, eröffnete ihm, warum er da wäre, und fragte auch, ob sich die Sache wirklich so verhielte. Hierauf stellte ihm der Hohepriester vor, daß dieß Hinterlagen (Depositengelder) zum Unterhalte der Wittwen und Waisen seien, daß einiges von dem Gelde, wovon der gottlose Simon die Anzeige gemacht, dem Hyrcanus, Sohne des Tobias, einem sehr vornehmen Manne, gehöre, und daß alles Geld nur 400 Talente Silbers und 200 Talente Goldes betrage, (beiläufig 14 Millionen Reichsgulden); und endlich, daß durchaus nicht angehen könne, jene zu hintergehen, welche das Ihrige einem Orte im Tempel anvertraut haben, der in der ganzen Welt seiner Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegen geehrt wird. Glücklicher Weise wurde auch dieses ruchlose Vorhaben des Tempelraubes durch ein Wunder Gottes vereitelt und das heil. Eigenthum des Tempels wie jener genannten Privatpersonen gerettet. (II. Machab. 3, 5—40.)

Wie sehr die Heilighaltung und Beschirmung fremden Eigenthums schon den Israeliten eingeschärft war, beweisen die darüber erlassenen mosaischen Verfügungen. So heißt es (II. Mos. 22, 6.):

„Wenn Jemand einen Acker oder Weinberg beschädigt, und läßt sein Vieh hinein, daß es weide auf fremder Hut, der soll das Beste, was er auf seinem Acker oder Weinberg hat, nach des Schadens Schätzung erstatten." — „Wenn Jemand seinem Nächsten einen Esel oder Ochsen oder Schaf oder irgend ein Thier zur Bewahrung gibt, und es wird gestohlen, so soll er dem Herrn den Schaden ersetzen." (Ebendas. V. 10.) — „Wenn du das Rind oder Schaf deines Bruders auf dem Felde irre gehen siehst, so sollst du nicht (unbekümmert) vorübergehen, sondern deinem Bruder es zurückführen, und wenn dein Bruder nicht nahe bei dir wohnt, und du ihn nicht kennest, sollst du es in dein Haus führen, und sie sollen so lange bei dir bleiben, bis dein Bruder darnach suchet, und sie bekommt. Deßgleichen sollst du mit seinem Esel thun, und seinem Kleide, und mit jeglicher Sache deines Bruders, die ihm verloren geht; wenn du sie findest, sollst du sie nicht übergehen, wie Etwas, das dich nichts angeht." (V. Mos. 22, 1—3.)

Aus diesen Beispielen, die Moses uns gibt, können wir leicht abnehmen, was wir in ähnlichen Fällen rücksichtlich des Eigenthumes des Nächsten zu beobachten haben. Unsere Pflichten gegen das Eigenthum des Nächsten prägt uns auch das Beispiel des türkischen Kaisers Osmann III. ein, der sich während seiner, leider! nur all zu kurzen Regierung durch außerordentliche Gerechtigkeitsliebe auszeichnete. Als im Jahre 1755 der Palast, in welchem der Großvezier zu Constantinopel jederzeit zu wohnen pflegte, und worin alle öffentlichen Geschäfte verhandelt worden, ganz niedergebrannt war, und man ihn wieder aufbauen wollte, so dachte man darauf, wie man ihn zwar wieder auf die vorige Stelle setzen, ihn aber durch seine Lage zugleich vor einem ähnlichen Zufalle sichern möchte. Darauf entschloß man sich, einen hinlänglich weiten Raum rund um den Palast her leer zu lassen und deßwegen verschiedene Häuser, die daran stießen, zu kaufen und niederzureißen. Die meisten Eigenthümer ließen sich den Verkauf gefallen. Eine einzige Frau erklärte sich aber: sie könne und wolle ihr Haus nicht verkaufen. Es sei das Eigenthum ihrer Familie seit mehreren Geschlechtsfolgen gewesen, und kein Geld könne ihr den Werth ersetzen, den das Häuschen für sie habe." Keine Anerbietungen, keine Drohungen konnten bei ihr Etwas ausrichten. Die Großen des Reiches schimpften auf sie; aber doch schien es Ungerechtigkeit zu sein, es ihr mit Gewalt zu nehmen. Das Haus blieb also auf Befehl des Kaisers Osman stehen, und als man ihn fragte, warum er nicht sein Ansehen gebrauche und dem Weibe das Haus mit Gewalt nehme und bezahle, so war seine Antwort: „Das ist nicht möglich, das kann nicht geschehen; denn es ist ihr Eigenthum!" (Mehler's Beispielsamml. III. Bd. S. 593.)

Predigtentwürfe.

Ad I. Ueber Pred. 5, 18. — Warum läßt es Gott zu, daß ein Jeder in der Welt sein Eigenthum hat, und nicht Alles, was da ist, einem Jeden gehört? Dieß hat der weise Lenker der Welt deßhalb so eingerichtet;

1. weil in der menschlichen Gesellschaft Ordnung und Ruhe herrschen sollte. — Läßt Jedermann den Andern ruhig im Besitze des Seinigen, so erhält sich Eintracht, Liebe und gegenseitige Dienstleistung. Das Gegentheil veranlaßt Unordnung. Lebt

der Mensch, der sein Eigenthum hat, sparsam und genügsam, so hat er nicht nöthig, dem Nächsten beschwerlich zu werden;

2. um uns zu größerer und fortgesetzter Thätigkeit zu ermuntern. — Denn wäre der Erfolg unseres Arbeitens nicht unser Eigenthum, so würden wir gar bald ermüden, und von der Arbeit ablassen. Durch das Eigenthum wissen wir auch, wovon wir leben sollen und können, und uns nach unserem Maaße einzuschränken und zu richten, und nach der Größe unseres Besitzes auch den Dürftigen zu geben.

Ad II. (Eigenes Eigenthum.) Ueber Sir. 13, 30. — Von den Erwerbsmitteln des Eigenthums. Wenn es gleich eine nothwendige und zugleich höchst vortheilhafte Sache ist, Eigenthum zu besitzen, nicht bloß um hiedurch in den Stand gesetzt zu werden, uns selbst zu vervollkommen, sondern auch dem Leibe nach zu erhalten, und bei Andern Gutes zu stiften: so kann es doch die christliche Sittenlehre unmöglich billigen, daß das Eigenthum auf was immer für eine Art erworben werde; sondern es muß nur durch rechtmäßige Mittel erzielt werden, solche nämlich, die in keiner Weise Gottes Vorschriften zuwider sind. Hieher gehören:

a. rechtmäßige Erbschaften. Hat uns aber der Erblasser ungerechtes Gut hinterlassen, und man kennt die alten rechtmäßigen Eigenthümer, so gebe man es zurück; das gibt Gewissensruhe, Ehre und Liebe;

b. freiwillige Gaben von denen, die reicher sind, als wir, die über das Gut, welches sie uns abtreten, das Eigenthumsrecht haben, und durch Abtretung desselben Andere nicht beeinträchtigen;

c. Zueignung oder Besitznahme eines solchen Gutes, das noch kein Eigenthum weder eines Menschen, noch einer Gesellschaft ist z. B. gefundener Sachen, deren Eigenthümer aller angewandten Bemühungen ungeachtet nicht ausfindig gemacht werden konnte, und worüber weder der Gesellschaft, noch sonst Jemanden ein näheres Recht zusteht; am Besten aber

d. unermüdete Arbeitsamkeit und vernünftige Anwendung unserer Geistes- und Körperkräfte zur Vollbringung nützlicher Geschäfte, besonders unserer Berufspflichten.

Ad III. (Fremdes Eigenthum.) Dom VIII. post Penecost. Luk. 16, 6. 7. — Eine der schreiendsten Ungerechtigkeiten ist es immer, sich gleich dem gewissenlosen Verwalter im heiligen Evangelio am Eigenthume des Nächsten zu vergreifen! Es wird aber leider diese Beeinträchtigung des Besitzthums des Nächsten auf vielerlei Weise — unmittel-

bar und mittelbar — vollbracht, und zwar wird Anderer Eigenthum verletzt:

A. Unmittelbar

α. nebst dem groben Diebstahle durch solche Obrigkeiten und Beamte, welche die Unterthanen aussaugen und sich mancherlei Bedrückungen derselben gewissenlos erlauben;

β. durch öffentliche Staatsdiener, die mit den ihnen anvertrauten Kassen treulos umgehen;

γ. durch Handwerksleute, welche die ihnen gewissenhaft zu verarbeiten anvertrauten Materialien veruntreuen oder durch Leichtsinn verderben, auf daß der Eigenthümer neue Arbeiten bestellen soll;

δ. durch Dienstboten, welche sich von den der Herrschaft gehörenden Sachen schadlos halten oder den Schaden, den sie ihrer Herrschaft zuwachsen sehen, weder derselben anzeigen, noch verhüten;

ε. durch Schuldner, die leichtsinnig borgen, ohne es je wieder bezahlen zu können;

ζ. durch das Ankaufen solcher Waaren, die zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich sind, mit der wucherischen Absicht, sie bestmöglichst zu vertheuern.

B. Mittelbar:

αα. durch Sachwalter, welche absichtlich Rechtshändel anstiften oder verlängern, oder zu vermeidlichen Kosten verführen, um sich zu bereichern;

ββ. durch Verschwender, die muthwillig ihre Kinder um ihr einstiges Erbe bringen;

γγ. durch Wucherer, die mehr als landesübliche und gesetzliche Zinsen nehmen, oder Waaren von geringem Werthe statt des baaren Geldes den Borgenden aufdringen.

δδ. durch Dienst- und Arbeitgeber, die den verdienten Liedlohn vorenthalten oder denselben in weiten Zeiträumen (Raten) und in schlechter Münze bezahlen;

εε. durch solche, die auf eine unbarmherzige Art, mit Verursachung empfindlicher Gerichtskosten ihre Schulden einfordern; endlich

ζζ. durch Bettler, die noch arbeiten können, und die dadurch dem Geber, wie den Andern, die statt ihrer mehr erhalten könnten, und dessen bedürftiger sind, die Gabe wegstehlen.

Miscellen.

Ad I. Das Eigenthum ist entweder vollkommen oder unvollkommen; es ist:

α. vollkommen, wenn der Eigenthümer auf die willkürlichste Weise von

Dem, was ihm gehört, Gebrauch machen und darüber verfügen kann, ohne in der Ausübung seines Rechtes irgendwie gestört zu werden; und es ist

β. unvollkommen, wenn der Eigenthümer in der Ausübung seines Rechtes beschränkt wird, wie dieß bei Minderjährigen oder als Verschwender Erklärten der Fall ist.

Ad II. (Eigenes Eigenthum.)

Vermögen sammeln will dir Gott nicht wehren,
Du sollst sogar mit Vorrath dich versehen,
Um dich und auch die Deinigen zu nähren,
Um Kranken, Armen thätig beizusteh'n;
Doch meide, daß du dich nicht ängstlich quälest,
Wenn um Besitzthum du dich emsig rührst,
Damit du nicht dein hohes Ziel verfehlest,
Und dein Vertrau'n auf Gott nicht ganz verlierst.

(Hörmann's Denkreime.)

Ad III. (Fremdes Eigenthum.)

Vor fremdem Gut bewahr' die Hände;
Sonst nimmt's mit dir ein schlimmes Ende.

In Schand und Elend wird versetzt,
Wer seines Nächsten Gut verletzt.

Wer sich sein Haus erbaut mit And'rer Habe,
Der sammelt Steine sich zu seinem Grabe.

Stoff zum Nachlesen:

Guillois histor., dogmat., moral. und liturgische Erklärung des Katechismus. Regensburg 1849. II. Bd. S. 268 ff.

Reallexikon für das katholische Deutschland. Regensburg 1847. III. Bd. S. 876.

Alph. M. Liguori's sämmtl. Werke von Hugues. Regensburg bei Manz 1843. III. Abth. 5 Bd. „Der Beichtvater." S. 132. X. Kap. I. Pkt. „Von der Gerechtigkeit, dem Rechte und dem Besitzthum."

Dr. Zarbl's Predigtentwürfe II. Bd. S. 107. „Absichten Gottes, da er dem Menschen das Eigenthum anvertraut."

Eigenwille.

(Vergl. die Art.: Eigensinn, Ergebung in den Willen Gottes und Wille göttlicher.)

I. Begriff. Der Eigenwille (in Beziehung gegen Gott, zum Unterschiede von Eigensinn, der sich mehr im Umgange mit Menschen äußert) ist nach der Lehre des heiligen Bernhard, „ein Wille, welcher uns dergestalt eigen ist, daß wir in Allem, was wir wollen, nicht mit dem Willen Gottes übereinstimmen." Daß nun aber dieser Eigenwille

II. höchst sündhaft ist, bedarf wohl erst keiner Auseinandersetzung; denn er ist ja:

a. offenbare Verachtung Gottes und Empörung wider ihn, die seine allerhöchste Oberherrschaft nicht anerkennen und sich Ihm vorziehen will, und ebenso

b. Verkennung seiner Güte und Weisheit als Wohlthäter und Gesetzgeber der Menschen und in Folge dessen Unzufriedenheit mit Gottes weiser Weltregierung;

c. Zügellosigkeit und Lasterliebe, deren natürliche Folge Verstocktheit des Herzens und Unbußfertigkeit sind.

III. (Beweggründe zur Verläugnung des Eigenwillens. Schon die Erwägung der Sündhaftigkeit des eigenen Willens sollte uns bewegen, denselben zu unterdrücken. Ueberdieß mögen wir aber auch bedenken, daß der Eigenwille

1. ein großes Hinderniß auf dem Wege zur Vollkommenheit ist, indem er alles Gute verhindert und uns unfähig macht, etwas Verdienstliches vor Gott zu thun;

2. beraubt den Christen des Wohlgefallens Gottes und aller jener Gnaden, die durch jenes bedingt sind;

3. wird nicht nur in der künftigen, sondern auch schon in dieser Welt bestraft; denn trotz seiner Verkehrtheit, kann der Mensch doch die Trübsale und Strafen nicht abwenden, die über ihn kommen, und leidet daher dieselben zweifach, während umgekehrt

4. der gute Wille, der durch die Liebe mit Gott vereint ist, selbst die bitterste Trübsal gleichsam ohne Beschwerde erträgt, weil die Liebe ihm Alles versüßt und ihm das Wohlgefallen Gottes jederzeit sichert.

IV. Mittel zur Ueberwindung des Eigenwillens.

α. Stelle dir oft das Beispiel Jesu Christi vor Augen, der keinen andern Willen kannte, als den seines himmlischen Vaters.

β. Erwäge die Majestät und Größe Gottes, der der höchste Herr Himmels und der Erde und dein Schöpfer ist, während du ein hinfälliges Geschöpf bist.

γ. Beherzige ferner, daß du den Willen empfingest, um Gutes, nicht aber um Böses damit zu thun, und daß es daher ein schändlicher Mißbrauch des Willens und deiner natürlichen Freiheit ist, dich Gott nicht unterwerfen zu wollen.

δ. Endlich versäume es nie, deine Sinne abzutödten, sowie jede leiseste Regung einer Leidenschaft in deinem Herzen zu unterdrücken, damit sie sich nicht deines Willens zum Bösen bemächtige.

Schriftstellen.

Ad I. „Sie sprechen: Es ist umsonst! Wir wollen nach unseren Gedanken wandeln, und thun, ein Jeglicher nach der Bosheit seines verkehrten Herzens.“ Jerem. 18, 12.

Ad II. (Sündhaftigkeit.) a. „Von Jugend auf habt ihr mein Joch zerbrochen, meine Bande zerrissen und gesagt: Ich diene nicht.“ Jerem. 2, 20.

b. „Die Gottlosen denken bei sich unrecht und sagen: Kurz und verdrießlich ist die Zeit unseres Lebens und keine Erquickung ist am Ende des Menschen.“ Weish. 2, 1.

c. „Dieß Alles (alle ordentlichen Laster) erwählen sie auf ihren Wegen, und ihre Seele erlustiget sich an ihren Gräueln.“ Isai. 66, 3.

Ad III. (Beweggründe.) 1. „Ein Thor nimmt die Worte der Weisheit nicht an.“ Sprüchw. 18, 2.

2. „Sie thaten Böses vor meinen (Gottes) Augen, und erwählten, was mir nicht gefiel.“ Isai. 66, 4.

3. „Wer hart von Gemüth ist, wird in's Unglück fallen.“ Sprüchw. 28, 14.

4. (Siehe bei Ergebnng christliche.)

Ad IV. (Mittel.) α. „Ich suche nicht meinen Willen, sondern dessen Willen, der mich gesandt hat.“ Joh. 5, 30.

β. „Gott ist größer als der Mensch. Du rechtest mit ihm, daß er nicht auf alle Worte dir antwortet.“ Job 33, 12. 13.

γ. „Suchet das Gute und nicht das Böse, damit ihr lebet.“ Amos 5, 14.

„Wenn du Gutes thust, erhältst du Lohn: wenn aber Böses, wird sogleich die Sünde vor der Thüre sein. Aber ihr Begier soll unter dir sein, und du sollst über sie herrschen.“ I. Mos. 4, 7.

δ. „Folge nicht deinen Begierden und wende dich von deinem eigenen Willen. Wenn du deiner Seele ihre Lust gewährst, macht sie dich zum Hohne deiner Feinde.“ Sir. 18, 30. 31.

Väterstellen.

Ad I. „Das ist eine Folge unserer verderbten Natur, welche beständig fordert, daß ihr Wille, und nicht der Wille Gottes vollzogen werde.“ S. Franc. Sales.

Ad II. (Sündhaftigkeit.) a. „Würde der Mensch nicht sich lieben, und würde er Gott vor sich selbst den Vorzug geben, so würde er Gott immer unterthänig sein wollen und nicht verkehrt werden zur Verachtung des göttlichen Willens, um den eigenen zu thun.“ S. Franc. Sales.

b. „Ein Jeder ist sich selbst Gesetz, wenn er seinen eigenen Willen dem allgemeinen und ewigen Gesetze vorzieht; durch so eine vermessene Nachahmung des Schöpfers will er selbst sein Gesetz und sein Richter sein.“ S. Gregor. M.

c. „Welchen grausameren Tyrann kann eine Seele haben, (die Gott zu dienen verlangt,) als den eigenen Willen, wenn er über sie herrscht?“ S. Petrus Damian.

„Jeder wird nur durch seinen eigenen Willen unglücklich, aber noch unglücklicher, wenn das Verlangen des bösen Willens befriediget wird.“ S. Augustin.

Ad III. (Beweggründe.) „O verfluchtes Uebel! Wie lange noch wirst du, ergraute Bosheit, den Herrscherstab führen? Du warst Schuld an dem Falle der

Engel, und beraubtest unseren Stammvater Adam des himmlischen Kleides der Unschuld; du zerstörst die Freundschaften und Gesetze der menschlichen Gesellschaft, zertrennest die heiligen Bande der Ehe, stiftest Zwietracht, Streit und Krieg, verscheuchest den Frieden, verwilderst die ganze Welt, erfüllest sie mit zahllosen Lastern, bevölkerst die Hölle, und unterhältst die Flammen derselben." S. Laurentius Iustinian.

1. „Der Eigenwille ist ein großes Uebel, denn er verkehrt auch das Gute in Böses." S. Bernard.

„So viel wird deine Tugend zunehmen, als du deinem Willen entziehen wirst." S. Hieronym.

2. „Wenn der Mensch etwas aus eigenem Willen will, so raubt er Gott gleichsam die Krone; denn wie die Krone nur dem Könige, so gebührt auch der eigene Wille nur Gott." S. Anselm.

3. „Woher kommt unsere Unruhe, als daher, daß wir dem eigenen Willen folgen?" S. Bernard.

„Alles menschliche Elend stammt vom eigenen Willen." S. Augustin.

„Alle Gründe des Eigenwillens und der menschlichen Vorsichtigkeit, wenn sie dem Willen Gottes widerstreben, sind des höllischen Feuers würdig." S. Franc. Sales.

4. „Je weniger wir nach unserem eigenen Geschmacke leben, und je weniger unsere Handlungen das Erzeugniß unserer eigenen Wahl sind, desto mehr findet sich in denselben Güte und gründliche Frömmigkeit." S. Franc. Sales.

„Derjenige ist ohne Zweifel heilig, der keinen eigenen Willen mehr hat." S. Johannes Climac.

„Wer sind jene Gewaltigen, die das Reich Gottes an sich reißen? Diejenigen sind es, die nicht Andern, sondern ihrem Eigenwillen Gewalt anthun." S. Cassianus.

Ad IV. (Mittel.) α. „War Jesus Christus, der Sohn, gehorsam, den Willen seines Vaters zu erfüllen, um wie viel mehr soll der Knecht gehorsam sein, zu thun den Willen seines Herrn." S. Cyprianus.

β. „Du wirst es nicht leicht hindern können, daß dir nicht ein Anflug von eigenem Willen, der gerne in Eigensinn übergeht, und dem Willen Gottes entgegengesetzt ist, komme; aber denke dann sogleich, wer derjenige ist, der über dir ist: jener ist der Schöpfer, du aber bist sein Geschöpf; jener ist der Herr, du aber bist der Knecht! jener ist allmächtig, du aber bist schwach. Diese Erwägung wird schnell deinen Willen brechen, und dich unterwürfig machen." S. Augustin.

γ. „Du wirst Gott mehr gefallen, wenn du dich nach seinem Willen bequemst, als wenn du noch so viel Gutes thust." S. Chrysostom.

δ. „Das Auge ist die Thür zum Herzen, schließ die Thür, und du wirst keinen eigenen Willen haben." S. Bernard.

„Es ist nicht genug, daß man seinen Willen mit dem Willen Gottes vereinige, sondern man muß sich mit einer kindlichen Liebe anstrengen, um den eigenen Willen ganz zu vernichten, und in den Willen Gottes umzuwandeln." S. Franc. Sales.

„Du mußt oft das thun, was du nicht willst, und das unterlassen, was du willst." Thomas Kemp. de imitat. Chr.

Gleichnisse.

Ad I. Jene Christen, welche stets nur ihren eigenen Willen thun, der meistentheils dem göttlichen Willen geradezu entgegengesetzt ist, gleichen den Schalen einer Waage, von denen die eine sinkt, während die andere in die Höhe steigt.

Ad II. „Der eigene Wille ist eine Mauer von Eisen, durch welche wir von Gott getrennt werden.“ (S. Doroth.)

Ad III. „Der eigene Wille ist ein giftiges Kraut des Teufels, das durch seine böse Eingebung giftig geworden und Allen, die es genießen, Tod bringend ist.“ (S. Anselm.)

„Der Eigenwille ist ein grausames Thier, ein räuberischer Wolf, die schlimmste Löwin.“ (S. Bernard.)

Ad IV. Ehemals wurden bei den Opfern Thiere geschlachtet, eben so verlangt jetzt Gott, daß wir unseren eigenen Willen tödten und ihm zum Opfer darbringen.

Derjenige kann nicht vom Tode des Ertrinkens gerettet werden, so mit den Wellen kämpfend hartnäckig die Darreichung einer Hand verweigert, an der er aus den Fluthen gezogen werden könnte, und wer nur seinem eigenen Willen in Sachen des Heiles folgt, kann sich unmöglich vom zeitlichen wie ewigen Verderben erretten.

Beispiele.

Ad II. (Sündhaftigkeit.) Welch' strafbare Empörung gegen Gott der Eigenwille sei, der sich immer und überall dem heiligsten Willen Gottes boshaft widersetzt, zeigt uns Dr. Alban Stolz in seinem Kalender für Zeit und Ewigkeit durch eine düstere Erzählung einer wahren Begebenheit. „Warum sieht man“ sind seine eigenen Worte, „so viele fremde Leute von nah' und fern in den Straßen? Was ist das für ein Getümmel und Auflauf von Menschen und rennt Alles zum Stadtthore hinaus? Was wimmert und winselt das Armensünderglöcklein so jämmerlich und schauerlich vom Thurm herab? Was fährt so langsam und schwerfällig zwischen Soldaten und Volk daher? Wer sitzt auf dem Wagen dort neben dem Geistlichen, und hat ein weißes Kleid an mit schwarzen Bändern? Weh! es ist ein noch ganz junger Mensch von zwanzig Jahren und hat große Verbrechen verübt und jetzt wird er eben hinausgeführt und soll gerichtet werden vom Leben zum Tode. Es war einmal eine Mutter, die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geschah es, daß dieses Kind krank wurde, und die Krankheit wurde immer ärger, man konnte wohl sehen, es sei nicht mehr zu helfen und das Kind müsse eben sterben. Die Mutter hatte anfänglich schon grimmige Angst; da aber die Krankheit offenbar dem Tode zuging, so wurde sie wie unsinnig vor wüthender Verzweiflung; denn das Kind war ihr lieber, als die ganze Welt und als — Gott selber. So abgöttisch hing sie an ihrem Söhnlein! Als das der Geistliche erfuhr, ging er auch in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung beizubringen; aber es war Alles umsonst. Da versuchte er es auf andere Weise; er stellte sich an das Sterbebettlein des todtkranken Kindes und betete laut, mehr der Mutter als des Kindes wegen, unter andern auch so: „Herr! wenn es dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben und Gesundheit wieder!“ Die Mutter hörte diese Gebetesworte, und heulte wie wild: „Nicht, wenn es dein Wille ist! das kann ich nicht ausstehen, wenn es dein Wille ist; es muß sein Wille sein, er darf mir mein Kind nicht sterben lassen!“ — Der Geistliche mag erschrocken sein über diese entsetzlichen Worte und ging wieder nach Hause. Aber sieh! gegen das menschliche Denken und zur unermeßlichen Freude

der Mutter kam das Kind wieder davon, lebte, wurde gesund und wuchs auf. Ja, es ist gewachsen und groß geworden jenes Mutterkind, das sie mit Gewalt — gegen den Rathschluß Gottes — nicht wollte sterben lassen; es ist gewachsen und groß geworden an Leib und — an Bosheit. Und der Bube hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und ärgeren Verdruß, Schande und herzzergrabenden Kummer gemacht, bis er endlich auch ein Todesverbrechen begangen hatte und vom Scharfrichter gerichtet und getödtet wurde und zwar ist es derselbe junge Mann, den man eben zur Richtstätte hinausführte. So strafte der Herr diese Verachtung seiner, daß er gerade der Mutter Eigenwillen geschehen ließ, wodurch dieser dann so viel Unheil widerfuhr. Darum greif dem Willen Gottes nicht mit Sündenreden und mit Sündentrotz in die Arme! (Kalender für Zeit u. Ewigkeit 1845.)

Ad III. (Beweggründe.) 1. Nichts schärfte der heilige Fulgentius, Bischof von Ruspe, in seinen Vorträgen und Gesprächen mehr ein, als die Nothwendigkeit, seinen eigenen Willen abzutödten, weil er wußte, daß dieß eines der sichersten Mittel sei, zur höchsten Vollkommenheit zu gelangen. (Räß u. Weiß I. Bd. S. 39.)

Als die heil. Magdalena von Pazzis noch im Noviziate war, erlaubte ihr die Novizenmeisterin, welche wußte, daß sie eine große Liebe zum stillen Gebete habe, manchmal sich einsam zu entfernen, indeß die übrigen Schwestern mit Handarbeiten beschäftiget waren. Magdalena wollte aber davon durchaus keinen Gebrauch machen, sondern sprach: „Wenn ich thue, was die übrigen Schwestern vollbringen, und die Pflichten des Gehorsams erfülle, so weiß ich gewiß, daß ich den Willen Gottes thue; gebe ich mich aber den Uebungen nach meinem Geschmacke hin, so thue ich vielleicht, so heilig diese auch sein mögen, doch nur meinen Willen und also nichts Verdienstliches. (Aus dem Leben der Heiligen.)

2. Nur Derjenige, so seinen Willen dem Willen Gottes unterordnet, besitzt das Wohlgefallen des Herrn und hat Anspruch auf das Himmelreich. Daher gab auch einstmals ein Altvater auf die Frage, welches denn der enge Weg zum Himmel sei, zur Antwort: „Der schmale Weg zum Himmel besteht darin, daß der Mensch seine Neigungen und seinen Willen dem göttlichen Willen jederzeit unterordne."

3. u. 4. Möchten wir nur immer beherzigen, wie verderblich es sei, dem göttlichen Willen zu trotzen, dagegen wie selig und segenbringend, wenn wir uns demselben kindlich unterwerfen und unseren boshaften Eigenwillen unter das süße Joch des heil. Gehorsams beugen; sicher würden wir keinen Eigenwillen mehr kennen. Wahrlich! wenn wir alle Fügungen Gottes mit Freuden annehmen, und nicht mehr auf unseren Willen achten würden, so gäbe es kein Kreuz mehr auf Erden; die Hingabe an Gott würde uns Alles erträglich, ja sogar lieblich und angenehm machen! Ein Weiser alter Zeit veranschaulicht uns diese tröstliche Wahrheit auf folgende Weise. Er sagt: „Jedes Kreuz besteht aus zwei Balken. Der eine geht in der Richtung von oben nach unten, und ist der längere, der andere, der kürzere, ist über den ersteren längeren quer hingelegt, und dieser bildet eben das Kreuz. Würde er nicht quer sich entgegensetzen, sondern der Länge nach neben ihn sich legen, oder sich mit ihm einigen, so hörte er augenblicklich auf, ein Kreuz zu sein. Also ist es mit dem Willen Gottes und des Menschen; der eine Balken, der von oben nach unten geht, stellt den göttlichen Willen vor; den Willen des Menschen aber — der andere Balken. Dadurch nun, daß unser Wille dem göttlichen Willen sich widersetzt, entsteht das Kreuz, d. h. Mühe und Plage; sobald aber unser Wille an den

Willen Gottes sich hingibt, mit diesem nach einer Richtung (parallel) hinläuft, hört alles Kreuz, alle Plage, alle Mühsal auf. Und damit solches in unserer Macht stehet, so lasset uns jederzeit unsern Willen dem göttlichen unterwerfen, wie wir dieß im Vater unser auch wünschend aussprechen, wenn wir beten: Dein Wille geschehe! (Mehler's Beisp. II. Bd. S. 264.)

Ad IV. (Mittel.) α. Das Beispiel Christi ist das wirksamste Mittel zur Verläugnung des Eigenwillens. Die selige Coletta Boilet († 1447), die den Orden der heil. Klara verbesserte, prägte dringend ihren Schwestern die Nothwendigkeit ein, ihren Willen abzutödten. „Da Jesus Christus," pflegte sie zu sagen, „von seinem ersten Eintritte in dieses Leben bis zu seinem letzten Athemzuge in Allem nur den Willen seines Vaters gethan hat, wie sollten wir da noch dem unsrigen folgen wollen?" (Richters Geschichte III. Bd. S. 203.)

β. Jederzeit, wenn es den heil. Gregor von Nyssa anwandelte, seinen eigenen Willen gelten zu lassen, rief er sich zu: „Gott ist unser Herr, sein Wille sei also die unmittelbare Richtschnur unseres Betragens!" — Als der heil. Anselm von Canterbury nach vielen Verfolgungen endlich aus seinem Bisthume und Vaterlande vertrieben wurde, und bereits auf dem Schiffe sich befand, drehten sich die Winde so ungünstig, daß die Schiffer die Nothwendigkeit erklärten, wieder an die brittische Küste zurückzusteuern. Mit Schmerz vernahm Anselm diese Nachricht, die ihm die Rückkehr zu den alten Trübsalen ankündete. „Wenn es denn," sagte er, „der Weisheit Gottes so gefällt, daß ich, anstatt dorthin zu ziehen, wohin ich Verlangen habe, wieder zurück muß in herbe Leiden, so sei es ihm überlassen. Seinem Willen zu gehorchen, bin ich bereit; denn nicht mein bin ich, sondern sein!" So sprach er, und Thränen der Freude füllten seine Augen, als plötzlich ein günstiger Wind sich erhob, und die Schifffahrt ungehindert fortgesetzt werden konnte. (Dr. Veith's Vater unser. S. 162.)

δ. Nichts empfahl der heil. Pastor, Abt in der Einöde von Scete in Aegypten, seinen Schülern mehr, als die sorgsame Unterdrückung jeder leisesten Regung des Eigenwillens. „Bestrebet euch," rief er ihnen oftmals zu, „eueren eigenen Willen zu besiegen, und dem Willen der Anderen zu unterwerfen. Denn die gerne ihren eigenen Willen thun, setzte er hinzu, haben den Teufel nicht nöthig, um sie zu versuchen; sie sind selbst die gefährlichsten Versucher." (Räß u. Weiß XI. Bd. S. 585.)

Predigtentwürfe.

Ueber Jerem. 2, 20. Welches sind die vornehmsten Quellen des Eigenwillens bei den Menschen?

Der Eigenwille, diese sündhafte Empörung gegen den heiligsten Willen Gottes ist meistentheils eine Folge

a. der beschränkten Vernunft, welche die Werke des Herrn nach ihrer unvollkommenen Einsicht beurtheilt, das ergründen will, was sie in Ehrfurcht anbeten soll, und das in verwegener Weise verwirft, was sie nicht begreifen kann. Obgleich wir nämlich schwache Wesen sind, so erkühnen wir uns doch, den Herrn vor den Richterstuhl unserer Vernunft zu fordern; Gott soll täglich von der unbegreiflichen Weisheit seiner Rathschläge und von den Tiefen seiner Vorsehung Rede und Antwort geben;

b. der **Eigenliebe**, welche macht, daß wir Alles auf uns beziehen, und uns ansehen, als wären wir allein auf der Welt, so daß uns Alles, was nicht nach unseren Wünschen ist, unwillig macht. Wir verlangen gleichsam, daß sich Gott mit uns allein beschäftige, und daß er, statt der Beherrscher der Welt, nur allein der Gott unserer Leidenschaften sein soll. Daher rührt es, daß wir uns, wenn es uns übel geht, dem Willen Gottes eben so wenig unterwerfen, als wenn wir uns wohl befinden;

c. einer **falschen Tugend**, welche unter dem Vorwande, Gott zu suchen, nur sich selbst sucht, und das unnütze Streben nach einem Gute, das der Herr von uns nicht verlangt, an die Stelle der Pflichten setzt, die uns sein heiliger Wille auferlegt. Niemals wollen uns die Pflichten unseres Standes gefallen, weil wir immer gerade das Gegentheil von dem anstreben, was der Herr für uns am Heilsamsten anordnet. (Nach Wiser VIII. Bd. S. 86.)

(Vergl. auch den Entwurf ad I. beim Artikel **Eigenliebe**.)

Miscellen.

Ad II. **Wie viel Bosheit in der Auflehnung des menschlichen Willens — des Eigenwillens — gegen den göttlichen liegt, erkannte schon Samuel**, da er zu Saul sagte, es sei eine **Art Abgötterei**, wenn man sich in den Willen Gottes nicht schicken wolle, weil alsdann der Mensch, statt des göttlichen Willens, seinen Eigenwillen anbetet.

Wenn ein Unterthan gegen den Willen seines rechtmäßigen Fürsten sich auflehnt, so ist er ein Majestätsverbrecher; aber noch einen viel höheren Grad von Bosheit erreicht das **Verbrechen der Empörung des Eigenwillens gegen Gott!** — Und um so strafbarer ist diese Empörung der Menschen vor Gott, da doch seine unvernünftigen Geschöpfe seinem Willen sich fügen;

Denn sieh! Gott ruft dem Tag, er winkt der **Nacht**,
Und **sie gehorchen** — wechseln und erscheinen;
Er will, daß bunt die weite **Erde** lacht,
Und tausend Kräuter blühend sich vereinen.

Und wie? der Mensch, der Schöpfung Meisterstück,
Den Gottes Hände selber künstlich machten,
Der Mensch, sag' ich, er **zöge sich zurück**,
Um **Gottes** heil'gen **Willen zu verachten?**

Wo ist ein Staat, der solche Bürger wählt,
Die gegen Ordnung trotzig sich vergehen?
Und was bei Menschen überaus mißfällt,
Das sollte straflos je bei Gott geschehen?

Vergebens! keine Ewigkeit erzwingt,
Daß Jemand, der **verachtet Gottes Willen**,
Je durch des Himmels enge Pforte dringt;
Nein, wahrlich! Gott läßt nimmer mit sich spielen!

(Hörmann's Denkreime.)

Ad III. Das verderbliche Wesen des Eigenwillens charakterisirt am Besten der heil. Bernhard, da er zu sagen pflegte: „Machet, daß die Menschen keinen eigenen Willen haben, und es wird für sie keine Hölle mehr sein;" denn, wollte er sagen, dieser allein ist es, der uns in's ewige Verderben stürzt. Daher ist auch die Abtödtung des Eigenwillens der erste Schritt nicht nur zur Bekehrung und zur Tugend, sondern auch zum wahren Frieden. „Denn," spricht der selige Job, „wer hat Gott je widerstanden, und hat Frieden gehabt?

Herrscht der Friede je in Kampf und Leiden,
So ist's dort, wo Gottes Wille lebt;
Nimmer wird der Zwietracht Haß vermeiden
Wer dem Willen Gottes widerstrebt.
(Silbert's geistl. Conversations-Lexikon.)

Ad IV. Fällt es dir schwer, deinen Eigenwillen zu brechen und ihn dem höchst heiligen Willen deines Gottes zu unterwerfen, o dann schwebe dir zur Aufmunterung die Wahrheit jenes alten Liedes vor:

Nach Gottes Willen leben, — ist wahre Seligkeit,
Sich Ihm zu eigen geben, — zu Allem stets bereit;
Nichts können und Nichts wissen, Nichts wollen und Nichts thun,
Als Gott nur folgen müssen, — das heißt im Frieden ruh'n.
(Prediger u. Katechet II. Jahrg. I. Bd. S. 54.)

Stoff zum Nachlesen:

Der Weg zur Vollkommenheit in seine Stufen abgetheilt von Joh. Dirckinck. Passau 1849. S. 78.

Liguori's sämmtl. Werke von Hugues. I. Abth. I. Sect. VI. Bd. S. 117. 2. Kap. 2 Pkt. „Abschälung des Eigenwillens."

Einbildung, Einbildungskraft (Phantasie).

(Vergl. die Artikel: Anlagen geistige, Begierlichkeit, Gedanken.)

I. Erklärung. Die Einbildungskraft (Phantasie) ist das Vermögen oder die Fähigkeit unserer Seele, abwesende Dinge, die wir einmal oder öfter aufmerksam betrachtet, gehört oder empfunden haben, sich wieder als gegenwärtig vorzustellen, und die Bilder, die wir einmal von Etwas aufgefaßt, und die sich nach und nach in uns gesammelt haben, zu andern sinnlichen Vorstellungen zu verbinden und in's Unendliche zu verwandeln. Demgemäß ist die Einbildungskraft entweder:

a. bloß wiederholend (reproduktiv), d. h. eine solche lebhafte Erinnerung der Bilder, die uns ehemals durch die Sinne zugeführt worden sind, entweder gerade in der Folge, in welcher wir die Gegenstände empfunden hatten, oder mit fremden veränderten Umständen und Beschaffenheiten, als ob sie uns jetzt wieder gegenwärtig wären; oder

b. selbstthätig und schöpferisch (productiv), d. h. die Fähigkeit,

aus dem Vorrathe schon wahrgenommener Bilder, mittelst Hinzusetzung oder Hinweglassung und mannigfacher Anordnung, neue entstehen zu lassen, somit die sinnlichen Vorstellungen zu verändern und zu vervielfältigen.

Daraus ist nun die außerordentliche Kraft der Einbildung begreiflich, mittelst welcher sie aber auch für den Menschen bald überaus nützlich, bald höchst schädlich werden kann.

II. Nutzen der Einbildungskraft. Sie ist ein vortreffliches Beförderungsmittel

A. der zeitlichen Glückseligkeit, insoferne sie

a. die Quelle vieler und großer Freuden ist; denn durch sie wird uns die geringste Freude groß, weil sie Alles zu verschönern weiß, und Alles viel herrlicher vorstellt, und selbst schon längst genossene Freuden noch unzähligmal durch die lebhafte Vergegenwärtigung derselben wieder genießen läßt; ferner

b. durch Einbildungskraft vergißt der Mensch seine Leiden, denn sie zieht ihn von den Scenen seines Kummers hinweg und versetzt ihn in eine andere Welt, voll der süßesten Annehmlichkeiten des Lebens, die sie ihm aufs Herrlichste auszumalen weiß;

B. der ewigen Seligkeit, in so fern sie ein Mittel ist, den Menschen tugendhaft zu machen und ihn in seiner Tugend zu stärken; denn

c. sie stellt sowohl die unangenehmen und schmerzlichen Empfindungen für das verübte Böse mit der größten Lebhaftigkeit vor, und warnt also vor einem ähnlichen sündhaften Betragen, und erweckt, um nicht wieder an der nämlichen Klippe zu scheitern, zu größter Vorsichtigkeit; als auch

d. spornt sie den Menschen, falls er sich wegen seiner rechtschaffenen Handlungen freut, durch lebhafte Vorstellungen dieser Freuden an, in der Tugend weiter zu gehen und so alle seine Handlungen einzurichten, daß sie für ihn ebenso freudenreich werden mögen.

III. Schädliche Wirkungen der Einbildungskraft. So heilsamen Einfluß die Einbildungskraft auf unser zeitliches und ewiges Wohl ausüben kann, eben so verderblich kann sie auch werden, wenn wir sie nicht im Zaume halten. Sie wird nachtheilig:

AA. auf unsere Vernunft, die sie betäubt und blendet, und dadurch die Liebe zur Wahrheit und zum Guten erstickt und uns so in viele Irrthümer stürzt; denn

aa. sie gibt von den Dingen, die sie sich vergegenwärtigt, nicht immer getreue Vorstellungen, und die Folge davon

ist, daß wir ganz eingebildeten Gütern einen all zu hohen Werth beilegen und übermäßig darnach trachten;

bb. sie stört aber auch die gehörige Aufmerksamkeit auf sittliche Gegenstände, weil sie uns unaufhörlich zum Sinnlichen herabzieht, an alle verwandten sinnlichen Empfindungen erinnert, und neue aussinnet, die in der Folge damit verbunden werden können;

BB. auf den Willen, den sie durch ihre sündlichen Vorspiegelungen zu allem Guten unfähig macht; denn

cc. sie ernährt, da sie sehr reizbar, ungemein heftig, und fast in allen ihren Nachahmungen ungetreu ist, unaufhörliche Begierden und Lüste, und verwandelt alles, was außer ihr ist, in Reizungen zur Sünde und zum Bösen;

dd. sie gibt überdieß den Verführungen anderer Menschen Kraft und Nachdruck, so daß diese nur unsere unruhige Einbildungskraft in Bewegung setzen dürfen, um alle die Begierden in uns zu entflammen, durch die sie uns zur Sünde verleiten wollen. Eben diese schädlichen Wirkungen der Einbildung legen uns

IV. die Pflicht auf, sie sorgsam zu beherrschen und auszubilden und durch dieselbe uns den Genuß einer wahren Glückseligkeit zu vermitteln.

1. Der Christ muß seine Einbildungskraft beherrschen, d. h.

α. er soll ihr nicht immer und zu viel nachgeben, sondern ihr beharrlich widerstehen;

β. dieselbe unter die Leitung der Vernunft bringen, oder sich in den Stand setzen, ihre Wirkungen so zu mäßigen und einzuschränken, daß sie ihn niemals an der Erfüllung seiner Pflichten hindern können.

2. Der Christ muß seine Einbildungskraft auch ausbilden, d. h.

γ. er muß sie so zu regeln suchen, daß sie dem Verstande bei der Erkenntniß der Wahrheit behilflich ist, indem er sich eine Fertigkeit verschafft, allemal wahre, klare und lebhafte Vorstellungen von Gegenständen zu machen und zu erneuern;

δ. er muß sie aber auch so üben, daß sie dem Herzen bei seinen Entschließungen zum Guten nützlich werde, indem er schädliche Phantasiebilder zu verbessern, zu vertilgen und zu verlernen sucht, mit den sittlich guten Gegenständen angenehme, mit den sittlich bösen aber unangenehme Vorstellungen verbindet, sowie die Gelegenheiten und Ursachen, wodurch die sündhaften Einbildungen erweckt werden, vermeidet und entfernt, hingegen die Mittel, wodurch die nützlichen befördert werden, anwendet.

3. Der Christ soll endlich durch die Einbildungskraft sich den Genuß einer wahren Glückseligkeit befördern, d. h.

ε. er darf sich nicht mit überspannten Vorstellungen, leeren Träumereien und bloßen Gehirnerfindungen anfüllen, sondern mag dafür sorgen, daß sie das mannigfache Gute, so an wirklichen Gegenständen, die wir genießen können und dürfen, angetroffen wird, im schönsten Lichte zeige, und dadurch den Genuß erhöhe;

ζ. er muß sie angewöhnen, Uebel, die uns bevorstehen, oder schon wirklich getroffen haben, nicht nur nicht zu vergrößern, sondern ihnen vielmehr eine gewisse heitere Farbe zu geben, und durch angenehme Bilder, welche sie damit verknüpft, ihnen ihre fürchterliche Gestalt zu benehmen.

V. Die Mittel, durch deren Gebrauch es möglich wird, seine Einbildungskraft zu beherrschen, und ihren nachtheiligen Wirkungen vorzubeugen, sind folgende:

1. Lerne durch eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf dich und deine Hauptneigungen dich selbst sowie diejenigen Vorstellungen und Bilder kennen, die deine Einbildungskraft am leichtesten ergreift, und hast du diese deine schwache Seite kennen gelernt, so
2. bewahre deine Sinne, so viel wie möglich vor solchen Eindrücken, von denen du es mit Sicherheit oder höchster Wahrscheinlichkeit vorherwissen kannst, daß ihre künftige Erinnerung dir schädlich werden könne; und ist es dir nicht immer möglich, Allem, was deine Einbildungskraft empören könnte, in der Ferne vorzubeugen, so
3. unterdrücke die entstandenen gefährlichen Bilder deiner Einbildungskraft dadurch, daß du deine Sinne sogleich auf andere Gegenstände, die mit dem, wovor du dich hüten sollst, nicht verwandt sind, richtest, und in das Gemüth dasjenige, was gerade das Gegentheil der Reizung ist, hineinbringst;
4. nimm aber auch in solchen Fällen zum Gebete deine Zuflucht, damit es nicht an der zum Widerstande so nothwendigen Gnade von Oben fehle und unterlasse es auch niemals, dich auf eine nützliche Weise zu beschäftigen;
5. wird endlich die Einbildungskraft in den Stunden der Muße und Erholung zu mächtig, so kannst du selbst erlaubte Zerstreuungen zu Hilfe nehmen; fliehe die Einsamkeit, suche den Umgang mit Freunden, durch deren erbauliche Gespräche die Aufmerk-

samkeit sich anderen Gegenständen zuwendet, lies ein geistliches Buch und schaffe durch die Grundsätze der Religion, die Aussprüche des Evangeliums und der Heiligen jene unlauteren Bilder aus deiner Phantasie hinweg.

Schriftstellen.

Ad III. (Schädliche Wirkungen der Einbildungskraft.) „Eitle Hoffnung und Lüge täuschen den Thoren; und leere Träume machen stolz die Unverständigen.“ Sir. 34, 1. (Vergl. ebendas. 7.)

„Es nahm die Sünde vom Gebete Anlaß, und wirkte in mir jegliche Lust.“ Röm. 7, 8.

Ad V. (Mittel.) „Hänge dein Herz nicht daran (an Einbildungen)!“ Sir. 34, 6.

„Laß dein Herz nicht hingezogen werden auf ihre (der eitlen Lust) Wege und laß dich nicht täuschen von ihren Pfaden; denn Viele hat sie verwundet und gestürzt und auch die Stärksten getödtet. Ihr Haus ist ein Weg zur Hölle, der hinunterführt zu den Kammern des Todes.“ Sprüchw. 7, 25—27.

„Ich war öfter in Todesgefahr; aber ich wurde durch Gottes Gnade gerettet.“ Sir. 34, 13.

Väterstellen.

Ad III. (Schädliche Wirkungen der Einbildungskraft.) „Einbildung und Skrupelei raubt den Frieden des Herzens, bringt um die Gnade des Gebetes und entfernt auf alle Weise von Gott.“ Fenelon.

„Einbildungen (Phantasiebilder) erzeugen in der Seele Unruhe, und die Unruhe ist, die Sünde ausgenommen, das größte Uebel; denn wie innere Unruhen und Aufruhr einen Staat gänzlich zerstören und ihn verhindern, daß er sich den Feinden widersetzen könne: so verliert auch unser Herz durch innere Unruhe und Aufruhr die Kraft, den Versuchungen des Feindes zu widerstehen.“ S. Franc. Sales.

„Wer sich seiner Einbildung hingibt, hört weder auf Gott noch auf die Menschen. Ein Solcher ist ungelehrig, aufrührerisch und wird zuletzt vom Geiste der Verzweiflung besessen.“ Fenelon.

Ad V. (Mittel.) „Du wirst nie in die Sünde, die durch das Werk begangen wird, verfallen, wenn du den Reiz des Bösen im Geiste erstickst.“ S. Hieronym.

„Niemand soll wegen der schlechten Vorstellungen, die ihm in den Sinn kommen, verwirrt werden, er gebe sich nur muthvoll die heilige Mühe, nicht darauf einzuwilligen.“ S. Franc. Sales.

„Rotte aus, o mein Schöpfer, in mir, die Dummheit des Verstandes, die Blindheit des Herzens, und den eitlen Schwarm der Einbildungen.“ S. Augustin.

Gleichnisse.

Ad I. a. Wie der Spiegel alles das wiedergibt, was man ihm vorhält: so führt uns die Einbildungskraft oder Phantasie jene Gegenstände vor, die wir durch die äußeren Sinne wahrgenommen haben.

b. Und gleichwie der Mosaikarbeiter aus vielen, kleinen und großen Steinen ein Bild zusammenstellt: so weiß die Einbildungskraft mit gegenwärtigen sinnlichen Vorstellungen sofort andere sinnliche Vorstellungen zu verbinden, die damit verbun-

den sein können, oder erst damit verbunden sein werden und diese Bilder ins Unendliche zu vervielfältigen.

Ad III. (Schädliche Wirkungen der Einbildungskraft.) Die Einbildungskraft (Phantasie) ist eine falsche Brille, durch welche der Mensch die Gegenstände anders sieht, als sie in der Wirklichkeit sind: bald größer, bald kleiner, bald näher, bald schöner, bald häßlicher.

Wie bald ist das Stroh in helle Flammen gesetzt, wenn ein Funke in dasselbe hineinfällt! Dem Stroh vergleichbar ist die Phantasie des Menschen; der gefährliche Funke aber ist ein böser Einfall: wie leicht entzündet dieser die Phantasie, und bringt den ganzen Menschen in ein unkeusches Feuer!

Gleich verschiedenen geschliffenen Gläsern vergrößert sie bald das Kleine, bald verkleinert sie das Große, macht aus einer Mücke einen Elephanten und so umgekehrt, stellt sich bald wie ein gräßliches Gespenst, bald wie ein fröhlicher Traum dar, macht das Gemüth bald eng, bald weit, und störet so alle Herrschaft der Seele. Wie eine Gebärende leidet dein Herz an Einbildungen. (Sir 34, 6.)

Ad V. (Mittel.) Wenn Jemand eine brennende Kohle in seine Hand nimmt und sie schnell wegwirft, so verbrennt er sich nicht und spürt keinen Schmerz. Wenn er aber sie durch eine Stunde hält, so kann er sie, ohne eine Wunde davon zu tragen, nicht wegwerfen. So verhält es sich mit den bösen Vorstellungen in unserem Herzen, man muß sie schnell hinauswerfen, wie die brennenden Kohlen aus der Hand." (S. Caearius Arelat.)

Beispiele.

Ad III. (Schädliche Wirkungen der Einbildung.) Wie weit ein Mensch komme, wenn er sich seinen Einbildungen überläßt, zeigt deutlich genug der Vorfall mit Jonas. Dieser wurde von Gott nach Ninive gesendet, den Einwohnern ihren Untergang zu verkünden. Als er sich seines Auftrages entlediget hatte, ging er aus der Stadt hinaus, setzte sich in den Schatten einer Kürbislaube, um das Verderben der Niniviten abzuwarten. Aber er ward bald von Schmerz und Zorn ergriffen. Es schmerzte ihn gar sehr, daß die angedrohte Strafe nicht erfolgte, sondern Gott sich der büßenden Niniviten erbarmte. Wie, dachte er bei sich, so beschämt man die Propheten und Prediger? Gerade das Gegentheil von dem, was ich verkündigte, ist geschehen. So bin ich denn zu einem falschen Propheten geworden. Und des Lebens überdrüßig, sprach er: „Nun, Herr! nimm meine Seele von mir; denn besser ist mir der Tod, als das Leben." Hatte nun Jonas eine gegründete Ursache, sich so zu betrüben und zu erzürnen? Gerade das Gegentheil; denn was kann es für einen Prediger Trostreicheres geben, als in den Augen seiner Zuhörer Bußthränen zu sehen und in Folge ihrer Bekehrung die Abwendung der Strafe Gottes zu erleben? Darüber hätte sich ja Jonas erfreuen sollen, und er verlangt statt dessen den Tod. Er bildete sich nämlich ein, die ganze Stadt werde ihn für einen falschen Propheten halten, der sie betrogen und ohne Ursache zu einem solch langen Fasten und zur Buße veranlaßt habe. Und dennoch fand das Gegentheil statt. Niemand von den Niniviten zürnte dem Jonas, im Gegentheil, sie zollten ihm Dank, daß er sie auf ihre Sünden aufmerksam gemacht, und daß sie durch seine Predigt dem Verderben entgangen sind. Darum sagt der heil. Ephrem: „Betrübe dich nicht, Jonas! sondern freue dich, daß wir ein neues Leben führen, daß wir uns auf deine Predigt gebessert und die angedrohte Strafe Gottes von uns abgewendet haben. Wir erkennen in dir unsern größten Wohlthäter, durch den wir vom augenscheinlichen Verderben gerettet worden sind." Dieß war die Stimmung der Einwohner, aber Jonas bildete sich einmal ein,

man verachte ihn, und halte ihn für einen Lügenpropheten, und so gab er sich wilden Schmerzen hin, und zürnte mit Gott selbst, daß er nicht thue, wie er doch gedroht habe. (Jon. 4.)

Welch verderbliche Wirkungen äußerte nicht die Einbildung oder Phantasie bei unserer Stammmutter Eva, indem sie dieser die Gleichheit mit Gott, welche ihr die verführerische Schlange versprach, mit den lebhaftesten Farben ausmalte und so in ihr die Begierde nach der verbotenen Frucht rege machte! (I. Mos. 3.)

(Siehe mehrere Beispiele bei den Art.: Augenlust, Begierlichkeit, Gedanken.)

Predigtentwürfe.

(Vergl. auch die Art.: Begierlichkeit und Gedanken.)

Ad IV. Dom IV. post Epiph. Matth. 8, 25. — Hätten sich die Jünger auf dem Schifflein während des Sturmes nicht so ganz ihrer Einbildungskraft hingegeben, die ihnen die Gefahr größer darstellte, als sie in der Nähe des göttlichen Heilandes für sie in der Wirklichkeit sein konnte: sie würden sich gewiß nicht die verdiente Rüge der Kleinmüthigkeit vom Herrn zugezogen haben. Diese Jünger nun mögen uns lehren, der Einbildungskraft jederzeit Widerstand zu leisten und bei ihr Alles zu prüfen, was dabei zu prüfen ist, und zwar:

a. bei löblichen Handlungen, daß wir nicht bloß und allein uns daran erinnern, wie diese von Andern aufgenommen werden, oder was Alles für wohlthätige und erwünschte Folgen aus denselben entstehen, welche Belohnungen, Ehre und Ruhm uns daraus erwachsen könnten, um nicht ehrsüchtig, stolz u. s. w. zu werden;

b. bei tadelhaften Handlungen, daß wir nicht übermäßig ängstlich uns erinnern, wie wir darüber von Andern verdammt, von ihrer Liebe, Gunst, Freundschaft und Umgang ausgeschlossen werden könnten, denn das würde uns zum Menschenhasse und zur Feindschaft gegen Jene, die wir uns gleichfalls als Feinde denken, verleiten;

c. bei Unglücksfällen und trüben Ereignissen, um sie uns nicht nach allen, selbst den kleinsten Umständen vorzustellen, und durch diese unnöthige Erneuerung der Leiden zu aller Arbeit und jedem Unternehmen in unserm Berufe unfähig zu werden;

d. bei frohen und vergnügten Lagen, daß wir uns nicht einbilden, wie diese noch mehr genossen und besser hätten eingerichtet werden können oder für die Zukunft eingerichtet werden könnten, um nicht zur Genuß- und Vergnügungssucht verführt zu werden.

Miscellen.

Ad I. Unsere Phantasie hat eine doppelte Gabe: sie kann nämlich das Bild, das sie einmal von Etwas aufgefaßt hat, gleichsam aus

dem Grunde der Seele wieder hervorgehen lassen, so oft sie will, ohne daß es erst nöthig wäre, die Sache selbst von Neuem zu empfinden. So schwebt uns die Gestalt unserer abwesenden Freunde in der Seele; so können wir die Gegenden uns vorstellen, die wir ehemals gesehen haben; so können wir ganze Begebenheiten, die sich mit uns oder Andern zugetragen haben, vor unserem Geiste gleichsam von Neuem geschehen lassen; so lebt das Bild unserer Lieben noch in uns, wenn sie auch schon lange vom Grabe umschlossen werden. — Die Einbildung kann aber auch aus diesem Vorrathe von Bildern ganz neue formen, sich Gegenden, Begebenheiten und Veränderungen einbilden, die ganz ihr eigenes Werk sind, und, je nachdem sie zu angenehmen oder zu traurigen Vorstellungen mehr aufgelegt ist, entweder einen Himmel oder eine Hölle um sich her schaffen.

Ad III. Die Einbildung hat das Eigene, daß sie immer reizbar, gemeiniglich sehr heftig, und in ihren Nachahmungen fast nie treu ist.

α. Sie ist immer reizbar, denn man darf nur ein Bild in uns rege machen, so erwachen gleich unzählige andere. Ein einziges Wort, eine kleine Bewegung, ein unerwarteter Anblick, ein Geräusch, ein jeder Eindruck, der auf unsere Sinne gemacht wird, kann eine ganze Reihe von Bildern hervorbringen.

β. Sie wirkt immer heftig, denn sie reißt uns von einem Bilde zum andern; bringt uns mit einer Gewaltsamkeit, der wir oft gar nicht widerstehen können, selbst unangenehme Vorstellungen auf.

γ. Sie ist endlich auch, eben weil sie so leicht angeflammt wird und in Heftigkeit ausbricht, in ihren Nachahmungen so selten getreu. Sie verschönert das Unangenehme und entstellt Alles, wogegen wir Abneigung fühlen. Sie leiht Allem, was uns wünschenswerth scheint, Reize, die es nicht hat und malt uns alles Widerwärtige weit gefährlicher vor, als es wirklich ist.

D'rum traue ja nur nie
Den Bildern deiner Phantasie,
Es könnte sonst nur Trug und Schein,
Was sie als Glück dir vorhält, sein.

Durch die Einbildung schafft sich der Mensch viele Betrübnisse, die er außerdem nicht hätte, oder er vergrößert sich die wirklichen Leiden. Dieß erkannte schon der Heide Seneka; daher sagt er: „Wir leiden öfters in der Einbildung als in der Wirklichkeit, gleich den scheuen Pferden, die bei Erblickung ihres eigenen Schattens aus Furcht und Angst aus dem Wege springen.“

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Riegler's Compendium der Moral. Augsburg 1841. S. 298. §. 332. III. „Ausbildung des wieder hervorbringenden Erkenntnißvermögens.“

Reallexikon für das kathol. Deutschland. III. Bd. S. 878.

Der Weg zur Vollkommenheit, in seine Stufen abgetheilt von Johann Dirckinck. Passau 1849. S. 69. XXIII. Schritt. „Abtödtung der Einbildungskraft.“

Th. Burkarts populäres Christenlehrbuch. Regensburg 1855. I. Thl. I. Abth. S. 123.

Einfalt (des Herzens).

(Vergl. die Artikel: Aufrichtigkeit, Bescheidenheit, Armuth im Geiste, Demuth.)

I. Begriff. Die Einfalt oder Einfältigkeit ist nach dem heiligen Clemens von Alexandrien ein aufrichtiges, redliches, von Betrug, Gleißnerei und Hinterlist entferntes Gemüth, wie man dieses bei unmündigen Kindern antrifft. Einfältig im frommen, christlichen Sinne sein, heißt also:

a. Sich in Worten und Werken stets so zeigen, wie man in der That ist, und keine Frömmigkeit, Vollkommenheit oder Heiligkeit, welcher man entbehrt, zu besitzen vorgeben oder heucheln;
b. seine Unwissenheit und geringe Erfahrung in geistlichen Sachen gerne und offenherzig gestehen;
c. von guten Thaten weder eine schiefe Meinung haben, noch Gutes mit Bösem verwechseln, die Werke keines Menschen übel deuten, Anderer Tugenden nicht verkleinern, Niemanden verletzen, Allen zu willfahren und Gutes zu thun suchen;
d. alle unnöthigen und unnützen Werke unterlassen und meiden, dagegen aber alle nur möglichen guten Werke, Gott zu gefallen, mit aufrichtiger Meinung verrichten.

II. Beweggründe. Die liebliche Anmuth und der *vielfältige* Nutzen dieser Tugend soll billig in uns ein liebendes Verlangen darnach erwecken und uns zum eifrigen Streben nach Einfalt ermuntern; denn:

1. sie ist eine Gott-Aehnlichkeit und verschafft eine innige Freundschaft mit Gott;
2. sie macht eine Vorschrift des neuen Testamentes aus,
3. sie versichert uns der göttlichen Gnade; wie im Gegentheil,
4. wer sie entbehrt, in Gefahr seines Heiles steht.

Schriftstellen.

Ad I. „Das ist unser Ruhm, das Zeugniß unseres Gewissens, daß wir in Einfalt des Herzens und Aufrichtigkeit vor Gott gewandelt haben." II. Kor. 1, 12.

„Auch ich (Paulus), da ich zu euch kam, Brüder, kam nicht in hoher Rede oder Weisheit, um euch das Zeugniß von Christo zu verkünden: denn ich hatte mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen, als allein Jesum, und diesen als den Gekreuzigten. Und ich war in Schwachheit und Furcht und mit vielem Zittern bei euch. Und meine Rede und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft; damit euer Glaube nicht auf der Weisheit der Menschen, sondern auf Gottes Kraft beruhe." I. Kor. 2, 1—5.

Ad II. (Beweggründe.) 1. „Ich weiß, mein Gott, daß du... die Einfalt liebest: darum habe ich auch in der Einfalt meines Herzens freudig alles Dieß geopfert." I. Chron. 20, 17.

„Sein Wohlgefallen hat er (der Herr) an denen, die einfältig wandeln." Sprüchw. 11, 20.

„Besser ist ein Armer, der in seiner Einfalt wandelt, als ein Reicher auf bösen Wegen." Sprüchw. 28, 6.

2. „Seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben." Matth. 10, 16.

„Im Bösen möget ihr wie Kinder sein." I. Cor. 14, 20.

3. „Der Herr bewahret die Kleinen: ich war gedemüthigt und er half mir." Ps. 114, 6.

„Die Erklärung deiner (göttlichen) Worte erleuchtet und gibt Verstand den Kleinen." Ps. 118, 130.

„Des Unweisen Herz lernet Weisheit und der Stammler Zunge redet hurtig und deutlich." Isai. 32, 4.

„Wer einfältig wandelt, wandelt sicher." Sprüchw. 10, 9.

4. „Wer einfältig wandelt, dem wird Heil widerfahren; wer aber auf verkehrten Wegen geht, wird auf einmal fallen." Sprüchw. 28, 18.

„Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Matth. 18, 3.

Darum: „Denket gut vom Herrn, und suchet ihn in Einfalt des Herzens!" Weish. 1, 1.

Väterstellen.

Ad I. „Die Einfalt läßt uns geraden Weges auf Gott zugehen, ohne auf eigenen Nutzen, noch menschliche Rücksichten zu achten; sie läßt uns ohne Doppelzüngigkeit, ohne Verstellung und Arglist reden und handeln, und führt nicht nur die Wahrheit und Reinheit der Meinung bei sich, sondern entfernt uns auch von jedem betrügerischen und hinterlistigen Verfahren." S. Vincent. de Paul.

„Die christliche Einfalt regelt die Worte, indem sie uns die Dinge sagen läßt, wie wir sie im Herzen haben, wiewohl sie uns nicht verpflichtet, alle unsere Gedanken zu offenbaren, da diese Tugend der Klugheit nicht widerstrebt, durch welche wir das, was zu sagen ist, von dem, was wir verschweigen sollen, unterscheiden müssen, und die Zeit zu reden, sowie die zu schweigen, erkennen lernen." S. Vincent. de Paul.

„Die Einfalt leitet unsere Handlungen, indem sie uns bloß für Gott wirken läßt, sowohl in weltlichen Angelegenheiten, als bei Uebungen der Gottseligkeit, ohne die geringste Beimischung von Heuchelei, Hinterlist oder eitler Anmaßung, und versetzt uns in die Stimmung, daß wir uns nicht darum kümmern, was die Menschen von uns reden und wähnen mögen, wofern nur Gott unser Herr durch unseren Dienst verherrlichet wird." S. Vincent.

Ad II. 1. „Die Einfalt steht mit Gott in Beziehung, dem allein sie zu gefallen sucht; sie macht uns Gott ähnlich, der ein ganz einfaches Wesen ist, das keinerlei Zusammensetzung enthält." S. Vincent. de Paul.

2. (Siehe die Schriftstellen.)

3. „Die vollkommenen und in der Einfalt wandelnden Seelen thun nichts, was Gott nicht angenehm ist; denn sie thun Alles aus Liebe zu Gott und im Namen

Jesu; Gott zu gefallen, das ist der größte Preis, nach dem sie ringen, nach dem sie geizen; daher erwerben sie sich auch durch ihre geringsten Werke so große Verdienste." Alphons de Rodriguez.

4. (Siehe bei Anmaßung ad B. S. Bernardus.)

Gleichnisse.

Ad I. „Die Einfalt des Herzens ist ein heller Tag, den weder Lügen noch schwarze Wolken des Betruges zu verfinstern vermögen." (S. Gregor.)

So wie die Kinder unverstellten Herzens sind, so lange sie noch im Paradiese der Unschuld und glückseligen Unwissenheit sind: so sind es auch die Guten untereinander, die durch die Buße in das Paradies zurückkehrten.

Ad II. Die wahre Einfalt ist eine liebliche Taube, die sich auf reinen Schwingen bis in den Himmel, in Gottes Herz erhebt.

(Siehe mehrere Gleichnisse hierüber beim Artikel Demuth.)

Beispiele.

Ad I. Einfältigen Herzens war der fromme, geduldige Job im alten Bunde, wie ihm Gott selbst dieß Zeugniß gab, da er zum Satan sprach: „Hast du wohl Acht gehabt auf meinen Knecht Job, daß seines Gleichen nicht ist auf Erden, ein Mann einfältig und aufrichtig, der Gott fürchtet und sich enthält vom Bösen? (Job 1, 8.)

Auch von den ersten Christen zu der Apostel Zeiten wird ihre Einfalt gerühmt, indem sie „täglich verharrten einmüthig im Tempel, und den Häusern noch das Brod brechend, Speise nahmen mit Freude und in Einfalt des Herzens." (Apostelgesch. 2, 46.)

Wegen seiner hohen Demuth und Unkunde im weltlichen Wissen ward der in der Wissenschaft des Heiles so sehr erfahrene Einsiedler Paulus der „Einfältige" genannt.

Nach Nichts verlangte der heil. Gregorius als nach der Tugend der Herzenseinfalt und seufzte deßwegen zu Gott: „O Herr Jesus Christus, der du gesagt hast: Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich, ich bitte dich, mach mich klein durch Einfalt und Aufrichtigkeit, worin die Weisheit der Gerechten besteht; belehre mich, damit ich Nichts aus Hoffart erdichte, sondern meine Meinung unverfälscht ausspreche, die Wahrheit liebe, die Lüge hasse und meide, Gutes gerne umsonst bezeige, lieber Böses leide als thue, für Beleidigungen keine Rache suche und nehme, und es mir zum Ruhme und Gewinne anrechne, um der Wahrheit willen verachtet und beschimpft zu werden." (Dirkinck's Weg zur Vollkommenheit. S. 123.)

Wie hoch der heil. Franz von Sales die Einfalt des Herzens achtete, ersehen wir aus Folgendem: Dieser Heilige wünschte einst die große Carthause zu besuchen, die in der Nähe von Grenoble lag. Don Bruno aus Saint-Omer, ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit und noch größerer Demuth und Einfalt war damals General und Prior des ganzen Ordens. Dieser empfing den Heiligen auf eine Weise, die seiner Frömmigkeit, Unbefangenheit und Aufrichtigkeit würdig war. Nachdem er ihn in eines der Gastzimmer geführt, welches seinem hohen Range angemessen war, und sich einige Zeit bloß über göttliche Dinge mit ihm unterhalten hatte, beurlaubte er sich von ihm, um sich zum Gebet der bevorstehenden Mette vorzubereiten, und entschuldigte sich sehr, daß er ihm jetzt nicht länger Gesellschaft leisten könne. Der heil. Bischof billigte

diese Pünktlichkeit um so mehr, da der gute Prior zu seiner Entschuldigung noch beifügte, daß das Fest eines dem Orden sehr theueren Heiligen gefeiert würde. Als er sich nun unter allen möglichen Ausdrücken der Ehrfurcht empfohlen hatte, und sich eben auf seine Zelle begeben wollte, begegnete ihm ein Schaffner des Hauses und fragte ihn, wohin er ginge, und wo er den Bischof von Genf gelassen habe? „Ich ließ ihn," erwiderte er, „auf seinem Zimmer und habe mich bei ihm beurlaubt, um mich zur Mette des morgigen Festes vorzubereiten." — „Wahrlich, ehrwürdiger Vater!" sprach der Ordensmann, „Sie verstehen sich trefflich auf den Weltton! Ist denn das nicht auch ein Fest für uns? Haben wir denn alle Tage einen Prälaten von so hohen Verdiensten in dieser Wildniß? Sie werden doch immer Muße genug haben, den Lobgesang des Herrn zu singen und können auch oft genug der Mette beiwohnen. Wer ist wohl geeigneter, einen solchen Prälaten zu unterhalten, als Sie? O der Schande für unser Haus, daß Sie ihn so allein gelassen haben!" — „Ich glaube, du hast Recht, mein Sohn!" erwiderte der Prior, „und ich habe übel gehandelt." Sogleich kehrte er daher zum Bischof zurück und erzählte mit der größten Unbefangenheit demselben den Vorfall: „Gnädiger Herr! auf dem Wege nach meiner Zelle begegnete mir einer unserer Ordensmitglieder, der mir sagte, ich hätte gefehlt, daß ich Sie allein gelassen, und ich würde der Mette ein anderes Mal beiwohnen können: aber wir würden den Herrn Bischof von Genf nicht alle Tage bei uns haben. Ich habe dem Bruder geglaubt und komme nun geraden Weges, um Sie um Verzeihung und Entschuldigung meines Fehlers zu bitten; denn ich versichere Sie, daß ich denselben beging, ohne daran zu denken, und ohne es zu wissen." — Der Heilige ward über diese so erstaunliche Unbefangenheit und kindliche Einfalt zum höchsten Erstaunen hingerissen, und er gestand, es habe ihn dieselbe mehr gefreut, als wenn er ihn hätte ein Wunder wirken sehen. (Philothea VI. Jahrg. S. 15.)

Ad II. Wie sehr Gott die Einfalt des Christen liebe und sie mit seiner besonderen Gnade auszeichne, davon liefert nachstehende Begebenheit den sichtbarsten Beweis. Auf dem Concil zu Nicäa 325 war eine große Menge rechtgläubiger Christen, welche alle gegen die Irrthümer des Ketzers Arius stritten. Besonders waren auf Antrieb des gottesfürchtigen Kaisers Constantin aus dem ganzen Reiche die Priester Gottes, Viele durch Naturwissenschaft, Andere durch ihre Redekunst ausgezeichnete und weit berühmte Weltweise zusammengekommen. Unter diesen war ein in der Redekunst ungemein gewaltiger Mann, welchen Keiner der anwesenden Bischöfe in irgend einer Hinsicht durch eine bündige Beweisführung überweisen konnte. Unter den Bekennern des wahren Glaubens und übrigen Zuhörern war auch ein Bischof zugegen, ein sehr einfacher und ungebildeter Mann, welcher in seiner heiligen Einfalt Nichts wußte, als Christum Jesum, den Gekreuzigten. Diesen wählte sich der Herr aus, um zu zeigen, daß das Reich Gottes nicht in Reden, sondern in Tugenden bestehe. Als nämlich dieser Bischof sah, daß der Weltweise sich mit seiner hinterlistigen Disputirkunst breit mache, bat er sich von der Versammlung die Erlaubniß aus, sich mit dem Weltweisen ein wenig in ein Gespräch einlassen zu können. Da fürchteten Alle, die ihn als einen zwar frommen, aber in der Redekunst ganz unerfahrenen Mann kannten, daß von jenem listigen Menschen die heilige Einfalt dieses Gottesmannes dem Gelächter preisgegeben werde und wollten diese Unterredung vereiteln. Doch der Greis bestand auf seinem Begehren und begann seine Rede: „Im Namen Jesu Christi," sprach er, „vernimm nun, Weltweiser, die Wahrheit: Es ist ein Gott, welcher Himmel und Erde und den Menschen und alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge durch die Kraft seines Wortes erschaffen und durch die

Heiligung seines Geistes befestiget hat. Das Wort und die Weisheit, welches wir Sohn nennen, erbarmte sich der menschlichen Verirrungen, wurde aus der Jungfrau geboren und hat uns durch sein Leiden und Sterben von dem ewigen Tode erlöset, und durch seine Auferstehung uns das ewige Leben gegeben. Ihn erwarten wir als Richter aller Menschen, wir hoffen auf seine Ankunft. Glaubst du, daß dieses so sei?" Und der Gefragte verstummte vor der Kraft dieser Rede, als hätte er nie eine Rede widerlegen gelernt, schwieg auf Alles und antwortete nur das Einzige: „Es scheint mir so, und es wird wohl nicht anders sein, als wie du gesagt hast." Da sprach der Greis weiter: „Wenn du dieses glaubst, dann stehe auf, gehe mit mir in den Schafstall des Herrn, und empfange das Siegel unseres Glaubens." Und der Weltweise wendete sich zu seinen Schülern und zu Denjenigen, die, um zuzuhören, zugegen waren und sagte: „Höret ihr gelehrten Männer! so lange man mit mir die Sache in Worten ausmachen wollte, habe ich den Worten wiederum Worte entgegengesetzt, und was gegen mich vorgebracht wurde, durch meine Redekunst entkräftet; wo aber stets statt der Worte eine solche Kraft aus dem Munde des Gegners hervorströmt, da vermögen die Worte nicht mehr Widerstand zu leisten, so wie der Mensch nicht mehr im Stande ist, gegen Gott zu streiten. Fühlte also Jemand von euch bei den Worten dieses Greises, was ich fühlte, so glaube er auch an Christus und folge mit mir dem Greise nach, in welchem Gott gesprochen hat." So wurde dieser Weltweise durch die christliche Einfalt dieses frommen Geistesmannes besiegt und ein Christ, wozu ihn umsonst die menschliche Redekunst vermocht hatte. (Gabler's Beispiellexikon. Regensburg 1852. I. Bd. S. 276.)

Predigtentwurf.

Ad II. Ueber II. Kor. 1, 12. — Um uns zur Uebung der Tugend der Herzenseinfalt anzueifern, dürfen wir nur hinsehen auf jene großen und berühmten heiligen Männer des alten wie des neuen Testamentes, welche in so kindlicher Einfalt vor Gott wandelten, wie ein einfältiger, gutmüthiger Knabe. Ihre Einfalt oder kindliche Gutmüthigkeit zeigten die alten Patriarchen und Propheten:

1. in ihrem großen Glauben. Daß Gott zu ihnen geredet, ihnen befohlen oder verboten hat, das war ihnen göttlich und heilig. Und die offenbarste Unmöglichkeit war nicht im Stande, sie in ihrem Glauben irre oder zweifelhaft zu machen. Die heilige Schrift ist voll von den rührendsten Beispielen dieser Art;
2. in ihrer großen standhaften Hoffnung auf Gott; das Wort Gottes war ihnen genug, ruhig den Erfolg abzuwarten, bis es Gott gefallen werde, sein Versprechen zu erfüllen. So hat Abraham gegen alle vernünftige Hoffnung kindlich gehofft, und ist in seiner Hoffnung erfreut worden;
3. in ihrer unbesiegbaren Liebe zu Gott. Was anders, als die Liebe Gottes hat sie angeeifert, die Ehre, das Lob und die Glückseligkeit der Welt zu verachten, und Kinder, Thoren, Einfältige um Gottes und Jesu willen zu werden?

Die zahllosen Glaubensbekenner und Martyrer zeigten ihre kindliche Einfalt:

4. durch ihren Gehorsam gegen Gott, und selbst durch ihren Martertod. Sie wußten für Christus nur zu leiden und zu sterben, nicht aber zu disputiren, zu schimpfen, und jene zu verfolgen, die nicht ihrer Meinung waren. Sie wußten nichts als Jesum, den Gekreuzigten.

Das war die Gesinnung und die Einfalt zu allen Zeiten aller Derjenigen, welche die Kreuzesweisheit recht verstanden haben, und das sollte auch unser Streben sein! (Nach Domainko's Lehre in Beisp. S. 687.)

Miscellen.

Ad I. Den moralisch Einfältigen nennt man den Mann von schlichtem Herzen, einfacher Sitte. Der Stimme seines Gewissens folgend, klügelt er nicht über seine Pflichten; er übt sie aus, unbekümmert um den Grund derselben. Sein Leben ist naturgemäß, frei von Luxus und Ziererei; es zeichnet sich aus durch eine Uebereinstimmung der Gesinnungen und Handlungen, welche alle entfernten eigennützigen Nebenabsichten ausschließt. Der christlich Einfältige gewinnt durch Liebenswürdigkeit, aber ohne es zu wollen; denn er ist frei von Absicht, Unredlichkeit und nähert sich der unverdorbenen Kindlichkeit. Anspruchslos spricht die heilige Einfalt ihre innerste Seele aus. Sie blendet nicht; aber sie ist sicher, wahr und innig. Ihr Gang ist ein gerader, fester Gang zum Ziele; überall zeigt sich eine gewisse kindliche Aufrichtigkeit. (Brockhaus'sches Conversations-Lexikon.)

Je vollkommener eine Seele ist, desto einfacher ist sie, weil sie Alles auf das Eine, Ewige, Unwandelbare und Allerhöchste zurückführt; ohne bei ihren guten Werken über die Gebühr sich aufzuhalten. Ohne Falsch, aber nicht ohne Klugheit, schreitet diese reine Einfalt unverwundet durch die Welt; sieht in Allem Gottes Führungen, und erfreut sich derselben in treuem Gehorsame der Liebe. Ueberall sieht ihr mildes Auge in dem Nächsten nur das Gute und glaubt wie die Liebe nichts Arges. (Silberts geistl. Conversationslexikon I. Bd. S. 148.)

Gib, o Gott, mein Herz dem Trug
Und der Falschheit nie zum Raube!
Laß mich, wie die Schlange klug,
Aber einfach wie die Taube
Nur nach deinem Wohlgefallen
Durch dieß Pilgerleben wallen.

Ad II. Unsere ersten Eltern wollten Gott gleich werden und wurden aus dem Paradiese vertrieben; wir aber müssen den Kindern gleich werden, wenn wir in dasselbe eingehen wollen. Dieser kindliche Sinn ist auf unser sinniges Verhältniß zu Gott unserem Schöpfer gegründet, der in den heil. Schriften unsern Vater sich nennt. Es ist also dieser kindliche Sinn gegen ihn gleichsam natürlich. Und was kann auch je billiger sein, als daß wir ein liebreiches, ein kindliches Herz gegen ihn haben, ihm zu gefallen suchen und seinen heiligen und liebevollen Willen in Allem thun! — Ist ja doch dieß der sicherste Weg, zum Vater zu kommen.

Hold schmückst Einfalt du mit Tugend,
Stellst den Greis dem Kinde gleich;
Du bist jener Kleinen Tugend
Die da führt zum Himmelreich! (Silbert.)

Stoff zum Nachlesen:

Reallexikon für das katholische Deutschland. III. Bd. S. 879.
Philothea XI. Jahrg. S. 392. „Edle Einfalt."

Einfalt (des Verstandes).

(Siehe Unwissenheit.)

Eingebung des heil. Geistes.

(Siehe Art.: Einsprechungen göttliche und Gnade Gottes.)

Eingezogenheit.

(Siehe die Art.: Sittsamkeit, Bescheidenheit, Demuth.)

Einheit, Einfachheit Gottes.

(Vergl. die Art.: Dreieinigkeit, Gott.)

I. Gott ist Einer in der Wesenheit, d. h. die drei göttlichen Personen sind nur ein Einziger Gott und haben die nämliche Gottheit. Es ist also nur Ein Gott, nur Ein einziger wahrer Gott, nur Ein höchstes, unendlich vollkommenes Wesen.

II. Zeugnisse für die Einheit Gottes. Daß es nur Einen Gott gebe und geben könne, dieß lehrt

1. die göttliche Offenbarung, die sich in vielen Stellen der heiligen Schrift des alten wie des neuen Testamentes deutlich darüber ausspricht; dieß lehrte von jeher
2. die Kirche Gottes und deren Lehrer, die heiligen Kirchenväter, die aufs Bestimmteste sagen, daß es nur Einen Gott gebe; endlich fordert dieß auch schon
3. die natürliche Vernunft, die uns überzeugt, daß es nicht mehr als Einen Gott geben könne; denn sie sagt uns:

α. Gott hat allen Wesen ihr Dasein gegeben und er bedarf somit keines anderen Wesens; er kann allein da sein; somit ist kein anderes Wesen nothwendig, so gibt es also nur Ein nothwendiges Wesen, oder nur Einen Gott.

β. Gott ist das höchste und vollkommenste Wesen; ein solches kann aber weder ein Wesen über sich, noch neben sich haben; denn in beiden Fällen würde es aufhören, das höchste und vollkom-

menste Wesen zu sein. Somit kann Gott, als das vollkommenste Wesen — seiner Natur nach auch nur einzig sein.

γ. Gott ist der Schöpfer und Regent der Welt. Diese aber ist nur Eine, folglich kann auch Gott nur Einer sein; denn gäbe es mehrere Götter, so hätten sie auch mehrere verschiedene Willen und es wäre folglich die Einheit und schöne Harmonie aller Theile der Welt gar nicht denkbar. Es kann also nur Einen Gott geben. Wenn es also nur Ein höchstes Wesen gibt, wie muß dann

III. unser Verhalten gegen diesen Einen Gott beschaffen sein?

a. Es ist nur Ein Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde. — Hüten wir uns also, daß wir in unseren Herzen fremden Göttern — gewissen Sünden und Lastern — einen Altar errichten, daß wir zwischen Gott und der Welt in unserer Seele eine Theilung vornehmen! denn der einzig in der Gottheit ist, und einzig den Himmel gibt, will dafür auch einzig angebetet werden.

b. Es ist nur Ein Gott, und dieser Gott ist das vollkommenste Wesen. — Möge er daher auch der einzige und höchste Gegenstand aller unserer Liebe, alles unseres Verlangens, aller unserer Begierden sein!

c. Es ist nur Ein Gott, ein einziger Herr und Regierer der Welt. — Befürchten wir also niemals, daß irgend eine Verwirrung oder Unordnung in der Welt und daraus eine Gefahr für uns entstehen werde; denn Ein Herr, Ein Regierer lenkt die gesammte Welt, und was er immer thut, macht er weise und gut.

d. Es ist nur Ein Gott und Vater Aller. — Eine Aufforderung an uns, alle Menschen als Kinder Eines Vaters zu erkennen und als Brüder zu lieben.

Schriftstellen.

Ad I. „Höre Israel! der Herr, dein Gott ist nur Einer." V. Mos. 6, 4. „Wir wissen, daß kein Anderer Gott ist, als der Eine." I. Cor. 8, 4.

Ad II. (Zeugnisse.) 1. „So sehet nun, daß ich allein bin, und daß kein anderer Gott ist außer mir." V. Mos. 32, 39.

„Es ist Niemand heilig, wie der Herr: und ist kein Anderer außer dir, und Niemand stark wie unser Gott." I. Kön. 2, 2.

„Alle Völker der Erde sollen erkennen, daß er, der Herr, Gott ist, und außer ihm keiner mehr." III. Kön. 8, 60.

„Groß bist du, und thuest Wunder: du bist Gott allein." Ps. 85, 10.

„Es ist deines Gleichen nicht, noch ist ein Gott außer dir nach Allem, was wir gehört mit unseren Ohren." II. Kön. 7, 22.

„Auch wir erkennen, daß kein Gott ist, außer dir, o Herr." Sir. 36, 5.

„Vor mir ward kein Gott gemacht, und so wird auch nach mir keiner sein." Isai. 44, 6.

„Gedenke der vergangenen Zeit, denn ich bin Gott, und ist sonst kein Gott, und ist mir keiner gleich." Isai. 46, 9.

„Ich bin der Herr, dein Gott von Aegyptenland her; keinen Gott außer mir solltest du kennen, wie auch kein Helfer ist außer mir." Osee 13, 4.

„Der Mittler ist nicht ein Einziger, Gott hingegen ist Einer." Galat. 3, 20.

„Ein Gott ist, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen." I. Timoth. 2, 5.

2. (Siehe die Väterstellen.)

3. (Vergl. die Schriftstellen bei III. a. b. und c.)

Ad III. (Unser Verhalten.) a. „Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum." Joh. 17, 3.

„Ich bin der Herr, und Keiner mehr, außer mir ist kein Gott: ich gürtete dich, ehe du mich kanntest, damit die von Aufgang und Niedergang der Sonne erfahren, daß außer mir Keiner ist." Isai. 45, 5.

b. „Darum hat er euch unter die Heiden zerstreut, die ihn nicht kennen, damit ihr seine Wunder erzählet, und ihnen zu wissen thuet, daß kein anderer allmächtiger Gott ist, als er." Tob. 13, 4.

c. „Ich bin der Herr, der Alles wirket, die Himmel ausspannet allein, die Erde befestiget, und Keiner mit mir." Isai. 44, 27.

„Es sind verschiedene Wirkungen, aber es ist derselbe Gott, der Alles in Allem wirkt." I. Cor. 12, 6.

„Es ist kein anderer Gott, als du, der du sorgest für Alles, um zu zeigen, daß du kein ungerechtes Urtheil fällest." Weish. 12, 13.

c. „Wir haben nur Einen Gott, den Vater, von dem Alles ist, und für den wir sind." I. Cor. 8, 5.

„Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle, und durch Alles und in uns Allen." Ephes. 4, 5. 6.

Väterstellen.

Ad II. (Zeugnisse.) 2. Klar spricht sich die Kirche über ihren Glauben an die Einheit Gottes im Concilium zu Rheims, gegen Guilbert von S. Pourçain aus mit den Worten:

„Wir glauben und bekennen, daß die einfache Natur der Gottheit Gott ist, und im katholischen Sinne nicht geläugnet werden kann, daß die Gottheit Gott, und Gott die Gottheit ist. Wenn aber irgendwo gesagt wird, daß er durch des Herrn Weisheit weise, durch Größe groß, durch die Gottheit Gott ist; so glauben wir, daß er nur durch die Weisheit, die Gott selbst ist, weise; nur durch die Größe, die Gott selbst ist, groß; nur durch die Ewigkeit, die Gott selbst ist, ewig; nur durch die Einheit, die er selber ist, Einer; nur durch die Gottheit, die er selber ist, Gott, d. h. daß er durch sich selbst weise, groß, ewig, Ein Gott ist."

Nicht minder deutlich ist die Lehre des heiligen Athanasius, Kirchenlehrers und Patriarchen von Alexandrien, die er schon auf dem Kirchenrathe zu Nicäa 325 gegen den gottlosen Irrlehrer Arius ausgesprochen hat, und die von jeher in der Kirche als Glaubenssymbolum angenommen ist:

„Es ist katholischer Glaube, Einen Gott in der Dreifaltigkeit,

und die Dreifaltigkeit in der Einheit zu verehren, ohne die Personen zu vermengen. Sie haben eine und dieselbe Herrlichkeit und eine gleiche ewige Majestät. Es sind nicht drei Ewige, sondern nur Ein Ewiger... nicht drei Allmächtige. Eben so ist der Vater Gott, der Sohn ist Gott, und der heilige Geist ist Gott, und dennoch sind nicht drei Götter, sondern nur Ein Gott."

(Siehe auch noch die Väterstellen ad 3.)

3. „Wenn Gott nicht Einer ist, so ist er ja gar nicht." Tertullian.

„Es ist nur Ein Gott und Herr. Jene höchste Macht und Vollkommenheit kann keinen Theilnehmer an derselben neben sich dulden." S. Cyprianus.

„Willst du wissen, daß nur Ein Gott sei, so frage was Gott ist, und du wirst finden, daß es nicht anders sein könne. Gott ist nämlich die größte Vollkommenheit, von Ewigkeit her nicht geboren, nicht gemacht, ohne Anfang, ohne Ende... Er ist die höchste Vollkommenheit, was Form, Verstand, Kraft und Macht anbelangt. Was folgt hieraus? Daß ihm nichts gleich sein kann, d. h. daß es kein zweites, höchst vollkommenes Wesen außer und neben ihm geben kann, weil, wenn es ein solches gäbe, ihm dasselbe gleich wäre; würde ihm aber ein solches gleich sein, so wäre er nicht mehr die höchste Vollkommenheit." Tertullian.

Ad III. (Unser Verhalten gegen den Einen Gott.) a. (Siehe bei den Art.: Abgötterei und Anbetung Gottes.)

b. (Siehe beim Artikel Liebe zu Gott.)

c. (Siehe beim Art. Vorsehung göttliche und Weisheit Gottes.)

d. (Siehe bei: Gott.)

Gleichnisse.

Ad II. 3. Wie nur Eine Sonne ist, welche die Erde erwärmt und erleuchtet, so ist auch nur Ein Gott, nur Eine Welt, nur Ein Schöpfer. Es gibt nicht zwei Welten, die einander entgegengesetzt wären. Aus der Weisheit und Gesetzgebung Eines Gottes entsprang das All' des Lebens zu einem Einzigen, zu einem in sich vollendeten Ganzen.

Wie es im menschlichen Körper nur Eine Seele geben kann, so kann es auch nur einen einzigen wahren Gott geben, der Alles regiert und erhält.

„Die Bienen haben nur Eine Königin, die Heerden nur Einen Führer, die Armeen nur Einen Feldherrn, das Schiff nur Einen Steuermann: um wie viel mehr muß nicht der Schöpfer der Welt ein Einziger sein, dessen Wort Alles gebietet, dessen Weisheit Alles leitet, dessen Kraft Alles vollendet." (Lactantius.)

Ad III. Jeder ist des Hochverrathes schuldig, der Einen oder Mehrere außer seinem rechtmäßigen Landesfürsten zum Oberherrn ausrufen wollte, und einem Geschöpfe sein Herz zuwenden, statt Gott dem höchsten Wesen und alleinigen Herrn Himmels und der Erde den Tribut tiefster Verehrung und Anbetung darzubringen, sollte eine geringere Beleidigung der höchsten Majestät Gottes sein?

Möchten wir doch den einzig wahren Gott so innig lieben, wie Eltern ihrem einzigen Kinde ihre ganze zärtliche Liebe zuwenden.

Beispiele.

Ad II. (Zeugnisse für die Einheit Gottes.) Die Wahrheit unseres Glaubens, daß es nur Einen Gott gebe, welche die alt- und neutestamentliche Offenbarung vielfach predigt, wird uns auch vielfältig durch

die Geschichte dargethan. Nachdem nämlich die Menschen sittlich verdorben waren, und vielen Sünden dienten, bildeten sie sich auch statt des Einen wahren Gottes viele falsche Götzen ein. Statt aus den Geschöpfen den Schöpfer zu erkennen, ließen sie sich von der Schönheit und Wirkung mancher Geschöpfe so einnehmen, daß sie dieselben für Götter hielten. Was der Eine Gott durch Sonne, Mond und Sterne, durch das Feuer u. s. w. wirkte, betrachteten sie als Wirkungen eben so vieler Götter. Damit noch nicht zufrieden, die Werke Gottes zu vergöttern, vergötterten die unsinnigen Menschen sogar die Werke ihrer eigenen Hände, und selbst ihre Sünden und Laster. (Vergl. die Art. Abgötterei und Götzendienst.) Auf solche Weise wurde die Welt des Einen Gottes in einen großen Götzentempel verunstaltet. Doch der Eine wahre Gott sah dem Gräuel der Vielgötterei und des Götzendienstes keineswegs duldsam zu: er eiferte so dagegen, daß die Glaubenswahrheit: „Es ist nur Ein Gott," wie ein himmlischer Blitzstrahl durch die ganze Geschichte der Heidenwelt flammt. Die schrecklichen Strafgerichte, womit Gott die Götzendiener verfolgte, predigen alle: „Es gibt nur Einen Gott." Weil die Menschen an dem Einen Gott nicht festhielten, nach dessen Bilde sie geschaffen sind, gab sie der Herr solchem Verderben Preis, daß sie selbst ganz unmenschlich wurden. (Röm. 1, 24.) Gott hat jedoch nicht bloß so strenge und gerecht gegen die Abgötterer geeifert, sondern nach seiner unermeßlichen Barmherzigkeit auch auf mildere Weise der Menschheit kund gethan, daß es nur Einen Gott gibt. Als der Götzendienst allgemein auf Erden herrschte, wählte sich Gott den Abraham aus, um durch ihn und seine Nachkommen die Erkenntniß und Verehrung des Einen Gottes hienieden zu erhalten und zu verbreiten. Das Volk Israel, das von Abraham stammte, und denselben Beruf wie sein Stammvater überkam, wurde zu diesem Zweck von Gott herangebildet und besonders geleitet. Der Herr offenbarte diesem Volke ganz klar seine Einheit, verbot ihm im ersten der zehn Gebote alle Abgötterei und jeden Götzendienst, und traf jegliche Vorsorge, daß der Glaube an Einen Gott durch Israel festgehalten würde. Er gab ihnen ein abgesondertes Land, untersagte die Verbindung mit den Heiden, ließ sich von seinem Volke nur an Einem Orte Anbetung und Opfer bringen, gewährte den Millionen Juden einen einzigen Tempel u. s. w. Und die ganze Geschichte des israelitischen Volkes dreht sich um die Glaubenswahrheit von Einem Gott. So wie Israel von diesem Glauben abwich, züchtigte es Gott durch seine Propheten und besondere Strafgerichte so lange, bis es wieder den Einen Gott erkannte und verehrte. Die Geschichte eben dieses Volkes ist daher voll der herrlichsten Zeugnisse für Gottes Einheit.

Noch weit mehr als das israelitische Volk wählte Gott die christliche Kirche dazu aus, um an den Einen Gott zu glauben, und diese Glaubenswahrheit aller Welt zu predigen. Der Sohn Gottes erschien selbst auf Erden, und stiftete hier ein Gottesreich, das auf die herrlichste Weise darstellt: Es ist nur Ein Gott. Eine Kirche stiftete der Heiland für die ganze Welt, und zu dieser Kirche führt eine einzige Pforte: Eine Taufe. In dieser Einen Kirche herrscht Ein Glaube, Eine Hoffnung, Eine Liebe. Sie ist Ein Leib, hat Eine Speise, Einen Geist, Einen Herrn, wie nur Einen Gott und Vater Aller. (Ephes. 4, 4.) Und diese unsere Kirche ist von ihrem Berufe, Gottes Einheit zu glauben und aller Welt zu predigen, so sehr erfüllt, daß die ersten Worte, wovon ihr gläubiges Herz überströmt, diese sind: „Ich glaube an Einen Gott."

Und wie unsere Kirche ihrer inneren Einrichtung, ihrem Wesen nach, Gottes Einheit so herrlich verkündigt, so strahlt uns dieselbe Wahrheit aus

der Geschichte unserer Kirche überall entgegen. Der tausendjährige Kampf des Christenthums mit dem Heidenthume, der stets fortschreitende Sieg der Kirche über die Abgötterei: welches unerschöpfliche Zeugniß dafür, daß es nur Einen Gott gibt! Wie glorreich steht diese Wahrheit insbesondere in den ersten christlichen Zeiten vor unseren Augen, wo so unzählige Martyrer für den Glauben an Einen Gott starben. Wie wunderbar hat der Eine Gott seinen Bekennern in den ersten Jahrhunderten gegen ihre zahllosen abgöttischen Feinde beigestanden; wie hat er alle Anstrengungen des abtrünnigen Kaisers Julian, das Heidenthum wieder emporzubringen, zu Schanden gemacht!

Der heil. Arcadius sollte die heidnischen Götzen als seine Götter anerkennen, allein er that es nicht und wollte lieber sterben, als den Glauben an den Einen wahren Gott verläugnen. Als ihn daher der Tyrann voll Verachtung fragte, „was denn sein Gott für einen Namen habe?" Da antwortete der Heilige: „Wo Mehrere sind, da wird mit Namen unterschrieben; wo aber nur Einer ist, da braucht es keinen Unterscheidungsnamen: Gott ist Gott." Und als er auf der Richtstätte angekommen war, um unter den fürchterlichsten Qualen zu todt gemartert zu werden, da sprach er so laut, als er nur konnte, an das zahlreich versammelte heidnische Volk: „Ich beschwöre euch vor meinem Tode, lasset ab von euerer heidnischen Verehrung! Denn euere Götter sind keine Götter. Ein Sterbender ruft es euch zu im letzten Augenblicke seines Lebens: Es ist nur Ein Gott, für diesen leide und verblute ich! Sterben für ihn, gibt ewiges Leben! Für ihn leiden, gibt Seligkeit! Brüder! höret mich, ich rufe es noch einmal: Es ist nur Ein Gott Himmels und der Erde — lasset ab von euerer heidnischen Verehrung!" — Und mit diesen Worten hauchte er seine heilige Seele aus und ging hin zum Throne des Einen wahren Gottes, für dessen Ehre er ein so glänzendes Zeugniß abgelegt hatte, und aus dessen Hand er sicherlich auch die Palme des ewigen Lebens empfing. (Mehler's Beisp. I. Bd. S. 190.)

Der bekannte Kirchenhistoriker Eusebius erzählt uns aus der Geschichte des Martyrer-Todes des heil. Procopius folgenden eines echten Bekenners des wahren Glaubens würdigen Zug. Als dieser heil. Bischof vor Gericht stand und ihm befohlen ward, den Göttern zu opfern, sagte er: „Ich kenne nur Einen Gott, der gebietet, daß man einzig und allein nur ihm opfern müsse." Als man hierauf forderte, er solle den vier Kaisern opfern, sprach er folgende Worte aus dem Gedichte Homer's: „Viele Herren sind keine gute Sache; ein Einziger sei König!" und so wurde er enthauptet. (Ebendas.)

Selbst unter Heiden finden sich Spuren des Glaubens an ein Einziges höchstes Wesen, wie namentlich der weise Sokrates für diese Ueberzeugung sogar mit seinem Leben einstand. Er hatte nämlich in seinen Gesprächen mit seinen Schülern über das Dasein der Gottheit immer nur von Gott in der einfachen Zahl geredet; deßwegen wurde er bei Gericht verklagt, als verachte er die Götter des Vaterlandes (deren Erfindung er wohl einsah) und verführe auch die Jugend zum Abfalle von dem Glauben an die Götter. Sokrates vertheidigte sich nicht lange, sondern sagte nur, daß es seit dreißig Jahren sein einziges Bestreben gewesen sei, seine Mitbürger und insbesonders die Jugend tugendhafter und glücklicher zu machen. „Zu dieser Beschäftigung" schloß er, „hielt ich mich von Gott berufen, dessen Urtheil ich ungleich höher ehre und schätze, ihr Athener, als das eurige." Seine Feinde brachten es dahin, daß der edle Weise zum Tode verurtheilt wurde, und einen Becher voll Gift trinken mußte. (Schmid's historischer Katechismus I. Bd. S. 21. a.)

Ad III. (Unser Verhalten gegen die Einheit Gottes.) Wenn es nur Einen wahren Gott geben kann und wirklich gibt, so soll auch nur dieser allein der Gegenstand unserer Anbetung sein. — Als man einstens Alexander, den Großen, fragte, warum er denn mit einer gar so unersättlichen Gier nach der Weltherrschaft strebe, gab er zur Antwort: „Damit ich den Erdkreis von allen Kriegen befreie. Denn alle Kriege entstehen aus einer dreifachen Ursache, entweder wegen der Mehrheit der Götter oder der Gesetze oder der Könige. Deßhalb möchte ich das ganze Weltall unter meine Herrschaft bringen, um alsdann diktiren zu können, daß Alles Einen Gott anbete, Einem Könige gehorche, Ein Gesetz beobachte."

Ein frommer Knabe lebte in dem Hause eines Götzendieners und sagte öfters zu ihm: „Es ist nur Ein Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Er läßt die Sonne scheinen, er läßt regnen. Er sieht Alles, was wir thun, und hört uns beten. Er kann uns strafen oder belohnen, erretten oder verderben. Diese Götzenbilder da sehen und hören nicht und können uns nichts Gutes und nichts Böses thun." Allein der Heide wollte dem Knaben nicht glauben. Einmal ging der Mann über Feld. Da nahm der Knabe einen Stock und zerschlug die Götzenbilder; nur das größte ließ er ganz und gab ihm den Stock in die Hand. Als der Mann heimkam, rief er zornig: „Wer hat das gethan?" Darauf erwiderte der Knabe: „Der große Götze dort hat die kleinen zusammengeschlagen; er hat ja den Stock noch in der Hand." Aber der Mann schrie: „Du lügst, er hat noch nie einen Arm geregt. Du hast es gethan, du böser Bube und für deine Bosheit will ich dich jetzt mit dem Stocke todt schlagen." Darauf sagte der Knabe freundlich: „O zürne doch nicht! Wenn dein Götze nicht einmal einen Arm regen und sich nicht einmal gegen einen Knaben wehren kann, wie sollte er der Gott sein, der Himmel und Erde erschaffen hat?" Der Heide sagte kein Wort, er dachte nach, zerschlug den noch übrigen Götzen und betete mit dem Knaben den Einen wahren Gott an. (Mehler's katech. Handbuch I. Thl. S. 112.)

Gott ist nur Einer, wie auch sein Bild, unsere Seele nur eine einzige ist und diese Einheit Gottes fordert auch von uns, daß wir unsere Eine Seele ihm ganz hingeben. — Es fragte einst ein Ordensmann den seligen Aegidius, was Gott am Angenehmsten wäre, weil er dieß thun wolle, und der Selige gab ihm zur Antwort: „Die Eine dem Einen! Die Eine dem Einen! Die Eine Seele nämlich dem Einen Gott!" — Diese Folgerung zogen alle Heiligen aus Gottes Einheit. Sie gaben ihm ihre ganze Seele hin, ihren Verstand durch völligen Glauben, ihr Gedächtniß durch stetes Andenken an Gott, ihr Gemüth durch zuversichtliche Hoffnung auf ihn, ihren Willen durch Liebe Gottes über Alles. Ja, sie weihten auch den Einen Leib ganz dem Einen Gott, gebrauchten ihn nur zu seinem Dienste, als Werkzeug der Tugend. Ihr einziges Leben gehörte ganz und gar dem Einen, und darum predigt das Leben aller Heiligen, was auch das unsrige sollte: Es ist nur Ein Gott! (Philothea VII. Jahrgang S. 232.)

Predigtentwürfe.

Ad III. Dom. in Albis. I. Joh. 5, 7. 8. — Die Betrachtung der Einheit Gottes soll für uns Christen der stärkste Beweggrund sein, einig zu sein in einer und derselben Religion, und zwar:

A. vorerst nach dem, was sie zu glauben befiehlt. — Wir

müssen also Alles, was der Eine wahre Gott geoffenbaret hat, sowohl dasjenige, was unsere Vernunft einzusehen im Stande ist, als das, was unsere Einsichten übersteigt; sowohl jenes, was unseren Neigungen gefällt, als dieses, wogegen sie sich sträuben, ohne alle Ausnahme, ohne die mindeste Furcht, ohne Grübelei für wahr halten, weil Alles, was von Gott kommt, eben so wahr und gewiß ist, als wahr und gewiß ein einziger Gott selbst ist. — „Ein Herr, Ein Glaube.“

B. Ebenso nach dem, was sie zu thun vorschreibt. — Kein Gebot unserer heiligen Religion soll uns zu schwer, keine Vollkommenheit zu hoch sein, sondern einer Pflicht wie der andern sollen wir willig und gerne und bereitwillig Gehorsam leisten; denn sie kommen alle von dem Einen Gott und Herrn, sie haben alle einen und denselben ersten und höchsten Ursprung. (Nach Philoth. II. Jahrg. S. 118. I.)

(Siehe noch die Predigtentwürfe bei den Art.: Dreieinigkeit und Gott.)

Miscellen.

Ad I. u. II. Der Höchste ist nur Gott allein;
Denn könnt' es mehr als Einer sein?
(Hopfenstock's Sprüche.)

Ad III. Der Herr ist Gott, sonst keiner mehr,
Nichts sind die Heiden-Götter,
Nur ihm gebühret Preis und Ehr'
Nur er ist unser Retter. (Hörmann's Denkreime.)

Sprich daher, o Christ, durch Wort und That:

Ich glaub' an Einen Gott allein,
Der alle Dinge, groß und klein,
Den Himmel und die Erden
Aus Nichts hat lassen werden. (Hopfenstock.)

Stoff zum Nachlesen:

Populäre Dogmatik v. J. Valer. Jirsik, übersetzt von G. Anton. Wien 1845. I. Bd. S. 185. §. 37. „Es ist nur Ein Gott.“

Religions-Handbuch für die gebildeten Stände. Von Jakob Frint. Wien 1808. II. Thl. 2r Bd. S. 99. §. 41. u. 42. „Einheit Gottes nach der Lehre der Offenbarung im alten u. neuen Bunde.“ — S. 104. §. 43. „Praktische Folgen aus der Einheit Gottes.“

Dr. Schuster's katech. Handbuch. Freiburg 1846. I. Bd. S. 148. II. „Von Einem Gotte in drei Personen.“

Guillois' Erklärung des Katechismus. Regensburg, Manz 1846. XI. Bd. S. 69. III. Lektion.

Dr. Wiser's Prediger-Lexicon. Regensburg bei Manz 1856. X. Bd. S. 59. Nro. 24. „Von der absoluten Einfachheit Gottes.“

Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schrift des neuen Bundes VI. Bd. S. 340. „Daß nur Ein Gott sei, haben schon heidnische Philosophen erkannt.“

Vollständige, praktische Christenlehren v. K. Zwickenpflug. Straubing 1845. II. Aufl. 1r Bd. S. 154. „Gibt es mehr, als Einen Gott?"

Einheit (der Kirche).

(Siehe den Artikel Kirche.)

Einigkeit, Eintracht.

(Vergl. die Art.: Friedfertigkeit, Nachgiebigkeit, Sanftmuth, Zwietracht, Verträglichkeit.)

I. Einigkeit oder Eintracht gründet sich vorzüglich auf gegenseitige Liebe und ist das gegenseitige gute Einvernehmen zwischen Personen von einerlei Grundsätzen, Gesinnungen und Absichten.

II. Beweggründe zum Streben nach Einigkeit. Wer sollte sich nicht der Einigkeit mit seinem Nebenmenschen befleißen, wenn er bedenkt, daß diese

a. eine wesentliche Tugend des Christenthums ist, überdieß aber auch

b. große Vortheile gewährt, indem sie uns die Liebe und das Wohlwollen unserer Mitmenschen und ganz besonders das Wohlgefallen Gottes sichert.

III. Die vorzüglichsten Mittel zur Erhaltung der Einigkeit sind:

1. Nachsicht und das Bestreben, Allen zu dienen und gefällig zu sein. Dieß schließt die Herzen an einander und befestigt die Eintracht; wo hingegen derjenige, der sich überall gleich empfindlich und gereizt zeigt, nicht lange in Eintracht leben wird.
2. Liebevolle Theilnahme an den Ereignissen, die den Nächsten treffen. Darin liegt das festeste Band der Eintracht; denn diese gegenseitige Theilnahme macht, daß die Herzen fast in einander übergehen und gemeinschaftlich werden, weil ein Jedes wie das Andere fühlt.
3. Freundlichkeit des Benehmens, besonders in der Rede, weil harte Worte, besonders aber bissige Reden und sogenannte Sticheleien stets beleidigen und gegen den, der sie gesprochen hat, Widerwillen erzeugen, deren natürliche Folge Uneinigkeit und Feindschaft sind.
4. Aufrichtige Hochschätzung der Nebenmenschen. Ein solches Betragen erhält die gegenseitige freundliche Gesinnung, daher auch die Liebe und die Eintracht; während die Geringschätzung, welche man

gegen Andere sich merken läßt, gar oft eine Veranlassung zu Zwist und Streit ist.

5. Vermeidung aller Ohrenbläserei und übler Nachrede, weil beides zu Nichts weiter dient, als Zwietracht auszusäen und Feindschaften zu stiften.

6. Sorgfältige Bewahrung vor jedem nur im Geringsten feindseligen Gedanken gegen Andere; denn gibt man einem solchen Raum, so ist dem Hasse selbst schon die Thüre geöffnet, der Teufel benützt dieß und weiß allmälig den Saamen der Zwietracht in ein solches Herz hineinzustreuen.

Schriftstellen.

Ad I. „Lebe im guten Einverständnisse mit Vielen.“ Sir. 6, 6.

„Habet einerlei Gesinnung unter einander.“ Röm. 12, 16.

„Befleißet euch, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens.“ Ephes. 4, 3.

„Machet meine Freude vollkommen, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid.“ Philipp. 2, 2.

„Seid Alle gleichgesinnt,... brüderlich.“ I. Petr. 3, 8.

Ad II. (Beweggründe.) a. „Wandelt würdig des Evangeliums Christi, damit ich von euch höre, daß ihr feststehet in Einem Geiste Eines Sinnes.“ Philipp. 1, 27.

„Darin, wozu wir gelangt sind, wollen wir Eines Sinnes sein und nach der nämlichen Richtschnur wandeln.“ Philipp. 3, 16.

„Ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für Diejenigen, welche durch ihr Wort an mich (Christum) glauben werden, damit Alle Eins seien, wie du, Vater in mir bist und ich in dir bin, damit auch sie in uns Eins seien.“ Joh. 17, 20. 21.

„Der Gott der Geduld und des Trostes aber gebe euch, daß ihr einerlei Gesinnung unter einander habet, Jesu Christo gemäß, damit ihr einmüthig mit Einem Munde Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christi, preiset.“ Röm. 15, 5. 6.

„Ich bitte euch, Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr alle einerlei Sprache führet, und keinerlei Spaltungen unter euch seien: daß ihr vielmehr vollkommen Eines Sinnes und Einer Meinung seiet.“ I. Cor. 1, 10.

b. „Siehe, wie gut und lieblich es ist, wenn Brüder (in Eintracht) beisammen wohnen. Es ist wie ein Thau des Hermon, der herabfällt auf den Berg Sion. Denn dahin sendet der Herr Segen und Leben bis in Ewigkeit.“ Ps. 132, 1. 3.

„An drei Dingen, welche von Gott und Menschen gut geheißen sind, habe ich mein Wohlgefallen: Eintracht unter Brüdern, Nächstenliebe und gutes Einverständniß zwischen Mann und Weib.“ Sir. 25, 1. 2.

Ad III. (Mittel.) 1. „Wer Sünde zudecket, suchet Freundschaft; wer immer und immer davon spricht, trennt Verbundene.“ Sprüchw. 17, 9.

2. „Ziehet nun an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth und Geduld.“ Koloss. 3, 12.

3. „Euere Rede sei allezeit lieblich, mit Salz gewürzt, daß ihr wisset, wie ihr einem Jeden antworten sollet.“ Koloss. 4, 6. (Vergl. Sprüchw. 15, 1.)

4. „Haltet in Demuth einen jeden Anderen für achtungswürdiger als euch.“ Philipp. 2, 3. (Vergl. Röm. 12, 10.)

5. „Wer bei ihm (scil. dem Ohrenbläser) wohnt, wird dem Hasse ausgesetzt sein.“ Sir. 21, 31. (Vergl. Sprüchw. 26, 22.)

6. „Betrug ist im Herzen Derer, die auf Böses sinnen, denen aber, die zum Frieden rathen, wird Freude folgen.“ Sprüchw. 12, 20.

Väterstellen.

Ad I. „Die Eintracht besteht nicht in der Uebereinstimmung der Meinungen, sondern in der Harmonie der Herzen (des Willens.)“ S. Thomas.

Ad II. (Beweggründe.) a. „Das Verdienst der christlichen Tugend verflüchtigt sich, wenn es nicht die Einheit des Friedens hat.“ S. Augustin.

„Der Teufel finde uns gerüstet und mit Einigkeit gewaffnet; denn euer Friede ist für ihn Krieg.“ Tertullian.

b. „Die Eintracht ist die Mutter alles Guten, sie ist Gegenstand und Ursache der Freude.“ S. Chrysostom.

„Nichts kommt der Eintracht gleich, Nichts dem Frieden Derjenigen, die Eines Sinnes sind; Einer für sich allein ist fast so viel wie Nichts. Wenn aber ihrer Zwei oder Drei oder Zehn einträchtig sind, so ist Jeder von ihnen nicht mehr für sich allein, sondern der Eine ist zehnfach und du wirst in allen Zehn den Einen finden und in dem Einen die Zehn.“ S. Chrysost.

„Wenn die Menschen wollten, würden sie den glückseligen Stand der Heiligkeit Gottes in dieser Welt genießen, und es wäre nicht nöthig, ein anderes Paradies zu suchen, als Jenes, welches in einer christlichen Gemeinde zu finden ist, wo Einer mit dem Andern im guten Einvernehmen steht; solche liebevolle Einigkeit würde aus allen in der ganzen Welt zerstreuten Häusern Ein Haus machen.“ S. Franc. Sales.

Ad III. (Mittel.) „Wahrlich Brüder! wenn wir Ein Leib wären, so würden wir die, welche zu Grunde gehen, für unsere Eingeweide halten, und wir würden mit der Trauer unseres Fastens und mit dem Seufzen unseres Gebetes rufen: Herr, rette uns, wir gehen sonst zu Grunde!“ S. Chrysolog.

(Siehe auch noch die Väterstellen bei den Art. Mitleiden, Nachrede, Freundschaft, Friedfertigkeit.)

Gleichnisse.

Ad I. Wie die Glieder der Kette nicht einzeln, sondern nur in ihrem Zusammenhange diese ausmachen; so besteht die Einigkeit in dem Zusammenwirken Mehrerer zu einem und demselben Ziele.

Ad II. (Beweggründe.) Das Wasser, das Feuer, die Luft, das Licht und die Sonnenstrahlen und viele andere feinere Körper, wenn sie geschlagen oder getheilt werden, so gehen sie gleich, ohne eine Schramme, ohne ein Zeichen der geschehenen Theilung zusammen, und vereinigen sich. Diesen sollen die Christen gleichen und niemals etwas Verschiedenes wollen, sondern nur Einen Willen haben. Sie sollen nie gleichen den Geschirren von Thon oder Glas, die einmal zerschlagen, niemals mehr ganz werden.

„Wenn an einem Saiteninstrumente die einzelnen Saiten zusammenstim-

men, so gibt dieses für den Hörer einen angenehmen Ton, während es für unser Ohr höchst unangenehm ist, wenn auch nur Eine der Saiten mit der andern nicht zusammen lautet. So ist es mit den Menschen, die in einem Hause zusammenwohnen; sind sie nicht einig und zusammenhaltend, so gefällt dieses Leben weder Gott noch den Menschen, wohl aber ist Einigkeit eine himmlische Musik, die Jedermann erfreut." (Origenes.)

Ad III. (Mittel.) Ein Sinnbild der Eintracht geben uns die Störche, die abwechselnd für einander wachen, sich gemeinschaftlich schützen und weiden. Selbst beim Fliegen ist einmal der Letzte der Erste, und umgekehrt der Erste der Letzte. Sie dienen sich freiwillig und lieben sich gleich. So sollten die Menschen durch gegenseitige Theilnahme und brüderliche Hilfeleistung Eins zu sein sich bestreben.

Wollen wir die Einigkeit erhalten, so mögen wir die Biene nachahmen, die nur auf Blumen sich niederläßt, den nebenstehenden Dornen aber behutsam ausweicht. So sollen wir an unseren Nebenmenschen auch nur auf das Gute, das er an sich hat, schauen, um seine Unvollkommenheiten uns aber nicht bekümmern. Dieß wird uns Freunde machen und die Einigkeit befestigen.

Beispiele.

Ad II. (Beweggründe.) Wer sollte nicht nach Erhaltung der Einigkeit streben, die der allgemeinen Erfahrung gemäß eines der kostbarsten und lieblichsten Erdengüter ist! Glücklich jedes Reich, jede Gemeinde, jede Gesellschaft, wo ein Jeder mit seiner Stellung und seinem Amte zufrieden, mit den Uebrigen in Liebe und Eintracht seine Tage verlebt! Fehlt diese Uebereinstimmung, so entsteht Zank, Haß, Trennung zwischen den einzelnen Gliedern und die traurigen Folgen davon sind Unheil und Verwüstung. Daher pflegen und pflegten Könige und Fürsten vor Allem Sorge zu tragen, daß Friede und Einigkeit unter ihren Unterthanen herrsche und erhalten werde, wohl wissend, daß hievon das Heil und die Wohlfahrt des Reiches abhänge. Basilius, der Kaiser, hinterließ uns hierin ein merkwürdiges Beispiel. — Als in der Kirche des Orientes durch Anstiften des Photius eine unheilvolle Spaltung entstand, erschien der Kaiser in der Kirchenversammlung zu Constantinopel, und hielt folgende Rede an die gegenwärtigen Bischöfe: „Seht, da stehe ich in eigener Person vor euch, werfe mich zur Erde nieder und lege Purpur und Krone euch zu Füßen! kommt nun unerschrocken her, tretet den ersten Monarchen der Welt, und jenes Haupt, welchem die göttliche Vorsehung die Kaiserkrone aufgesetzt hat, ohne Scheu mit Füssen! Hier liege ich bereit, alle Schande, Spott und Schmach zu erdulden, wenn nur dadurch die Einigkeit unter euch wieder hergestellt, und der Kirche der vorige Friede wieder zurückgegeben wird. — Aehnliches that auch der heil. Gregorius von Nazianz. Als eben auch an demselben Orte eine große Zahl von Bischöfen sich versammelt befanden, und sich über die Wahl eines Patriarchen von Constantinopel nicht vereinigen konnten, da bat er sie im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit, sich doch nicht zu entzweien, mit dem Beisatze, sollte er Ursache des Zwiespaltes sein, so möchten sie mit ihm, wie einst mit dem Propheten Jonas verfahren. „Werfet mich hinaus in das Meer," sprach er, „damit nur der Sturm sich lege, und das Schifflein Petri in Ruhe komme. Kann die Eintracht und die Ruhe nicht anders erhalten werden, so will ich mich gern zu Allem bequemen, was ihr mit mir anfangen und verordnen werdet; setzet mich von meinem Amte ab, stoßet mich zur Stadt hinaus, ich bin es zufrieden. Dieses allein bitte ich, ihr wollet Friede und Einigkeit bei euch wieder

herrschen lassen!" (Hunolt's christl. Sittenlehre über die evangelischen Wahrheiten I. Bd. S. 440.)

(Parabel.) Den hohen Werth der Einigkeit wußte ein verständiger Vater, wie Plutarch erzählt, seinen Kindern in einer Parabel recht anschaulich zu machen, um sie zur Erhaltung der Einigkeit unter einander zu ermuntern. Als dieser die Stunde des Todes herannahen fühlte, da berief er seine Kinder, gab ihnen noch die letzten Ermahnungen, und schärfte ihnen besonders ein, die geschwisterliche Einigkeit sorgfältig zu bewahren. Als er zu sprechen aufgehört, ließ er einen Bund kleiner Reiser herbeibringen, und befahl einem Kinde nach dem andern seine Stärke zu versuchen, und den Bund entzwei zu brechen, aber keines war natürlicher Weise dieß zu thun im Stande. Nun ließ er denselben auflösen, und siehe, da konnte auch das kleinste Kind jeden Zweig mit leichter Mühe entzwei brechen. „Seht, meine Kinder!" sprach dann der Vater, „was die Einigkeit bewirket. Viele Güter hinterlasse ich euch nach meinem Tode, wollt ihr dieselben erhalten und vermehren, so bleibt einig und fest verbunden durch das Band brüderlicher Liebe. Werdet ihr aber in Mißverständnisse, Zank und Zwiespalt gerathen, so werden die Güter, die ich euch hinterlasse, so groß sie auch sind, in kurzer Zeit sich schmälern und endlich ganz verschwinden." (Vergl. Erstes Sprach- u. Lesebuch für die kath. Volksschulen im Kaiserthume Oesterreich. Wien 1853. S. 110. Nro. 102.)

Ad III. (Mittel.) Siehe bei den Art. Friedfertigkeit, Dienstfertigkeit u. Sanftmuth.)

Predigtentwürfe.

Ad I. und II. Ueber Luk. 11, 17. 23. — Wodurch kann sich die Eintracht äußern, und welchen Nutzen verschafft sie? —*) Mit lebhaften Farben schildert der göttliche Heiland mit den Worten Luk. 11, 17. 23., die unheilschwangeren Folgen der inneren, religiösen Zerrissenheit, die natürlich auch in Uneinigkeit und Zwietracht nach Außen auszweigt. Nur im entschiedenen Anschluße an Jesus und vereinten Zusammenwirken ist unsere besondere wie gesellschaftliche Wohlfahrt zu suchen. Das Sprüchwort: „Eintracht nährt, Zwietracht verzehrt," findet hier seine vollste Anwendung, und zwar:

A. Am Einzelnen.

Selbst bei Einzelnen kann von Eintracht und Zwietracht die Rede sein:

1. Mit Gott. Wer mit Gott nicht im Reinen ist, der ist auch uneins mit sich selbst und in Folge dieses Zerwürfnisses nothwendig unselig, weil von und für Gott erschaffen, daher mit seiner Bestimmung im Widerspruche. Einigkeit mit Gott fordern:

a. seine Lehre. Die ewige Wahrheit offenbarte sich, und nur im festen Anschluße an diese gelangt die Vernunft des Menschen zur Ruhe, das Gemüth zur Zuversicht, der Wille zur festbegründeten Haltung;

*) Jedenfalls für mehrere Vorträge ausreichend.

b. seine Gebote. Wie Vernunft nach Wahrheit, so lechzt das Gewissen nach Heiligkeit, findet in ihr Ruhe, außer ihr nur Folter. So drängt es den Menschen auch in sittlicher Beziehung nach Eintracht mit Gott, deren Lohn schon hier jener Friede Gottes ist, „den die Welt nicht geben kann;“

c. seine Anstalten und Heilsmittel. Nur im kindlichen Anschluße an die Kirche findet der gläubige Christ sich beruhigt und geborgen, findet im fleißigen Gebrauche der heiligen Sakramente Aufhebung aller Trennung, Vermittlung der innigsten Vereinigung mit Gott.

2. Mit sich selbst. Was frommt es, wenn man zwar eine Annäherung an Gott versucht, aber so einseitig, daß man in sich selbst die widersprechenden Elemente nicht in Einklang bringt? Das ist Lauheit, Halbheit und findet statt

d. in der Erkenntniß, wenn man glaubt, und doch nicht glaubt. So handeln Jene, welche eine Lehre glauben, die andere verwerfen, sowie Jene, welche das Geglaubte nach Willkür zuschneiden. (Rationalisten);

e. im Leben, wenn man Glaube und That in Widerspruch setzt. So glaubt man an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, beleidigt ihn aber; man erkennt seine Gebote, und übertritt sie; man glaubt an der heiligen Sakramente Kraft und vernachläßigt sie u. s. w.

B. An Familien.

Was am Einzelnen sich vorfindet, geht auch sammt seinen guten oder bösen Wirkungen auf das Familienleben über, in welchem eben die Bedeutsamkeit der geschilderten Eintracht noch deutlicher sich kundgibt. Eintracht im Familienleben muß sich äußern:

1. Schon in leiblichen Lebensbeziehungen.

f. Welches Gedeihen herrscht in Familien, in welchen durch festes Zusammenwirken alle Arbeiten erleichtert, alle Schwierigkeiten besiegt, allem Schaden vorgebeugt wird!

g. Welcher Verfall muß dagegen eintreten, wo das, was Ein Theil durch Mühe, Vorsicht und Entsagung erwarb, vom Anderen wieder vergeudet wird? Wie lange werden da Unfriede und Elend auf sich warten lassen?

2. Im Glauben. Wenn da die Familienglieder uneins sind, was besonders bei gemischten Ehen der Fall ist, da ist der Zwiespalt

h. am tiefsten; denn wahre Eintracht beruht wesentlich auf Gleichheit der Gesinnung. Wo also diese gerade im Wichtigsten auseinander-

geht, da ist das Band der Einheit auch auf der empfindlichsten Seite verletzt;

i. am folgenreichsten. Zwiespalt der Meinungen geht nur zu leicht in Haß der Personen oder in religiösen Stumpfsinn über.

3. Im Wandel. Wie viel vermag da

k. die Eintracht, wenn der schwache Wille des Einzelnen durch die vereinte Beihilfe aller Familienglieder in Wort und Beispiel unterstützt wird;

l. die Zwietracht, wenn entweder ein Theil zerstört, was der andere erbaut hat, oder die Beispiele mit den Lehren in Widerstreit stehen!

C. An der Gesellschaft.

Wie viel vermag auch hier Eintracht oder Zwietracht

1. im Geschäftsleben.

m. Wo immer Gemeinsinn herrscht, welch großartige Unternehmungen gedeihen!

n. Ohne Gemeinsinn nur kleinliches Wesen, bei Zwietracht und Eifersucht selbst Auflösung des Bestehenden.

2. Im Politischen.

o. Wie nothwendig und heilsam ist da die Eintracht! Welche Ergebnisse, wenn Oesterreichs Wahlspruch: „Mit vereinten Kräften" allgemein befolgt würde!

p. Wie gräßlich hingegen ist in einem Staate die Zwietracht! Unsere an Bürgerkriegen und Parteizwisten so reiche Zeit liefert dafür nur zu viele Belege.

3. Im Kirchlichen. Da handelt es sich wohl um eine mehrfache Eintracht.

q. Festes Zusammenwirken unter den Gläubigen. Durch Anhänglichkeit an die Kirche und ihre Vorsteher, durch Eifer für Vertheidigung des Glaubens und der Sitten gegen die nie ruhenden Widersacher, durch rege Theilnahme an allgemeinen kirchlichen Interessen, durch Gebet und leuchtende Beispiele.

r. Eintracht zwischen Staat und Kirche. Wann hat je der Zwiespalt beider Gewalten Heil gebracht? Dagegen, welcher Segen bei gegenseitiger Einigung (Concordat)?

s. Versöhnung der Getrennten mit der Kirche. Wann wird aber wohl dieser fromme Wunsch in Erfüllung gehen? Wann wird man endlich zur heilsamen Erkenntniß kommen, daß nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Hirt und Eine Heerde bestehen könne?

Würde nur einmal ein heiliges Band der Eintracht alle Menschen in

der Kirche Gottes umschlingen, und von Allen in frommer Hingabe festgehalten werden, dann wäre die große Aufgabe der Menschheit gelöst, wir wären Eins untereinander, Eins mit uns selbst und mit Gott, in welchem jeder Zwiespalt seine Lösung findet. Was aber noch lange nicht allgemein erreichbar ist, das möge doch jeder Einzelne für sich und seinen Kreis nach Kräften zu erringen suchen! (Scherer's Biblioth. für Prediger II. Bd. S. 406 ff.)

Ueber Sir. 25, 1. 2. — Schon deßwegen sollte uns Alles daran gelegen sein, die Eintracht zu erhalten und unter uns zu befestigen, weil diese eben ein sicheres Verwahrungsmittel gegen die Angriffe des Satans ist, der nichts mehr flieht, als die Einigkeit.

1. Er flieht Gott, als die Urquelle alles Friedens im Himmel und auf Erden;
2. er flieht das Reich Gottes — das Friedensreich — dem das seine, hier und dort, feindlich entgegensteht;
3. er floh eben deßhalb auch den Gottessohn, der gekommen war, die sündige Menschheit mit Gott auszusöhnen, den Frieden zu stiften;
4. er flieht alle Diener Gottes, deren Seelenfrieden ihn verscheucht; daher er so wenig über die ersten Christen vermochte, die stets Ein Herz und Eine Seele waren;
5. er flieht jede Harmonie. „So oft der böse Geist über Saul fiel, nahm David die Harfe," (I. Kön. 16, 23.), und die Ursache davon war, wie der heilige Bernhard sagt, weil „Nichts dem Satan mehr lästig ist, als Einklang." (Ebendas.)

Ueber Philipp. 1, 27. — Die Einigkeit unter Christen ist diesen eine nothwendige Tugend; denn

a. Jesus machte das Gesetz der Menschenliebe, worauf eben die Einigkeit sich gründet, zum Hauptgesetze und die Ausübung desselben zur Hauptkenntniß eines wahren Christen. (Joh. 13, 34. 35.; Matth. 25, 34—46.)
b. Die Apostel ermahnten in ihren Sendschreiben an die einzelnen Kirchengemeinden unabläßig zur bürderlichen Einigkeit. (Ephes. 4, 3.; I. Petr. 3, 8.)
c. Der Zweck bei den von Christo verordneten Sakramenten ist, Einigkeit zu befördern. (I. Cor. 12, 13. und 10, 17.)
d. Auch Jesu Tod hatte diese Absicht, indem er uns mit Gott vereinigte. (Koloss. 1, 19. 20.; Ephes. 2, 16.; Joh. 17, 21—23.)

Ueber Ps. 132, 1. 3. — Ermunterungen zur Einigkeit bei gesellschaftlichen Verbindungen geben die Betrachtungen, daß

1. die Ruhe und Sicherheit dadurch befördert wird. Wenn nämlich die Menschen einig sind, so kann Einer dem Andern rathen, ihn trösten, vertheidigen, ihm helfen, ihn retten;
2. die zeitliche Wohlfahrt leichter erzweckt wird. In einem Hause, wo man einig ist, ermuntert Einer den Andern zum Fleiße, zur Sparsamkeit, zur Ordnung. Einer arbeitet und sorgt für den Andern;
3. die gesellschaftliche Glückseligkeit dadurch befestiget wird;
4. die gemeinschaftliche Frömmigkeit, Gebet, Wachsthum im Glauben und in allen guten Gesinnungen und Thaten einen besseren Fortgang haben.

Miscellen.

Ad I. Eintracht stammt, wie die Sprachforscher richtig bemerken, von dem altdeutschen Worte Trachten, d. h. Denken, und bedeutet daher eine Einheit und Uebereinstimmung der Seelen und der Herzen im Denken und Wollen, demgemäß, was man in der Apostelgeschichte (4, 32.) liest: „Die ganze Menge der Gläubigen hatte nur Ein Herz und Eine Seele." (Alphons Rodriguez.)

Im Einklang edler, reiner Seelen
Besteht die wahre Einigkeit,
Weil Alle nur das Gute wählen,
So gibt es keinen Widerstreit. (Hörmann.)

O lasset uns, die wir uns Brüder nennen,
In gegenseit'ger Liebe einig sein!
Nie möge Neid, nie Eigennutz uns trennen;
Ein jedes Glück, das kommt, sei mein und dein!
(Tranz, Religionsbuch.)

Ad II. Wie bald würden die Guten, wenn sie einträchtig unter einander wären, die Welt überwinden; denn Gott, ihre Stärke, wohnt ihrem Herzen inne; und wo Zwei oder Drei in seinem Namen vereint sind, da ist er mitten unter ihnen. — Aber der Teufel säet Unkraut zwischen diesen edlen Weizen, und daher die Früchte dieser Uneinigkeit. Läßt etwa die göttliche Vorsehung es darum zu, daß die Bösen sich zusammenhalten, weil die vereinzelte Bosheit schwach, die wahre Güte dagegen, ob auch vereinzelt, an sich stark ist? (Sibert's geistl. Conversations-Lexikon. I. Bd. S. 153.)

Der ist kein guter Mensch, der gern mit Andern zanket,
Wer Eintracht liebet, der ist gut.
Wer liebvoll sich verträgt, weß Eintracht niemals wanket,
Der hat auch immer frohen Muth.

O wie lieblich ist's, wenn Brüder
Friedlich bei einander sind,
Wie am Leibe alle Glieder
Eins und immer einig sind;
Wo man sich für Alles danket,
Alles gerne leiht und gibt,

Niemals zürnet, niemals zanket,
Immer treu und zärtlich liebt: —
Ueber solch ein Friedenshaus
Breitet sich der Segen aus.

Darum Sei es unaufhörlich unser Flehen:

Erhalte, Vater! in uns Allen
Der Eintracht segensreiches Band,
Dir, Gott des Friedens, zu gefallen,
Reich' Jeder gern die Bruderhand! (Hörmann.)

Ad III. Eintracht lieben, Eintracht bringen,
Schweigen, wo der Zänker spricht,
Liebreich sein in allen Dingen,
Das, o Christ, ist deine Pflicht.

Geduldig magst du And'rer Fehler tragen
Dann wird die Eintracht tiefe Wurzeln schlagen.

Stoff zum Nachlesen:

Prediger und Katechet V. Jahrg. I. Bd. S. 161.

Erstes Sprach- und Lesebuch für die kath. Volksschulen im Kaiserthume Oesterreich. Wien 1853. S. 16. Nro. 12.

M. K. Herrmanns auserlesene Sammlung nützlicher und unterhaltender Gedichte und Aphorismen. Prag 1826. Neue Aufl. S. 112. „Eintracht."

Einsamkeit, (leibliche u. geistige).

(Vergl. die Art.: Betrachtung, Gewissenserforschung.)

I. Begriff und Eintheilung. Die Einsamkeit (solitudo) kann in einer zweifachen Rücksicht betrachtet werden:

A. Als gänzliche Entfernung von allen Gesellschaften, Menschen und Gelegenheiten, welche unserer Tugend gefährlich sind und unsere Vervollkommnung verhindern. So betrachtet ist diese leibliche Einsamkeit, oder gänzliche Entfernung von der Welt nur ein evangelischer Rath.

B. Als eine Zurückgezogenheit und Absonderung vom Geschäfts- und Geräusch-Leben auf kürzere oder längere Dauer, in verschiedener Zeit, um frei von Allem, was die Seele theilen und die Aufmerksamkeit zerstreuen könnte, über sich und seine sittlichen Angelegenheiten nachzudenken und sich ausschließlich nur mit Gott und seiner Besserung zu beschäftigen. Diese geistige Einsamkeit ist als Tugendmittel Pflicht für jeden Christen.

II. Was die Zeit und den Ort zur geistlichen Einsamkeit (wovon hier vorzugsweise gehandelt wird) betrifft, so kann dieses Alleinsein zu beliebiger Zeit Statt finden in der Wohnung, auf freiem Felde, oder im stillen Haine, und ist überhaupt an keinen bestimmten Ort

gebunden. Stille, Freiheit und Abwesenheit solcher Dinge, welche uns im Nachdenken über uns selbst stören können, machen das Hauptsächliche der Einsamkeit aus.

III. Werth und Nutzen. Die Einsamkeit, recht benützt, gewährt uns die wichtigsten günstigen Vortheile; denn

a. sie läßt uns unsere Vernunft richtiger gebrauchen, leidenschaftsloser urtheilen, ungestörter über Wahrheit und Tugend nachdenken;

b. sie bringt den durch so viele irdische Geschäfte, Ergötzlichkeiten u. s. w. zerstreuten Geist zu sich zurück;

c. sie lehrt uns selbst, unsere Vorurtheile und Schwachheiten kennen, und sie durch heilige Betrachtungen, geistige Lesungen und andere dienliche Mittel verbessern;

d. sie gibt eine Art von Ruhe, eine Erholung des Geistes, schafft neue Lust und Liebe zur Thätigkeit und zur Erfüllung der Berufspflichten;

e. sie gibt uns ferner den wahren Werth aller Dinge zu erkennen, läßt uns die Welt und ihre Eitelkeiten von der wahren Seite anschauen, und gibt uns jene Ansicht davon, die wir haben müssen, um uns davon nicht täuschen zu lassen;

f. sie führt das durch Zerstreuungen von Gott abgezogene Gemüth wieder zu ihm hin, macht uns in feierlicher Stille Gottes Dasein und seine Nähe inniger und lebhafter fühlen und seine Eigenschaften heller erkennen; endlich

g. sie erhöht, belebt, begeistert unsere Andacht und weckt in uns die Gefühle wahrer Reue und bringt die heldenmüthigsten Entschließungen in uns hervor.

IV. Nothwendigkeit. Die geistliche Einsamkeit oder Zurückgezogenheit ist Jedem, dem es um Tugend Ernst ist, von Zeit zu Zeit nothwendig; denn

aa. der natürliche Trieb des Menschen, mit seines Gleichen zu leben und für sie zu wirken, beschäftigt ihn so, daß er leicht sich selbst und seine Bestimmung vergißt. Um nun sich nicht zu weit oder ganz zu verirren, ist es durchaus nothwendig, zeitweise Einkehr in sich zu nehmen, d. h. in die Einsamkeit zu gehen;

bb. der Geist und das Gemüth des Christen soll von Unordnungen, wohin der Menschenumgang und die Geschäfte leicht verleiten, frei, auf Gott und Tugend gerichtet bleiben, oder wenn Abweichungen sich ergeben haben, ohne Verzug Rückschritt und Ordnung vorgenommen werden;

cc. die Vortheile der recht benützten Einsamkeit können durch kein anderes tauglicheres Mittel verschafft werden;

dd. die Pflicht, stets zuzunehmen in Kenntnissen der ewigen Dinge, seiner selbst, seiner Pflichten und Obliegenheiten; immer mehr Stärke zu gewinnen im Guten, kann ohne die Benützung der Einsamkeit nur sehr schwer oder gar nicht erfüllt werden; endlich

ee. die vielen Beispiele und Anmahnungen von Weisen und Gelehrten in jedem Fache, von frommen und heiligen Personen in jedem Zeitalter, das Beispiel Jesu selbst bestätigen die Nothwendigkeit der öfteren Zurückgezogenheit.

V. Mittel, zur Einsamkeit zu gelangen. Um die Liebe zur Einsamkeit zu gewinnen, so

1. verachte die Welt und schäle dein Herz frühzeitig los von allen irdischen Dingen. Dieß sowie die Betrachtung der Schädlichkeit und des Nachtheiles, welcher unserem Herzen und Geiste, unserer Tugend und Vollkommenheit aus dem Umgange und der Liebe zur Welt erwächst, befördern ungemein die Liebe zur Einsamkeit;

2. lebe gerne einsam nach aller Strenge; versuche es nur eine kurze Zeit: du wirst die Einsamkeit lieb gewinnen; wirst ihre Tröstungen und Annehmlichkeiten kosten, und alsdann nicht die geringste davon, auch für die ganze Welt nicht, hingeben;

3. stelle die überflüßigen Besuche ab. Wenn du nicht Besuche machst, wird man dir auch mit Gegenbesuchen nicht zusetzen und so wird dir das Alleinsein in der Einsamkeit nicht schwer fallen;

4. vermeide auch alle besonderen Freundschaften; wolle nicht gefällig und beliebt sein; habe keine besonderen Vertraulichkeiten mit Andern: so wirst du dir viele Zerstreuungen bewahren;

5. beobachte gern und gewissenhaft das Stillschweigen; auch die innerlichen Zerstreuungen, nicht nur im Gebete, sondern auch unter deinen Handarbeiten vermeide sorgfältig und folge nicht dem Beispiele deiner Mitmenschen, wenn sie die Einsamkeit nicht lieben;

6. glaube übrigens gewiß, daß dich der Satan auch versuchen und dir unter allerhand Vorspiegelungen die Einsamkeit mißliebig machen wird. Befiehl ihm alsdann im Namen und nach dem Beispiele Jesu: „Weiche von mir Satan!"

7. stelle dir endlich recht oft deinen Erlöser im verlassenen Nazareth, in der Wüste, auf einsamen Bergen und in abgelegenen

Gärten vor und laß dich durch sein, der Heiligen Gottes und der ersten Christen Beispiel zur Nachfolge ermuntern.

Soll aber die Einsamkeit ihren wohlthätigen Einfluß auf das geistige Leben des Christen äußern so erfülle man

VI. folgende Bedingungen:

α. Man suche sie vor Allem nur allein aus der Begierde nach sittlicher Verbesserung und Vervollkommnung;

β. man benütze sie, um gute Gesinnungen, kräftige und edle Vorsätze in das thätige Leben mitzunehmen;

γ. man lasse während der Betrachtungen in der Einsamkeit seinen Geist und sein Gemüth durchaus recht rege und lebendig werden;

δ. man verwende nach gut benützter Einsamkeit seine Einsichten und Kräfte zur willigeren Erfüllung der Berufspflichten und zum Fortschreiten auf dem Wege der Tugend.

Fehlen diese Bedingungen, so kann die Einsamkeit sogar auch

VII. schädlich werden, und zwar insbesondere, wenn man

αα. sie nicht in rechter Absicht, um darin weiser und besser zu werden; sondern vielmehr aus Ehrsucht, Heuchelei, Nachahmerei, übler Laune, aus Menschenhaß, wegen des körperlichen Wohles u. dgl. aufsucht;

ββ. sie nicht als Mittel, sondern als Zweck betrachtet, die Entfernung von Menschen schon für Frömmigkeit hält;

γγ. sie müßig, mechanisch, aus Gewohnheit betreibt;

δδ. sich in ihr zur Zeit aufhält, wo man Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe gegen Andere zu vollziehen hat.

Schriftstellen.

Ad I. A. (Leibliche Einsamkeit.) „Siehe (ruft David aus), ich bin weit hinweggeflohen und habe mich in der Wüste aufgehalten.“ Ps. 54, 8.

„Ziehet nicht das Joch mit den Ungläubigen; denn was hat die Gerechtigkeit für Gemeinschaft mit der Ungerechtigkeit?... Oder was hat ein Gläubiger mit einem Ungläubigen zu thun?... Darum gehet mitten aus ihnen hinweg, und sondert euch von ihnen ab, spricht der Herr, und rühret nichts Unreines an, so will ich euch annehmen, ich will euer Vater, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr.“ II. Cor. 6, 11—18.

B. (Geistliche Einsamkeit.) „Wenn du betest, gehe in deine Kammer, schließe die Thür hinter dir zu, und bete im Verborgenen, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir vergelten.“ Matth. 6, 6.

Ad III. (Nutzen.) „Siehe ich will sie in die Wüste führen und zu ihrem Herzen sprechen.“ Osee 2, 14.

„Ich denk an Gott, und freue mich, und übe mich ein.“ Ps. 54, 4.

„Der Herr wird Sion trösten und alle seine Trümmer: er wird seine

Wüste wie zu einem Lustgarten machen; Freude und Wonne, Danksagung und Lobgesang wird man darin finden." Isai. 51, 3.

Ad IV. (Nothwendigkeit.) „Wer gibt mir die Flügel einer Taube, daß ich fliege (in die Einsamkeit) und Ruhe finde?" Ps. 54.

„Der Mensch prüfe sich selbst." I. Cor. 11, 28.

Ad VI. (Bedingungen.) „Ich denke der alten Tage, und sinne des Nachts in meinem Herzen, und forsche in meinem Geiste. Doch ich sage (zu mir selbst): Nun will ich anfangen!"

Väterstellen.

Ad I. A. (Leibliche Einsamkeit.) „Die größten Heiligen flohen den Umgang mit Menschen, so gut sie konnten, und bestrebten sich, Gott im Verborgenen zu dienen." Thomas Kemp.

B. (Geistige Einsamkeit.) „O heilige Seele, sei allein, damit du dir allein von Allen dich bewahrest, die du aus Allen dir dich erwählt hast. Fliehe die Offentlichkeit, fliehe selbst die Hausgenossen, trenne dich von deinen Freunden und Vertrauten, selbst von deinem Diener! Weißt du nicht, daß du einen schamhaften Bräutigam hast, der dir, wenn Andere anwesend sind, seine Anwesenheit nicht gestatten will? Trenne dich also, aber nur dem Geiste, nicht dem Körper nach." S. Bernard.

Ad II. (Zeit und Ort.) „Wenn du dich dem überflüßigen Schwätzen und müßigen Herumschweifen entziehest, so wirst du Zeit genug finden, guten Betrachtungen obzuliegen." Thomas Kemp.

„Des Nachts im stillen Kämmerlein, wo Leidenschaften schweigen, wo Alles ruht, die Sünde nicht herrscht, kann man die Stimme Gottes hören, die nicht lärmt, sondern lispelt." Richardus a S. Victore.

Ad III. (Nutzen.) „O Einsamkeit! Die Blumen Christi blühen herrlich auf in dir! In dir liegen die köstlichen Steine, aus denen die Stadt des großen Königs (nach dem Winke der Offenbarung) erbaut ist. O schöne Einsiedelei, die du dich des vertraulichen Umganges mit Gott rühmen darfst! Hier ist es leicht und lieblich, die Last des Leibes weglegen und zu dem reinen Himmelslichte auffliegen." S. Hieronymus.

„Die Einsamkeit ist der Tod der Laster, der Reinigungsort von Mängeln und Gebrechen das Paradies der Seele und die Schwungkraft zum Himmel. Wer immer zur Vollkommenheit es brachte, gelangte durch die Einsamkeit dahin." S. Basilius.

„In der Einsamkeit kommen die Thränenströme, in welchen sich der Mensch badet und reinigt, und seinem Schöpfer desto näher tritt, je weiter er sich von dem Geräusch der Welt entfernt hält." Thomas Kemp.

„Wer sich mit Ruhm in der Einsamkeit behauptet, der wird vom dreifachen Kampfe, den das Sehen, Hören und Sprechen verursacht, bewahrt, und hat nur gegen einen einzigen Feind zu kämpfen — gegen das Herz." S. Antonius Magn.

„Das einsame Leben macht aus irdischen Menschen himmlische, aus fleischlichen geistige." Gerson.

„Der heilige Geist hat die Einsamkeit zum eigenthümlichen Wohnsitz gewählt." S. Chrysostom.

Ad IV. (Nothwendigkeit.) „Es ist nothwendig, sich zuweilen vom Geräusch der zeitlichen Dinge zu trennen; denn in der Zurückgezogenheit,

wo man einzig nur mit Gott ist, wird man ihn auch um so besser erkennen." S. Gregor.

„Gehe in die Arche, sprach Gott zur Zeit der Sündfluth zu Noe: Dasselbe sagt der Herr einem Jeden, der gerettet werden will. Gehe in die Arche, spricht Gott zu dir, d. h.: Gehe in dich selbst, in dein Herz zurück. Da ist das Heil; draußen aber Untergang." S. Ambros.

„Soll dein harter Sinn zerschlagen, dein verschlossenes Herz aufgeschlossen werden; so geh' in deine Kammer und laß den Tumult der Welt nicht herein. In der Zelle wirst du wieder finden, was draußen verloren geht." De imitat. Chr.

„Wie ist es möglich, daß man im Gebete Andacht und Versammlung des Geistes habe, daß man beim Gottesdienste aufmerksam sei, daß man eine vollkommene Beicht ablege, daß man am Tische des Herrn sich mit Gott innig vereinige, daß man sich zu einem seligen Tode vorbereite; — wie ist all dieß möglich, wenn man sich nicht bisweilen einsame Stunden wählt, wo man sich mit Gott und mit sich selbst über diese Dinge unterredet?" S. Bernard.

„Es ist leichter, Nichts reden, als reden und nicht fehlen. Es ist leichter, sich im Hause verborgen halten, als sich außer dem Hause rein bewahren. Wer also zum inneren geistlichen Leben gelangen will, der muß sich mit Jesus von der Volksmenge entfernen." De imitat. Christi.

Ad V. (Mittel.) „So oft ich unter Menschen war, bin ich weniger gut zurückgekommen. Ich wünschte, daß ich öfters geschwiegen hätte und unter Menschen nicht gewesen wäre." Thomas Kemp.

Ad VI. (Bedingungen.) „Du mußt dich aus Antrieb des heiligen Geistes dazu (zur Einsamkeit) entschlossen haben, und aus keiner anderen Ursache hieher gekommen sein, als um dich zu heiligen. Du sollst dich während der heiligen Tage deiner Zurückgezogenheit dem Geiste nach von allem dem absondern, was dich zerstreut und von Gott abwendig machen könnte. Es soll dir sein, als wenn nur Gott und du allein in der Welt wärest, so daß du dich mit ihm allein beschäftigest, und mit der Braut im hohen Liede sagest: Mein Geliebter ist mein und ich bin sein. Ferne sei von dir jeder andere Gedanke. Gott will allein bei dir sein, weil er dir ins Herz reden will; deßwegen muß dein Herz von der Welt leer sein, nicht bloß von der großen Welt, die außer dir ist, sondern auch von der kleinen Welt, die dich nicht bloß umgibt, sondern in dir selbst ist, ich meine deine Neigungen und Leidenschaften. Wehe dir, wenn du diese kleine Welt sogar bis in das Heiligthum der Einsamkeit mitbringst! Du wirst Gott in derselben nicht finden, weil dich Gott nicht in der vollkommenen Einkehrung in dich selbst antrifft." Bossuet.

„Du bist nicht in die Einsamkeit gegangen, um mehr beten und betrachten oder strenger leben zu können; dieß sind zwar treffliche Mittel zum Zwecke, aber doch Hauptzweck deiner Zurückgezogenheit noch nicht. Letzterer besteht vielmehr darin, daß du dein Leben änderst, dich selbst und die Absichten, die Gott bezüglich deiner hat, kennen lernest, deinen Zustand einsiehst; mit einem Worte, wie der heilige Paulus sagt (II. Cor. 5, 17.), eine neue Kreatur wirst." Bossuet.

Ad VII. (Schädlichkeit.) „Was nützt die Einsamkeit des Körpers, wenn die Einsamkeit des Geistes fehlt?" S. Gregor.

„Wenn du nur um der Gewohnheit willen oder deßwegen, weil es dein Stand so mit sich bringt, oder auch, weil du Andern, die

es gerne sehen, daß du dich zurückziehest, gefällig sein und ihr Lob verdienen willst, dich in die Einsamkeit begabst, so wird diese Zurückgezogenheit für dich ohne Nutzen sein." Bossuet.

„Wenn du aus der Einsamkeit herausgehst, ohne etwas an deinen gewöhnlichen Mängeln und Gebrechen verbessert zu haben, so sind alle deine Empfindungen der Andacht und Rührung, welche du in derselben gehabt, ohne besondere Bedeutung. Darum sieh zu, daß diese Stunden der Gnade, welche schon für viele Sünder ein Mittel der Bekehrung geworden sind, für dich nicht eine Ursache der Verdammung werden." Bossuet.

Gleichnisse.

Ad I. A. (Leibliche Einsamkeit.) Lerne die Gefahren der Sünde fliehen von den Bienen, die im Winter und zur Zeit eines Sturmes ihrer Schwäche sich bewußt, in dem Bienenstocke und in Höhlen versteckt bleiben, damit sie nicht vom Winde hinweggetrieben werden und vom Regen nicht ertrinken. Suche auch du gegen den Sturm der bösen Versuchungen einen Winkel auf, in dem du ein ruhiges Leben ohne eine Sünde führen kannst.

B. (Geistige Einsamkeit.) „Ahme nach die Fürsten, welche Paläste und Häuser in Städten haben, und schöne Weiler an einsamen Orten, wo sie ungestört von dem Geräusche der Welt ausruhen. So ziehe auch du dich in die Einsamkeit zurück, um in Gott Ruhe zu finden." (Ludovic de Ponte.)

Ad II. (Zeit und Ort.) Wer einem wichtigen Gedanken nachhängen will, muß Ruhe um sich haben; ebenso paßt für die Zurückgezogenheit nur ein dem weltlichen Tumulte entlegener stiller Platz, wo man sich ungestört mit Gott unterhalten kann.

Ad III. (Nutzen.) „Die Einsamkeit ist gleich einem Spiegel, worin wir die Welt und unser Innerstes in wahrer Gestalt sehen." (S. Bonavent.)

„Die Einsamkeit ist nichts anderes, als ein Springbrunnen, aus welchem Leben und heilbringendes Wasser emporquillt, das alle Gewächse des Gartens erfrischt." (S. Chrysostom.)

Um den angenehmen Klang einer Zither zu hören, fliehen wir den Tumult und so hört die Stimme Gottes nur jene Seele, welche sich in die Einsamkeit zurückzieht.

Ad IV. (Nothwendigkeit.) Eine Uhr, mag sie auch noch so gut sein, muß man nicht nur in gewissen Zwischenräumen aufziehen, sondern sie manchmal, etwa alle Jahre, oder doch alle zwei Jahre, ganz aus einander nehmen, um sie stückweise vom Staub und Rost zu reinigen, und was etwa abgenutzt oder zerbrochen ist, auszubessern. So muß auch derjenige, welchem das Heil seiner Seele am Herzen liegt, sich nicht bloß öfters durch gute Vorsätze und geistige Uebungen im Allgemeinen zur Tugend ermuntern, sondern er muß auch zu gewissen Zeiten sich gänzlich zurückziehen, da in heiliger Einsamkeit gleichsam sein Herz zerlegen, und alles Räderwerk durchsuchen, d. h. alle Gedanken und Triebfedern seines Herzens herausnehmen, überall den Staub der Sünde hinwegschaffen, um so sich wieder in einen Gott wohlgefälligen Zustand zu versetzen.

„Wie der Fisch außer dem Wasser bald stirbt: so wird der, welcher sich der Frömmigkeit widmen will, außer der Einsamkeit bald zerstreut und befleckt." (Thomas Kemp.)

Ein brennendes Licht erlöscht bald, wenn es dem Luftzuge frei steht; steckt man es in die Laterne, so brennt es ungehindert fort. So erhält nur die Einsamkeit

die Flamme der Andacht, während diese im Geräusche des eitlen Weltlebens nur zu bald erlischt.

Ad V. (Mittel.) Kostbare Gewürze, die man in Büchsen verschließt, behalten einen starken Geruch; verlieren aber viel davon, wenn man die Büchse öffnet und das Gewürz zur Schau trägt. So kann nur der die Liebe zur Einsamkeit behalten, der sich ferne hält von unnützen Gesellschaften, und alle Gespräche, die von Gott entfernen, vermeidet.

Ad VI. (Bedingungen.) Das kluge Bienchen sammelt Honig aus Blumen, fliegt aber gleich wieder mit seiner Beute heim in die verborgene Zelle und verbirgt da vorsichtig den Vorrath, sonst würde es draußen beim langen Herumschwärmen die Frucht seiner Arbeit verlieren. Wollten wir doch auch so lange in der Einsamkeit verweilen, bis wir derselben eine reife Frucht entnehmen!

Ad VII. (Schädlichkeit.) Das Gift kann eben so tödten, als es ein Arzneimittel gegen Vergiftungen ist und so kann auch die Einsamkeit, die sonst einen unbestreitbaren Nutzen verschafft, nicht recht angewendet oder aus unedler Absicht gesucht, zu ebenso großem Nachtheile werden.

Beispiele.

Ad I. A. (Leibliche Einsamkeit.) Die Wüsten, die Höhlen und Einöden waren von jeher der beliebteste Aufenthaltsort der Heiligen, wohin sie sich zurückzogen, um ihr Leben ungestört Gott ganz weihen zu können.

Schon die Propheten des alten Bundes gingen in die Wüste, aus welcher sie dann gleich der Schlange, wenn sie die alte Haut abgeworfen, mit erneuerter Kraft hervortraten und Buße predigten, nachdem sie zuvor selbst Buße gethan hatten.

Der Größte der von den Weibern Gebornen, Johannes der Täufer und Vorläufer Jesu Christi, verlebte seine Jugend in der Wüste, bis er hervortrat, Jesu Christo durch seine Bußpredigten die Wege zu bereiten.

Der Sohn Gottes selbst war vierzig Tage in der Wüste, betete und fastete, ehe er sein Lehramt antrat. Als im Jahre 253 die große Christenverfolgung des Decius auch in der Thebais hart wüthete, entwich Paulus, damals etwa dreiundzwanzig Jahre alt, in die Wüste, und allmählig mehr sich in ihr vertiefend, gelangte er endlich zu einem Berge, an dessen Fuße eine geräumige Höhle war, in ihrem tiefen Grunde mit einem Steine eingeschlossen. Nachdem er den Stein hinweggeschafft hatte, ging er in die Höhle hinein, und hier verbrachte Paulus seine ganze übrige Lebenszeit unter Gebet und Betrachtungen. Trank gab ihm die nahe Quelle, Nahrung und Kleidung aber der Palmbaum, der seine Höhle beschattete. So lebte er neunzig Jahre an diesem Orte, ohne eines Menschen ansichtig zu werden. (Leben des Heiligen.)

Der Einsiedler Ptolomäus lebte fünfzehn Jahre lang in einer Wildniß, wo es nicht einmal Wasser gab. Um doch seinen Durst einigermaßen zu stillen, so faßte er den in den Monaten Dezember und Jänner häufig fallenden Thau in irdenen Gefäßen auf, und sammelte außerdem in Schwämmen die Feuchtigkeit von den Felsen.

Als der heil. Bruno die Welt verlassen wollte, ging er mit seinen Genossen zum Bischof Hugo von Grenoble, und bat ihn, er möge ihnen in seinem Bisthume eine Wüste zur Wohnung anweisen. Dieser bezeichnete ihnen die Carthause, welche um ihrer schrecklichen Wildheit wegen eher zum Aufenthalt wilder Thiere als zur Wohnstätte der Menschen geeignet gewesen wäre. Voll Freude baute sich hier der heil. Bruno mit seinen Genossen Hütten, und sie schlugen ihren Wohnsitz daselbst auf.

Der heil. Hieronymus floh aus der Stadt Rom und verbarg sich bei Bethlehem in eine Höhle, die er seinen Himmel nannte.

Der heil. Hilarion begab sich von einer Wüste in die andere, indem er immer noch eine größere Einsamkeit aufsuchte; er starb endlich in einer Einöde von Cypern, in welcher er fünf Jahre zugebracht hatte.

B. (Geistliche Einsamkeit.) Um die heil. Einsamkeit zu finden, ist es nicht nothwendig, daß du dich in eine finstere Höhle oder in eine wüste Einöde verbergest. Auch in der Welt kannst du die Einsamkeit finden, wenn du willst. Als der heil. Philippus Nerius sich in eine Wüste zu begeben wünschte, offenbarte ihm Gott, er solle Rom nicht verlassen, sondern daselbst wie in einer Wüste leben. Das ist jene dem Herrn so wohlgefällige Einsamkeit, in welche sich Einer begeben kann, wenn er auch noch so viele Geschäfte in der Welt zu besorgen hat. Es ist dieß eine geistige Einsamkeit, die viel vortrefflicher ist, als die des Leibes. Und in dieser Einsamkeit kann Jeder leben, der, wenn er auch mitten im Gewühl der Welt sich befindet, doch sein Herz nicht an dieselbe hängt, und mit all seinen Neigungen und Wünschen nichts Anderes sucht, als das Wohlgefallen Gottes: ein einsamer Geist ist ein von der Welt losgeschältes, Gott allein hingegebenes Herz. In dieser Einsamkeit lebt man, wenn man mit David ausrufen kann: O mein Gott, was habe ich im Himmel, und was liebe ich auf Erden außer dir, Gott meines Herzens und mein Theil in Ewigkeit! (Ps. 122, 26.)

In diese Einsamkeit des Herzens haben sich, wie uns der heil. Gregor der Große bestätigt, alle frommen Männer, die kraft ihres Amtes in die Nothwendigkeit versetzt waren, äußere Dinge zu verrichten, geflüchtet; dort bestiegen sie den Gipfel und Endpunkt ihrer inneren Strebungen; dort, entfernt vom Gelärme zeitlicher Geschäfte, erforschten sie den heiligen Willen des Allerhöchsten.

Einer dieser Geistesmänner, die die geistige Einsamkeit liebten und aufsuchten, war auch der heil. Augustinus, der ganz entzückt über die Einsamkeit ausruft: „Dieses Eine ergötzt mich, daß ich, so viel als möglich, von allen auch nöthigen Geschäften mich zurückziehend zu jener heiligen Lust mich flüchte, in allen Dingen, die ich betrachte, dich, o Herr! zu Rath zu ziehen."

Wohl wissend, daß die äußeren Geschäfte, so heilig sie auch sein mögen, dennoch eine Seele, welche die Uebung der inneren Geistessammlung vernachlässigte, in Zerstreuung und Dürre versetzen würden, zog sich der heil. Licinius, Bischof von Angers († 605), öfters in die Einsamkeit zurück, um sich in jenem Geiste der Frömmigkeit und Zerknirschung, welcher die wahren Seelenhirten stets beleben soll, zu kräftigen. (Räß u. Weiß III. Bd. S. 43.)

Der heil. Hugo, Bischof von Lincoln, hielt jedes Jahr wenigstens eine Geistessammlung in der Carthause Witham, wobei er wie ein Carthäuser lebte, und von den andern Ordensmännern bloß durch die Merkmale seiner bischöflichen Würde unterschieden war. In dieser Einsamkeit betrachtete er mit einem besonderen Geiste der Weltverachtung die Eitelkeit menschlicher Dinge, die Kürze des Lebens und die Unerforschlichkeit der ewigen Fortdauer unserer Seele, unseres geistigen Lebens. Dann seine Augen auf sich selbst werfend, prüfte er unparteiisch alle seine Handlungen und alle Regungen seines Herzens. Er hielt sich seine Pflichten in ihrer ganzen Ausdehnung vor, um mit erneuertem Eifer seine Wachsamkeit und seine Thätigkeit zu schärfen. (Dr. Richter's Geschichte I. Bd. S. 158.)

Ad II. (Zeit und Ort.) Die Uebung eines geistlich einsamen Lebens

ist weder an einen bestimmten Ort, noch an eine festgesetzte Zeit gebunden, sondern kann zu jeder Stunde und überall geschehen, und eben deßwegen ist diese Uebung auch jedem Christen leicht und möglich. Man kann gewiß täglich, zuweilen auch unter Geschäften einen Augenblick zur Sammlung des Geistes finden; soll es nicht täglich sein können, wird sich doch Ein Tag in der Woche ergeben, wo man sich in Etwas zurückziehen kann. Es fehlt nicht an Beispielen, daß Männer, die ungemein viel zu thun hatten, ja auf deren Schultern die Sorgen eines ganzen Reiches lasteten, dennoch Zeit genug fanden, sich in stiller Zurückgezogenheit mit dem ewigen Anliegen zu beschäftigen. Ein Solcher war David, dem es bei allen Regierungsgeschäften noch immer möglich wurde, sich vom Getümmel seines Hofes zu trennen, und siebenmal des Tages zu beten. (Ps. 118, 164.) Und zur Nachtszeit stand er von seinem Lager auf, über das Gesetz des Herrn seine Betrachtungen anzustellen.

Die heil. Katharina von Siena wurde von ihren Eltern mit ungemein vielen Arbeiten überhäuft und absichtlich in weltliche Zerstreuungen hineingezogen, daß sie wenig Zeit mehr hatte, ihren Geist in Gott zu sammeln und zurückgezogen zu leben. Allein mitten in der Welt lebte sie in der Einsamkeit. Sie zog sich in das Innerste ihres Herzens zurück, welches sie ihre Zelle nannte, wo sie nicht müde ward, sich ganz allein mit Gott zu unterhalten.

Eben so wußten Ludwig der Heilige, König von Frankreich, und vor ihm Alfred der Große, König von England, bei ihren ausgedehnten Reichsgeschäften noch immer Zeit und Gelegenheit genug zu finden, der Betrachtung und dem Gebete in stiller Zurückgezogenheit obzuliegen.

Ad III. (Nutzen.) Unaussprechlich groß ist der Nutzen der geistlichen Einsamkeit für einen jeden Christen. — Gott tröstete am meisten sein Volk in der Einsamkeit, er sprach mit demselben, zeigte seine Herrlichkeit und gab das Manna. — Elias wurde in der Einsamkeit von den Raben mit Brod und Fleisch, in der Stadt aber bloß mit einem Stückchen Brod von der Wittwe gespeist. (III. Kön. 17, 4.)

In der Einsamkeit spricht Gott zur Seele, denn der Herr ist, wie die Schrift (III. Kön. 19, 13.) sagt, nicht in der Bewegung, sondern liebt die Stille. Da geht er vertraulich mit den Seinigen um, weil er sie hier fern von Weltgeschäften und frei von irdischen Neigungen findet. Wo verdiente der Apostel Johannes solche Sachen zu sehen, wie sie in seiner Offenbarung beschrieben werden? In der Stadt? In der Wohnung der Könige? Nein, auf der einsamen Insel Pathmos, wohin er von Domitian war verwiesen worden.

Wie sehr dienen die Uebungen in der Einsamkeit nicht auch zur Vorbereitung auf die rechte Verwaltung von Würden und Aemtern? Wie viele Bischöfe, Prediger, Seelsorger überhaupt haben in derselben sich Kräfte zur gesegneten Verwaltung ihrer Aemter geholt? Hat ja der Heiland selbst seinen Aposteln, ehe er sie in die Welt hinausgehen hieß, die ganze Welt zur Fahne des Kreuzes zu rufen, die geistige Zurückgezogenheit empfohlen; denn sie blieben nach seiner Himmelfahrt zu Jerusalem in einem Hause versammelt und verharrten im Gebete und in heiliger Betrachtung, bis der heil. Geist sich über sie ergossen hatte.

Die wichtigsten Dinge trugen sich in der Einsamkeit zu, ein Beweis, daß Gott in der geräuschlosen Stille gerne Großes wirkt. In der Einsamkeit ist das Wort Fleisch geworden, und ließ sich auch

in der Stille der Mitternacht in einem geräuschlosen Stall zur Welt bringen. In der Einsamkeit ward Christus auf herrliche Weise verklärt; auf dem Berge Thabor geschah es, wo außer drei Jüngern Niemand zugegen war. In der Wüste wurde das israelitische Volk mit Brod vom Himmel gespeist; in der Wüste wirkte der Heiland auch jenes große Wunder, wo er mit wenigen Broden mehrere Tausend Menschen speiste. Die wichtigsten Ereignisse des alten Bundes überhaupt trugen sich häufig in einsamer Ruhe oder in der Stille der Mitternacht zu. So sah auch Moses in der Wüste den brennenden Dornbusch und wurde dort zum Befreier der Israeliten berufen. Auch die Heiligen des neuen Bundes haben vielfältig ihre Wunder in stiller Einsamkeit gewirkt.

Die, welche sich die Ruhe und Einsamkeit erwählen, vermögen auch das Antlitz ihrer Seele deutlicher zu schauen. — Drei Studierende, innige Freunde, wurden Mönche. Und Einer von ihnen wählte sich aus, die Streitenden zum Frieden zu führen; der Zweite nahm sich vor, die Kranken zu besuchen, der Dritte aber ging hin, um in der Einsamkeit zu ruhen. — Der Erste mühte sich ab wegen der Uneinigkeit der Menschen, und konnte nicht Alle ausgleichen. Es verdroß ihn und er ging zu dem Anderen, der den Kranken diente, und fand, daß auch dieser den Muth verloren hatte, und seine Pflicht nicht mehr zu erfüllen vermochte. Sie kamen überein, fort zu gehen und ihren Gefährten aufzusuchen, der sich in die Wüste begeben hatte. Und sie erzählten ihm ihre Noth und baten ihn, ihnen zu sagen, wie weit er es gebracht habe. Dieser schwieg ein wenig, goß Wasser in einen Becher und sprach zu ihnen: „Schauet das Wasser an,“ es war trübe; und nach einer kleinen Weile sagte er wieder: „seht jetzt her, wie das Wasser rein geworden ist.“ Und sie schauten hinein in das Wasser und sahen nun wie in einem Spiegel ihr Angesicht. Und Jener sprach: „So ist, wer unter den Menschen lebt, in der Unruhe, und sieht seine Sünden nicht. Wenn er aber ruhig geworden ist, besonders in der Einsamkeit, alsdann sieht er seine Vergehen genau.“ (Gabler's Beispiellexikon I. Bd. S. 280.)

Geistliche Einsamkeit ist auch das beste Mittel, sich zum Tode vorzubereiten. Wie mancher Sünder, der in geistlicher Zurückgezogenheit Nichts betrachtete, als die Eine Wahrheit, „daß wir Alle sterben müssen,“ dieß aber lebhaft und eifrig that, ging gerechtfertigt aus derselben hervor! In einem alten Buche, welches das heil. Tempe heißt, liest man in dieser Beziehung folgenden Vorfall. Ein Priester hatte sich seit lange vorgenommen, auf einige Tage in die Einsamkeit zu gehen und sich auf eine Generalbeicht vorzubereiten, er wurde aber immer daran gehindert. Endlich faßte er den Beschluß, an einem benannten Tage sich durch Nichts mehr abhalten zu lassen. Als dieser Tag kam, erhielt er einen Brief, der ihn eben an diesem Tage eines wichtigen Geschäftes wegen in eine benachbarte Stadt abrief. Der Priester zeigte dieses seinem Beichtvater an, der über die vielen schon eingetretenen Hindernisse zu ihm spricht: „Aber wenn Sie auf dem Wege, ohne ihre Uebungen gemacht und ihre Beicht abgelegt zu haben, sterben würden?“ — Diese Worte ergriffen den Priester so, daß er beschloß, zuerst seine geistigen Uebungen zu halten, und dann erst seine Reise zu machen. Nachdem er nach einem zehntägigen Aufschub seine Reise angetreten und sein Geschäft vollendet hatte, erkrankte er tödtlich auf dem Rückwege und starb. Wie froh war er nun vor seiner Sterbestunde, noch zuvor in einer zehntägigen Zurückgezogenheit sich auf den Tod vorbereitet zu haben, und wie selig entschlief er im Herrn! (Dr. Wiser's Prediger-Lexicon V. Bd. S. 420.)

O wer kann den großen Nutzen der geistigen Einsamkeit

genug beschreiben! Einer der größten Geisteslehrer läßt sich darüber also vernehmen: „In der geistigen Einsamkeit wird die Seele erleuchtet vom himmlischen Lichte, bei dessen Helle sie die Eitelkeit der Welt, die schwarze Tücke der Sünde, die Schönheit der himmlischen Frömmigkeit, sowie den Nutzen der Einsamkeit, nicht minder die Mittel erschaut, zum Besitze derselben zu gelangen. In dieser heil. Einsamkeit regt Gott sie zur Buße an, zerbricht und zertrümmert ihre Fesseln, erfüllt sie mit seiner Liebe, belehrt, straft, reinigt und heilt, erwärmt und belebt und vereinigt sie mit sich auf das Innigste. Auch hat wohl Niemand in solcher Einsamkeit diesen Uebungen sich gehörig hingegeben, der dieselbe nicht als ein neuer Mensch verlassen hätte. Die größten Sünder gelangten darin zur Besserung ihres Lebens; die Gerechten zur Vollkommenheit. Selbst die Heiden waren von diesem großen Nutzen der Einsamkeit überzeugt; daher sich nicht selten große Männer unter ihnen von dem Getümmel der Welt zurückgezogen haben, um sich desto ungestörter ihren geistigen Geschäften widmen zu können."

Ad IV. (Nothwendigkeit.) Das Hauptwerk eines Christen ist das Geschäft seiner Seligkeit. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es durchaus nöthig, daß man sich gewisse Stunden bestimme, die man mit Gott allein, mit geistlichen Ueberlegungen, mit Betrachten und Nachdenken zubringe. In solchen einsamen Stunden und bei dieser Entfernung vom Geräusch der Welt trifft man jene Ruhe an, wo man seinen Gott kennen, ihn lieben und fürchten lernt. In solchen einsamen Stunden geht man in sich, man untersucht vor den Augen Gottes das Vergangene, man sieht sich für das Zukünftige vor; man bestimmt sich die Ordnung, wie man seine Geschäfte künftig verrichten wolle. Wie kann man hoffen, daß man dieß auch mitten im Gewühle der Welt thun werde? — Wäre Esau zu Hause geblieben, statt auf der Jagd herumzuschweifen, so hätte er den Segen der Erstgeburt nicht verloren. (I. Mos. 27, 28.) — Adam war allein und sündigte nicht; als er aber ein Weib bekam, fiel er. (S. Ambros.) — Dina, die Tochter des Patriarchen Jakob, ging aus zu Sichem, und wurde geschwächt. (I. Mos. 34, 1.) Daher empfahl auch der heil. Bernhard in Anbetracht der Nothwendigkeit der Zurückgezogenheit für's geistige Leben Nichts so sehr als diese seinem erlauchten Zöglinge, dem Papste Eugen. „Heiligster Vater!" schrieb er an ihn, „du arbeitest viel, wie mir Solches nicht unbekannt ist; aber du vergissest dich selbst bei deiner Arbeit. Denn was ist das für ein Leben, beständig in einem Lärm und Geräusch von Geschäften sein, dabei aber niemals sich mit Gott allein unterreden, niemals in der Stille sich erforschen, wie man selbst in Tugenden fortschreite, niemals in einsamen Stunden untersuchen, ob man Alles auf eine solche Art verrichtet, wie es Gott haben will! Du sollst deine Geschäfte also mäßigen, daß du dich gleichsam eintheilest zwischen Gott, dem du dienest, und den Menschen, die du regierst, zwischen Gebet und Arbeit; du mußt dir mitten an dem Hofe, der dich umgibt, eine Einöde aufrichten, welche das Heiligthum deiner Seele sein soll, wohin du dich am Tage zu bestimmten Zeiten auch bei den größten Unruhen der Geschäfte begeben und dort mit Gott geheime Berathschlagungen anstellen sollst."

Ad V. (Mittel.) Nicht der wird die Einsamkeit lieb gewinnen, dessen Herz voll ist von der Liebe zur Welt und ihren sinnlichen Ergötzlichkeiten, sondern der sich frühzeitig gewöhnt, allein zu sein, und seinen Geist wenigstens auf Augenblicke zu sammeln. Diesen heilsamen Wink haben alle Heiligen Gottes benützt, indem sie sich mehr und mehr von dem Umgange mit der Welt lostrennten, und sich um so inniger an Gott anschloßen.

Daher war es auch für sie nichts Beschwerliches, der geistlichen Zurückgezogenheit obzuliegen, sondern es sehnte sich ihr Herz vielmehr nach dieser. So pflegte unter Andern der ehrwürdige Vinzenz Carafa, aus der Gesellschaft Jesu, zu sagen, daß, wenn er je auf Erden einen Wunsch habe, dieser dahin gehe, eine kleine Höhle, ein Stück Brod und ein geistliches Buch zu haben, um immer in der Einsamkeit leben zu können.

Ad VI. (Bedingungen.) Nur dann kann und wird die Einsamkeit oder Zurückgezogenheit von Nutzen sein, wenn sie in rechter, gottgefälliger Absicht und mit heil. Eifer gesucht und geübet wird. Der Geist und das Herz dürfen nämlich nicht in der Welt zurückbleiben, während der Leib sich von dem Treiben der Menschen entfernt. „Denn was nützt die Einsamkeit des Leibes, wenn (wie der heil. Gregor sagt) die Einsamkeit des Herzens mangelt?“ Was nützt es, will der Heilige sagen, daß man, wenn man mit dem Leibe in einer Wüste wohnet, dennoch im Herzen Anhänglichkeit an die Dinge in dieser Welt bewahrt und wenn uns die Liebe zu den Geschöpfen durch ihr Geschrei hindert, die Stimme Gottes zu vernehmen? — Wer der Welt Lebewohl sagt, und in die Wüste zieht, wird darum nicht schon ein Heiliger; denn so lange die Neigung zum Bösen im Innern ist, so findet sie auch leicht einen Reiz von Außen und die Sünde wird leicht vollbracht. Das erfuhr Jener, von dem eine alte Geschichte Meldung macht. Dieser Mann war von einer zornigen Natur; statt aber den Grund davon in sich zu suchen, schob er die Schuld auf die Menschen, die ihn zum Zorne reizten, und er dachte: Ist's also, so schadet mir die Welt, und es ist besser, daß ich sie verlasse, als daß ich meine Seele verliere. Er begab sich daher in die Wüste, und baute sich eine Hütte mitten im Walde, nahe bei einer Quelle, und das Brod, das er genoß, ließ er sich täglich durch einen Knaben bringen, der es fern von der Hütte auf einen Felsen hinlegen mußte. Und so ging es einige Tage ganz gut, und er schien sich selbst der friedfertigste und sanftmüthigste Mensch geworden zu sein. Eines Tages ging er, wie gewöhnlich, mit dem Kruge zur Quelle, und er stellte ihn hin, damit das Wasser hineinlaufe. Da aber der Boden steinig und uneben war, so fiel der Krug um. Er stellte ihn wieder hin, und behutsamer, aber das Wasser, das ungleich hervorsprudelte, schlug ihn wieder um. Da ergriff er zornentbrannt das Gefäß, und stieß es gewaltsam gegen den Boden, daß es in Scherben zersprang. Nun merkte er, daß der alte Zornmuth wieder ausgebrochen sei, und er dachte: Ist's also, so frommt mir die Einöde nicht und es ist besser, daß ich sogleich in der Welt meine Seele zu retten suche dadurch, daß ich das Böse meide und das Gute übe. Und er kehrte wieder in die Welt zurück. (Philothea XI. Jahrg. S. 175.)

Ad VII. (Schädlichkeit.) (Vergl. Art. Gedanken, sündhafte.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad I. Ueber Ps. 54, 8. — Wie muß die Einsamkeit beschaffen sein? — Soll die Zurückgezogenheit einen Werth und Nutzen für unser Seelenheil haben, so muß sie eine christliche sein, d. h. aus christlichen Grundsätzen geschehen, und darf nicht aus Beweggründen der Natur, des Fleisches und des Weltgeistes — des Menschenhasses u. s. w. hervorgehen. Sie muß somit das Heil der Seele zur Absicht und zum Zwecke haben. In dieser Hinsicht wird dann:

a. im Allgemeinen erfordert: die Absonderung von allen verführeri-

schen Gesellschaften, Zusammenkünften u. s. w. Sollte diese Absonderung körperlich nicht immer möglich sein: so ist doch die geistige Absonderung — das Zurückziehen, Fernhalten des Herzens — jederzeit unerläßliche Pflicht.

b. Außer dieser allgemeinen Absonderung sind, nach Umständen der Zeit, des Ortes, der Personen und der Veranlassung noch besondere Absonderungen zu empfehlen. (Ursprung der Klöster — Zweck und Werth der geistlichen Exercitien, Missionen u. s. w.) (M. A. Nickels Pericopen II. Thl. S. 399.)

Ad II. Ueber Ps. 54, 4., oder Matth. 14, 23. — Immer können wir eben so wenig einsam sein, als wir immer in Gesellschaft sein sollen. Hiezu nun die bequemste Zeit zu wählen, dürfen wir nur

1. überhaupt auf uns selbst Acht haben, und über unsere Neigungen christlich wachen,

α. wenn wir dieß Bedürfniß unwillkürlich empfinden; oder

β. wenn wir, auch ohne es lebhaft zu empfinden, oder ohne dieser schnell in uns aufkommenden Empfindung tiefer nachgehen zu wollen, doch dieß Bedürfniß haben.

2. Insbesondere sollten wir Alle die Einsamkeit suchen:

α. Morgens und Abends;

β. an Sonn- und Festtagen.

Ad III. S. Bartholomaei Apli. Luk. 6, 12. — Die Einsamkeit, zu welcher uns Christus durch sein Beispiel (Matth. 14, 23., Mark. 1, 35.), und durch ausdrücklichen Befehl (Matth. 6, 6.) auffordert, gewährt uns die wichtigsten geistigen Vortheile, und zwar beziehen sich diese

1. auf den Umgang mit Gott. Wenn Alles um uns her schweigt, wirkt der hohe Gedanke an Gottes Allgegenwart, Macht und Güte mächtiger auf unsere Seele; alle niedrigen Wünsche und Sorgen verschwinden und alle Betrübniß über zeitliche Leiden wird durch eine wohlbenützte Einsamkeit gelindert, und am Ende geheilt;

2. auf die erworbene bessere Kenntniß der Gegenstände, die uns umgeben. — Wenn wir für einige Zeit aus dem Getümmel der Welt zurücktreten, so betrachten wir Alles, was außer uns liegt, das Streben nach Reichthum, Vergnügen, Beifall und Menschengunst, mit ganz anderen Augen, als vorhin;

3. auf die nähere Bekanntschaft mit unserem Herzen. — Wir lernen uns selbst besser kennen, werden mit den geheimsten Neigungen, auf die wir im Taumel der Welt nicht merken, mehr bekannt. (Nach Wanker's Moral.)

Ueber Osee 2, 14. — Von den Vortheilen der Einsamkeit. Die Einsamkeit ist unstreitig sehr ersprießlich; denn:

A. Sie hat den heilsamsten Einfluß auf unser Gebet.

a. Mit ungetheilter Seele, mit voller Andacht, ohne Störung und mit größerer Inbrunst betet man in der Einsamkeit;

b. mit reinerem Herzen, von aller Scheinheiligkeit entfernt;

c. mit offener Seele, ohne Rückhalt schüttet man da die geheimsten Gedanken in Gottes Schooß aus. —

B. Sie entzieht uns manchen gefährlichen Versuchungen.

a. Wie wohlthätig, wie stärkend auf unsere Tugend wirkt nicht das Zurückziehen von der Welt, wenn diese mit allen ihren Verführungskünsten gegen uns losstürmt und uns zu fangen sucht;

b. auch gegen erst kommende Versuchungen und mögliche Anreizungen zur Sünde ist die Einsamkeit ein erprobtes Verwahrungsmittel.

C. Sie führt uns zur Weisheit.

a. In der Einsamkeit können wir viel angestrengter und ungehinderter nachdenken, und ohne Störung unsere Zeit zur Vervollkommnung unseres Geistes benützen; und

b. ohne Rücksicht auf menschliche Verhältnisse und Urtheile, allein nach unseren Grundsätzen und unserem Gewissen leben.

Ueber Isai 51, 3. — Der Segen der Einsamkeit ist ein augenfälliger.

I. Sie stärkt gegen die Gefahren des Umganges; denn sie bietet Gelegenheit,

α. durch Lostrennung von Allem die etwa erhaltenen schlechten Eindrücke zu verwischen;

β. zu gedeihlichem Nachdenken über Wahrheit oder Unwahrheit der herrschenden Grundsätze;

γ. zur Bildung wahrer, christlicher Lebensregeln, Regeln der Klugheit, Vorsicht, überhaupt tugendlicher Entschlüsse.

II. Sie ist die heilsame Vorbereitung auf unfreiwillige Einsamkeit; denn

α. wie elend ist der Mensch, der nicht allein sein lernte, wenn Zerrüttung des Wohlstandes, der Gesundheit, oft urplötzlich von den gewohnten Freuden der Geselligkeit ausschließen!

β. gegentheils wie viel Trost, wie reichliche Entschädigung findet nicht der Andere durch die Genüsse der liebgewonnenen Einsamkeit! (Nach Scherer's Bibliothek für Prediger II. Bd. S. 271.)

Ad IV. (Nothwendigkeit.) Ueber I. Cor. 11, 28. — Daß die geistliche Einsamkeit überaus nothwendig sei, ergibt sich schon aus dem Wesen derselben; denn der Christ beschäftigt sich in der Einsamkeit mit:

1. Nachdenken über die Wahrheiten der Religion.

a. Wie nothwendig ist dieß! — Die Religion allein ist bewegende Kraft, aber nur, wenn von Herz und Sinn ergriffen und lebendig bewahrt. Wie ist dieß Ergreifen, Bewahren möglich in der Welt?

b. Nur bei Einsamkeit ist dieß möglich und fruchtend! — Da stört kein Spott, kein Aergerniß; je ferner die Welt, desto näher Gott, die vom Irdischen losgeschälte Seele steht den Heimsuchungen der Gnade ganz offen.

2. Nachdenken über sich selbst.

a. Eben dieß ist Hauptbedingung zu sittlicher Vervollkommnung! — Wer seine Anlagen, Fähigkeiten nicht kennt, kann sie auch nicht gebrauchen. Die ungekannte böse Neigung waltet ungehindert. Ohne genau prüfenden Blick in Vergangenheit und Gegenwart ist die Zukunft verloren.

a. Im Weltverkehr unendlich erschwert. — Da herrschen maßgebend fremde, allgemein gangbare — daher kaum richtige — Urtheile und Grundsätze. Man sucht zu sein, nicht was Gott, sondern was die Gesellschaft fordert. Schmeichelei lobt Untugenden, führt zu Selbstbetrug und zur Vergessenheit des höchsten Richters. Alles hindert die Aufmerksamkeit auf uns selbst.

b. Ermöglicht in der Einsamkeit! — Da schweigt die Welt; dem Blicke geistiger Selbstbeschauung offenbaren sich die sittlichen Mängel, die verborgen gelagerten Leidenschaften, die Hindernisse sittlicher Erhebung. Das von Außen unbeeinträchtigte Gewissen spricht laut, spricht unparteiisch wahr. Und da können sühnende Reue, heilige Entschließungen nicht lange ausbleiben! (Nach Schneider.)

Dom. I. Quadrages. Matth. 4, 1. — Gründe zur zeitweiligen Einsamkeit. — Nach des Erlösers Vorgang führte der Geist — seit den Urzeiten des Christenthums bis heute Unzählige aus der Welt in die Wüste völliger Abgeschiedenheit. Das können, das müssen wir nicht; aber zu zeitweiligen Abscheiden verbindet jeden Christen nebst dem Beispiele Christi und der Heiligen:

Der Charakter des Alltagslebens; denn dieses ist ja:

1. Eine schwere Sklaverei. — Niemand gehört sich an, sondern ist stets abhängig von fremden Launen und Neigungen, gefesselt von Vorurtheilen u. s. w. Muß sich da die edle Seele nicht fortsehnen

aus diesem Joche, und wünschen, allein zu sein, in der Einsamkeit ihrer angebornen Freiheit, ihres Adels zu gedenken und zu genießen? — Nur, wer das Gefühl persönlicher Würde verloren — oder wer dieß tilgen will, kann der Einsamkeit entbehren!

2. Eine wahrhafte Tortur des Menschen. — Der Schauplatz des Mißtrauens, der Eifersucht, des Hasses, Verstellungen und Ueberlistung ist diese Welt, in der der Mensch rastlos herumgehetzt wird. Dann die zahllosen Thorheiten, deren täglicher Zeuge man ist, die ewigen Sorgen und Kümmernisse, der schwindelnde Wechsel der Dinge ringsum u. s. w.; nothwendig drängt Alles dieß zur Ruhe der Einsamkeit, sonst verschmachtet Geist und Herz.

3. Unerquicklich sogar in ihren Genüssen, — die Niemanden befriedigen, die innere Leere steigern, aneckeln. Soll da der Mensch nicht zu Zeiten sich dem Schattenleben entwinden und die Seele auf bessere Weide führen in unentweihter Abgeschiedenheit?

4. Jeden ernsten Heilsgedanken hindernd. — Wer sich ganz und immer dem Aeußerlichen hingibt, bleibt ein Fremdling im eigenen Hause. Wie verderblich aber ist das! — Ebenso unmöglich ist sittlicher Ernst, tieferes Eingehen in das eine Nothwendige, überhaupt eine Wirksamkeit der Gnade. Um diese zu ermöglichen, ist die christliche Einsamkeit nothwendige Bedingniß. (Scherer's Bibliothek für Prediger II. Bd. S. 270.)

Ad VI. (Mittel.) Ueber II. Cor. 6, 11. 18. oder Matth. 4, 1. — Wenn müde aus Uebung seines wohlthätigen Berufes, oder im Begriffe, Großes zu beginnen, oder um sinnlichen Ehrenbezeugungen auszuweichen, — zog sich der Herr in die Einsamkeit zurück zu Gebet und stillem Verkehr mit dem Vater. — War Einsamkeit auch für ihn nicht Bedürfniß, so that er es doch uns zum Vorbilde, als Mahnung zu Gleichem. „Denn selbst seine Handlungen sind (wie der heilige Gregor sagt) Vorschriften, in so fern aus dem, was er thut, sich ergibt, was wir thun sollen.“ O, daß doch die christliche Einsamkeit nicht für die Meisten ein unbekanntes, lächerliches Wort wäre! Und damit sie dieß nicht sei, mögen wir uns zu dieser heilsamen Uebung aufgemuntert fühlen:

a. durch das mächtige Beispiel Jesu, der sich durch vierzigtägige Einsamkeit auf sein Lehramt vorbereitete, und oft ganze Nächte einsam im Gebete zubrachte (Matth. 4, 1.);

b. durch das Beispiel der Apostel, die in Abgeschlossenheit den heiligen Geist erwarteten und empfingen (Apostelgesch. 2, 1—4.);

c. durch das Beispiel aller Heiligen des alten und neuen Bundes, die der Einsamkeit besonders beflissen waren (heiliger Hierony-

mus, heiliger Antonius, heiliger Paulus, heiliger Simon der Säulensteher (Stilita), heilige Genofeva, heilige Maria von Aegypten u. s. w.); endlich

d. durch das Beispiel des gewöhnlichen Weltlaufes, in dem wir so häufig Großes im Verborgenen entwickeln sehen.

Ad VII. (Schädlichkeit.) Ueber Sir. 33, 28. — Wenn die Einsamkeit wichtige Vortheile gewährt, so hat sie auch ihre Gefahren, wodurch sie oft sehr nachtheilig werden kann, und welche theils aus dem unlauteren Triebe entstehen, der manchmal die Menschen in die Einsamkeit führt, theils sich auf die Wirkungen derselben beziehen.

1. Wer nur aus Schwäche und Unthätigkeit, aus Hang zur Bequemlichkeit, aus Schwärmerei, und weil er sich im Genuße sinnlicher Güter überfüllt hat, in die Einsamkeit flieht, — den macht sie selten besser, öfters schlimmer.

2. Eine unbeschäftigte Einsamkeit hat alle Folgen des Müssigganges, und erregt bald Ueberdruß; so wie auch zu viel Abgeschiedenheit von der Welt uns leicht menschenscheu und unbrauchbar für den Umgang macht, unserem Herzen Eigensinn gibt und den in uns verschlossenen Leidenschaften Nahrung und Stärke verleiht. (Nach Dr. Wanker's Moral.)

Ueber Sir. 18, 30. — Die Einsamkeit kann sehr schädlich einwirken, wenn man in der Einsamkeit lebt

α. aus bloßem Eigensinn und Verdruß, weil man mit der ganzen Welt in Hader lebt, und der Unzufriedenheit am besten nachhängen kann;

β. um Andern zu trotzen, Niemanden zu helfen, und nicht zum Besten Anderer, sondern nur um seiner selbst willen zu leben;

γ. aus Trägheit, um entfernt von den Augen der Welt desto ungehinderter müßig zu sein; oder wohl gar

δ. um heimliche Bosheiten ungestört üben zu können.

Miscellen.

Ad I. Der Himmel, lateinisch coelum, und die einsame Kammer, cella, scheinen beide von celare, verbergen, herzurühren, weil man an beiden Orten ein der Welt verborgenes Leben führt; die Engel unterhalten sich ebenso sehr in den Zellen der Mönche, als im Himmel. (S. Bernard.)

Der ehrwürdige Crasset gibt nach dem Evangelium vier Arten von Einsamkeit an, in welche der Sohn Gottes seine Jünger führte:

Die erste derselben ist jene Wüste, wohin er mit seinen Jüngern sich begab, — und dieß ist eine Einöde heiliger Stille.

Die zweite ist der Berg Thabor, wohin er Petrus, Jakobus und Johannes mit sich nahm, — eine Einsamkeit innerlichen Genusses.

Die dritte ist der Oelberg, wo er mit den nämlichen Jüngern im Gebete verharrte, — eine schmerzliche Einsamkeit.

Die vierte endlich ist Galiläa, wo er nach seiner Auferstehung seinen Geliebten erschien, — eine Einsamkeit der Freude. (Wiser.)

Ad III. (Nutzen.) Die geistliche Einsamkeit ist eine mit wundersamen geistigen Blumen geschmückte Wüste, in welcher Gott wirklich zu den Herzen der einsamen aufrichtigen Seele spricht; hier vernimmt sie sein Wort in heiliger Stille; hier thaut der Mannathau vom Himmel, der das Mark der Seele nährt; hier vernimmt sie oft Worte des Friedens und der Liebe, die nimmermehr im Weltgeräusche ertönen; hier prägen sich ihr die heiligen Wahrheiten durch die Betrachtung bis in den tiefsten Grund des Herzens ein; hier beginnt sie, mit Gott vertraut, von seiner unendlichen Liebe und von seinen zahllosen Wohlthaten durchdrungen zu werden. Denn gleichwie das Eisen in's Feuer geworfen, seinen Rost, seine Kälte und Härte verliert, dagegen weich und geschmeidig wird: also wird auch hier die gereinigte Seele bildbar für allen göttlichen Willen; ja, wie das Eisen durch die Wirkung des Feuers zu festem Stahl erhärtet und in denselben umgewandelt wird, also tritt auch sie, in einen andern, neuen Menschen umgewandelt und gestärkt gegen die Sünde hervor, und bewahrt sich rein in der Welt; darum

Heil Dem, der in des Herzens Zelle
Betrachtend bei sich selbst verweilt,
Und in des heil'gen Geistes Helle
Die Wunden seiner Seele heilt!
Dort wird er von sich selbst befreit,
Und durch die Wahrheit Gott geweiht.

(Silbert's geistl. Conversations-Lexicon I. Bd. S. 257.)

Gewiß mußte Jener die wohlthätigen Früchte der Einsamkeit recht genossen haben, der in poetischer Ergießung so darüber sich äußern konnte:

O Einsamkeit, du holde,
Du liebe, süße Braut,
Wenn ich dich lassen wollte,
Wem wär' ich angetraut?
In dir bin ich gesunden
Von manchem schweren Leid,
In dir hab' ich gefunden
Des Himmels Seligkeit.
O Braut, wie bist du stille,
Wie schweigt dein süßer Mund!
Und dennoch welche Fülle
That deine Lieb' mir kund!
Wie spricht dein tiefes Schweigen,
Dein stiller Mund so laut
Durch heil'ge Liebeszeichen
Du liebe, süße Braut!

(Philothea VIII. Jahrgang S. 129.)

Ad IV. (Nothwendigkeit.) Das Eine Nothwendige des Menschen, für das Heil seiner Seele zu sorgen, macht ihm auch die Einsamkeit nothwendig. Wie ist es aber möglich, in der Welt, im Umgange mit Menschen dieses Eine, — das Heil seiner Seele zu erzielen, wo Alles zusammenhilft, den Geist zu zerstreuen und das Herz zu verderben? Oder ist etwa die Welt nicht jenes von Jesu selbst bezeichnete

Erdreich, wo der evangelische Same entweder nicht aufkeimt, oder alsbald wieder verdorrt? — „Ich wollte gerne mit den Menschen reden," offenbarte einst Gott der heil. Theresia, „und ihnen meine Geheimnisse offenbaren, allein ihr Herz ist... vom Geräusche der Welt so sehr betäubt, daß es meine Stimme nicht hören kann. Daraus schon mag man erkennen, wie nothwendig die Einsamkeit sei! (Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schrift III. Bd. S. 321.)

Wer sollte in dieser Welt voll irriger Vorstellungen, Vorurtheilen, Neigungen und Schwächen nicht unaufhörlich zu Gott aufseufzen:

Laß mich, Herr, im Weltgetriebe,
In Zerstreuung nicht vergehn!
Meine Zuflucht, meine Liebe,
Laß mich dich im Innern seh'n,
Wo der Seele Tempel ist,
Und du selbst ihr Leben bist! (Silbert.)

Ad V. (Mittel.) Zerstreute Weltkinder kehren niemals in sich ein, denn sie fliehen den Anblick ihres Gewissens, das ihre Mißgestalt ihnen vorhält. Den Kindern Gottes dagegen fällt das Gewimmel und der Verkehr mit der Welt unerträglich; sie lieben es, allein zu sein, und sind es auch fast immer; denn sie verstehen es, eine innerliche Einsamkeit im Herzen zu errichten, und in diese innere Stätte lassen sie, wie sehr auch in der Vorhalle des Herzens die Geschöpfe lärmen und toben mögen, dennoch keines hinein. Müssen aber sie selbst aus diesem Heiligthum heraustreten, so geschieht dieß nur so lange, als es erforderlich ist, den Willen ihres allerhöchsten Herrn zu vollbringen, der dieß ihnen befiehlt; und sind sie nothgedrungen, aus den Fluthen dieser Welt zu trinken, so thun sie dieß gleich den Vögeln des Himmels, die, während sie trinken, das Haupt jeden Augenblick himmelwärts erheben.

Willst du deine Seele aus dem Labyrinthe dieser Welt glücklich herausführen, so folge der väterlich liebevollen Einladung des Herrn zur Einsamkeit, der dir mit süßem Hirtenrufe entgegenkommt:

Entflieh dem Sturm, und komm an diese Stelle
Des wahren Friedens, einsam und verborgen,
Zu ruhen, ruf ich dir in stiller Zelle,
Vom Weltgeräusch, von Last und bitt'ren Sorgen;
Hier glüht dir meines Lichtes milde Helle,
Den Liebenden ein neuer Lebensmorgen;
Nie kann die eitle Welt sie mehr zerstreuen,
Die hier sich meiner süßen Liebe freuen.
Hier hörst du meine Stimme ohne Zagen,
Die schnell dir ruft, mich, deinen Herrn, zu lieben,
Siehst, welche Liebe ich zu dir getragen,
Und wie in Undank du mir fern geblieben.
Wohl wirst du, daß du mich betrübt, hier klagen,
Und liebend glüh'n von meinen Flammentrieben.
Dein harr' ich hier, zu süßen all' dein Leiden,
Ein Pfand, das ich verhieß, der Himmelsfreuden.
(Liguori's sämmtl. Werke I. Thl. S. 358.)

Ad VI. (Bedingungen.) Der wahre Weise beschäftigt sich in der zeitweiligen Einsamkeit nützlich; dann tritt er wieder in's gesellschaftliche Leben und wirkt Gutes unter seinen Mitmenschen. Er

gleicht einem sanften **Fluße**, der bald durch einsame Thäler und zwischen Hirten und Heerden hinfließt, bald wieder volkreiche Städte in seinem Laufe besucht, und denselben zur Zierde dient und zum Gewinne. (Gehrig.)

Ad VII. (**Schädlichkeit.**) Viel **Böses kann die Einsamkeit befördern** bei Personen, die

α. einen starken Hang zur **Wollust**, oder

β. zur **Schwermuth** haben; deßgleichen

γ. bei solchen, die einen **schweren Verlust** erlitten haben.

Stoff zum Nachlesen:

Philothea V. Jahrg. S. 171. „Einsamkeit."

Dr. **Maßl's Erklärungen der heiligen Schrift** VI. Bd. S. 16. „In der Einsamkeit theilt der heilige Geist seine Gnaden mit." — II. Bd. S. 415. „Einsamkeit wird erfordert zur Bekehrung." II. Bd. S. 339. „Wir müssen Jesum in der Einsamkeit aufsuchen." — VI. Bd. S. 183. „Man soll sich jährlich Einmal in die Einsamkeit zurückziehen." — I. Bd. S. 81. „So nützlich die Einsamkeit ist, ist sie auch gefährlich."

Liguori's sämmtl. Werke von Hugues. I. Abth. I. Sekt. 8. Bd. 2. Thl. XXXI. S. 243. „Liebe zur Einsamkeit." — S. 245. „Einsamkeit des Herzens," — S. 268. „Freuden der Einsamkeit." — II. Sekt. VI. Bd. S. 366 ff. „Liebe zur Einsamkeit."

Die neuesten Devisen und Stammbuchstückchen aus den besten Dichtern und Prosaisten. Reutlingen 1807. S. 96 und 115.

J. P. Silberts geistl. Conversationslexikon. Regensburg 1839. I. Bd. S. 15. „Absonderung von der Welt."

Conrad Tanner's Betrachtungen zur sittlichen Aufklärung im neunzehnten Jahrhunderte III. Aufl. Augsburg 1835. IV. Thl. S. 203. VII. Betrachtungen: „Ueber die Entfernung und Absonderung des Christen von der Welt."

Dr. **J. B. Zarbl's Predigtentwürfe.** Regensburg 1851. III. Bd. S. 368. „Die Art und Weise der Absonderung von der Welt."

Scherer's Bibliothek für Prediger. Innsbruck 1853. I. Bd. S. 210. „Die geistliche Einsamkeit."

Philothea des heiligen Franz von Sales von Häglsperger. Regensburg 1849. S. 86. XII. Kap. „Von der Einkehr in sein Herz."

Einsegnung (priesterliche, der Ehe).

(Siehe beim Artikel Ehe V. und Hochzeit.)

Einsiedler, (heilige).

(Siehe beim Artikel Einsamkeit.)

Einsprechungen, (göttliche).

(Vergl. die Art.: Gnade, Bekehrung, Gaben des heiligen Geistes.)

I. **Begriff.** Die **innere Einsprechung** (Eingebung, Einflößung) **ist eine göttliche Erleuchtung des Verstandes**, wodurch der Mensch erkennt, daß er Gott gefällig handle, wenn er etwas Ge-

wisses vollbringe oder davon abstehe, — verbunden mit einer Anregung des Willens, wodurch man sich zur Vollbringung oder Unterlassung des innerlichen Erkannten angetrieben fühlt.

II. Die Einsprechungen sind eine Gnade Gottes, die uns um der Verdienste Jesu willen zu Theil werden; denn

a. sie sind keine bloßen Wirkungen der Geistesversammlung, der Betrachtung, des Gebetes, der Lesung geistlicher Bücher u. dgl.; sondern

b. sie kommen unmittelbar aus dem Schooße der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, der sie nach den freien Rathschlüßen seiner Vorsehung, nach seinem heiligsten Wohlgefallen, ohne Rücksicht auf unsere vorhergehenden Verdienste austheilt. Eben weil die Einsprechungen eine reine Gnade Gottes sind, so ist es unsererseits

III. Pflicht, denselben ohne Verzug Folge zu leisten, und dieß um so mehr, da sie

aa. schnell wieder vorübergehen und

bb. sehr zu besorgen ist, daß sie vielleicht niemals wiederkehren. Ueberdieß ist es auch

IV. höchst gefährlich, den göttlichen Eingebungen zu widerstehen; denn das zeigt offenbar

1. von einer Verachtung Gottes. Den göttlichen Erleuchtungen und Anregungen kein Gehör geben, ist ja eben so viel, als wenn man zu Gott sagen würde: Fort mit deiner Gnade, ich will, ich brauche sie nicht!

2. von einer großen, unverzeihlichen Gleichgiltigkeit gegen das Seelenheil. Man weiset die Gnade Gottes zurück, die man doch so nothwendig hätte, um sein Heil zu erwirken, und das wird man einmal bereuen! So schnell man indeß dem Rufe der göttlichen Gnade Gehör und Folge geben soll: so ist in dieser Beziehung doch auch

V. Vorsicht nöthig. Man darf nämlich

α. nicht alle innerlich aufsteigenden Gedanken sogleich für göttliche Eingebungen halten; denn gar oft nimmt auch hier der Geist der Finsterniß die Gestalt eines Lichtengels an, und sucht durch seine scheinbar guten Einflüsterungen die Menschen zu betrügen; um so weniger,

β. wenn es Jemand dünken will, Gott würdige ihn besonderer geheimer Offenbarungen, darf man diese gleich schon dafür annehmen; im Gegentheile muß man hier mit aller Klugheit zu Werke gehen, Alles, was im Herzen vorgeht,

aufrichtig einem erfahrenen Gewissensrathe entdecken und genau seinen Anordnungen sich fügen.

Schriftstellen.

Ad I. „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an." Offenb. 3, 20.

Ad II. (Siehe beim Artikel Gnade.)

Ad III. (Pflicht der Befolgung.) aa. „Schnell läuft seine (Gottes) Rede." Ps. 147, 15.

bb. „Wenn plötzlich das Unglück hereinbricht, und der Untergang wie ein Wetter heranstürzt, wenn Trübsal und Angst über euch kommt: dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören; frühe wird man aufstehen, aber mich nicht finden: Darum weil sie die Zucht gehaßt, die Furcht des Herrn nicht erwählt haben, und nicht gehorchten meinen Rathe." Sprüchw. 1, 27—30.

Ad IV. (Gefahr.) 1. „Darum, weil ich rief und ihr nicht wolltet, ich meine Hand ausstreckte und Keiner darauf achtete, weil ihr verachtet all' meinen Rath, und meine Strafreden in den Wind schluget; so will auch ich bei euerem Untergange lachen, und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet." Sprüchw. 1, 24—26.

2. „Löschet den Geist nicht aus!" I. Thessal. 5, 19.

Ad V. (Vorsicht.) „Geliebteste, glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen." I. Joh. 4, 1.

Väterstellen.

Ad I. „Unter göttlichen Einsprechungen verstehen wir alle Gnadenzüge, alle Regungen des Herzens, alle Vorwürfe des Gewissens, alle übernatürlichen Erleuchtungen des Geistes, und überhaupt alle Segnungen, mit denen Gott durch seine liebevolle und väterliche Barmherzigkeit uns zuvorkommt, um uns aus unserem Schlummer zu erwecken, oder zur Uebung heiliger Tugenden einzuladen, oder uns mit seiner Liebe zu entzünden; mit Einem Worte, um uns zu ermuthigen, unser ewiges Heil mit Eifer zu suchen. Dieß nennt der Bräutigam im hohen Liede anklopfen an die Thür der Braut, ihr an's Herz reden, sie aufwecken, wenn sie schläft, sie rufen und suchen, wenn sie abwesend ist, und sie einladen, daß sie von seinem Honig esse, in seinem Garten Früchte und Blumen pflücke, und mit ihm spreche." S. Franc. Sales.

Ad II. „Das Anwehen des heiligen Geistes kann gefühlt, aber nicht durch Worte ausgedrückt werden." S. Gregor. M.

Ad III. (Pflicht der Annahme und Befolgung.) aa. „Er rufet dir zu, der Engel des großen Rathes, was wartest du denn auf Anderer Räthe?" S. Bernard.

bb. „Verachte Niemand die Einladungen Gottes! Sonst wenn er sich entschuldiget zu kommen, da er kann, möchte er nimmer hineingelassen werden, da er will." S. Gregor.

Ad IV. (Gefahr der Nichtbefolgung.) 1. „Welch' eine große und strafbare Unbild ist es, wenn der verächtlichste Wurm sich nicht würdiget, die Stimme seines Erschaffers anzuhören, der Alles gemacht hat!" S. Bernard.

2. „Täglich geht die Gnade unserem Willen voran, aber das Schlimmste ist, unser Wille folgt nicht nach." S. Augustin.

Ad V. (Vorsicht.) „Hat die Einsprechung etwas sehr Wichtiges und Außerordentliches zum Gegenstande, dann halte mit der Einwilligung ein, bis du dich mit deinem Gewissensrathe wirst darüber berathen haben; denn diesem liegt es ob, die Sache zu untersuchen, und das Wahre vom Falschen an derselben herauszustellen. Es ist dieß um so nöthiger, als oft der Feind, wenn er sieht, daß eine Seele leicht in eine Einsprechung willigt, ihr falsche unterschiebt, und sie zu betrügen sucht; was aber nie der Fall sein wird, so lange sie ihrem Führer in Demuth gehorcht.“ S. Franc. Sales.

Gleichnisse.

Ad I. „Zu einem ordentlichen Ehebündnisse sind drei Dinge erforderlich: erstens, daß man der Person, deren Herz und Treue verlangt wird, den Antrag mache; zweitens, daß diese den Antrag annehme; und drittens, daß sie in denselben willige. Auf gleiche Weise macht auch uns Gott, wenn er zur Verherrlichung seines Namens in uns wirken will, durch seine Einsprechung den Antrag; wir nehmen ihn mit Wohlgefallen auf, und geben unsere Einwilligung. Denn gleichwie es drei Stufen gibt, zur Sünde hinabzusteigen: nämlich, die Versuchung, die Belustigung und die Einwilligung; so gibt es auch drei Stufen, auf welchen man zur Uebung der Tugend emporsteigt, nämlich die Einsprechung im Gegensatze der Versuchung: das Wohlgefallen gegenüber der Belustigung, und die Einwilligung in das, was Gott durch seine Einsprechungen von uns verlangt, welche der Einwilligung in die Versuchung gegenübersteht.“ (S. Franc. Sales.)

Ad III. (Pflicht der Befolgung.) „Das, was die Einsprechung von uns fordert, muß man willig befolgen, wenn je in uns das Werk der Gnade seine Vollendung erhalten soll; denn wollte man nur einwilligen, ohne es auch zu thun, so würde man einem Manne gleichen, welcher einen Weingarten angelegt hätte, denselben aber nicht auch pflegen und bestellen wollte, aus Furcht, er möchte Früchte tragen.“ (S. Franc. Sales.)

Wären wir auf dem Calvarienberge gegenwärtig gewesen: mit welcher Ehrerbietung und Sorgfalt würden wir da die Blutstropfen Christi aufgefaßt haben, die aus seinem heiligsten Leibe so häufig auf die Erde floßen? Ebenso sorgfältig müssen wir die Einsprechungen, die wie Blutstropfen aus den Wunden Christi auf uns herabträufeln, beachten.

aa. Wer sich nicht beeilt, die festgesetzte Zeit zur Abfahrt des Eisenbahnzuges einzuhalten, wird sich der Gefahr aussetzen, den Zug vorbeieilen zu sehen, noch ehe er die Aufnahmsstation erreichen kann: so enteilt die Gnade Gottes in den Einsprechungen, wenn wir sie nicht durch Befolgung festhalten.

bb. Gar oft verabschieden wir uns mit einem guten Freunde auf baldiges Wiedersehen und er kommt nicht mehr wieder: so mögen wir die Einsprechungen zu unserem Heile benützen, weil wir keine Bürgschaft haben, ob sie noch einmal wiederkehren.

Ad IV. (Gefahr der Nichtbefolgung.) 1. Nichts verdrießt einen vornehmen Herrn mehr, als wenn er Geringschätzung seiner Gnaden und Wohlthaten wahrnimmt. Sollte nun die Widerspenstigkeit und Verachtung der göttlichen Einsprechung von Seite der Menschen den höchsten Herrn weniger verdrießen und beleidigen? — Wo hat man je gehört, daß eine Gnade, die ein Fürst seinen Dienern anbietet, von diesen trotzig zurückgewiesen worden wäre? Im Gegentheile, er darf nur winken, und Alles ist bereit, seinen Willen zu vollziehen. Und wie, Gott trägt uns selbst seine Gnade an, und wir Menschen sind so verwegen, sie zurückzuweisen?

2. Denk dir einen Wanderer, der ermüdet sich unterwegs niederlegt, um auszuruhen. Steh' auf, denkt er bei sich und gehe deines Weges; denn sonst kömmst du bis zum Abende nicht mehr an's Ziel deiner Reise. Es regt sich bei ihm aber auch die Gemächlichkeit und spricht: Bleib' nur noch liegen, und warte, bis es kühl wird. Er bleibt also liegen; aber was geschieht? Die Nacht übereilt ihn, in der Dunkelheit verirrt er sich von seinem Wege, fällt in Abgründe und verletzt sich, oder wird von Räubern ergriffen, geplündert und getödtet. So ergeht es geistiger Weise nicht selten denen, welche in unverzeihlicher Gleichgiltigkeit gegen ihr Seelenheil die so wohlthätigen Gnaden der göttlichen Einsprechung unbeachtet lassen und so die Gnade versäumen.

Ad V. (Vorsicht.) Der Apotheker darf nicht das erste beste Pulver für einen Kranken darreichen, sondern muß das vom Arzte verschriebene und bezeichnete aussuchen, um nicht mehr zu schaden, als zu nützen: und so muß man bei Einsprechungen genau untersuchen, ob diese von Gott kommen, also heilbringend — oder vom Satan, und somit tödtend — seien.

Beispiele.

Ad I. Was göttliche Einsprechungen seien, mag durch folgende Beispiele klar werden:

Jemand befindet sich im wirklichen Sündenzustande und in einer gewissen sündhaften Gewohnheit. Plötzlich wird er unruhig, und der Gedanke durchzuckt ihn: Es ist Zeit, daß du einmal deinem Lasterleben einen Damm setzest. Zugleich fühlt er sich innerlich angeregt, zu einem Beichtvater zu gehen, und ein umständliches Sündenbekenntniß abzulegen. Sieh, diesem ward eine innerliche Einsprechung zu Theil.

Ein Anderer war bisher lau und kaltsinnig im göttlichen Dienste; ganz unvermuthet erkennt auch dieser, daß ein solches Leben unmöglich zum Heile führen könne; er fühlt jetzt die Nothwendigkeit des Gebetes, den öfteren Empfang der Heilsmittel. Das war eine Einsprechung Gottes! — Du siehst einen dürftigen Menschen: da fühlst du dich plötzlich zum Mitleiden angeregt, und eine innere Stimme sagt dir: Gib diesem Armen ein Almosen! Das war eine Einsprechung!

Du sitzest an der Tafel und lassest dir eben deine Speisen schmecken, da durchfährt der Gedanke deine Seele; versage dir aus Liebe zu Gott diesen Leckerbissen, tödte dich ab! Auch das war eine göttliche Einsprechung!

Du liegst am Morgen im Bette und möchtest noch eine Stunde des süßen Schlafes pflegen, da sagt es in deinem Herzen: Ueberwinde dich, stehe auf, und schenke diese Stunde deinem Gott! Das ist eine Einsprechung Gottes!

Du befindest dich in Gesellschaft Anderer, wo Schlimmes über deinen Nächsten gesprochen wird, du willst ebenfalls mithelfen und noch Manches von dem, was du Nachtheiliges über jenen weißt, vorbringen; aber plötzlich kömmt es dir anders, eine geheime Stimme gebietet dir zu schweigen. Das war eine Einsprechung von Gott!

Der Vorwitz treibt dich mit Ungestüm an das Fenster, um zu sehen, was der auf der Strasse entstandene Tumult bedeute; aber während du hingehst, kommt's dir anders; es sagt dir: Bleib hinweg, und opfere Gott deine Neugierde. Sieh, das sind lauter Einsprechungen Gottes!

Ad III. (Pflicht der Befolgung.) Ein jeder Mensch zählt in seinem Leben gewisse glückselige Augenblicke, wo Gott mit Nachdruck ihm in das Herz

redet, und gewaltig ihm zusetzt, entweder daß er den Weg des Lasters verlassen und zur Buße sich wenden, oder daß er auf der Tugendbahn eifriger fortlaufen und nach größerer Vollkommenheit trachten soll. Dieser inneren Stimme des heil. Geistes muß man ungesäumt Folge leisten, denn diese Einsprechungen gehen schnell vorüber. Dieß lehrt uns die heil. Schrift, namentlich bei Berufung des Petrus und Andreas. Es heißt: Jesus wandelte am galiläischen Meere, da sah er zwei Brüder, Simon, der Petrus genannt wird, und Andreas, seinen Bruder; zu diesen sprach er: „Folget mir nach!" (Matth. 4, 18. 19.) Also nur im Vorübergehen berief der Heiland diese beiden zu seinen Jüngern! Würden sie ihm nun nicht sogleich nachgefolgt sein, so würde der Herr vorbeigegangen sein, und sich zu Anderen gewendet haben; sie hätten aber vielleicht niemals mehr seine Stimme vernommen. Auch redete der Heiland nicht viel, er machte ihnen nicht lange Verheißungen, er sprach nur: Folget mir nach!

Niemand kann sagen, daß die göttlichen Einsprechungen, die wir das erste Mal so leichtsinnig vernachlässigten, noch einmal wiederkehren werden! Wie unbesonnen also und vermessen ist eine solche Nichtbeachtung der Einladungen Gottes zum Heile! Um wie viel sorgfältiger war nicht jener Blinde am Wege bei Jericho für seine leibliche Gesundheit, als wir um die des Geistes bekümmert! Als man ihm sagte, daß Jesus vorübergehe, brach er sogleich in ein Geschrei aus und flehte den Herrn an, er möchte ihm helfen: „O du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Man heißt ihn schweigen; man tadelte ihn seines Ungestümes wegen. Aber umsonst, nur um so heftiger schrie er. Warum dieses? Der heil. Augustin gibt uns die Antwort darauf: „Er wußte, daß Jesus nicht stille stehe, sondern nur vorübergehe; er fürchtete also, der Heiland möchte ihm entkommen, ehe er ihn geheilt hätte. In denselben Umständen befindet sich ein Jeder aus uns, so oft ihm Gott in das Herz redet. Gott ruft uns bei so mancherlei Gelegenheiten, aber gleichsam nur im Vorübergehen. O wie gefährlich ist's, den einladenden Gott vorüber zu lassen! Es kann sein, daß Gott ein anderes Mal zurückkehrt; es kann aber auch sein, daß er niemals mehr kömmt und uns ruft. Daher sollen wir wegen des Vorübergehen Gottes in großer Angst und Besorgniß sein, und schnell seinem Rufe Folge leisten. — So haben es alle Heiligen gethan; auf die erste Einladung sind sie gekommen. Christus rief abermals wieder nur im Vorübergehen: „Zachäus! steig eilends vom Baume herab!" Und dieser thut es ohne Verzug und sagt: „Sieh, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen!" (Luk. 19.)

Die drei Weisen aus dem Morgenlande machten sich sogleich auf den Weg, sobald sie den Stern gesehen hatten. Darum sagen sie: „Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen." (Matth. 2.)

Sobald die ersten Strahlen des himmlischen Lichtes der Magdalena in das Herz eingedrungen waren, und sie das Schimpfliche ihres Lebens eingesehen hatte, so eilte sie und warf sich Jesu zu Füssen. (Luk. 7.)

So that auch der Zöllner Matthäus. (Luk. 5.)

Ad IV. Dagegen gibt es traurige Beispiele Derer, denen die einmal verachtete Gnade Gottes nicht mehr wiederkehrte. Den Babyloniern schickt Gott sogar seine Engel, um sie zu bekehren; aber nachdem die gottlosen Einwohner auf ihre Stimme nicht gehört hatten, sprachen sie: „Wir wollen weggehen und Babylon verlassen." (Jerem. 51, 9.)

Christus selbst, die unendliche Liebe und Barmherzigkeit, befiehlt seinen Jüngern, jene Stadt und jenes Haus zu verlassen, welches ihrem Zureden kein

Gehör gibt, sie sollten sogar zum Zeichen der Verwerfung noch den Staub von ihren Füssen abschütteln.

Ueber die Stadt Jerusalem, welche Gott durch die Propheten und auf andere Weise so oft zu sich gerufen hatte, aber immer fruchtlos, thut der Sohn Gottes endlich den Ausspruch: „Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen werden.“ (Matth. 23, 38.)

Der Braut im hohen Liede, die ein Sinnbild der christlichen Seele ist, ruft ihr göttlicher Bräutigam auf das liebreichste zu: „Meine Freundin, meine Schwester! öffne mir dein Herz!“ (Hohel. 5, 2.) Sie weigerte sich aber zu öffnen, sie entschuldigte sich, sie ließ ihn warten. „Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie, soll ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füsse gewaschen, wie, soll ich sie wieder besudeln?“ — Endlich erwachte sie von ihrem Schlummer, sie öffnete die Thüre, aber der göttliche Bräutigam war schon hinweg. „Ich machte meinem Geliebten den Riegel meiner Thüre auf; er aber war hinweggegangen.“ Sie schrie und rief nach ihm, erhielt aber keine Antwort mehr. „Ich suchte, aber ich fand ihn nicht; ich rief, aber er antwortete mir nicht.“ — Aus diesem ersieht man deutlich genug, daß auch die inneren Einsprechungen ihre Grenze haben; darum, „wenn ihr heute seine (göttliche) Stimme höret, verhärtet euere Herzen nicht!“ (Ps. 94, 8.)

Ad V. (Vorsicht.) Wie sehr bei innerlichen Eingebungen weise Vorsicht und Behutsamkeit anzurathen sei, lehrt uns folgender Vorfall, den uns Balladinus von einem Ordensnovizen erzählt. Dieser hielt alle Einbildungen, die ihm nur gut und gottselig schienen, für unbezweifelte göttliche Erleuchtungen, denen er mit unzeitigem Eifer also gleich folgte. Der Teufel hatte da ein weites Feld zu seinen Vorspiegelungen. Er fing an, demselben sogar sichtbar zu erscheinen, aber jederzeit in himmlischer Gestalt und Schönheit, als wenn es die allerseligste Mutter Gottes selbst wäre. Der unbesonnene Jüngling ließ sich gar leicht bethören, und glaubte fest, daß in der That die seligste Jungfrau ihn auf diese Weise mit ihrer Gegenwart begnadige, denn die ausdrückliche Ermahnung, seinen Leib zu kasteien und beständig zu peinigen, welche er von der Erscheinung jedesmal empfing, bildete er sich nicht ein, daß sie aus der Hölle von dem bösen Feinde herrühren könnte. Der vermummte Geist redete zu ihm demnach von nichts Anderem, als von außerordentlich großen Strengheiten, erschrecklichen Geißlungen und blutiger Verwundung des Fleisches. Der arme Jüngling folgte getreulich in Allem, wie es ihm vorgesagt wurde, und zerschlug sich täglich bis zum häufigen Blutvergießen sehr unbarmherzig. Der Verführer gab ihm strenges Fasten auf; in Folge dessen enthielt er sich auch mehrere Tage nach einander von allem Essen und Trinken. Die Absicht dieses vermeinten himmlischen Gesandten zielte einzig allein dahin, damit der Noviz durch diese unmäßige Strengheit entkräftet entweder als untauglich zum geistlichen Orden wieder in die Welt entlassen, oder aber in dem Kloster nach verdorbener Gesundheit fürderhin ganz weich nnd zärtlich gehalten würde. Dieser Anschlag wäre auch dem verlogenen Betrüger ohne Zweifel nach Wunsch von Statten gegangen, wenn er nicht endlich die Sache gar zu auffallend gemacht hätte. Mit dem Jüngling war es nämlich schon so weit gekommen, daß er entschlossen war, um Christo, seinem gekreuzigten Heilande gleich zu werden, sich selbst an's Kreuz zu schlagen. Nachdem er sich einen Kreuzbalken zugerichtet hatte, warf er sich der Länge nach auf denselben nieder, ergriff einen schweren Hammer, schlug mit einem spitzigen Nagel einen Fuß daran fest, und verwundete sich dergestalt, daß er von den großen Schmerzen und häufigem Blutvergießen entkräftet, ohnmächtig den Hammer und

die übrigen Nägel fallen ließ. Auf das entstandene Getümmel, Aechzen und Jammern des Jünglings liefen die Ordensgeistlichen herbei, welche denselben in seinem Blute schwimmend fanden, und alsbald ihm von dem Kreuze wieder herabhalfen. Nachdem er nun auf allerlei Weise gelabt und gestärkt wurde, und die gemachte Wunde geheilt war, entdeckte er die ganze Begebenheit dieses Trauerspieles, und lernte durch eigene Erfahrung, daß er von dem arglistigen bösen Feinde schändlich betrogen worden sei, und fernerhin dergleichen Eingebungen nicht ohne Anderer Rath und Gutheißung folgen dürfe. (Hunolt's Sittenreden IV. Bd. S. 92. Nr. 8.)

Predigtentwürfe.

Ad I. Fest. Annuntiation. B. M. V. Luk. 1, 26. — Wie einst der Erzengel Gabriel zur Jungfrau Maria gesandt wurde, um ihr die freudige Botschaft der Gnade der Mutterschaft des Sohnes Gottes zu bringen: so ergeht auch an uns die Botschaft der göttlichen Gnade in den mannigfachen Einflößungen des heiligen Geistes zum Heile. Es ergeht aber diese Botschaft an zweierlei Gattungen von Menschen, nämlich:

A. an die Sünder: welche sich noch im wirklichen Sündenzustande befinden.

Diese werden von Gott durch gute Einsprechungen berufen zu wahrer Buße und Besserung und zwar, so oft sie eine Predigt hören, eine geistliches Buch lesen, eine Leiche sehen, zeitlichen Schaden und Unglück erfahren, u. dgl. überhaupt, so oft sie einen inneren Antrieb spüren zur Generalbeicht, zu ernsthafter Bereuung ihres bisher lasterhaften Lebens, zur Wiedererstattung des fremden Gutes, zur Abschaffung der nächsten Gelegenheit und sündhafter Gemeinschaft, zur Aufhebung des öffentlichen Aergernisses u. s. w.;

B. an die eitlen Weltkinder, welche zwar nicht augenscheinlich groben Lastern zugethan sind, dennoch ein unordentliches, sinnliches, im göttlichen Dienste laues und für das ewige Seelenheil müßiges Leben führen.

Diese ermahnte Gott durch die inneren Einsprechungen zur Aenderung und Besserung ihres Lebens, um ihm eifriger zu dienen, so oft sie einen Antrieb verspüren, gewisse Gewohnheiten in (wie sie meinen) kleineren Sünden zu verbesseren; dem Müßiggang, der Eitelkeit, den gefährlichen Gesellschaften aufzukündigen; dem Gebete und den Andachtsübungen mehr als vorhin obzuliegen, der heiligen Sakramente sich fleißiger zu bedienen; das göttliche Wort in den Predigten eifriger anzuhören u. s. w.

Ad III. (Pflicht der Befolgung.) Dom IV. Advent. Luk. 3, 2. — Wie einst an den heiligen Johannes das Wort des Herrn erging, so ergeht es auch an uns. Wir hören zwar seine Stimme nicht,

aber wir fühlen sein Klopfen an unserem Herzen mittelst seiner inneren Einflößungen. Möchten wir uns doch diesen gegenüber so verhalten, wie sich Johannes gegen das Wort Gottes verhielt! Vor Allem sollen wir

a. ein inniges Wohlgefallen an der göttlichen Einsprechung fühlen; denn das Wohlgefallen, welches man an den Einsprechungen Gottes findet, befördert ungemein das Werk, welches Gott zu seiner Ehre in uns vollführen will, und macht uns (im Voraus) schon wohlgefällig in seinen Augen, denn obschon dieses Wohlgefallen noch keine wahre Einwilligung ist, bereitet es doch wenigstens das Gemüth zu derselben vor. Zu diesem Wohlgefallen muß

b. die demuthsvolle Einwilligung hinzukommen; denn wenn wir, nachdem die Einsprechung erfolgt ist, und dieselbe mit Wohlgefallen von uns aufgenommen wurde, Gott dennoch unsere Einwilligung versagen, so machen wir uns des größten Undankes gegen seine göttliche Majestät schuldig; und es scheint, daß wir ihn hiedurch mehr beleidigen, als wenn wir die Einsprechung gleich Anfangs zurückgewiesen hätten. Endlich bleibt aber bei den Einsprechungen immer die Hauptsache

c. die gewissenhafte Befolgung dessen, was jene von uns fordern, weil nur auf diese Art das Werk der Gnade seine Vollendung in uns erhalten kann. Wollte man die Einwilligung nur im Herzen bewahren, und sie nicht in Wirklichkeit übergehen lassen, so würde dieß eine unverzeihliche Gleichgiltigkeit gegen Gottes Gnade sein, deren traurige Folge die Versagung dieser für immer sein könnte. (Nach Hägelsperger's Philothea des heiligen Franz von Sales. S. 104.)

Ad IV. (Gefahr der Nichtbefolgung.) Fer. II. Pentecost. Joh. 3, 19. — Sollte es wohl möglich sein, daß es Menschen gibt, welche sich vor dem göttlichen Gnadenlichte verbergen und die Finsterniß ihrer Seele lieben, worüber sich Jesus Christus unser Heiland, im heutigen Evangelio beklagt? — Leider gibt es solche unglückselige Menschen, die ihr Geistesauge dem Gnadenstrahle der göttlichen Einsprechungen nicht öffnen und dem Gnadenrufe Gottes ihr Ohr verstopfen.

A. Die Ursache dieses gottlosen Unbeachtens der göttlichen Einsprechungen liegt zumeist in dem großen Betruge ihrer Eigenliebe, welcher insbesondere herrührt

α. aus Furcht der Beschwerniß und Ueberwindung, die man findet, wenn man den guten Eingebungen folgen sollte; oder

β. aus menschlichen Rücksichten, denen man zuwider handeln

müßte, wenn man gemäß der guten Einflößungen dieses verrichten, jenes unterlassen und abschaffen sollte; oder endlich

γ. von der Sinnlichkeit und Gemächlichkeit, welche in Vollziehung desjenigen würde gestört werden, wodurch man mittelst der guten Einsprechungen ermahnt und angehalten wird.

B. Das Unheil, welches in Folge dieser Verachtung der göttlichen Einsprechungen über Solche hereinbricht, besteht darin,

α. daß sich Solche der ferneren Gnaden Gottes, insbesonders der Gnade der Beharrlichkeit unwürdig machen, und eben dadurch

β. aller göttlichen Hilfe verlustig, unfähig sind, etwas Verdienstliches für den Himmel zu unternehmen; ja nicht selten

γ. in dieser Verlassenheit Gottes ihrem ewigen Verderben entgegengehen.

Miscellen.

Ad I. Mannigfach ist die Art, auf welche der Herr zu unserem Herzen spricht:

Er spricht in uns durch den Verstand
Und spricht durch das Gewissen,
Was wir Geschöpfe seiner Hand
Flieh'n oder wählen müssen.
(Tranz, Religionsleitfaden III. Heft S. 106.)

Immer spricht Gott zu dem Herzen, aber nur das reine Herz vernimmt seine Stimme. Doch auch dieses hört in diesem irdischen Gewirre sie oft nur wie aus der Ferne, immer jedoch deutlich genug, um sie von jeder andern zu unterscheiden. Sie fordert lieblich und stark bald zu dieser, bald zu jener Tugend auf, verbietet bald dieses Wort zu sprechen, bald jenes Werk zu thun, mahnt väterlich mild, und leitet auf sanfte Weise das Herz, das ihr gehorcht. Wer nicht innerlich verwickelt, zerstreut und gefesselt ist, vernimmt oftmals diese Stimme. Sie zieht den Menschen nach Innen, zeigt ihn sich selbst und erleuchtet ihn. (Silbert.)

Ad III. Die innere zarte Stimme Gottes an uns fordert augenblicklichen Gehorsam, denn Ungehorsam betrübt sie und bringt sie zum Schweigen; aber schnelle Folgsamkeit erfüllt das ganze Haus der Seele mit wundersamen Frieden und Freude. Ja

Selig, wer da ungestört
In des Herzens Innerem lebt,
Und den Ruf der Gnade hört,
Die ihn sanft zu Gott erhebt!
Gott getreu, erblüht hienieden
Wie im Paradies sein Frieden.
(Silbert's geistl. Convers.-Lex. I. Bd. S. 149.)

Ad IV. Die Meermuschel braucht den Mund nicht aufzusperren, wenn der Thau vom Himmel fällt. Indessen, was folgt daraus, wenn sie sich verschlossen hält? Daß sie unfruchtbar bleibt, und die kostbare Perle, welche sie sonst von

dem Thau empfangen haben würde, nicht hervorbringt. Was ist die göttliche Einsprechung wohl anders, als ein himmlischer Thau, durch welchen Gott gesinnt ist, in dir, o Mensch, eine überaus kostbare Perle dieser oder jener Tugend hervor zu bringen. Verschließest du nun diesem Gnadethaue dein Herz, o welch ein Verlust und Schaden deiner Seele! Du hast die werthvolle Perle verscherzt, womit du dir den Himmel erkaufen konntest! (Hunolt.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Maßl's Erklärung der heiligen Schrift des 11. Bd. I. Bd. S. 28, 36 und 37. „Den Einsprechungen der Gnade Gottes sollen wir gehorsam sein." S. 45. „Um ihre Eindrücke empfangen zu können, muß man das Getümmel der Welt fliehen."

Hunolt's christl. Sittenlehre über die evangel. Wahrheiten in Sonn- und Feiertagspredigten eingetheilt. Gratz 1843. IV. Bd. S. 66. „Von der Ausschlagung der guten Einsprechungen Gottes." — S. 81. „Von denen, welche die guten Einsprechungen nicht erkennen wollen." — S. 99. „Von denen, welche den erkannten göttlichen Einsprechungen nicht alsogleich folgen."

Dr. Wiser's vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten. Regensburg bei Manz 1854. VIII. Bd. S. 223. §. 26. „Wie schädlich es dem Menschen ist, dem Lichte und den Einsprechungen des heiligen Geistes nicht zu folgen."

Joh. G. Herlets prakt. Handbuch für Prediger, von Fr. Karl Lanz. Freiburg 1846. I. Bd. S. 41 und 52. „Einsprechungen Gottes sind zu hören."

Einweihung (der Kirche).

(Siehe Artikel: Kirchweihe.)

Einwilligung (in die Sünden Anderer).

(Siehe Artikel: Sünden fremde.)

Eitelkeit (der Menschen).

(Vergl. Artikel: Ahnenstolz, Anmaßung, Ehrgeiz, Eigendünkel, Hoffart, Stolz.)

I. Erklärung. Die Eitelkeit der Menschen ist überhaupt das Sinnen und Trachten nach vergänglichen, unzuverläßlichen Dingen (Ehre, Lob, Vorzüge, Auszeichnung, Kleiderpracht u. dgl.) in dem Wahne, seine Glückseligkeit zu vermehren; sie ist aber auch der Zustand der Seele, der sich zum Wohlgefallen an solchen Dingen ausgebildet hat.

Die Natur der Eitelkeit besteht also darin,

a. daß man nach nichts mehr als nach solchen Dingen trachtet, die da vergänglich und unfähig sind, uns dauerhaftes Glück zu verschaffen und zu begründen;

b. daß man glaubt, auf ihnen beruhe das ganze Wohl; sich

nur in ihrem Besitze glücklich preist und auf diese zeitlichen Güter einen all zu hohen Werth setzt;

c. daß man sich für unglücklich fühlt, ja für verloren hält und sich nicht beruhigen kann, wenn man gewünschte irdische Güter vergeblich sucht oder verliert, oder nicht so leben, sich kleiden u. s. w. kann, als Andere.

II. Quellen der Eitelkeit. — Die Eitelkeit der Menschen ist sowohl eine Irrung des Verstandes als des Herzens; nie aber entsteht sie aus einem lieblosen und eigentlich bösen Herzen. Ihre besonderen Quellen sind:

1. zu geringe Bekanntschaft mit den besseren Gütern der Seele: der Weisheit, Tugend, Gewissensruhe, Gnade Gottes, frohen Aussicht in die Ewigkeit und den Freuden des Verstandes und Herzens;
2. übertriebene Aufmerksamkeit auf den äußeren Schimmer der Vornehmen und Reichen; zu hohe Vorstellungen von ihrem Glücke;
3. fehlerhafte Erziehung, bei welcher auf den Putz u. dgl. die meiste Sorgfalt verwendet, und schon frühe eine abgöttische Verehrung alles Irdischen eingeflößt wurde; endlich
4. zu viele Schmeicheleien Anderer, und der daraus entstehende Eigendünkel, oder das übertriebene Wohlgefallen an sich selbst.

III. Die schädlichen Folgen der Eitelkeit sollten eben so viele Abmahnungsgründe und Warnungstafeln davor sein, denn die Eitelkeit

aa. verleitet den Menschen zu vielen Thorheiten, wodurch er in den Augen vernünftiger Menschen lächerlich und klein wird;

bb. läßt ihn dasjenige aus den Augen verlieren, was wahren und ewigen Werth hat, d. h. er vergißt darüber Gott, Seele und Seligkeit;

cc. verführt ihn überdieß zu allerhand groben Lastern; denn um Ehre, Vergnügen und Geld zu haben, wird Mancher arglistig, betrügerisch, wollüstig und grausam. Darum ist Eitelkeit oft die Quelle des tiefsten Verderbens; endlich

dd. macht ihn vor Gott höchst verächtlich und strafbar, weil die Eitelkeit eine Art von Gottesraub ist, insoferne der Eitle sich zu einem Götzen aufstellt, der für sich selbst eine Verehrung und Vergötterung wegen Gaben fordert, die nicht sein eigen sind, sondern die sein Schöpfer ihm verliehen hat, ihn dadurch zu verherrlichen.

IV. Mittel dagegen. Willst du dich vor Eitelkeit bewahren:

α. denke öfters und ernstlich über den wirklichen Werth und Unwerth der Dinge nach, und lerne das Unzulängliche, Gefahrvolle und oft Verderbliche der Weltfreuden, des Erdenglückes und der irdischen Güter kennen;

β. beschäftige dich mit nützlichen Gegenständen, besonders Kenntniß heilsamer Wahrheiten und Tugendübung; denn je mehr du wahren, inneren Werth besitzen wirst, desto mehr wird dir äußerer Flimmer verleiden;

γ. gehe gerne mit gut unterrichteten, eifrigen Christen um, die ihre einzige Ehre und Freude darin suchen, mit jedem Tage besser und ihrer Seligkeit gewiß zu werden; endlich

δ. blicke auch stets auf das Muster Jesu hin, der es bei jeder Gelegenheit zeigte, wie unzulänglich und gering alles Erdenglück sei, und daß wahre Weisheit vielmehr nach den echten, dauerhaften Gütern der Seele trachte.

Schriftstellen.

Ad I. „Sie vertrauen auf ihre Macht, und in der Menge ihrer Reichthümer rühmen sie sich.“ Ps. 48, 7.

„Sei nicht stolz auf deine Kleidung, und erhebe dich nicht am Tage, wo du geehrt wirst.“ Sir. 11, 4.

Ad II. (Quellen.) „Sie gaben sich für weise aus, waren aber Thoren.“ Röm. 1, 22.

„Der Weg des Thoren ist der rechte in seinen Augen, wer aber weise ist, hört auf Rath.“ Sprüchw. 12, 15.

Ad III. (Folgen.) „Wehe euch, die ihr weise seid in eueren Augen, und klug vor euch selbst!“ Isai. 5, 21.

„Ich will heimsuchen die Furcht des Hochmuthes (des Königs von Assyrien) und die Pracht seiner hochblickenden Augen.“ Isai. 10, 12.

„Der Zauber der Eitelkeit verdunkelt das Gute, und die unstete Begierlichkeit verkehrt auch arglosen Sinn.“ Weish. 4, 12.

Ad IV. (Gegenmittel.) „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden leide?“ Mark. 9, 25.

„Wir wagen es nicht, unter gewisse Leute uns zu mengen, die sich selbst empfehlen und mit ihnen uns zu vergleichen; sondern wir messen uns nach dem, was wir in uns sind, und wir vergleichen uns mit uns selbst!“ II. Cor. 10, 12.

„Den Reichen gebiete, nicht zu vertrauen auf ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott.“ I. Tim. 6, 17.

„Wende ab (o Herr!) meine Augen, auf daß sie nicht Eitelkeit sehen.“ Ps. 118, 37.

Väterstellen.

Ad I. „Alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm allein dienen: Eitelkeit ist es, vergängliche Reichthümer zu suchen und auf selbe zu hoffen. Eitelkeit ist

es, ein langes Leben wünschen und sich um ein gottseliges Leben nicht kümmern. Eitelkeit ist es, nur auf das gegenwärtige Leben Acht haben und für das künftige nicht sorgen. Eitelkeit ist es, dasjenige lieben, was so schnell vergeht, und darnach nicht streben, wo die Freude ewig bleibt." Thomas a Kemp. de imit. Chr.

Ad II. (Quellen.) (Siehe bei den Artikeln: Eigendünkel, Güter zeitliche, Tugend, Vergänglichkeit.)

Ad III. (Folgen.) „Die Eitelkeit schließt in sich vieles, nämlich 1. eine Art Leere, 2. Kürze, 3. Veränderlichkeit, 4. Untergang, 5. Lüge und 6. Betrug." S. Chrysostom.

„Die Thoren greifen nach dem Schädlichen, d. i. nach dem Zeitlichen, Eitlen." Hugo Cardinal.

„Es hält sehr schwer, sich von den Banden der Eitelkeit los zu machen, und ich weiß nicht, ob es auch nur einen Einzigen gibt, der in diesen Banden nicht verstrickt wäre." S. Franc. Sales.

Ad IV. (Gegenmittel.) „Laß das Eitle den Eitlen, und richte dein Gemüth auf das, was dir Gott vorschreibt." Thomas Kempens.

„O Eitelkeit über Eitelkeit! Alles ist eitel! Möchte dieses Wort geschrieben stehen auf den Wänden, auf den Kleidern, auf dem öffentlichen Platze, auf den Straßen, auf den Thüren, auf den Vorhöfen; vor allem aber in eines Jeden Gedächtnisse beherziget werden immerdar! Da der Dinge täuschender Schein und Larven den Meisten für Wahrheit gelten, so sollte täglich bei der Abendmalzeit, beim Frühmale, und bei gesellschaftlichen Zusammenkünften Jeder seinem Nächsten dieses Wort zurufen und von seinem Nächsten wieder hören: O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel!" S. Chrysostom.

„Dasjenige, was ein Ende nimmt, ist für nichts zu achten." S. Theresia.

„Ihr liebet einen Körper, ihr haschet nach Ruhm, ihr begehret die Wollust? Nichts bleibt davon ewig, es vergeht wie ein Schatten, und ist betrüglich wie ein Schatten, und ist betrüglich wie ein Traum. Ungewiß ist ihr Besitz, unbeständig ihr Genuß, und schnell ihre Veränderung. Bei Gott aber ist nichts dergleichen, er bleibt ewig derselbe." S. Chrysostom.

Gleichnisse.

Ad I. Wie die Kinder den Seifenblasen oder einem Spielballe nachjagen: so jagen die Eitlen dem Ruhme, dem Lobe und dergleichen irdischen Sachen nach.

Ad II. (Quellen.) Die wilden Völker der neuen Welt geben Gold und Edelsteine für leeren Tand der einwandernden Europäer hin, weil sie in ihrer Unwissenheit sich von dem äußeren Glanze blenden lassen. So kennen viele Christen den wahren Werth der Tugend und Weisheit viel zu wenig, sonst würden sie diese nicht mit eitlen, vergänglichen Gütern vertauschen.

Ad III. (Folgen.) Wie der Wirbelwind einen Gegenstand sehr schnell in die Höhe hebt, dann aber plötzlich fallen läßt; eben so macht es die Eitelkeit mit dem Menschen, schnell hebt sie ihn empor, um ihn schnell wieder zu stürzen.

So wie schlaue Räuber zuerst einen Knaben durch eine Fensteröffnung in das Haus hineinschieben, damit dieser ihnen dann von innen die Thür öffne; so sucht auch der Seelenräuber, wie er es schon bei Eva machte, zuerst eine kleine Eitelkeit in die Herzen der Menschen zu bringen, damit diese den andern Sünden den Eingang erleichtere.

Ad IV. (Gegenmittel.) Die Kaufleute verachten die verdorbene Waare,

und setzen sie den Käufern in großen Stücken vor, damit sie die Makel nicht erkennen bei längerer Betrachtung, und suchen sie schnell abzusetzen. So mache auch du es mit den vergänglichen Erdengütern. Lerne sie verachten und dich von ihnen losschälen, damit du desto eifriger den ewigen nachjagen könnest.

Beispiele.

Ad I. Einen hohen Grad von Eitelkeit besaß der jugendliche Krieger Ignatius von Loyola, der in seinem Weltsinne kein Opfer scheute, um nur den Menschen zu gefallen. Er hatte bei der Belagerung von Pampelona eine Wunde erhalten, von der er zwar genas; allein, da sein Schenkel das erste Mal schlecht eingerichtet worden war, behielt er ungeachtet der zweiten sorgfältig vorgenommenen Operation dennoch eine merkliche Mißgestalt. Unter dem Knie ragte ein Knochen zu weit hervor, und hinderte ihn, wohlgeschlossene Stiefel zu tragen. Da er aus Eitelkeit den Mißstand verabscheute, entschloß er sich, das lästige Bein abnehmen zu lassen. Umsonst stellten ihm die Aerzte vor, dieß würde mit unerträglichen Schmerzen verbunden sein; zudem wollte er sich weder binden noch halten lassen. Man schnitt ihm also den Knochen weg. Da nach dieser Operation auch einer seiner Schenkel kürzer war, übergab er sich aus Eitelkeit gleichsam einer mehrtägigen Folter, indem er mit einer eisernen Maschine das Bein gewaltsam spannen ließ; es war aber unmöglich, dasselbe in die Länge des andern herabzuziehen und auf diese Weise blieb sein linkes Bein immer ein wenig länger als das rechte. (Richter's Geschichte I. Bd. S. 160.)

Ad III. Salomo diente selbst in seinem Alter zum Gegenstande der Eitelkeit. Es verschwand seine Weisheit, sein Glück, seine Gesundheit und vielleicht selbst seine ewige Glückseligkeit. Der reichste, mächtigste und weiseste Mensch wurde von Gott verlassen, weil er ihn zuerst verlassen hat, und ein Sklave der Eitelkeit, ein Bild der Thorheit, eine Beute des Todes, ein Abgrund der Armseligkeit.

David ward wegen der Eitelkeit, die er durch seine Volkszählung bewies, im ganzen Lande mit der Pest bestraft. (II. Kön. 24, 9—15.)

Der König Ezechias war eitel genug, den Abgeordneten des Königs Merodach-Baladan von Babylon alle seine Schätze zu zeigen, und wurde deßwegen von Gott zur Strafe gezogen. (Isai. 39, 1—6.)

Welches traurige Ende der eitle König Herodes nahm, der sich für einen Gott ausrufen ließ (Apostelg. 12, 22.), und wie es dem eitlen Aman (Esth. 5, 12.), der Jezabel (IV. Kön. 9, 30.), dem Nabuchodonosor (Dan. 4, 27.) erging, davon gibt die heil. Schrift traurige Kunde.

Ad IV. (Gegenmittel.) Möchten die Menschen doch durch Anderer Schaden klug werden! Möchte ihnen doch das gewöhnliche Ende aller irdischen Herrlichkeit und alles zeitlichen Glanzes eine heilsame Lehre von der Eitelkeit alles Irdischen und der Thorheit der eitlen Menschenkinder sein! — Sklerus war unter den Kaisern Basilius II. und Constantin VIII. der tapferste Feldherr des griechischen Reiches. Der Verschnittene, Basilius, der allvermögende Minister dieser Monarchen, sah mit scheelsüchtigen Augen auf die Verdienste dieses großen Mannes; aus Furcht, von ihm verdrängt, und aus Eifersucht, von ihm verdunkelt zu werden, beraubte er ihn der obersten Feldherrnwürde. Dieß beleidigte seine Eitelkeit, und auch die Soldaten, die dem ruhmgekrönten Helden mit Liebe anhingen, fühlten sich gekränkt, daß man Denjenigen von ihnen trennen wollte, der sie immer zum gewissen Siege anführte. Entrüstet über diese schnöde Behandlung, riefen sie

den Sklerus zum Kaiser aus, und flochten ein Diadem um seine Schläfe. Anfangs fühlte er sich vom Glücke begünstigt, und gewann mehrere Schlachten; endlich wurde aber durch einen unglücklichen Zufall sein Heer in einer Hauptschlacht gänzlich vernichtet. Er floh zu seinem vermeintlichen Freunde, dem Kaliphen von Bagdad, um von ihm Unterstützung zu fordern, wurde aber von diesem, um dem Kaiser zu gefallen, und nicht mit ihm in einen Krieg verflochten zu werden, durch neun Jahre gefangen gehalten. Da ihm endlich im Kriege gegen die Perser ein geschickter Feldherr mangelte, so erinnerte er sich des unglücklichen Sklerus, gab ihm seine Freiheit, jedoch unter der Bedingung, daß er ihm behilflich sei, die Perser zu besiegen. Sklerus stellte sich an die Spitze der 5,000 Griechen, die mit ihm in der Gefangenschaft geschmachtet hatten; mit diesem Häuflein besiegte er die Perser, ging über den Euphrat, überrumpelte die Grenzfestung Malalia, und als er erfuhr, daß Phokas sich zum Kaiser ausrufen ließ, legte auch er zum zweiten Male den Purpur an, wollte mit Phokas sich gemeinschaftlich vertheidigen und eben so herrschen, ward aber von diesem der kaiserlichen Insignien beraubt, und nach der festen Burg Toripäum gefänglich abgeführt. Phokas starb plötzlich, und seine Gemahlin entließ nun den Sklerus seiner Haft. Man drang nun in ihn, sich auf's Neue mit dem Purpur zu schmücken; aber Sklerus war jetzt schon ziemlich weit in Jahren vorgerückt. Den Launen des wandelbaren Kriegsglückes wollte er sich nicht noch ein Mal und zwar am Abende seines Lebens preisgeben. Die vielen ausgestandenen Gefahren und Mühseligkeiten, besonders die in den Gefängnissen von Bagdad erduldeten Leiden hatten seine Kraft gebrochen, und nun schon nicht mehr sehr ferne von dem Grabe, hatte auch für seinen Ehrgeiz selbst der Thron seine Reize verloren. Sein einziger Wunsch war jetzt, im Schatten eines ruhigen und ehrenvollen Privatstandes seine übrigen Tage zu verleben. Sein Sohn Romanus, der dem Kaiser immer treu geblieben, wurde sein Vermittler. Sklerus, durch ein kaiserliches Schreiben vollkommen beruhigt, erschien, und wurde zur Audienz des Kaisers geführt. Als der unter Siegen und Trophäen, wie unter den schrecklichsten Schlägen des Schicksals ergraute Held wegen körperlicher Schwäche und eines ihn erst unlängst befallenen Augenübels auf zwei seiner Diener gestützt, mit zitterndem Schritte dem kaiserlichen Zelte sich nahte, und Basilius ihn von Ferne erblickte, rief dieser mit Erstaunen aus: „Wie, ist dieser gebrechliche Greis der Mann, der uns und ganz Constantinopel so oft in Schrecken setzte? Vor wenigen Tagen wollte er noch ein ganzes Reich beherrschen, und vermag heute ohne fremde Hilfe kaum einige Schritte zu gehen. O Eitelkeit der Welt und alles menschlichen Treibens!" — Er nahm ihn liebevoll auf, lud ihn zur Tafel, erhob ihn zur Würde eines Europalaten, welche nach des Kaisers Würde die erste im Reiche war. Sklerus genoß nicht lange mehr dieser kaiserlichen Gunst; er starb wenige Jahre nachher. (Stollberg's Religionsgeschichte XXXII. Bd. S. 105.)

Predigtentwürfe.

Ad II. (Quellen.) Ueber Sir. 30, 9. — Eine der vornehmsten Quellen der Eitelkeit der Menschen ist unstreitig die verkehrte Erziehung und fehlerhafte Anleitung der Eltern; denn so wenig der große hochstämmige Baum ein Zwergbäumchen wird: so wenig werden die Kinder von selbst eitel. Von selbst haben sie keinen Geschmack am Schönen, und keinen Begriff vom Werthe ihrer Kleider

und Zierrathen. Sie sehen alle Pracht nur als Bedürfniß an, aber Eltern und Wärterinnen machen sie eitel; denn

a. theils rühmen sie ihnen die neuen Kleider an, thun, als wären sie neidisch darüber, brechen in Ausrufungen aus, bewundern und loben das geputzte Kind aus allen Kräften, sprechen von Anderer Kleidungen mit verstellter Verachtung, und zwar zunächst bloß, um sie zu vergnügen;

b. theils kleiden sie die Kinder, um sich selbst damit ein Vergnügen zu machen, und ihrer eigenen Eitelkeit zu schmeicheln, zu gewissen Zeiten, besonders bei Gelegenheit fremder Besuche, besser als gewöhnlich;

c. theils reizen sie die Kinder zum Vielreden oder Schwatzen, wodurch sie zum Bewundern Anlaß erhalten;

d. theils lassen sie dieselben, besonders wenn sie noch sehr klein und jung sind, solche Dinge lernen, womit sie glänzen, und von Anderen bewundert werden können.

Dadurch nun lernen Kinder ihren vornehmsten, ja ihren ganzen Werth in Keinigkeiten, in Putz und unnütze Dingen setzen, und versäumen darüber die wahre Vollkommenheit.

Ad III. (Folgen.) Ueber Isai. 5, 21. — Was kann uns von der Eitelkeit abhalten? Die Eitelkeit hat eine so allgemeine Gewalt über den Menschen, daß nicht nur die muntere Jugend, sondern auch das welke Alter von ihr unterjocht werden; um wie viel mehr sind daher folgende Abmahnungsgründe zu beherzigen:

A. Eitelkeit ist die größte Thorheit. — Andern zu gefallen suchen, sich überall zu seinem höchsten Zweck zu machen, zeitliche Ehre und Glanz stets mit dem eifrigsten Bestreben zu suchen und sich zu ärgern, wenn es fehl schlägt, was ist dieß wohl anders, als ein Zeichen von Verstandesschwäche und kindischer Thorheit; denn

α. der Eitle sucht in dem Ehre, was nicht eigene oder wirkliche, und nur oft eingebildete Vollkommenheit ist, in Putz, Reichthum, Abstammung u. dgl.;

β. der Eitle verräth Kurzsichtigkeit; er sieht nicht die Sache so an, wie sie anzusehen ist, sondern er hält unwichtige Dinge für wichtig;

γ. er verräth einen großen Hang zur Sinnlichkeit, in so fern er lauter sinnlichen Dingen einen solchen hohen Werth beilegt und sie zum Grund der Schätzung macht.

B. Eitelkeit schadet auch demjenigen sehr, der ihr ergeben ist. Außerdem, daß sie ihn zum Sklaven der Mode, des Zeitgeistes u. s. w. macht, setzt sie ihn

αα. in seinen Vermögensumständen zurück. Er erlaubt sich ja durch seine Thorheiten manche unnöthige Ausgaben, und verwendet oft Geld auf nutzlose Dinge, wovon die natürliche Folge ist, daß ihm dann die Mittel zur Bestreitung des Nothdürftigen fehlen;

ββ. der Eitle erregt den Neid Anderer gegen sich. Man sucht ihn zu demüthigen, oder das zu vernichten, womit der Eitle den Neid erregt;

γγ. die Eitelkeit hindert ihn endlich auch an seiner sittlichen Vervollkommnung, sie verschlimmert ihn, und verleitet ihn zu mancherlei Sünden; denn wer seinen Werth in äußeren Glanz setzt, glaubt schon Werth zu besitzen und sucht ihn also nicht in der Tugend und Vollkommenheit, und strebt somit auch nicht darnach; dagegen wird er durch seine Eitelkeit entnervt und verzärtelt, was zu allerhand Sünden führt.

Miscellen.

Ad I. Das Dichten und Trachten des größten Haufens der Menschen drehet sich um eitle Ehre, vergängliches Gut und schnöde Lust. Man kann daher mit Wahrheit sagen: Die meisten Menschen weben mit vieler Mühe und großem Fleiße an einem Netze, um mit demselben — Mücken zu fangen.

Wie Kinder immer nach der Tasche des Fremden schielen, um zu erfahren, ob er ihnen keine Zuckerbrödchen mitgebracht habe; so horchen eitle Menschen auf jedes Wort Anderer, um zu vernehmen, ob es nichts Verbindliches für sie enthalte, und werden übler Laune, wenn sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht finden. (Gehrig's Gold- u. Silberkörner S. 82.)

Ad II. Eitelkeit hat ihren Grund nicht selten im Mangel an Bildung überhaupt, besonders an Selbst- und Menschenkenntniß. Je ungebildeter, roher und je mehr ohne wahre Verdienste ein Mensch ist, desto eitler ist er; so sind z. B. nach der Erfahrung wilde Völker der neuen Welt sehr eitel.

Ad III. Die Eitelkeit ist ein vor Gott so verächtliches Laster, daß Gottes Vorsehung selbst Lächerlichkeit damit verknüpfte, so daß der Eitle, statt Ehre, Huldigung und Vergötterung, meist nur Gelächter, Hohn, Spott und Verachtung erntet.

Die Eitelkeit kommt vor dem Fall,
Und Schande folgt ihr überall.

Die Eitelkeit führt zu leichtsinniger Verschwendung. Besitzest du eine Goldgrube und dabei ein eitles Weib, so hast du einen Brunnen und zugleich den Eimer, der den Brunnen ausschöpft.

Ad IV. Alles, was nicht auf das Ewige sich bezieht, sei es auch noch so schön und noch so groß, ist gleich einer Seifenblase, die kaum ist, als sie auch schon war. Sie ist schön, kunstreich, von wundersamer Feinheit, leicht, durchsichtig, regelmäßig, zirkelrund und lieblich gestaltet; aber der Augenblick, der sie entstehen sah, fließt mit dem Augenblicke ihrer Verflüchtigung zusammen. Noch freut sich das Kind darüber, und schon ist sie nicht mehr.

Darum: Lausch' nicht der Trompete Schallen,
Die zu deinem Ruhm' ertönt!

Schnell des Lorbeers Blätter fallen,
Der Gepriesne wird verhöhnt.
Monumente, hoch und stark gleich Thürmen,
Fallen endlich vor des Wetters Stürmen;
Ueber Seifenblasenschimmer
Freuet sich der Weise nimmer; sondern
sein sehnlichster Wunsch ist vielmehr dieß:
O möchte stets mein Herz
Für Gott und Tugend schlagen,
Und nie nach schönem Nichts,
Das lockt und eckelt, jagen!
Ja, Herr, gib mir Besonnenheit,
Daß Nichts auf Erden mich erfreut,
Was man vergänglich nennt,
Und Tugend stets verkennt. (Schmid's goldenes Alphabet.)

War bisher dein Herz von Eitelkeit eingenommen und hing es an dem Tand der Erde, mit dessen reichem, überfließenden Erwerbe die Kinder dieser Welt sich Tag und Nacht martern und quälen; dann laß in Zukunft die Ameisen wimmeln und sich rastlos mit faulen Hölzchen beschäftigen und denke von nun an an höhere Dinge. Seufze mit dem Dichter:

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut gegeizt;
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niederem Neid gereizt!
Schau'n will ich das ew'ge Ziel
Und vergessen Tand und Spiel! (Gehrig u. Silbert.)

Stoff zum Nachlesen:

Liguori's sämmtliche Werke von Hugues. I. Abth. II. Sekt. I. Bd. Gesammelte Predigten I. Thl. S. 323. „Von der Eitelkeit der Welt." — I. Abth. I. Sekt. VIII. Bd. Die ewigen Wahrheiten 2 Thl. S. 308.

P. Abraham's a Sancta Clara Auserlesene Werke. Wien und Leipzig 1837. I. Bd. 2 Heft. S. 56. Nro. 37. „Eitelkeit der Menschen."

Reallexikon für das kathol. Deutschland III. Bd. S. 919.

Philothea V. Jahrg. S. 80. „Ueber die Eitelkeit der Welt."

Eitelkeit (der Welt).

(Siehe bei: Güter zeitliche, Vergänglichkeit, Welt.)

Eitler Gebrauch.

(Siehe: Gebrauch eitler, Aberglaube.)

Ekstase (Entrückung, Verrückung).

(Siehe bei: Verzückung.)

Elend (leibliches u. geistiges).

(Vergl. die Artikel: Armuth leibliche, Barmherzigkeit leibliche und geistige, Bedrängniß, Drangsale, Leiden, Widerwärtigkeiten, Sünde, Uebel zeitliche.)

I. Das menschliche Elend ist eine Bedrängniß, ein in hohem Grade unglücklicher Zustand. Dieser betrifft entweder

A. den Körper (leibliches Elend), wohin Kreuz und Leiden, Mühe und Arbeit, Trübsal und schwere Krankheit, Schmach und Verfolgung gehören; oder

B. die Seele (geistliches Elend), welches von der Sünde entspringt, und Seelenleiden verursacht.

II. Die vorzüglichsten Quellen alles menschlichen Elendes sind zu suchen

α. theils in der Sünde, welche oft solche Strafen nach sich zieht;

β. theils in eigener Unvorsichtigkeit, Unwirthschaftlichkeit, Verschwendung, in fehlgeschlagener Spekulation oder sonstigen Unglücksfällen;

γ. theils auch in der Bosheit der Mitmenschen, die aus Schadenfreude, Rache u. dgl. das Elend Anderer herbeiführen oder vergrößern helfen.

III. Verhaltungsregeln des Christen vor und im Elende selbst.

1. Bevor der Herr aus unerforschlichen Rathschlüssen entweder als zeitliche Strafe unserer Sünden, oder als Läuterungsmittel ein Elend über uns oder Andere hereinbrechen läßt, mögen wir

a. uns vor Allem vor der Sünde hüten, sowie auch alles das vermeiden, was das zeitliche Elend begründen könnte;

b. in den Tagen des Glückes und irdischen Wohlseins uns für schlimmere Zeit vorsehen und besonders unser Vertrauen auf Gott stählen, damit uns das hereinbrechende Elend nicht unvorbereitet finde.

2. Bricht das Elend über uns und unsere Mitmenschen wirklich ein, so bleibt uns nichts anderes übrig, als

c. dasselbe mit kindlicher Ergebung in den göttlichen Willen von der Hand des höchst weisen Gottes anzunehmen und geduldig zu ertragen;

d. dabei aber auch nichts zu versäumen, wodurch das eigene oder fremde Elend gelindert oder beseitigt werden könnte.

Schriftstellen.

Ad I. A. (Leibliches Elend.) „Ich (Job) bin mit Trübsal und Elend gesättigt.“ Job 10, 15.

„Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit, und wird mit vielem Elende erfüllt.“ Job 14, 1.

„Viele Mühseligkeit ist allen Menschen anerschaffen. Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams von dem Tage an, da sie aus dem Mutterleibe kommen, bis auf den Tag, da sie in die Erde, die unser Aller Mutter ist, begraben werden. Dazu kommen noch Tod, Blutvergießen, Streit, Schwert, Unterdrückung, Hunger, Verderben und Plagen.“ Sir. 40, 1. 9.

B. (Geistiges Elend.) „Viele Geißeln kommen über den Sünder.“ Ps. 31, 10.

„Eine böse Zucht trifft den, der den Weg des Lebens verläßt, und wer die Zucht hasset, wird sterben.“ Sprüchw. 15, 10.

Ad II. (Quellen.) α. „Weh' dem Gottlosen, ihm gehts übel, denn nach den Werken seiner Hände wird ihm vergolten.“ Isai. 3, 11.

„Du verließest dich auf deine Bosheit, und sprachest: Niemand sieht mich! So hat dich deine Weisheit und Einsicht betrogen. Es wird Elend über dich herfallen, das du nicht sühnen kannst, es wird plötzlich Ungemach über dich kommen, das du nicht vorsiehst.“ Isai. 47, 10. 11.

„Deine Werke und deine Gedanken haben dir das gethan: diese deine Bosheit hats gethan, denn sie ist bitter und drang bis in dein Herz.“ Jerem. 4, 18.

β. „Wer Wohlleben lieb hat, wird arm sein.“ Sprüchw. 21, 17.

„Die sich dem Saufen ergeben und Gastereien halten, zehren aus, und die Schläfrigkeit kleidet in Lumpen.“ Spr. 23, 21.

γ. (Siehe bei den Artikel: Rache, Schadenfreude, Diebstahl.)

Ad III. (Verhaltungsregeln.) a. „Flieh' vor der Sünde, wie vor einer Schlange; denn wenn du dich ihr nahest, fasset sie dich. Ihre Zähne sind Löwenzähne, die dem Menschen das Leben rauben. Jede Missethat ist wie ein zweischneidiges Schwert, dessen Wunden unheilbar sind.“ Sir. 21, 1—4.

b. „Gedenke der Armuth zur Zeit des Ueberflusses, und an die Nöthen der Dürftigkeit in den Tagen des Reichthums. Die Zeit ändert sich von Morgen bis Abend, und so geschieht Alles schnell vor Gottes Augen.“ Sir. 18, 25 26.

„Wenn auch der Mensch viele Jahre durchlebt, und sich freut in ihnen allen, so gedenke er doch der finsteren Zeit, und der vielen Tage, die, wenn sie kommen, das Vergangene der Eitelkeit zeihen.“ Pred. 11, 8.

c. „Uebereile dich zur Zeit der Trübsale nicht. Trage, was Gott dir auferlegt: vereinige dich mit Gott und harre aus, damit dein Leben zuletzt zunehme. Alles, was dir widerfährt, nimm an: halt' aus in dem Schmerz und sei geduldig in Demuth. Vertrau' auf Gott, so wird er sich deiner annehmen.“ Sir. 2, 2—6.

„Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung.“ I. Petr. 5, 6.

d. „Entferne dich vom Unrecht, so wird das Uebel von dir weichen.“ Sir. 7, 2.

„Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ Ps. 49, 15.

Väterstellen.

Ad I. A. (Leibliches Elend.) „Wenn du erwägest, was du bist, so erscheinst du dir als ein nackter, elender, armer, erbärmlicher Mensch, trauernd, daß du Mensch bist, erröthend über deine Nacktheit, weinend über deine Geburt, murrend, daß du zur Arbeit, und nicht zur Liebe geboren bist." S. Bernard.

„Ist es nicht genug, o Herr! daß so großes Elend uns drückt, und unser Herz mit Schreck erfüllt? Warum müssen auch noch Uebel durch eine schimmernde Außenseite uns täuschen und verlocken? Warum müssen wir, um unser Unglück voll zu machen, Vergnügen an unserem Elende finden, daß auch die Lust und die Kraft ersterbe, uns demselben zu entreißen? Ich Elender, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Höre die Antwort: die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn." Bossuet.

B. (Geistiges Elend.) „Das größte Elend des Menschen ist, nicht auf der Seite desjenigen sein wollen, ohne den man nicht sein kann." S. Augustinus.

„Bei aufmerksamer Beobachtung sehen wir ein, daß das allgemeine (geistige) Elend des Menschengeschlechtes dreifach sei. Denn wir sind geneigt zur Verführung, schwach zum Wirken, und gebrechlich zum Widerstande. Wollen wir zwischen Gutem und Bösem unterscheiden, so werden wir getäuscht, versuchen wir, das Gute zu thun, so ermüden wir bald, bemühen wir uns dem Bösen Widerstand zu leisten, so werden wir gestürzt und überwältigt." S. Bernard.

„Wer böse leben will, ist der nicht um so elender, je leichter sein böser Wille in Erfüllung geht?" S. Augustin.

Ad II. (Quellen.) *α*. (Siehe beim Artikel Sünde.)

β. (Siehe bei: Verschwendung.)

γ. (Siehe beim Art. Bosheit ad II. 4. S. Augustin.)

Ad III. (Verhaltungsregeln.) a. (Siehe beim Art. Sünde.)

b. „Ein Jeder wird um so weniger der Trübsal unterliegen, je mehr er sich auf dieselbe vorbereitet hat." S. Gregor.

c. „Nur der weiß, im äußeren Elende aufrecht zu bleiben, der sich über seine innere Hoffnung zu freuen versteht." S. Gregor. Magn.

d. (Siehe beim Art. Drangsal ad IV. 3. S. Chrysostom.)

Gleichnisse.

(Siehe bei den Art.: Bedrängniß, Drangsal, Leiden, Sünde.)

Beispiele.

Ad I. A. (Leibliches Elend.) Wenn je ein Sterblicher von Noth und Elend heimgesucht wurde, so war es Job im alten Bunde. Nicht genug, daß er aller seiner geliebten Kinder und seines ganzen zeitlichen Habes beraubt wurde, so ward er auch selbst noch „mit einem überbösen Geschwüre von der Fußsohle bis zu seinem Scheitel" bedeckt und auf einem Misthaufen liegend, von seinem eigenen Weibe wie von seinen Verwandten verspottet. (Job 1. u. 2.)

Unzähliges Elend brach über den Apostel Paulus während seines Apostelamtes herein, wie er dieß selbst von sich erzählt: „Mühseligkeiten habe ich erduldet, Gefängnisse, Mißhandlungen über die Maßen, Todesgefahren häufig. Von den Juden habe ich fünf Mal vierzig Streiche weniger Einen bekommen. Drei Mal bin ich mit Ruthen gestrichen, ein Mal gesteinigt worden, drei Mal

habe ich Schiffbruch gelitten, einen Tag und eine Nacht bin ich in der Meerestiefe gewesen, oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren von Räubern, in Gefahren von meinem Volke, in Gefahren von den Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren von falschen Brüdern, in Mühseligkeiten und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte und Blöße." (II. Cor. 11, 23—27.)

B. (Geistliches Elend.) (Siehe bei II. α.)

Ad II. (Quellen.) α. Woher der Quell alles so großen und so vielfältigen Elendes auf dieser Welt? — Die heil. Schrift (Sprüchw. 14, 34.) spricht es in wenig Worten aus: „Die Sünde macht die Völker elend!" Zeugniß dessen geben alle Kriege, verheerenden Krankheiten, Kerker und Tollhäuser. Denn die Sünde, die an und für sich das größte Uebel der Schuld ist, öffnet allen Uebeln der Strafe das Thor. Daher Neid, Haß, Feindseligkeiten, Thränen, Angst, Unglück in Familien, Verfolgungen, Betrug, Raub, Verzweiflung, Selbstmorde, körperliche Leiden aller Art, Verarmung, Processe, Meineide, und wie die zahllosen Heere aller furchtbaren Drangsale heißen, die über einzelnen und ganzen Völkern lasten.

Wie nun in unseren Tagen das Elend als Strafe der Sünden (Sprüchw. 5, 22.) allgemein ist, so zeigt die ganze heil. Geschichte vom Anfange bis zum Ende, wie die Sünde aller Uebel Mutter ist, und wie alles Elend, aller Jammer in der Welt von der Sünde größtentheils herkomme. Durch die Sünde Adams ward gleich das erste Menschenpaar elend genug, in wie fern es die Unsterblichkeit und das Paradies verlor. (I. Mos. 3, 19—24.)

Der Sünde wegen brach die Sündfluth herein, und vernichtete die lasterhaften Zeitgenossen Noe's. (I. Mos. 7, 21—23.)

Die Sünden der gottlosen Städte Sodoma und Gomorrha hatten den elendesten Untergang ihrer Einwohner zur Folge. (I. Mos. 19, 24. 25.)

Alle Plagen Aegyptens waren Strafen, die Gott über die in Sünden verstockten Aegyptier verhängte. (II. Mos. 8—11.)

Tausende der Israeliten kamen in der Wüste ihrer Sünden wegen durch das Schwert um; Unzählige füllten wegen ihrer Unmäßigkeit die Gräber der Lüsternheit. (IV. Mos. 11, 33. 34.) — Alle, die aus Aegypten zogen, mußten mit Ausnahme Zweier in der Wüste zur Strafe ihrer Sünden sterben, und durften das Land ihrer Sehnsucht nicht sehen. Im gelobten Lande selbst wurden die Israeliten häufig — ihrer Sünden wegen — mit Krieg heimgesucht.

Zu Elias Zeiten war eine lange und schreckliche Dürre und eine daraus entstehende Hungersnoth eine Strafe der Sünden. (III. Kön. 17.)

β. Oft sind die Menschen selbst an ihrem Elende Schuld. Denn wenn z. B. ein Trunkenbold seine Gesundheit und sein Hauswesen zu Grunde richtet, oder wenn ein Landmann seinen Acker schlecht bebaut und hinterher Hunger leiden muß, oder wenn leichtsinnige Eltern von ihren Kindern nichts als Schande erleben, oder wenn ein Dieb, ein Räuber, ein Mörder im Gefängniß schmachtet, oder wenn über Jerusalem und die Pharisäer ein Wehe! ausgerufen und erfüllt wird, so dürfen wir keinen Augenblick anstehen, von diesen Allen zu sagen, daß sie ihr Unglück selbst verschuldet haben.

Wer war es, der den verschwenderischen Sohn in's äußerste Elend stürzte, als er selbst, der sein ganzes vom Vater ihm reichlich ausgezahltes Erbe in Fraß und Völlerei mit seinen gleichgesinnten Spielgenossen vergeudete? — (Luk. 15, 11—32.)

γ. (Siehe beim Art. Bedrängniß. David II. Kön. 17.)

Ad III. (Verhaltungsregeln.) 1. Der fromme Dulder Job, den so viel Elend auf besondere Zulassung Gottes traf, war in seinem Glücke stets auch jener traurigen Tage eingedenk, die da kommen könnten, wie er es selbst gesteht: „Was ich gefürchtet, ist über mich gekommen, und was ich besorgt, ist eingetroffen.“ (Job 3, 25.) Vielleicht gab Gott selbst (wie Allioli zu dieser Stelle bemerkt) dem Job diese Furcht ein, damit das Unglück ihn nicht unvorbereitet träfe. Doch wäre auch dieses nicht, so ist es jedes Weisen Sache, seine Hoffnung nicht in die vergänglichen Güter dieses Lebens zu setzen, sondern in den Tagen des Glückes den schlimmen Tag zu fürchten.

2. Statt in unserem zeitlichen Elende zu seufzen und zu klagen, mögen wir — in der Hoffnung der ewigen Herrlichkeit, die unser als Lohn der erduldeten Leiden wartet — uns vielmehr desselben im Herrn erfreuen nach dem Beispiele des großen Franz Xaver, eines Mannes, mächtig in Wort, gewaltig in Thaten, voll des heiligen Geistes. Als Missionär von Indien hatte dieser Vieles auszustehen in jenen fremden Ländern; aber wenn er in recht großes Elend kam, so betete er: „O Herr! nimm diese Trübsal nicht von mir, es sei denn, du schickest mir eine größere.“ So redete dieser Gottesmann, gleich einem heil. Paulus, und zu allen Zeiten hat es heil. Männer und Frauen gegeben, die also gesprochen, und das Elend mit voller Hingebung in Gottes Willen ertragen haben. (Prediger u. Katechet I. Jahrg. I. Bd. S. 196.)

Alles sollen wir zur Zeit einer zeitlichen Trübsal oder eines Elendes, womit wir heimgesucht werden, aufbieten, um diesen traurigen Zustand zu ändern oder wenigstens weniger drückend zu machen. Vor Allem aber ist es das Gebet, mit welchem wir uns zu Gott um Hilfe wenden mögen. Am 24. Jänner des Jahres 447, an einem Sonntage des Morgens gegen neun Uhr, hörte man in Constantinopel auf einmal ein ganz ungewöhnliches Getöse, gefolgt von einem dem Rollen zahlloser Wägen ähnlichen Geräusche. Die Einwohner, welche diese Zeichen als Vorboten eines nahen Erdbebens erkannten, flohen eiligst aus der Stadt. Die nicht gehen konnten, wurden getragen und in weniger als einer Stunde waren alle Kirchen und Paläste, Häuser und Strassen der Stadt wie verödet. Da erfolgte unter dem Getöse und Gekrache der einstürzenden Gebäude die erste Erschütterung. Aber bald folgten nicht minder heftige Erdstöße schnell und ununterbrochen auf einander. Die Grundfesten der Erde schienen zu wanken und es dauerte mehrere Tage, bis die bebende Erde wieder ruhig ward. Der Kaiser, sein Hof, der Senat und alles Volk brachten diese angstvollen Tage unter lautem Gebete auf dem Felde zu. Die ganze um die Stadt liegende Gegend glich einem ungeheueren Tempel, in welchem jedes trauernde und zagende Herz ein Altar war, auf dem der Flehende sein und der Seinigen Leben und Schicksal dem Allmächtigen empfahl. Gott schonte auch wirklich des Lebens der Einwohner und kein Einziger kam bei diesem schrecklichen Naturereignisse ums Leben. (Stollberg's Religionsgeschichte XVI. Bd.)

Predigtentwürfe.

Ad II. Dom. III. Quadrages. Luk. 11, 14. — Welch' ein unglückseliger Mensch muß der gewesen sein, der nach dem Berichte des heutigen Evangeliums vom Teufel besessen und dabei stumm, ja, wie der heilige Matthäus ausdrücklich beifügt, sogar auch noch blind war! Indeß

ist er nicht der einzige Unglückliche, von dem die heilige Schrift Erwähnung macht; wir finden Blinde, Kranke, Krüppelhafte fast auf jedem Blatte des Evangeliums. Und wie zur Zeit Christi, so „liegt (auch heute noch) ein schweres Joch auf Adams Söhnen.“ (Sir. 40, 1.) Da fragen wir denn:

1. Woher so viel Widerwärtigkeit, so viel Elend? woher die stete Klage, daß das Leben eine Kette von Plagen, die Erde ein einziges großes Jammerthal sei? — Das menschliche Elend ist theils
a. eine Folge der Erbsünde, mit welcher der Fluch Gottes über die Menschen wie über die Erde kam (I. Mos. 3, 17—20.); theils
b. sind die Menschen selbst daran Schuld durch ihre Sündhaftigkeit, Liederlichkeit, Verschwendung u. dgl.

II. Wozu so viele Leiden in dieser Welt? Sind wir bloß deßwegen in die Welt gesetzt, daß wir von der Wiege bis ins Grab geplagt werden? — Gott, der Herr sucht uns mit Elend heim,
aa. damit der Sünder durch diese gerechte und verschuldete Züchtigung in sich gehe und reuevoll zu Gott zurückkehre;
bb. damit der Fromme, der Gerechte seinen guten Willen bewähre und stärke, seinen Glauben an Jesum, sein Vertrauen auf Gottes gütige Vorsehung bewähre und überhaupt glänzend werde an der Seele und hellleuchtend wie gereinigtes Metall.

Ad III. (Verhaltungsregeln.) Ueber I. Petr. 5, 6. — Was müssen wir thun, um den wohlthätigen Einfluß alles zeitlichen Elendes, welchen nach Gottes Weisheit dieses auf unsere sittliche Vervollkommnung ausüben soll, nicht unsererseits zu schwächen?

1. Wir sollen unsere Herzen schon in den Tagen des Glücks Gott dem Herrn heiligen; denn ein gutes Gewissen, das Andenken, wie wir hier und dort Gutes gestiftet haben, gibt göttliche Stärke, dem Elend entgegen zu sehen.
2. Wir sollen, falls wir in guten Tagen Gott vergessen haben, wenigstens durch das Elend und die Widerwärtigkeit uns bekehren lassen. Das ist die Absicht Gottes; er will uns durch das Elend auf ernstere Gedanken führen und die Sündenlust verbittern.
3. Auch wenn wir glauben, gerecht zu sein, müssen wir wohl zusehen, daß wir in den Tagen der Betrübniß im Glauben und in der Liebe nicht wanken. Wir sollen dann nicht murren, nicht durch verbotene Mittel uns helfen, den Urheber unseres Elendes nicht anfeinden; sondern durch Geduld, eifriges Gebet und

den großen Gedanken an die Erlösung uns ermuthigen. (Nach Scherers Biblioth. für Prediger I. Bd. S. 45. III.)

Miscellen.

Ad I. Könnten wir einen hohen Berg besteigen, von dessen Gipfel man alle Reiche der Welt sehen könnte, welch eine Noth, welch vielfaches Elend würde sich da vor unseren Augen entfalten, wovon so viele Sterbliche hart darnieder gedrückt werden. Doch die moralischen Uebel sind ohne Vergleich härter noch, als die körperlichen, von welchen letzteren es heißt, daß sie über die Ungerechten verhängt worden seien. Wer zählt alle die gehässigen Werke des Betruges, des Wuchers, des Neides, der zügellosen Sinnlichkeit; wer die falschen Schwüre, die Verleumdungen und das ganze Heer von Lastern, die doppelt furchtbar sind, indem sie das innere und geistige Leben des Menschen tödten, und zugleich in ihren unvermeidlichen Folgen auch die Masse des körperlichen Elendes vervielfältigen. (Veith's homil. Vorträge IV. Bd. S. 169.)

Ad II. Seitdem Adam gesündigt hat, ist das Elend in der Welt; unter Unglück, Mühsal und Elend muß der gefallene Mensch sein Brod essen, und dieses Elend wird noch vermehrt durch die persönlichen Sünden der unglückseligen Nachkommen der ersten Eltern.

Elend beugt des Menschen Tage,
Der der Sünde fröhnet,
Selbst die Lust wird ihm zur Plage,
Die sein Glück verhöhnet;
Denn so schrecklich tobt kein Sturm,
Als sein inn'rer Herzenswurm!

(Silbert's geistl. Conversations-Lexicon I. Bd. S. 156.)

Ad III. Die Bäume wurzeln wohl in der finsteren Erde, aber sie wachsen auch lustig in die Höhe auf, und treiben gar liebliche Blüten, weiß wie die Silberstreifen des Himmels, blau wie das Firmament, feuerfarbig wie die Sterne, purpurroth wie die Abendröthe; so lasset auch uns mitten in dem finsteren Elende und den Mühseligkeiten dieser Erde zum Himmel aufschauen, ein freudiges Herz bewahren und Früchte tragen, gut und viel, für den Himmel! (Prediger u. Katechet I. Jahrgang I. Bd. S. 197.)

Stoff zum Nachlesen:

Predigtentwürfe, die christkatholische Glaubens- und Sittenlehre enthaltend. Wien 1835. I. Jahrg. S. 113—115. „Wir sollen das menschliche Elend vermeiden. Art und Weise, dieß zu thun."

Eltern, (Elternpflichten).

(Vergl. die Artikel: Erziehung, Kinder.)

I. Erklärung. Eltern sind im eigentlichen Sinne diejenigen, von denen Kinder das Leben erhalten haben, leibliche, natürliche Eltern: Vater und Mutter.

Im weiteren Sinne des Wortes werden dazu auch noch diejenigen gerechnet, zu denen Kinder (oder Pflegbefohlene) in einem untergeordneten

Verhältnisse stehen, möge es nun auf Verwandtschaft oder auf Vormundschaft, oder Oberherrlichkeit beruhen, z. B. Großeltern, Ziehéltern, Verwandte, Lehrer, Erzieher u. s. w.

Aus den innigsten Verhältnissen zwischen Eltern und Kindern entspringen wechselseitige Rechte und Pflichten.

II. Die Rechte der Eltern über ihre Kinder gründen sich zunächst auf die Erzeugung und Geburt der Kinder durch jene, auf die Bemühungen und Kosten, welche die Eltern auf Ernährung, Erziehung und Unterhalt ihrer Kinder verwenden. Dieß ist die elterliche Gewalt.

Vermöge dieser sind die Eltern berechtigt, ihren Kindern zu befehlen, sie nach ihrer besten Einsicht durch alle ihnen zu Gebote stehenden tauglichen Mittel zu erziehen, und überhaupt alle zu deren einstigen Fortkommen nöthigen und heilsamen Verfügungen zu treffen u. s. w. Nur müßen sie diese ihre Elternrechte

1. nicht mit der höchsten Strenge gebrauchen, sondern stets das zeitliche und ewige Wohl ihrer Kinder zu Rathe ziehen, und überhaupt
2. ihre elterliche Gewalt stets so gebrauchen, daß diese in allen ihren Aeußerungen wohlthätig und das Heil der Kinder fördernd werde.

Diese Elternrechte bedingen auch wieder

III. besondere Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder. Diese umfassen vornehmlich dreierlei, nämlich

A. Die Pflege, deren die Kinder, besonders in den ersten Augenblicken ihres Daseins, in jeder Beziehung bedürftig sind. Mit aller Sorgfalt, mit beharrlichem Eifer verpflegen christliche Eltern ihre Kinder, indem sie

a. schon vor der Geburt eines Kindes den Allerhöchsten voll Demuth und Vertrauen bitten, daß dasselbe gesund geboren werden, und zur heiligen Taufe gelangen möge;
b. für geeignete Nahrung, reinliche Pflege, anständige Kleidung und Schutz vor Unfällen und Gefahren der Kinder emsige Sorge tragen; zugleich
c. durch regen Fleiß, unermüdete Thätigkeit, durch Sparsamkeit und Genügsamkeit den Kindern den täglichen Unterhalt zu erwerben und zu erhalten suchen.

B. Die Erziehung der Kinder dem Leibe wie der Seele nach. (Siehe beim Artikel Erziehung.)

C. Die Versorgung. Auf eine anständige Versorgung und Unter-

kunft der Kinder sind christliche Eltern dem Willen Gottes gemäß bedacht, indem sie

d. bei der Erziehung ihrer Kinder auf den künftigen Beruf und Stand, in dem sich diese einst wirksam und thätig erweisen sollen, weise Rücksicht nehmend, mit allem Eifer dafür sorgen, daß sie die diesem Stande und Berufe entsprechende Bildung und Befähigung erhalten;

e. dabei arbeitsam, sparsam und genügsam sind, um ihren Kindern wo möglich auch eine angemessene Aussteuer geben zu können, mittelst welcher diese auch ihre äußerliche Wohlfahrt fest und dauernd gründen und um so eifriger für ihr Seelenheil sorgen können;

f. zugleich ihren Kindern bei der Standeswahl eine vernünftige Freiheit lassen, sie nicht aus Eitelkeit, Hochmuth, Habsucht oder vorgefaßte Meinung zu einer Versorgung zwingen, die sie weder zeitlich noch ewig glücklich zu machen im Stande ist.

IV. Verpflichtungs- und Beweggründe zur Leistung der Elternpflichten. Für das geistige und leibliche Wohl der Kinder Sorge zu tragen ist überhaupt schon ein Hauptzweck des christlichen Ehestandes; noch mehr sollten aber Eltern sich hiezu verpflichtet fühlen

aa. durch die strenge Rechenschaft, die sie einst werden Gott geben müßen;

bb. durch die innige Verbindung, in welcher sie mit Niemanden so stehen, wie mit ihren Kindern, die ihnen somit die Nächsten sind;

cc. durch den Naturtrieb, mittelst welchen die Eltern fast unwillkürlich zu ihren Kindern in natürlicher Liebe zu denselben hingezogen werden;

dd. durch die Hilflosigkeit der Kinder, welche vom ersten Augenblicke ihres irdischen Lebens an fremder Unterstützung und Pflege bedürfen;

ee. durch den schönsten und stärksten Beweis von der Liebe gegen Gott, welchen sie dann ablegen, wenn sie Gottes Absichten bei ihren Kindern auf alle Weise befördern; endlich

ff. durch die süßen Elternfreuden, deren sie sich theilhaftig machen, wie nicht minder durch die mannigfachen Leiden, die sie sich hiedurch von Seite der Kinder ersparen können.

V. Die Freuden an den Kindern, womit Gott schon hier auf Erden die gewissenhafte Erfüllung der Elternpflichten belohnt, entspringen vornehmlich

α. aus dem Bewußtsein der Vater- oder Mutterschaft. Zu fühlen, daß man Vater oder Mutter sei, ist schon entzückend, und

wird durch den Gedanken: sie mit Schmerzen geboren, und mit unabläßiger Mühe und Beschwerniß so weit auferzogen zu haben, verstärkt;

β. aus dem blossen Anblicke der Kinder. Zu sehen an ihnen die Unschuld oder natürliche Güte, die Offenheit; ihre Genügsamkeit, wo sie über Alles, was man ihnen gibt, Freude haben, und sich zufrieden stellen lassen; ihre Freundlichkeit und stets Frohsinn mit schuldloser Seele; Sorglosigkeit und Vertrauen auf ihre Eltern, und ihre mit so viel Wahrheit und Innigkeit begleiteten Liebkosungen u. dgl., das Alles zwingt gleichsam sich ihrer zu freuen;

γ. aus der Beobachtung der allmäligen Entwicklung ihrer geistigen und körperlichen Anlagen. Zu erfahren, wie die Kinder in Folge der elterlichen Leitung in Weisheit und im Guten zunehmen, gewährt gewiß eine der reinsten Freuden!

δ. aus dem schönen Bewußtsein, der Kinder Glückseligkeit zu begründen. Wenn Eltern bei sich denken: wir haben durch Erziehung und Bildung unsere Kinder zu nützlichen Staatsbürgern geschaffen, sie für Wahrheit und Tugend, wie überhaupt für alles Gute empfänglich gemacht: sollte dieser Gedanke sie nicht mit Freude erfüllen? — Welche Freuden erwachsen erst

ε. aus der glücklichen Versorgung der Kinder selbst. Der Gedanke, die Kinder gut versorgt, sie geehrt und als geschätzte Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, kurz sie glücklich, und sich selbst in ihrem Alter verpflegt und aufgeheitert zu erblicken — ist gewiß ein freudenvoller!

Indessen fehlt es manchmal auch nicht an

VI. Leiden, welche Eltern an ihren Kindern größtentheils in Folge vernachläßigter Erziehung erleben müssen; insbesondere:

αα. wenn sie durch eigene vorausgegangene Unmäßigkeit, Unzucht, heftige Leidenschaften und Begierden den ersten Grund zur Schwäche und Kränklichkeit ihrer Kinder gelegt haben, und diese nun ein sieches Leben führen sehen; oder

ββ. wenn sie durch die schlechte Aufführung der Kinder Verdruß und Aergerniß erleben, durch sie selbst in Noth und und Gefahr gerathen, von ihnen eine rohe Begegnung, Trotz oder wohl gar Mißhandlungen erfahren; oder endlich

γγ. wenn sie sehen, daß auch dadurch ihre Kinder ein unglückliches Schicksal haben, und sich durch ihre Laster und Ungezogenheiten in Schande und Verderben stürzen.

Schriftstellen.

Ad II. (Rechte.) „Nehmet zu Herzen all die Worte, die ich euch heute betheuere, auf daß ihr sie eueren Söhnen befehlet, um sie zu halten und zu thun.“ V. Mos. 32, 46. (Vergl. Richt. 6, 13.)

„Befehlet eueren Kindern, daß sie Gerechtigkeit thun, und Almosen geben, daß sie Gottes eingedenk sind, und ihn loben, zu aller Zeit in Wahrheit und aus allen ihren Kräften.“ Tob. 14, 11.

„Züchtige deinen Sohn, damit du nicht die Hoffnung verlierst; aber ihn zu tödten, sei nicht Vorsatz deiner Seele. Wer keine Geduld hat, wird Schaden leiden.“ (Sprüchw. 19, 18.

Ad III. (Pflichten.) A. (Pflege.) „Kann denn ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes?“ Isai. 49, 15.

„Ist wohl ein Mensch unter euch, der seinem Sohne, wenn er um Brod bäte, einen Stein gebe?“ Matth. 7, 9. (Vergl. Luk. 11, 11.)

B. (Erziehung.) „Unterweise deinen Sohn, und er wird dich ergötzen, und Wonne gewähren deiner Seele.“ Sprüchw. 29, 17.

C. (Versorgung.) „Die Kinder sollen nicht für die Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern für die Kinder.“ II. Cor. 12, 14.

„Der Gute hinterläßt Kinder und Enkel als Erben, und dem Gerechten wird aufgespart die Habe des Sünders.“ Sprüchw. 13, 22.

Ad IV. (Beweggründe.) „Wer seinen Sohn unterrichtet, wird seinetwegen gelobt werden, und unter den Hausgenossen sich seiner rühmen. Wer seinen Sohn unterrichtet, macht seinen Feind eifersüchtig, und kann unter Freuden sich seiner rühmen. Stirbt sein Vater, so ist's als wäre er nicht gestorben: denn er hat sein Ebenbild hinterlassen. In seinem Leben sah er ihn mit Freude, und bei seinem Tode wird er nicht traurig noch beschämt vor seinen Feinden.“ Sir. 30, 2—5.

Ad V. (Freuden.) „Das Weib, wenn es gebärt, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen ist: wenn sie aber das Kind geboren hat, so denkt sie nicht mehr an die Angst, wegen der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren worden ist.“ Joh. 16, 21.

„Eine größere Freude habe ich nicht, als die, daß ich höre, meine Kinder wandeln in der Wahrheit.“ III. Joh. 4.

Ad IV. (Leiden.) „Ein sich selbst überlassener Knabe macht seiner Mutter Schande.“ Sprüchw. 29, 15.

„Besser ist es kinderlos sterben, als gottlose Kinder hinterlassen.“ Sir. 16, 4.

Väterstellen.

Ad II. (Rechte.) „Ihr (Eltern) seid die Apostel euerer Kinder, denen sie Gott von ihrer zarten Jugend an in's Haus gegeben hat, damit ihr sie um so leichter regieren könnet?“ S. Chrysostom.

Ad III. (Pflichten.) A. „Verfahret mit diesen lebendigen Wohnungen Gottes (eueren Kindern) eben so behutsam, als ihr mit eueren Häusern verfahret.“ S. Chrysostom.

„Was den Unterhalt (die Pflege) anbelangt, so ist der Vater verpflichtet, seine Kinder auch in dem Falle zu ernähren, daß sie ungehorsam wären. Und warum das? Weil sie immer noch seine Kinder sind.“ S. Alphons. de Liguor.

B. (Siehe beim Artikel Erziehung.)

C. „Was die Versorgung betrifft, so sind die Eltern dazu verbunden, selbst wenn die Kinder unehelich wären, oder wider ihren Willen sich verheiratheten. Folglich begeht jener Vater eine Sünde, der seinen Sohn ohne gerechte Ursache aus dem Hause jagt, oder der demselben bei seinem Tode den ihm zukommenden Pflichttheil entzieht, oder der seiner Tochter zu einer anständigen Verbindung das Heirathsgut versagt. Was soll man aber wohl von jenen grausamen Vätern sagen, die in den Wirthshäusern ihr Geld vertrinken und verspielen, indeß ihre Kinder zu Hause nach Brod schreien und keines erhalten. Alle Thiere sorgen für das Futter ihrer Jungen, nur die Menschen sind im Stande, ihre Kinder verhungern zu lassen." S. Alphons. de Liguor.

Ad IV. (Beweggründe.) „Gleichwie wir Bischöfe und Seelsorger in unseren Kirchen zu euch reden müssen; so seid ihr Eltern schuldig, es in eueren Häusern zu thun, damit ihr einst Rechenschaft geben könnet von den Kindern, die euch anvertraut sind." S. Augustin.

„Verabscheuungswürdig ist, wer seine Kinder nicht gehörig liebt." S. Augustin.

„Die Unverschämtheit der Jugend schreibt man der Nachläßigkeit der Eltern zu." S. Ambrosius.

„Alle Verbrechen der Kinder wird man den Eltern auf Rechnung schreiben, die ihre Kinder nicht unterrichtet und gezüchtigt haben." Origenes.

Ad V. und VI. (Vergl. Art. Kinder.)

Gleichnisse.

Ad II. (Rechte.) Wie in einem Staate der Monarch, auf einem Schiffe der Capitän oder Schiffshauptmann, bei einem Kriegsheere der Commandant derjenige ist, nach dessen Befehlen und Anordnungen sich Alles richten muß, wenn Einheit und Ordnung herrschen soll: so steht den Eltern in dem häuslichen Familienkreise das Recht zu, Alles das anzuordnen, was zum Wohle der Ihrigen ihnen ersprießlich zu sein dünkt.

Ad II. (Pflichten.) A. Mit wie viel Sorgfalt verpflegt nicht die Henne ihr Hühnchen, und schützt es vor jeder Gefahr: sollten Eltern etwa weniger sorgfältig die Ihrigen verpflegen, die fast mehr als jene Hühnchen fremder Hilfe bedürftig sind?

B. (Siehe bei: Erziehung.)

C. Der Adler gibt sich alle Mühe, damit seine junge Brut fliegen lerne und sich in Zukunft selbst in die Lüfte emporschwingen könne. Aehnlich diesen Adlern soll es der Eltern vorzügliche Sorge sein, derart für die Zukunft ihrer Kinder sich vorzusehen, daß diese ihr weiteres Fortkommen zu finden im Stande wären.

Ad IV. (Beweggründe.) Wie die Bischöfe und Seelsorger für die ihnen anvertraute Heerde einstens vor Gott werden Rechenschaft geben müssen, so wird es auch einstens den Eltern ergehen, denen der Herr die Kinder als Unterpfänder ehelicher Liebe geschenkt und sie ihrer Pflege übergeben hat, um sie einstens von ihnen wieder zurück zu fordern.

Ad V. (Freuden.) Wie sehr freut sich nicht der Gärtner, wenn die Pflänzchen, deren Pflege er seine ganze Sorgfalt zugewendet hatte, herrlich gedeihen und ihren Blütenkelch zum Hochgenuße jedes Gartenbesuchers üppig entfalten! Nicht weniger freut sich der Eltern Herz an dem geistigen und körperlichen Gedeihen der unter ihrer Sorgfalt und Pflege stehenden Kinder.

Ad VI. (Leiden.) Wer aus einer vergifteten Quelle trinkt, wird dadurch

den Tod in sich aufnehmen oder sich wenigstens eine große Qual bereiten; eine solche Quelle sind unkeusche, kranke Eltern für Kinder, insbesonders Mütter: das Kind trinkt den Tod aus der Brust seiner von Laster angesteckten Mutter. Dadurch werden aber Eltern selbst die Gründer vieler Leiden an ihren Kindern.

Beispiele.

Ad I. Nichts ist süßer, als das Wort Vater, Gott selbst gefällt sich in diesem Namen. Es liegt darin die Ehre des Ursprunges und des Daseingebens; es ist ein Wort der Macht und der Kraft. — Nichts ist lieblicher, als das Wort Mutter; es ist ein Ausdruck der Liebe und der größten Zärtlichkeit. Daher findet das Kind im Schmerze selbst durch das Nennen dieses Wortes schon Trost und Linderung. Das Wort Eltern schließt die beiden Namen ein; es ist ein Inbegriff von Vater und Mutter, daher ein Ausdruck des höchsten Trostes und der Freude.

Ad II. (Rechte.) Was die sogenannte elterliche Gewalt über ihre Kinder betrifft, so muß bemerkt werden, daß diese kein Eigenthum der Eltern sind, so daß sie mit denselben wie mit einer Sache umgehen könnten; eine solch heidnische Ansicht, die der Würde des Menschen widerstreitet, verträgt sich mit dem Christenthume nicht. Die Eltern haben jedoch die Vollmacht, alles das zum Besten ihrer der Vernunft noch nicht mächtigen Kinder zu thun, was die wahre Liebe ihnen als Pflicht gegen sie auferlegt. Sie haben auch eine moralische Zwangsgewalt über ihre allmälig schon des Gebrauches der Vernunft fähig werdenden Kinder. Diese Zwangsgewalt erstreckt sich auf alle freien Handlungen der Kinder, die ihnen als gut und zur Erreichung ihres Glückes befohlen, oder wovon sie, weil bös und ihrem Glücke nachtheilig, zurückgehalten werden müssen. Die Zwangsgewalt äußert sich vorzüglich im Strafen. Hier sei aber Willkür entfernt und werde nie der Zweck der Strafe aus dem Auge gelassen. Von der Zeit an, wo die Vernunft der Kinder schon anfängt, sich selbst rathen zu können, fordert es die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, daß sie im Gebrauche der Zuchtgewalt gelinder werden, und dieselben mehr durch Liebeszwang als durch lästige Strafgewalt leiten.

So lange die Kinder noch unmündig sind, sind sie unfähig, irgend ein Eigenthumsrecht oder den Besitz einer äußeren Sache für sich zu bekommen. Während dieser Zeit können kraft des Naturrechtes nur die Eltern das Eigenthumsrecht über Güter übernehmen, welche einst den Kindern vermeint sind, jedoch haben sie die Obliegenheit, solche Güter ihren Kindern, wenn sie einmal zur Reife des Verstandes kommen, wirklich zu überlassen. Kraft des bürgerlichen Rechtes aber sind Dinge, welche als Geschenke oder als Erbschaften unmündigen Kindern vermeint sind, liegende Güter, d. h. solche, deren als Eigenthum sich zu bemächtigen Niemanden als zu seiner Zeit solchen Kindern zusteht. Die Eltern haben über solche Güter nur die Verwaltung und Nutznießung, und zwar hat der Vater beides, die Mutter aber im Falle des Ablebens des Vaters nur die vormundschaftliche Verwaltung ohne Nutzgenuß.

Die Eltern sind schuldig, auch solchen Kindern, welche sich ein eigenes Gut rechtmässig erworben oder wie immer an sich gebracht haben, die Bedürfnisse aus dem Ihrigen zu bestreiten, und sich mit der Nutznießung solcher Kindsgüter zu begnügen, ihr Betrag mag hinreichen oder nicht, die Kosten der Kindsverpflegung zu bestreiten. Hingegen bleibt ein Ueberschuß, so gehört auch dieser dem eheleiblichen Vater zu eigen.

So ferne die unter väterlicher Gewalt stehenden Kinder ohne Verletzung

einer anderen Pflicht, z. B. auf Kosten des Religionsunterrichtes oder der Erlernung ihnen nothwendiger Kenntnisse fähig sind, nützliche Hilfsdienste von was immer für einer Art zu leisten, so haben die Eltern ein vollkommenes Recht, solche Dienste von ihren Kindern zu erzwingen.

So lange die Eltern im Stande sind und sie auch den Willen dazu haben, ihre Kinder pflichtmäßig zu erziehen, darf sie Niemand daran hindern oder ihrer Gewalt entreißen.

Die väterliche Gewalt kömmt der Mutter ebenso zu, wie dem Vater. Wenn aber im Gebrauche dieser Gewalt Mann und Weib in Widerspruch gerathen, so muß dieses auch hierin jenem nachgeben, so lange nämlich der Mann diese Gewalt nicht offenbar zum Schaden der Kinder mißbraucht.

Ad III. (Pflichten.) A. u. B. Christliche Eltern sehen ihre Kinder als ein großes Geschenk des Himmels an, und kennen keine heiligere Pflicht, als die sorgfältige Pflege und Erziehung derselben. — Es war in der Weihnachtswoche des Jahres 18**, so erzählt ein Seelsorger, als mich der Jammer und das Wehklagen vor meiner Hausthüre um halb zwölf Uhr Nachts aus dem Schlafe erweckte; zugleich hörte ich heftiges Klopfen an der Thür meines Hauses. Ich öffnete das Fenster; da rief die Stimme unten: „Ach kommen Sie, mein Vater stirbt!“ — Heftiges Weinen war ihre weitere Klage und Bitte. Ich eilte — eilte nach allen Kräften, ging meiner Pflicht gemäß als Priester mit, und gelangte bald in das nahe gelegene Haus, wo mich der Führer hinwies. — Aber, o Gott! was sah ich da? — Schon in einiger Entfernung vernahm ich den Jammerchor vieler Stimmen, als ich aber in's Zimmer trat, da war es, als hätte der gepreßte Schmerz zum ersten Male vollends Luft gefunden. — Lautes Geschrei und Wehklagen von allen Seiten. — „So eben,“ rief die Mutter händeringend, „soeben ist der Vater verschieden. Wehe mir! acht unversorgte Kinder, von denen das kleinste noch kein Jahr zurückgelegt hat, — und kein Vater mehr!“ — Ich sah um mich, und alle Wände des ziemlich geräumigen Zimmers waren voll von Betten, aus allen ertönte neues Geschrei und Wehklagen der Kleinen. — „O wie hat euch Gott heimgesucht!“ — sagte ich aus vollem Herzen. „Menschlicher Rath, menschliche Hilfe ist nicht hinreichend für euere Noth; doch Gott ist der Vater! Er wird eure Kinder und euch nicht vergessen. Seine Kinder sind sie ja noch mehr, als die eurigen.“ — Unter vielem Weinen hörte sie mich an, doch alsbald unterbrach sie mich, als hätte ich ihre größte Wunde noch nicht gefunden: „Der Vater ist todt, und er war so gut für die Kinder, er ernährte, belehrte, erzog sie so christlich strenge, wie schön war sein Beispiel! Alle Sonntage ging er mit dem größten Eifer in die Predigt, geistliche Lesung war seine Erholung; wer wird jetzt meine Kinder ziehen in dieser harten Zeit? Mich, die schwache Mutter fürchten sie zu wenig. Wer wird sie erziehen?“ — Heftiges Weinen erstickte ihre Stimme. — Erstaunt über diese unerwartete Klage in dieser Stunde fühlte ich so ganz ihren Schmerz, und schwieg eine Weile, den Blick zum Allerbarmer mit tiefem Seufzen gewendet. — Da erhob ein Mann im Zimmer die Stimme, den ich ehevor kaum beobachtete, und sprach: „Weib, eueren Kindern will ich Vater sein; wollen sie nicht gehorchen, ich werde die Strenge des Vaters und seine Liebe nach allen Kräften zu ersetzen suchen.“ — Es war dieß der Vetter und Gevatter des Hauses. — „O thut dieß,“ rief die Wittwe, „seid Vater, mein lieber Vetter, und helft sie mir pflegen und erziehen!“ — Und sichtbar war ihr Schmerz gelindert, die Klage leiser geworden, und nach wenigen Worten des Trostes und der Beruhigung und nach dem

Gebete für den Verstorbenen konnte ich diese Stätte beruhigt verlassen. — O daß diese Sorge bei allen Eltern die erste, die größte und einzige in Rücksicht ihrer Angehörigen wäre! (Mehler's Beispielsammlung IV. Bd. S. 588.)

C. (Versorgung.) Die beste Bürgschaft, daß die Kinder einstens ihr Fortkommen finden werden, werden Eltern dann haben, wenn sie ihren Kindern vorzüglich Das lernen lassen, was sie in ihrem künftigen Berufe gebrauchen können; denn ganz andere Geschäfte hat der Jüngling einmal als Landmann, ganz andere als Handwerker, ganz andere als Bürger und Kaufmann, ganz andere als Künstler, Gelehrter und Staatsmann zu betreiben; und diese Verschiedenheit der Bestimmung verursacht nothwendig auch eine veränderte Gestalt der Erziehung. Es muß daher immer als ein Fehler angesehen werden, wenn alle Kinder, die gleichwohl einmal zu ganz verschiedenen Lebensarten bestimmt sind, auf gleichem Fuße erzogen werden. Was helfen z. B. dem Knaben, der für den Gewerbstand bestimmt ist, die Sprachen der Gelehrten? Sie werden ihn wohl stolzer und eitler, aber nicht arbeitsamer und redlicher machen! — Ebenso ist nichts voreiliger, als wenn Eltern ihre Kinder schon in der frühesten Jugend, vielleicht nicht lange nach ihrer Geburt, ja wohl gar vor derselben, zu einer gewissen Lebensart bestimmen, ehe sie noch Spuren zeigen können, ob sie sich dazu schicken oder nicht, und selbst wenn sie herangewachsen sind, wäre es unverantwortlich, wenn sie dieselben wider ihre Neigung zu gewissen Geschäften und Verbindungen zwingen, oder dem Plane einer höheren Vorsicht entgegen wirken wollten. Es kommt hierbei ohne Zweifel, wie bei jedem anderen Unternehmen, darauf an, zweierlei zu untersuchen; ein Mal, ob ein junger Mensch Neigung, und alsdann, ob er Kraft und Fähigkeit zu einem gewissen Geschäfte oder Berufe hat. Findet sich dieses Beides bei ihm, so wird er schon von selbst alle dabei vorkommenden Schwierigkeiten besiegen, und wenn er wider seinen Willen gezwungen wird, etwas Anderes zu ergreifen, so wird er auf einen unrechten Platz zu stehen kommen, und vielleicht einst die bittere Klage führen, daß die Eltern die Gründer seines verfehlten Glückes seien, während er bei dem rechtmässigen Berufe, zu dem er Neigung fühlte, sein ehrliches Fortkommen in der Welt gefunden und den Charakter eines guten Menschen und Christen behauptet hätte. — Haben sich die Kinder zur Erlernung gewisser Geschäfte entschlossen, so mögen Eltern es ihnen fleißig vorhalten, wie man jeden an sich erlaubten Beruf auf eine Gott wohlgefällige Art erlernen und treiben müsse; sie mögen für ihre wahre Wohlfahrt auch dann noch sorgen, wenn sie von ihnen auch schon entfernt oder in der Fremde sind. Besonders mögen sie dieselben zu anhaltendem Fleiße, zur Ordnung und zum Wohlverhalten ermuntern und ihnen die schönen Aussichten zeigen, die sich ihnen von ferne öffnen, wenn sie redlich ihre Kräfte gebildet und sich zum häuslichen Glücke vorbereitet haben.

Ueberdieß ist das Bestreben, den Kindern ein Vermögen zu erwerben, innerhalb den Schranken der Gerechtigkeit und der Liebe eine heilige Pflicht für die Eltern. Denn sie sind ja schuldig, das ewige und zeitliche Wohl der Kinder möglichst zu fördern. Sie sollen daher auch darauf bedacht sein, ihnen durch Hinterlassung eines Erbes das Fortkommen zu erleichtern. Wie schön ist es nicht auch, wenn die Eltern immer bemüht sind, ihr Besitzthum zum Besten ihrer Kinder zu vermehren, um denselben noch einen Beweis ihrer Liebe zu hinterlassen, wenn ihre Gebeine längst im Grabe modern! Wie schön ist es, wenn die Kinder noch in späteren Jahren auf manches Eigenthum hinweisen und mit Rührung sagen: Dieß verdanken wir dem unermüdeten Fleiße

unserer guten Eltern! — Indessen ist es nicht immer allein das Geld oder sonstiges zeitliches Gut, welches die Kinder glücklich macht. Lehren Eltern ihre Kindern Arbeitsamkeit, so hinterlassen sie ihnen ein Kapital, dessen Zinsen reichlich fließen; gewöhnen sie selbe an Sparsamkeit, so sichern sie ihnen dadurch einen großen Schatz; lassen sie denselben nach ihrem Stande nützliche Kenntnisse erlernen, so haben sie ihnen damit ein Vermögen bereitet, das sie nie verlieren; unterrichten sie sie im Gottvertrauen, so haben sie selbe an einen Freund gewiesen, der sie in keiner Noth verläßt; hinterlassen sie ihnen einen guten Namen, so haben ihre Kinder einen sicheren Empfehlungsbrief. All dieses ist für Kinder noch viel besser als selbst Reichthum. (Nach Dr. Thom. Wiser's Lexicon.)

Ad IV. (Beweggründe.) Nichts ist wohl mehr im Stande, die Eltern zur Erfüllung ihrer heiligen Pflichten gegen die Kinder anzuspornen, als die natürliche Liebe, die der Schöpfer so reichlich in jedes Elternherz gelegt hat. Ja, man hat Beispiele, daß Eltern sich selbst vergaßen, wenn es galt, ihr oder der Kinder Leben zu retten oder Heil zu begründen. — Eine vornehme Dame, die eine Seereise zu machen hatte, fiel aus Unvorsichtigkeit ins Meer. Sie hatte einen Bedienten bei sich, der ihr sehr ergeben und ein geschickter Schwimmer war. Dieser sprang ihr alsogleich nach und erhaschte sie beim Kleide. Sie aber stieß ihn von sich, und gab ihm ein Zeichen, nach ihrem Kinde zu eilen. Der Diener verstand Anfangs dieses Zeichen nicht, und suchte nur seine Gebieterin zu retten; allein diese weigerte sich hartnäckig und winkte immer nach dem Kinde, das von den Wellen geschaukelt wurde. Als endlich der Diener sah, daß ein längeres Zaudern es ihm unmöglich machen würde, von beiden Leben auch nur eines zu retten, schwamm er nach dem Kinde und brachte es glücklich an Bord. Inzwischen sank aber die unglückliche Mutter unter und wurde ein Opfer ihrer mütterlichen Zärtlichkeit.

Ad V. (Freuden.) Gute, wohlerzogene Kinder sind der Stolz und die Freude der Eltern und diese Freude ist gewissermassen die zeitliche Belohnung für die vielen Mühen, die mit der Pflege und Erziehung der Kinder verbunden sind. — So war Joseph die Freude seines Vaters Jakob und diese Freude erreichte ihr höchstes Maß, als Jakob nach jahrelanger Trennung von diesem seinen guten Sohne den Trost hatte, ihn, den er für todt gehalten hatte, wieder zu sehen. (I. Mos. 46, 30.)

Welche Freude bereitete der verlorne Sohn seinem guten Vater durch die reuevolle Rückkehr in's elterliche Haus! (Luk. 15, 20.)

Als man einst die Cornelia, die Mutter der Gracchen, ersuchte, sie möchte ihre Kostbarkeiten zeigen, wies sie auf ihre beiden Söhne, und sagte, diese seien ihre edelsten Kleinodien, wobei sie andeuten wollte, zu welchen Menschen sie durch eine gute Erziehung sie gemacht hätte. In der That sind gut gerathene Kinder die edelsten Perlen der Eltern, wie es auch die Kinder zweier frommer Eheleute zu Cäsarea in Cappadocien waren. Diese, Basilius und Emmelia mit Namen, hatten zehn Kinder, wovon aber eines bald nach der Geburt starb. Diese christlichen Eltern bemühten sich sammt der alten Mutter, der heil. Macrina, die ihnen von Gott anvertrauten Kinder recht fromm zu erziehen, und sie hatten die Freude zu sehen, daß ihre guten Lehren und Ermahnungen — verstärkt durch das eigene gute Beispiel — in den Herzen der Kinder feste Wurzel faßten, und herrliche Früchte hervorbrachten; denn das älteste Kind, das nach der Großmutter Macrina hieß, starb als Nonne in dem Rufe der Heiligkeit, — und drei Söhne wurden Bischöfe, nämlich Basilius, der auch den Zunamen des Großen bekam, wurde Bischof in seiner Geburts-

stadt Cäsarea, — Gregorius, Bischof von Nyssa, — Petrus, Bischof von Sebaste. Alle Drei wurden berühmte Kirchenlehrer, und die Nachwelt verehrt sie als Heilige.

Ad VI. (Leiden.) Welche namenlosen Leiden und Betrübnisse verursachten nicht die Söhne des Hohenpriesters Heli, diesem ihren Vater. Wie wehmüthig beklagt er sich hierüber selbst gegenüber seinen ungerathenen Kindern! „Warum," seufzte er, „warum thut ihr solche Dinge, so überböse Dinge, die ich höre von allem Volke? Nicht doch, meine Söhne, denn das Gerücht ist nicht gut, das ich höre, daß ihr das Volk des Herrn zur Sünde verleitet." (I. Kön. 2, 23. 24.)

Viel Schmerz verursachte auch der boshafte Cham seinem Vater Noe, dessen gerechten Fluch er auf sich lud. (I. Mos. 9, 25.)

Ein christlicher Vater hatte einen Sohn, bei dem weder eine Unterweisung, noch das gute Beispiel des Vaters etwas half. Ein böses Herz und sündhafte Leidenschaften gewannen über diesen mißrathenen Sohn die Oberhand. Mit jedem Tage machte er dem Vater durch neue Ausschweifungen neuen Verdruß. Der unglückliche Vater mußte sogar hören, und zwar auf eine Weise, daß er nicht mehr zweifeln konnte, der unmenschliche Sohn habe den Entschluß gefaßt, ihn umzubringen, um seine Erbschaft desto früher zu erhalten und in der Freiheit zu leben. Diese Nachricht durchdrang seine Seele mit gerechtem Schmerze. Er wollte nun das Aeußerste wagen, um dieses unmenschliche Herz zu rühren, und sagte eines Tages zum Sohne: „Mein Sohn! ich werde irgendwo hingehen; es wäre mir lieb, wenn du mich begleiten würdest." Der Sohn, vielleicht sein gräuliches Vorhaben auszuführen, fand sich bereitwillig und ging mit. Der Vater führte ihn unvermerkt an einen abgelegenen Ort und sehr tief in den Wald hinein. Dann blieb er auf einmal stehen und sprach: „Ich habe gehört, mein Sohn, und ich bin ganz davon versichert, daß Du entschlossen bist, mich zu ermorden. Hätte ich nun gleich Ursache, wider Dich zu klagen, so bleibst Du dennoch mein Sohn, und ich liebe Dich noch. Hier wollte ich Dir den Beweis meiner Zärtlichkeit liefern. Ich führte Dich in diesen Wald an einen abgelegenen Ort, wo wir allein sind, und wo von Deinem Verbrechen Niemand eine Kenntniß bekommen kann. Sieh' hier einen Dolch!" fuhr er fort, indem er das Mordwerkzeug, welches er heimlich bei sich trug, hervorzog, — „ersättige nun Deine Mordlust, führe Dein ruchloses Vorhaben aus, tödte mich, weil Du hiezu entschlossen bist! Ich werde Dich wenigstens, wenn ich hier sterbe, vor der Strafe der weltlichen Obrigkeit retten. Dieß soll der letzte Beweis meiner zärtlichen Liebe gegen Dich sein. So genieße ich wenigstens den Trost, Dir Dein Leben zu erhalten, da Du mir das meinige nimmst." — Der Sohn, betroffen und erstaunt, konnte sich der Seufzer nicht erwehren. In Thränen zerfließend warf er sich dem Vater zu Füßen, bat ihn tausend Mal um Verzeihung, und schwur ihm vor Gott, sein Betragen gegen den besten und zärtlichsten Vater zu ändern. Er hielt auch Wort; und so vielen Kummer und Verdruß er ihm zuvor verursacht hatte, so vielen Trost und so viele Freude machte er ihm von nun an. — Möchten doch alle jene Kinder, die eine Quelle der Leiden für ihre Eltern durch ihr ungezogenes Betragen sind, in sich gehen, und, wie dieser Sohn, ihre guten Eltern wieder vielfach durch ihre Besserung erfreuen! (Zwickenpflug's Christenlehren V. Bd. S. 24.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad II. (Rechte.) Ueber Tob. 14, 11. — Ganz recht und billig ist es, daß Eltern die Oberherrlichkeit über ihre noch unmündigen Kinder ausüben. Es ist dieß Recht der Eltern begründet

a. in der Einrichtung und dem Willen des Schöpfers aller Menschen, welche auf der Erde sich vermehren sollen;

b. in der Unbehilflichkeit und in den Bedürfnissen der Kinder;

c. in der Gerechtigkeit durch das Verhältniß zwischen Erzeugten und Erzeugern;

d. in dem Wohle der Kinder selbst, die dadurch nicht sich selbst überlassen bleiben, und endlich

e. in der Wohlfahrt des Staates und der Kirche, die ohne Leitung und Oberaufsicht über die Kinder nicht bestehen könnte, weil diese, sich selbst überlassen, die ungezogensten und lasterhaftesten Menschen werden müßten. (Nach Dr. Riegler Moral.)

Ad III. (Pflichten.) A. Dom. infra Oct. Circumcis. Matth. 2, 20. 21. Das heilige Elternpaar Joseph und Maria, welche nach erhaltener göttlicher Warnung keinen Augenblick mehr zögern, das göttliche Kind in Sicherheit zu bringen, ist allen christlichen Eltern ein schönes Vorbild, wie auch ihnen die zeitliche Wohlfahrt nicht weniger als die ewige ihrer Kinder am Herzen gelegen sein soll. Nur mögen sie in Hinsicht dieser Sorgfalt stets die goldene Mitte halten zwischen dem Verhalten jener Eltern, die zu viel, und solcher, die zu wenig um das Wohl ihrer Kinder bekümmert sind.

A. Zu viel und unvernünftig pflegen jene Eltern ihre Kinder, welche sie

a. verzärteln, d. h. ihnen bei deren Erziehung alle jene Unannehmlichkeiten und mühsamen Anstrengungen ersparen, ohne welche die vollkommene Bildung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte unmöglich ist. Sie machen dadurch deren Leib weichlich und schwach, gewöhnen sie nicht zur Arbeitsamkeit und Ordnung an; dulden ihre Unarten und Fehler und begünstigen wohl gar dieselben;

b. für dieselben eine unvernünftige Vorliebe haben, d. h. von ihren körperlichen und geistigen Vollkommenheiten eine übertriebene Meinung haben, sich zu übertrieben bei ihren Krankheiten fürchten, und bei ihrem Tode untröstlich trauern.

B. Zu wenig lassen sich die Pflege der Kinder jene Eltern angelegen sein, welche

aa. dieselben auf irgend eine Art Mangel leiden und dabei ihre Gesundheit Schaden nehmen lassen; oder

bb. dieselben durch eine zu harte Bewegung aller Art mißhandeln und hiedurch deren körperliche Ausbildung verhindern.

B. (Siehe beim Artikel Erziehung.)

C. Dom. XIV. post Pentecost. Matth. 6, 25. — Die Eltern sollen Sorge tragen, ihren Kindern einiges Erbe an zeitlichen Schätzen zu hinterlassen, um diesen ihr künftiges Fortkommen zu erleichtern. Gegen diese Pflicht versündigen sich aber jene Eltern, welche

1. ein müßiges Leben führen. — Und wie viele solcher Eltern gibt es! Sie könnten wie Andere ihres Gleichen, ihr Brod sich reichlich verdienen und ihren Wohlstand fördern; allein sie fliehen die Arbeit, verlassen ihre Werkstätte und geben sich der Trägheit hin und die natürliche Folge davon ist, daß ihr Hauswesen in völlige Unordnung und der ganze etwaige Besitzstand zerrüttet wird. Wie sollen die Kinder in solchen Häusern nach dem Tode ihrer Eltern ein Erbe erhalten, da gewöhnlich schon bei Lebzeiten nichts reicht und Noth auf allen Seiten ist? — Oder solche Eltern, welche

2. zu ihrem eigenen Nachtheile die Sorge für das zeitliche Interesse ihrer Kinder übertreiben. — Es gibt nämlich Eltern, welche aus thörichter Kargheit sich mit unmäßigen Arbeiten überladen, selbst die nöthige Nahrung sich entziehen, oder durch beständige Vorwürfe das Leben sich verbittern. Dadurch aber befördern solche Eltern ihren Tod und machen so ihre Kinder frühzeitig zu Waisen, die sie unerzogen zurücklassen. Wäre es nun nicht besser für die Kinder, wenn die Eltern ihre Sorgen und Arbeiten gemäßigt, und dadurch ihr Leben länger gefristet hätten?

Dom. I. post Epiphan. Luk. 2, 45. — Pflichten der Eltern in Bezug auf den Beruf ihrer Kinder.

A. „Die Eltern dürfen keines ihrer Kinder zu irgend einem Stande zwingen.“

Thun sie das, so begehen sie

1. eine große Ungerechtigkeit gegen Gott; denn ihm allein kömmt es zu, den Beruf der Menschen zu entscheiden und zu bestimmen. Ist er ja der höchste Vater (Malach. 1, 6.); der einzige Vater (II. Machab. 7, 22.) und der weiseste Vater aller Menschen, der es allein versteht, dem Menschen jenen Stand anzuweisen, in dem er sein zeitliches Glück findet und seine ewige Bestimmung erreicht. (Isai. 49, 1.)

2. eine große Ungerechtigkeit gegen ein solches Kind. Denn

das natürliche und göttliche Recht fordert, daß derjenige seinen Stand selbst erwähle, der die Verrichtungen und Pflichten desselben übernehmen und beobachten soll. Wo vom Berufe die Rede ist, ist auch von der Seligkeit die Rede. Sobald aber von der Seligkeit die Rede ist, hat keine Macht der Eltern über ihre Kinder statt, weil es sich um eine rein persönliche Sache handelt.

B. „Die Eltern müssen sich jedoch an der Standeswahl ihrer Kinder betheiligen."

Sie müssen ihnen mit Rath und That beistehen und insbesondere mit der ganzen Macht ihres Einflusses einer offenbar schädlichen Wahl entgegentreten; dann nämlich,

1. wenn der Stand schon an sich von der Art ist, daß man in demselben, menschlicher Weise betrachtet, seine ewige Bestimmung entweder gar nicht oder doch sehr schwer erreichen kann; oder
2. wenn den Kindern offenbar die Eigenschaften zu dem Stande mangeln, den sie zu wählen im Begriffe stehen, oder diese sich ungerechter Mittel bedienen, um irgend einen ansehnlicheren und einträglicheren Stand in der menschlichen Gesellschaft zu erringen.

Das bedenket, christliche Eltern! und setzet nicht aus Eigensinn oder aus irgend einer zeitlichen Rücksicht euere Seele und die Seelen euerer Kinder auf's Spiel. (Scherer's Bibliothek für Prediger I. Bd. S. 397.)

Ad IV. (Beweggründe.) Ueber Sir. 30, 2. — Bewegursachen zur treuen Vollziehung der so schwierigen Elternpflichten sind:

a. die Pflichten gegen Gott: dessen heiligster Wille, die Gott schuldige Dankbarkeit und Gegenliebe und Gottes Ehre;
b. die Pflichten gegen Andere: der Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Dienstfertigkeit, Menschenfreundlichkeit und Sorge für Anderer Leib und Seele, und der Achtung der Menschennatur und Christenwürde in den Kindern;
c. das geistige und leibliche Wohl der Kinder, sowie nicht minder das Wohl und der Wille der Kirche und des Staates und überhaupt das allgemeine Beste;
d. der Ehevertrag, welcher die wesentliche, wenn auch nicht wörtlich ausgedrückte Bedingniß der Kinder-Erziehung als Hauptsache der Ehe in sich schließt;
e. der vielsagende Name: Vater, Mutter, — Söhne, Töchter;
f. die Beispiele und das eifrige Streben aller vernünftigen und rechtschaffenen Eltern im Heiden-, Juden- und Christenthume in jedem Zeitalter; endlich
g. die allgemeine Anerkennung der ganzen Menschheit,

selbst in der Wildheit aufwachsender und lebender Halbmenschen. (Nach Dr. Riegler's Compendium der Moral S. 112.)

Dom. infra Oct. Circumcis. Matth. 2, 19. 20. — Wie Joseph und Maria mit ihrem göttlichen Kinde viel Kummer und Sorgen erlebten, so lehrt es die tägliche Erfahrung, daß die Eltern überhaupt mit ihren Kindern gar viel auszustehen haben. Um euch nun, christliche Eltern, bei solchen Umständen zur fortgesetzten und unverdrossenen Pflichterfüllung anzueifern, so

1. faſſet euere Pflicht nur recht in's Auge; bedenket, wie heilig und groß diese Pflicht ist, wie sie euch gleichsam ins Herz geschrieben; wie sie selbst nichts Anderes, als der Wille des großen Allvaters ist, und wie strenge über die Erfüllung und Nichterfüllung derselben Gott einstens mit euch abrechnen werde. Dieß bedenket, und ihr werdet stark und unverdrossen genug sein, Alles zu thun, was diese Pflicht von euch fordert und selbst der Undank eurer Kinder wird euch nicht mißmuthig machen; das Bewußtsein: euere Pflicht gethan und Gottes Willen vollzogen zu haben, wird euch immer wieder mit neuem Muth erfüllen;
2. bedenket aber auch, daß Alles auf Erden sein Angenehmes und Unangenehmes hat, und das eheliche Leben hierin keine Ausnahme macht. Wenn ihr also in der Ehe schon manche Freude genossen habt, wie könnt ihr so unbillig sein, daß ihr dafür nicht auch manche Mühseligkeit auf euch nehmen wollt? Indessen machen euch euere Kinder nicht auch wieder viel Freude? Sind nicht oft gute Kinder die einzige Stütze der alt gewordenen Eltern?

An dieses denket, Eltern, und klaget nicht mehr so unwillig über die Beschwerden mit eueren Kindern, und laßt es den unschuldigen Geschöpfen nicht entgelten. (Nach Dr. Thom. Wiser.)

Ad V. (Freuden.) Ueber III. Joh. 4. — Die Glückseligkeit rechtschaffener Eltern, die an ihren Kindern Freude erleben.

Keine Freude in der Welt ist heftiger und durchdringender, als die Freude, die rechtschaffenen Eltern durch ihre Kinder verursacht wird.

A. „Was heißt das: Freude an seinen Kindern erleben? Worin besteht diese Glückseligkeit?"

Sie ist das Ergötzen redlicher Väter und Mütter, wenn Gott ihre Wünsche an ihren Kindern erfüllt. Gesundheit des Leibes, Reichthum, Ehre, Gelehrsamkeit, sind alles Geschenke Gottes, alles Vorzüge der Kinder, die ihren Eltern Freude machen können: — aber wo wohlgesittete, wo rechtschaffene, wo fromme, wo christliche Kinder sind, da freue

dich Vater und Mutter, denn diese Freude kann Niemand von euch nehmen!

B. „Was muß man thun, um diese Glückseligkeit zu erlangen?"

Es sind eigentlich viererlei Personen, die das Ihrige dazu beitragen müssen, wenn Kinder zur Freude ihrer Eltern aufwachsen sollen. Ein Theil dieses glücklichen Erfolges beruht auf dem Segen Gottes, ein zweiter auf der Mühe der Eltern, ein dritter auf der Hilfe anderer Menschen, und ein vierter auf der guten Anlage und Willigkeit der Kinder selbst. (Allgem. homilet. Repertorium I. Bd. 1 Abth. S. 45.)

Dom. I. post Epiphan. Luk. 2, 52. — Die Freuden der Eltern über den Wachsthum ihrer Kinder im Guten.

I. „Worin besteht diese Elternfreude?" — Eltern freuen sich, wenn die Kinder wachsen und zunehmen

a. an Alter, Kräften, Gesundheit;
b. an Weisheit und Tugend;
c. an Achtung und Liebe bei den Menschen; vorzüglich aber
d. an Gnade und Wohlgefallen bei Gott.

II. „Welchen Werth hat diese Elternfreude?" — Eine solche Freude ist sehr werthvoll, denn sie ist

a. die edelste, gründlichste und süßeste unter allen Erdenfreuden;
b. sie währt auch fort in jenem Leben, wo sie eben erst ihre Vollendung erhält.

III. „Wozu soll aber diese Freude die Eltern anspornen?" — Sie soll sie ermuntern

a. zum innigsten Danke gegen Gott, der ihrem Bemühen in der Kinder-Erziehung das Gedeihen gibt;
b. zur ferneren sorgfältigen und unverdrossenen Ausbildung ihrer Kinder; sowie
c. zur herzlichen Empfehlung derselben in Gottes Schutz, und Erflehung des Beistandes und Segens für sie. (Ebendas.)

Ueber Joh. 16, 21. — Der Eltern Glück in ihren Kindern.

A. Kinder zu haben, das ist der größte Segen. Dieß wird klar:

α. aus der Erwägung einer kinderlosen Ehe;
β. aus der Darstellung einer Ehe, wo Kinder sind.

B. Gute Kinder zu haben, ist wahre Ehre

α. in der Zeit, sowie
β. in der Ewigkeit.

Ad VI. (Leiden.) Dom. infra Oct. Nativit. Domini. Luk. 2, 35. — Empfindungen guter Eltern bei den Leiden ihrer Kinder, nebst den Wirkungen derselben.

Eine große und reichliche Quelle der Leiden sind für das Elternherz die Körper- und Seelenleiden ihrer Kinder.

A. Christliche Eltern empfinden bei diesen Leiden ihrer Kinder

1. das zärtlichste Mitleid, indem sie
a. Angst und Betrübniß darüber fühlen, und oft mehr dadurch leiden, als das Kind selbst;
b. dasselbe herzlich bedauern, und
c. den heißesten Wunsch hegen, ihm zu helfen;
2. die innigste Liebe.
a. Jetzt erst, wo die Eltern in Gefahr sind, ihr Kind vielleicht zu verlieren, fühlen sie dessen wahren Werth am lebhaftesten;
b. ihre Liebe zu den Kindern regt sich um so stärker, je größer die Gefahr des Verlustes sich ihnen darstellt.

B. Christliche Eltern werden in Folge dieser Empfindungen angetrieben

1. ihre Kinder desto mehr zu schätzen und aufmerksamer auf dieselben zu werden; daher sie auch fortan
aa. um der Kinder willen sich der Frömmigkeit um so eifriger befleißen, damit sie Gott erhöre, wenn sie um das Wohl derselben beten; und
bb. dieselben mit desto größerer Sorgfalt und Treue in der Furcht des Herrn erziehen, um sie der göttlichen Gnade zu sichern;
2. ihrem leidenden Kinde die thätigste Hilfe zu schaffen, und zwar
aa. für dasselbe zu Gott mit heißer Inbrunst zu flehen;
bb. Alles zu seiner Rettung zu thun, was sie vermögend sind, mit Dienstleistungen, Pflege, Rath, Trost, Aufwand an Gelde u. s. w.; und
cc. auch bei Anderen für dasselbe Hilfe zu suchen.

Ueber Luk. 2, 35. — Verhalten der Eltern bei den Leiden ihrer Kinder.

I. „Sie müssen Alles thun zu ihrer Rettung."
a. Nachdenken, wie sie ihnen Hilfe schaffen, Rath suchen, nach ihrem Vermögen für sie anwenden, was sie können und für sie beten.
b. Dazu verpflichtet sie:
1. die Vater- und Mutterliebe, die ihnen Gott selbst ins Herz legte; sowie

2. das Zutrauen Gottes, daß er seine Geschöpfe ihrer Pflege übergab.

II. „Sie müssen nicht trostlos verzagen, sondern standhaft auf Gott vertrauen."

a. Trostloses Zagen

1. bringt sie aus der Fassung und dienet ihnen und ihren Kindern zur Qual;

2. es setzt sie außer Stand, mit Besonnenheit ihre Pflicht zu thun und zu beten.

b. Standhaftes Vertrauen zu Gott aber

1. gibt ihnen im Geiste Kraft zum Nachdenken, zum Gebete, zur vollkommenen Ausübung ihrer Pflicht, für das Kind Alles zu thun, was sie können;

2. es stärkt sie zum heilsamen Nachdenken über die großen göttlichen Wohlthaten bei den Leiden ihrer Kinder, um zum christlichen Gebrauch derselben sich im Glauben zu befestigen und in der Besserung zu üben. (Allgem. homilet. Repertor. I. Bd. 1. Abth. S. 34.)

Miscellen.

Ad III. (Pflichten.) A. Groß ist, ihr Eltern! euere Pflicht:
Verzärtelt euere Kinder nicht,
Gewöhnet sie in früher Zeit
Zur Tugend und Rechtschaffenheit.
Gewöhnt sie an der Jugend Müh',
An Fleiß und Ernst und lehret sie,
Daß Arbeit keine Sklaverei,
Daß sie das Glück der Menschen sei!
(Hörmann's Denkreime III. Bdchen. S. 164.)

B. Sorgt zwar für ihren Leib, doch mehr
Für ihre Seele — schaut umher,
Was ihrer Unschuld schaden kann,
Und führt sie früh zum Guten an. (Ebendas.)

C. Viele Eltern geben sich zwar alle Mühe, ihren Kindern viele Schätze und Reichthümer zu hinterlassen; allein, daß sie fromm und gottesfürchtig werden, darum kümmern sie sich nicht. Und das ist es eben, was die ganze Welt in Unordnung bringt. Der Reichthum macht die Kinder weder zeitlich noch ewig glücklich, sondern Solchen, die ohne Religion aufwachsen, nur sehr oft eine Ursache zum Verderben hier und dort. Auch mag das Vermögen noch so groß sein, wenn Der, welcher es verwalten soll, ohne Tugend und Rechtschaffenheit ist, so ist es verloren.

Wisse nur, daß Eltern ihre Kinder hassen,
Wenn sie ihnen Nichts als Reichthum hinterlassen:
Das allerbeste Erbtheil ist,
Wenn's Kind sehr gut erzogen ist.
(Jahrbuch für Lehrer 1839. S. 34.)

Ad IV. (Beweggründe.) In der Betrachtung folgender Wahrheiten

dürften Eltern hinreichende Verpflichtungsgründe zur Kinderliebe und zum Kindersinne finden:

Wer ist ärmer als ein Kind?
An dem Scheideweg geboren,
Heut geblendet, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren,
Wer ist ärmer als ein Kind?
Wer dieß je schon recht empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesukind verbunden!

Keine Blume kennt das Kind!
Giftige sind meistens bunter,
Wenn es Lust am Bunten find't,
Ißt's die Frucht und gehet unter;
Keine Blume kennt das Kind.
Wer dieß je schon recht empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesukind verbunden!

O was soll ein schwaches Kind!
Höll' und Himmel stehen offen,
Daß das Lamm dem Wolf entrinnt,
Hat es mich wohl angetroffen.
O was soll ein schwaches Kind!
Wer dieß je schon recht empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesukind verbunden.
(Diepenbrock's geistl. Blumenstrauß.)

Ad V. (Freuden.) Wohl ist es wahr, der Kinder Pflege und Erziehung verursacht den Eltern vielen Kummer und so manche Mühe; dagegen aber bleibt für sie der süße Trost:

Der Eltern Kleinod ist ein gutes Kind,
Wogegen Gold und Silber nichtig sind.

Ad VI. (Leiden.) Namenlos sind nicht selten die Leiden, welche Eltern durch ihre Kinder erleben, wovon leider aber jene die größte Schuld tragen, weil sie sich des Sirachs Worte (30, 9. 10.) nicht zu Gemüthe führten:

Läßt deine Schuld dein Kind verzärtelt leben,
So mußt du selbst zuletzt vor ihm noch beben.
Treib' du mit ihm nicht Kinderspiel
Sonst schafft es dir der Leiden viel.
Fern sei's von dir, mit ihm zu scherzen,
Sonst macht es dir am Ende Schmerzen. (Hörmann.)

Ebenso ernst als wahr spricht sich über die durch eigene Schuld der Eltern herbeigeführten Leiden von Seite ihrer Kinder der geistreiche Hirscher aus. „Willst du," schreibt er in seinem „Leben Maria" (S. 144.), „daß ein Schwert ob deinem Kinde dir durch das Herz gehe, so will ich dir dazu einige Anleitung geben. Eile nur, deinem Kinde all' seinen Willen zu erfüllen; spare weich und schwachherzig die Ruthe; sei, wenn du gestraft oder ungehöriges Betragen zurückgewiesen hast, eilig bei der Hand, den beleidigten Liebling zu versöhnen; befiehl nur nicht, sondern überrede, überzeuge, bitte, und wenn's nicht hilft, rühre durch Versprechungen ... so wirst du ohne Zweifel Söhne und Töchter erziehen, die vor keinem Gesetze Ehrfurcht haben, und Nichts kennen, als ihren Willen; die Jeden hassen, der sie zurecht-

weist oder straft, die vor Allen dich selbst und deine Mahnungen verachten, und sie mit Grobheit oder Hohn erwidern. Du wirst leiden und klagen, aber wirst in Wahrheit nur ernten, was du gesäet."

Stoff zum Nachlesen:

Andreas Gaßners ausführlicher Unterricht über die Ehe. Schaffhausen 1855. II. Aufl. S. 194. „Pflichten der Eheleute als Eltern gegen Kinder."

Liguoris sämmtl. Werke von Hugues. III. Abth. VII. Bd. „Der Katechet." S. 93. §. 2. „Von den Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder."

Missions-Vorträge der hochw. Väter Rober, Schloßer und Werdenberg. Stuttgart 1853. S. 109. „Standespredigt für die christlichen Eltern."

Zwickenpflugs vollständige, prakt. Christenlehren II. Aufl. Straubing 1849. V. Bd. S. 54. „Eltern sind ihren Kindern in Hinsicht des leiblichen Lebens schuldig — Nahrung und Erhaltung — Unterhalt — und christliche Versorgung." X. Bd. S. 333. „Eltern sollen ihre Kinder nicht überreden oder zum Ehestande oder zur Verehelichung mit einer bestimmten Person."

Hunolts christl. Sittenlehre über die evangel. Wahrheiten, in Sonn- und Feiertagspredigten eingetheilt. Gratz 1842. II. Bd. S. 129. „Von der Pflicht der Eltern: für Nahrung und Unterhalt der Kinder zu sorgen." — S. 145. „Von der großen Sorge der Eltern für das zeitliche Wohl ihrer Kinder."

Kirchenlexikon von Wetzer und Welte III. Bd. S. 542. „Eltern bei den Hebräern."

Th. Burkarts Christenlehrbuch über die kathol. Glaubens- und Sittenlehre. Regensburg, Manz 1855. II. Thl. S. 372. „Die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder."

Ambr. Guillois, histor., dogmat., moral. und liturgische Erklärung des Katechismus. Regensburg 1849. II. Bd. S. 209. „Welche Pflichten haben Eltern gegen ihre Kinder?"

Ant. Jarisch's Predigt in Bildern. Regensburg 1851. IV. Bdch. 7. Pred. I. Thl.

Kaiser's Materialien zum Gebrauche bei den öffentlichen Religionsvorträgen. München 1834. III. Hauptst. S. 102. „Pflichten der Eltern."

Schuster's katech. Handbuch IV. Thl. S. 412.

Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schrift des neuen Testamentes III. Bd. S. 198. „Eltern sollen bei der Standeswahl ihrer Kinder mehr den göttlichen als ihren Willen im Auge haben." — IX. Bd. S. 170. „Verantwortlichkeit der Eltern, die ihre Kinder verzärteln oder für die Welt erziehen." — V. Bd. S. 98. „Die Sünden der Eltern werden oft an den Kindern gestraft."

Jak. Fried. Feddersen's christl. Sittenbuch für den Bürger und Landmann. München 1802. S. 59. „Pflichten christlicher Eltern."

Joh. Mart. Gehrig's Sittenspiegel oder Beispiele der Tugend aus der Profangeschichte. Würzburg. IV. Aufl. S. 163. Nro. 53. „Liebe der Eltern zu ihren Kindern."

J. Mozart's deutsches Lesebuch für die unteren Klassen des Gymnasiums. Wien 1852. I. Bd. S. 42. „Elternglück."

Chimani's Vaterlandsfreund VI. Bd. S. 55.

Domainko's christl. Lehre in Beispielen. Wien 1844. IV. Aufl. S. 1026 u. 1036. „Pflichten eines Vaters und einer Mutter gegen ihr Kind."

Empfängniß (Christi).

(Vergl. die Art.: Geburt Christi, Menschwerdung des Sohnes Gottes, Weihnachtsfest.)

Empfängniß, unbefleckte (Mariens).

(Vergl. die Art.: Erbsünde, englischer Gruß, Geburt Christi, Maria, Taufe, Menschwerdung des Sohnes Gottes.)

I. Erklärung. Wenn von der unbefleckten Empfängniß Mariens die Rede ist, so begreift man darunter die seit jeher von den Verehrern Mariens gepflegte und kirchlicher Seits gebilligte, am 8. Dezember des Jahres 1854 aber durch Papst Pius IX. zum Glaubenssatze erhobene fromme Meinung: „Daß die allerseligste Jungfrau Maria im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß selbst durch einen besonderen Vorzug und durch eine besondere Gnade Gottes, in Kraft der Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jeder Makel der Erbsünde unbefleckt bewahrt worden sei."

II. Die Gründe, welche zu Gunsten Mariens eine Ausnahme von jenem allgemeinen Gesetze, durch welches alle Adamskinder in Folge ihrer Abstammung mit der Sünde behaftet sind (vergl. Artikel Erbsünde VII. ββ.), erforderten, ja gebieterisch erheischten, liegen zunächst in jenen, durch Gottes ewigen Rathschluß ihr zugedachten hohen Ehren, Aemtern und unaussprechlichen Beziehungen, mittelst welchen Maria so innig mit der Gottheit verbunden ward, die ihr aber ziemlicher Weise nicht zugestanden werden konnten, wenn nicht die vollkommene Reinheit ihres Ursprunges sie zu einer so wunderbaren Würde zubereitet hätte. Es mußte daher auch im göttlichen Plane des großen Erlösungswerkes mit inbegriffen sein, daß Maria ohne Erbsünde empfangen werde, und jede der drei göttlichen Personen sich an diesem Gnadenvorzuge Maria's hoch betheilige.

A. Es geziemte sich, daß der ewige Vater für die Unbeflecktheit Maria's in der Empfängniß sorgte, der hohen Stellung und Würde wegen, zu der er Maria erhob. Denn

a. Maria war — als mit ihrem Sohne im Rathschluße Gottes vor allen Geschöpfen vorher bestimmt — seine Tochter und zwar die Erstgeborne in der Gnade, wie sie es selbst (Sir. 24, 5.) bezeugt; unmöglich konnte und durfte sie also je eine Sklavin der

Sünde, des Teufels gewesen sein; sondern es mußte sie ihr Schöpfer vom Anbeginn als Eigenthum besessen haben.

b. Von ihrem Herrn und Gott zur Wiederherstellerin der verlornen Welt, zur Friedensmittlerin zwischen Gott und den Menschen bestimmt — war es durchaus nothwendig, daß nicht auch sie als eine Sünderin und Feindin des beleidigten Gottes oder wohl gar desselben Verbrechens, welches die Sühnung erheischte, schuldig erscheine; sondern vielmehr durch Gottes Fürsorge von aller Sünde bewahrt, vom Anbeginn eine Freundin des Herrn sei.

c. Nach Gottes ewigem Rathschluß sollte Maria der höllischen Schlange, welche durch ihre Verführung der ersten Eltern den Tod aller Menschen bewirkt hatte, den Kopf zertreten (I. Mos. 3, 15.); es mußte also Gott auch dafür gesorgt haben, daß Maria selbst von aller Dienstbarkeit des Teufels, d. h. von allen Flecken der Sünde befreit blieb.

d. Vorzugsweise ward aber Maria von Gott zur Mutter seines eingebornen Sohnes auserkoren, und da (nach dem heiligen Thomas) „alle Dinge, die zum Dienste Gottes geordnet sind, heilig und ohne Makel sein müssen;" — so wird wohl Gott um so mehr Mariens Seele zuvor geheiligt und von jeder Sündenmakel befreit haben, damit sie eine würdige Wohnung eines Gottessohnes werde.

B. Es geziemte sich ferner, daß auch der Sohn Gottes, — seiner eigenen wie der Mutter Ehre wegen — Maria, seine göttliche Mutter, vor aller Sündenschuld bewahrte.

e. Da der allmächtige Sohn Gottes sich zur Mutter diejenige wählen konnte, die ihm am Besten gefiel, so wird er sich doch wohl eine solche gewählt haben, die sich für einen Gottessohn geziemte, d. h. die frei von aller Sünde war; denn der Gottmensch, ohne Sünde — konnte nicht aus einem mit der Sünde behafteten Leibesleben Fleisch und Blut annehmen.

f. Wenn aber (wie der heilige Augustin bemerkt) Jesus den Leib Mariens vor der Fäulniß nach ihrem Tode bewahrte, weil es eine Schande für ihn gewesen wäre, eine Mutter gehabt zu haben, deren Leib der Fäulniß des Fleisches anheimgefallen; um wie viel mehr wird er wohl ihre Seele von der Fäulniß der Sünde, die eine bei weitem größere Schmach für ihn gewesen wäre, bewahrt haben.

g. Wenn überdieß nach der Lehre des P. Thomas von Argentina, „ein Sohn, der seine Mutter vor der Sünde bewahren könne und es doch nicht thäte, sündigen würde:" um wie viel

weniger hätte sich dieß für den Sohn Gottes geziemt, welcher, da er seine Mutter von aller Sünde befreien konnte, es doch nicht gethan hätte.

h. Maria hat durch besondere Gnade Gottes unterstützt (nach dem Zeugnisse des heiligen Thomas von Aquin) nie eine wirkliche, selbst keine läßliche Sünde begangen, weil sie ja sonst keine würdige Mutter Jesu Christi mehr gewesen wäre, da die Schande der Mutter auch auf den Sohn zurückgefallen sein würde. Wenn nun aber Maria durch eine einzige läßliche Sünde, durch welche die Seele doch nicht der Gnade Gottes beraubt würde, nicht fähig zu der großen Würde einer Mutter Gottes gewesen wäre: um wie viel weniger würde sie es gewesen sein, wenn sie nicht durch die Verdienste ihres göttlichen Sohnes frei von jedem Antheile an der Erbsünde geblieben wäre.

C. Es geziemte sich endlich, daß auch der heilige Geist Maria — des zarten Verhältnisses wegen, in welches er zu Maria zu treten sich herabließ — vor aller Erbsünde bewahrte.

i. Maria ward nämlich vom heiligen Geiste zur Braut auserkoren. (Hohel. 4, 12.) Wie sehr müßte man aber nicht zurückschaudern, es auch nur zu denken, daß der unreine Geist — der Satan — diese Creatur, ehe sie die Braut Gottes geworden, schon besessen und ihr Herz bewohnt habe, bevor es ein Heiligthum des göttlichen Geistes geworden!

k. Wenn ferner der heilige Geist (wie der heilige Anselmus ausdrücklich lehrt), er persönlich in Maria herabstieg, indem er in ihrem Schooße den reinsten Leib Jesu bildete, so mußte wohl die Gnade desselben Geistes Gottes zuvor nicht nur die Seele, sondern auch den Leib Mariens geheiligt haben, damit sie das ewige Wort mit ihrem Fleische bekleiden könnte.

l. Da überdieß Maria vom Erzengel Gabriel nur in sofern die „Gnadenvolle" genannt werden konnte, als sie „Alle an Reichthümern und Gnaden übertroffen" (Sprüchw. 3, 1.): so muß sie nothwendig auch die ursprüngliche Gerechtigkeit besessen haben, die schon Adam und die Engel gehabt hatten, folglich vom heiligen Geiste schon vor ihrer Empfängniß mit der Fülle der göttlichen Gnade bereichert worden sein.

III. Lehre der heiligen Väter. Daß aber die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä auch in der göttlichen Offenbarung enthalten und von jeher, wenn auch nicht in so bestimmter, deutlicher Form, von den Gläubigen angenommen worden sei, dafür liefern (nebst jenen Stellen der heiligen Schrift, die die Kirche von

Maria, der Unbefleckten, verstanden haben will (vergl. Schriftstellen ad II.), die heiligen Väter und Lehrer der Kirche aus allen Jahrhunderten die trefflichsten Beweise. Für deren Glauben an dieses heilige Geheimniß sprechen nur zu deutlich: die Vorstellung (Idee), welche sie von Maria haben; die Eigenschaften und Attribute, die sie ihr beilegen, sowie die biblischen Vorbilder, welche sie von Maria aufzählen.

aa. Was die Vorstellung betrifft, welche die heiligen Väter von Maria haben, so finden sie, so oft sie in ihren Werken von der seligsten Jungfrau reden, kaum Worte genug, um Maria's Würde und Größe, Reinheit und Gnadenreichthum zu schildern; Alles, was Mariens Gnade und Heiligkeit betrifft, ist nach ihnen neu, unerhört, unendlich erhaben über den gewöhnlichen Gang der Natur, nur mit neuen Ausdrücken zu bezeichnen. Wenn nun die heiligen Väter so von Maria dachten, konnten sie unmöglich annehmen, Maria sei, wenn auch nur für kurze Zeit, unter dem Joche der Erbsünde gestanden; sie, die über der Natur steht, sei den Gebrechen der Natur unterworfen worden!

bb. Die Eigenschaften und Merkmale (Attribute), welche die heiligen Väter Maria beilegen, drücken gleichfalls die größte Reinheit und Heiligkeit aus, die der menschliche Geist an einem einfachen Geschöpfe sich nur immer denken kann. Eine solche, und zwar größtmögliche Unschuld schließt jede Sünde, folglich auch die Erbsünde aus. Als die völlige Reinheit und Unschuld mußte Maria überdieß auch die treugebliebenen Engel und unsere Stammeltern vor dem Falle übertroffen haben, was sie nicht konnte, wenn sie jemals unter dem Fluche der Sünde gestanden wäre, weil eben jene von jedem Schatten der Sünde rein waren. Es müssen also die heiligen Väter jedenfalls die unbefleckte Empfängniß Maria's zur Ueberzeugung gehabt haben, wenn sie stets so von Maria reden, wie nur der reden kann, der dieselbe glaubt.

cc. Die biblischen Vorbilder (Typen) Maria's, welche die heiligen Väter so sorgfältig aufzählen, indem sie die heilige Jungfrau bald das Siegel des alten und neuen Bundes, bald die Bewunderung der Propheten, bald wieder den Inbegriff beider Testamente u. s. f. nennen, umfassen alles Erhabene und Glänzende in der Natur, bei den Menschen und Engeln, alles Reine und Höhere in der mosaischen Religionsübung, wie alles das, was der Erbschuld und dem Verderben des Menschengeschlechtes vorherging, wie z. B. das irdische Paradies, der Baum des Lebens u. dgl. Mit der Ueber-

zeugung der heiligen Väter, wie sie aus diesen von ihnen aufgezählten Vorbildern Maria's hervorgeht, ist aber die Vorstellung unverträglich, als sei sie je mit der Erbschuld behaftet gewesen. Es steht somit nach der Erblehre der heiligen Kirchenväter der Glaube fest, daß Maria unbefleckt empfangen worden sei. Indessen hat es doch auch nicht

IV. an Einwendungen gefehlt, mittelst welchen man dieses hochheilige Geheimniß der unbefleckten Empfängniß Mariens, wenn auch vergebens, zu bekämpfen suchte. Man sagte nämlich:

1. „Wäre Maria von der Erbsünde stets unversehrt gewesen, so hätte sie der Erlösung nicht bedurft, Christus wäre somit ihr Erlöser nicht."

Das ist offenbar falsch. Die fromme Meinung (nunmehriger Glaubenssatz) sagt nur, daß Maria durch eine besondere Gnade von der Erbsünde bewahrt ward; diese aber verdankt sie Christus dem Herrn. Ohne die besondere Gnade Christi wäre auch Maria mit der Erbsünde behaftet gewesen; Christus hat in so ferne auch sie von der Erbsünde erlöst; er ist auch ihr Befreier gewesen; ja an Maria zeigt sich die Erlösung am vollkommensten; denn am vollkommensten wird der erlöst, der von jeder Makel und jeder Strafe befreit wird; es ist aber eine schwere Strafe, auch nur einen Augenblick der Gnade Gottes zu entbehren.

2. „Wie soll aber Gott eine besondere Gnade dazu gegeben haben, daß der Leib der heiligen Jungfrau vom Verderben bewahrt blieb? Diese Gnade müßten vor Allem dann ihre Eltern erhalten haben?"

Hier ist ein Mißverständniß; denn es ist hier nicht die Rede von der unvollkommenen (materiellen, thätigen) Empfängniß des Leibes, nicht vom Zeugungsakte der Eltern, sondern von der vollkommenen (leidenden) Empfängniß, von der Einflößung der Seele, (vergl. Väterstellen ad I.) und bei dieser Empfängniß, d. h. in dem ersten Augenblicke, wo Mariens Seele mit dem Leibe vereint ward, wurde sie sogleich durch die besondere Gnade Gottes von der Befleckung durch die Erbschuld bewahrt und geheiligt. Dazu ist es aber keineswegs nothwendig, dieselbe Gnade dem heiligen Joachim und der heiligen Anna zuzuschreiben.

3. „Maria hat alle Folgen der Erbsünde getragen, Leiden, Mühseligkeiten, Schmerzen und Tod; also muß sie auch mit der Erbsünde behaftet gewesen sein."

Auch Christus hat die Gebrechen der Menschheit, die von der

Erbsünde herstammen, alle Strafen derselben auf sich genommen, ohne mit der Sünde behaftet zu sein. Auch sind nicht alle Leiden Strafen der Sünden und Maria starb nicht wegen der Erbsünde. Und wenn Maria Leiden und den Tod erduldete, geschah dieß, damit sie ihrem göttlichen Sohne desto mehr verähnlicht, ihr Verdienst erhöht und vergrößert werde. Uebrigens sagt uns auch die Tratition, daß, obschon Maria gestorben ist, sie doch sogleich mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde. (Gregor. Turon. de gloria Martyr. — S. Johannes Damascen. orat. I—III. in dormitione Mariae.)

4. „Es gab doch immer solche, selbst unter den Kirchenvätern, die das Gegentheil annahmen."

Hier ist zu bemerken, daß vor der feierlichen Entscheidung der Kirche einzelne, auch gute Katholiken, in einem Punkte leicht irren können; daß aber Alle diese bereit waren, sich dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen und wenn sie jetzt leben würden, ohne Zweifel die Ersten wären, welche die kirchliche Entscheidung mit Freuden begrüßten. Da nun die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariens, wie eben im Vorhergehenden gezeigt wurde, über alle Einwürfe erhaben, in der heiligen Schrift wie Erblehre begründet ist, so hat auch

V. die Kirche diesen frommen Glauben, den alle Gläubigen von jeher als der Ehre Gottes und seiner hochheiligen Mutter entsprechend angenommen, stets gebilligt; am 8. Dezember 1855 aber, durch vielfache wichtige Gründe bewogen (vergl. Predigtentwürfe ad V.), durch ihr sichtbares Oberhaupt Papst Pius IX. feierlichst als Glaubenssatz erklärt, d. h. als wirklich in der göttlichen Offenbarung enthalten verbürgt, und Allen als zu glauben vorgestellt, so daß derjenige, der früher bei seinem Glauben an jene Wahrheit gar nicht gedacht hat, sie jetzt in denselben aufnimmt, und wer sie läugnet, nicht mehr zu den Katholiken gehören kann. Um nun

VI. die Andacht der Gläubigen gegen dieses heilige Geheimniß zu wecken und zu beleben, feiert die Kirche jährlich am 8. Dezember das Fest der unbefleckten Empfängniß und errichtet ihr zu Ehren sinnreiche Bildnisse der heiligen Jungfrau.

AA. Das Fest der unbefleckten Empfängniß Maria's soll uns nämlich besondere Veranlassung geben, dieses Geheimniß andächtig zu betrachten und in Folge dieser Betrachtung

α. zu Gemüthe zu führen, daß sich der Herr nur mit reinen Seelen vereinige und nur in solchen wohne, obgleich es hinwieder doch nur der Herr ist, welcher die Seele reinigt und zu seiner Wohnung heiligt;

β. freudig in den Glauben der heiligen Kirche von der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau einzustimmen, sowie nicht minder unser Lob mit dem Lobgesange Mariens zu vereinigen, daß der Herr an seiner Magd so Großes gethan hat; ferner

γ. Maria nunmehr um so inniger zu lieben und durch sie immer mehr zuzunehmen in der Liebe ihres göttlichen Sohnes und endlich

δ. unser kindliches Vertrauen zur Gnadenmutter kund zu thun, durch das unabläßige Gebet zum unbefleckten Herzen Mariens für die Bekehrung der Sünder und Ungläubigen, für die Rettung der Welt aus dem bodenlosen Abgrund, in den die Sünde und der Unglaube, die Entchristlichung, sie gestürzt hat.

BB. Die bildliche Darstellung der „unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria" soll gleichfalls, ihrer sinnreichen Bedeutung wegen, für uns vom großen geistigen Nutzen sein.

αα. „Maria steht aufrecht auf dem Erdball," um anzudeuten, daß sie selber zwar von dieser Erde, d. h. aus der Menschheit entsprossen, allein ihrer Reinheit und Heiligkeit wegen hoch erhaben ist über alle Menschen. — So mögen auch wir wohl auf dieser Erde leben, doch so, daß unser Herz mehr Gott, als bei den Menschen weile.

ββ. „Unter ihren Füssen liegt — den Apfel der Verführung im Rachen — eine Schlange, welcher sie den Kopf zertritt;" um auszudrücken, daß Maria als die Auserwählte von Allen, den großen Retter gebar, der durch das Sühnopfer seines Gehorsams den alten Drachen besiegte, und uns von der Schuld und Knechtschaft der Sünde befreite. — Möchten doch auch wir die Macht des Satans an uns durch einen wohlgeordneten, tugendhaften Lebenswandel brechen und gegen seine feindlichen Angriffe stets Sieger bleiben!

γγ. „Der Lilienstengel in ihrer Rechten" bezeichnet ihre himmlische Unschuld und Herzensreinheit, in der Maria — die makellos Empfangene — sich erhielt, ohne daß je nur ein Schatten einer, wenn auch noch so geringen Sünde den Glanz ihres Lebens trübte, indem sie die reiche Fülle der ihr zu Theil gewordenen Gnade aufs Treueste bewahrte. — So müssen auch wir die Lilie in den Händen, d. h. die Reinheit und Heiligkeit im Herzen halten und schuldlos wandeln!

δδ. „Der Mond, welcher im steten Wechsel begriffen, bald

zu- bald abnimmt, liegt zu ihren Füssen" und deutet an, daß Maria über allen irdischen Wechsel und über alles Wanken zwischen Gut und Böse erhaben ist. — Auch wir sollen das Irdische und Wechselnde mit Füßen treten, d. h. es für unwerth halten, daß wir um seinetwillen jemals den Willen unseres himmlischen Vaters verletzen sollten.

εε. „Die Sterne, zu denen Maria ihr Haupt erhebt, und von welchen sie wie von einer Krone — ihrer Heiligkeit wegen — umgeben ist" weisen darauf hin, daß sie mit ihrem Sinne hoch bei Gott weilt und mit ihm allein beschäftiget ist, sowie sie auch als Sinnbilder ihrer Tugenden gelten, in welchen sie ihrem göttlichen Sohne so überaus ähnlich geworden ist. — Die Sterne, die unser Haupt umleuchten, d. h. unser Denken und Handeln leiten sollen, sind die Lichter des Glaubens oder der höheren Wahrheit. Ach möchten diese himmlischen Lehren wirklich immer die Richtschnur unseres Lebens sein! Wie würden auch wir dann einstens mit Maria, hoch über alle Sternenwelt, bei Gott ewig weilen dürfen!

Schriftstellen.

Ad I. „Junge Töchter sind ohne Zahl: aber Eine ist meine Taube, meine Vollkommene (Unbefleckte), die Einzige ihrer Mutter. Wer ist Die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt, schön wie der Mond, auserkoren, wie die Sonne?" Hohel. 6, 7. 8. 9.

Ad II. (Gründe.) a. „Ich bin zuerst aus dem Munde des Allerhöchsten hervorgegangen, zuerst gezeugt vor aller Schöpfung." Sir. 24, 5.

„Der Herr hat mich gehabt im Anfange seiner Wege, ehedenn er etwas gemacht hat, von Anbeginn." Sprüchw. 8, 22.

b. und c. „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir (der Schlange) und dem Weibe (Eva) und zwischen deinem Samen und ihrem Samen: sie (die Mutter des Heilandes) wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen." I. Mos. 3, 15.

d. „Das Heilige, das aus dir geboren werden soll, wird Gottes Sohn genannt werden." Luk. 1, 35.

„Ihre Grundfesten sind auf heiligen Bergen; es liebt der Herr die Thore Sions über alle Hütten Jakobs: — ein Mensch ist in ihr geboren, er selbst hat sie gegründet, der Allmächtige." Ps. 86, 2. 5.

e. „Schön bist du vor allen Menschenkindern, Anmuth ist ausgegossen über deine Lippen, und darum hat dich Gott beglückt in Ewigkeit." Ps. 44, 3.

f. „Gesegnet bist du vor allen Weibern. Gott hat deinen Namen so verherrlicht, daß dein Lob stets unter den Menschen bleiben wird, die sich je der Stärke des Herrn erinnern werden. Gebenedeit bist du Tochter, von Gott dem Herrn, dem Allerhöchsten, vor allen Weibern." Judith 13, 23.

g. „In die Sonne hat er seine Wohnung gesetzt, und sie geht hervor wie ein Bräutigam aus seiner Kammer." Ps. 18, 6.

h. „Du bist die Ehre Jerusalems, du bist die Freude Israels, du bist die Herrlichkeit unseres Volkes; denn du hast männlich gehandelt und dein

Herz ist gestärkt worden, weil du die Keuschheit geliebt hast; darum hat dich die Hand des Herrn gestärkt und du wirst deßwegen ewig gebenedeit sein." Judith 15, 10. 11.

i. „Ein verschlossener Garten bist du (meine) Schwester, meine Braut, ein verschlossener Garten, eine versiegelte Quelle. Schön bist du, meine Freundin, lieblich und zierlich wie Jerusalem." Hohel. 4, 12. und 6, 3.

„Mein Geliebter ist mein und ich bin sein, er weidet unter Lilien." Hohel. 6, 2.

k. „Die Weisheit baute sich ein Haus." Sprüchw. 9, 1.

„Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten." Luk. 1, 35.

l. „Ganz schön bist du, meine Freundin, und keine Makel ist an dir!" Hohel. 4, 7.

Ad VI. (Andacht.) AA. α. „Den Demüthigen gibt Gott seine Gnade." Sprüchw. 3, 34.

„Die Weisheit geht nicht in eine boshafte Seele ein und wohnt nicht in einem Leibe, der Sünden und Lastern dient; denn der heilige Geist der Zucht flieht vor dem Heuchler und weichet von Gedanken, die ohne Verstand sind, und wird unterdrückt, wenn die Ungerechtigkeit hereinbricht." Weish. 1, 4. 5.

β. „Verherrlichet mit mir den Herrn, laßt uns erheben seinen Namen mitsammen." Ps. 33, 4.

„Du bist gebenedeit unter den Weibern." Luk. 1, 42.

γ. „Wer auf mich hört, wird nicht zu Schanden, und wer in mir seine Werke thut, sündiget nicht. Die mich ins Licht setzen, erhalten das ewige Leben." Sir. 24, 30. 31.

δ. „Ich bin die Mutter der schönen Liebe und Furcht, der Erkenntniß und heiligen Hoffnung. Bei mir ist alle Gnade des Wandels und der Wahrheit, bei mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. Kommet her zu mir Alle, die ihr mein begehret, und sättiget euch von meinen Früchten; denn mein Geist ist süßer als Honig und mein Besitz über den süßesten Honigseim." Sir. 24, 25—27.

BB. „Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel; ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen." Offenb. 12, 1.

αα. „Ich bin auf der ganzen Erde gestanden, und habe die Herrschaft unter allen Völkern und unter allen Nationen geübt. Meine Wohnung ist in der Höhe, und mein Thron auf den Säulen der Wolken." Sir. 24, 7. 9. 10.

(Vergl. auch Art. Güter, zeitliche.)

ββ. (Siehe voraus bei BB. Offenb. 12, 1.)

„Uebrigens, Brüder, seid stark im Herrn und in der Macht seiner Kraft, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels." Ephes. 6, 10. 11.

γγ. „Wie eine Lilie unter den Dornen, so bist du (Maria) unter den Töchtern Adams." Hohel. 2, 2.

„Israel soll blühen wie eine Lilie und Wurzel schlagen wie der Libanon." Osee 14, 6.

δδ. (Vergl. oben bei BB. Offb. 12, 1.)

„Ein heiliger Mensch bleibt in der Weisheit (wie die Sonne); aber ein Thor ist veränderlich wie der Mond." Sir. 27, 12.

εε. (Vergl. voraus bei α. Sir. 24, 7.)

„Mein Sohn, vergiß nicht mein Gesetz, und laß dein Herz meine Gebote bewahren. Binde sie um deinen Hals und schreibe sie auf die Tafel deines Herzens, so wirst du Gnade finden bei Gott und den Menschen.“ Sprüchw. 3, 1. 3. 4.

Väterstellen.

Ad I. „Wenn wir die Empfängniß Mariä eine unbefleckte nennen, so wollen wir nicht von der thätigen Empfängniß reden, d. h. von der Zeugung ihres seligen Leibes, da nur Jesus Christus das Vorrecht hatte, von einem Weibe ohne Mitwirkung des Mannes empfangen zu werden. Wir wollen nur von der leidenden Empfängniß reden, und wir sagen, daß die gesegnete Seele der heiligen Jungfrau, als sie sich mit ihrem Leibe vereinigte, durch die Kraft der heiligenden Gnade, worin sie erschaffen worden war, durchaus und gänzlich vor der Erbsünde bewahrt wurde. Wer möchte aber bezweifeln, daß Maria dieß schöne Vorrecht zu Theil wurde?“ P. Benedikt XIV. von den Festen Kap. 15.

Ad II. (Gründe.) A. (Gott Vater.) „Es geziemte sich, daß in einer Reinheit, die unter Gott nicht größer gedacht werden kann, jene Jungfrau glänzte, welcher Gott Vater seinen einzigen Sohn, den er, als aus seinem Herzen sich selbst gleichsam erzeugt, wie sich selbst liebte, so geben wollte, daß er auf natürliche Weise ein und derselbe gemeinschaftliche Sohn Gottes des Vaters und der Jungfrau Mariä wäre.“ S. Anselm.

a. „Maria ist eine und alleinige Tochter des Lebens,“ zum Unterschiede aller Andern, welche, da sie in der Sünde geboren wurden, Töchter des Todes sind.“ Dionys. Alexandr. Archiep.

b. „Friedensmittlerin zwischen Gott und den Menschen, sei willkommen!“ S. Basilius.

„O hochgebenedeite Jungfrau, du bist geboren, um zum Heile der ganzen Welt mitzuwirken!“ S. Johannes Damascen.

„Sei gegrüßt, die du die Traurigkeit der Eva hinweggenommen hast!“ S. Theophanes Nicaen.

c. „Wenn Maria jene starke Frau war, die in die Welt gekommen, um den Teufel zu besiegen, so geziemte es sich nicht, daß der Teufel sie vorher besiegt und zu seiner Sklavin gemacht hätte.“ S. Alphons. de Liguor.

d. „Im Geiste Gottes warst du, o Maria, vor allen anderen Geschöpfen vorherbestimmt, den Mensch gewordenen Gott zu gebären.“ S. Bernardin. Sienens.

„Die heilige Kirche selbst bezeugt es uns, daß Gott den Leib und die Seele Mariens eigens bereitet habe, damit sie eine würdige Wohnung seines eingebornen Sohnes auf Erden sei.“ S. Alphons.

B. (Gott Sohn) „Wenn Gott Jemanden zu irgend einer hohen Würde erhebt, so macht er ihn auch dazu geeignet; darum hat Gott (Sohn), nachdem er Maria zu seiner Mutter erwählt, sie auch durch seine Gnade dazu würdig gemacht.“ S. Thomas Aquin.

e. „Es läßt sich nicht denken, daß der Sohn Gottes aus einer Jungfrau, welche von der Erbsünde befleckt gewesen, hätte geboren werden und aus ihr seinen Leib hätte nehmen wollen.“ S. Bernardin. Sienens.

„Der Sohn Gottes hat sich niemals ein würdigeres Haus erbaut, als

Maria, welche nie von den Feinden gefangen genommen, nie ihrer Zierde beraubt worden ist." S. Augustin.

f. „Wenn es wahr ist (nämlich was der heilige Arnold von Chartres sagt, daß das Fleisch Mariens und das Fleisch Jesu Eins seien) und die allerseligste Jungfrau dennoch in der Sünde empfangen wäre, so würde es immer ein Schimpf für ihn (Jesum) gewesen sein, sich so eng mit einem Leibe verbunden zu haben, welcher die Sündenschuld auf sich geladen, welcher ein unreines Gefäß, ein Unterthan des Teufels gewesen wäre." S. Liguor.

g. „Nein, nein, wenn du, o höchster Herr, eine Mutter zu haben verlangst, so bist du derselben gewiß alle Ehre schuldig. Nun würde es aber scheinen, daß du dieß Gesetz nicht gut erfülltest, wenn du erlaubt hättest, daß jene, welche ein Aufenthalt der Reinigkeit selbst sein sollte, der abscheulichen Erbsünde anheimgefallen wäre!" Gerson.

„Derjenige, der uns befohlen hat, Vater und Mutter zu ehren, hat, als er Mensch wurde, nicht unterlassen wollen, selbst dieß Gesetz zu erfüllen und deßwegen ertheilte er seiner Mutter alle nur mögliche Gnade und Ehre." S. Methodius.

h. „Die allerseligste Jungfrau hat zwar nicht die Menschwerdung des göttlichen Wortes verdient, aber sie verdiente mit dem Beistande der Gnade Gottes eine solche Vollkommenheit, daß sie würdig wurde, zu einer Mutter ihres Gottes erhoben zu werden." S. Thomas de Aquin.

„Wenn Maria eine würdige Mutter Gottes war, welche Vorzüge, welche Vollkommenheiten sind alsdann nicht für sie nothwendig gewesen?" S. Thomas de Villan.

C. (Gott heiliger Geist.) „Der heilige Geist hat sich die von Gott Erwählte und Vorerwählte geraubt." S. Petrus de Damian.

i. „Nur Maria verdient die Gnade, daß sie zugleich die Mutter und die Braut Gottes genannt werden konnte." S. Augustin.

k. „Der heilige Geist stieg persönlich in Maria herab, und nachdem er dieselbe mit mehr Gnaden als alle andern Geschöpfe bereichert, ruhte er in ihr und machte seine Braut zur Königin Himmels und der Erde." S. Anselmus.

l. „Ganz schön bist du, o glorwürdigste Jungfrau, und zwar nicht nur theilweise, sondern ganz und gar; die Makel der Sünde, sowohl der Todsünde als der läßlichen, sowie der Erbsünde, ist nicht in dir. Du besitzest alle Gnaden der natürlichen Güter, der geistlichen Geschenke und der himmlischen Gaben." S. Raimundus Jordan.

Ad III. (Lehre der heiligen Väter.) aa. Nichts ward irgend Einem der Heiligen verliehen, was nicht in noch reicherem Maaße vom Anfange ihres Lebens an in Maria glänzte." S. Thomas de Villan.

„Man muß der Mutter Gottes in jeder Art größere Vorrechte und Auszeichnungen an Gnaden zuschreiben, als den Knechten, den übrigen Geschöpfen." S Thomas de Aquin.

bb. „Sie (die seligste Jungfrau) ist fleckenlos, ohne Makel und Ansteckung, sondern vollkommen keusch, jeder Besudelung, jedem Fehler gänzlich fremd, die Braut Gottes, unsere Herrin." S. Ephremus Syrus.

„Sie ist ein Schaf ohne Flecken, das der Welt das Lamm Christus gab." S. Epiphanius.

„Wenn von der Sünde die Rede ist, will ich wegen der unserem Herrn gebührenden Ehre nicht, daß auf irgend eine Weise dabei an Maria gedacht werde,

denn sie hat mehr Gnade empfangen, als nöthig war, um die Sünde völlig zu überwinden." S. Augustinus.

cc. „Du, o Jungfrau, bist ein verschlossener Garten, in welchen die Hand des Sünders nie eindrang, um Blätter und Blumen desselben zu pflücken." S. Bernard.

„Deßhalb wird Maria ein Tempel des Herrn, ein Heiligthum des heiligen Geistes genannt, weil sie, durch die Wirkung des heiligen Geistes die Mutter des Mensch gewordenen Gottes geworden ist." S. Thomas.

„Nicht ein irdisches, sondern ein himmlisches Gefäß wählte sich Christus, in welchem er auf die Erde herabstieg; er weihte sich einen Tempel heiliger Reinheit." S. Ambros.

Ueberdieß haben sich die heiligen Väter aller Jahrhunderte bis fast auf die apostolischen Zeiten hinauf auch in bestimmten Ausdrücken über das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß ausgesprochen und hiedurch die sicherste Bürgschaft ihres Glaubens in dieser Beziehung hinterlassen. (III. Jahrh.) Origenes: „Sie (scil. Maria) war gebildet in der Gnade, und ganz unberührt von dem giftigen Hauche der Sünde." Homil. I.

S. Cyprianus: „Maria unterschied sich von allen übrigen Menschen; sie theilte deren Natur, aber nicht deren Schuld."

(IV. Jahrh.) S. Amphilochius: „Sie ist ohne Flecken und ohne Sünde."

(V. Jahrh.) S. Cyrillus: „Den, welcher von der Jungfrau geboren ist, und die seligste Jungfrau ausgenommen, werden Alle mit der Erbsünde geboren."

(VI. Jahrh.) S. Fulgentius: „Als der Engel Maria voll der Gnaden nannte, wollte er damit zu verstehen geben, daß der alte Spruch des ersten Zornes hinsichtlich ihrer gänzlich aufgehoben war."

(VII. Jahrh.) S. Ildephonsus: „Es ist gewiß, daß Maria von der Erbsünde befreit blieb." (Cantic. dip. de Virg. Mar.)

(VIII. Jahrh.) S. Johannes Damascenus: „Zu diesem himmlischen Paradiese hat die Schlange den Zugang nicht gefunden." (Cr. 2. de N. M.)

(X. Jahrh.) S. Petrus Damianus: „Der Leib der Jungfrau, welcher aus Adam genommen wurde, ließ die Makel des Adams nicht zu." (Serm. de Assumpt. Virg. Mar.)

(XI. Jahrh.) S. Anselmus: „Ihre (Mariens) Reinheit war von der Art, daß sich nach der Reinheit Gottes keine größere denken läßt."

(XIII. Jahrh.) S. Bonaventura: „Unsere Königin war erfüllt von der, ihrer Heiligung zuvorkommenden Gnade, von der Gnade nämlich, welche sie vor dem Schandflecken der Erbsünde bewahrte." (Serm. 2. de Ass.)

(XIV. Jahrh.) S. Vincentius Ferrerius: „Es werde Licht, und das Licht ward. Dieses reine Licht ist die hochgebenedeite Empfängniß Mariä, weil sie geschah ohne einigen Schatten der Sünde."

(XVIII. Jahrh.) S. Alphonsus de Liguorio: „Wenn es gewiß ist, daß Maria im Mutterleibe geheiligt ward, weil die Kirche ihre Geburt feiert: warum sollen wir denn auch nicht für gewiß halten, daß Maria vom ersten Augenblick ihrer Empfängniß an von der Erbsünde befreit blieb, da wir wissen, daß dieselbe Kirche gerade in dieser Meinung das Fest ihrer unbefleckten Empfängniß feiert?" (Vergl. Art. Englischer Gruß ad III. d. S. Athanasius.)

Ad IV. (Einwendungen.) 1. „Die anderen Menschen haben einen Erlöser

gehabt, der sie von der Sünde, deren sie sich schuldig gemacht, befreite; die allerseligste Jungfrau hingegen hat einen Erlöser gehabt, welcher, weil er ihr Sohn war, sie davon befreit hat, der Sünde theilhaftig zu werden." Cardinalis de Cusa.

2. „Sie (nämlich Maria) ist nicht so geboren wie andere Knaben und Mädchen. Sie wurde erzeugt von der betagten Anna und dem Greise Joachim außer der Ordnung, nach der Erkaltung der Wärme und des Blutes, nach Entfernung aller Wollust wurde Maria mit reinem Herzen und reinem Leibe, ohne alle Befleckung empfangen, und zwar durch die Anordnung des heiligen Geistes, der dem göttlichen Sohne eine Mutter vorbereitete." S. Ildephons.

3. „Im Mutterleibe sind Alle gefallen, nur Christus und Maria nicht." Ludovic. de Ponte.

4. „Ich übergehe die Offenbarungen, welche diese Lehre (von der unbefleckten Empfängniß Maria's) bestätigen. Aber die Aussprüche der heiligen Väter über diese Lehre kann ich nicht weglassen, denn aus denselben erkennt man, wie einmüthig dieselben gewesen sind, der göttlichen Mutter dieß Vorrecht zukommen zu lassen." S. Alphonsus de Liguor.

Ad V. (Entscheidung der Kirche.) „Der heilige Kirchenrath erklärt, daß er nicht der Willensmeinung sei, in diesem Beschluße, wo von der Erbsünde gehandelt wird, die selige und unbefleckte Gottesgebärerin Jungfrau Maria mit zu begreifen; sondern daß hierüber die Verordnungen des Papstes Sixtus IV. seligen Andenkens, unter den in diesen Verordnungen enthaltenen Strafen, welche er erneuert, beobachtet werden sollen." Concil. Trident. Sess. V.

Ad VI. (Andacht.) AA. „Ein Beweis, daß Maria von der Erbsünde befreit geblieben ist, besteht darin, daß die heilige Kirche das Fest der unbefleckten Empfängniß allenthalben angeordnet hat. Da sehe ich nun einerseits, daß die heilige Kirche den ersten Augenblick, in welchem die Seele Maria's erschaffen und mit dem Leibe vereinigt ward, feiert; andererseits erkenne ich die Unmöglichkeit, daß die Kirche etwas Unheiliges verehre, wie es alle Gottesgelehrten gelehrt haben." S. Alphonsus de Liguor.

„O meine unbefleckte Königin Maria, ich freue mich mit dir, daß Gott dich mit so großer Reinigkeit gesegnet hat. Ich danke unserem Schöpfer, und nehme mir vor, dieß immer zu thun, daß er dich von aller Sündenmakel befreit hat. Ich wünschte, daß die ganze Welt dich kennen und preisen möchte als jenes schöne Morgenroth, welches immer mit dem göttlichen Lichte geziert war. O Maria, die du vom ersten Augenblick deines Lebens ganz rein und schön vor den Augen deines Gottes erschienen bist, erbarme dich meiner, der ich nicht nur in der Sünde geboren, nein, der ich sogar nach meiner Taufe meine Seele durch Sünden befleckt habe. Welche Gnade sollte dir Gott versagen, nachdem er dich zu seiner Tochter, zu seiner Mutter und zu seiner Braut erwählt, dich deßhalb vor aller Sündenmakel bewahrt und dich allen Geschöpfen vorgezogen hat!" S. Alphonsus.

BB. „Die unzählbaren und wunderbaren Gnaden, die Gott mittelst der kleinen Bilder, welche die unbefleckte Empfängniß vorstellen, wirkt, sind auch gewiß eine Bestätigung davon, daß Gott der allerseligsten Jungfrau dieß große Vorrecht (der Befreiung von der Erbsünde) gewährt habe." S. Alphons. de Liguor.

Gleichnisse.

Ad I. So wie die Erde, aus welcher Adam gebildet, keinem Fluche unterworfen war: so ist auch die seligste Jungfrau, aus welcher der zweite Adam hervorging, nicht dem Fluche der Sünde unterworfen gewesen.

Ad II. (Gründe.) A. Maria ist die kostbare Tafel, auf welche der ewige Vater sein ewiges Wort schrieb, als er unsere Natur annahm. Als die Tafeln Mosis zerbrochen wurden, mußten andere gemacht werden, weil es unschicklich war, daß auf ihnen etwas von Gott geschrieben stände, wenn sie schon einen Fehler an sich gehabt hätten. Um so reiner mußte das Gefäß sein, welches Gott Vater bestimmt hatte, seinen Sohn aufzunehmen!

B. Man wickelte den Leichnam Jesu in eine reine Leinwand und legte ihn in ein neues Grab, also um ihn war alles rein. Wenn nun der Heiland eine solche Reinheit selbst in Ansehung der Leinwand verlangte, in welcher sein heiliger Leib durch sechs und dreißig Stunden eingewickelt war, so konnte er nicht dulden, daß der Leib Mariens befleckt worden wäre, der ihn durch neun Monate tragen sollte.

C. Wenn ein geschickter Maler sich eine schöne oder eine häßliche Braut wählen könnte, je nachdem er selbst sie in einem Bilde vorstellen würde, welche Mühe würde er sich gewiß da geben, um dieß Bild so schön als möglich zu machen. Sollte der heilige Geist es wohl anders mit Maria gemacht haben? Sollte derselbe etwa, da er doch seine Braut so schön machen konnte, als es sich für die hohe Würde derselben geziemte, dieß nicht gethan haben?

„Wer hat jemals gehört, daß sich Jemand ein Haus für seinen eigenen Gebrauch erbaut und dasselbe zuerst seinem größten Feinde zum Besitz überlassen hätte? Um wie viel weniger konnte es der heilige Geist zulassen, daß Maria, sein Tempel, je im Besitze des höllischen Feindes gewesen wäre." (S. Cyrill. Alexandrin.)

Ad III. (Lehre der heiligen Väter.) aa. „Maria gleicht einer Arche, die über die größten Berge schwamm; denn die Patriarchen, Propheten und Apostel waren hohe Berge, aber bedeckt von der Ueberschwemmung der Erbsünde, nur Maria war die Arche, die im Anfange ihrer Empfängniß sich über alle Berge erhob." (S. Ildephons.)

bb. (Siehe voraus bei den Väterstellen ad III. bb. S. Epiphan.)

cc. Maria ist der Himmel ohne Schatten.

Maria glich einem verschlossenen Garten, d. i. dem Paradiese, von welchem man behauptet, daß, als die ganze Welt bei der Sündfluth voll Wasser war, das Paradies, in dem sich Enoch noch befand, davon frei blieb, und das Wasser rings herum gleichsam eine Mauer bildete. So blieb allein Maria von der Erbsünde verschont.

Ad IV. (Einwendungen.) 1. Der Arzt gibt seine Arznei dem Kranken, damit er gesund werde, er gibt sie aber auch oft dem Gesunden, damit er von der Krankheit bewahrt bleibe. So hebt Christus als Erlöser die Gefallenen auf; Maria, die nicht Gefallene, schützt er vor dem Falle.

2. Maria ist die Rose von Jericho, ohne Stacheln. Die Eltern Mariens hatten die Erbsünde an sich, sie ging von ihnen aus, wie die Rose von den Dornen, aber sie selbst hatte nicht die Stacheln der Erbsünde.

3. Sowie Christus gelitten, so war auch Maria nicht frei von Leiden, aber dessen ungeachtet kann man sie eben so wenig bei Maria eine Folge und Strafe der Erbsünde nennen, als ja auch bei Christus dieß nicht der Fall ist.

Historische Notizen und Beispiele.

Ad II. (Gründe.) Die ganze allerheiligste Dreifaltigkeit ist bei dem Gnadenvorzuge, den wir für Maria in Anspruch nehmen, hoch betheiligt. Und hatte nicht, um mit dem heil. Liguori zu reden, jede der drei göttlichen Personen einen besonderen Grund, Marien eine Ausnahme von der Erbsünde zuzugestehen? Lag diese Ausnahme nicht eben so sehr in ihrem Interesse, als in dem der zukünftigen Himmelskönigin?

A. Gott, der Vater, erblickte in ihr die auserwählte Mutter seines ewigen Sohnes, die da gleichsam an seiner Vaterwürde Theil nehmen und die Mutter desjenigen in der Zeit werden sollte, dessen Vater er von Ewigkeit ist. Konnte er zugeben, daß sie, wenn auch nur einen Augenblick, durch die Makel und Schmach der Sünde entweiht würde? Sollte er weniger für Maria thun, als Assuerus für Esther that? — Dieser König, von einem stolzen und grausamen Günstling getäuscht, hatte den Tod aller, in seinem weiten Reiche wohnenden Israeliten beschlossen. Esther, sein Weib, gehörte diesem unglücklichen Volke an, wird sie nun ihre Brüder tödten lassen, ohne zu ihren Gunsten all' ihren Einfluß bei ihrem König und Gemahl geltend gemacht zu haben? Aber was will sie thun? Ein strenges Gesetz verbietet unter Todesstrafe, vor dem Monarchen zu erscheinen, ohne daß er es erlaubt oder befohlen. Indessen Esther ist dazu entschlossen. Zitternd tritt sie in das Gemach des Königs; sie steht vor ihm. Allein kaum hat sie sein Antlitz erblickt, so sinkt sie, erblassend und halb todt vor Furcht, vor ihm nieder. Der König aber, welcher sie zärtlich liebt, springt eilends herab von seinem Throne, naht sich ihr und richtet sie mit Güte auf: „Esther," spricht er zu ihr, „fürchte dich nicht. Nein, du sollst nicht sterben, dieses Gesetz ist gemacht für Alle, aber nicht für dich!" — In der That, was konnte den Assuerus hindern, eine Ausnahme von jenem Gesetze eintreten zu lassen, die so vernünftig, durch so wohlberechtigte Gefühle und Neigungen gefordert war? So hat auch Gott der Vater bei Maria eine Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze der Menschheit, an der Erbsünde Theil nehmen zu müssen, gemacht.

B. Gott, der Sohn, verlangt diese Ausnahme nicht minder, als der Vater. Eines Tages sieht Salomon seine Mutter sich ihm nahen, und sogleich vermuthend, daß sie eine Gnade von ihm begehre, beeilt er sich, ihr vorzukommen; ehrfurchtsvoll geht er ihr entgegen und spricht zu ihr: „Verlange nur, meine Mutter! und rede voll Vertrauen, denn es ziemt sich nicht, daß ich dich betrübe, und dir Etwas versage." (III. Kön. 2, 20.) — Maria war noch nicht; sie konnte daher noch nicht bitten, aber das ewige Wort, das Fleisch geworden und von ihr geboren ist, es kam ihren Bitten zuvor, es wußte in seiner Allwissenheit, was sie erbitten würde, wenn sie es jetzt schon könnte. Der göttliche Sohn hörte sie gleichsam zu ihm sprechen: „O mein Sohn, o mein Gott, das Einzige, was ich von dir erbitte, was ich allem Anderen vorziehe, selbst der Ehre, Mutterrechte über dich zu besitzen, ist, daß ich allezeit rein, allezeit unbefleckt sei in deinen Augen, daß kein einziger Augenblick meines Lebens, und am allerwenigsten der erste, dieser gewissermaßen kostbarste Augenblick, einem Anderen angehöre, als dir allein." Gewiß hat das ewige Wort diesen so heiligen Wunsch, diese so heilige Bitte gewährt, ehe sie gestellt wurde. Die gebenedeite Frucht ihres Leibes bewahrte sie wirklich vor aller Sündenmakel, deren Schmach auf ihren Sohn, Jesum Christum, gleichsam einen Schatten geworfen hätte.

C. Endlich hat auch der heil. Geist Maria ganz durchdrungen, wie das

Feuer das Eisen durchglüht; denn sie war ja vor Allen auserwählt, in der allein der heil. Geist mehr Wunder wirken sollte, als in allen anderen Creaturen zusammen, die da berufen war, „die Hütte, der Tabernakel Gottes zu sein unter den Menschen.“ (Offenb. 2, 3.) Wäre sie das aber, wenn er nicht die Empfängniß Mariä unter dem Schatten seiner Flügel behütet hätte, damit nicht der leiseste Hauch der Sünde sie berühre?

Ad III. (Lehre der heil. Väter.) Die unbefleckte Empfängniß der hochheiligen Gottesmutter Maria ist eine tröstliche und erhabene Wahrheit, die, wie viele andere Wahrheiten, nach und nach deutlicher und glänzender hervortritt, immer klarer ausgesprochen wurde im christlichen Bewußtsein. In den ältesten Zeiten begnügte man sich nämlich einfach damit, die heil. Jungfrau darzustellen als die allzeit Reine, stets Unbefleckte, Sündenlose, mit allen Gnaden Ausgestattete. Wenn sie aber stets rein war und unbefleckt, so liegt darin, daß sie es von ihrem Ursprung an gewesen, wenn sie von aller Sünde frei war, so muß sie auch von der Erbsünde frei gewesen sein. Das sind die Keime der Lehre, die später vollständiger sich entwickelte. Als die Pelagianer im IV. christlichen Jahrhunderte die Erbsünde läugneten, vertheidigte der heil. Augustinus mit aller Kraft gegen sie die kirchliche Lehre. Hier klagten jene Irrlehrer den Heiligen an, daß er auch die Mutter Gottes der Sünde unterwerfe; dieser aber verwahrte sich dagegen. (Vergl. Väterstelle ad III. bb. S. Augustinus.) Nur in dem Zeitpunkt, in dem die Heiligung Mariens eingetreten, waren spätere Lehrer nicht ganz im Klaren: Einige sagten nämlich, Maria sei im Mutterleibe geheiligt worden, ohne sich näher auszusprechen; Andere, aber weit geringerer Zahl, meinten, es sei erst nach ihrer Geburt geschehen; sie wurden aber schon im IX. Jahrhunderte von Paschasius Radbertus bekämpft. So viel war gewiß: Als der Erzengel Gabriel Maria als die Gnadenvolle anredete, da mußte sie bereits auch von der Erbsünde frei sei; wann das aber geschehen war, wagte man nicht genauer zu bestimmen. Die Meisten blieben aber dabei stehen, daß Maria immer und von jeher frei von jeder Makel war. Die Gottesgelehrten des Mittelalters beschäftigten sich ausführlicher mit dieser Frage. Man sprach natürlich von der unbefleckten Empfängniß Mariens nur in so fern, als sie vom ersten Augenblicke, wo ihre Seele mit dem Leibe vereinigt ward, durch eine besondere Gnade Gottes von der Erbsünde bewahrt und mit der heiligmachenden Gnade erfüllt wurde. Wenn Johannes der Täufer und der Prophet Jeremias schon im Mutterleibe vor der Geburt geheiligt waren; so wurde die Mutter Gottes gleich Anfangs ihres Daseins geheiligt; wenn die erste Eva ohne Sünde erschaffen ward, so ward auch die zweite Eva ohne Sünde erschaffen. Besonders war es der gelehrte Franziskaner Johannes Duns Scotus, welcher im Jahre 1307 in einer feierlichen Disputation vor der Pariser theologischen Fakultät, die auf Befehl des Papstes und in Gegenwart der päpstlichen Abgesandten gehalten wurde, die unbefleckte Empfängniß Mariens so glänzend vertheidigte und die Einwendungen dagegen widerlegte, daß sich jene Fakultät, in welcher früher berühmte Professoren die entgegengesetzte Meinung vertreten hatten, nunmehr für diese von Duns Scotus vertheidigte Meinung erklärte. Ebenso erklärten sich sofort die berühmtesten Universitäten feierlichst für den Glauben an die unbefleckte Empfängniß; ja die meisten verpflichteten sich sogar durch einen förmlichen Eid zu einer unerläßlichen Bedingung, um unter ihre Mitglieder aufgenommen zu werden. Die berühmte Schule der Sorbonne, die man damals eine Grundsäule der Wissenschaft und eine Stütze der Wahrheit und Frömmigkeit in der Kirche Gottes nannte, be-

zeugte bei dieser Gelegenheit ihren Eifer und ihre Hingebung für die Verehrung Mariä. Sie stieß ohne Verschonen Jeden aus ihrem Schooße aus, der in dieser Sache eine der Königin der Engel minder günstige Ansicht an den Tag legte. Als daher im Jahre 1387 ein Professor dieser gelehrten Gesellschaft, Johannes de Montesono, einige ungehörige Sätze aufgestellt hatte, durch welche er den Gnadenvorzug der unbefleckten Empfängniß in Zweifel zu ziehen schien, erhob sich alsbald unter seinen Zuhörern ein gewaltiger Lärm. Sofort versammelte sich die ganze Körperschaft der Doktoren und verurtheilte den Urheber dieses Aergernisses. Sowohl der Bischof von Paris, als der Papst selbst bestätigten diesen Urtheilsspruch, und sobald König Karl VI. davon Kunde erhielt, verordnete er, daß, wer immer in seinem Reiche es wagen würde, gegen die unbefleckte Empfängniß zu reden oder zu schreiben, wie ein Störer der öffentlichen Ruhe und Feind der Religion Frankreichs gestraft werden solle. Dieselben Beweise der Liebe, die Maria, aus Anlaß der Einwände Einiger gegen ihre unbefleckte Empfängniß, in Frankreich empfing, wurden ihr in allen katholischen Ländern zu Theil. Von allen Seiten schickten die Fürsten Gesandtschaften an den heiligen Stuhl, um denselben um eine ihrer und ihrer Unterthanen Frömmigkeit entsprechende Entscheidung zu bitten. Sie beschworen den Stellvertreter Christi, er möge auf immer Jedem, wer es immer sei, den Mund verschließen, der das in Zweifel zu ziehen wagte, was der Glaube Aller sei. Diese allgemeine fromme Meinung von der unbefleckten Empfängniß Maria's sprechen ebenso die Revelationen der heil. Brigitta, als die Rede des heiligen Bernardin von Siena, des heil. Laurentius Justinian und die des gelehrten Gerson aus.

Ad V. (Entscheidungen der Kirche.) Die Kirche hat bei gar vielen Gelegenheiten gezeigt, wie angenehm ihr der Glaube an die unbefleckte Empfängniß Mariä sei und wie sehr sie sich der bejahenden Meinung zuneige. Erstens bestätigten die Päpste die Feier des Festes der unbefleckten Empfängniß Mariä; ja bald machten sie eine Pflicht daraus. Was die Lehre selbst betrifft, so hatte zwar schon im Jahre 1439 das Concil zu Basel eine feierliche Definition zu Gunsten der unbefleckten Empfängniß erlassen; allein da das Concil selbst durch die Lostrennung vom Papste Eugen IV. nicht rechtmässig war, hatte dieser Beschluß keine Giltigkeit. Dessenungeachtet zeigt dieser Beschluß doch klar die damals herrschende Lehre der Kirche, und derselben wurde auch von der Provinzialsynode zu Avignon 1457, so wie von der Pariser Universität angenommen. Auf dem Concil zu Trient beantragten viele spanische Bischöfe die Definition dieser Lehre; da aber der Kirchenrath es zunächst mit den Irrthümern der Protestanten zu thun hatte, so ging man nicht weiter darauf ein, obschon die entschiedene Mehrzahl für die fromme Meinung war. Daraus kann man den Geist der Kirche erkennen und sehen, wie tiefe Wurzeln darin schon damals diese Ansicht hatte; man wollte nur noch die Gottesgelehrten der entgegengesetzten Meinung schonen. Mit derselben umsichtigen und schonenden Mäßigung ging auch der heilige Stuhl zu Werke, schrittweise die fromme Meinung begünstigend. Zuerst ward bei Strafe des Bannes verboten, die eine oder die andere Meinung als häretisch zu bezeichnen (so von Sixtus IV. in der Bulle vom Jahre 1483). Als der gelehrte Abt Trithemius 1494 wegen seiner Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß von einem Frankfurter Prediger angegriffen ward, nahmen ihn viele Ordensgeistliche, Universitäten, Bischöfe und Cardinäle in Schutz, und zu Paris mußte 1497 Johannes Verus öffentlich seine anstößige Behauptung widerrufen, Maria sei in der Erbsünde empfangen worden, und Papst Pius V.,

der einen noch anstößigeren Satz des Bajus verdammte, verbot im Jahre 1570 in einer Constitution unter Androhung schwerer Strafen, die beiderseitigen Meinungen auf den Kanzeln oder in öffentlichen Versammlungen von Personen beiderlei Geschlechtes zu berühren, oder die eine von beiden Meinungen, da der apostolische Stuhl noch nicht entschieden habe, für irrig zu erklären. Später ging Philipp III., König von Spanien, den Papst Paul V. an, den Streit zu entscheiden. Derselbe ging jedoch darauf nicht ein, sondern bestätigte bloß durch eine Constitution vom Jahre 1616 die Verordnungen der Päpste Sixtus IV. und Pius V. und den Beschluß des Concils von Trient in dieser Sache, und fügte noch neue Strafen für die Dawiderhandelnden hinzu. Da aber diesen Verordnungen doch nicht überall nachgekommen wurde, so verbot er im Jahre 1617 in allen öffentlichen Predigten, Vorlesungen, Verhandlungen u. dgl. die Behauptung aufzustellen, daß die heil. Jungfrau in der Erbsünde empfangen worden sei. Bald darauf bat auch Philipp IV., König von Spanien, den Papst Gregor XV., diesem Streite ein Ende zu machen. Derselbe lehnte es aber auch wieder ab, fügte jedoch durch eine Constitution vom Jahre 1622 zu den vorhandenen Verordnungen in Betracht dieser Sache drei neue hinzu, nämlich sowohl in öffentlichen als privaten Verhandlungen von der der unbefleckten Empfängniß entgegengesetzten Meinung gänzlich zu schweigen, wodurch diese in der That verworfen wurde. Nach diesem ging Papst Alexander VII. weiter und verordnete im Jahre 1661, daß die Verehrung der Empfängniß der unbefleckten und steten Jungfrau Maria in der römischen Kirche, nachdem sie einmal eingeführt sei, immerwährend beibehalten werden solle, und verbot unter schweren Strafen, die Meinung, das Fest und den Cult der (unbefleckten) Empfängniß jemals in Zweifel zu ziehen, oder unter was immer für einem Vorwande mit Worten anzugreifen. Papst Gregor XVI. gestattete zuletzt auch noch den französischen Bischöfen auf ihre Bitte in der Präfation der heil. Messe dieß glorreiche Mariä zu Theil gewordene Vorrecht (mit den Worten: Et te in immaculata conceptione B. M. V.) auszudrücken. Besonders war es der fromme Erzbischof von Paris, Quelen, der im Jahre 1839 aus Eifer für die Verehrung Mariens am heil. Stuhl um diese Gunst bat und auch die Gewährung seiner Bitte erhielt. Dieß genügte indeß der Frömmigkeit dieses ehrwürdigen Prälaten noch nicht, er bat, und es ward ihm gleichfalls bewilligt, daß der Glaube an die unbefleckte Empfängniß in den Litaneien der heil. Jungfrau ausgedrückt und hinzugefügt würde: „Königin, ohne Erbsünde empfangen, bitt für uns!“ — So haben sich denn die Päpste immer mehr zu Gunsten der Meinung von der unbefleckten Empfängniß ausgesprochen. Endlich haben in neuester Zeit die amerikanischen und französischen Bischöfe in Verbindung mit den Jesuiten abermals an den römischen Stuhl die Bitte gerichtet, den Streit zu entscheiden, und die fromme Lehrmeinung von der unbefleckten Empfängniß Maria's zu einem Glaubensartikel zu erheben. Pius IX. hat jedoch nicht sofort dieser Bitte nachgegeben, sondern gab einstweilen einer eigenen Commission von den hervorragendsten Kloster- und Weltgeistlichen den Auftrag, die betreffende Frage zum Gegenstande ihres gründlichen Studiums zu machen und ihre Ansicht niederzulegen, zugleich erließ der heil. Vater unterm 2. Februar 1849 von Gaëta aus ein päpstliches Hirtenschreiben an alle Bischöfe der katholischen Christenheit, worin er dieselben zum genauesten Berichte darüber aufforderte, welches die Stimmung ihrer Gläubigen, sowie ihre eigenen Ansichten und Wünsche in Be-

ziehung der unbefleckten Empfängniß wären, indem er zugleich öffentliche Gebete um Erleuchtung durch den heil. Geist anordnete. Die erwähnte Commission sprach sich mit überwiegenden Gründen für die Feststellung des Glaubenssatzes aus. Der heil. Vater indeß, hiermit in seinem Gewissen noch nicht befriedigt und die Wichtigkeit der Frage wohl erwägend, ernannte noch eine besondere Commission, welche in den Jahren 1852 und 1853 ihre Sitzungen hielt, und die Frage allseitig und mit allen Gründen erörterte und das Ergebniß derselben war die einstimmige Erklärung von der Möglichkeit und Zeitgemäßheit der Feststellung dieses Glaubenssatzes. Unterdessen waren etwa fünf hundert sechs und vierzig Antworten von Bischöfen eingelaufen, welche, gestützt auf ihre eigene Ansicht sowie auf die Gesinnung ihres Clerus und ihrer Gläubigen die Feststellung des Dogmas sehnlichst verlangten. Hiedurch bewogen und aus Bedürfniß seines eigenen Herzens ließ nun Papst Pius IX. alle Voranstalten zur Feier der Verkündigung dieses Glaubenssatzes treffen.

Dieses unvergleichliche Fest wurde zu Rom am 8. Dezember des Jahres 1854 zur Freude der ganzen Christenheit gefeiert, wozu aus allen Ländern (Rußland ausgenommen), selbst aus den entferntesten Theilen der Erde die Bischöfe auf den Ruf des heil. Vaters nach Rom gekommen waren. Sie Alle, mit sämmtlichen Cardinälen und Prälaten Roms, hatten sich zu diesem Behufe am 8. Dezember in der sixtinischen Kapelle im Vatikan um den heiligen Vater versammelt. Um halb neun Uhr stimmte man die Litanei von allen Heiligen an und geleitet von allen geistlichen und weltlichen Würdeträgern Roms zogen sie, dieselbe absingend, über die Treppe Constantins des Großen herab, aus dem Vatikan zur Basilika des heil. Petrus. In der Kirche angelangt, begab sich der heil. Vater zuerst mit seiner ehrwürdigen Begleitung zu der Kapelle, in welcher das allerheiligste Sacrament aufbewahrt wird. Nach verrichteter Anbetung schloß er die inzwischen abgesungene Allerheiligenlitanei durch die üblichen Gebete, und dann setzte der Zug sich in Bewegung zum Hauptaltar, wo die Gebeine des heil. Petrus ruhen. Hier setzte sich der Papst auf seinem Throne nieder, und sämmtliche Bischöfe, nachdem sie ihm als ihrem Haupte die altherkömmliche Huldigung dargebracht, nahmen ringsum ihre Sitze ein. Nachdem die Terz der heil. Tagzeiten Mariens gesungen war, begann der heil. Vater die Feier des heiligen Meßopfers. Das Evangelium wurde in lateinischer und griechischer Sprache nach einander gesungen. Und nun war der große, gnadenreiche Augenblick gekommen, den Gott in seiner unergründlichen Erbarmung unserer Zeit, als Trost und Hoffnung in dem Uebermaße ihrer Sünden und ihres Elendes vorherbestimmt hatte. Aller Augen wendeten sich auf den heil. Vater; ein tiefes feierliches Schweigen herrschte durch die ganze unermeßliche Versammlung; alle Herzen erhoben sich zum Himmel. Nun traten fünf Abgeordnete der Cardinäle und Bischöfe, namentlich der Decan des Cardinalcollegiums, der Patriarch von Alexandrien, ein griechischer Erzbischof und ein lateinischer Erzbischof und Bischof vor den heil. Vater, um im Namen der ganzen Christenheit ihn zu bitten, den frommen Glauben an die unbefleckte Empfängniß Mariä als förmlichen Glaubenssatz auszusprechen. Der Stellvertreter Christi nimmt mit hoher Freude diese dem innigsten Wunsche seines eigenen Herzens so entsprechende Bitte auf, erklärt aber, zuvor noch einmal den Beistand des heil. Geistes anrufen zu wollen. Auf seinem Throne fällt er auf die Kniee, und Alle, so viele ihrer die Peterskirche umfaßt, mit ihm, und wie er das „Komm heiliger Geist" (Veni creator spiritus!) anstimmt, fallen nicht bloß alle Bischöfe und Priester, sondern alle die Tausende des Volkes mit ein. Die ganze Kirche liegt flehend auf den Knieen und ein

allgewaltiges Gebet steigt zu Gott empor. Dann erhebt sich der Papst und stehend auf seinem Throne als oberster Lehrer der Kirche, als Verkünder und Ausleger der apostolischen Ueberlieferung des heiligen katholischen Glaubens, in Gegenwart der ganzen Kirche, die hier in ihren Vertretern sichtbar versammelt ist, in Gegenwart von vierundfünfzig Cardinälen, zwei und vierzig Erzbischöfen, hundert Bischöfen, drei hundert anderen Prälaten, mehreren Tausenden von Priestern und Mönchen aus allen Orten, und mindestens fünfzig Tausend Gläubigen aus allen Ländern der Erde, mit kräftiger und majestätischer und zugleich unaussprechlich milder und liebreicher Stimme verkündet er das Glaubensdecret. Als er nach Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der heil. Apostel Petrus und Paulus an die Stelle kam, die von der unbefleckten Empfängniß handelt und die Worte ausgesprochen: „so erklären, bestimmen und bestätigen Wir denn" — da versagte ihm vor Rührung einige Augenblicke die Stimme; seine Augen fließen über von Thränen — er muß sich einige Augenblicke sammeln. Dann aber mit dem Ausdrucke der Kraft und der höchsten Autorität spricht er aus, „daß es Glaubenssatz sei, daß die allerseligste Jungfrau Maria im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß selbst durch einen besonderen Vorzug und eine besondere Gnade Gottes, in Kraft der Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jeder Makel der Erbsünde unbefleckt bewahrt wurde." Eine unaussprechliche Rührung und Freude bemächtigte sich der Herzen Aller. Nachdem der heil. Vater das heil. Meßopfer vollendet, stimmte er das Te Deum an, und wie am Anfang das Veni Creator, so wurde auch dieß gemeinschaftlich von Allen mit höchster, heiliger Begeisterung gesungen, so zwar, daß der heil. Vater und sämmtliche Bischöfe und Priester abwechselnd mit dem gesammten Volke die Strophen dieses großen Lob- und Dankliedes der heil. Kirche sangen. — Zum sichtbaren und bleibenden Sinnbild und Andenken jener Verherrlichung, womit soeben die heil. katholische Kirche ihre große und gebenedeite Mutter und Patronin gekrönt, nahm nun der heil. Vater noch eine höchst sinnvolle und rührende Feierlichkeit vor. Er begab sich in Procession zur Kapelle Sixtus IV. und hier setzte er dem daselbst befindlichen hochverehrten Bilde der allerseligsten Jungfrau eine kostbare Krone aus Gold und Edelsteinen auf, während nicht bloß die Menschen auf Erden, sondern ohne Zweifel auch die Engel im Himmel ihrer glorreichen Königin neue Loblieder sangen. Indeß Solches in der Peterskirche sich zutrug, hatte der Donner der Geschütze von der Engelsburg und das Geläute aller Glocken Roms die frohe Botschaft allen seinen Bewohnern verkündigt, die zum großen Theile in den übrigen Kirchen versammelt, dieses Augenblickes harrten, theils beschäftigt waren mit den Zurüstungen zu den Festlichkeiten, und Alle wurden mit derselben unaussprechlichen Freude und Rührung erfüllt. Am Abende dieses Tages, der nach vorhergegangenem Sturme hell und mild, wie der schönste Frühlingstag gewesen, war ganz Rom von der Kuppel der St. Peterskirche bis zur letzten ärmsten Hütte erleuchtet, wie man nie etwas Aehnliches gesehen. Wie Rom, waren nicht bloß die größeren Städte der übrigen Reiche der Erde; sondern selbst kleinere Orte in manchen Gegenden, (besonders in Südfrankreich) prächtig erleuchtet. Ueberall las man Ausdrücke der Verehrung gegen Maria ohne Sünde empfangen und der Anhänglichkeit an die heil. katholische Kirche. In vielen Gegenden brannten auf den Höhen und Bergen Freudenfeuer. Aber unendlich herrlicher ist das Licht des Glaubens, ist das Feuer der Liebe in den Herzen der Christen. Und wir dürfen nicht zweifeln, daß dieses

Licht heller und weiter brennen und auch noch die kalten und lauen Herzen entzünden werde. (Nach Wetzer u. Welte's Kirchenlexicon VI. Bd. S. 865 ff. und einem verdeutschten Auszuge des „Univers" vom 16. Dezember 1854.)

Ad VI. (Andacht.) Wenn es irgend eine Andacht gibt, welche man die Andacht der Unschuld nennen kann, sowohl weil die Unschuld ihr Gegenstand, als weil die Unschuld — ihre Begründung, ihre Bewahrung, ihre Pflege, ihre Vervollkommnung — die ganz eigenthümliche Frucht und Wirkung derselben ist; so ist es ganz gewiß die Andacht zur unbefleckten Empfängniß der heil. Mutter Gottes. Man athmet, ich weiß nicht welchen Wohlgeruch der Reinheit, wenn man auch nur andächtig an dieses erste Geheimniß der Jungfrau aller Jungfrauen denkt. Alles in ihr zielt ab auf den Abscheu vor der Sünde, die Verachtung der Welt, die Liebe zu Gott, auf die Heiligkeit. Nichts kann daher nützlicher sein für unsere Heiligung und unser ewiges Heil, als eine wahre Andacht zum Geheimniß der unbefleckten Empfängniß, und dieser Grund allein reichte hin, daß Maria mit Wohlgefallen auf uns blickt, wenn wir Geist und Herz zu dieser Andacht wenden. Indem nämlich ihre Liebe zu uns ebenso weise ist, als zärtlich, so ist ihre erste Sorge auf unser eigenes ewiges Heil gerichtet. Daher hat auch immer ein besonderer Eifer in der Verehrung des Geheimnisses der unbefleckten Empfängniß als eines der unfehlbarsten Mittel gegolten, der allerseligsten Jungfrau wohl zu gefallen und ein überfließendes Maß der Gnaden zu empfangen, deren Ausspenderin sie ist. Der heil. Franz Xaver, die heil. Theresia, der sel. Alphons Rodriguez, der Vater Avila und eine große Anzahl anderer heiliger Männer sprachen nur aus Erfahrung, wenn sie behaupteten, daß Maria Nichts verweigern könne, wenn man sie durch eine ihr so wohlgefällige Andacht anruft. Und in der That, wie außerordentliche Gnaden und Wohlthaten aller Art wurden schon erlangt einzig durch die Anrufung Mariä, die ohne Sünde empfangen ist! — Um nur einige Beispiele hievon anzuführen, so ist bekannt, welch' zarter Verehrer der unbefleckten Empfängniß Maria's der deutsche Kaiser Ferdinand III. gewesen. Dieser fromme Fürst stellte sich selbst, seine Kinder, seine Kriegsheere und sein ganzes Reich unter den Schutz und Schirm der ohne Makel der Erbsünde empfangenen Jungfrau. Er ließ in Mitten seiner Hauptstadt zu ihrer Verherrlichung ein noch heute bewundertes Denkmal aufrichten. Es ist eine majestätische Säule, geschmückt mit den Sinnbildern der unbefleckten Empfängniß. An den vier Seiten am Fuße der Säule stehen vier gewaffnete Engel, höllische Ungeheuer unter ihren Füssen, und verkünden den Sieg Mariä über die Hölle. Auf dem Gipfel der Säule aber thront das Bild der unbefleckten Jungfrau, wie sie der Schlange den Kopf zertritt. Was aber noch rührender für den frommen Sinn sein muß, war die Einweihung dieses Denkmals. Der ganze Hof, die ganze Stadt und zahllose Fremde wohnten der Feierlichkeit bei. Der Kaiser, begleitet von den in Wien anwesenden Gesandten der auswärtigen Mächte, dem ganzen Adel, voran ein zahlreicher Clerus, begab sich in Procession zur Domkirche. Nach einer begeisternden Predigt über die Herrlichkeiten Mariä, die da vor der Erbsünde bewahrt blieb, wurde ein feierliches Hochamt gehalten. Nie sind bei einer religiösen Feierlichkeit mehr Thränen geflossen, als da man den großen Kaiser mit bewegter Stimme die Formel seines Weihegelöbnisses aussprechen hörte, und ihn darauf in heil. Andacht und Sammlung zum Altare treten und hier seinen Gott und Heiland mit einer so glühenden Frömmigkeit empfangen sah, daß selbst die gleichgiltigsten Herzen dadurch erweicht werden mußten. Nach Beendigung des heil. Meßopfers setzt sich der Zug wieder in Bewegung und langt endlich

am Platze, wo das Denkmal steht, an. Es wird eingesegnet, während die kais. Kapelle die Litanei von der allerseligsten Jungfrau singt. Der ganze Tag wurde mit Uebungen der rührendsten Frömmigkeit zugebracht. Unter beständigen Gebeten und heiligen Gesängen umdrängte Alles die Säule. Endlich schloß der Segen des Bischofes ein Fest, das in jener tiefbewegten Zeit große und heilsame Eindrücke zurückließ. Von einer solchen außerordentlichen Huldigung nun, welche der religiöse Kaiser der unbefleckten Empfängniß Mariä darbrachte, ließen die Früchte nicht lange auf sich warten. Er befand sich damals in der gefährlichsten und bedrängtesten Lage; gedrängt von den Schweden, welche ihre Siege Alles wagen ließen, war er außer Stand, selbst seine Erbstaaten gegen ihr übermüthiges Heer zu vertheidigen. Allein kaum hatte er jenen frommen Akt vollzogen, durch welchen er auf immer die unbefleckte Jungfrau zur Patronin Oesterreichs erwählte, so nahmen die Dinge eine andere Gestalt an; Ferdinand zieht zu Feld, rasch setzt er den Eroberungen der Feinde ein Ziel und zwingt sie, sich zurückzuziehen und Frieden zu schließen.

Der sel. P. Tourier, der Stifter der Congregation von Unserer lieben Frau, kam einst auf der Durchreise in eine Stadt, wo sich ein Haus seiner jungen Congregation befand; er traf dort die ganze Bevölkerung in Schrecken, eine ansteckende Krankheit richtete furchtbare Verwüstungen an. Da nun seine frommen Töchter Trost bei ihm suchten, rieth er ihnen, sich an die große Trösterin der Betrübten zu wenden, und er fügte bei, man solle auf kleine Blättchen die wenigen Worte schreiben: „Maria ist ohne Sünde empfangen," und es würden die, welche sie mit Glauben bei sich trügen, unfehlbar den Beistand Mariä erfahren. Man befolgte seinen Rath, und mit so glücklichem Erfolge, daß bald die Uebung allgemein war in der ganzen Stadt, von wo sie sich dann in die Umgebung verbreitete, und Alle hatten Ursache, sich deßhalb Glück zu wünschen. Ungefähr zur nämlichen Zeit verbreitete sich in Nemours die Schreckensnachricht, die Stadt solle der Plünderung Preis gegeben werden; sofort herrschte allgemeines Entsetzen und man hörte nichts als Klagen und Jammern. Mitten in dieser allgemeinen Bestürzung der Bevölkerung bezeichneten mehrere fromme Genossenschaften und sonstige Bürger der Stadt, von jenem Glauben, der da Wunder thut, belebt, die Thüren ihrer Häuser mit den Worten: „Maria ohne Sünde empfangen." Diese Worte waren wie das Blut des Lammes, das die Wohnungen der Israeliten vor dem Schwerte des Würgengels schützte. (II. Mos. 12, 23.) Der Plünderungsbefehl wurde zurückgenommen; die Soldaten, die vorher nur Wuth und Rache schnaubten, nahmen menschlichere Gesinnungen an. Eine so unerwartete Veränderung wurde allgemein dem Schutze der allerseligsten Jungfrau zugeschrieben. Daher schreibt sich in Frankreich der in geistlichen Genossenschaften fast allgemeine Gebrauch her, alle Häuser und Gemächer in ihnen und Alle, die sie bewohnen, unter den Schutz der unbefleckten Empfängniß Mariens zu stellen. (P. Chaignon's Belehrungen u. Betrachtungen über die unbefleckte Empfängniß Mariens. Mainz 1855. S. 102. ff.)

AA. Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens wird in der ganzen Kirche gefeiert, und zwar in der abendländischen Kirche am 8. Dezember, und in der morgenländischen Kirche am 9. Dezember, weil das ältere Fest, Mariä Geburt, neun Monate darauf, den 8. September, gefeiert wird. — Der Ursprung dieses Festes ist ungewiß; aber in der morgenländischen Kirche wurde es schon im V. Jahrhundert gefeiert und zwar als das Fest der Empfängniß der heil. Anna, der Mutter der Gottesgebärerin, oder da die heil. Anna die Gottesgebärerin empfangen hat. Georg, Bischof von Nikomedien im VII. Jahrhundert, bezeichnet es als ein

Fest, das längst eingeführt sei. Und in der abendländischen Kirche kommen Spuren davon schon im VII. Jahrhunderte vor, und zwar zuerst in Spanien, wo es der heil. Ildephonsus, Bischof von Toledo († 667), einführte. In England ward dieß Fest unter dem Erzbischof von Canterbury, dem heil. Anselmus († 1109) gefeiert; von da kam es nach Frankreich, Italien und andere Orte. Zwar hatte es der heil. Bernhard, dieser große Verehrer der heil. Jungfrau, getadelt, daß die Domherren von Lyon ohne päpstliche Genehmigung es dort einführten; allein seine Gründe gegen das Fest selbst waren leicht zu widerlegen und trotz seines hohen Ansehens in Frankreich breitete sich dasselbe immer mehr aus, da die allgemeine Meinung dafür war. Im XIII. Jahrhunderte oder zu Anfang des XIV. ward es zuerst in Rom begangen und im Jahre 1263 nahm es das Generalcapitel der Franziskaner für den ganzen Orden an, bis es Papst Clemens XI. unter den für die ganze Kirche gebotenen Feiertagen aufzählte. Die Benennung „unbefleckte Empfängniß" durfte aber nicht eher für das Fest gebraucht werden, als bis es der päpstliche Stuhl ausdrücklich erlaubte. Gregor XVI. ertheilte diese Erlaubniß mehreren Diöcesen, die darum nachsuchten, Pius IX. gab sie endlich Allen ohne Einschränkung. So erhielt stufenweise dieses Fest einen immer höher steigenden Glanz.

Wiewohl dieses Fest durch keine eigenen Ceremonien ausgezeichnet ist, so ist es doch voll tiefer Bedeutung. Es ist die Morgenröthe vom Tage unserer Erhöhung und Wiedereinsetzung in unser verlorenes Erbe. Durch die Sünde sind wir aus demselben herausgestossen worden; darum muß der Anfang zur Wiedereinsetzung in der Heiligkeit geschehen. Der Reinste und der Heiligste, Jesus, der Sohn Gottes, wollte als Mensch geboren werden; darum mußte auch die Quelle rein sein, aus welcher er hervorgehen sollte. Um nun die Mutter dieses Erlösers werden zu können, durfte Maria nicht selbst makelvoll sein. Zugleich erinnert uns dieses Fest, wie rein wir selbst sein müssen, wenn wir Jesum Christum in der heil. Communion empfangen wollen, da von Maria selbst die Makel der Erbsünde genommen werden mußte, daß Jesus in *ihrem* Leibe wohnen konnte. Um diese und ähnliche Wahrheiten uns vor Augen zu stellen, zeigt uns die Kirche an diesem Tage Maria, wie sie alle Arten der Herrlichkeit in sich vereinigt.

Beim Introitus zur Messe (Ps. 44, 2.) zeigt sich uns die erhabene Tochter der Könige von Juda als der Gegenstand der alten Weissagungen, als die Jungfrau vorzugsweise, die jungfräuliche Mutter Emmanuels, die den Thron Davids einnehmen soll. Die Epistel (Sprüchw. 8, 22—35.) spricht zu uns von ihrer Macht und dem Siege, den sie über den verführerischen Drachen des Menschengeschlechtes davon tragen wird.

Das Graduale und der Vers (Absatz) erklären uns die Ursache und das Mittel dieses großen Sieges. Maria ist vollkommen heilig, der Allerhöchste hat seinen Tabernakel geheiligt, er hat darin seinen Wohnsitz aufgeschlagen.

Das Evangelium endlich (Matth. 1, 1—16.) erzählt uns, daß diese hochheilige Jungfrau mit dem Adel der Tugend den Adel der Geburt vereinigt hat; Maria ist die Tochter der Könige, das Blut Abrahams und Davids fließt in ihren Adern.

Maria, Gegenstand des Wohlgefallens Gottes von Ewigkeit; — Maria, Befreierin des Menschengeschlechtes; — Maria, leuchtend mit einer vollkommenen Heiligkeit unter den befleckten Nachkommen des ersten Adams: — das sind die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen die Kirche uns das Kind, das heute empfangen wird, vorstellt. Könnte es wohl ein besseres Mittel geben, in unseren Herzen die Ehrfurcht, das Vertrauen und die Liebe zu erwecken, unsere Ein-

bildungskraft durch edlere und reinere Bilder zu heiligen? — (Nach Dr. Thomas Wiser und Dr. Staudenmaier.)

BB. Der Gedanke, der dem Feste der unbefleckten Empfängniß zu Grunde liegt, und der schon in der ältesten Zeit in der griechischen Kirche herrschend war, ist häufig in Gemälden und Statuen dargestellt: „Eine Jungfrau mit dem Monde zu ihren Füssen, die eine Sternenkrone um das Haupt, einen Lilienzweig in ihrer Rechten trägt, auf dem Erdball aufrecht stehend, eine Schlange unter ihren Füsse tritt.“ (Offenb. 12.)

Außer solchen Statuen zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Maria's ist die seligste Jungfrau mit denselben Sinnbildern dargestellt auf jener Medaille, welche die Mitglieder der Erzbruderschaft des unbefleckten Herzens Mariä zu tragen pflegen. Maria ist hier noch überdieß mit Strahlen, die von ihren Händen als Sinnbilder der durch sie den Menschen zu Theil werdenden Gnaden ausgehen, abgebildet, gerade wie sie in Paris 1830 einem jungen und schlichten Mädchen erschien, das aus Demuth seinen Namen geheim halten wollte. Diese Medaille ist für alle jene Gläubigen, die sie in Andacht bei sich tragen, wahrhaft eine beständige Quelle von Gnaden aller Art, die sie durch die Vermittlung der Mutter Gottes erlangen, wenn sie unter diesem so theueren Namen verehrt und angerufen wird, wovon unter andern insbesondere die wunderbare Bekehrung des Israeliten Ratisbonne zu Anfang des Jahres 1842 ein deutlicher Beweis ist. Dieser bekam, nachdem er den dringenden Bitten eines seiner Freunde nachgegeben hatte, der ihn dahin brachte, daß er die wunderbare Medaille trug, öffentlich in der Kirche St. Andreas delle Fratte eine plötzliche Erscheinung der allzeit unbefleckten Jungfrau, die seinen Geist erleuchtete, so daß er aus einem bis zur Stunde selbst gegen den christlichen Namen erbitterten Feinde auf der Stelle der eifrigste Katholik wurde. Ebenso merkwürdig bleibt es immer auch, daß es eben diese Medaille der unbefleckten Empfängniß Mariä war, welche dem Obergeneral der französischen Armee vor Sebastopol das Leben gerettet. Eine Kugel traf ihn mitten auf die Brust, gerade auf die geweihte Medaille und verletzte ihn nicht. Und wie der Moniteur de l'Armée meldete, so hatte ihm die Kaiserin bei seiner Abreise in den Orient diese Medaille mit den Worten gegeben: „General, tragen Sie diese Medaille mit Glauben, und sie wird Sie beschützen!“ (Vergl. Art. Berufung zum Glauben, Beispiel ad II.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad II. Fest. Conceptionis immaculatae B. M. Virg.

Sprüchw. 8, 30. 31. — Wundern wir uns nicht, warum sogar Mariens Empfangenwerden im Schooße ihrer Mutter (ihre unbefleckte Empfängniß) in der katholischen Kirche der Gegenstand einer eigenen Festfeier ist. Diejenigen Sterne, die der Sonne am nächsten sind, leuchten ja auch am hellsten. Wie der Morgenstern der Sonne, so geht Maria ihrem göttlichen Sohne voran. Schon von ihrer Geburt — schon von ihrer Empfängniß an war Maria ein Kind voll der Gnaden; denn sie war es, die schon vor ihrer Geburt von Gott auserwählt (vorherbestimmt) ward:

A. Als das reinste Gnadengefäß.

1. Jeder Mensch hat die Bestimmung, ein göttliches Gnadengefäß zu werden, und wer aus Gott ist, der ist es wirklich. (Apostelgesch. 9, 15.; — Röm. 9, 24.; — I. Thessal. 4, 2.; — II. Timoth. 2, 20.)
2. Unter Allen das reinste Gnadengefäß aber war Maria; denn wir anderen Menschen schlummern alle mit der Erbschuld beladen, im Mutterleibe und müssen zuvor rein gewaschen werden durch die heilige Taufe, ehe wir göttliche Gnadengefäße werden können; während Maria gleich Anfangs ohne Makel war.
3. Maria war schon rein und ohne Makel vor ihrer Geburt, ward von Gott selbst vor ihrer Empfängniß auserwählt.

B. Als das heiligste Gnadengefäß.

1. Sie ward ja von Gott auserwählt als die künftige Mutter seines eingebornen Sohnes; das Heiligthum heiligt aber auch das Gefäß, welches es umschließt.
2. Sie ward auserwählt als das vollendetste Vorbild aller jungfräulichen Seelen. Wie schön also, wenn alle jungfräulichen Seelen Maria, die unbefleckte Jungfrau, zu ihrem Vorbilde wählen! (Nach Dr. Nickels Pericopen an den Festen Mariens I. Thl. S. 193.)

Ad V. Ueber Offenbar. 12, 1. oder Sprüchw. 8, 34. — Rechtmäßigkeit des kirchlichen Ausspruches über die unbefleckte Empfängniß Maria's.

Als die Kirche durch den Mund ihres Oberhauptes die Lehre von Mariens unbefleckter Empfängniß als Glaubensartikel verkündigte, so that sie da nichts Anderes, als wozu sie nach der Anordnung ihres göttlichen Stifters berechtiget und beauftragt war; denn die Kirche, d. h. die Gesammtheit der Bischöfe in Verbindung mit dem Papste ist

a. das vom Sohne Gottes gestiftete, unter der Leitung des heiligen Geistes stehende, unfehlbare Lehramt, und dieses
b. verkündigt uns nur das, was in der göttlichen Offenbarung enthalten, also entweder mittelbar oder unmittelbar geoffenbart worden ist;
c. weil aber auch die Lehre von Mariens unbefleckter Empfängniß mittelbar schon im Anfange von Gott geoffenbart gewesen, so hinderte die Kirche nichts, dieselbe als Glaubenssatz darzustellen.

Rechtmäßig, unfehlbar, Jeden in seinem Gewissen zum Glauben verpflichtend, ist darum auch ihr Ausspruch über die unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau. (Nach Philothea XIX. Jahrg. S. 397.)

Ueber Sprüchw. 8, 34. — Die feierliche Erklärung der unbefleckten Empfängniß Mariä als Glaubensartikel ist ohne Zweifel das große religiöse Ereigniß, das einen großen Wendepunkt bilden wird in der Geschichte der Kirche und der Welt. Schon abgesehen von den außerordentlichen Gnaden, die Gott an dieses Ereigniß geknüpft hat, ist es leicht einzusehen, welcher Segen, und welche Kraft in diesem Ereignisse liegt. Ist es ja:

I. Ein Triumph des Glaubens!

Während die un- und irrgläubige Welt fast die letzten Ueberreste christlicher Erziehung und christlicher Erkenntniß abgestreift und selbst die Grundartikel des Glaubens verläugnet, spricht die heilige Kirche, die gleich Maria, alle Worte des Herrn in ihrem Herzen bewahrt und nicht das Mindeste davon je verliert, jenen frommen Glauben, daß Maria unbefleckt empfangen, als Glaubensartikel aus. Dadurch stellt sie sich in dieser unserer Zeit, die alle Autorität verachtet, als die von Gott selbst der Menschheit gesetzte unfehlbare Lehrerin dar, und tritt in ihrer über den ganzen Erdkreis verbreiteten Einheit zugleich der Erweis ihres göttlichen Ursprunges bei dieser Gelegenheit auf das Herrlichste vor die Augen der Welt. Noch heute ist die Kirche Ein Herz und Eine Seele, und das Wort, das der Statthalter Christi ausgesprochen, genügt, um fortan jeden Zweifel in jedem katholischen Herzen zur Unmöglichkeit zu machen.

II. Eine Predigt des kindlichen und demüthigen Vertrauens!

Dieses Vertrauen auf die Fürbitte Mariä, zumal wenn wir sie unter dem ihr so theueren Titel ihrer unbefleckten Empfängniß anrufen, war (nächst der Liebe; siehe III. Punkt) der Hauptbeweggrund für den heiligen Vater, für die ganze Kirche der allerseligsten Jungfrau diese neue Verherrlichung zu bereiten. Die Kirche wollte dadurch ihr unendliches Vertrauen auf ihre Hilfe an den Tag legen, Maria dadurch auf das wirksamste und rührendste zur Fürbitte für die mit Sünde und Elend beladene Welt auffordern und zugleich alle Gläubigen ermahnen, mit ihr zu Maria ihre Zuflucht zu nehmen, um der Welt die Gnade der Bekehrung zu erlangen.

III. Eine Offenbarung der heiligen Liebe!

Der Mittelpunkt aller Liebe ist Jesus; wer aber Jesum, den Sohn Gottes und den Sohn Mariens wahrhaft liebt, der muß auch von zärtlichster, kindlicher Liebe gegen diese seine geliebteste Mutter erfüllt sein. Wann hat sich aber diese fromme und kindliche Liebe je herrlicher gezeigt, als eben jetzt, wo sie der heilige Vater, die Bischöfe, die ganze heilige Kirche durch den feierlichen Akt der Erklärung des Dogma's an den Tag

gelegt und allen Gläubigen ein Vorbild der innigsten Frömmigkeit gegeben? Und wie kann eine solche Liebe, von Solchen an den Tag gelegt, bei den Menschen ohne Nachahmung, bei Gott ohne Lohn bleiben? — (Nach Chaignon's Belehrungen über die unbefleckte Empfängniß Mariä. S. 126. IV. Kap.)

Ueber Hohel. 6, 7—9. — Indem die Kirche den Glauben an die unbefleckte Empfängniß Mariens dogmatisch ausgesprochen, hat sie dadurch wie in einem kurzen Bekenntniß

A. alle jene großen Wahrheiten aufs Neue verkündigt, welche so recht eigentlich die Grundartikel des Christenthums sind; aber gerade in unserer Zeit am meisten vom Unglauben angegriffen, der Gleichgiltigkeit preisgegeben, von dem Weltsinn vergessen und praktisch verläugnet werden.

a. „Maria, ohne Sünde empfangen" — verkündiget das nicht die dem menschlichen Stolze so anstößige Wahrheit, deren Anerkennung und Erkenntniß aber die Vorbedingung unseres Heiles ist, daß alle Menschen in der Sünde empfangen und geboren werden?

b. „Durch ein ganz ausschließliches Privilegium um der Ehre ihres Sohnes willen" ohne Sünde empfangen — verkündigt uns das nicht die unendliche Heiligkeit und die göttliche Natur dessen, den sie (Maria) geboren hat?

c. „Durch das unendliche Verdienst Jesu Christi" ohne Makel empfangen — predigt uns dieß nicht jene Wahrheit, die der heilige Petrus dem hohen Rathe verkündigt, daß kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, in dem sie selig werden können, als allein der Name Jesu?

d. „Durch die Gnade Christi" vor jeder Makel bewahrt — was lehrt uns dieß anders, als die siegreiche Kraft dieser Gnade, die da im Stande ist, die Sünde bis zur völligen Vernichtung zu überwinden!

B. Aber auch die erhabensten Wahrheiten des praktischen Christenthums verkündigen uns die vier Worte:

„Maria, ohne Erbsünde empfangen!"

aa. Da dieser Vorzug in den Augen Gottes, in den Augen Mariä, in den Augen der Kirche und der Gläubigen einen so unendlichen Werth hat, welche andere Lehre wird dadurch den Menschen gegeben, in deren Augen leider oft die Sünde ein so kleines Uebel, die Gnade ein so kleines Gut ist — als daß gerade umgekehrt die Sünde das größte, unendliche Uebel, die Gnade das größte, einzige und unendliche Gut, weil der Quell dieser Güter, sei?

bb. Was lehren diese Worte: Maria ohne Sünde empfangen anders, als Gottes unendliche Heiligkeit und Reinheit, die mit nichts Unreinem und Unheiligen in Verbindung treten kann, und daß auch wir rein und heilig sein und immer reiner und heiliger werden müssen, wenn wir Gott gefallen und zu ihm kommen wollen?

Ueber Sir. 24, 30. 31. — Ueber die Zeitgemäßheit der Erhebung der Lehre der unbefleckten Empfängniß Mariens zum Glaubenssatze.

Die Kirche ist in ihren Glaubensentscheidungen nicht nur unfehlbar, sondern sie wählt auch für dieselben stets den richtigen Zeitpunkt, wie dieß gerade recht augenscheinlich ihre jüngste Glaubensentscheidung in Betreff der Empfängniß Maria's beweist, welche für unsere Zeit und ihre Irrthümer von unendlicher Wichtigkeit ist; denn „es ist," wie der Erzbischof von München-Freising in seinem hieher bezüglichen Hirtenschreiben sagte, „nicht zu verkennen, daß Gott der Herr den Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniß in dieser Zeit des Unglaubens und Abfalles von der Kirche zwei Grundirrthümern als starke Wehr entgegengesetzt hat, welchen mehr oder weniger die Meisten verfallen, die von der Kirche getrennt, in den Sümpfen der Glaubensgleichgiltigkeit zu Grunde gehen.

I. Der eine Grundirrthum ist: daß man den Sohn des lebendigen Gottes, den Gottmenschen, unsern Herrn Jesum Christum verläugnet, indem man ihn nur für einen Menschen, oder für jenen Menschen hält, der, wie jene Wahnwitzigen meinen, zuerst erkannt hat, daß alle Menschen Gott sind.

Diesen Irrthum vernichtet nun die Kirche, indem sie die geheimnißvollste Blüte des Geheimnisses der Menschwerdung, die unbefleckte Empfängniß der seligen Jungfrau Maria, bekennt, und mit diesem Bekenntniß das lauteste Zeugniß von der Gottheit Jesu Christi ablegt, da Maria nur deßwegen von der Erbsünde bewahrt werden mußte, weil sie wirklich und wesentlich Gottesgebärerin, weil sie die wahrhaftige Mutter des wahrhaftigen, wesenhaften Sohnes Gottes, unseres Herrn Jesu Christi werden sollte.

II. Der zweite Grundirrthum läugnet die Erbsünde, erklärt alle Menschen für gut und göttlich, und schreitet sogar bis zur Läugnung der Sünde überhaupt.

Diesen Irrthum verwirft die Kirche, indem sie, während sie die Allgemeinheit der Erbsünde und ihr Uebergehen auf alle Nachkommen Adams lehrt, nur um der Würde der Gottesmutter willen bekennt, daß

Maria wegen der Verdienste ihres göttlichen Sohnes von der Erbsünde frei bewahrt worden ist, der sie nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur unterworfen gewesen wäre. Darum ist die Ausnahme Maria's von aller Erbsünde und wirklichen Sünde — eine Ausnahme, nur für die Gottesmutter gemacht — eine Bestätigung dessen, daß Alle, die von Adam her gezeugt sind, Kinder Gottes nur sein können, wenn sie durch Jesu Blut erkauft werden."

Ad VI. AA. Ueber Weish. 1, 6. — Auf welche heilsame Erinnerungen führt uns das Fest der unbefleckten Empfängniß Maria's?

Dieses bedeutungsvolle Fest der seligsten Jungfrau und Gottesmutter

A. weiset den Christen auf seinen ersten Ursprung, ja auf das Elend, worin wir Alle gelegen, nämlich auf die Erbsünde hin, die uns der ewigen Verdammniß preisgab, ehe wir noch geboren waren; und der wir auch verfallen wären, wenn sich der Sohn Gottes nicht gewürdigt hätte, uns zu erlösen. Und diese Erinnerung sollte hinreichend sein:

a. alle Hoffart und alle Vermessenheit wider Gott in uns zu ersticken;

b. vor ihm uns, im Bewußtsein unserer geistigen Armseligkeit, zu demüthigen und

c. ihm für die Erlösung sowie für die Einsetzung der heiligen Taufe, welche die Erbsünde von uns hinweg nimmt, ohne Unterlaß zu danken;

B. erinnert uns daran, daß kein Uebel so groß ist, welches Gott nicht wieder von uns hinwegnehmen könnte. Was ist in unserer Natur tiefer eingewurzelt, als die Erbsünde? Gott aber kann davon nicht bloß befreien, wie er es durch die heilige Taufe an uns gethan, sondern auch davor bewahren, wie er es an Maria wirkte, und wie bei der Erbsünde, so auch bei allen andern Sünden, wie nicht minder bei allen leiblichen Uebeln. Diese Zuversicht mag uns ermuntern:

a. getrost zu hoffen auf Gottes väterliche Verzeihung, wenn wir gesündigt haben;

b. kindlich zu vertrauen auf Gottes Hilfe auch in leiblicher Trübsal und Bedrängniß; aber auch

c. niemals zu verzweifeln, wenn Gott um unseres Seelenheiles willen die zeitlichen Leiden nicht von uns nimmt;

C. fordert uns zur Bekehrung auf; denn es wäre doch

wahrlich ein schlechter Gewinn für uns, wenn wir heute in den Spiegel, den uns die Kirche an der unbefleckten Jungfrau vor Augen hält, wohl hineinsehen, aber dabei unsere eigenen Unreinigkeiten, die Makeln unserer Sünden nicht wahrnehmen und erkennen und in dem Sakramente der Buße nicht abwaschen wollten. Unser Vorsatz sei also heute:

a. durch eine unparteiische Selbstprüfung unseren Seelenzustand kennen zu lernen;

b. unverzüglich durch eine ernstliche Lebensbesserung zu Gott zurückzukehren, von dem wir uns durch die Sünde abgewendet haben und endlich

c. Maria, die Unbefleckte, inständigst zu bitten, daß sie uns bei Gott durch ihre mächtige Fürsprache die Tugend der Beharrlichkeit in unserer erneuerten Herzensreinigkeit erwirke.

Auf solche nützliche Erinnerungen führt uns das heutige Frauenfest. Möchten doch dieselben bei uns bleibend und wirkend sich erweisen, möchten sie uns zur Liebe Gottes und zur frommen Verehrung der unbefleckten Jungfrau stets ermuntern und anspornen! (Nach Vinzenz Jansa's Predigten.)

Ueber Ps. 33, 4. — Was wir vorzüglich thun müssen, um das Fest der unbefleckten Empfängniß würdig zu feiern?

1. Gott danken, daß er Maria, die seligste Jungfrau, vor der Erbsünde bewahrt hat;
2. Maria wegen dieses herrlichen Vorrechtes glücklich preisen;
3. in uns ein großes Vertrauen zu dieser unbefleckten Jungfrau erwecken; und endlich zugleich
4. den Entschluß fassen, der Heiligkeit Mariä so nahe als möglich zu kommen, weil dieß einerseits ein Mittel ist, ihr zu gefallen, und weil wir andererseits dazu berufen sind, in unser Herz den Gott aufzunehmen, wegen Dessen sie geheiligt worden ist.

Ueber Matth. 1, 16. — Maria, von welcher Jesus, der Sohn Gottes ist geboren worden, Maria ist ohne Sünde empfangen worden, wie dieß die Kirche nun feierlich als Glaubenssatz ausgesprochen und von jeher zu dessen Erinnerung das Fest der unbefleckten Empfängniß feiert. Und an eben diesem heutigen Feste mögen wir uns vornehmlich zwei ernste Wahrheiten zu Gemüthe führen, nämlich:

I. „Maria war unbefleckt empfangen, und lebte, als wenn sie befleckt wäre empfangen worden."

Wer war wachsamer auf sich, als Maria? Schon in der zartesten Jugend ergriff sie die Waffen gegen die Welt und ihre Versuchungen. Sie lebte in der Einsamkeit, beschäftigte sich mit Lesung göttlicher Schriften

und war immer thätig, als wollte sie dem Feinde, der doch zu ihr keinen Zugang fand, alle Gelegenheit der Versuchung abschneiden. Gott schickte einen Engel zu Maria, und sie, die Jungfrau, zitterte, weil er ihr in der Gestalt eines Mannes erschien. So wachte Maria über sich, so lebte die unbefleckt Empfangene nicht anders, als wenn sie wäre befleckt empfangen worden.

II. „Wir dagegen sind befleckt empfangen und leben, als wenn wir unbefleckt wären empfangen worden."

Immer ernten wir die Früchte der Sünde ein und lassen uns durch die von der Erbsünde eingepflanzte Neigung wie die Schafe zur Schlachtbank führen. Wir wissen, daß wir stets der Versuchung ausgesetzt sind und in demselben Augenblicke, wo wir am sichersten zu sein glauben, durch unsere Schwachheit fallen können, und dennoch wachen wir nicht und leben in unserer Unachtsamkeit so sicher dahin, als wenn wir jene Last der Begierlichkeit, die uns und unseren Willen ohne Unterlaß zum Bösen reizt, nicht zu fürchten hätten.

Aendern wir uns! wir sind ja zu nichts mehr, als zu einer solchen Lebensänderung verbunden, wenn wir unser Heil lieben, welches eine genaue Wachsamkeit fordert. Wir sind befleckt empfangen, und wenn auch die heilige Taufe wieder die Sünde getilgt hat, so blieb uns doch noch die Begierlichkeit und gegen diese müssen wir immer wachen, wenn wir durch sie nicht auf ein Neues wollen unglücklich werden! (Nach Dr. Nickels Pericopen der Marienfeste I. Thl. S. 206.)

BB. Ueber Offenb. 12, 1. — Sinnvolle Züge aus dem Bildnisse der unbefleckten Empfängniß Mariä.

„Da schwebt sie, die heilige Jungfrau, geziert mit dem lichten, fleckenlosen Gewande der Unschuld, anmuthig und lieblich im Strahlenglanz der Seligkeit, mit einem Fuße tritt sie die Erde, um welche sich die Schlange des Paradieses windet, mit dem anderen steht sie auf der Mondessichel. Um ihr Haupt schwebt die Sternenkrone, in der einen Hand hält sie einen Lilienstängel, die andere Hand breitet sie segnend aus. Ihr frommes Angesicht ist erhoben zu jenen Welten, wohin ihr betendes Auge blickt." — Wer kann dieß sinnreiche Bildniß ohne freudige Rührung betrachten. Wie würdig, wie lehrreich ist es!

1. „Mit dem einen Fuße tritt die heilige Jungfrau die von der Schlange umwundene Erde."

Erhaben über Sünd und Welt lebte die heilige Jungfrau Maria, die auserkorne Braut des heiligen Geistes. Trittst auch du die Welt mit Füssen, betrachtest auch du das Irdische als verächtlichen Staub?

2. „Maria tritt den Mond, das Sinnbild der Veränderung, der Unbeständigkeit mit den Füssen.“

Ewig treu den Geboten des Herr wankte sie keinen Schritt von der Bahn der Tugend; ewig treu im Glauben schwankte sie nicht zwischen den Glaubensmeinungen ihrer Zeit, diente in Wahrheit dem Herrn. — Bist auch du, o Christ, treu, beständig wie sie? Bist du treu im Dienste Gottes, beständig in wahrer Gottes- und Nächstenliebe?

3. „Ein strahlend Gewand umhüllt ihren heiligen Leib.“

Es ist das Gewand anerschaffener Unschuld, treu bewahrter Tugend, es ist das Brautgewand des Himmels an Maria. — Sorgst auch du für die Erhaltung der göttlichen Gnade, bewahrst auch du mit christlicher Wachsamkeit die Unschuld deines Herzens?

4. „Um ihr Haupt glänzt ein lichter Sternenkranz.“

Das ist die Krone der Seligkeit, die ihr ward für ihre zarte Liebe, mit welcher ihr Herz stets an Gott hing, dem allein sie nur lebte, dachte, fühlte, in dessen Umgange, in dessen Geboten sie ihre Freude fand. — So mögen auch wir durch festen Glauben und thätige Liebe nach der Krone gottgefälliger Tugend und Heiligkeit ringen!

5. „In ihrer Rechten trägt sie einen Lilienzweig.“

Sie war unbefleckt aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen und vor seinen Augen ging sie die Pfade des Lebens mit stets rein bewahrter, unschuldsvoller Seele. — Ziert auch dich noch die gottgefällige Unschuld und Rechtschaffenheit? Ist Aug und Herz und Mund und Hand und Seel und Leib noch rein von Sünde?

6. „Segnend breitet sie die Hand aus, die Mutter der göttlichen Gnaden.“

Sie erwarb sich die Gnade, Mutter des Erlösers und dadurch unsere Mutter zu werden, und uns die Gnaden der ewigen Liebe und Erbarmung zu erflehen. Bist auch du ein Segen deiner Brüder, spendest auch du Hilfe den Armen, Trost den Betrübten, Brod den Hungernden, Verzeihung dem Beleidiger?

So werdet denn Maria gleich. Seid standhaft im Glauben, in der Tugend, laßt euch nicht blenden vom Mondeslichte der Erdengüter, tretet mit Füssen — verachtet die verführerische Welt; erhebet Herz und Geist im frommen Sinn zum Sternenthron der Heiligkeit in Andacht und Gebet. Bewahrt der Unschuld strahlendes Gewand, die Lilie der Heiligkeit, und seid ein Segen euerer Mitmenschen, damit ihr einst unbefleckt empfangen

werdet in jener besseren Welt. (Nach Dr. Jarisch's Predigt in Bildern I. Bdch. S. 147.)

Miscellen.

Ad I. Die Gottesgelehrten unterscheiden hinsichtlich der Erbsünde zwischen der Theilnahme an ihr und der Verbindlichkeit zu derselben und Einige behaupten, daß Maria nicht nur vom Augenblicke ihrer Empfängniß an von aller Erbschuld befreit war, sondern daß sie auch nie mit Adam die Verbindlichkeit eingegangen sei, die Erbschuld auf sich zu nehmen; denn „wenn es," wie der heil. Alphons von Liguori bemerkt, gewiß ist, „daß der Wille aller Menschen in Adam, als dem Haupte der Menschen eingeschlossen war (nach Röm. 5, 12.), so ist es auch wahrscheinlich, daß Maria an der Verbindlichkeit zur Sünde nicht Theil genommen habe, denn wenn Gott Maria in der Gnade vor den übrigen Menschen ausgezeichnet hat, so müssen wir auch glauben, daß er ihren Willen nicht in den Willen Adams eingeschlossen habe. Obgleich diese Meinung," fährt der heil. Vater fort, „freilich nur wahrscheinlich ist, so nehme ich sie doch gerne an, weil sie ehrenvoll für Maria, meine Königin, ist. Aber die Lehre, daß Maria nie der Sünde Adams theilhaftig geworden ist, halte ich für gewiß," wie dieß unter Andern auch der heil. Joseph, der Hymnensänger, von Maria singt:

Unaufhaltbar stürzte der in der Sünde versteckte
Leidige Tod (nichts konnte dem Einbruch des Feindes mehr steuern)
Hin auf Adam's unselige Kinder. Dann warf auch der Kühne
Auf Maria sein grimmiges Auge. Hier plötzlich verließ ihn
Die Macht. Vor dir, o Jungfrau! stand er kraftlos und staunte.
(Sintzel's Legendensamml. IV. Bd. S. 451.)

Ad II. Nebst den (in der Abhandlung bei II. A. B. C.) angeführten Beweisen für die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der unbefleckten Empfängniß Maria's, der Mutter des eingebornen Sohnes Gottes, sprechen auch nur zu deutlich die vielen Gnaden dafür, die Gott täglich jenen frommen Gläubigen gewährt, welche Maria, ohne Sünde empfangen, ehren. Oder wird die allgemeine Meinung aller Gläubigen (welche nun als Glaubenssatz erklärt ist), daß Gott Maria vor der Erbsünde bewahrt hat, nicht täglich vom Himmel selbst bestätigt? Wie sollte man sich denn nicht so viele Gnaden, sowohl geistige als leibliche, erklären können, welche durch die Anrufung Mariä, ohne Sünde empfangen, zu Theil werden? (Guillois' Erklärung des Katechismus I. Bd. S. 239.)

Das Haus der Rachab befreite Gott in Jericho von der Feuersbrunst (Jos. 6, 24.) und seine seligste Mutter Maria hätte er von der Erbsünde nicht befreit?

Die Fluthen des Jordans standen still, als die Bundeslade des Herrn durchgetragen wurde, gleichsam aus Ehrfurcht, um beim Fließen sie nicht zu berühren, und der Originalfluß hätte nicht zu fließen aufgehört aus Ehrfurcht vor der Mutter des Herrn, welche die wahre Bundeslade war, damit sie bei der Empfängniß nicht Schiffbruch leide?

Jonas und Daniel blieben vom Tode verschont, der Erste im Bauche des Haifisches, der Andere in der Löwengrube; und Gott hätte seine Mutter im Leibe der heil. Anna vom geistigen Tode, von dem furchtbaren Ungeheuer der Erbsünde nicht befreit? — (Dr. Richter's Goldgrube I. Thl. S. 91.)

Ad IV. Ein warmer Vertheidiger der Unbeflecktheit Mariä

widerlegt alle etwaigen Einwendungen gegen dieses Geheimniß in nachstehendem Selbstgespräche mit der seligsten Jungfrau, indem er sich so an sie wendet:

Nein, der ehret dich nicht, Jungfrau, die Sternenglanz
Ueberstrahlet, genug, der in des Vaters Schuld,
Fließend auf seine Nachkunft,
Der in Adam dich mitbegreift!
Der liebt weniger dich, Jungfrau, der Sündige
Dich zu nennen es wagt, ehe dir zuströmt
Jene reichliche Fülle
Des unendlichen Gnadenmeers.
Der nur liebet dich, Jungfrau, und ehret
Deinen göttlichen Sohn, der jenes Erbvergeh'ns
Nicht theilhaftig dich nennt;
Dieß ziemet, heil'ge Jungfrau, dir.
(Nach Philothea XVIII. Jahrg. S. 392.)

Ad V. Die Entscheidung der Kirche über Maria's unbefleckte Empfängniß ist für Gegenwart und Zukunft von den wohlthätigsten Folgen; denn schon das ist ein großer Segen und Nutzen für's christliche Volk, daß hiedurch Mariens Ehre erhöht, unser Gesichtskreis in der Erkenntniß der Glaubenswahrheiten erweitert, uns für die Göttlichkeit und Wahrhaftigkeit dieser längst festgehaltenen Lehre volle Sicherheit und Gewißheit gegeben, sowie nicht minder die Einstimmigkeit und Glaubenseinheit aller Bischöfe, Priester und Gläubigen des Erdkreises auf's Neue vor den Augen der Welt dargestellt wird. Zudem haben zwei nun erklärte Freunde Gottes, der heil. Alphons von Liguori und der selige Leonard von Porto Mauritio, nebst vielen anderen Heiligen ihre Ueberzeugung ausgesprochen, daß die feierliche Entscheidung zu Gunsten der unbefleckten Empfängniß der Kirche Gottes und den Völkern die herrlichsten Früchte tragen werde. Und in der That, schon deuten manche Ereignisse darauf hin, daß an sie die göttliche Vorsehung Großes und Wundervolles geknüpft habe. Danken wir also Gott, daß er uns ein Ereigniß erleben ließ, das mit so viel Heil und Segen begleitet ist!

Ad VI. Die Kirche hat, um unseren Eifer in der Verehrung der unbefleckten Empfängniß zu stählen, diese Andacht durch mehrere Abläße bereichert. So hat insbesondere Papst Pius VI. durch ein Reskript vom 21. November 1793 allen denen einen hunderttägigen Ablaß bewilligt, welche fromm und mit zerknirschtem Herzen eines von den zwei Gebeten sprechen: „Gebenedeit sei die heilige und unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria!" Oder: „Du bist in deiner Empfängniß unbefleckt gewesen, Jungfrau Maria: bitte für uns Gott den Vater, dessen Sohn Jesus du vom heiligen Geiste empfangen und geboren hast!" (Guillois' Erklärung des Katechismus I. Bd. S. 241.)

AA. Nie anders laßt uns das gnadenreiche Fest der unbefleckt empfangenen Jungfrau feiern, als mit jenen heiligen Gefühlen, denen der Cardinal und Erzbischof Johannes von Geißel in seinem „Hymnus auf Maria" so schöne Worte lieh:

Jungfrau der Jungfrauen Krone,
Auserwählt am Gottes Throne,
Herrscherin im Himmelreich,
Laß von uns dein Lob erklingen,

Dich mit Herz und Mund besingen,
Unserem Fleh'n dein Antlitz neig'!

Wer kann würdig dich lobpreisen,
Dir nach Würden Ehr' erweisen,
Jungfrau, süßer Gnadenquell!
Du bist ganz voll aller Gnade,
Gottes Zelt und Bundeslade,
Bist ganz schön und sonnenhell.

Jungfrau, du Gebenedeite,
Selbst im Fleische ganz Geweihte,
Nie berührt von einer Schuld;
Ohne Sünd' bist du empfangen,
Bist dem großen Fall entgangen
Durch des höchsten Vorzug's Huld.

Nun zu deines Sohnes Rechten
Hilf uns armen Sünderknechten,
Die erkauft sein heil'ges Blut.
Deine Hände triefen Gaben,
Laß auch uns, o Mutter, haben
Theil am ew'gen Lebensgut.

Laß uns steh'n im rechten Glauben,
Lieb' und Hoffnung uns nicht rauben,
Halt' uns frei von Sünd und Leid.
So schon seit der Väter Leben
Dir geweiht und hingegeben,
Schirm uns bis in Ewigkeit!

BB. Das Bild der unbefleckten Gottesmutter zeichnet ein frommer Dichter in folgendem Sonnette:

Sieh', welches Wunderbild zur Erde wallt!
Zwölf Sterne seh' ich um das Haupt ihr flimmern,
Der Sonne Prachtgewand umschließt die Lichtgestalt,
Den Mond seh ich zu ihren Füssen,
Sie schwebt herab zum Thränen-Aufenthalt,
Wo Eva's Kinder im Advente wimmern,
Wo wuchernd sich ein dichter Dornenwald
Erhebet auf des Paradieses Trümmern.
Kaum naht ihr lichter Fuß dem Dorngeflechte
Entwallt der Lilie Duft aus ihrer Hand:
Sieh da! „Die Lilie unterm Dorngeschlechte!"
Der Schuld, die All' empfängt im Erdenland,
Der allgemeinen Schuld ist sie allein entgangen:
Unschuld und Gnade haben sie empfangen.

(Philothea V. Jahrgang S. 387.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums, dargestellt in den heiligen Zeiten, in den heil. Handlungen und in der heil. Kunst. Mainz 1847. I. Thl. S. 150.

Hunolt's Sittenlehrpredigten. Gratz 1843. XI. Bd. S. 420. „Von dem

Glauben an die unbefleckte Empfängniß Mariä." — S. 433. „Von der Wahrheit der unbefleckten Empfängniß Mariens."

Philothea VI. Jahrg. S. 394. „Maria ist von allen Menschen begnadigt durch ihre makellose Empfängniß, aber auch allen Menschen ein Vorbild durch die Heiligkeit ihres Lebens." — XVI. Jahrg. S. 404. „Ueber den Einfluß der Lehre von der unbefleckten Empfängniß auf die Nachfolge und Anrufung Maria's." — XVIII. Jahrg. S. 388. „Was that Gott, um Maria zu heiligen und was that Maria, um ihre angeborne Heiligkeit der Seele zu erhalten?"

Prediger u. Katechet II. Jahrg. 2r Bd. S. 958. „Maria ist groß und erhaben, weil sie frei von jeder Sünde und reich an aller Gnade ist." — VI. Jahrg. 2r Bd. S. 960.

Mehler's Beispielsammlung. Regensburg 1851. 3te Aufl. I. Bd. S. 325. „Ist von der Erbsünde kein einziger Mensch freigeblieben?"

Schmid's histor. Katechismus. Salzburg 1850. 3te Aufl. II. Bd. S. 321. a.

Tharin's Welt des Predigers. Regensburg 1853. S. 223.

M. Sintzel's Leben u. Thaten der Heiligen. Augsburg 1840. IV. Bd. S. 450.

Dr. Veith's homiletische Vorträge. Wien 1834. III. Bdchen. S. 25. III.

Das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß in Harmonie mit Offenbarung und Vernunft. Münster 1854.

Kirchenlexicon von Wetzer u. Welte. VI. Bd. S. 865.

Realencyclopädie für das kath. Deutschland. Regensburg 1847. III. Bd. S. 978.

Rippel's Schönheit der kath. Kirche von Himioben. Mainz 1846. 5te Aufl. S. 153. ff.

Thomas Brougthon's histor. Lexicon aller Religionen. Dresden 1756. I. Bd. S. 979.

Lanz's Auswahl alter marianischer Predigten. Schaffhausen. II. Bd. „Ueber die unbefleckte Empfängniß und Vermählung Mariens."

Dr. Schuster's katech. Handbuch I. Bd. S. 302. und IV. Bd. S. 647.

Silbert's geistl. Conversationslexicon I. Bd. S. 157.

Sechs Reden über die unbefleckte Empfängniß Mariä von P. Georg Gaillard, Th. Dr. Aus dem Lateinischen vom Verfasser des Wallfahrerspiegels.

„O Maria, ohne Sünde empfangen, bitt für uns!" Eine neuntägige Andacht zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä. Regensb. bei Manz 1842.

Sonntagsblatt. (Beilage zum österreichischen Volksfreund.) Nro. 49. vom Jahre 1856. S. 801.

Empfindelei (Empfindsamkeit, falsche).

(Siehe die Art.: Einbildungskraft, Ergötzlichkeiten, Sinnlichkeit.)

Empfindlichkeit (Reizbarkeit).

(Vergl. Abbruch, Abtödtung, Mäßigung, Sanftmuth, Zorn.)

I. Erklärung. Die Empfindlichkeit ist entweder eine vorübergehende oder aus der Gewohnheit, alles sehr lebhaft aufzunehmen und dabei die von der Vernunft den Gefühlen vorgeschriebenen Grenzen

zu überschreiten, herrührende Neigung, das Verhalten Anderer (ihre zweideutigen Mienen, unschuldigen und ohne Argwohn gesprochenen Worte, ihren Mangel an Aufmerksamkeit u. dgl.) ohne gegründete Ursache, von einer ihnen nachtheiligen, unserem vermeinten Werthe zu nahe tretenden, und beleidigend scheinenden Seite aufzufassen, es sogleich für absichtliche und wichtige Beleidigung auszulegen und als wahre Kränkung anzunehmen.

Der Empfindliche ist demnach:

a. äußerst aufmerksam auf das ganze Betragen Anderer, selbst auf Kleinigkeiten (vergl. Art. Ausspähungssucht);
b. stets geneigt, Anderer Verhalten gegen uns, so unschuldig und gutgemeint es an sich sein mag, in Beleidigung zu verwandeln und für Kränkung zu halten;
c. nicht selten auch der Art aufgebracht, daß er es offen (bald durch plötzliches Stillschweigen, bald durch Hohn, Verachtung, Anspielungen oder durch Schmähungen, Rache u. s. w.) äußert, daß er sich für beleidigt halte.

II. Quellen und Ursachen der Empfindlichkeit. Sie beruht hauptsächlich auf Anlagen zum Zorne, wobei noch die hinzukommende Ehrliebe macht, daß sie alles höher treibt und alles für Beleidigung hält. Insbesondere aber entspringt sie

1. aus schwächlicher Gesundheit, Kränklichkeit und erhöhter Reizbarkeit der Nerven. Wer immer krank ist, immer traurige Gefühle und viele Beängstigungen hat u. s. w., der sieht auch alles von der traurigsten Seite an und ist gegen alles empfindlich; schon das kleinste Hinderniß auf seinem Lebenswege bringt ihn auf — seine kranke Einbildungskraft vergrößert ihm Alles — gibt Allem, was geschieht, eine falsche Wichtigkeit, und erdichtet da Ursachen der Furcht, Angst und des Mißvergnügens, wo keine sind;
2. aus Mangel der Welt- und Menschenkenntniß oder auch schwacher Urtheilskraft. Wer noch wenig Erfahrung hat, wenig Umgang mit Menschen pflegte und daher noch nicht vertraut ist mit deren Schwächen, Neigungen, Launen und Leidenschaften, den empört jeder Leichtsinn, und jede Unbesonnenheit ist ihm vorsätzlicher Wille, worüber er sich entrüstet und alles als Verachtung und Kränkung ansieht;
3. aus Stolz und unmäßiger Selbstsucht. Legen wir unseren Eigenschaften einen zu hohen Werth bei, fordern wir von Anderen zu viel Aufmerksamkeit u. s. w., so müssen wir nothwendig empfindlich werden, wenn man Andere uns vorzieht, anderer Meinung ist,

uns übersieht u. s. w. Je mehr dieser Stolz wächst, desto empfindlicher werden wir auch, weil dann der Umstände, die unserer Einbildung widersprechen, mehr werden; endlich auch

4. oftmals aus einem bösen Gewissen — aus dem Bewußtsein heimlicher Verbrechen. Einem solchen sich der Sünd' und Fehler bewußten Menschen ist jeder Scherz eine Beleidigung, weil er ihn für eine feine Anspielung auf seine verborgenen Fehler hält — sowie auch Anderer Flüstern von ihm schon als eine Entdeckung dessen angesehen wird, was er so gerne vor aller Welt verbergen will.

III. Gründe, weßhalb die Empfindlichkeit zu vermeiden ist. Wenn uns nichts so sehr davor bewahren könnte, so sollten es die nachtheiligen Wirkungen sein, die sie hervorbringt; denn die Empfindlichkeit

α. ist für den, der sie äußert, eine große und unaufhörliche Qual, indem sie sein Leben freudenleer macht und ihn mit unnöthiger Schwermuth belastet;

β. untergräbt auch zugleich die Gesundheit seines Leibes und schwächt seines Lebens Dauer;

γ. verscheucht von ihm alle aufrichtigen Freunde und verschließt ihm alle Herzen seiner Mitmenschen; und

δ. richtet in der menschlichen Gesellschaft viel Unordnungen und allerhand Leiden an.

IV. Mittel, um der Empfindlichkeit vorzubeugen oder dieselbe abzulegen. Rührt die Empfindlichkeit von der kränklichen Beschaffenheit unserer Körpers her (vergl. II. 1.), so müssen wir frühzeitig von dem Rathe des Arztes Gegenmittel erwarten. — Gegen die aus sittlichen Ursachen herrührende Empfindlichkeit (vergl. II. 2—4.), aber geben Vernunft und Religion folgende Mittel an die Hand:

αα. Weiche allen jenen Gelegenheiten (Spielen, Gesellschaften u. dgl.) sorgfältigst aus, bei denen deine Empfindlichkeit gereizt werden könnte;

ββ. gewöhne dir an, die ungemeine Verschiedenheit nie zu vergessen, die sich bei den Denkungsarten und Zuständen findet und finden muß, mit denen wir zu thun haben;

γγ. lerne überdieß alle Ehrenbezeugungen und allen Beifall der Welt nach dem wahren Werthe beurtheilen, und mit dem Zeugnisse des guten Gewissens und der Ehre vor Gott zufrieden sein. (Vergl. Art. Ehrgeiz V. 1. und 2., und Ehre vor Gott.)

VI. Verhalten gegen Empfindliche.

aa. Sei vorsichtig gegen sie und schone ihrer schwachen Seite, daß du ihnen keine Veranlassung zur Aufbrausung bietest.

bb. Richte dich aber insbesondere in deinem Betragen nach dem erforschten Grunde ihrer Empfindlichkeit, ob dieselbe nämlich aus Eitelkeit oder Ehrsucht u. s. w. herrührt, und vermeide dann jeden Anstoß von der Art, so viel möglich ist.

Schriftstellen.

Ad I. „Sei nicht eilfertig zu zürnen, denn der Zorn ruht im Busen des Thoren." Pred. 7, 10.

„Der Thor läßt alsbald seinen Zorn merken; wer aber über das Unrecht sich nichts anmerken läßt, der ist klug." Sprüchw. 12, 16.

Ad II. (Quellen.) (Siehe bei den Artikeln: Argwohn, Ehrgeiz, Eifersucht.)

Ad III. (Gründe.) „Wer keine Geduld hat, wird Schaden leiden." Sprüchw. 19, 19.

Ad IV. (Gegenmittel.) (Siehe beim Art. Sanftmuth.)

Väterstellen.

Ad I. „Was kann uns von der Liebe scheiden? O Gott, wie Viele können dieß sagen, da ein leichtes Wort uns von der Liebe trennt, da Viele bei einem Wort schon aufbrausen, zur Rache entflammt werden, und es nie vergessen können, sondern in ihren Gedanken es herumdrehen, und dem Hunde gleichen, der an dem Stein nagt, den man auf ihn geworfen hat. Sie sind nicht fest in der Liebe, und werden leicht eine Beute des Teufels, der seinen Pfeil nicht umsonst gegen solche abschießt." S. Bonaventuva.

Ad II. und III. (Siehe beim Art. Zorn.)

Ad IV. „Es ist kein geringeres Verdienst, seinen Unwillen bändigen, als gar nicht zu zürnen." S. Ambros.

„Wenn du den Zorn nicht vermeiden kannst, so mäßige ihn." S. Isidor.

Gleichnisse.

Ad I. Der Empfindliche ist nichts anderes, als ein vom Winde aufgerüttelter Teich, dessen Wellen kein Bild von sich geben, oder die schönste Sache in ein Ungeheuer verwandeln. So sieht auch der Empfindliche ein ehrerbietiges Grüßen für Spott, ein vertrauliches, ungezwungenes Betragen für Unbescheidenheit, Stillschweigen für Verachtung u. s. w. an und geräth darüber nicht selten in den größten Unwillen.

Der Kalk brauset gleich auf, wenn man auch nur ein wenig Wasser über ihn schüttet. So brausen auch empfindliche, reizbare Menschen schnell auf, und gerathen oft bei den unbedeutendsten, an sich ganz gleichgiltigen Sachen in die größte Hitze.

Ad II. Die an der Wasserscheu leiden, können durch einen einzigen Tropfen Wasser, der ihnen zu Gesichte kömmt, in die größte Wuth versetzt werden, und Kränkelnde, deren Nerven durch die Krankheit geschwächt, sehr reizbar geworden, können eben so leicht durch das geringste Wörtchen aufgebracht und beleidigt werden. Achilles war nur an der Ferse verwundbar, während er am ganzen Leibe schuß-

fest war, und der Stolze bleibt bei jeder anderen Rede gleichgiltig, nur nicht bei der, die seinen Stolz berührt. Alles, was sich auf diesen auch nur zu beziehen scheint, kann ihn in Harnisch bringen.

Den Furchtsamen kann das Lispeln der Baumblätter eben so gut, wie der nächtliche Schatten eines Pflockes in Todesangst versetzen; und ebenso reicht bei einem geheimen Verbrecher das unbedeutendste Wort hin, um ihn aufzuregen, weil er sich verrathen glaubt.

Ad III. Wie der Krater eines feuerspeienden Berges nur sich selbst ausbrennt und erweitert: so untergräbt der Empfindliche durch sein Aufbrausen seine eigene Gesundheit.

Ad IV. Meide jede Gelegenheit, die für dich eine Veranlassung zur Aufregung werden könnte, sowie du gewiß einen Hornissenschwarm fliehen wirst, damit du nicht gestochen werdest.

Beispiele.

Ad I. Diejenigen, welche den ehrwürdigen Glaubenshelden Eleazar zur Marter schleppten, waren, wie die heil. Geschichte uns meldet, Anfangs wohl milder gegen ihn gestimmt; als er aber durchaus nicht zur Uebertretung seiner vaterländischen Gesetze überredet werden konnte, da „wurden sie der Worte wegen, die er geredet, in Zorn gebracht, und meinten, er habe sie aus Stolz gesagt," da er doch nur seinen Glauben vertheidigt hatte. (Machab. 6, 29.)

Ad II. (Ursachen.) Nichts als gekränkter Ehrgeiz war die Grundursache, warum der Triumphgesang des Volkes nach Davids heldenmüthiger Besiegung des Riesen Goliath den Saul so sehr reizte, daß er fortan dem David nach dem Leben trachtete. (I. Kön. 18, 7. 8.)

Als der König Achab vergebens nach dem Garten des Naboth strebte, und dieser ihm denselben rundweg abschlug, da brachte ihn der gekränkte Stolz in solche Aufregung, daß „er sich auf sein Bett warf, sein Angesicht zur Wand kehrte, und kein Brod aß." (III. Kön. 21, 4.)

Ebenso fühlte sich der hochmüthige Aman, als er sah, daß Mardochäus das Knie vor ihm nicht beugte, noch vor ihm anbetete, so tief in seiner Ehre gekränkt, daß er in seinem Ingrimm es für Nichts hielt, seine Hände an Mardochäus allein zu legen; denn er hatte gehört, daß er vom Volke der Juden wäre; also wollte er lieber das ganze Volk der Juden, das im Reiche des Assuerus war, vertilgen. (Esth. 3, 5. 6.)

Ad III. (Gründe.) (Siehe beim Art. Zorn.)

Ad IV. (Gegenmittel.) Einem jeden Christen soll aus Rücksicht für seine sittliche Vollkommenheit besonders daran gelegen sein, seine Empfindlichkeit nach Kräften zu unterdrücken, dem Beispiele des heil. Hieronymus folgend, der von sich selbst sagt: „Auch ich habe kein Eisen in der Brust, kein Felsenstück vor dem Herzen, auch ich bin aus keinem Kieselstein gehauen, habe an keiner Tiegerbrust gesogen, und doch habe ich meine Empfindlichkeit überwunden." (Richter's Geschichte I. Bd. S. 166.)

Eines Tages kam zum ehemaligen Einsiedler Makarius, dem Aeltern, ein Jüngling, der sich dem Einsiedlerleben widmen wollte. Makarius befahl ihm, auf einen Gottesacker zu gehen und die Todten zu schelten. Als er zurückkam, schickte er ihn wieder dahin, dieselben zu loben. Bei seiner Rückkehr fragte er ihn, welche Antwort ihm die Todten gegeben hätten? „Sie haben," sagte der Jüngling, „weder auf die Scheltworte noch Lobeserhebungen geantwortet." —

„Geh' also hin," erwiderte der Heilige, „und ahme ihre Unempfindlichkeit nach, wenn du der Welt und dir selbst abstirbst, wirst du anfangen, für Jesus Christus zu leben." (Räß u. Weiß I. Bd. S. 333.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Sanftmuth u. Zorn.)

Miscellen.

Ad I. Wenn wir auf die Art und Weise sehen, wie wir das Verhalten Anderer gegen uns aufzunehmen pflegen, so lassen sich drei von einander sehr verschiedene Gewohnheiten bemerken, nämlich Unempfindlichkeit, vernünftiges Gefühl und Empfindlichkeit. Der Unempfindlichkeit ist das Betragen Anderer ganz gleichgiltig. Ganz anders äußert sich das vernünftige Gefühl weiser Menschen. Die Empfindlichkeit aber ist der Gegensatz von Beiden: von der Unempfindlichkeit, weil diese gerade wieder zu reizbar ist, von dem vernünftigen Gefühl, weil sie weder Maß noch Ziel kennt.

Ad III. Tausend Unannehmlichkeiten könnte sich der Mensch ersparen, wollte er nur seine Empfindlichkeit mäßigen lernen. Wie gerne möchte ich so manchem Brauskopfe die Worte eines Weisen zurufen: „Schwacher Sterblicher, mehr Witz und weniger Hitz! damit machst du dein Glück besser in der Welt."

Vor Reizbarkeit nimm dich in Acht,
Viel Unheil hat sie schon gebracht.

Ad IV. Du darfst bei jeder Kleinigkeit nicht gleich in Zorn entbrennen;
Die Sanftmuth läßt an dir ein Kind des Herrn erkennen.
(Hörmann's Denkreime II. Bdch. S. 184.)

Bist du zu reizbar, so sei es vom frühen Morgen bis zum späten Abende dein vorzüglichstes Geschäft, diese Empfindlichkeit zu hüten, wie man ein wildes Thier hütet, damit es keinen Schaden anrichte.

Stoff zum Nachlesen:

Silbert's geistl. Conversationslexicon II. Bd. S. 460.
Fr. Reinhard's Predigten. S. 200—232. „Von der Empfindlichkeit."

Empfindungen (fromme).

(Vergl. die Art.: Andenken an Gott und Jesum, Allgegenwart Gottes.)

I. Begriff. Jede Vorstellung, die unser Herz zu rühren vermag, ist eine Empfindung — und eine fromme Empfindung ist sie dann, wenn sie diese Kraft, das Herz zu bewegen, von der Religion empfängt.

Fromme Empfindungen sind entweder

a. angenehme, als: Freude, Hoffnung, Dankbarkeit; oder
b. unangenehme, als: Reue, Scham, Schmerz u. s. w. oder endlich auch
c. gemischte.

II. Nothwendigkeit und Nützlichkeit frommer Empfindungen.

1. Die Würde unserer Natur fordert es, daß wir Alles, was uns umgibt und geschieht, zu frommen Empfindungen benützen und aufmerksam auf Alles sein sollen, was unsere Seele damit erfüllen kann;
2. ohne diese Aufmerksamkeit ist auch keine leichte Ausübung der Tugend möglich, denn durch diese frommen Empfindungen werden ja in uns alle guten, edlen und heldenmüthigen Thaten erzeugt;
3. diese frommen Empfindungen sind aber auch für unseren Geist die Quelle der reinsten, süßesten Freuden.

III. Mittel, um fromme Empfindungen in uns zu erwecken und zu erhalten. Dazu gehört:

α. ununterbrochenes Andenken an Gott;
β. nachdenkendes Verweilen bei der ganzen Schöpfung mit ihren Wohlthaten und Schönheiten;
γ. weises Ergreifen solcher Augenblicke, wo unser Herz sich gleichsam unwillkürlich guten Empfindungen öffnet; sowie
δ. das Bestreben, alle Anstalten, die Gott in seiner Weltregierung trifft, als ebenso viele Belehrungen anzusehen, als er uns geben will; und endlich, was die Hauptsache ist,
ε. die Sorgfalt, daß die Empfindungen nicht bloß solche bleiben, sondern in damit übereinstimmende gute Gesinnungen und Handlungen übergehen.

Schriftstellen.

Ad I. a. „Wie lieblich sind deine Wohnungen, du Herr der Heerschaaren! Es sehnet sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott; denn der Sperling findet sein Haus, und die Turteltaube ihr Nest, worein sie ihre Jungen legt; ich (finde) deine Altäre, Herr der Heerschaaren, mein König und mein Gott!" Ps. 83, 2—4.

b. „Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, da man täglich zu mir sagt: Wo ist dein Gott? Daran denk' ich, und schütte in mir aus mein Herz; denn es will hinüber an den Ort des wunderbaren Zeltes gehen, bis zum Hause Gottes." Ps. 41, 4. 5.

c. „Warum bist du so traurig meine Seele, und warum betrübst du mich? Hoffe auf Gott, denn ich werd ihm noch danken; er ist das Heil meines Angesichtes und mein Gott." Ps. 42, 5.

Ad II. (Nützlichkeit und Nothwendigkeit.) (Siehe bei den Art. Allgegenwart Gottes und Andenken an Gott.)

Ad III. (Mittel.) „Bewahre dein Herz mit allem Fleiße; denn daraus kommt das Leben." Sprüchw. 4, 23.

„Sie sollen danken dem Herrn für seine Barmherzigkeit, für seine Wunder

unter den Menschenkindern und Dankopfer opfern und seine Werke verkünden mit Frohlocken." Ps. 106, 21. 22.

(Vergl. auch Art. Natur u. Wohlthaten Gottes.)

Väterstellen und Gleichnisse.

(Siehe beim Art. Andenken an Gott u. Jesum.)

Beispiele.

Ad III. (Mittel.) Da Gott oftmals durch glückliche Augenblicke ohne unseren Antheil und ohne daß dabei unsere Ueberlegung und unser Wille wirksam sind, heilige Empfindungen herbeiführt oder in uns entstehen läßt, so müssen wir sie recht absichtlich pflegen und unterhalten, wie das ehrwürdige Greisenpaar Simeon und Anna, deren heiligste Sorge es war, sich in ihren frommen Empfindungen zu erhalten, weßhalb sie auch stets sich im Tempel mit Gott unterhielten, um mit ihm vereinigt zu bleiben. (Luk. 2, 26—38.)

Um aber die frommen Empfindungen in uns durch eigene Thätigkeit zu erwecken, ist zarte Aufmerksamkeit auf Alles, was durch die Hand des Herrn geschieht, unerläßliche Bedingniß. Und gewiß, Alles, was um uns her ist, wird uns Anlaß und Stoff genug bieten, uns in heiligen Empfindungen zu Gott empor zu schwingen. „Ja Alles," sagt der heil. Augustinus, „was in der Welt ist, spricht zu den Gott suchenden und Gott liebenden Seelen mit einer stummen, aber ihrem Geiste höchst verständlichen Stimme, und aus diesen Worten und Gedanken bildet das Herz die liebevollen Ergießungen (Empfindungen), womit es sich zu Gott aufschwingt."

So erzählt man von dem heil. Anselmus, der, geboren zu Aosta in Piemont, in der Folge Erzbischof von Canterbury in England geworden, daß er in hohem Grade die Kunst besessen habe, selbst von den alltäglichen Ereignissen sein Gemüth in heiligen Empfindungen zu Gott zu erschwingen. Als er einst über's Land reiste, flüchtete sich ein Häschen, von Jägern verfolgt, unter das Pferd, welches er ritt. Obschon die Hunde dasselbe ringsumher anbellten, so wagten sie es dennoch nicht, seine Freistätte zu verletzen. Dieses sonderbare Schauspiel machte die Jäger lachen; der heil. Prälat aber, innerlich von dem Geiste Gottes gerührt, sagte zu ihnen unter Thränen und Seufzern: „Ach, ihr lacht, aber das arme Thierchen hat nicht Lust zu lachen. Sehet, so ergeht es auch einer Seele, die, von dem Teufel auf verschiedene Irrwege geleitet und von Sünde in Sünde gestürzt, in der Stunde des Todes zur Besinnung kommt, und in Furcht und Schrecken gesetzt, Hilfe sucht. Findet sie nun diese nicht, so spotten ihrer die Feinde und sie wird ihnen zur Beute in Ewigkeit."

Als der heil. Franziscus von Assisi einstmals ein Schaf ganz allein unter einer Heerde von Ziegen und Böcken sah, sagte er zu seinem Gefährten: „Sieh', wie sanft ist dieses Schaf! So sanft wandelte auch einst der demüthige Jesus unter den Schriftgelehrten und Pharisäern." Ein anderes Mal sah er, wie ein kleines Lamm von einem Schweine zerrissen ward, und rief mit Thränen im Auge aus: „Ach, du gutes Thierchen, wie lebhaft stelle ich mir in dir den Tod meines Heilandes vor!"

Ebenso wußte auch der heil. Franz von Borgias, Herzog von Candia, ganz vortrefflich aus den Gegenständen, die ihm auf der Jagd vorkamen, gute Gedanken und fromme Empfindungen zu schöpfen. „Ich wundere mich oft,"

sagt er selber, nachdem er das Hofleben aufgegeben hatte, „über die Gelehrigkeit der Falken, daß sie so eilig wieder auf die Hand des Falkners zurückkehren, sich die Augen bedecken und an die Stange binden lassen, staune aber über die Ungelehrigkeit und Blindheit der Menschen, die immer so widerspenstig gegen die Stimme Gottes sind."

„Es ist wahr," sagte der heil. Basilius der Große, „die Rose ist eine schöne Blume; allein im Augenblicke, da ich mich an ihr ergötze, macht sie mich traurig, indem sie mich an die Sünde erinnert, wegen welcher die Erde verdammt ist, Dornen hervorzubringen."

Der heil. Gregorius, Bischof von Nazianz, bemerkte einst bei einem Spaziergange am Ufer des Meeres, wie er selber seinem Volke erzählte, daß die sich erhebenden Wellen auf dem Sande Conchilien aller Art wechselweise zurückließen, und wieder zum Theil mit sich nahmen, während zu seiner Verwunderung die Felsen rings umher unbeweglich standen, ungeachtet die Wellen an sie beständig und mit Heftigkeit anschlugen. Bei diesem Anblicke dachte er, daß jene den Charakter schwacher Seelen bezeichnen, die sich bald zur Freude, bald zur Traurigkeit hinreißen lassen, die jedem Anstoße, den die verschiedenen Ereignisse des Lebens verursachen, mit Gleichgiltigkeit nachgeben; diese aber den Charakter standhafter und tapferer Seelen, die Nichts zu erschüttern vermag, darstellen. Sein Herz, das aus diesen Gedanken Nutzen zog, erhob sich zu Gott und brach in heil. Empfindung in die Worte des königlichen Propheten aus: „O Herr, rette mich, denn die Wasser sind bis in meine Seele eingedrungen! Erlöse mich, o Herr, aus diesem Abgrunde, bis in die Tiefe des Meeres hat mich der Sturm gestürzt!" Diese Bemerkungen und diese Gefühle waren ganz angemessen den damaligen Umständen des Heiligen, der eben von einem gewissen Maximus Vieles zu leiden hatte.

Als einst der heil. Fulgentius, Bischof von Ruspa, bei einem Triumphe des Gothenkönigs Theodorich sich gerade in Rom befand, da ward er von diesem bezaubernden Schauspiele sehr ergriffen und rief, indem er sein Herz zu Gott erhob, hiebei aus: „O, wenn schon das irdische Rom in solcher Pracht und Herrlichkeit erscheint, wie schön muß nicht das himmlische Jerusalem sein? Und wenn der König der Glorie den Liebhabern der Eitelkeit so viel Herrlichkeit gönnt, wie groß muß nicht die sein, welche er denen vorbehalten, die in alle Ewigkeit die Wahrheit schauen werden?"

Eine fromme Person sah mit Vergnügen, wie der Mond ein klares Bächlein beleuchtete, und als sie gewahrte, daß der ganze Himmel mit den Sternen sich darin abspiegle, rief sie, im Herzen hoch erfreut, aus: „O mein Gott, wirklich werden alle diese Sterne einst unter meinen Füssen sein, wenn du mich in deine ewigen Hütten wirst aufgenommen haben!"

Eine andere Person bewunderte die Bäume eines Gartens, wie sie in voller Blüte standen und rief aus: „Ach, soll denn ich allein in dem herrlichen Garten der Kirche blütenlos dastehen?" „Auf diese Weise," bemerkt der heil. Franz von Sales, „können in diesem sterblichen Leben aus Allem, was in die Sinne fällt und in großer Mannigfaltigkeit vorhanden ist, heilige Empfindungen erweckt werden.

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art.: Allgegenwart Gottes u. Wohlthaten, göttliche.)

Miscellen.

Ad II. Gewiß ist's, daß der Werth aller unserer Werke, unsere ganze Bekehrung und unsere ganze Vollkommenheit von Innen ausgeht. Unsere inneren Empfindungen sind daher kostbar und müssen vor allen anderen Dingen gepflegt und erhalten werden.

Ad III. Um des kostbaren Gutes heiliger Empfindungen theilhaftig zu werden, muß man:

α. vor Allem Gott um die Gnade der frommen Empfindungen inständigst bitten;

β. seinen Geist sammeln und mehr auf jene Gegenstände richten, welche geeignet sind, in uns solche heil. Empfindungen hervorzubringen, hingegen

γ. Alles vermeiden, was in uns nur sinnliche Eindrücke und Empfindungen veranlassen könnte.

Stoff zum Nachlesen:

Spalding's Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum. 5te Aufl. Leipzig 1784.

Empörung (Revolution).

(Siehe bei den Art.: Obrigkeit, Unterthanen, Vaterland, Landesfürst.)

Empörung (gegen den Willen Gottes).

(Siehe: Wille göttlicher oder Ergebung in den Willen Gottes.)

Emsigkeit.

(Siehe die Art.: Arbeitsamkeit und Fleiß.)

Endzweck.

(Siehe den Artikel: Absicht.)

Engel des Herrn (Angelus Domini).

(Siehe den Art.: Ave-Maria-Geläute.)

Engelfeste.

(Siehe die Art.: Engel, heilige VIII., Schutzengel.)

Engel (gefallene oder böse).

(Siehe Artikel: Teufel.)

Engel (heilige).

(Vergl. Art.: Schutzengel und Teufel.)

I. Begriff. Engel, von dem lateinischen (ursprünglich griechischen) Worte angelus abgeleitet, heißt eigentlich Bote, Abgesandter, und bezeichnet, wie der heilige Papst Gregor sagt, nicht die Natur, sondern nur das Amt und den Dienst jener Wesen, die wir Engel nennen.

II. Dasein (Existenz) der Engel. Daß die Engel nicht bloß in der Einbildung bestehende, sondern wirklich existirende Wesen sind, davon überzeugt uns:

a. die göttliche Offenbarung des alten wie des neuen Bundes, und zwar wird im alten Testamente der Engel, als wirklicher und persönlicher Wesen häufig erwähnt und diese Lehre von den Engeln im neuen Testamente durch Jesum und seine Apostel vielfach bestätigt, theils ergänzt, theils berichtigt (siehe Schriftstellen und Beispiele);

b. die kirchliche Ueberlieferung aller christlicher Jahrhunderte, die uns den steten Glauben der Kirche an das Dasein der Engel mehrfach bestätigt (siehe Väterstellen);

c. selbst die menschliche Vernunft, welche es mit ihrem Begriffe von Ordnung, von Gottes Weisheit, Güte und Heiligkeit ganz übereinstimmend und als nothwendig betrachtet, daß mit dem Menschen die ganze wohlgegliederte Schöpfung noch nicht geschlossen sei, sondern daß es vollkommenere Geschöpfe, als wir sind, daß es Engel gebe, die den ungeheueren Zwischenraum, der zwischen Gott und den Menschen ist, mit ihren zahllosen Schaaren ausfüllen.

III. Natur und Wesen der Engel. Nach der Lehre der göttlichen Offenbarung sind die Engel reine, unsterbliche, vorzügliche, heilige und ohne Ende selige, von Gott erschaffene Geister. Sie sind:

aa. reine (pure) Geister, d. i. unkörperliche mit Vernunft und freiem Willen begabte Wesen, wie dieß die heilige Schrift und auch die Tradition deutlich lehren, wiewohl sie manchmal einen Körper annahmen, um mit den Menschen, zu denen sie von Gott gesandt wurden, sichtbar wandeln zu können;

bb. unsterblich, unverweslich, denn der Tod, als eine Folge der Sünde, kann auf die guten Engel keine Anwendung finden, weil sie niemals sündigten; aber selbst die bösen Engel sterben nicht, indem ihnen der Schöpfer eine ewige Dauer gab und nicht will, daß sie jemals aufhören;

cc. **vorzüglicher als die Menschen**; denn sie sind ausgerüstet mit **höherer Kenntniß** und **Weisheit**, wie nicht minder mit **großer Macht** und **Stärke**, wodurch sie über alle menschlichen Geschöpfe hoch emporragen;

dd. **heilig**; denn sie stehen mit Gott, dem Heiligsten, in innigster Verbindung, und sind jedes Winkes gewärtig, um den Willen ihres Schöpfers und Herrn schnell und freudig zu erfüllen. Wohlgefallen am Guten und Mißfallen am Bösen offenbart ihr ganzes Wesen vor den Augen des Allerhöchsten, der ihnen stets vor Augen schwebt;

ee. **selig ohne Ende**; denn beständig vor dem Angesichte Gottes genießen sie einer für uns noch unbegreiflichen reinen und lauteren, gränzenlosen und unvergänglichen Seligkeit.

IV. **Zahl der heiligen Engel.** Wie groß die Anzahl der gutgebliebenen Engel sei, läßt sich nicht genau bestimmen, jedenfalls weist aber die **heilige Schrift** auf eine unendliche große Zahl derselben hin (siehe **Schriftstellen**), sowie auch schon die Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, die dem Range nach unter den Menschen sind, und die Menge der Menschen selbst annehmen läßt, daß die Zahl der Engel sehr groß sein müsse. Und in dieser ihrer zahllosen Menge bilden die Engel

V. **verschiedene Klassen** oder Abstufungen (Chöre), deren man nach dem heiligen Dionysius Areopagita vornehmlich **neun** unterscheidet, die in folgenden **drei Ordnungen** auf einander folgen:

A. Zur **ersten** und **obersten Ordnung** (Hierarchie) gehören:

1. die **Seraphim** (Seraphim) sogenannt vom hebräischen Worte „**Seraph**", welches **brennend** bedeutet und die **feurige Liebe** dieser himmlischen Geister, sowie ihre immerwährende Beweglichkeit um Gott ausdrückt. Da sie in die innigste Nähe Gottes gestellt sind, werden ihnen die tiefsten Blicke in Gottes Geheimnisse gestattet, wodurch sie immermehr ihn zu lieben sich entflammt fühlen und auch die übrigen seligen Geister zu gleicher Liebe entflammen;
2. die **Cherubim** (Cherubim), welches hebräische Wort so viel als **Fülle der Wissenschaft** bedeutet, in wie fern sie, eindringend in die **Erkenntniß aller Dinge**, die Wunder des Allmächtigen in seinen ewigen Anordnungen schauen, und diese höchste Wissenschaft, die sie von Gott empfangen, auch allen untergeordneten Chören mittheilen;
3. die **Thronen** (Throni), auf denen das Auge Gottes mit Wohlgefallen ruht und die in einem **Frieden** begründet sind, der allen Sinn übersteigt und unerschütterlich ist.

B. In der **zweiten Ordnung** glänzen:

4. die Herrschaften (Dominationes) sogenannt, weil die vorzüglichste Eigenschaft ihrer Natur ein flammender Eifer für das Reich Gottes ist. Sie glühen vor heiligem Verlangen, daß die allerhöchste Majestät Gottes überall herrsche, und Alles ihr gehorche, und sie flößen diesen Eifer auch den übrigen Himmelsgeistern ein;
5. die Gewalten (Potestates), denen die feindlichen Geister unterworfen sind, und die deßhalb so heißen, weil durch sie die Macht der bösen Geister im Zaume gehalten und die Bosheit der Fürsten der Luft beschränkt wird;
6. die Kräfte (Virtutes), welchen Gott seine Macht in einem besonders hohen Grade mittheilte, die schwierigsten und wunderbarsten Dinge sowohl in der Ordnung der Natur als der Gnade zu vollbringen; sie erhalten daher auch die Harmonie des Weltalls, regeln die Elemente, den Lauf der Gestirne, die Jahreszeiten.

C. Die dritte Ordnung endlich begreift:

7. die Fürstenthümer (Principatus), welche den verschiedenen Ländern vorgesetzt, und mit großer Herrscherweisheit geschmückt sind, durch die sie das Bild der göttlichen Oberherrschaft in sich tragen;
8. die Erzengel (Archangeli), nämlich jene glorreichen Himmelsgeister, denen Gott seine verborgenen Rathschlüsse und seine erhabensten Absichten mittheilt, und die er in den wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Heiles auszusenden pflegt;
9. die Engel (Angeli), worunter überhaupt alle übrigen Chöre der seligen Geister begriffen sind, die, wenn gleich der letzte Chor, doch alle sichtbaren Wesen der Schöpfung an Schönheit, Macht und Herrlichkeit weit überragend, von Gott zur Vollstreckung seiner Befehle und zum Schutze der Menschen verwendet werden.

VI. Bestimmung der heiligen Engel. Die Engel im Himmel haben eine hohe Bestimmung einen vorzüglichen Beruf. Sie wurden nämlich von Gott erschaffen:

AA. Zu seiner Ehre, damit sie ihn verherrlichen und an seiner ungetrübten Seligkeit freudigen und ewigen Antheil erlangen sollen. Sie verherrlichen aber Gott und befördern seine göttliche Ehre dadurch,

α. daß sie seine Macht, Weisheit und Güte stets betrachten und sich an seinen Vollkommenheiten unaufhörlich freuen;

β. daß sie Gott beständig loben und preisen, demüthig

und ehrfurchtsvoll ihn anbeten, als den Herrn der Herrschaaren, den Schöpfer und Herrn des Weltalles, den huldvollen Erbarmer des sündigen Menschengeschlechtes, den Mächtigen, Heiligsten und Hocherhabenen;

γ. daß sie zugleich als Boten oder Abgesandte den Willen und die Befehle des Allheiligen auf's Willfährigste und Pünktlichste vollziehen.

BB. Zum Dienste der Menschen, die die Seligkeit erlangen wollen; daher sie auch mit Recht dienende Geister heißen. Die Engel dienen den Menschen überhaupt dadurch,

δ. daß sie bei der Ausführung der göttlichen Heilsanstalten sich wirksam und thätig zeigen;

ε. daß sie einzelnen Menschen beistehen, sie leiten und beschützen, und sie für den Himmel und das ewige Leben zu gewinnen suchen, und endlich

ς. daß sie allen Menschen zum Seelenheile zu verhelfen trachten. (Siehe Art. Schutzengel.)

VII. Was die Abbildungen der Engel anbelangt, so sind diese sehr mannigfaltig, und die Kirche erlaubte auch ausdrücklich (auf der zweiten Nicänischen Synode act. V.), dieselben zu malen, da sie oft in Menschengestalt erschienen sind. Gewöhnlich werden sie in Gemälden und Bildnissen dargestellt:

1. in Menschengestalt, weil sie insgesammt in dieser erschienen sind und zwar im männlichen Geschlechte, nicht als ob die Engel zu diesem Geschlechte gehörten, sondern um anzudeuten, was für eine Manneskraft und Stärke sie besitzen;
2. als schöne Jünglinge, zur Erinnerung an die Willfährigkeit und Freude, mit welcher sie die Befehle Gottes vollbringen gleich dem gesunden und kraftvollen Jüngling, und an den seligen Zustand, dessen sie sich im Himmel gleichsam in ungetrübter ewiger Jugend, unaufhörlich erfreuen;
3. mit einem weißen Gewande und goldenen Gürtel, womit die fleckenlose Reinheit und himmlische Liebe dieser Geister bezeichnet wird, während das leichte Gewand zugleich auch auf ihre rein geistige Natur hindeuten mag;
4. mit Flügeln und bloßen Füssen nach Art der Wettläufer — um anzudeuten theils ihre außerordentliche Geschwindigkeit, womit sie die Befehle Gottes vollziehen, theils aber auch den Umstand, daß sie himmlischen Ursprunges sind, und sich nur im Vorübergehen auf der Erde aufhalten;

5. mit unbedecktem Haupte, niedergeschlagenen Augen, mit aufgehobenen, gefalteten Händen und gebogenen Knieen — um dadurch jene selige Ehrfurcht und tiefe Anbetung anzuzeigen, welche sie Gott dem Allerhöchsten erweisen. Manchmal sind sie auch abgebildet
6. mit Harfen und anderen musikalischen Instrumenten — nicht als ob sie diese selbst spielten, sondern bloß um den beständigen Jubel auszudrücken, mit welchem sie das Lob Gottes feiern;
7. mit einem Rauchfasse in der Hand — zur Veranschaulichung, daß sie unsere guten Werke und namentlich unsere Gebete wie ein köstliches Rauchwerk vor den Thron des Allerhöchsten bringen; oder
8. mit einem Kreuz auf der Stirne und den Werkzeugen des Leidens Christi in den Händen, zum Zeichen ihrer Anbetung, die sie Christo dem Gekreuzigten erweisen und ihrer Freude über die den Menschen zu Theil gewordene Erlösung.

VIII. Folgerungen aus der Lehre von den Engeln.

αα. Da wir, durch Vernunft und Offenbarung belehrt, wissen, daß es wirklich Engel gibt — so mögen wir uns über diese Wahrheit freuen und nicht das Sterben fürchten, weil wir die Hoffnung haben, nach dem Tode der Gesellschaft eben dieser Engel einverleibt und auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gesetzt zu werden.

ββ. Da wir wissen, mit welch besondern Gaben und Gnaden die heiligen Engel von Gott begabt sind — so möge uns dieß eine beruhigende Bürgschaft sein, daß auch uns einstens diese Gaben und Gnaden zu Theil werden, wenn wir in den Himmel gelangen, worauf auch unser eifrigstes Bestreben hienieden gerichtet sein soll.

γγ. Da wir ferner wissen, welch' unzählige Schaaren heiliger Engel der Seligkeit bei Gott genießen — so können wir damit ganz versichert sein, daß das Wohl aller Geschöpfe unendlich groß sei, und daß Gott der Urheber aller dieser unaussprechlichen Seligkeit, in sich selbst unendlich selig, gut und liebevoll sein muß.

δδ. Da es nach der Lehre der heiligen Schrift wie der heiligen Väter unter den Engeln verschiedene Stufen der Macht und Würde gibt — so soll es auch Niemanden befremden, daß auch unter den Menschen gewisse Stufen angeborner Gaben sind, wie auch Niemand mit neidischem Auge auf Jene hinsehen soll, welche über Andere erhöht sind, sondern ein Jeder sich über das Glück des Anderen freuen, zufrieden mit dem, was ihm zu Theil geworden.

εε. Da uns überdieß der Glaube belehrt, daß der Engel erstes und heiligstes Geschäft die Verherrlichung Gottes ist — so müssen wir einerseits staunend anbeten die unendliche Herrlichkeit und Majestät unseres Gottes, der eine so erhabene und zahllose Umgebung seliger Geister um sich hat; andererseits aber auch nichts sehnlicher wünschen, als einstens in diese herrlichen Lobgesänge mit einstimmen zu dürfen.

ζζ. Da wir endlich überzeugt sind, daß die Engel auch für uns Menschen geschaffen sind, um uns zum Heile zu führen, so sollen sie ein besonderer Gegenstand unserer Verehrung sein und von uns mit kindlichem Vertrauen um Hilfe und Beistand zur Erreichung unseres Seelenheiles angerufen werden.

Schriftstellen.

Ad II. (Dasein.) a. „Lobet den Herrn alle seine Engel, lobet ihn all seine Heere.“ Ps. 148, 2.

„Preiset den Herrn, ihr Engel des Herrn! Lobet und erhebet ihn über Alles in Ewigkeit.“ Dan. 3, 58.

„Ich beschwöre dich vor Gott, und Christo Jesu und den auserwählten Engeln.“ I. Tim. 5, 21.

„Christus ist um so viel besser als die Engel geworden, je vorzüglicher der Name ist, den er von ihnen ererbt hat.“ Hebr. 1, 4.

„Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird und alle Engel mit ihm, dann wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen.“ Matth. 25, 31.

„Sehet zu, daß ihr keines von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters.“ Matth. 18, 10.

(Vergl. die Schriftstellen ad III. u. VI. u. Beispiele hiezu.)

Ad III. (Natur.) aa. (Geistig.) „Sind nicht alle Engel Geister?“ Hebr. 1, 14. (Koloss. 1, 16.)

bb. (Unsterblich.) „Die aber gewürdiget werden, an jener Welt und der Auferstehung von den Todten Theil zu nehmen, heirathen nicht, und nehmen keine Weiber; denn sie können nicht mehr sterben, und sind den Engeln gleich, Kinder Gottes, weil sie Kinder der Auferstehung sind.“ Luk. 20, 35. 36.

cc. (Vorzüglichere.) „Du hast ihn (scil. den Menschen) nur wenig unter die Engel erniedriget.“ Ps. 8, 6.

„Du bist weise, wie ein Engel Gottes, und merkest Alles auf Erden.“ II. Kön. 14, 20. (Vergl. Matth. 24, 36. u. Luk. 15, 10.)

dd. (Heilig.) „Du bist gut in meinen Augen, wie ein Engel Gottes.“ I. Kön. 29, 9.

„Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und in der Herrlichkeit des Vaters und der heiligen Engel.“ Luk. 9, 26.

ee. (Selig.) „Die Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist.“ Matth. 18, 10. (Vergl. Luk. 20, 36.)

Ad IV. (Zahl.) „Ihr seid hingetreten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler Tausend Engel." Hebr. 12, 22.

„Und ich sah und hörte die Stimme vieler Engel rings um den Thron, und um die lebendigen Wesen, und die Aeltesten, und ihre Zahl war tausendmal Tausend." Offenb. 5, 11.

„Sogleich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, welche Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind." Luk. 2, 13. 14.

Ad V. (Klassen.) 1. Seraphim. „Im Jahre, da der König Ozias starb (759 v. Chr.), sah ich (Isaias) den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Throne, und das, was unter ihm war, erfüllte den Tempel. Seraphim standen darauf; sechs Flügel hatte der eine und der andere, mit zweien bedeckten sie ihr Angesicht, mit zweien bedeckten sie ihre Füsse, und mit zweien flogen sie." Isai. 6, 1—2.

2. Cherubim. „Die Cherubim standen auf der rechten Seite des Hauses, als der Mann hineinging und eine Wolke erfüllte den inwendigen Vorhof." Ezech. 10, 3. 4. (Vergl. I. Mos. 3, 24.)

3. Thronen. „Durch ihn (scil. Gott) ist Alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, seien es Thronen, oder Herrschaften, oder Fürstenthümer oder Mächte, Alles ist durch ihn und in ihm erschaffen." Koloss. 1, 16.

4. Herrschaften. „Mir (Paulus) ist die Gnade verliehen worden, unter den Heiden die unerforschlichen Reichthümer Christi zu verkünden, ... damit den Oberherrschaften und Mächten im Himmel die mannigfaltige Weisheit Gottes durch die Kirche kund wurde." Ephes. 3, 8. 10. (Vergl. 1, 21.)

5. Gewalten. „Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges ... es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes." Röm. 8, 38.

6. Kräfte. „Christus ... ist aufgefahren in den Himmel, Engel, Gewalten und Kräfte sich unterwerfend." I. Petr. 3, 22.

7. Fürstenthümer. (Vergl. voraus bei 3. Koloss. 1, 16.)

8. Erzengel. „Der Herr selbst wird beim Aufgebot, bei der Stimme des Erzengels und bei der Posaune Gottes, vom Himmel herabsteigen, und die Todten, die in Christo sind, werden zuerst auferstehen." I. Thess. 4, 15.

9. Engel. „Vor der Stimme des Engels fliehen die Völker, wenn du dich aufmachest, zerstreuen sich die Heiden." Isai. 33, 3.

Ad VI. (Bestimmung.) α. „Der Wagen Gottes (scil. die Gott umgebenden Engel, seine Heeresmacht) ist zehntausend, vieltausend, so sich freuen. Der Herr ist unter ihnen wie auf Sina im Heiligthume." Ps. 67, 18.

β. „Es rief ein Seraphim dem andern zu, und sprachen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerschaaren, die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit." Isai. 6, 6. (Offenb. 4, 8.)

γ. „Ich will meinen Engel vor dir hersenden, daß ich vertreibe die Chananiten und Amorrhiten." II. Mos. 33, 2.

δ. „Sind nicht alle dienenden Geister ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen?" Hebr. 1, 14.

ε. „Seinen Engeln hat er (Gott) befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen." Ps. 103, 20.

ζ. (Siehe beim Art. Schutzengel.)

Ad VII. (Abbildungen.) 1. „Als er (Abraham) seine Augen aufhob, erschienen ihm drei Männer, stehend in seiner Nähe, und da er sie sah, lief er ihnen entgegen aus der Thüre seines Zeltes, und bückte sich nieder zur Erde." I. Mos. 18, 2. (Vergl. 19, 1. 5.)

2. „Ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab,.. wälzte den Stein (vom Grabe) weg und setzte sich darauf. Sein Anblick war wie der Blitz." Matth. 28, 2. 3.

3. „Es gingen hervor die sieben Engel aus dem Tempel, welche die sieben Plagen hatten, angethan mit reiner weißer Leinwand, und umgürtet um die Brust mit goldenen Gürteln." Offenb. 15, 6.

4. „Man höre das Rauschen der Flügel der Cherubim bis in den äußeren Vorhof, wie die Stimme Gottes, des Allmächtigen, wenn er redet." Ezech. 10, 5. (Vergl. Ps. 103, 4.)

5. „Alle Engel standen rings um den Thron... und fielen vor dem Throne auf ihr Angesicht nieder, und beteten Gott an und sprachen: Amen! Lob und Herrlichkeit, und Weisheit und Dank, Ehre und Macht und Kraft sei unserem Gott in alle Ewigkeit, Amen!" Offenb. 7, 11. 12. (Vergl. Isai. 6, 2.)

6. „Ich sah die sieben Engel vor Gott stehen und es wurden ihnen sieben Posaunen gegeben." Offenb. 8, 2.

7. „Es kam ein Engel und trat vor den Rauchaltar, und hatte ein goldenes Rauchfaß, und es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben, damit er von den Gebeten aller Heiligen auf den goldenen Altar legen sollte, der vor dem Throne Gottes ist." Offenb. 8, 3.

8. „Und ich sah, und siehe, ein Lamm stand auf dem Berge Sion, und mit ihm hundert vier und vierzig Tausend, die seinen Namen und seines Vaters Namen auf ihren Stirnen geschrieben hatten." Offenb. 14, 1.

Ad VIII. (Folgerungen.) αα. „Wahrlich sage ich euch, ihr werdet den Himmel offen und die Engel Gottes auf- und absteigen sehen über dem Menschensohne." Joh. 1, 51.

ββ. „In der Auferstehung werden sie weder heirathen, noch verheirathet werden, sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel sein." Matth. 20, 30.

γγ. „Höret das Wort des Herrn! Ich sah den Herrn sitzend auf einem Throne, und das ganze Heer des Himmels stand ihm zur Rechten und zur Linken." II. Chron. 18, 18.

δδ. (Vergl. voraus bei V.)

εε. „Lobet den Herrn ihr alle seine Engel, die ihr, gewaltig an Kraft, vollziehet seinen Willen, die ihr höret auf die Stimme seiner Reden. Lobet den Herrn alle seine Heerschaaren, ihr seine Diener, die ihr seinen Willen thut!" Ps. 102, 20. 21.

ζζ. „Sieh, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe, und dich bewahre auf dem Wege, und dich führe an den Ort, den ich bereitet... Gedenke nicht, ihn zu verschmähen." II. Mos. 23, 20. 21. (Vergl. Tob. 5, 27.)

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Ein Engel ist ein vernünftiges, unkörperliches (Gott) lobpreisendes, unsterbliches Wesen." S. Athanasius.

„Die heiligen Geister unseres himmlischen Vaterlandes sind zwar immer Geister,

können aber nicht immer Engel genannt werden; nur alsdann verdienen sie diesen Namen, wenn der Herr sich ihrer als Boten bedient." S. Gregor. Magn.

Ad II. (Dasein.) a. „Die Engel sind den Menschen oft, und zwar in solcher Gestalt erschienen, daß sie nicht nur gesehen, sondern auch berührt werden konnten. Und dieses wird in der heil. Schrift so offenbar behauptet und durch so viele Erfahrung bestätigt, daß es als eine Unverschämtheit erscheint, solches läugnen zu wollen." S. Augustin.

„Es gibt fast keine Seite in der heiligen Schrift, die nicht das Dasein der Engel bezeugte." S. Gregor.

b. „Wir sagen, daß es eine Menge dienender Geister (Engel) gibt, welche Gott, der Gründer und Werkmeister der Welt, durch sein Wort angeordnet und eingesetzt hat." Athenagoras.

„Es erschienen Heere himmlischer Geister bei der Geburt Christi und ließen Gott ihren Lobgesang ertönen." Origenes.

„Wir glauben, daß vom Gott Aller auch die Engel erschaffen worden seien." Theodoret.

„Gott hat eine Geisterwelt unzählbarer Engel, die ihm dienen und beistehen sollten, aus Nichts erschaffen, und sie mit dem wundervollen Geschenke seiner Gnade und Macht begabt und geschmückt." Catechismus rom. cap. 1.

c. „Zur Vollkommenheit des Weltalls ist auch das Dasein (rein) geistiger Wesen erforderlich." S. Thomas.

Ad III. (Natur.) „Die Natur der Engel übertrifft an Würde alle andere Wesen, die Gott erschaffen hat." S. Augustin.

aa. (Geistig.) „Die Engel haben nur einen Geist, die Menschen aber Geist und Fleisch zugleich." S. Gregor. Magn.

„Die Engel sind geistige Wesen und brauchen nicht das, was wir zum Leben, als: Speise, Trank, Kleider, Ehe. Die Nacht ist ihnen nicht zur Ruhe, der Tag nicht zum Aufstehen. Sie haben immer Licht, aber ein anderes als wir. Sie loben Gott ohne Worte, ohne Geschrei." Eusebius Pamphili Epist. Caesar.

bb. (Unsterblich.) „Die Engel haben eine immerwährende Dauer, und kehren durch keine Auflösung zurück." S. Justin. Martyr.

„Der Engel ist nicht unsterblich vermöge seiner Natur, sondern durch die Gnade; denn was immer einen Anfang gehabt, muß auch nothwendig ein Ende haben." S. Johannes Damasc.

cc. (Vorzüglich.) „Was sollten diejenigen (scil. die Engel) nicht sehen, die Denjenigen sehen, der Alles sieht?" S. Thomas. Aqu.

„Was sollen sie dort nicht sehen, wo ihr Wissen von Demjenigen ersättiget wird, der Alles weiß?" S. Gregor.

dd. (Heilig.) „Gott hat die Engel mit gutem Willen erschaffen, d. i. mit reiner Liebe, mit der sie ihm anhängen, so daß er, während er ihre Natur schuf, ihnen auch die Gnade verlieh. Wir müssen also zum Lobe des Schöpfers gestehen, daß auch von den Engeln gesagt werden kann, was von heiligen Menschen gilt, nämlich die Liebe ist in ihnen ausgegossen durch den heiligen Geist, der ihnen gegeben worden." S. August.

ee. (Siehe weiter unten bei VI. α. S. Procopius.)

Ad IV. (Zahl.) „Die Zahl der Engel ist größer, als die Zahl der Sterne am Himmel, der Sandkörner am Meere, der Blätter an den Bäumen und der Kräuter der Erde." R. Dionysius Areopag.

Ad V. „Daß es Thronen und Herrschaften, Fürstenthümer und

Mächte gäbe, glaube ich ganz und gar, und daß sie sich durch die Würde von einander unterscheiden, halte ich ebenfalls mit unbezweifeltem Glauben fest. Allein was das sei, und worin sie sich von einander unterscheiden, weiß ich nicht." S. Augustin.

Der heilige Gregor der Große spricht sich über diese Chöre der Engel, indem er sie mit den verschiedenen Gaben und Tugenden der guten Menschen vergleicht, folgender Maßen aus:

„Es gibt Viele, die nur kleine Dinge erfassen, aber sie den Brüdern ungesäumt verkünden. Diese gehören in die Zahl der Engel."

„Einige lassen sich von den göttlichen Gnadengeschenken so erfüllen, daß sie im Stande sind, die tiefsten Geheimnisse des Himmels zu erfassen und zu verkünden. Wohin werden diese anders gewiesen, als in die Zahl der Erzengel?"

„Andere wirken Wunder und mächtige Zeichen. Wohin gehören diese sonst, als in die Reihe der Kräfte?"

„Andere treiben sowohl durch die Macht des Gebetes, als durch empfangene Macht böse Geister aus; gehören solche nicht unter die himmlischen Mächte?"

„Einige übertreffen auch die Verdienste auserwählter Menschen; wohin gehören diese anders, als unter die Zahl der Fürstenthümer?"

„Einige herrschen so über ihre eigenen Gelüste, daß man sie Götter unter den Menschen nennen könnte; gehören diese nicht unter die Zahl der Herrschaften?"

„Andere stehen immer in der Furcht Gottes da, ihr Geist blickt ununterbrochen zu Gott empor; darum hat der Herr in ihnen wie auf seinem Throne Sitz, richtet Andere durch sie und spendet Gaben aus; sind diese nicht Thronen ihres Gottes?"

„Andere sind mit einer so großen Liebe gegen Gott und den Nächsten erfüllt, daß man sie mit Recht Cherubim nennen kann; denn Cherubim heißt „Fülle der Wissenschaft," die Liebe aber ist die Erfüllung des Gesetzes." (Röm. 13, 10.)

„Andere schmachten, entzündet von den hell lodernden Flammen höherer Beschauung, nur nach dem Verlangen nach ihrem Schöpfer, suchen in dieser Welt nichts, weil sich ihr Geist über alles Vergängliche emporschwingt, brennen von Liebe Gottes, und suchen auch Andere mit diesem Feuer zu entzünden. Wo gehören diese anders hin, als in die Zahl der Seraphim (Feuerengel)? Meine Lieben! kehret nun in euch selbst zurück, prüfet euere Gedanken und Verdienste; sehet, ob ihr ein Loos unter der Zahl der himmlischen Schaaren verdienet! Wehe der Seele, die nicht das Mindeste davon in sich finden kann."

Ad VI. (Bestimmung.) α. „Das vorzügliche wesentliche Leben der Engel ist, Gottes Schönheit beschauen und ihn beständig lobpreisen." S. Procopius.

β. „Alle englischen Chöre loben einstimmig Gott und doch auf verschiedene Weise; denn wie sie an Erkenntniß und Liebe verschieden sind, so auch in der Art und Weise des Lobes?" S. Thomas.

γ. „Die Engel sind Hausgenossen Gottes, seine Sekretäre und Helfer." Petrus Blessens.

„Sie sind Boten, die bloß die Befehle Gottes vollziehen." Lactant.

δ. „Die Engel unterstützen uns in der Ausübung aller Tugenden." S. Gregor. Naz.

ε. „Eine Anzahl himmlischer Geister durchläuft tagtäglich den ganzen Erdkreis, die uns im Kampfe hilfreiche Hand bieten." S. Petrus Damian.

ε. (Siehe beim Art. Schutzengel.)

Ad VII. (Abbildungen.) 1. (Vergl. voraus bei II. α. S. Augustin. und unten bei 4. Catechism. rom.)

2. „Ein Engel ist das allerlebhafteste und schönste Abbild der göttlichen Schönheit selbst, der allerhellste Spiegel, von welchem die Strahlen des göttlichen Lichtes in der Nähe ausgehend, hinwiederum zurückgeworfen werden.“ S. Dionysius.

3. „Gott schuf die Engel und Erzengel und die übrigen Substanzen der unkörperlichen Wesen.“ S. Chrysostom.

4. „Die Engel werden in menschlicher Gestalt und mit Flügeln abgebildet, damit die Gläubigen erkennen, wie wohlgeneigt sie dem Menschengeschlechte sind, und wie bereit, die göttlichen Befehle zu vollziehen.“ Catechism. rom. p. III. cap. 1.

5. und 6. (Siehe bei VI. α. und β.)

7. (Siehe beim Art. Schutzengel.)

Ad VIII. (Folgerungen.) „Wir ehren sie (die Engel, welche uns so treulich beschützen), aber alle ihnen erwiesene Ehre bezieht sich auf den höchsten Gott selbst.“ S. Cyrillus Alex.

„Wir verehren und rufen die Schaaren der Engel und Geister der Propheten an, und lehren Andere, wie wir sind gelehrt worden.“ S. Justinus Mart.

Gleichnisse.

Ad II. (Dasein.) c. Wie zu einer Harmonie niedere und höhere Töne gehören, so verhält es sich auch mit der Welt. Gerade darin besteht ihre Vollkommenheit, daß die Geschöpfe ungleich begabt sind, und durch diese Verschiedenheit ein großes zusammenstimmendes Ganze, eine volle Harmonie bilden. So muß es demnach nothwendig höhere Geschöpfe als die Menschen, d. h. Engel geben, damit die noch fehlenden Glieder oder beziehungsweise Töne in der Harmonie vervollständigt würden.

Ad III. (Natur.) „Wenn ein Engel mitten am Firmamente schweben und mit so viel hellstrahlenden Sonnen umgeben wäre, als funkelnde Sterne bei heiterer Nacht am Himmel leuchten, so würden all diese Sonnen durch die Klarheit des Engels sich ebenso verlieren, wie sonst die Sterne vor dem Glanze unserer Sonne bei ihrem Aufgange sich zu verbergen pflegen.“ (S. Anselm.)

Ad IV. (Zahl.) (Siehe bei den Väterstellen ad IV. S. Dionys. Areop.)

Ad V. (Klassen.) Gleichwie sich hier auf Erden die Menschen durch Scharfsinn, Wissenschaft, Denkungsart, Lebensweise, Stand, Macht und Würde von einander unterscheiden: eben so ist auch in der andern Welt, in dem unendlichen Reiche der himmlischen Geister Einer vornehmer, erhabener, mächtiger und würdevoller als der Andere. Die Engel stehen nicht auf einer und derselben Stufe der Vollkommenheit und Würde; sondern die Einen übertreffen die Anderen, Einige sind dem Throne der göttlichen Majestät näher als die Andern.

Ad VI. (Bestimmung.) AA. Wie an den Höfen der Fürsten verschiedene Diener sind, und dadurch der Glanz der Fürsten selbst nicht verdunkelt, sondern vielmehr erhöht wird; so hat auch Gott, der höchste Herr, an den Schaaren der Engel Diener, wodurch seiner Majestät nicht nur kein Abbruch geschieht, sondern vielmehr seine Größe sich noch mehr darstellt.

BB. Wie ein Mensch, der des Weges unkundig ist, einen Wegweiser nimmt, daß er sicher dahin gelange, wohin das Ziel seiner Reise geht; so hat Gott

uns auf dem so gefahrvollen Wege zum himmlischen Vaterlande die Engel an die Seite gegeben, daß sie uns sicher geleiten und vor Gefahren behüten.

Dogmatische Erläuterungen und Beispiele.

Ad I. Das Wort Engel, d. i. Bote oder Gesandter wird in der heil. Schrift bisweilen auch Menschen beigelegt. So z. B. heißt es (Malach. 2, 7.; vergl. Job 41, 16. — Gal. 4, 14. u. Offenb. 1, 20.) von den Priestern, als von Gott gesandten Verkündern der Wahrheit, Lehrern der Religion: „Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft (Heilslehre) bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde; denn er ist ein Engel des Herrn der Heerschaaren." — Auch Personen, die in öffentlichem Ansehen stehen, wie z. B. Fürsten, Obrigkeiten u. dgl. werden Engel genannt. (Isai. 33, 7. — Zachar. 12, 5. — Röm. 8, 38. — I. Cor. 11, 10.) Ja Christus, der Sohn Gottes selbst heißt (I. Mos. 18, 1. 3. 10. — II. Mos. 3, 2. — Joh. 12, 41. — Hebr. 3, 1. u. I. Petr. 1, 11.) ein Engel.

Ad II. (Dasein.) Für die Existenz höherer, unsichtbarer, weil geistiger Wesen, die wir Engel nennen, zeugt die heil. Geschichte des alten wie des neuen Testamentes in unzähligen Beispielen.

Engel sind nämlich oft den Menschen auf Erden in sichtbarer Gestalt erschienen und zwar bald als Träger göttlicher Befehle, bald als Werkzeuge der strafenden Gerechtigkeit Gottes.

Engel überbrachten die Befehle Gottes an die Menschen. So eröffnete ein Engel der Hagar in der Wüste, daß sie wieder in das Haus Abrahams zurückkehren und seinem Weibe Sara unterthänig sein solle. (I. Mos. 16, 6—13.)

Ein Engel hinderte den Abraham an der Opferung seines Sohnes Isaak. (I. Mos. 22, 9—19.)

Ein Engel schickte den Propheten Elias zu den Boten des Königs Ochozias. (IV. Kön. 1, 13. 15.)

Ein Engel des Herrn erschien dem Joseph, dem Gemahl Mariens, im Traume, und brachte ihm den göttlichen Befehl, Maria nicht zu verlassen, wie er es im Sinne hatte, um ihre Ehre zu retten. (Matth. 1, 18—22.) Ebenso befahl ihm ein Engel, mit Jesus und Maria wegen den feindlichen Nachstellungen des Königs Herodes sich nach Aegypten zu flüchten (Matth. 2, 13—16.) und später nach Herodes Tode wieder nach Nazareth zurückzukehren. (Matth. 2, 19—23.)

Der Erzengel Gabriel brachte Maria die Botschaft von ihrer Empfängniß. (Luk. 1, 26—39.)

Der Priester Zacharias erhielt im Tempel durch einen Engel Gottes die frohe Botschaft der Geburt eines Sohnes. (Luk. 1, 11.)

Den Hirten auf dem Felde brachte ein Engel die freudige Kunde von der Geburt des Weltheilandes und befahl ihnen im höheren Auftrage, nach Bethlehem zu gehen, wo sie ihn finden würden. (Luk. 2, 9.)

Maria Magdalena und nach ihr die Apostel erfuhren durch einen Engel, der ihnen am Grabe erschienen war, daß der Herr wirklich von den Todten auferstanden sei. (Joh. 20, 12.)

Der Apostel Philippus erhielt von einem Engel den Befehl, sich auf den Weg zu begeben, der von Jerusalem nach Gaza führt. (Apostelg. 8, 26.)

Der Hauptmann Cornelius bekam durch einen Engel den göttlichen Auftrag, nach Joppe um Simon Petrus zu senden. (Apostelgesch. 10, 1—8.)

Engel waren auch oft schon Werkzeuge der strafenden Gerechtigkeit Gottes. — So bewachte ein Engel nach dem Sündenfalle der ersten Menschen mit flammendem Schwerte den Eingang des Paradieses, aus dem die ungehorsamen Stammeltern vertrieben worden waren. (I. Mos. 3, 24.)

Ein Engel schlug alle Erstgeburt in Aegypten (II. Mos. 12, 29.) sowie einmal 70,000 Israeliten (II. Kön. 24, 26.) und 150,000 Mann Assyrier. (IV. Kön. 19, 35. — II. Chron. 32, 21.) In allen diesen Fällen werden die Engel nicht etwa bloß als gewisse Kräfte, sondern als wirkliche, von Gott und den Menschen verschiedene Wesen bezeichnet.

Aber auch Jesus, der göttliche Lehrmeister und die Wahrheit selbst, bestätigt das Dasein der Engel, indem er sie, so oft er von ihnen redet, immer als persönliche Wesen darstellt. — Einst trug er das Gleichniß vom Samen und Unkraut vor und erklärte dann dasselbe dahin: „Der den guten Samen säet, ist der Sohn Gottes; der Acker ist die Welt; die Schnitter sind die Engel." (Matth. 13, 37—43.) In dieser Erklärung bezeichnet sie Jesus als Personen und sagt noch von ihnen: „Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden. Diese werden alle Bösen aus seinem Reiche aussondern und in den Feuerofen werfen."

Die Sadduzäer läugneten bekanntlich die Existenz der Engel. Dennoch behauptet der Herr in der Unterredung über die Auferstehung mit ihnen das Dasein derselben, indem er von dem verklärten Auferstandenen sagt, daß sie wie die Engel sein werden. (Matth. 22, 30.) Diese Vergleichung setzt das Dasein der Engel voraus.

Da Jesus im prophetischen Geiste von seiner zweiten Ankunft spricht, redet er gleichfalls von Engeln als wirklich vorhandenen höheren Geschöpfen, die am Gerichtstage seine Begleiter sein werden. (Matth. 25, 31.)

Bei der Gefangennehmung Jesu wollte der eifrige Petrus seinen Herrn und Meister mit dem Schwerte vertheidigen und hieb auch wirklich dem Malchus das Ohr ab. Allein der Heiland wies dieß gewaltsame Verfahren des Apostels zurecht, indem er sagte: „Meinst du, ich könnte meinen Vater jetzt nicht bitten, daß er mir auch mehr als zwölf Legionen Engel zu Hilfe sende?" — Hier setzt Jesus die große Zahl der Engel, die ihm der Vater im Himmel zur Hilfe senden könnte, dem schwachen Petrus entgegen und erklärt hiemit neuerdings, daß es Engel gebe.

Wie Jesus von Engeln spricht, als von wirklich vorhandenen Wesen, so auch die Apostel des Herrn. Auch sie predigen den Glauben an das Dasein der Engel. — Der heil. Apostel Paulus drückt sein unerschütterliches Gottvertrauen und seine grenzenlose Liebe zu dem Erlöser dadurch aus, daß er unter Anderem sagt, daß selbst die Engel ihn nicht trennen könnten von der Liebe Gottes und Jesu Christi. (Röm. 8, 38. 39.)

Bei einer anderen Gelegenheit schreibt er, sie (nämlich die Apostel) seien aufgestellt, ein Schauspiel zu werden der Welt, den Engeln und den Menschen. (I. Cor. 4, 9.)

Derselbe Apostel sagt auch: „Wenn euch auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium verkündigte, als wir, so sei er verdammt!" (Gal. 1, 8.) — Ebenso beschwört er seinen Schüler Timotheus bei Jesus Christus und den Engeln, daß er nicht nach Parteilichkeit handle. (I. Tim. 5, 21.) Im Briefe an die Hebräer (I. Kap. ff.) stellt Paulus Christum den Engeln gegenüber in seiner höheren Würde. Wie nun aber Christus

eine wahre Person ist, so müssen auch die Engel persönliche Wesen sein.

Der heil. Apostel Petrus spricht von der Herrlichkeit, in der sich Jesus im Himmel befindet: „Jesus Christus hat den Tod verschlungen und sitzt zur Rechten Gottes. Er ist aufgefahren gen Himmel und ihm sind unterworfen die Engel, die Gewaltigen und Mächtigen.“ (I. Petr. 3, 22.) Hier kann der Apostel unter den Engeln nur wirklich vorhandene Wesen verstanden haben.

So wird also durch Christi und seiner Apostel Lehre das Dasein der Engel als unzweifelhaft dargestellt; deßgleichen geschieht dieß durch die kirchliche Ueberlieferung. (Siehe hiezu die Väterstellen.)

Was nun aber nach der heil. Offenbarung volle Gewißheit ist, das kann selbst die Vernunft nicht läugnen, welche nothwendig die Existenz der Engel, d. i. höherer, vollkommenerer Wesen als der Mensch ist, voraussetzen und annehmen muß, wenn sie sonst in der wohlgegliederten Aufeinanderfolge der Geschöpfe keine Lücke dulden will. Denn in der gesammten uns bekannten Schöpfung befinden sich unzählige Abstufungen des Lebens und der Vollkommenheit. Eine Abstufung ist besser als die andere und übertrifft durch ihre Vollkommenheit alle Jene, die unter ihr stehen, und wird selbst wieder von allen Denen übertroffen, die über ihr stehen. Die Pflanze ist vollkommener als Erz und Stein; das Thier vollkommener als was immer für ein Gewächs oder eine Pflanze; und ein jedes Thier, sei es auch noch so nützlich und schön, wird vom Menschen übertroffen. Allein auch an dem Menschen geht noch nicht alle Vollkommenheit zu Ende; es kann also auch mit ihm die Reihe der Geschöpfe noch nicht aufhören, sondern es muß noch andere, höhere Wesen im Himmel geben. Wie hienieden im Irdischen, so muß auch die Vollkommenheit des Geisterreiches in immer höheren Stufen bis zum höchsten Gipfel fortschreiten. Gäbe es keine Engel, so würde der Uebergangspunkt vom Irdischen zum Himmlischen fehlen, da sie gleichsam die Verbindungskette zwischen beiden sind. Mit den Engeln wird also das Universum erst ein vollkommenes Ganzes.

Diese Forderung (Postulat) der menschlichen Vernunft wird deutlich genug bestätigt durch den Glauben der Heiden, deren Schriftsteller selbst schon im grauesten Alterthume in ihren Schriften Wesen erwähnen, die ungefähr unseren Engeln gleich kommen. — Schon Pythagoras unterscheidet Götter, Dämonen und Heroen, gleichsam drei Stufen von Wesen, deren jede vortrefflicher ist als die menschliche Natur. Unter den beiden letzteren aber, den Dämonen und Heroen hat sie die (guten und bösen) Engel zu denken.

Plato redet gleichfalls von Dämonen, die ein Mittelding zwischen den Göttern und Menschen sind, deren Geschäft darin besteht, die göttlichen Aufträge an die Menschen zu bringen und die Gebete und Opfer der Menschen den Göttern darzubringen.

Auch der alte Hesiodus kennt bereits jene Mittelwesen, und Seneka sagt, daß einem jeden Menschen ein unsichtbarer Lehrmeister an der Seite stehe, der ihn in zweifelhaften Fällen das Recht lehrt.

So ist es also eine ausgemachte Wahrheit, daß es Engel gibt; über die Zeit aber, wann die Engel erschaffen worden, läßt sich nichts Zuverläßiges sagen. Viele griechische und mehrere lateinische Kirchenväter sind der Ansicht, die Engel seien lange oder doch einige Zeit vor der sichtbaren Welt ins Dasein gerufen worden; so Origenes, Damascenus, Hieronymus u. s. w. Manche spätere Gottesgelehrte meinen wieder, erst nach

dem Falle der Engel seien die Menschen erschaffen und ihnen die Bestimmung gegeben worden, die durch die abgefallenen Engel leer gewordenen Stellen im Himmel einzunehmen. — Wieder Andere nehmen an, die Engel seien zugleich mit der sichtbaren Welt erschaffen worden, und nach der Ansicht des heil. Augustin am ersten, nach Anderen am vierten Schöpfungstage, oder wie noch Einige behaupten wollen, wohl gar erst nach der Schöpfung des Menschen, weil in der Erzählung des Moses immer von den niedrigen Geschöpfen zu den höheren fortgeschritten wird.

Indeß scheint immerhin die Ansicht die wahrscheinlichere zu sein, daß die Engel mit der Körperwelt zu gleicher Zeit und noch vor den Menschen erschaffen worden seien. Dieß ist die allgemeinste Annahme, und sie stützt sich sowohl auf die Stelle bei Sir. 18, 1.: „Derjenige, der ewig lebt, hat alle Dinge zugleich erschaffen," als auch auf einen Beschluß des allgemeinen (1215 unter Innocenz III. gehaltenen) Conciliums im Lateran, welcher lautet: „Es gibt nur Einen Urheber aller Dinge, Einen Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, Geistigen und Leiblichen, der im Anfang der Zeit durch seine allmächtige Kraft das geistige und körperliche Geschöpf, d. h. die Engel und die Materie, und dann die aus Geist und Leib bestehende menschliche Natur zugleich aus dem Nichts hervorgebracht hat."

Ad III. (Natur.) So lange wir hienieden wandeln, schauen wir das Himmlische nur wie durch einen Schleier; dieß gilt auch von der Natur der Engel. Indeß scheint diese den Menschen sehr ähnlich zu sein. Dieß läßt sich einerseits aus der Erscheinungsweise der Engel, andererseits aus ihrer innigen Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschen abnehmen. Aber so nahe und verwandt auch Engel und Menschen sein mögen, so ist doch zwischen beiden ein wesentlicher, in der Natur haftender, ewiger Unterschied.

aa. Sie sind nämlich pure, d. h. körperlose Geister, an denen sich durchaus nichts Materielles vorfindet. Wenn sie übrigens dem Abraham und Jakob, dem Tobias, Loth u. s. w. in menschlicher Gestalt erschienen sind, so war diese ihnen nicht natürlich, nicht eigen, sondern nur auf einige Zeit von ihnen angenommen, um mit den Menschen, zu denen sie von Gott gesandt wurden, sichtbar verkehren zu können, wie dieß auch Raphael andeutet, da er zu den beiden Tobias (12, 19.) spricht: „Ich schien zwar mit euch zu essen und zu trinken, aber ich bediene mich einer unsichtbaren Speise." Schon früher haben sich daher auch Ignatius, Lactantius, Athanasius u. s. w., und die ganze Kirche im Conciliarbeschluße zu Nicäa (Concil. Nicaen. II. act. 4.) und Lateran (Later. IV. c. 1.) offen für die Unleiblichkeit der Engel ausgesprochen und wenn auch einige Väter und Lehrer der Kirche, wie Justinus, Irenäus, Cäsarius und Andere den Engeln einen Körper beilegen, so verstehen sie darunter immer nur einen verklärten Leib, eine ätherische Hülle.

bb. Da es jenseits des Grabes keinen Tod mehr gibt, die Engel aber nicht Geschöpfe dieser Erde, sondern der andern Welt sind, so folgt von selbst, daß auch sie unsterblich sein müssen. Es ist auch noch Niemanden eingefallen, den Engeln diesen Vorzug streitig zu machen. Bei den heil. Vätern herrscht hierin vollkommene Einheit der Ansicht. Nur hierüber entstand noch eine Frage, wie die Engel unsterblich seien, ob schon durch ihre Natur an und für sich, oder in Folge der Gnade und des Willens Gottes, für welch letztere Ansicht sich insbesondere der heilige Ambrosius und Johannes Damascenus aussprechen.

cc. Die Engel sind schon deßwegen vorzüglichere Geschöpfe Gottes als die Menschen, weil sie ja mit ganz besonderen Gaben von

Gott ausgestattet sind. Sie besitzen nämlich einen vorzüglicheren Verstand, eine vollkommenere Erkenntniß als die Menschen. Darum wird auch dem Könige David, um ihn zu rühmen, die Weisheit, das Wissen eines Engels beigelegt. (II. Kön. 14, 20.) Und um die Tiefe des Geheimnisses, worin die Zeit des letzten Gerichtes gehüllt ist, anzudeuten, sagt der Heiland (Matth. 24, 36.): „Selbst die Engel (die doch sonst so Vieles wissen) wissen ihn (den Gerichtstag) nicht." — Ebenso erwähnt der göttliche Heiland (Luk. 15, 10.) der Freude der Engel, welche diese über die Bekehrung eines Sünders haben. Hiernach wissen also die Engel sogar, so oft ein sündiger Mensch seinen Sinn ändert und sich zu Gott bekehrt. Denn außerdem könnten sie sich nicht über seine Buße freuen. Dieses große Wissen ist den Engeln schon anerschaffen; es wird aber noch dadurch vermehrt, daß sie beständig vor Gottes Angesicht stehen und dadurch in seine weisheitsvollen Pläne viel tiefer eingeweiht sind, als wir kurzsichtigen Menschen, die fern von Gott in diesem Pilgerthale wandeln. — Ueberdieß sind sie auch mit großer Kraft ausgerüstet, weßhalb sie in der heil. Schrift auch Kräfte oder Mächte heißen. (I. Petr. 3, 22.) Ein Engel beschützte die drei Knaben im Feuerofen, indem „er es mitten im Ofen macht, wie wenn der Wind wehet zur Thauzeit; und das Feuer schlug die Feuerflamme zum Ofen hinaus und berührte sie nicht im Mindesten." (Dan. 3, 49, 50.) — Ein Engel verschloß den Rachen der Löwen in der Grube, daß sie dem Daniel nichts anhatten (Dan. 6, 22.), und ergriff den Propheten Habakuk auf dem Felde in Judäa, und „trug ihn an den Haaren seines Hauptes, und setzte ihn mit seines Geistes Schnelligkeit (d. h. in einem Augenblicke) zu Babylon über die Grube hin, um Daniel Speise zu bringen, und brachte ihn eilig wieder an seinen Ort zurück." (Dan. 14, 35. 38.) Als Judas, der Machabäer, heftig stritt, „erschienen den Feinden vom Himmel fünf strahlende Männer auf goldbezäumten Pferden. Diese dienten den Juden zu Führern, und zwei von ihnen beschirmten ihn mit ihren Waffen, daß er unversehrt blieb; gegen die Feinde aber schleuderten sie Blitze und Pfeile, wodurch sie verblendet wurden, so daß sie in voller Verwirrung dahin fielen. Da wurden gemordet 20,500 zu Fuß und 600 Reiter." (II. Mach. 10, 28—32.) Ein Engel des Herrn war es, der in der Nacht die Thüren des Gefängnisses öffnete und die Apostel herausführte (Apostelg. 5, 19.) Und als Herodes den Apostel Petrus in's Gefängniß legte und ihn einer vierfachen Wache von je vier Soldaten übergab, und als Petrus „in der Nacht zwischen zwei Soldaten gefesselt an zwei Ketten schlief, und die Wächter vor der Thüre die Wache hielten, siehe, da stand ein Engel des Herrn, und Licht strahlte im Gemache, und er stieß Petrus an die Seite, weckte ihn auf und sprach: Steh' eilig auf! Und es fielen ihm die Ketten von den Händen. Darauf führte er ihn durch die erste und zweite Wache und zuletzt zu dem eisernen Thore, welches in die Stadt führte. Dieses öffnete sich ihnen von selbst, und plötzlich schied der Engel von ihm." (Apostelg. 12.) Ein Engel schlug endlich auch den Herodes Agrippa darum, daß er Gott die Ehre nicht gegeben hatte; „und von Würmern gefressen, gab er den Geist auf." (Apostelg. 12, 23.)

dd. Die Engel sind auch heilig, wie sie von Jesus selbst auch öfters genannt werden. (Luk. 9, 26. u. Matth. 25, 31.) Als besondere Freunde guter und bußfertiger Menschen, leiten und beschützen sie die Kinder und fromme Erwachsene, und freuen sich über die Bekehrung eines Sünders auf unbeschreibliche Weise. (Luk. 15, 7.) Es ist ihnen sehr will-

kommen, wenn das Reich der Wahrheit und Tugend stets zunimmt, wenn der Name Gottes verherrlicht, das Reich Gottes verbreitet, die Ehre Gottes befördert wird. Dieß beweist ihre liebevolle Gesinnung, ihren heiligen Eifer für Gottes Ehre und für das wahre Heil der Menschen; dieß beweist also ihre Heiligkeit. — Aus ihrer Liebe entspringt auch ihr schneller Gehorsam, daher auch Jesus uns dieselben als Muster zur Nachahmung aufstellt, indem er uns in der dritten Bitte des Vater unsers um die Gnade flehen lehrt, daß auch von uns der Wille Gottes so schnell geschehe „wie im Himmel" von den Engeln. (Matth. 6, 10.) Wie der Wind, so schnell ist ihr Gehorsam, und wie die Feuerflamme überfliegt er alle Hindernisse, weßhalb David (Ps. 103, 4.) betet: „Deine Engel machest du zu Winden, und deine Diener den Feuerflammen gleich."

ee. Die Engel sind selige Geister, welche in inniger Vereinigung mit Gott leben und allzeit das Angesicht ihres Gottes schauen. Aus besonderer Gunst und als Lohn für ihre Treue hat nämlich Gott die guten Engel, wie die Gottesgelehrten sagen, in der Gnade befestigt, d. h. ihren Willen, unbeschadet ihrer Freiheit, in der Liebe zum Guten so gestärkt, daß sie in Zukunft nimmermehr die Heiligkeit und Gerechtigkeit verlieren können. Daher ist denn auch die Seligkeit, die sie genießen, eine vollkommene und unverlierbare, d. i. eine Seligkeit, deren sie sich in alle Ewigkeit erfreuen dürfen. Und so sind sie denn schon viele Jahrtausende Zuschauer und Mitwirker des erhabensten Gottesplanes in der Geschichte der Menschheit, Augen- und Ohrenzeugen all' der großen Begebenheiten, die uns die Offenbarungsgeschichte anführt. Es ist daher begreiflich, warum sie die heil. Schrift eben dieser so großen Herrlichkeit wegen nicht nur an vielen Stellen „Götter" nennt, sondern daß sie auch im ganzen alten Bunde die Stelle Gottes vertreten, ja selbst an seiner Statt sich Huldigungen erweisen lassen. Ja, es leuchtet die Majestät Gottes so gewaltig in seinen Engeln, daß, wenn diese den Glanz der ihnen innewohnenden Herrlichkeit nicht durch die Annahme von Körpersgestalten milderten, die sie wählen, um den Menschen sichtbar zu werden, kein Sterblicher ihren Anblick ertragen könnte, wie dieß Daniel (10.) selbst von einer ihm gewordenen Engelserscheinung gesteht, da er ausruft: „Mein Herr, die Gelenke meiner Glieder haben sich gelöset über dein Gesicht, und es ist mir keine Kraft geblieben."

Ad IV. (Zahl.) Wie groß die Anzahl der Engel sei, läßt sich zwar nicht angeben, jedenfalls aber ist sie nach der heil. Schrift sehr groß, denn schon Job fragt: „Wer kann sein Heer zählen?" (Job 35, 3.) Und auch Jakob schaute sie in einem Gesichte als Gottes Heerlager. (I. Mos. 32, 1. 2.) Bei der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai erschienen Miriaden derselben. (V. Mos. 33, 2.) Der Prophet Daniel spricht von tausendmal Tausend und zehntausendmal Hunderttausend, die dem Herrn dienten. (Dan. 7, 10.) — Christus aber versicherte selbst, daß ihm der himmlische Vater mehr als zwölf Legionen (5—6,000) Engel geben könne. (Matth. 26, 53.) — Mehrere Lehrer der Kirche sind der Meinung, die Anzahl der heil. Engel sei dreimal größer als die der Menschen; der dritte Theil der Engel sei abgefallen und werde durch die Auserwählten ersetzt. Der heil. Cyrillus von Alexandrien schließt, daß nach dem Verhältnisse der Größe des Himmels zur Erde die Zahl der Himmelsbewohner viel größer sein müsse, als die der Erdbewohner. Mit Bestimmtheit aber läßt sich diese Zahl nicht angeben, nur so viel kann man nach der großen Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, die dem Range nach unter den Menschen sind, und der Menge der Menschen selbst annehmen, daß die Zahl der Engel sehr groß sein müsse, obgleich in der

Offenbarung Johannes nur von sieben Geistern die Rede ist, die nämlich zunächst um den Thron Gottes sind (Offenb. 1, 4.), während die Zahl der Engel niedrigen Ranges in dem Verhältnisse zunehmen mag, je entfernter sie dem Throne Gottes stehen.

Namentlich werden in der heil. Schrift nur sehr wenige angeführt. So ist (im Buche Judith 9.) ein Engel Michael, d. i.: „Wer ist wie Gott?" genannt, um darauf hinzudeuten, daß dieser mächtigste Erzengel, als der stolze Lucifer sich wider Gott auflehnte und demselben gleich werden wollte, erzürnt über eine solche Unbild wider den Herrn, vor Eifer glühend, gleichsam ausgerufen: „Wer ist wie Gott?" d. h., ist wohl Jemand so mächtig, so vermessen, daß er es wagt, mit Gott sich zu vergleichen? — Nebstdem war der unüberwindliche Michael immer gleich bereit, so oft ein himmlischer Beistand erforderlich und das Heil des auserwählten Volkes in Gefahr war. Daher war er es auch, der in Aegypten für das Volk Gottes kämpfte, als dasselbe durch viele Wunder und Zeichen aus Pharaos Knechtschaft befreit wurde (II. Mos. 7.), der in jener schrecklichen Nacht alle Erstgeburt in Aegypten tödtete, den Pharao mit seinem Heere im rothen Meere ersäufte und vierzig Jahre hindurch gleichsam als Heerführer vor den Kindern Israels herging, der hernach so viele ihnen sich widersetzende Heere und Völker schlug und vertilgte; der sie zuletzt wohlbehalten in das von Gott verheißene Land einführte. Auch nach dem Tode des Moses, da der listige Teufel damit umging, durch den Leichnam dieses Heiligen das Volk Gottes zur Abgötterei zu verführen, hat dieser tapfere Erzengel, entflammt vom Eifer für die Ehre Gottes und das Heil des Volkes demselben mit Kraft sich widersetzt und ihn in die Flucht geschlagen. (V. Mos. 34. u. Jud. 12, 9.) Er war es endlich, der dem israelitischen Volke nach dem Ende der babylonischen Gefangenschaft hilfreiche Hand leistete und alle Hindernisse der Befreiung aus dem Wege räumte. Zuletzt wird auch dieser heldenmüthige Erzengel am Ende der Welt erscheinen, um mit dem Antichrist, der mit erdichteten Wundern die Gläubigen zu verführen suchen wird (I. Timoth. 4.), zu kämpfen, und die Kirche Gottes gegen diese schreckliche Verfolgung zu schützen, was ihm auch gelingen wird. (Vergl. Art. Antichrist VI.)

Ein anderer Engel Gottes wird unter dem Namen Gabriel, d. i. Kraft Gottes angeführt. Schon nach seinem Namen ist es glaubwürdig, daß er es war, der den Herrn in seiner Todesangst im Oelgarten stärkte; wahrscheinlich war auch Gabriel jener Engel, der dem Apostel Johannes auf Pathmos den Verlauf der nächsten Jahrhunderte und die künftige Geschichte der Kirche unter geheimnißvollen Bildern weissagte. Gewiß aber ist es, daß dieser erhabenste Engel des himmlischen Heeres auch einer der tapfersten Streiter für die Ehre Jesu Christi war, und von ganz besonderer Liebe gegen seine heilige Menschheit glühte, da der Allerhöchste das hohe Geheimniß der Menschwerdung seines Sohnes ihm besonders mitgetheilt zu haben scheint, und ihn vor den übrigen Engeln auserwählte, der gebenedeiten Jungfrau Maria diese Botschaft zu bringen. (Luk. 1, 26.)

Auch Raphael, d. i. Heilkraft Gottes, wird in der Bibel ausdrücklich berührt. Dieser Name ist ihm sehr angemessen, sowohl wegen der Wirkung der geistigen, als der leiblichen dem jungen Tobias mitgetheilten Arznei, durch welch letztere dem alten Tobias das Gesicht wieder hergestellt wurde. Er ist seiner gefälligen thätigen Liebe wegen auch von Gott zum Schutzengel der Menschen auserkoren worden. (Vergl. Art. Schutzengel.)

Nebst diesen findet man auch noch in dem apocryphen Buche, viertes Buch Esdras, andere drei Namen von Engeln; Uriel (IV. Esdr. 4, 1.); Jeremiel

(36.) und Salathiel (5, 16.). (Nach Dr. Wetzer's Kirchenlexicon, Dr. Wiser u. Lueg's bibl. Concord.)

Ad V. (Klassen.) Da die Zahl der heil. Engel sehr groß ist, so findet es schon die Vernunft wahrscheinlich, daß ihre Vollkommenheiten verschieden sind und gewisse Rangordnungen unter ihnen stattfinden, von welcher Annahme die heil. Schrift wirklich Zeugniß gibt. (Vergl. voraus die Schriftstellen hiezu.) — Auch die Tradition bezeugt den Unterschied der Engel, und zwar nicht bloß einzelne Väter sprechen dafür (vergl. Väterstellen), sondern die gesammte Kirche hält diese Lehre fest, namentlich hat sich das zweite Concil von Constantinopel dafür erklärt. (Can. 2. u. can. 14.)

Ad VI. (Bestimmung.) Gott hat die Engel erschaffen, daß sie ihm dienen und die Menschen beschützen. Daraus läßt sich abnehmen, daß die Engel theils im Himmel, theils auf Erden beschäftiget sind.

AA. Von den Verrichtungen der Engel im Himmel haben wir nur Muthmassungen. Die heil. Schrift sagt uns, daß sie auf ihren Angesichtern vor dem Throne Gottes liegen und ihr ewiges „Heilig" in tiefster Anbetung wiederholen. (Isai. 6, 1—3.) Gott in seiner Herrlichkeit zu schauen, ihn anzubeten und seine Majestät zu loben und zu preisen, ist demnach das erste und beseligendste Geschäft der seligen Geister. Denn wie Gott der Urgrund, so ist er auch das Endziel alles Erschaffenen, somit auch die Engel seine vornehmsten Geschöpfe. Heilige Beter, im tiefsten Gefühl ihres Unvermögens, Gott würdig zu loben, fordern daher die Engel gleichsam zur Nachhilfe und Ergänzung auf. So z. B. ruft David (Ps. 102, 20.): „Lobet den Herrn, ihr alle seine Engel, die ihr gewaltig seid an Kraft!" Aehnlich wendeten sich die drei Jünglinge im Feuerofen (Dan. 3, 58.) an die Engel: „Preiset den Herrn, ihr Engel des Herrn! Lobet und erhebet ihn über Alles in Ewigkeit!"

BB. Ueber die Geschäfte der Engel auf Erden haben wir aus der heiligen Schrift schon deutlichere Aufschlüsse. Die Hauptsumme der englischen Verrichtungen bei den Menschen drückt der Apostel Paulus in den Worten aus: „Sie sind gesandt zum Dienste Derer, welche gerettet werden sollen." Daraus erhellt die für uns so trostreiche Wahrheit, daß wir unter den besonderen Schutz der heil. Engel Gottes gestellt sind, welche auch den innigsten Antheil an dem Wohl und Wehe der Menschheit nehmen, und mit dem Plane, den Gott mit dem Menschengeschlechte hat, im Allgemeinen wohl bekannt, ihre dießfallsige Thätigkeit darauf hinrichten, daß das Menschengeschlecht seine Bestimmung und mit dieser auch das Ziel seines Daseins erreiche. Daß den Engeln der Zustand der Menschen eben so nahe angeht, als ihr eigener und sie unermüdet sind, diese zum Heile zu führen, mag aus folgender Begebenheit der heil. Legende ersichtlich werden. Vierzig Glaubenshelden waren unter dem Tyrannen Decius zu Sebaste vor Gericht gefordert und als Christen angeklagt worden. Um sie zum Abfall zu zwingen, hatte der Tyrann sie verurtheilt, in der strengsten Kälte des Winters die Nacht nackt auf einem zugefrornen Teiche zuzubringen, während er zugleich in der Nähe desselben ein Bad wärmen ließ, um jenen, der etwa den Glauben verläugnen wollte, alsbald Erquickung und Pflege angedeihen zu lassen. Wirklich ward Einer von ihnen von der Gewalt der Marter besiegt und verließ den Kampfplatz, dem Bade zuzueilen, wo jedoch der Unglückselige eines plötzlichen Todes starb. Da sah einer der heidnischen Wächter, die daselbst aufgestellt waren, wie eine Schaar Engel mit neununddreißig glänzenden Kronen aus den himmlischen Höhen herabschwebte, und jeden der Sieger Jesu Christi krönten. Dadurch ward sein Gemüth so tief ergriffen, und so gewaltig wirkte der An-

blick dieser Himmelsschaar auf sein Herz, das zugleich von der Gnade Gottes durchdrungen ward, daß er seine schlafenden Gefährten weckte und ausrief: „Auch ich bin ein Christ!“ Zugleich warf er seine Kleider von sich und ergänzte die geheimnißvolle Zahl, indem er mit den Uebrigen die Palme der Marter siegreich errang. (Sintzels Heiligenlegende I. Bd. S. 786.)

Ad VII. (Abbildungen.) Da es nach dem Zeugnisse mehrerer heiliger Väter ein Lieblingsgeschäft der heil. Engel ist, den Allerhöchsten im heil. Sacramente anzubeten, so hat man von jeher auch die heil. Engel in knieender Stellung mit gefalteten oder kreuzweis über die Brust geschlagenen Händen abgebildet und dergleichen Statuen in den Kirchen zu beiden Seiten des Tabernakels aufgestellt, um den Gläubigen, die sich hier vor dem hochwürdigsten Gute versammeln, anzueifern, mit gleicher heil. Andachtsglut den hier verborgenen Gott anzubeten, wie ihm die Engel im Himmel unaufhörlich huldigen. So setzte auch schon Moses zwei Cherubime aus Gold gegossen an die beiden Enden des Gnadenthrons (der Bundeslade), ihre Flügel ausbreitend und den Gnadenthron bedeckend, einander gegenüber, und den Gnadenthron beschauend. (II. Mos. 37, 7—9.)

Ad VIII. (Folgerungen.) Weil denn die heil. Engel von Gott selbst so geehrt werden, da er sie mit den herrlichsten Gaben erschaffen und seinem Throne zunächst gestellt hat, so folgt von selbst, daß sie wohl auch aller Verehrung von unserer Seite würdig sind und diese um so mehr verdienen, als sie ja unsere besonderen Freunde und größten Wohlthäter nach Gott sind. Wir finden deßhalb auch nach dem Zeugnisse des heil. Justinus schon in christlicher Vorzeit eine religiöse Verehrung der Engel, nur wurde von heil. Vätern auf die Festhaltung des Unterschiedes zwischen der Verehrung (Anbetung), die Gott allein gebührt, und jener, die wir seinen Engeln schuldig sind, ernst und sorgsam wegen der damals noch großen Gefahr der Abgötterei gedrungen. In der späteren Zeit fiel diese Besorgniß ganz weg und ungefähr vom III. u. IV. Jahrhunderte an zeigen sich auch bereits häufige Spuren von kirchlicher Engelverehrung und Festen zu ihrer Verherrlichung. So bezeichnet schon Rhabanus Maurus das Fest des heil. Michael als Collectivfeier aller Erzengel; denn er sagt in einer darauf bezüglichen Rede: „Die heil. Väter haben zweckmässig angeordnet, daß wir, da wir verschiedene Feste der Martyrer und Bekenner feiern, doch wenigstens an Einem Tage auch das Andenken an die heil. Erzengel festlich begehen, um gemeinschaftlich von Gott die Hilfe jener Geister zu erflehen, deren Beistand uns wider die Anfälle und List des alten Widersachers immerfort so nothwendig ist!“ — Später wurden zur Verehrung des heil. Michael allein zwei Feste gefeiert, das eine zum Andenken an eine wunderbare Erscheinung auf dem Berge Gargan in Apulien, in Folge deren daselbst eine Kirche zu Ehren des heil. Michael errichtet wurde, Michaels Erscheinung (Apparitio S. Michaëlis Archangeli) am 8. Mai; — das zweite als die Einweihung dieser Kirche (Dedicatio S. Michaëlis Arch.) am 29. September, bezüglich welchem Ethlred, König von England, im Jahre 1014 verordnete, daß jeder Christ, der das vorgeschriebene Alter hat, vor dem Feste des heil. Michaels drei Tage bei Wasser und Brod faste und bloß rohe Wurzeln esse. Zugleich sei jeder Diener während dieser drei Tage von der Arbeit frei, um das Fest besser feiern zu können, oder thue nur das zu seinem Gebrauch Nöthige. — Nebst diesen feiert die Kirche noch das Schutzengelfest (siehe Art. Schutzengel) und die Engelsfeste zu Ehren des heil. Gabriel am 18. März und des Erzengels Raphael am 24. Oktober, aber beide letztere noch nicht in der gesammten Kirche, wohl aber in sehr vielen Bisthümern.

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad III. (Natur der Engel.) Fest. SS. Angelor. Custod. Matth. 18, 16. — Wenn wir schon nach der Lehre des Heilandes die lieben Kinder ihrer heiligen Engel wegen schätzen und achten müssen, um wie viel mehr sind wir verbunden, die heiligen Engel selbst hochzuschätzen und zu verehren? Denn diese verdienen ja unsere vorzüglichste Verehrung schon deßhalb, weil sie Engel Gottes sind; denn als solche sind sie ja die vornehmsten Geschöpfe Gottes, und zwar:

a. Vornehmer als die Menschen auf Erden. — Auf Erden ist der Mensch das Meisterstück der Natur — das vorzüglichste Geschöpf Gottes, im Himmel aber ist es der Engel. Welch' ein großer Unterschied ist aber zwischen Himmel und Erde, da Gott der Herr (bei Isai. 66, 1.) selbst sagt: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde ist mein Schemmel." — Schon darum müssen wir den Engeln, die als Bewohner des Himmels erschaffen wurden, einen Vorzug vor uns Menschen einräumen, denen bei ihrer Erschaffung nur die Erde als ihr Aufenthaltsort angewiesen wurde!

b. Vornehmer — im Allgemeinen zu reden — als selbst die Heiligen, die Auserwählten Gottes, in so fern sich der Herr insbesondere die Engel auserkoren, ihn in alle Ewigkeit zu loben und zu preisen. Wenn wir Christen aber schon die Heiligen im Himmel als Freunde Gottes lieben, schätzen und mit Andacht und Vertrauen verehren sollen, um so mehr wird sich dieß wohl bei den heiligen Engeln Gottes geziemen! (Nach Prediger und Katechet II. Jahrg. 2 Bd. S. 676.)

Ueber Matth. 18, 10. — Die Engel sind selige Geschöpfe, und zwar genießen sie eine über die Maßen große Seligkeit. Weil diese himmlischen Geister von allen dem frei sind, was unserem Leibe zusagt, so findet auch bei ihnen keine Fähigkeit zu sinnlichen oder fleischlichen Freuden und Gelüsten statt; sondern alle ihre Freuden sind geistiger Art. Sie finden daher ihre Seligkeit einzig und allein

a. in dem Bewundern der unendlichen Vollkommenheiten Gottes, im Verherrlichen seines heiligen Namens, im Erkennen höherer Wahrheit, und im Ausüben und Vollziehen des heiligsten Willens Gottes;

b. im Bewußtsein ihrer erhabenen Eigenschaften und ihres wohlthätigen Einwirkens auf die Menschen, denen sie, wie der heilige Augustin sagt, „helfen, wenn sie arbeiten, die sie

beschirmen, wenn sie ruhen, ermuntern, wenn sie kämpfen, krönen, wenn sie überwinden;" — vornehmlich aber

c. im ewigen Anschau'n und Genießen ihres höchsten Gottes, welcher die Urquelle aller Seligkeit selbst ist. Dadurch wird ihre Seligkeit unaussprechlich groß und jeden Augenblick größer.

Da nun die Himmelsgeister einer so unendlichen Seligkeit genießen, obgleich sie kein sinnliches Wohlgefallen kennen: so liegt am Tage, daß zur wahren Freude keine sinnlichen Ergötzlichkeiten nothwendig sind und ist zugleich eine Aufforderung für uns, hienieden in dem sterblichen irdischen Leibe englisch zu leben, um uns schon hier auf Erden einer englischen, jenseits aber einstens der ewigen himmlischen Seligkeit erfreuen zu können. (Nach Zirsjks: Popular. Dogmatik I. Bdch. S. 299.

Ueber II. Kön. 14, 20. — Aehnlichkeit der Frommen mit den Engeln Gottes. — Die Vergleichung, welche die kluge Thecuitin zwischen dem Könige Joab und den Engeln Gottes machte, paßt auch in gewisser Beziehung auf alle Frommen; denn auch diese sind den Engeln nicht unähnlich:

I. In ihren Gesinnungen und Tugenden. Die Gesinnung und der Wandel ist ja

a. schon hier nach dem Muster der Engel Gottes eingerichtet;

b. aber dort, wenn sie zum Anschauen Gottes gelangt sein werden, werden sie sich der Vollkommenheiten der Engel mehr nähern, als es hier möglich war, in der Erkenntniß, Andacht, Liebe, Heiligkeit, in Dank und in der Freude.

II. In ihrer Glückseligkeit:

aa. dem Anfange nach schon in diesem Leben;

bb. der Vollendung nach in dem zukünftigen. Da werden die Frommen den Engeln gleich sein in der Unsterblichkeit und ungestörter Himmelsfreude.

Ad VI. (Bestimmung.) Ueber Offenb. 7, 11. 12. — Groß ist der Herr und wunderbar sind alle seine Werke! So müssen wir ausrufen, wenn wir die unermeßlich weite Schöpfung Gottes überschauen und darin all' die Meisterwerke seiner göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe. Ganz besonders aber müssen wir also ausrufen, wenn wir die vornehmsten Geschöpfe Gottes, die Engel im Himmel, zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, deren Erhabenheit theils aus der Vorzüglichkeit ihrer Natur, theils aber auch aus ihrer Bestimmung hervorleuchtet. Ihre Obliegenheiten im Himmel bestehen aber darin

1. daß sie unaufhörlich Gott loben und preisen, verherrlichen und selig sind in der Erfüllung dieser ihrer Bestimmung;

2. daß sie Gott dienen, um den Menschen seinen heiligsten Willen erkennen zu geben (Dan. 1, 13.; — I. Mos. 2, 18.);
3. daß sie Werkzeuge in der Hand Gottes sind, um den Menschen Hilfe in zeitlichen Dingen, Gnade in geistlichen Dingen zu urtheilen; endlich
4. daß sie auch von Gott verwendet werden, um seine Gerechtigkeit an den Menschen zu vollziehen. (Nach Dr. Maßl.)

Ad VIII. (Folgerungen.) Ueber Ps. 104, 1—4. — Wozu soll uns die Lehre von den Engeln besonders dienen?

A. Gott erkennen zu lernen.

a. Ueberhaupt seine Hoheit und Majestät, weil er der Schöpfer und Herr der Engel ist;
b. insonderheit aber seine unendliche Güte, da er sie aus besonderer Gnade mit so vielen Vollkommenheiten ausgerüstet und zu unserem Dienste bestimmt hat.

B. Gott würdig dienen zu lernen; denn diese Lehre legt uns

aa. die wichtigsten Ursachen vor, die uns zum eifrigen Dienste Gottes bewegen müssen, und stellt uns zugleich
bb. das vollkommenste Muster an den Engeln vor Augen, nach welchem wir uns bei der Verehrung Gottes richten sollen.

Ueber Ephes. 1, 17—19. — Die Lehre von den guten, heiligen Engeln ist für uns eine Quelle der heilsamsten Kenntnisse; denn sie überzeugt uns:

I. Von der Größe Gottes. Wie groß muß nicht der Gott sein, welcher

α. diese vollkommenen Wesen geschaffen hat,
β. und zwar in solcher Anzahl, und dem diese guten Geister so willig dienen!

II. Von der Herrlichkeit Jesu Christi.

α. Schon die Lebensgeschichte Jesu beweist dieß; denn von seiner Geburt bis zu seiner Himmelfahrt waren die Engel immer geschäftig.
β. Nach stärker aber werden wir davon überzeugt, wenn wir die Vergleichung betrachten, welche die heilige Schrift zwischen den Engeln und Christo (Hebr. 1.) anstellt.

III. Von der Würde des Menschen, und zwar

α. überhaupt, weil der Engel zum Dienste desselben verordnet und die Menschen zur Gemeinschaft und Aehnlichkeit mit den Engeln bestimmt sind;
β. insbesondere von der Würde der Kinder, welche die Engel auf Befehl Gottes in besonderen Schutz nehmen.

Miscellen.

Ad II. Durch unzählige Schriftstellen sowohl, als auch durch die ausdrückliche Lehre der heil. Kirchenlehrer ist das Dasein der Engel außer allen Zweifel gesetzt. Nichts desto weniger aber ließen sich einige Schriftausleger durch den besonderen Umstand, daß Moses, der in der Schöpfungsgeschichte mit so großer Genauigkeit die Ordnung und die Art und Weise, wie im Himmel und auf Erden alle körperlichen und sichtbaren Dinge gemacht wurden, angibt, doch der geistigen und unsichtbaren Wesen mit keinem Worte gedenkt, zur Behauptung verleiten, ihm sei die Existenz der Engel unbekannt gewesen, und erst einer späteren Zeit hätte die „Sage von den Engeln" ihren Ursprung zu verdanken. Allein man übersah, daß Moses der Engel in seinen Schriften häufig gedenkt, und ihm somit ihre Existenz eine ausgemachte Wahrheit sein mußte.

Ad III. Abgesehen von den Namen und Bezeichnungen, welche den Engeln gegeben werden, und deren Vortrefflichkeit ausdrücken, da sie Heilige, Kinder Gottes u. s. w. heißen, leuchtet ihre höhere Natur schon aus der Stellung hervor, welche sie zwischen Gott und den Menschen einnehmen, sowie aus der Vergleichung, in welche sie (Hebr. 1, 2—14.) mit dem Sohne Gottes gebracht werden. Dieses ihr höheres Wesen ist besonders darein zu setzen, daß sie reine Geister sind, und daß ihnen, nebst dieser Unkörperlichkeit die Fülle der Wissenschaft und Liebe im höchsten Grade innewohnt, in welchem sie einem erschaffenen Geiste nur innewohnen kann. Sie sind die Erstlinge der Schöpfung Gottes, wurden im Anbeginn der Zeit erschaffen, und empfingen die Bestätigung in der ewigen Glorie und die Stufe ihrer erhabenen Bestimmung und unendlichen Glückseligkeit nach dem glorreichen Siege über den alten Drachen, nachdem das Licht für immer von den Finsternissen geschieden und der Vater der Lüge mit seinem Anhange in die Tiefe geschleudert war. (Nach Silbert und Kirchenlexicon.)

Ad V. Die unermeßliche Zahl der seligen Geister ist nach dem Ausspruche vieler erleuchteter Väter in drei Hierarchien (Klassen) und diese wieder in drei Chöre abgetheilt nach der Anzahl der allerheiligsten göttlichen Dreieinigkeit, welcher sie im Jubel unendlicher Seligkeit dienen und lobsingen. Wundersam aber ist ein Chor über dem andern erhaben, und durch wesentliche Gaben der Glorie, des Lichtes, der Wissenschaft, der Liebe, der Würde und Erhabenheit der Bestimmung von den übrigen geschieden; alle jedoch sind durch die Bande der zartesten und innigsten Liebe mit einander verbunden. Die geringeren Chöre (wiewohl nichts gering ist, wo Alles in unaussprechlicher Glorie strahlt) sind zur Verwaltung der ganzen Schöpfung und zur Hut der pilgernden Vernunftwesen ausgetheilt. (Heb. 1, 14.) Die höheren dienen der allerhöchsten Dreieinigkeit unmittelbar, und entzücken durch ihre Schöne den ganzen himmlischen Hof. (Silbert's geistl. Conversations-Lexicon.)

Ad VI. Die Verrichtung der Engel ergibt sich aus ihrer Bestimmung und dem vierfachen Verhältnisse, in dem sie zu Gott, zu sich selber, zu den Menschen und zum Universum stehen.

α. Gott gegenüber nun leben die Engel in inniger persönlicher Gemeinschaft mit ihm, und ihr Verhältniß zu Gott offenbart sich sonach in unendlicher Huldigung, in demüthiger Unterwerfung, in ausnahmsloser, auf alles Irdische verzichtender Liebe, in voller freudiger Dahingabe des ganzen Wesens, in fester Treue, unwandelbarem Gehorsam, tiefer Verehrung, unaufhörlichem Dank, inniger Anbetung, sowie in unausgesetztem Lob, in

steter Verherrlichung, im ehrfurchtsvollen Preis, heiligen Jubel und entzückten Frohlocken.

β. Das Verhältniß der Engel zu einander anlangend, theilen sie sich wohl in neun verschiedene Ordnungen, machen aber doch nur zusammen Ein großes Geisterreich aus, in welchem alle einzelnen Glieder in Absicht auf Erkenntniß und Wille in der innigsten geistigen Gemeinschaft stehen.

γ. Gegenüber den Menschen zeigen sie sich als wohlthätige Mittelpersonen zwischen ihnen und dem höchsten Gotte, dessen Pläne sich an der Menschheit durch rastlose Thätigkeit verwirklichen helfen.

δ. Was endlich das Verhältniß der Engel zum Universum betrifft, so sind nach der Meinung der ältesten Kirchenlehrer (Origenes, Hermas) die verschiedenen Theile der Welt, wie z. B. die Pflanzen, die Thiere, die verschiedenen Völker und Welttheile unter den besonderen Schutz der Engel gestellt; die Art und Weise jedoch, wie sie sich mit der materiellen Welt näher in Beziehung setzten, ist nicht näher zu bestimmen. (Nach Dr. Staudenmaier's Dogmatik III. Bd. S. 236 u. Kirchenlexicon.)

A. Der Engel Bestimmung in Beziehung auf Gott:

Wie leuchten die Sterne am Himmel
So freundlich, so mild und so klar,
Wie singen die Chöre der Engel
So lieblich und wunderbar!

Im ewigen Lichte da knieen
Lobsingend die Cherubim,
Es leuchten wie Palmen auf Sion
Die flammenden Seraphim.

Sie steigen wohl auf und nieder
Als Boten von Gott gesandt,
Sie gehen durch Schlösser und Hütten,
Und warnen mit treuer Hand.

B. Ihre Bestimmung in Bezug auf die Menschen:

Sie tragen auf heiligen Händen
In Kummer und Angst und Noth
Durch's Leben den frommen Gerechten,
Und stehen ihm bei im Tod.

Das Flehen der Wittwen und Waisen
In Nöthen und in Gefahr,
Den Dank und die Freude des Glückes,
Die bringen dem Herrn sie dar.

Sie singen in ewigen Liedern
Die Siege der Christenheit
Und Kronen von Lilien und Palmen,
Die halten sie dort bereit.

(Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums II. S. 908.)

Ad VIII. Ueberzeugt vom Dasein höherer geistiger Wesen und deren wohlthätigem Einfluße auf unser Heil, laßt uns ausrufen:

Lichtgeborne Himmelssöhne,
Reine Geister, Siegesheere,

Die ihr in entzückter Schöne
Feurig liebet Gottes Ehre,
Hymnen jubelt, Welten lenket,
Und der Menschen zart gedenket:
Helfet uns bei Gottes Throne
Zu der ew'gen Siegeskrone! (Silbert.)

Sei Engeln gleich, sei liebevoll,
So ehrst du diese, wie man soll. (Brünner's Religionsb.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Schmitz's Kirche in ihren gottesdienstlichen Handlungen. Freiburg im Breisgau 1856. S. 494. §. 159. A.

Wetzer und Welte's Kirchenlexic. III. Bd. S. 583.

Reallexicon für das kathol. Deutschland III. Bd. S. 999.

Predigtentwürfe über die christkathol. Glaubens- und Sittenlehre. Wien 1835. I. Jahrg. S. 164. „Was lehrt uns die christliche Offenbarung von den Engeln?"

Dr. Maßl's Erklärung der heiligen Schrift des neuen Testamentes. I. Bd. S. 432. „Es gibt Engel." — IX. Bd. a. S. 168. „Die Engel nehmen Theil an den Vorgängen in der Kirche." — IX. Bd. b. S. 107. „Die Verehrung der Engel ist erlaubt." — XII. Bd. b. S. 96. und 202. „Die Engel haben Theil an der Weltregierung."

Thomas Brougthon's histor. Lexik. aller Religionen. Dresden 1756. I. Thl. S. 983.

Dr. Staudenmaier's Dogmatik III. Bd. S. 224. — Dessen Geist des Christenthums II. Thl. S. 906.

Guillois' Erklärung des Katechismus. Regensburg 1848. IV. Thl. S. 493. XVII. Lekt. §. 1.

Joh. Valer. Jirsik's populäre Dogmatik, verteutscht von G. Anton. I. Thl. S. 279. §. 60—65.

Mehler's Beispielsamml. I. Bd. S. 245 ff. (III. Aufl.) — Dessen Katechet. Handbuch I. Thl. S. 139. §. 4 ff. — Dessen Prediger und Katechet. II. Jahrg. 2 Bd. S. 764. „Von der Bedeutung und Bestimmung der heiligen Engel und von dem Verhalten gegen sie."

Zwickenpflugs kathol. Christenlehren. II. Aufl. 1845. I. Bd. S. 369.

Sintzel's betender Katholik. 10. Aufl. S. 288.

Religionsbuch von einem Weltpriester aus Mähren. Brünn 1818. S. 44. §. 41.

Dr. Nickel's Evangel. Pericopen an den Festen Mariens II. Thl. S. 179.

Hunolt's Sittenlehrpredigten. Gratz 1843. XII.

Wankmüller's Kirchenjahr. II. Ausgabe, Augsburg 1856. II. Bd. S. 31. 2. Hft.

Inhalt.

	Seite
Ehebruch	5
Ehegatten, Eheleute	23
Ehehindernisse	50
Ehelosigkeit. (Siehe die Artikel: Jungfräulichkeit, Keuschheit.)	
Ehesacrament. (Siehe Artikel: Ehe.)	
Ehescheidung	60
Ehestand	65
Ehrabschneidung, Ehrenkränkung, Ehrenverletzung	95
Ehrbarkeit im Reden und Handeln. (Siehe Art.: Sittsamkeit, Keuschheit, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit.)	
Ehrbegierde, christliche. (Siehe Artikel: Ehre B. VII. und VIII.)	
Ehre (vor Gott und den Menschen)	125
Ehre (des Nächsten). (Siehe bei: Ehrabschneidung, Ruf, Nächstenliebe.)	
Ehre (Gottes)	140
Ehrenbezeugungen. (Siehe die Art.: Ehrgeiz und Ehrenstellen.)	
Ehrenhaftigkeit im Thun und Lassen. (Siehe bei: Rechtschaffenheit.)	
Ehrenstellen (Aemter, Würden)	148
Ehrerbietung gegen Andere. (Siehe die Artikel: Alter, Eltern, Lehrer, Obrigkeit, Priester.)	
Ehrfurcht vor Gott. (Siehe die Art.: Andacht, Andenken an Gott, Demuth, Gottesdienst, Gottesfurcht.)	
Ehrgefühl (Ehrtrieb). (Siehe die Art.: Ehre B. VII., Ehrabschneidung, Ruf.)	
Ehrgeiz (Ehrsucht, Ruhmsucht)	158
Ehrlichkeit	180
Ehrliebe. (Siehe bei: Ehre, Ehrgeiz, Ehrenstellen, Ruf.)	
Ehrsucht. (Siehe den Artikel: Ehrgeiz.)	
Eid (Eidschwur)	189
Eidbrüchigkeit. (Siehe beim Artikel: Eid VIII. 4. und Meineid.)	
Eifer im Guten	220
Eifersucht	240
Eigendünkel (Selbstgefälligkeit)	251
Eigenliebe	256
Eigennutz (Eigennützigkeit)	268
Eigenschaften oder Vollkommenheiten Gottes	273
Eigensinn	278
Eigenthum (eigenes und fremdes)	288
Eigenwille	296
Einbildung, Einbildungskraft (Phantasie)	304

Inhalt.

Seite
Einfalt (des Herzens) 312
Einfalt (des Verstandes). (Siehe: Unwissenheit.)
Eingebung des heiligen Geistes. (Siehe Artikel: Einsprechungen göttliche und Gnade Gottes.)
Eingezogenheit. (Siehe die Art.: Sittsamkeit, Bescheidenheit, Demuth.)
Einheit, Einfachheit Gottes 318
Einheit (der Kirche). (Siehe den Artikel: Kirche.)
Einigkeit, Eintracht 326
Einsamkeit (leibliche und geistige) 335
Einsegnung (priesterliche, der Ehe.) (Siehe beim Artikel: Ehe V. und Hochzeit.)
Einsiedler (heilige). (Siehe beim Artikel: Einsamkeit.)
Einsprechungen (göttliche) 354
Einweihung (der Kirche). (Siehe Artikel: Kirchweihe.)
Einwilligung (in die Sünden Anderer). (Siehe Artikel: Sünden fremde.)
Eitelkeit (der Menschen) 365
Eitelkeit (der Welt). (Siehe bei: Güter zeitliche, Vergänglichkeit, Welt.)
Eitler Gebrauch. (Siehe: Gebrauch eitler, Aberglaube.)
Ekstase (Entrückung, Verrückung). (Siehe bei Verzückung.)
Elend (leibliches und geistiges) 374
Eltern (Elternpflichten) 380
Empfängniß (Christi). (Vergl. die Art.: Geburt Christi, Menschwerdung des Sohnes Gottes, Weihnachtsfest.)
Empfängniß, unbefleckte (Mariens) 400
Empfindelei (Empfindsamkeit, falsche). (Siehe die Artikel: Einbildungskraft, Ergötzlichkeiten, Sinnlichkeit.)
Empfindlichkeit (Reizbarkeit.) 435
Empfindungen (fromme) 440
Empörung (Revolution). (Siehe bei den Art.: Obrigkeit, Unterthanen, Vaterland, Landesfürst.)
Empörung (gegen den Willen Gottes). (Siehe: Wille göttlicher oder Ergebung in den Willen Gottes.)
Emsigkeit. (Siehe die Artikel: Arbeitsamkeit und Fleiß.)
Endzweck. (Siehe den Artikel: Absicht.)
Engel des Herrn (Angelus Domini). (Siehe den Artikel: Ave-Maria Geläute.)
Engelfeste (Siehe die Artikel: Engel, heilige VIII., Schutzengel.)
Engel (gefallene oder böse). (Siehe Artikel: Teufel.)
Engel (heilige) 445

Berichtigung.

S. 118 Zeile 19 von oben muß es heißen: B. Gegen die Gerechtigkeit, deren Verletzung nach Umständen größer ist, statt: „die nach Umständen größer ist."

Inhalt.

	Seite
Einfalt (des Herzens)	312
Einfalt (des Verstandes). (Siehe: Unwissenheit.)	
Eingebung des heiligen Geistes. (Siehe Artikel: Einsprechungen göttliche und Gnade Gottes.)	
Eingezogenheit. (Siehe die Art.: Sittsamkeit, Bescheidenheit, Demuth.)	
Einheit, Einfachheit Gottes	318
Einheit (der Kirche). (Siehe den Artikel: Kirche.)	
Einigkeit, Eintracht	326
Einsamkeit (leibliche und geistige)	335
Einsegnung (priesterliche, der Ehe.) (Siehe beim Artikel: Ehe V. und Hochzeit.)	
Einsiedler (heilige). (Siehe beim Artikel: Einsamkeit.)	
Einsprechungen (göttliche)	354
Einweihung (der Kirche). (Siehe Artikel: Kirchweihe.)	
Einwilligung (in die Sünden Anderer). (Siehe Artikel: Sünden fremde.)	
Eitelkeit (der Menschen)	365
Eitelkeit (der Welt). (Siehe bei: Güter zeitliche, Vergänglichkeit, Welt.)	
Eitler Gebrauch. (Siehe: Gebrauch eitler, Aberglaube.)	
Ekstase (Entrückung, Verrückung). (Siehe bei Verzückung.)	
Elend (leibliches und geistiges)	374
Eltern (Elternpflichten)	380
Empfängniß (Christi). (Vergl. die Art.: Geburt Christi, Menschwerdung des Sohnes Gottes, Weihnachtsfest.)	
Empfängniß, unbefleckte (Mariens)	400
Empfindelei (Empfindsamkeit, falsche). (Siehe die Artikel: Einbildungskraft, Ergötzlichkeiten, Sinnlichkeit.)	
Empfindlichkeit (Reizbarkeit.)	435
Empfindungen (fromme)	440
Empörung (Revolution). (Siehe bei den Art.: Obrigkeit, Unterthanen, Vaterland, Landesfürst.)	
Empörung (gegen den Willen Gottes). (Siehe: Wille göttlicher oder Ergebung in den Willen Gottes.)	
Emsigkeit. (Siehe die Artikel: Arbeitsamkeit und Fleiß.)	
Endzweck. (Siehe den Artikel: Absicht.)	
Engel des Herrn (Angelus Domini). (Siehe den Artikel: Ave-Maria Geläute.)	
Engelfeste (Siehe die Artikel: Engel, heilige VIII., Schutzengel.)	
Engel (gefallene oder böse). (Siehe Artikel: Teufel.)	
Engel (heilige)	445

Berichtigung.

S. 118 Zeile 19 von oben muß es heißen: B. Gegen die Gerechtigkeit, deren Verletzung nach Umständen größer ist, statt: „die nach Umständen größer ist."